Geschichte der deutschen Kaiserzeit

Wilhelm von Giesebrecht

Digitized by Google

University of Wisconsin
LIBRARY.

F471
.G3
5
2

No. 16506

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Digitized by

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

deutschen Kaiserzeit.

Von

Wilhelm von Giesebrecht.

Fünfter Band.

Die Zeit Kaiser Friedrichs des Rothbarts.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1888.

Digitized by Google

165-06

Geschichte

der

deutschen Kaiserzeit.

Von

Wilhelm von Giesebrecht.

Fünfter Band. II

Zweite Abtheilung.

Friedrichs I. Kämpfe gegen Alexander III., den Lombardenbund und Heinrich den Löwen.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1888.

Digitized by Google

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

16506

F471
.G3
5
2

Vorbemerkung.

Die großen Kämpfe, welche Friedrich der Rothbart für die Aufrechthaltung der kaiserlichen Gewalt gegen Angriffe von allen Seiten bestand, haben durch ihre weltgeschichtliche Bedeutung, ihre gewaltigen Schwankungen und die hervorragenden Persönlichkeiten, die an ihnen betheiligt waren, stets das lebhafteste Interesse erregt. Es spielt sich in ihnen ein historisches Drama ab, dem an Großartigkeit wenige zu vergleichen sind.

Leider haben wir von der Geschichte dieser Kämpfe in keiner alten Quelle eine zusammenhängende, auf guter Kenntniß beruhende Darstellung, wie sie für die Geschichte der ersten Regierungsjahre Friedrichs in dem berühmten Werke des Bischofs Otto von Freising und seines Fortsetzers vorliegt. Es erwachsen daraus für Jeden, der die Geschichte dieser Kampfzeit zu bearbeiten hat, zahlreiche Schwierigkeiten. Das überlieferte Material ist nicht dürftig, aber es liegt weit zerstreut, stammt aus verschiedenen Ländern, wie aus verschiedenen Zeiten und bietet überall zu kritischen Erwägungen Anlaß.

Man wird es hiermit entschuldigen, wenn die zweite Abtheilung dieses Bandes viel später der ersten nachfolgt, als beabsichtigt war und von vielen Seiten gewünscht wurde. Mindestens den Vortheil hat die Verzögerung gehabt, daß manche wichtige Actenstücke, die erst neuerdings bekannt geworden sind, noch benutzt werden konnten. Herzlichen Dank schulde ich den Freunden und Studiengenossen, welche mir ihre diese Zeit berührenden Monographien zugesandt haben; es ist dadurch meine Arbeit erheblich gefördert worden, und ich erlaube mir die Bitte

Digitized by Google

zu wiederholen, auch ferner durch solche Zusendungen mich freundlich zu unterstützen.

Meine Absicht war, auf Grund der kritisch geprüften Nachrichten möglichst klar darzulegen, wie Friedrich inmitten vielverworrener Weltverhältnisse unter großen Gefahren durch Umsicht und Energie die Stellung des Kaiserthums zu behaupten wußte. Möchte ich im Wesentlichen das Richtige getroffen haben! Vor Irrthümern im Einzelnen wird sich bei der Beschaffenheit der Quellen kaum Jemand sicher wähnen; am wenigsten gebe ich mich solchem Glauben hin.

Es ist eine Inhaltsübersicht über die beiden jetzt vorliegenden Abtheilungen des fünften Bandes beigegeben worden; sie wird die Benutzung erleichtern und Allen willkommen sein, die mit dem Einbande nicht länger zuwarten wollen. Die dritte Abtheilung, welche die Geschichte Friedrichs I. abschließt und die kritischen Beilagen giebt, wird hoffentlich in nicht ferner Zeit folgen.

München, den 15. April 1888.

W. v. Giesebrecht.

Zu den Abth. I S. VIII gegebenen Berichtigungen werden noch folgende nachgetragen:

S. 21 Z. 19 v. o. ist nach 1. Oktober hinzuzufügen 1154.
S. 57 Z. 2 und 4 lies Vertrags statt Friedens.
S. 63 Z. 9 lies versteckten statt versteckte.
S. 86 Z. 16 lies In der folgenden Woche statt Am folgenden Tage.
S. 95 Z. 1 von unten lies Krone statt Kaiserkrone.
S. 259 Anm. lies IV statt III.
S. 323 Z. 5 lies scheinen statt schienen.
S. 384 Z. 6 von unten lies erwählte statt erwähnte.
S. 391 Z. 11 lies Sardiniens statt Siciliens.
S. 423 Z. 2 lies allen statt alle.
S. 436 Z. 12 lies Belbeis statt Pelusium und Amalrich statt Balduin.

In Abth. II ist Folgendes zu berichtigen:

S. 492 Z. 22 lies Arenaria statt Arenula.
S. 503 Z. 18 lies Liupold statt Liutold.
S. 548 Z. 10 von unten lies cartularischen statt cartularischem.
S. 695 Z. 2 lies Truchseß statt Mundschenk.

Unwesentliche Schwankungen in der Orthographie, namentlich der Eigennamen, bittet man zu entschuldigen.

Elftes Buch.

Friedrichs I. Kämpfe gegen Alexander III., den Lombardenbund und Heinrich den Löwen.

1164—1181.

1.

Hemmnisse des Kaisers in Deutschland.

Staunend hatte die Welt die neue Erhebung des deutschen Kaiserthums gesehen. Mit jener unwillkürlichen Bewunderung, welche den Erfolgen kühner Kriegsfürsten und Staatsmänner nie fehlt, hatte man die Thaten Friedrichs verfolgt. Seit Karl dem Großen, meinte man, habe die Kaiserkrone Niemand, der ihrer würdiger, getragen. Aller Orten fühlte man, daß dem Gange der Weltgeschichte wieder ein kräftiger Anstoß gegeben war, eine neue Zeit begonnen hatte.

Zugleich aber war die Furcht erwacht, daß die erstarkende Macht des Kaiserthums Alles bedrohe, was im Laufe der Zeit unter und neben ihm Bestand gewonnen hatte: die Unabhängigkeit des Papstthums, das normannische Reich in Sicilien, die Selbstverwaltung der Communen Italiens, die Freiheit der deutschen Fürsten. Bald standen auch die Könige des Abendlandes in der Besorgniß, von der Uebermacht des Kaiserreichs erdrückt zu werden, und selbst im Orient hielten sich die Griechenheit und die muhammedanischen Herrschaften gefährdet, wenn dem abendländischen Kaiserthum neue Schwingen wüchsen. Gelang es Friedrich, sich ganz Italien zu Füßen zu legen und damit eine gebietende Stellung in der Mitte der Weltmächte zu gewinnen, so schien in der That den Kaisern des Occidents eine Autorität gesichert, der kaum noch eine Schranke zu setzen war.

So war es nicht zu verwundern, daß Papst Alexander III., als er den Kampf mit Friedrich aufnahm, überall Anhänger fand. An den verschiedensten Orten regten sich die Widersacher des Kaisers und traten mit ihm in Verbindung; wiederholt haben sie auch eine allgemeine Coalition gegen Friedrich geplant, aber zu verschiedenartig waren doch ihre besonderen Interessen, als daß eine solche Coalition

hätte Bestand gewinnen können. So viele Freunde Alexander hatte, blieb er doch in hülfsbedürftiger Lage.

Indessen hat es dem klugen Manne von Siena, welcher dem mächtigen Kaiser entgegengetreten war, niemals an Mitteln gefehlt, den Kampf fortzusetzen. Hatte er auch Rom und Italien verlassen müssen, war auch das ihm verbündete Mailand vernichtet, konnte ihm auch das Normannenreich in Sicilien, durch innere Zerwürfnisse gelähmt und wiederholt von Angriffen des Kaisers bedroht, keinen wirksamen Beistand leisten, so hatte er doch in Gallien eine Zuflucht gefunden, wo er unter dem Schutze der Könige von Frankreich und England der Hand des Kaisers entzogen war. Der Versuch, welchen Friedrich zu S. Jean-de-Losne gemacht hatte, Alexander diesen Schutz zu entziehen, war nicht allein gescheitert, sondern hatte die Stellung des Papstes wesentlich gebessert. Daran fehlte freilich viel, daß ihm die beiden Könige, die bei ihrer immer wachen Rivalität einen offenen Bruch mit dem Kaiser fürchteten, Heere gegen denselben geboten hätten, aber sie ermöglichten ihm doch seine geistlichen Waffen gegen Friedrich und die von ihm anerkannten Gegenpäpste zu gebrauchen.

Allerdings hatten diese geistlichen Waffen unverkennbar viel von ihrer früheren Schneidigkeit verloren. Bei Weitem leichter trug Friedrich den Bann, als seine Vorfahren. Seit Jahren war das Anathem über ihn ausgesprochen, aber Niemand fiel deshalb ein, ihm den Gehorsam zu verweigern oder ihm die Krone bestreiten zu wollen. So entschiedene Alexandriner Eberhard von Salzburg und sein ganzer Anhang waren, wagten sie doch nicht sich den Befehlen des Kaisers zu widersetzen und verkehrten unbedenklich an seinem Hofe. Alexander selbst nahm keinen Anstand wiederholt Gesandtschaften an ihn zu schicken und mit ihm Verhandlungen zu eröffnen. Der Bann schien wie vergessen. Behauptete doch wenig später König Heinrich von England: der Papst selbst habe ihm gesagt, daß er von einer Excommunication des Kaisers nichts wisse; deshalb habe er, der König, kein Bedenken getragen, seine Tochter mit einem Sohne des Kaisers zu verloben. Mochten die Alexandriner die Gegenpäpste und die von diesen ordinirten Bischöfe als Gebannte meiden, der Bann gegen den Kaiser war so gut wie wirkungslos geblieben. Selbst in den klerikalen Kreisen sah man ein, daß man dem Kaiser keine Irrlehre vorwerfen könne, daß er vielfach als ein eifriger Schutzherr der Kirche sich erwiesen habe und es sich

bei seinem Streite mit Alexander mehr um die weltlichen als die geistlichen Interessen des Papstthums handele.

So konnte Alexander auch nicht so sehr mit geistlichen als mit weltlichen Waffen den Kaiser zu besiegen hoffen, und diese Waffen konnte er nach der Weltlage nur in Italien gewinnen. Da war es nun von entscheidender Bedeutung, daß Venedig, welches vom Anfange des Schismas an zu Alexander gehalten hatte, nachdem Mailand zerstört, Genua und Pisa sich dem Kaiser unterworfen hatten, auch für seine Freiheit fürchtend, sich nicht allein zum Schutze der eigenen Stadt rüstete, sondern auch einen Angriff auf den Kaiser selbst in das Auge faßte. Indem es den Bund mit Sicilien fester anzog, von Kaiser Manuel, der unablässig an die Herstellung der griechischen Herrschaft in Italien dachte, Subsidien nahm und mit dem byzantinischen Gelde Verona, Vicenza und Padua gegen Friedrich in die Waffen brachte, sorgte es nicht nur für sich selbst, sondern leistete zugleich der Sache Alexanders Dienste von unberechenbarer Bedeutung.

Durch den Aufstand Veronas und seiner Bundesgenossen war nicht nur der Kriegszug des Kaisers gegen Sicilien vereitelt, sondern auch die Autorität desselben in der Lombardei wieder in Frage gestellt worden. Es zeigte sich dies eben so sehr in den großen Zugeständnissen, welche er mehreren Städten machte, um sie in der Treue zu erhalten, wie in der Unzuverlässigkeit des lombardischen Heeres, welches er gegen Verona aufbot. Die von Mailand unterdrückten Städte hatten ihn bereitwillig unterstützt, so lange ihre mächtige Feindin aufrecht stand. Schon aber schmerzte sie der Verlust ihrer alten Rechte, die sie selbst dem Sieger über Mailand geopfert hatten; schon fühlten sie sich durch die kaiserlichen Statthalter und Steuerbeamten bedrückt, und dieser Druck war ihnen noch empfindlicher, als früher Mailands Gewaltthaten. Sie sprachen zwar viel von Treue gegen den Kaiser, aber ihre Treue war leichten Kaufs zu erschüttern. Die Saat der Unbotmäßigkeit war in der Lombardei aufgegangen und drohte üppig aufzuschießen, wofern man ihr Raum ließ. Der Kaiser sah bald die Unmöglichkeit ein, mit den Waffen Italiens allein die Aufständigen zu besiegen.

Verzagtheit war dem Wesen Friedrichs fremd, und der Sieger über Mailand konnte Veronas Widerstand nicht als ein unbezwingliches Hinderniß seiner Absichten ansehen. Doch hielt er es für nöthig im Herbst 1164 selbst über die Alpen zurückzukehren, um in den

deutschen Ländern ein Heer zu sammeln, mit dem er die Rebellion bewältigen und die längst geplante Heerfahrt gegen Sicilien ausführen könnte. Zugleich war es seine Absicht, gegen Alexander, mit dem nach dem Scheitern aller Verhandlungen und der Anerkennung des neuen Gegenpapstes kein Ausgleich mehr möglich schien und in dem er mit Recht seinen gefährlichsten Widersacher sah, vernichtende Maßregeln zu treffen, vor Allem ihm den Anhang, über den er noch immer in Deutschland geboten hatte, zu entziehen.

Die Gelegenheit schien dazu überaus günstig. Vor wenigen Monaten war Erzbischof Eberhard von Salzburg gestorben, der geachtetste Vorfechter der Alexandriner in Deutschland (22. Juni 1164). Wegen seiner geistlichen Tugenden vom Kaiser selbst hochgeehrt, hatte Eberhard doch, wohl weniger aus persönlicher Anhänglichkeit an den Sanesen, als weil die Freiheit des Papstthums ihm gleichsam als Glaubensartikel feststand, mit flammendem Eifer die Sache Alexanders ergriffen und mit allen seinen Kräften gefördert. Aus einem edlen, an der Abens begüterten bairischen Geschlecht entsprossen, hatte er sich jung dem Kirchen- und Klosterleben mit ganzer Seele hingegeben. Nachdem er längere Zeit als erster Abt dem hauptsächlich aus den Gütern seines Hauses begründeten Kloster Biburg vorgestanden, hatte er in schon vorgerücktem Alter das Erzbisthum Salzburg erhalten. Trotz seiner Jahre hatte er dann an der Spitze des bairischen Klerus eine jugendliche, fast leidenschaftliche Rührigkeit entfaltet. Ein Mann von imponirender Persönlichkeit, selbstloser Hingabe an seinen Beruf, unerschöpflicher Wohlthätigkeit, beherrschte er seine Kirchenprovinz wie mit magischer Gewalt. Nachdem er die Sache Alexanders erfaßt, hatte sich auch im ganzen bairischen Klerus eine mehr oder weniger hervortretende alexandrinische Stimmung entwickelt. Zugleich hatte Eberhard weit über Baiern hinaus Einfluß gewonnen; mit Alexander selbst und seinem ganzen Anhange hatte er in vertrautestem Briefwechsel gestanden. Sein Tod war einer schweren Niederlage Alexanders gleich zu achten, und diese Niederlage galt es jetzt für den Kaiser auszunutzen.

Man war in Salzburg schon wenige Tage nach Eberhards Tode (29. Juni) zur Wahl des neuen Bischofs geschritten. Nicht ohne kluge Berechnung hatten die Domherren im Einverständniß mit dem Klerus und den Ministerialen des Erzstiftes ihre Stimmen dem Bischof Konrad von Passau gegeben, einem Oheim des Kaisers und Bruder Herzog

Heinrichs von Oesterreich. Konrad war ein Mann von etwa 50 Jahren und hatte bereits über 16 Jahre zu Passau als Bischof gewaltet. Man kannte ihn besonders wegen der vielen und erbitterten Streitigkeiten mit seinem Bruder Heinrich, mit deren Ausgleich Eberhard noch in seinen letzten Tagen beschäftigt gewesen war*); seine Festigkeit und seine Ausdauer in diesen Streitigkeiten sprachen für ihn, aber man tadelte, daß er sich bisher in dem kirchlichen Kampfe nicht entschieden genug gezeigt, und hatte ihm deshalb bei seiner Wahl die Bedingung gestellt, daß er gleich seinem Vorgänger fest zu Alexander halten müsse. Trotzdem hatten die Salzburger mit ihrer Wahl beim Kaiser keine Schwierigkeiten zu finden gefürchtet; hatte er Udalrich von Aquileja und Konrad von Mainz, Männern von unzweifelhaft alexandrinischer Gesinnung, die Investitur nicht versagt, so war dies bei seinem eigenen Oheim noch weniger zu erwarten.

Aber die Salzburger hatten bald erfahren, daß die Zeiten andere geworden waren. Als sich ihr Erwählter im September an den kaiserlichen Hof zu Pavia begeben, hatte der Kaiser von ihm die Anerkennung des Paschalis verlangt und ihm, als dieselbe verweigert wurde, die Investitur versagt. So wichtig schien dem Kaiser die Salzburger Sache, daß er, kaum nach Deutschland zurückgekehrt**), von Ulm aus ein Schreiben an den Klerus, die Vasallen und Ministerialen der Salzburger Kirche erließ, worin er sie auf einen am 18. November 1164 zu Bamberg zu haltenden Reichstag beschied: sie sollten dort mit ihrem Erwählten erscheinen, um sich dem Urtheile zu fügen, welches die Erzbischöfe und Bischöfe über ihre Kirche aussprechen würden; mit Ausnahme des Dompropstes, der besonders den Zorn des Kaisers erregt hatte, wurde Allen freies Geleit zugesagt.

Wir sind über die Beschlüsse des Bamberger Reichstags schlecht unterrichtet; nur so viel ist sicher, daß sich Konrad zwar dort einfand, aber die Investitur nicht erhielt, da er abermals die Anerkennung des Gegenpapstes verweigerte. So sehr die Hartnäckigkeit seines Oheims den Kaiser reizte, so sehr war man von derselben am Hofe Alexanders

---

*) Vergl. S. 392. 393. Eberhard hatte nach dem Auftrage des Kaisers sich um die Herstellung des Friedens zwischen den Brüdern vergeblich bemüht; erst durch die Versetzung Konrads nach Salzburg wurden die Händel beendigt.

**) Vergl. oben S. 414.

erbaut; nach kurzer Zeit sandte der Papst an Konrad das Pallium und belobte seine Festigkeit.

Obwohl Alexander den Tod Eberhards schwer empfand und bald auch in Hartmann von Brixen*) einen hochangesehenen Anhänger verlor, schöpfte er doch neue Hoffnungen auf den Sieg seiner Sache in Deutschland. Nicht minder als die Festigkeit der Salzburger Kirche ermuthigte ihn der offene Uebertritt des Erzbischofs Konrad von Mainz, des ersten deutschen Kirchenfürsten, der ihm persönlich in dieser Zeit nahe getreten war. Eine Wallfahrt nach S. Jago di Compostela**) hatte der Mainzer benutzt, um den Hof Alexanders zu Sens zu besuchen; als Schüler Eberhards längst dem Papste zugethan, hatte er sich ihm dort förmlich unterworfen und ihm den Treueeid geleistet. Als er dann nach Deutschland zurückkehrte, machte er aus seiner Conversion kein Hehl; einen Boten des Gegenpapstes soll er aus seinem Territorium verwiesen und gedroht haben, daß er, wenn dieser oder ein anderer Bote desselben sich je wieder zeige, ihm die Augen ausreißen lassen würde. Auch von Erzbischof Hillin von Trier war man überzeugt, daß er seit dem Tode Victors IV. der Sache Alexanders geneigt sei. Vom Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der kurz zuvor eine Reise nach dem gelobten Lande gemacht hatte***), erzählte man, daß er auf derselben in die Hände der Saracenen gefallen sei und gelobt habe, wenn er befreit werde, sich für Alexander zu erklären. Noch viele andere geistliche oder weltliche Fürsten Deutschlands sollten offene oder geheime Anhänger Alexanders sein.

Es war sehr irrig, wenn die Alexandriner an ein baldiges Ersterben des Schismas in Deutschland glaubten, aber richtig war doch, daß Manche, die willig Victor anerkannt hatten, Paschalis, dem neuen Gegenpapste, keinen Gehorsam zu schulden meinten. Der Kaiser selbst sah ein, daß er nur durch die größte Entschiedenheit diesem die Anerkennung, die er selbst ihm bereits in offenkundiger Weise gezollt hatte, auch von Anderen erzwingen könne. Jeder Widerstand, der ihm da begegnete, erzürnte ihn, aber noch mehr erfüllte ihn mit Unmuth, daß er

*) Hartmann starb am 23. December 1164. Bei der besonderen Vertrauensstellung, die er, obwohl Alexandriner, beim Kaiser besessen hatte, war sein Tod ein Ereigniß von Bedeutung.

**) Die Reise Konrads von Mainz erfolgte im Spätjahre 1164.

***) Etwa im Anfange des Octobers 1164 war Wichmann zurückgekehrt.

bei seiner Rückkehr die Ruhe des Reichs durch Zwietracht unter den Fürsten gefährdet fand, und gerade durch solche, die ihm persönlich am nächsten standen. Auch ihnen mußte er mit Ernst entgegentreten, wenn er nicht die Absichten, mit denen er nach Deutschland gekommen war, vereitelt sehen wollte.

Es ist berichtet, wie Erzbischof Rainald durch die Feindseligkeiten des Pfalzgrafen Konrad veranlaßt war noch vor dem Kaiser Italien zu verlassen *). Der Erzbischof hatte nach seiner Rückkehr dem Pfalzgrafen nicht die Hand zur Versöhnung geboten, vielmehr herrschte bitterer Groll zwischen dem Bruder des Kaisers und dessen erstem Diener und drohte schweres Verderben über das Rheinland zu bringen. Als der Kaiser auf dem Bamberger Tage mit Rainald zusammentraf, fuhr er ihn wegen des rücksichtslosen Verhaltens gegen seinen Bruder mit harten Worten an, aber der Erzbischof wußte den Zorn des Kaisers bald zu beschwichtigen. Wie hätte dieser auch dauernd dem Mann grollen können, dem er so Vieles dankte und dessen Hülfe er jetzt am wenigsten entbehren konnte? Der Kaiser selbst scheint dann äußerlich ein leidliches Vernehmen zwischen den beiden hadernden Fürsten hergestellt zu haben, aber der Unmuth lebte im Herzen des Pfalzgrafen fort und richtete sich eben so sehr gegen seinen kaiserlichen Bruder, wie gegen Rainald.

Noch schlimmer waren Händel, die kürzlich ganz Schwaben in Verwirrung gesetzt hatten und bei denen Herzog Friedrich, der Neffe des Kaisers, nur zu sehr betheiligt gewesen war.

Schon seit geraumer Zeit bestand Unfriede zwischen dem alten Welf und dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen, der eine Nichte Welfs, die Gräfin Elisabeth von Bregenz, geheiratet hatte; die erste Veranlassung zum Streite scheint das Heiratsgut Elisabeths gegeben zu haben. Als nun Hugo in einer Grafschaft, die er von Welf zu Lehen trug, bei Möhringen auf den Fildern einige Ministerialen desselben beim Straßenraub ergriff, hielt er über dieselben Gericht, ließ sie aufhängen und zerstörte Möhringen. Der alte Welf forderte für diesen Eingriff in seine Rechte vom Pfalzgrafen Genugthuung, unterließ aber die Sache mit Ernst zu verfolgen; sie ruhte, bis er im Winter von 1163 auf 1164 nach Italien ging **). Dagegen nahm sein Sohn, der in alle

*) Vergl. S. 407—409.
**) Vergl. S. 392.

Gerechtsame des Vaters in Schwaben getreten war, sogleich den Streit mit jugendlicher Hitze auf und verlangte wiederholt Genugthuung, die ihm aber der Pfalzgraf, auf die Freundschaft Herzog Friedrichs bauend, hartnäckig verweigerte. Der junge Welf griff endlich zu den Waffen, und seine gerechte Sache verschaffte ihm zahlreiche Freunde. Die Bischöfe von Augsburg, Speier und Worms, Herzog Berthold von Zähringen, die Markgrafen Berthold von Vohburg und Hermann von Baden, die Grafen Rudolf von Pfullendorf, Albert von Habsburg, zwei Grafen von Calw, zwei Grafen von Berg, die Grafen Gottfried und Rudolf von Ronsberg, die Grafen Heinrich von Veringen und Konrad von Heiligenberg, der Schirmvogt des Bisthums Konstanz, und andere schwäbische Herren zogen mit ihren Rittern ihm zu; man berechnete sein Heer auf mindestens 2200 Gewappnete. Auch der Pfalzgraf rüstete sich, fand aber nur bei Herzog Friedrich, der ihm 1100 Ritter zugeführt haben soll, den Grafen von Zollern und einigen anderen Herren Beistand.

Fast ganz Schwaben stand im Anfange des Septembers 1164 in den Waffen. Am 5. dieses Monats, einem Sonnabend, rückte Welfs Heer gegen die Burg Tübingen, in welcher Hugo mit seinem Heere lag, und schlug nahe derselben das Lager auf. Am folgenden Sonntag sollte Waffenruhe sein, und in der Burg, wo man die Uebermacht des Feindes fürchtete, dachte man schon an Unterhandlungen mit demselben. Aber unerwartet gewann Hugos Sache die glücklichste Wendung. Am Sonntag um Mittag rückten mehrere Ritter Welfs unbesonnen gegen die Burg vor und begannen einen Kampf mit einigen Leuten Hugos, die ihnen zufällig begegneten. Um den bedrängten Freunden zur Hülfe zu kommen, ergriff bald Alles im welfischen Lager die Waffen und stürmte ordnungslos auf die Burg los. Da aber warf sich auch Hugo mit den Seinen in den Kampf, bei welchem das Terrain ihnen günstig war. Nach einem heißen, zwei Stunden fortgesetzten Handgemenge wandten sich endlich die Welfischen zur Flucht. Neunhundert Gefangene fielen in Hugos Hand. Welfs ganzes Heer war zersprengt; die Führer retteten sich in die benachbarten Berge und Wälder oder in befreundete Burgen; Welf selbst entkam nur mit drei Begleitern auf die Burg Achalm.

Wenig später kehrte der alte Welf aus Italien zurück und suchte zu verhüten, daß die schwere Niederlage seines Sohnes nicht noch

schlimmere Folgen nach sich zog. Kaum war der Kaiser wieder in Deutschland erschienen, so nahm er den Beistand desselben in Anspruch. Am 1. November war er mit seinem Sohne, mit Berthold von Zähringen und den Bischöfen von Konstanz, Straßburg, Speier und Augsburg am kaiserlichen Hofe zu Ulm, wo auch Herzog Friedrich von Schwaben erschien. Entweder schon hier oder auf dem Bamberger Tage wurde durch den Kaiser, der sich der Welfen annahm, ein Abkommen getroffen, wonach Hugo die Gefangenen auslieferte, dagegen Welf einen einjährigen Waffenstillstand schloß und in dieser Frist die Besitzungen des Pfalzgrafen nicht anzugreifen gelobte. Leider wurde auch hierdurch nur für den Augenblick Ruhe in Schwaben gewonnen.

Nach dem Bamberger Reichstage hatte sich der Kaiser nach den rheinischen Gegenden begeben und feierte das Weihnachtsfest zu Straßburg. Zugleich wurde hier ein Hoftag gehalten, welcher besonders von den schwäbischen Großen besucht war. Im Anfange des Jahres 1165 ging der Kaiser nach Sachsen. Das Fest der Reinigung (2. Februar) Mariä feierte er zu Goslar, wo eine größere Zahl von Bischöfen, unter ihnen auch Konrad von Mainz und Rainald von Köln, um ihn versammelt waren; ohne Frage sind damals wichtige kirchliche Angelegenheiten berathen worden. Am 26. Februar hielt der Kaiser dann einen Hoftag zu Altenburg; außer angesehenen sächsischen Herren, wie Albrecht der Bär und die Wettiner, waren auch König Wladislaw von Böhmen, seine Brüder Dietbold und Heinrich und sein vertrauter Rath, der auch beim Kaiser so hoch angesehene Bischof Daniel von Prag zugegen. Die Vermuthung liegt nahe, daß sich der Kaiser bemüht haben wird, für den neuen Heereszug nach Italien die Unterstützung Böhmens, die ihm früher so förderlich gewesen war, zu gewinnen. Aeußerlich war der Landfriede im Sachsenland damals nicht gestört. Von den Widersachern Heinrichs des Löwen*) hatte sich nur Pfalzgraf Adalbert geregt, und auch er zu seinem Verderben. Von Albrecht dem Baiern in Stich gelassen, war er leicht von Heinrich überwältigt worden und hatte sein unbedachtes Unternehmen mit der Abtretung der im Harz belegenen Lauenburg, deren Besitz zugleich Aussichten auf die Vogtei über Quedlinburg bot, und mit dem Verlust eines Halberstädter Lehens

*) Vergl. S. 378.

büßen müssen. Seitdem war Ruhe in Sachsen, aber es war die Windstille vor dem Sturm.

Indem der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt war, um für die Fortsetzung des Kampfes in Italien die erforderlichen Streitkräfte zu sammeln, stieß er unerwartet auf Hemmnisse, wie er sie früher kaum gekannt hatte. Hier und da waren die deutschen Fürsten uneins, und ihre Feindseligkeiten drohten zu ähnlichen Wirren zurückzuführen, wie sie einst die unglückliche Regierung Konrads III. erfüllt hatten. Es fehlte viel, daß er mit einem scharfen Machtgebot alle Zerwürfnisse hätte im Keime ersticken können, aber er hoffte doch durch sorgfältige Ausnutzung aller Verhältnisse bald der Schwierigkeiten Herr zu werden. Und zugleich eröffnete sich ihm die Aussicht, jetzt zu erreichen, was zu S. Jean-de-Losne mißglückt war — durch den Sturz Alexanders das Schisma zu beendigen. Gelang ihm dies, so war auch in Italien der Sieg schon so gut wie gewonnen.

2.

Das englische Bündniß und die Würzburger Beschlüsse.

Der Streit, der zwischen König Heinrich von England und Thomas Becket, dem Erzbischof von Canterbury, ausgebrochen und seit der Flucht des Erzbischofs aus England sich mehr und mehr verschärft hatte*), schien dem Kaiser die Möglichkeit zu bieten, jetzt den vernichtenden Schlag gegen Papst Alexander zu führen.

Nothgebrungen hatte sich Alexander, obwohl selbst Flüchtling, des flüchtigen Erzbischofs angenommen und dadurch den Zorn König Heinrichs auf sich geladen; nicht minder war dieser gegen König Ludwig entrüstet, welcher dem Erzbischof ein Asyl im Kloster Pontigny gewährt hatte. Der Bund zwischen den beiden Königen bestand nur noch dem Namen nach; durch den englischen Kirchenstreit war er innerlich gelöst. Alle Bemühungen der alten Mutter Heinrichs, den

---

*) Vergl. S. 430—432.

Streit im Keime zu ersticken und ein festeres Bündniß zwischen ihrem Sohne und König Ludwig zu Stande zu bringen, waren vergeblich gewesen. In der Fastenzeit des Jahres 1165 erschien König Heinrich in der Normandie und hatte bald nach Ostern am 11. April mit König Ludwig eine Zusammenkunft, aber in der Lage der Verhältnisse wurde dadurch wenig geändert, und einige Tage später erschien an Heinrichs Hofe eine deutsche Gesandtschaft, welche dem englischen Kirchenstreite unerwartet eine neue Wendung gab.

Der Führer der Gesandtschaft war Erzbischof Rainald von Köln, und als der nächste Zweck derselben erschien die Werbung um die beiden Töchter des englischen Königs für einen Sohn des Kaisers und Herzog Heinrich den Löwen; durch diese Werbung sollte zugleich der König von England ganz für die politischen und kirchlichen Absichten des Kaisers gewonnen, also von der Obedienz Alexanders abgezogen werden. Erreichte die Gesandtschaft am englischen Hofe ihre Absicht, so sollte sie mit den beiden Königen gemeinsam über die Beendigung des Schismas und über die Vorbereitungen zu einem großen Kreuzzuge berathen. Denn immer lauter erschollen die Nothrufe der Lateiner in dem gelobten Lande, welche von Nureddin und Kaiser Manuel, von den Moslems und den Griechen in gleicher Weise bedrängt wurden*), und sie erweckten nicht nur im Herzen König Ludwigs, sondern auch bei dem Kaiser Sympathien, aber so lange das Schisma das Abendland trennte, war an ein großes Unternehmen, welches die Unfälle des zweiten Kreuzzuges in Vergessenheit gebracht hätte, nicht zu denken.

Mitten in seinen eigenen Bedrängnissen faßte der Kaiser, wie man sieht, die weitaussehendsten Ziele in das Auge. Es waren die höchsten, welche jene Zeit kannte, die angemessensten den Vorstellungen, welche Friedrich von seiner Stellung hatte, und zugleich solche, welche ihm selbst die Anerkennung seiner bisherigen Widersacher gewinnen mußten. Denn wie hätte er seine hochherzigen Absichten für die Kirche glänzender an den Tag legen können, als wenn er nach Vereinigung der abendländischen Kirche seine Waffen, die er schon einmal im gelobten Lande geschwungen, noch einmal der heiligen Sache gewidmet hätte?

Man kann nicht sagen, daß die Verhandlungen, in welche der Kaiser so eintrat, ganz aussichtslos waren. Der König von England

---

*) Vergl. S. 432—438.

war durch die glänzenden, seinem Hause eröffneten Aussichten zu gewinnen; überdies war bekannt, daß er sich durch Alexander tief verletzt fühlte. Schwieriger mochte es scheinen, König Ludwig zu bestimmen, von dem Papste die schützende Hand zu ziehen, aber schon öfters hatte im entscheidenden Augenblicke die härtere Natur Heinrichs dem weichen Gemüthe Ludwigs den Sieg abgewonnen, und ein enges Bündniß zwischen dem Kaiser und England war nur zu bedrohlich für Frankreich, um sich auszuschließen. Auch stand der Kaiser unzweifelhaft von Neuem in enger Verbindung mit Graf Heinrich von Troyes, dem Schwager des Königs, der schon zu dem Tage von S. Jean-de-Losne die Hand geboten hatte. Zugleich wurden andere Versuche gemacht, um den König gegen Alexander einzunehmen. Am 13. April schrieb der Gegenpapst, wohl auf des Kaisers Veranlassung, an den ihm verwandten König von Frankreich und beschwor ihn, den kirchlichen Aergernissen, die nur durch ihn fortbeständen, ein Ende zu machen, damit er wieder Friede und Freundschaft mit dem Kaiser gewinne. Auch die Aussicht auf eine neue große Kreuzfahrt konnte auf einen Mann, wie Ludwig, nicht ohne Eindruck bleiben. So erwartete der Kaiser von der Gesandtschaft den besten Erfolg. Er berief auf Pfingsten (23. Mai) einen großen Reichstag nach Würzburg; hier sollten über die großen Fragen der Zeit die wichtigsten Entscheidungen getroffen werden, denn er hoffte, daß bis zu dieser Zeit Rainald zurückgekehrt sein würde.

Der Erzbischof hatte sich bereitwillig den Aufträgen des Kaisers unterzogen. Schon fünf Jahre zuvor hatte er in ähnlichen Absichten den französischen und englischen Hof aufgesucht, freilich mit geringem Erfolge*); günstiger schienen jetzt die Verhältnisse zu liegen, wenigstens am Hofe König Heinrichs. Bald nach Ostern (4. April) wird er Köln verlassen haben. Am 11. April war er mit dem Bischof Alexander von Lüttich, dem Grafen Heinrich von Namur und Adalbert, einem dem geistlichen Stande bestimmten Sohne des Böhmenkönigs, im Prämonstratenserkloster Floriesse bei Namur. Gegen Ende des Aprils wird er in Rouen eingetroffen sein, wo sich zur Zeit König Heinrich aufhielt.

Der König ließ Rainald, der mit einem glänzenden Gefolge kam, einen festlichen Empfang bereiten; in feierlichem Aufzuge wurde der

*) Vergl. S. 252. 260.

Erzbischof von den englischen Großen eingeholt. Aber die Geistlichkeit mied den Gebannten, dem man nicht mit Unrecht vorwarf, daß er vor Allen zur Verlängerung des Schismas nach Victors Tode beigetragen habe. Auch Mathilde, die Mutter des Königs, die doch einst als Gemahlin Kaiser Heinrichs V. auf dem deutschen Throne gesessen, wollte die kaiserlichen Gesandten nicht empfangen; sie erklärte, es sei ihr wegen des Klerus unmöglich. Niemand aber konnte verhindern, daß der König den Aufträgen Rainalds sein Ohr lieh. Nach dreitägigen Verhandlungen wurden die Eheverlöbnisse auf das Feierlichste geschlossen und vor englischen und deutschen Herren im Namen der Herrscher beschworen. Mathilde, die älteste Tochter des Königs, damals neun Jahre alt, wurde Heinrich dem Löwen verlobt, dessen Stolz die Verbindung mit dem Königskinde nicht wenig schmeichelte. Die jüngere Schwester Eleonore, damals erst im vierten Jahre, wurde einem Sohne des Kaisers bestimmt, der kaum noch der Wiege entwachsen war*); wahrscheinlich war der Verlobte des Kaisers ältester Sohn Friedrich, der in Italien geboren und dort zurückgelassen war. So unnatürlich die letztere Verbindung erschien, setzte sich König Heinrich doch über alle Bedenken hinweg; er hoffte seine Tochter in der Kaiserkrone zu sehen, die einst seine Mutter getragen hatte.

Diese Verlöbnisse der Kinder waren allein durch politische Interessen veranlaßt und schlossen nach der Sitte der Zeit ein Freundschaftsbündniß der Eltern in sich. Aber König Heinrich ging zugleich noch in Bezug auf das Schisma besondere Verpflichtungen gegen den Kaiser ein; er versprach mit seinem ganzen Reiche Paschalis als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen und Alexander nicht ferner zu schützen. Englische Gesandte verhieß er nach Deutschland zu schicken, die dort, wenn es der Kaiser verlangte, diese seine Versprechungen beschwören sollten. So viel an ihm war, sagte er sich unzweideutig von der Sache Alexanders los; er gab den Papst auf, dem er gerade in den gefährlichsten Momenten bisher die rettende Hand geboten hatte.

Nicht wenig befriedigt verließ Rainald Rouen; es begleiteten ihn als Gesandte des Königs Johann von Oxford und Richard von Ilcester,

---

*) Gewöhnlich denkt man an des Kaisers zweiten Sohn Heinrich, den späteren Kaiser; aber dieser wurde erst 1165 geboren, und es ist ungewiß, ob vor oder nach Pfingsten. Der älteste Sohn des Kaisers war am 16. Juli 1164 zu Pavia geboren.

zwei Hofgeistliche, welche das besondere Vertrauen des Königs genossen und die er in den bedenklichsten Missionen zu verwenden pflegte. Einen wichtigen Theil seiner Aufträge hatte Rainald glücklich ausgeführt, doch war bei Weitem nicht Alles erreicht, was er erreichen sollte. Die Verhandlungen, welche er mit den Königen von Frankreich und England gemeinsam über die Herstellung der Kircheneinheit und eine neue Kreuzfahrt zu führen beauftragt war, wurden nicht eröffnet, ja Rainald hat nicht einmal einen Versuch gemacht, an den französischen Hof zu gelangen.

In einem Schreiben an König Ludwig suchte Rainald sein Ausbleiben damit zu entschuldigen, daß König Heinrich wegen der schwierigen Zeitverhältnisse eine Zusammenkunft, wie sie der Kaiser gewünscht, nicht ermöglichen könne*), daß ihn selbst überdies die Zeit dränge, da er zu dem bevorstehenden Reichstage nach Deutschland zurückkehren müsse; zugleich aber stellte er in Aussicht, daß der Kaiser entweder ihn selbst oder andere hochgestellte Männer nach dem Reichstage an den König absenden werde, um die beabsichtigten Vereinbarungen zu treffen. Aber auch andere Gründe, als die angegebenen, mögen den Erzbischof vom französischen Hofe fern gehalten haben. Er mochte erwägen, daß Verhandlungen mit König Ludwig leicht Alles, was er von Heinrich gewonnen, wieder in Frage stellen könnten; überdies erschien ihm vielleicht die Reise nicht nur zwecklos, sondern für ihn selbst gefahrvoll; denn da er Ludwig öfters das „Königlein" spöttisch zu nennen pflegte, haßte ihn der König und nicht minder dessen Bruder, der Erzbischof Heinrich von Reims, der eifrigste Anhänger Alexanders. Wie wenig Rainald der Gesinnung Ludwigs traute, geht aus jenem Schreiben selbst hervor; er bittet ihn, gegen den ihm verwandten Kaiser nicht so aufzutreten, daß er dessen Reich erschüttern zu wollen scheine, und namentlich nicht den Ketzer und Schismatiker Roland, den erklärten Feind des Kaisers und des römischen Reichs, ferner zu beschützen.

Rainald eilte mit den englischen Gesandten nach dem Reichstage, zu dem sich inzwischen zu Würzburg die Fürsten zu versammeln begannen. Der Kaiser hatte auf der Rückkehr von Sachsen am 29. März in Fulda Hof gehalten und war darauf nach Frankfurt gegangen, wo

*) Wegen eines Aufstandes der Waliser kehrte Heinrich alsbald nach England zurück.

er wahrscheinlich die Osterzeit verlebte und nach dem Feste einen Reichstag hielt, auf dem er in den Händeln zwischen Pisa und Genua wichtige Entscheidungen traf. Rechtzeitig stellte auch er sich dann zu Würzburg ein.

Es war eine höchst stattliche Versammlung. Namentlich waren die Bischöfe zahlreich erschienen; wir wissen, daß mehr als dreißig zur Stelle waren. Freilich bemerkte man auch bedeutende Lücken. Es fehlten Konrad von Salzburg und einige seiner Suffragane; auch Hillin von Trier hatte sich der Versammlung entzogen. Konrad von Mainz hatte sich noch in Würzburg eingefunden, aber schon im Beginn der Verhandlungen suchte er bei Nacht das Weite; er begab sich sogleich zu Alexander, dem er bereits seine Treue gelobt hatte. Wir erfahren, daß auch der Patriarch von Aquileja mit seinen Suffraganen nicht anwesend war, aber fraglich ist, ob sie geladen waren. Auch die weltlichen Fürsten waren in großer Zahl zur Stelle. Die Anwesenheit Herzog Heinrichs des Löwen, des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Pfalzgrafen Konrad, des Landgrafen Ludwig von Thüringen, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg und anderer Grafen und Herren ist bestimmt bezeugt. Auch angesehene Männer aus Italien und der Reimser Kirchenprovinz waren gegenwärtig, die Letzteren wohl Gesandte des Grafen Heinrich von Troyes.

Schon am Sonnabend vor Pfingsten, am 22. Mai, berieth der Kaiser mit den Fürsten über die Beseitigung des Schismas, und diese Berathungen wurden am Tage nach dem Feste, wo wohl erst die förmliche Eröffnung des Reichstages erfolgte, fortgesetzt. Ueber den Gang der Verhandlungen haben wir einen Bericht, der an Papst Alexander von einem seiner Anhänger erstattet wurde, und so parteiisch diese Darstellung ist, darf sie doch, da sie offenbar auf guter Kenntniß beruht, nicht unbeachtet bleiben.

Im Wesentlichen ist dies der Inhalt des Berichts:

In der ersten und zweiten Berathung der Fürsten war vor Allem in Erwägung gezogen worden, ob der Friede zwischen dem Kaiser und dem Papste noch herzustellen sei, die Verhandlungen nahmen aber eine andere Wendung, als Rainald plötzlich in der Versammlung erschien und erklärte, daß nur, wenn der Kaiser unbedingt seinen Rathschlägen zustimme, die Ehre des Reichs gewahrt und Alexander gedemüthigt werden könne; wenn auch der überwiegende Theil der

deutschen Bischöfe noch auf dessen Seite stehe, so habe er selbst doch eine größere Zahl von Bischöfen jetzt für Paschalis gewonnen; denn mehr als fünfzig werde der König von England, wenn es dem Kaiser gefalle, dem Gegenpapste unterwerfen. Als Rainald zum Zeugniß dafür die englischen Gesandten vorführte, versprach der Kaiser seinen Rathschlägen Gehör zu leihen. Der Erzbischof trat darauf im Angesicht aller Fürsten mit folgenden Vorschlägen hervor: „Der Kaiser solle vor seinem ganzen Hofe persönlich beschwören, daß er niemals Roland oder einen von der Partei desselben als Papst anerkenne, dagegen unverbrüchlich und unentwegt zu Papst Paschalis halten werde; wenn er selbst vor Paschalis sterben sollte, hätten seine Nachfolger denselben Eid zu leisten; ferner sollten die Fürsten das Gleiche mit dem Zusatz beschwören: daß, beim Ableben des Kaisers, sie keinen krönen lassen würden, ehe er nicht eidlich gelobt habe, Papst Paschalis und dessen Nachfolger zu vertheidigen und zu schützen; innerhalb sechs Wochen nach ihrer Heimkehr sollten die Fürsten alle Aebte, Pröpste und andere kirchliche Prälaten, wie auch ihre Vasallen oder alle Andern, welche Lehen in ihren Territorien hätten, zu dem gleichen Eide nöthigen, und wenn sie ihn nicht leisten wollten, ihr Eigenthum einziehen, die Lehen und den Rittergürtel ihnen nehmen und sie aus dem Reiche verweisen; dieselbe Strafe sollten freie Männer erleiden, nachdem sie an ihren Gliedern verstümmelt." Der Kaiser billigte diese Vorschläge, aber dem Erzbischof von Magdeburg und anderen Fürsten erschienen sie hart und beschwerlich; der Magdeburger erklärte, daß er den geforderten Eid so lange verweigern würde, als sich Rainald nicht zum Priester und Bischof habe weihen lassen*); denn erst dann würde das Mißtrauen gegen ihn aus seinem und anderer Fürsten Herzen weichen. Als Rainald dennoch das Versprechen, sich weihen zu lassen, nicht geben wollte, fuhr ihn der Kaiser heftig an, warf ihm Böswilligkeit vor und brach in die Worte aus: „Es ist offenbar, daß du als Verräther und Betrüger auf meine Gefahr ohne mein Wissen den neuen Papst eingesetzt hast, denn ohne mein Schreiben abzuwarten, welches dir Verhandlungen über eine neue Papstwahl verbot, hast du sogleich mit dem Te Deum laudamus nach deinem Gefallen einen neuen Papst erhoben. So warst du mehr ein Verräther, als der

---

*) Rainald, obwohl über sechs Jahre erwählter Erzbischof von Köln, hatte sich doch noch nicht zum Priester und Bischof weihen lassen.

Erwählte von Mainz, den du als solchen anklagtest; denn dieser gab mir den heilsamen Rath, daß ich mich nicht, nachdem mich Gott aus der früheren Gefahr befreit, einem anderen Papste verpflichten solle. Nun aber magst du wissen, daß man dich dazu zwingen wird, in die Falle zu gehen, die du Anderen gelegt hast, und wenn auch die Anderen sich weigern, sollst du doch allein die Gefahr auf dich nehmen, welche du arglistig Anderen bereitet hast." So in die Enge getrieben, konnte Rainald nicht umhin, zuerst nach der von ihm angegebenen Formel den Eid zu leisten und überdies zu versprechen, daß er die Priester- und Bischofsweihe demnächst empfangen werde. Darauf beschworen die Gesandten des Königs von England im Namen ihres Königs, daß dieser an Allem, was der Kaiser in dieser Sache zu halten geloben würde, ebenfalls unverbrüchlich festhalten werde. So leistete denn der Kaiser den Schwur nach der angegebenen Formel, nur mit der vom Magdeburger Erzbischof geforderten Beschränkung, daß im Falle des gleichzeitigen Absterbens beider Päpste, wenn die Cardinäle beider Parteien sich über eine gemeinsame Wahl einigen würden, ihm freistehen solle, diese anzuerkennen, wozu aber Rainald noch den Beisatz gemacht hatte, daß die Wahl nur mit Zustimmung des Kaisers zu erfolgen habe. Nach dem Kaiser leisteten einzeln die weltlichen Fürsten den Eid in der angegebenen Weise. Als die Reihe dann an die Bischöfe kam, erklärten sie alle mit Ausnahme des Bischofs von Verden: sie wollten lieber auf ihre Regalien verzichten, als einen solchen Eid leisten. Man machte ihnen jedoch bemerklich: sie müßten, ob es ihnen genehm oder nicht, die Regalien behalten und schwören. So leistete denn zuerst unter Thränen und Wehklagen der Erzbischof von Magdeburg den Eid, doch unter der Bedingung, daß auch alle abwesenden Bischöfe den Eid leisten würden und er nur so lange gebunden sei, als er die Regalien behalte. Der Bischof von Bamberg versuchte Entschuldigungen, schwur aber endlich dem Kaiser persönlich, daß er ihm, so lange er im Besitz der Regalien sein werde, nach seiner Einsicht Hülfe und Rath in dieser Sache ertheilen wolle. Der Bischof von Verden und der Eindringling in Halberstadt schwuren bedingungslos, wie der Kölner. Gegen die Bischöfe von Verdun und Freising wurde, weil ihre Erzbischöfe abwesend waren, kein Zwang geübt, sondern sie durften, nachdem ihnen eine Frist bis zum Peter- und Paulstage bewilligt war, unbeeidigt in ihre Heimath zurückkehren. Von den Fürsten

schwuren nur der Herzog von Sachsen, der Markgraf Albrecht, der Pfalzgraf, des Kaisers Bruder, und ein Schwager des Kaisers. Von den Erzbischöfen schwuren der Magdeburger und Hamburger, doch nur unter der oben angegebenen Bedingung, dagegen bedingungslos der Kölner und zwei seiner Suffragane. Der Sohn König Konrads, der zum Reichstage mit 1500 Rittern gekommen war, entfernte sich, als er hörte, daß es zum Schwur kommen werde. Der Patriarch von Aquileja fehlte mit allen seinen Suffraganen, ebenso die Erzbischöfe von Salzburg und Trier mit allen ihren Suffraganen. Viele Fürsten waren nicht zugegen.

So der Berichterstatter. Bald hat sich der Papst brieflich König Ludwig gegenüber auf die Angaben desselben berufen und die Bedeutung des Reichstages, indem er die Uebertreibungen des Berichtes noch übertrieb*), herabzusetzen gesucht. Der Papst verwies den König weiter auf die mündlichen Mittheilungen Konrads von Mainz, der damals (30. Juni 1165) am Hofe Ludwigs verweilte. Man hat Konrad auch für den Verfasser des Berichtes gehalten; sollte er es gewesen sein, was mehr als fraglich ist, so hätte das Schriftstück den am meisten parteiischen Verfasser gehabt, dessen Mittheilungen dann auch nicht einmal auf Augenschein beruhen könnten. Bei dem Werthe, welcher von jeher diesem Berichte beigelegt ist, gewinnt ein Manifest, welches der Kaiser nur wenige Tage nach dem Reichstage erließ, um so größere Bedeutung; giebt es auch über die Verhandlungen nur ungenügende Auskunft, so erscheinen doch die Resultate derselben deutlich in dem Lichte, in welchem er selbst sie sah und von Anderen gesehen wissen wollte.

In der Einleitung des Manifestes weist der Kaiser auf seine vielfachen Bemühungen für die Beseitigung des Schismas hin, wie er dann nach dem Tode Victors IV. den von den Cardinälen gewählten Paschalis auf den Rath der Fürsten als den rechtmäßigen Papst anerkannt, die Schismatiker aber durch verführerische Schmeicheleien die Herzen nicht weniger seiner Getreuen wankend gemacht hätten, so daß neue Maßregeln nothwendig erschienen seien, damit jene nicht im Vertrauen auf

*) An eine Stelle des Berichtes anknüpfend, sagt der Papst: nur drei Bischöfe hätten bedingungslos geschworen; aber nach dem Berichte waren es mindestens fünf: Hermann von Verden, Gero von Halberstadt, Rainald und zwei seiner Suffragane. Vergl. unten S. 488.

seine Milde abzielen. „Deshalb“, fährt der Kaiser fort, „haben wir aus Eifer für die Einigung der Kirche, nachdem wir erkannt hatten, daß der König von Frankreich, der ohne alle Verschuldung von unserer Seite im Bunde mit Roland, dem offenkundigen Feinde unseres Reichs, und dessen Anhängern uns unsere kaiserliche Macht entreißen will, trotz aller unserer Mahnungen nicht umzustimmen sei, alle unsere Fürsten zu einem Reichstag auf Pfingsten nach Würzburg berufen, und in ihrer zahlreichen, feierlichen Versammlung haben wir uns den Zustand der Kirche und die Sache des Herrn Papst Paschalis fest zu sichern entschlossen. Nach Anrufung des heiligen Geistes und nach reiflicher Berathung mit allen Anwesenden haben wir selbst mit eigener Hand auf die Gebeine der Heiligen öffentlich beschworen: daß wir den Schismatiker Roland oder einen von seiner Partei Gewählten niemals als Papst anerkennen und Niemandem zur Anerkennung desselben die Erlaubniß geben werden, daß wir auch keinen seiner Anhänger je wieder zu Gnaden annehmen werden, es sei denn, daß er von seinem Irrthum lasse und zu der Einheit der Kirche zurückkehre, daß wir dagegen immer den Herrn Papst Paschalis unterstützen und fördern und ihm als dem katholischen Vater und allgemeinen Hirten Gehorsam, Ehre und Achtung beweisen und bei unsrem Leben von ihm und seiner Partei nie lassen werden, daß wir ferner niemals dulden werden, daß diejenigen, die zu seiner Zeit oder zur Zeit des von seiner Partei erwählten Nachfolgers die Weihen erhalten haben oder noch erhalten werden, ihres Amts oder ihrer Weihen wegen des ihm geleisteten Gehorsams verlustig gehen. Eine Entbindung von diesem Eide werden wir niemals nachsuchen und auch, wenn sie uns angeboten wird, nicht annehmen. Außerdem wird unser von der Gesammtheit der Fürsten gewählter Nachfolger die Ehre der Kirche Gottes und des Reichs und diese unsere Sache unter Beschwörung desselben Eides immer schützen und erhalten. Den gleichen Eid*) leisteten alle Erzbischöfe, Bischöfe und Erwählte, die zugegen waren, vierzig an der Zahl, mit eigener Hand auf die Evangelien in der Stola und bekräftigten ihn öffentlich. Ebenso beschwuren dasselbe auf die Gebeine der Heiligen die weltlichen Fürsten: der Herzog von

*) Es kann nur gemeint sein, daß sie in gleicher Weise wie der Kaiser, Alexander und den Alexandrinern absagten und Paschalis als wahren Papst anerkannten.

Sachsen und Baiern, der Markgraf Albrecht der Aeltere, der Pfalzgraf Konrad vom Rhein, der Landgraf Ludwig und alle anderen. Sogleich aber wirkte der heilige Geist eine solche Einigkeit in Aller Herzen, daß die anwesenden Erwählten, zuerst der Erwählte Rainald von Köln, der Erzkanzler Italiens, dann alle anderen am Quatembersonnabend (29. Mai) zum Lobe Gottes und zur Ehre des Reichs demüthigst die heiligen Weihen empfingen. Fest beschlossen wurde auch von uns und der Gesammtheit, daß alle noch nicht ordinirten Bischöfe am nächsten Quatember die Weihen sich ertheilen lassen müßten, widrigenfalls sie unwiderruflich ihr Amt zu verlieren hätten. Ueberdies leisteten uns die Gesandten unseres erlauchten Freundes, des glorreichen Königs von England, in Anwesenheit des gesammten Hofes auf die Gebeine der Heiligen im Namen ihres Königs öffentlich einen Eid, daß der König selbst mit seinem ganzen Reiche treu zu unserer Sache stehen, den Herrn Papst Paschalis, den wir schützen, mit uns schützen, an der Unterstützung Rolands aber in Zukunft sich in keiner Weise betheiligen werde. Wir waren bisher stets bereit, einem Rechtsspruche, welchem die Feinde der Kirche Gottes und die unsrigen entweder aus Hochmuth oder aus Mißtrauen gegen ihre Sache sich entzogen haben, uns zu unterwerfen; da wir nun aber durch ihre offenbare Verstocktheit endlich zu so ungewöhnlichen Eiden gezwungen sind, möge sich Jedermann und jeder Stand vor weiterer Gemeinschaft mit den Schismatikern hüten. Denn wenn auch die Begünstigung derselben bisher einigermaßen verzeihlich war, in Zukunft kann sie durchaus keine Rechtfertigung mehr finden. Zur vollständigen Durchführung dieser Sache befehlen wir nach dem Beschluß des gesammten Würzburger Reichstages, daß wenn jemand auf den Befehl seines Bischofs oder Landrichters oder Lehnsherrn den obigen Eid nicht leisten sollte, einem solchen, wenn er Kleriker oder Mönch ist, sein kirchliches Amt und Beneficium entzogen, wenn er Laie, ihm alle seine Allodien und Lehen kraft unserer Autorität von seinem Richter oder Lehnsherrn genommen werden."

Dieses Manifest des Kaisers fand weite Verbreitung; in der ausführlichen Fassung oder auch in einer kürzeren wurde es den Großen des Reichs zugeschickt*). Oefters wurden noch besondere Vorschriften

*) Auch dem Grafen Heinrich von Troyes, „seinem lieben Getreuen und Verwandten", sandte es der Kaiser.

für die Ausführung der Würzburger Beschlüsse zugefügt; wir ersehen aus solchen Zusätzen einen weiteren Beschluß des Reichstages, wonach alle Kleriker und Laien zur Ableistung des Eides innerhalb sechs Wochen angehalten und die Eidverweigerer als Feinde der Kirche und des Kaisers aus dem Reiche verwiesen werden sollten, wie die Anordnung, daß an allen Sonn- und Festtagen bei der Messe das öffentliche Gebet für Papst Paschalis mit Nennung seines Namens zu halten sei.

Die Würzburger Beschlüsse sind für die Geschichte Friedrichs von so hervorragender Bedeutung, daß die Entstehung und der Inhalt derselben das lebhafteste Interesse in Anspruch nehmen. Die beiden Darstellungen, die mitgetheilt sind, decken sich zwar nicht ganz, aber berühren sich doch vielfach. Freilich stehen sie auch öfters in schroffem Widerspruch mit einander, wie sie denn von vorne herein eine völlig entgegengesetzte Tendenz verrathen: der Bericht an Alexander sucht Rainald als den alleinigen Urheber jener Beschlüsse nachzuweisen und legt persönliche Gehässigkeit gegen ihn an den Tag; das Manifest des Kaisers ist dagegen ganz im Geist Rainalds abgefaßt, wenn nicht von seiner eigenen Hand. Vielleicht wird es möglich sein durch Vergleichung beider Schriftstücke und Heranziehung der sonst bekannten Thatsachen die wirklichen Vorgänge auf dem Reichstag in den wichtigsten Punkten festzustellen.

Außer Frage steht, daß der Kaiser schon vor dem Reichstage durch Anwendung von Strenge im Gegensatz gegen die frühere Nachsichtigkeit die alexandrinische Partei in Deutschland einzuschüchtern, wo möglich auch durch Uebereinkunft mit den Königen von England und Frankreich sie im ganzen Abendlande zu vernichten entschlossen war; in diesem Sinne berief er den Reichstag nach Würzburg und schickte er Rainald an die beiden Könige. Es ist deshalb kaum denkbar, daß die ersten Verhandlungen in Würzburg, wie es der Bericht darstellt, die Richtung auf eine Aussöhnung mit Alexander genommen haben. Manche Bischöfe, namentlich Wichmann von Magdeburg, werden eine solche gewünscht haben, aber bei der bereits entschiedenen Meinung des Kaisers mußten solche Wünsche, wenn sie selbst laut wurden, sogleich auf heftigen Widerspruch von seiner Seite stoßen. Das Eintreffen Rainalds mit den englischen Gesandten gab freilich den Verhandlungen erst die entscheidende Wendung. Es wird richtig sein, daß Rainald alsbald mit den extremsten Vorschlägen gegen die Alexandriner hervortrat, wenn sie auch nicht ganz so formulirt gewesen

sein können, wie der Bericht angiebt, nicht minder richtig, daß der Kaiser sich ohne Weiteres für Rainalds Vorschläge erklärte, während die Mehrzahl der Bischöfe gegen Eide, die sie für alle Zukunft banden, Einwendungen erhoben. Sehr berechtigt scheint da ihre Erklärung, daß sie die geforderten Eide nicht eher leisten würden, als bis Rainald durch die Annahme der Weihen von einem Victorianer sich selbst jeden Uebertritt zu Alexander unmöglich gemacht habe, und der Kaiser selbst wird darauf gedrungen haben, daß zur Beseitigung jedes Mißtrauens Rainald zuerst den Schwur leiste und das Versprechen sich weihen zu lassen abgebe, obschon er unmöglich einen Mann, der ihm so eben bemerkenswerthe Dienste geleistet hatte, als Verräther und Betrüger in der in dem Berichte angegebenen Weise öffentlich brandmarken konnte. Dem Eide Rainalds wird der der englischen Gesandten gefolgt sein, um der Versammlung jedes Mißtrauen in Rainalds Eröffnungen zu nehmen. Daß der Kaiser dann persönlich den Eid geleistet hat, steht fest, aber die nach dem Bericht von Wichmann verlangte Beschränkung und die von Rainald derselben eingeschobene Klausel finden in dem Manifest keinerlei Bestätigung. Die weltlichen Fürsten schwuren nach dem Bericht bedingungslos, die Mehrzahl der Bischöfe dagegen unter Bedingungen. Nach der damaligen Stellung der deutschen Bischöfe ist es wenig glaublich, daß sie mit einer einzigen Ausnahme sich bereit erklärt haben sollen die Regalien aufzugeben, um dem Schwure auszuweichen. Dagegen ist sehr wahrscheinlich, daß nicht wenige sich nur dann für gebunden erklärten, wenn alle Bischöfe den Eid leisteten und nur so lange, als sie selbst die Regalien in Händen hätten; es entspricht vornehmlich der Gesinnung Wichmanns von Magdeburg und Eberhards von Bamberg, wenn sie unter solchen oder ähnlichen Vorbehalten den Schwur ablegten. Daß dem Bischof von Freising wegen Abwesenheit seines Metropoliten ein Aufschub gewährt wurde, wird anderweitig bestätigt, und so wird auch dem Bischof von Verdun aus dem gleichen Grunde die gleiche Vergünstigung gewährt sein. Die weltlichen Fürsten, welche der Bericht als Schwörende aufführt, werden auch im Manifest als solche angegeben. Auch die anwesenden und schwörenden Erzbischöfe sind, wie die abwesenden, im Bericht richtig bezeichnet*). Glauben verdient überdies

*) Dagegen ist im Bericht die Zahl der abwesenden Bischöfe übertrieben; so ist es falsch, wie schon aus dem Bericht selbst erhellt, daß alle Suffragane von Trier und Salzburg gefehlt hätten.

die interessante Notiz des Berichts, daß Herzog Friedrich von Schwaben abgereist sei, als er vom Schwure hörte; man darf dabei nicht außer Betracht lassen, daß der junge Friedrich damals noch als Nachfolger des Kaisers angesehen werden konnte.

Noch wichtiger, als diese Vorgänge, sind aber offenbar die Eidesformeln selbst, welche zu Würzburg beschworen wurden, und die weiteren Beschlüsse, welche zur Unterdrückung des Schismas gefaßt wurden — und hierüber geben das Manifest des Kaisers und die ihm verwandten Schriftstücke allein zuverlässige Kunde. Der Kaiser schwur demnach gegen die Sitte persönlich, daß er niemals Roland oder einen von seiner Partei erwählten Papst anerkennen, seine Anhänger niemals zu Gnaden annehmen, dagegen immerdar Paschalis Obedienz leisten und von dessen Partei sich niemals trennen werde; die von Anhängern des Papstes geweihten Bischöfe gelobte er in ihren Stellungen zu schützen und versprach von diesem Eide weder eine Entbindung nachzusuchen noch sie anzunehmen, wenn sie ihm angeboten würde. Die Fürsten sagten in gleicher Weise eidlich Alexander und seiner Partei ab, unterwarfen sich Paschalis als dem rechtmäßigen Papst und versprachen nach seinem Tode nur den von seiner Partei Erwählten anzuerkennen und nach dem Tode des Kaisers Keinen zum König oder Kaiser zu erheben, der nicht eidlich die gleichen Verpflichtungen, wie der Kaiser, übernehme. Der Reichstag beschloß dann weiter, daß die geistlichen und weltlichen Herrn in ihren Gebieten alle ihre untergebenen Männer eidlich die Lossagung von Alexander und die Anerkennung des Paschalis bekräftigen lassen sollten und zwar innerhalb sechs Wochen; die Eidverweigerer sollten wie Feinde des Reichs behandelt werden, ihre Stellen und Lehen verlieren, ihr Eigenthum eingezogen und sie selbst zur Verbannung verurtheilt werden.

Die Vorgänge und Beschlüsse des Reichstages waren, wie der Kaiser selbst nicht verhehlt hat, höchst ungewöhnlich; nicht darin, daß der Kaiser und der Reichstag in kirchliche Angelegenheiten eingriffen, denn das war häufig geschehen und selbst härtere Maßregeln gegen die Verächter solcher Beschlüsse getroffen worden; auch nicht darin, daß sich bei einem ausgebrochenen Schisma der Kaiser und die Fürsten für einen der hadernden Päpste erklärten, denn noch in dem Schisma Anaklets II. hatte das deutsche Reich so Partei ergriffen *). Dagegen war ohne allen

---

*) Vergl. Bd. IV S. 60.

Vorgang, daß der Kaiser, der nur in seltenen Ausnahmefällen selbst zu schwören pflegte, persönlich hier einen Eid ablegte, der ihn für immer an einen Theil der römischen Curie, den er doch selbst nur als Partei erkannte, unwiderruflich band, daß die Bischöfe und die weltlichen Fürsten Deutschlands sich eidlich verpflichten mußten an dieser Partei festzuhalten und sogar keine neue Königswahl vorzunehmen, bei welcher diese Parteistellung des Reichs nicht gesichert sei, daß endlich eine Massenvereidigung des Volks, der Geistlichen und der Weltlichen angeordnet wurde, wie sie freilich in Italien damals nur zu häufig vorkam, aber bisher doch auch dort nur in Bezug auf staatliche Verhältnisse üblich war.

Diese Maßnahmen waren aber nicht nur neu, sondern auch durchaus verwerflich. Sie übten einen Gewissenszwang auf das Volk, der vielfach zum Eidbruch führen mußte; sie legten überdies dem Kaiser und den Fürsten Fesseln an, an denen sie schwer genug lange getragen haben. Rainald, der unfehlbar wesentlich zu diesen unglücklichen Maßregeln beigetragen hat, ist durch einen frühen Tod davor bewahrt worden, die traurigen Folgen derselben ganz zu erkennen. Der Kaiser hat später oft genug erfahren müssen, daß er an dem unglücklichsten Tage seines Lebens jenen Würzburger Eid leistete, aber man wird nicht sagen können, daß ihn unverschuldet das Unglück betroffen habe; er war auf jenem Reichstage ebenso der Dränger, wie der Gedrängte. Friedrich hat sein Verfahren schon damals damit zu rechtfertigen gesucht, daß nachdem er zu einem Austrage des Streits der Päpste auf dem Rechtswege so oft vergeblich die Hand geboten und Alexander niemals ein Gericht über sich habe anerkennen wollen, ihm kein anderes Mittel zur Beendigung des Schismas übrig geblieben sei. Auch zweifelte er zu jener Zeit nicht daran, daß es ihm gelingen würde, Papst Paschalis die allgemeine Anerkennung nicht nur im deutschen Reiche, sondern in der ganzen abendländischen Christenheit zu erwirken. Einen bedrohlichen Widerstand hatte er in seinen kirchlichen Plänen bisher nur in England und Frankreich gefunden, und auch diesen schien er durch den Bund mit König Heinrich jetzt überwältigen zu können. Wir haben keine Nachricht, daß er nach dem Reichstage noch eine förmliche Gesandtschaft an König Ludwig habe abgehen lassen, wie sie Rainald in Aussicht gestellt hatte; zu einem Bündniß konnte er auch kaum noch einem Fürsten die Hand bieten, den er öffentlich beschuldigte ihm die Krone vom Haupte reißen

zu wollen. Aber es scheint sicher, daß er König Ludwig, wie Alexander, die Würzburger Beschlüsse bekannt gab und die Anerkennung derselben verlangte. Von einer Antwort Beider verlautet Nichts, aber gewiß ist, daß sowohl Alexander keinen Augenblick daran gedacht hat zu weichen, wie König Ludwig ihn zu verlassen. Der Gedanke, Ludwig sofort im Bunde mit England anzugreifen, lag freilich dem Kaiser fern, doch konnte er hoffen in der Verbindung mit König Heinrich von England und dem Grafen von Troyes Ludwig so in die Enge zu treiben, daß er seine bisherige Stellung zum Schisma aufzugeben genöthigt wäre. Gelang es dem Kaiser, Alexander alle Obedienz zu entziehen, dann war allerdings die Partei des Paschalis die Kirche, und Friedrich konnte sich rühmen, die Einheit der Kirche hergestellt zu haben.

Aber das Alles waren trügerische Hoffnungen! Nur zu bald zeigte sich, daß Alexander und sein Anhang nicht zu überwältigen seien, und nun waren Kaiser und Reich an eine Partei der Kirche durch jene heillosen Eide, die jede Verständigung unmöglich machten, fest gebunden. Das Schisma, welches man hatte beseitigen wollen, war vielmehr befestigt worden, der Kirchenstreit hatte neue Nahrung erhalten, und ein Ende desselben schien nicht abzusehen.

Es ist keine Frage, daß die Würzburger Beschlüsse in Deutschland unnachsichtig durchgeführt wurden. Es stand mit ihnen wohl in Zusammenhang, wenn Landgraf Ludwig bald nach dem Reichstage die Mainzer Burgen Rusteberg und Harburg im Eichsfeld, Amöneburg in Hessen und Bingen zerstörte, und die erst vor wenigen Jahren erbauten Mauern Erfurts niederreißen ließ; auch nach Konrads Flucht wird es in den Ländern des Mainzer Erzstifts nicht an Alexandrinern gefehlt haben, und der Landgraf von Thüringen war ganz der Mann sie zu züchtigen. Wie aufmerksam der Kaiser selbst die Vereidigungen überwachte, zeigt das Beispiel des Bisthums Cambray. Da die Ausführung in diesem Bisthum, welches zur Reimser Kirchenprovinz gehörte, besonders schwierig war, benahm sich der alte Bischof Nicolaus, ein dem Kaiser treuergebener Mann, sehr vorsichtig. Die Folge war, daß Friedrich alsbald brieflich den schwersten Tadel über den Bischof aussprach, der seine Pflichten versäume und dadurch Gefahren über Reich und

Kirche heraufbeschwöre; zugleich sandte der König den Abt Erlebold von Stablo nach Cambray, um mit Unterstützung des Bischofs die Vereidigung bei dem gesammten Klerus und der Klostergeistlichkeit durchzuführen. Keinen Rebellen, schrieb der Kaiser, solle das Auge und die Zunge des Abts schonen; wer nicht schwören würde, solle aus dem Bisthum vertrieben werden. Besonders hart trafen die Würzburger Beschlüsse die Cistercienser, welche schon früher durch ihre eifrige Thätigkeit für Alexander den Zorn des Kaisers erregt hatten *); schaarenweise verließen sie jetzt Deutschland und suchten Zuflucht in Frankreich. Auch die Bischöfe und Fürsten, welche in Würzburg nicht gegenwärtig gewesen waren, mußten die Beschlüsse des Reichstags beschwören und für die Vereidigung der Massen sorgen. Selbst Erzbischof Hillin von Trier wird sich dem Eide nicht haben entziehen können.

Ein nachhaltiger Widerstand war nur in der Salzburger Kirchenprovinz zu befürchten und deshalb begab sich der Kaiser von Würzburg, wo er bis zur Mitte des Juni verweilt hatte, selbst nach Baiern. Am 23. Juni war er in Regensburg, wo seit dem am 22. August vorigen Jahres erfolgten Tode des Bischofs Hartwig das Bisthum erledigt war; zuverlässig nach dem Willen des Kaisers wurde zum Nachfolger der Schwabe Eberhard erwählt, der auch nach wenigen Tagen die Würzburger Beschlüsse beschwur. Am 29. Juni finden wir den Kaiser in Passau, wo der an Konrads Stelle erwählte Dekan Rupert, ein altersschwacher Mann, der bereits in Würzburg willig geschworen hatte, gerade damit beschäftigt war, alle seine Untergebenen zu vereidigen; Rupert starb schon am 5. November dieses Jahres, und es folgte ihm Albo, ein Diakon der Passauer Kirche, ein Mann ohne festen Halt, der nach wenigen Jahren alle Achtung verlor. Der Brixener Bischofsstuhl war seit dem Tode Hartmanns unbesetzt; es war wenig später, daß für denselben der Propst Otto von Aachen, ein Verwandter des Kaisers und Bruder des mächtigen Grafen Bertholds III. von Andechs, erwählt wurde; die Wahl war sicher unter Einwirkung des Kaisers erfolgt, und Otto scheint in seinem Sprengel viele Widerwärtigkeiten erfahren zu haben, da er schon nach fünf Jahren selbst das Bisthum aufgab.

Als sich der Kaiser zu Passau aufhielt, lief die Frist ab, welche man zu Würzburg dem Bischof Albert von Freising in Bezug auf die

*) Vergl. oben S. 340.

Eidesleistung gestellt hatte; auch er hielt es für unmöglich länger dem Willen des Kaisers zu widerstreben und leistete den Schwur, doch unter dem Vorbehalte, daß er an denselben nur so lange gebunden sein solle, als das Reich auf der Seite des Paschalis stehe und er selbst die Regalien behalten wolle. Von Passau fuhr der Kaiser die Donau hinab nach Wien, wo er dann fast vierzehn Tage verweilte. Hier beschwur der Erwählte von Regensburg die Würzburger Beschlüsse, ingleichen Herzog Heinrich von Oesterreich und die anderen am Hofe anwesenden Fürsten. Hier hatte der Kaiser auch eine neue Zusammenkunft mit König Wladislaw von Böhmen, an dessen Dienstwilligkeit ihm sowohl in der Angelegenheit des Schismas wie wegen des beabsichtigten Heerzugs nach Italien viel gelegen war. Sicherlich hat Wladislaw damals allen Wünschen des Kaisers entsprochen, führte er doch einen Fürsten der Ruthenen mit sich, damit dieser dem Kaiser Huldigung leiste. Auch die Verhältnisse Ungarns traten damals dem Kaiser wieder näher. Es erschienen ungarische Gesandte vor ihm, und da der junge König die früher versprochene Summe von 5000 Mark*) bisher nur zum geringen Theile gezahlt hatte, wurden sie genöthigt die Zahlung auch des rückständigen Geldes zu beschwören. Schon zu dieser Zeit scheint König Stephan III., der seit dem durch Verwandtschaft befestigten Freundschaftsbündniß zwischen den Herrschern von Byzanz und Böhmen**) besonders auf deutsche Hülfe angewiesen war, sich um Agnes, die Tochter Herzog Heinrichs von Oesterreich, beworben zu haben, mit welcher er sich im folgenden Jahre vermählte.

Erzbischof Konrad fand in dem bairischen Episkopat keine Stütze mehr gegen den Kaiser; denn der Bischof Romanus von Gurk, der ohnehin keine unmittelbare Stellung zum Reiche hatte, konnte ihm eine solche nicht gewähren. Dennoch war Konrad entschlossen im Widerstande zu verharren; es ermuthigte ihn die entschiedene Gesinnung seines Klerus, die große Zahl der Alexandriner, die aus der Heimath vertrieben, sich unter seinen Schutz begaben, und die noch größere der bairischen Kleriker, die nur nothgedrungen den Eid geleistet hatten und einen baldigen Umschwung der Verhältnisse erwarteten. Der Kaiser nahm Anstand, gegen seinen Oheim sogleich Gewaltmaßregeln zu

*) Vergl. oben S. 392.
**) Vergl. oben S. 439.

brauchen; er begnügte sich, ihn, den gesammten Klerus und die Dienstleute des Erzbisthums auf einen Reichstag zu laden, der in der Mitte des Septembers zu Worms gehalten werden sollte. Er wies zugleich auf das schwere Verhängniß hin, welches dem Erzbisthum drohe, wenn Konrad in der Widersetzlichkeit verharre und ein Reichsbeschluß gegen ihn erginge; eindringlich ermahnte er die älteren und erfahrneren Ministerialen, Alles aufzubieten, um ein solches Unheil abzuwenden.

Von der Donau kehrte der Kaiser in die fränkischen Gegenden zurück. Am 18. August finden wir ihn zu Bischofsheim an der Tauber, nach der Mitte des Septembers dann in Worms, um den angekündigten Reichstag zu halten. Zahlreiche Große waren erschienen, nicht nur aus den rheinischen Gegenden, sondern auch aus Lothringen und Burgund*). Konrad von Salzburg war der Ladung nicht gefolgt; auch von seinem Klerus und seinen Dienstleuten hatte sich Niemand, wie es scheint, eingestellt. Dennoch wurden die harten Strafen, welche ihm und seinem Erzstift angedroht waren, noch nicht über ihn verhängt, vielmehr wurde beschlossen, gegen ihn als Fürsten des Reichs ein förmliches Rechtsverfahren einzuleiten: dreimal sollte er wegen Treubruchs vor das Hofgericht geladen und ihm jedesmal eine Frist von sechs Wochen gestellt werden. Dagegen wurde über das Erzbisthum Mainz jetzt verfügt und dasselbe, nachdem der Wittelsbacher entsetzt, Christian, dem Kanzler des Kaisers, übertragen. Schon früher hatte ein Theil der Mainzer diesen vielgewandten und energischen Mann an die Spitze ihres Erzstifts zu stellen gewünscht, aber Widerspruch beim Kaiser erfahren**); seitdem hatte Christian dem Reiche so wichtige Dienste in Italien geleistet, daß der Kaiser selbst seine Wahl jetzt auf alle Weise betrieb. Noch war Christian jenseits der Alpen; in seiner Abwesenheit wurde ihm das erste deutsche Bisthum ertheilt. Daß damit dieses in die Hand des Mannes kam, der damals für den entschiedensten Anhänger des Paschalis galt, mußte bedeutungsvoll erscheinen. Auch eine nicht unwichtige Bestimmung, betreffend das Recht der Geistlichen über ihren Mobiliarnachlaß letztwillig zu verfügen, wurde damals zu Worms getroffen. Dieses Recht war von den Laien

*) Unter den Anwesenden waren auch der erwählte Erzbischof Heribert von Besançon und der Böhmenherzog Udalrich, ein Vetter König Wladislaws (vergl. oben S. 295).

**) Vergl. oben S. 371.

den Geistlichen bestritten worden, aber unter Berufung auf die Verordnungen der Kaiser Constantin, Valerian, Justinian, Karls des Großen und Ludwigs des Frommen wurde es von Friedrich anerkannt und durch ein kaiserliches Edict sanctionirt.

Von Worms begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin nach Köln, wo am 2. Oktober*) die feierliche Bischofsweihe Rainalds stattfand. Nicht nur die Anwesenheit des Kaiserpaares, sondern auch der Bischöfe von Lüttich, Utrecht, Münster, Minden, Paderborn, Cambray und Schwerin, des Abtes von Fulda, Herzog Heinrichs des Löwen, des Landgrafen Ludwig von Thüringen, der Grafen Heinrich von Geldern, Florentius von Holland, Theoderich von Cleve, Albert von Molbach, Otto von Ravensberg, Wilhelm von Jülich und vieler Anderer verherrlichte das Fest. Der Consecrator Rainalds war der alte Bischof Philipp von Osnabrück. Auch Reichsgeschäfte wurden damals in Köln erledigt. So erließ hier der Kaiser ein Edict zu Gunsten des Bischofs Nicolaus von Cambray in einem Streit desselben mit seiner Schwägerin um ein Erblehen im Hennegau.

Längere Zeit verweilte der Kaiser in den niederlothringischen Gegenden. Am 25. November war er in Utrecht, wo er das von der englischen Mathilde, der Mutter König Heinrichs II., gegründete Kloster Oostrock in Schutz nahm; um dieselbe Zeit beendigte er einen langwierigen blutigen Hader zwischen dem Utrechter Bischof Gottfried und dem Grafen Florentius von Holland über die Grafschaft in den westfriesischen Ländern, indem er sie zwischen Beiden theilte. Die Gegend um Utrecht war damals häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt — die furchtbarsten waren am 21. December 1163 und 16. Februar 1164 gewesen — und die Schuld des Unglücks wurde besonders einem Damm beigelegt, welchen Graf Florentius bei einem Orte, Stekede oder Swadeburg genannt, hatte aufführen lassen. Von allen Seiten drangen Klagen der unglücklichen Landleute, die ihre Habe und sich selbst täglich vom Untergange bedroht sahen, zum Kaiser, und er, der nach seinen Worten „eine Stärkung des Reichs darin sah, daß für die Wohlfahrt des ganzen Landes gesorgt und besonders der Noth der Armen gesteuert werde", erlaubte im Lande Roda einen Durchstich

*) So melden die Kölner Annalen. Da aber der 2. Oktober ein Sonnabend war und die Consecration der Bischöfe am Sonntag zu geschehen pflegte, liegt vielleicht ein Schreibfehler vor.

zu machen, um die Wassermasse des Rheins in den nahen Zuydersee abzuleiten; außerdem genehmigte er, daß ein alter, verfallener Damm an der Rheinmündung bei dem Dorfe Wyk hergestellt werde, und befahl jenen den Strom beengenden Damm des Grafen von Holland gänzlich zu zerstören, damit „das Wasser des Rheins auf freier Königsstraße ohne jedes Hinderniß immerdar zum Meere fließe".

In dieser Zeit wird Friedrich auch die Kaiserpfalz Karls des Großen zu Nymwegen besucht haben, die er mit großer Pracht hatte herstellen lassen und in welcher die Kaiserin Beatrix in diesem Jahre den zweiten Knaben geboren hatte, den man Heinrich nannte und der einst dem Vater auf dem kaiserlichen Throne folgen sollte. Auch die Pfalz zu Ingelheim, in welcher Karl der Große so oft geweilt hatte, war von Friedrich glänzend erneuert worden.

Schon aber zog es ihn nach Aachen, wo das Andenken Karls am lebendigsten war und wo dessen Gebeine ruhten. Er wollte hier nicht allein das Weihnachtsfest feiern, sondern auch eine lange vorbereitete Kirchenfeierlichkeit veranstalten, welche Karl und das Kaiserthum verherrlichen sollte. Es handelte sich um die Heiligsprechung des großen Kaisers und die Erhebung seiner Gebeine. Von jeher war Karl das Vorbild Friedrichs gewesen; sein ganzes Streben war darauf gerichtet, dem Kaiserthume die freie, allbeherrschende Stellung wieder zu gewinnen, welche es zum Heile der Christenheit in den Zeiten Karls gehabt hatte. Der Gedanke, dem gewaltigen Herrscher, der zugleich ein Apostel des Evangeliums geworden war, die nach den Vorstellungen jener Zeit höchsten Ehren zu ertheilen, lag dem Kaiser um so näher, als vor etwa zwanzig Jahren schon ein anderer seiner Vorgänger, Heinrich II., von Papst Eugen III. kanonisirt und seine Gebeine feierlich erhoben waren*) und als nur wenige Jahre zuvor (1161) Papst Alexander auf Bitten des Königs von England einen von dessen Vorfahren im Reiche, König Edward den Bekenner, heilig gesprochen hatte. Heinrich von England sah in der Kanonisation seines Vorgängers eine Stärkung seiner königlichen Macht dem Klerus gegenüber, und sein Vorgang ist es auch ohne Zweifel gewesen, welcher Friedrichs Gedanken zur Reife brachte. Als der Entschluß des Kaisers gefaßt war, gewann er die Zustimmung und Vollmacht des Papstes Paschalis

*) Vergl. Bd. II S. 95.

und berief dann auf den Rath der geistlichen und weltlichen Fürsten zur Erhebung, Erhöhung und Kanonisation der Gebeine Karls einen großen Reichstag auf Weihnachten nach Aachen.

Viele geistliche und weltliche Fürsten stellten sich ein, und wichtige Reichsgeschäfte wurden erledigt. Mit einer großen Zahl von Rittern war auch der junge Graf Philipp von Flandern erschienen, der für seinen noch im Orient weilenden Vater Theoderich*) das reiche Land mit rühmlicher Energie regierte. Der lange und blutige Streit zwischen Philipps Vater und Bischof Nicolaus**) war im Jahre 1160 zu großer Freude des Kaisers dadurch beigelegt worden, daß man in Cambray vorbehaltlich der Rechte des Bischofs dem Grafen huldigte. Jetzt erhielt Theoderichs Sohn Cambray vom Kaiser zu Lehen und leistete ihm den Eid der Mannschaft; zugleich wurde ihm Sicherheit für alle Flanderer auf ihren Reisen durch die kaiserlichen Länder verbürgt. Mit der ihm verwandten Kaiserin schloß Graf Philipp damals ein Freundschaftsbündniß, und sie versprach ihm hülfreich zu sein, so oft er ihrer bedürfe. Bei dem feindlichen Verhältniß des Kaisers zu Frankreich mußte die Ergebenheit des mächtigen Grafen für ihn höchst werthvoll sein. So lange er Philipps und des Grafen Heinrich von Troyes sicher war, hatte er den Zorn König Ludwigs kaum zu beachten. Nach einem Spruch der Fürsten erledigte der Kaiser damals auch die Beschwerden, welche die Bürger von Duisburg gegen Bischof Gottfried von Utrecht erhoben; er befreite jene, weil sie allein Leute des Reichs, von der unrechtmäßigen Bedrückung durch den Bischof und gab ihnen gänzliche Zollfreiheit in dessen Stadt. Wahrscheinlich erfolgte damals auf Klage des erwählten Erzbischofs Christian von Mainz auch eine Entscheidung des Reichstags, welche dem Grafen Ludwig von Looz die angemaßte Gerichtsbarkeit über einen dem Servatiusstift zu Mastricht gehörigen Hof entzog. Wie viel aber diese und andere Sachen den Reichstag beschäftigen mochten, die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich doch auf die große kirchliche Feier, welche der Kaiser verheißen hatte.

Die Leiche Karls war aus Furcht vor äußeren oder inneren Feinden verborgen worden und konnte nicht sogleich entdeckt werden***). Man

*) Vergl. oben S. 437.
**) Vergl. oben S. 21. 22.
***) Die Gebeine Karls ruhten hiernach nicht mehr an der Stelle, wo sie Otto III. belassen hatte. Vergl. Bd. I S. 864. 865.

fand sie — durch göttlichen Fingerzeig, wie man meinte, — endlich in einem Marmorsarge von antiker Arbeit, der noch im Münster gezeigt wird. Am 29. December wurden darauf die irdischen Ueberreste Karls, wie Friedrich selbst sagt: „zu Ruhm und Ehre Jesu Christi, zur Kräftigung des römischen Reichs, zum Heil seiner geliebten Gemahlin und seiner Söhne Friedrich und Heinrich" in Gegenwart vieler Fürsten und einer großen Menge von Geistlichen und Laien unter Hymnen und Lobgesängen in tiefster Ehrfurcht erhoben. Sie wurden dann in ein goldenes Gefäß gelegt, welches man von einem hölzernen Schrein umschlossen mitten in der Kirche aufstellte. Ueber demselben ließ Friedrich später einen großen Kronenleuchter anbringen. Dieser Leuchter, noch jetzt an derselben Stelle befindlich, eines der merkwürdigsten Kunstdenkmäler jener Zeit, besteht aus einem kupfernen, vergoldeten Reif, an welchem zahlreiche bildliche Darstellungen und Inschriften angebracht sind; das Ganze soll ein Abbild des himmlischen Jerusalems sein und ist der Mutter des Herrn gewidmet, deren Schutz der Kaiser sich und seine Gemahlin empfiehlt.

Reiche Gaben seiner Huld empfingen bei dieser festlichen Gelegenheit der Münster und die Stadt Aachen. Mit seiner Gemahlin brachte Friedrich als kaiserliche Geschenke goldene Gefäße und seidene Gewande dem Marienstift dar und verhieß alljährlich für das Refectorium desselben zehn Mark zu zahlen. Den Kanonikern, welchen die Pröpste schon bisher ohne kaiserliche Genehmigung gewisse Einkünfte gewährt hatten, wurden jetzt diese ausdrücklich bestätigt.

Als der Kaiser dann nach den Privilegien Aachens forschte, brachten die Kanoniker eine angeblich von Karl dem Großen herrührende Urkunde vor, welche die größten Vergünstigungen der Stadt gewährte. Diese falsche Urkunde bestätigte der Kaiser dann in ihrem ganzen Umfange, indem er den Klerus und die Bürger Aachens, „des Hauptes und Sitzes des deutschen Reichs", in seinen besonderen Schutz nahm, ihnen für ihren Handel Zollfreiheit im Reiche gewährte, die Freiheit der Einwohner „dieser heiligen und freien Stadt" gegen jeden Anspruch einer Herrschaft schützte und die Stadt als Lehen auszuthun verbot. Nachdem diese Urkunde am 8. Januar 1166 ausgestellt war, erfolgte am nächsten Tage noch eine andere, welche der Stadt, „in der die römischen Kaiser zuerst gekrönt werden und welche deshalb alle Länder und Städte an Rang und Ehre übertrifft", noch besondere

Privilegien gewährte. Alljährlich sollen dort zwei große Märkte gehalten werden, der eine im Anfang der Fastenzeit, der andere um Michaelis, beide in der Dauer von zwei Wochen; allen Kaufleuten, die zu denselben kamen, wurde Zollfreiheit und volle Sicherheit für ihre Person und ihre Habe zugesichert; Niemand darf während derselben wegen Zahlungen oder anderer Verpflichtungen aus früherer Zeit vor Gericht beschieden werden, dagegen sind alle während des Marktes entstandenen Streitigkeiten sogleich zu entscheiden. Um Beschädigungen durch Geldwechsel vorzubeugen, soll in Aachen eine Münze von unveränderlichem Werthe und gleicher Form geschlagen werden, und zwar soll die Mark, gleich 12 kölnischen Schillingen, zu 24 Schillingen gerechnet werden, der Silberpfennig (Denar) aber auf der einen Seite das Bild des heiligen Karl, auf der anderen das Bild Friedrichs und dessen Namen tragen, doch soll auch jede andere Münze in Aachen Geltung haben und eingewechselt werden können. Endlich schaffte der Kaiser noch einen schimpflich erscheinenden Brauch ab, wonach ein Aachener, wenn er wegen Verleumdung oder anderer Vergehen verklagt war und den Reinigungseid leisten wollte, sich zur Erde beugen und einen Strohhalm ergreifen mußte, widrigenfalls er ohne Weiteres verurtheilt wurde; der Kaiser verordnete jetzt, daß der Angeklagte in aufrechter Stellung verharren und irgend einen kleinen Gegenstand von seiner Kleidung nehmen könne.

Wie die Leiber der heiligen drei Könige für Köln zum reichsten Segen wurden, so die Reliquien Karls des Großen für Aachen. Durch die Erhebung derselben und die Gunst Friedrichs erwuchs erst um die alte Kaiserpfalz und den Münster eine volkreiche Stadt, die mit besonderen Privilegien ausgestattet war. Wenige Jahre später (1171) wurden die Aachener vom Kaiser eidlich verpflichtet, innerhalb vier Jahren ihre Stadt mit Mauern und Befestigungen zu umgeben; auch eine Burg wurde auf dem an der Stadt belegenen Bernstein gebaut.

Aber nicht um der Aachener willen waren die Gebeine Karls des Großen erhoben worden, sondern um die Macht des Reiches zu erhöhen. In jener Urkunde, mit welcher er die angeblichen Privilegien Karls des Großen bestätigte, zählt Friedrich die Verdienste desselben um die Kirche auf; wie viele Bisthümer und Abteien Karl begründet, wie viele Kirchen er gebaut und ausgestattet, wie reiche Almosen er in den Ländern diesseits und jenseits des Meeres gespendet, wie er als

ein tapferer Streiter und wahrer Apostel den christlichen Glauben in Sachsen, Friesland und Westfalen, in Spanien und unter den Wenden ausgebreitet habe; sei er auch als Blutzeuge nicht gestorben, so habe er doch in seinen gefahrvollen Kämpfen für den Glauben, wo er fast täglich den Tod vor Augen gehabt, sich als Märtyrer bewährt. Indem Friedrich zugleich hervorhebt, wie er selbst von Anfang seiner Regierung an dem Vorbilde Karls gefolgt sei und vor Allem das Recht des Klerus geschirmt habe, stellt er die Verdienste des Reichs um die Kirche in das glänzendste Licht. Eine Erhebung des Klerus gegen das Reich mußte so als Frevel, die willige Unterwerfung unter den Willen des Kaisers als Pflicht erscheinen. Die Erhebung der Gebeine Karls steht mit den Würzburger Beschlüssen in enger Verbindung.

Nicht minder ungewöhnlich, als die Vorgänge auf dem Würzburger Reichstage, waren die am Grabe Karls des Großen. Aber so heftigen Widerspruch jene erregt hatten, so leicht ließ man sich diese gefallen. Die Zeit war sehr geneigt zu Festen, welche den Reliquien der Heiligen galten, und schon längst hatte man sich gewöhnt, den großen Kaiser im Heiligenscheine zu sehen. So fand die Verehrung des neuen Heiligen, so auffällig die Art seiner Kanonisation war, schnell Verbreitung, und auch Papst Alexander trat ihr nicht entgegen*).

Unzweifelhaft sah der Kaiser in den Aachener Festlichkeiten einen neuen großen Erfolg seiner Politik. Er fühlte sich durch den Jubel des Volkes ermuthigt und gehoben. Bald glaubte er ein neues Heer über die Alpen führen zu können; überdies hoffte er Alexander selbst in seine Gewalt zu bringen und in dessen Person das Schisma zu bewältigen. In solchem Vertrauen beirrten ihn die Hemmnisse wenig, die sich immer aufs Neue in dem Gewirr der deutschen Verhältnisse ihm entgegenstellten.

*) Man hat jedoch gemeint, daß der Aachener Vorgang der Hauptgrund war, daß auf dem Lateranconcil von 1179 das Recht der Kanonisation dem Papste allein vorbehalten wurde; diese Meinung ist mindestens wahrscheinlich.

3.

Neue Verwickelungen diesseits und jenseits der Alpen.

Rückkehr Alexanders nach Rom.

Zwei Päpste stritten um das römische Bisthum, aber Rom selbst war ohne Papst. Trotz des Exils beider Päpste machten sich doch die Verwirrungen des Schismas in der ewigen Stadt fühlbar genug; auch in ihr herrschten Spaltung und innere Kämpfe. Die vornehmsten Adelsgeschlechter, die Pierleoni und Frangipani, hielten zu Alexander und ermuthigten ihn auszuharren; ein Theil des Senats und des Volkes hing dagegen dem Gegenpapst an, wie dem Kaiser, der ihn beschützte. Mochte die alexandrinische Partei in der alten Stadt die Oberhand haben, die kaiserliche behauptete sich in der Leostadt, wie in der Campagna, namentlich im Sabinerlande. Als der von Alexander als sein Vicar eingesetzte Bischof Julius von Palestrina starb (wahrscheinlich im Frühjahre 1164), war Rom noch der Kampfplatz streitender Parteien. Als Nachfolger des Julius trat der Cardinalpriester Johannes vom Titel der Heiligen Johannes und Paulus ein. Ihm gelang es durch Bestechung den größten Theil des römischen Volkes zu gewinnen, so daß es Alexander Treue schwur und einen neuen, völlig antikaiserlichen Senat wählte*); auch in der Leostadt und Sabina trat man auf Alexanders Seite.

Der Cardinal Johannes hielt es für möglich und nothwendig, daß Alexander nach Rom zurückkehre. Nach Berathung mit den Römern schickte er ein Schreiben an den Papst, der damals noch zu Sens verweilte; er stellte ihm vor, daß nicht nur für Rom, sondern für ganz Italien seine Rückkehr heilsam sein werde, daß man von ihr die Herstellung des kirchlichen Friedens erwarte. In der That trat Alexander dem Gedanken näher, sein Asyl in Frankreich aufzugeben und nach dem Lateran zurückzukehren; nach Berathungen mit den Cardinälen, nach Unterhandlungen mit den Königen von Frankreich und England, wie mit den ihm vertrauten französischen Bischöfen eröffnete er seinem Vicar, daß demnächst seine Rückkehr zu erwarten sei.

---

*) Am 1. November pflegte der Senat erneuert zu werden.

Schwerlich waren es die Wünsche der Römer allein, welche Alexanders Entschluß herbeiführten. Seine gesicherte Zuflucht hatte er besonders dem Zusammenwirken der Könige von England und Frankreich zu danken gehabt. Seitdem durch den schlimmen Handel des Thomas Becket die Könige wieder mit einander verfeindet waren und Alexander mehr und mehr auf Ludwigs Seite gedrängt wurde, war er vor einer Gewaltthat Heinrichs nicht sicher, und diese mochte er um so mehr fürchten, als er sich bewußt war, früher von Heinrich die größten Dienste empfangen zu haben, ihm also undankbar erscheinen konnte.

Schon gegen Ende des Jahres 1164 dachte Alexander daran, wie er seine Rückkehr nach Rom bewerkstelligen könne. Er bat die Genuesen, wie sie ihn einst nach Frankreich geführt, so ihm auch jetzt Galeeren zu seiner Rückkehr zu stellen Aber man trug in Genua Bedenken, Alexander zu Liebe den Kaiser zu reizen, dessen Gunst man um so weniger entbehren konnte, als die Stadt aufs Neue mit Pisa in Streit lag. König Bareso *) wollte sich trotz des Vasalleneides, welchen er Genua geschworen hatte, seinen Verpflichtungen gegen die Stadt entziehen und konnte dies am besten durch Pisa erreichen; denn Pisa lag Alles daran, zu verhindern, daß nicht durch auf Bareso geübten Zwang die Genuesen sich zu Herren von ganz Sardinien machten.

Die Verhältnisse lagen den Pisanern günstig, um eine Aenderung der kaiserlichen Politik in Bezug auf Sardinien und Genua herbeizuführen. Der Kanzler Christian hatte Papst Paschalis in ihre Stadt geführt, wo er die beste Aufnahme und Sicherheit fand **); als Christian dann den Entschluß faßte Paschalis noch weiter die Wege nach Rom zu ebnen, bedurfte er Geld, und Pisa erbot sich ihm eine bedeutende Summe — angeblich 13 000 Pfund — zu zahlen, wofern er beim Kaiser erwirkte, daß Pisa mit Sardinien belehnt, Genua aber von der Herrschaft über die Insel ausgeschlossen werde. Man ahnte in Genua, daß für die dem Paschalis erwiesenen Dienste Pisa neue große Vergünstigungen in Aussicht gestellt seien; umsomehr scheute man sich jetzt den Kaiser zu verletzen und gab Alexander eine ausweichende Antwort. Das Schreiben der Stadt deutete man am Hofe des Papstes, so, daß

*) Vergl. S. 410–412.
**) Vergl. oben S. 398.

nur dann Genua die Galeeren senden werde, wenn ein allgemeiner Aufstand in der Lombardei ausbräche, welchen man schon damals für die nächste Zeit erwartete, freilich vergeblich.

Inzwischen kam es bald genug zum offenen Bruch zwischen Genua und Pisa. Als im Februar 1165 die genuesische Flotte von Sardinien zurückkehrte *), brachte sie die Nachricht mit, daß eine genuesische Galeere, welche bei der Insel Asinara auf der Fahrt von Cette Schiffbruch gelitten, von den Pisanern genommen sei und diese die Ladung nach ihrer Stadt gebracht hätten. In Genua sah man hierin eine Verletzung des auf Befehl des Kaisers beschworenen Waffenstillstands und schickte um Beschwerde zu erheben eine Gesandtschaft an den Kaiser; die Gesandten waren Lanfrancus Albericus und Philippus de Justa. Etwa zu derselben Zeit machte sich aber auch von Pisa aus eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Consul Uguccio stand, auf den Weg (24. Februar 1165) und ging über die Alpen; sie sollte die Bestätigung der Verheißungen, welche Christian in Bezug auf Sardinien gemacht hatte, vom Kaiser erwirken.

Auf einem Reichstage zu Frankfurt legten die Gesandten Pisas dem Kaiser ihr Anliegen vor; sie stützten sich dabei nicht allein auf die dem Reiche geleisteten Dienste und die Zusagen Christians, sondern auch auf ihnen günstige Erklärungen Baresos, welcher auf alle Weise bemüht war, das ihm auferlegte Joch Genuas abzuschütteln und seine Freiheit wiederzugewinnen. Dem Kaiser konnte nicht verborgen sein, daß er durch die Verleihung Sardiniens an Pisa Genua schwer schädigen und sich entfremden werde, aber er hatte die Ansprüche der Genuesen auf die Insel nie anerkannt und konnte es als Kränkung empfinden, daß sie ohne sein Wissen den von ihm gekrönten Bareso ein Lehensverhältniß zu ihnen einzugehen genöthigt hatten **). Jedenfalls hatte sich Pisa viel opferwilliger für das Reich gezeigt als die Genuesen, und so entschloß er sich auf den Rath der Fürsten die Versprechungen Christians zu erfüllen.

---

*) Vergl. oben S. 412.

**) Schon im Jahre zuvor hatte Genua eine Gesandtschaft an Kaiser Manuel geschickt, weil dieser Aussichten eröffnete, die alten Verträge mit der Stadt zu erneuern; die Gesandtschaft blieb damals erfolglos. Ob Friedrich um diese Verhandlungen Genuas in Constantinopel wußte?

Ganz Sardinien empfing der Consul Uguccio für Pisa zu Lehen für ewige Zeiten, und ausdrücklich widerrief der Kaiser jede etwaige Verleihung, die er Herzog Welf oder irgend einem Anderen früher gemacht haben sollte; zugleich versprach er ohne Einwilligung Pisas selbst fortan keine Verfügung irgend welcher Art über die Insel zu treffen. Mit dem Scepter und der Fahne investirte er den Consul und überließ Pisa alle Regalien. Der Herzog Udalrich von Böhmen leistete dann im Namen des Kaisers und in dessen Gegenwart einen Eid, daß die geschehene Verleihung weder durch ihn noch einen Anderen rückgängig gemacht werden würde. Eine Strafe von 1000 Pfund wurde über Jeden verhängt, der die Pisaner im Besitz Sardiniens ferner beunruhigte. Am 17. April stellte der Kaiser eine Urkunde mit goldner Bulle aus, welche alle diese Vergünstigungen der Stadt bekräftigte. Am 16. Mai kehrte Uguccio mit seinem kostbaren Privilegium nach Pisa zurück; sogleich wurde es hier in öffentlicher Versammlung verlesen und mit unendlichem Jubel aufgenommen.

Der Kaiser schenkte jedoch auch den Beschwerden der Genuesen über Pisa Gehör; er sandte seinen Kapellan Konrad nach Pisa ab, um von der Stadt zu erlangen, daß sie den Waffenstillstand mit Genua getreulich halte und für das aufgebrachte Schiff Entschädigung leiste. Aber die Pisaner machten Schwierigkeiten. Es kam darauf zwischen Abgeordneten Pisas und Genuas zu Verhandlungen, die in Anwesenheit des kaiserlichen Kapellans in Porto Venere geführt wurden. Die Pisaner verlangten die Freigebung des Bareso, ihres Vasallen. Die Genuesen erboten sich dazu, wenn Pisa zahle, was ihnen Bareso schulde. Da sie aber die Summe auf 28 000 Pfund berechneten, erschraken die Pisaner und zogen die Verhandlungen in die Länge. Noch während derselben erschien eine pisanische Galeere vor Porto Venere, und der genuesische Consul Ottobonus, Nachstellungen besorgend, griff feindlich dieselbe an. Nach einem hitzigen Kampf, in welchem Ottobonus selbst verwundet wurde, mußte die pisanische Galeere sich ergeben; die Mannschaft derselben und mit ihr auch ein Consul Pisas geriethen in Gefangenschaft. Ottobonus entließ die Gefangenen, führte aber die genommene Galeere nach Genua (16. Juni). Acht Tage darauf erklärte Pisa förmlich Genua den Krieg, und seitdem war Kampf aller Orten zwischen den beiden Städten — auf dem Meere, an der Küste der Provence und auf Sardinien. Bis

zum Winter ruhten die Waffen nicht mehr, und die Schifffahrt auf dem Mittelmeer war gefährdet.

So hinderlich die Zwietracht Genuas und Pisas der Rückkehr Alexanders war, blieb diese dennoch beschlossene Sache. Als er mit König Ludwig in der Mitte des Aprils eine Zusammenkunft in Paris gehabt hatte, begab er sich nicht wieder nach Sens zurück, sondern nahm, von den Cardinälen begleitet, den Weg nach dem Süden. Das Geleit gab ihnen der Archidiakon Cadurcus, derselbe Hofgeistliche Ludwigs, den er vor drei Jahren dem Papste bei seiner Ankunft entgegengesandt hatte. Mehrere Wochen verweilte der Papst in Bourges, dann in Clermont. Schon war ihm der Bund des Königs von England mit dem Kaiser bekannt, und er unterließ Nichts, um die Wirkungen desselben abzuschwächen. Er drang selbst und ließ durch Andere in König Heinrich dringen, in der rechtgläubigen Kirche zu verharren und seinen Frieden mit Thomas Becket zu machen; er ermahnte Thomas sich geduldig in die bösen Zeiten zu schicken und wies ihn an sich bis Ostern nächsten Jahres jeder feindlichen Handlung gegen den König und dessen Land zu enthalten.

In Clermont trafen den Papst die traurigsten Nachrichten aus Italien. Es war Christian, dem Kanzler des Kaisers, nicht allein gelungen im April Paschalis nach Viterbo zu führen, sondern er war, unterstützt von dem Grafen Golfolin von Siena, dem Nachfolger Wilhelms von Aachen*), sogar mit Heeresmacht durch die Maritima bis in die Umgegend Roms und den südlichen Theil der Campagna vorgedrungen. Nur in Anagni hatte man Widerstand gefunden und sich begnügt die Umgegend zu verheeren; alle anderen Orte hatte man unterworfen. Cisterna, wo einst Alexander geweiht war, und Castro wurden in Schutthaufen verwandelt. Wohin Christian mit seinem Heere gelangte, mußte dem Kaiser und Paschalis gehuldigt werden. Auch in Rom selbst war man nicht sicher; die Aecker, die Weinberge und Oelpflanzungen der Römer waren in den Händen des feindlichen Heeres, und man befürchtete bereits Hungersnoth in der Stadt. In der äußersten Bedrängniß sollen die Römer dem Kanzler versprochen haben, daß sie,

*) Vergl. oben S. 322.

wenn Alexander nicht bis Michaelis zurückkehre, den Gegenpapst aufnehmen und dem Kaiser huldigen würden. Ueberdies verlautete, daß Schiffe Pisas, Genuas und der Provençalen auf dem Meere kreuzten und vom Kaiser Befehl erhalten hätten dem Papst aufzulauern, um ihn gefangen zu nehmen; ohne Geleit, hieß es, könne kein Schiff mehr in See gehen.

Der Papst und sein Gefolge geriethen über diese Nachrichten in die größte Aufregung; sie bereuten das Asyl bei König Ludwig verlassen zu haben, aber an Umkehr war jetzt nicht mehr zu denken. Gegen Ende des Juni ging der Papst nach Le Puy, wo sich Boten des Kaisers an seinem Hofe einstellten. Sie können keine anderen Aufträge gehabt haben, als Alexander förmlich die Würzburger Beschlüsse anzuzeigen und ihn aufzufordern vom Stuhle Petri herabzusteigen. Jene Beschlüsse waren dem Papste bereits bekannt, und kein Gedanke lag ihm ferner, als den Kampf gegen Friedrich aufzugeben. Am 30. Juni schrieb er von Le Puy aus an König Ludwig: er zweifle nicht, daß derselbe durch die jüngst aus Deutschland eingetroffenen Nachrichten erschreckt worden sei, aber er möge fest darauf vertrauen, daß Alles, was der Kaiser, bisher immer nur einen Scheinfrieden mit der Kirche suchend, jetzt zum Schaden derselben geplant habe, ihm selbst zum Verderben ausschlagen werde; er habe sicher erfahren und der Erzbischof von Mainz könne darüber ausführlicher berichten, daß der Kaiser nur drei Bischöfe habe zu einem bedingungslosen Eide bewegen können, andere hätten nur auf Bedingungen, die schon jetzt unerfüllt, den Eid geleistet und viele sich noch vor der Beeidigung vom Hofe entfernt; das Weitere werde ihm der Archidiakon Cadurcus, der damals zum Könige zurückkehrte, mündlich mittheilen.

Nach kurzem Aufenthalt in Le Puy und Alais begab sich der Papst nach Montpellier, wo er den günstigen Moment zur Ueberfahrt abwarten wollte. Hier erließ er am 14. Juli an alle Fürsten, Grafen, Barone und alle Gläubigen einen Aufruf zu einer neuen Kreuzfahrt. Unter Berufung auf die Bedrängnisse Antiochias, auf die Gefangennahme Bohemunds und anderer Fürsten, wie auf die Gefahr, welche Jerusalem selbst drohe, forderte er die abendländische Christenheit zu einem großen Zuge nach dem Orient auf. Nur wenige Sätze, welche sich auf die Zeitumstände beziehen, sind neu; sonst ist das ganze Schriftstück lediglich eine

Kopie jener Bulle Eugens III. vom Jahre 1145, welche den zweiten Kreuzzug in das Leben gerufen hatte*).

Sehr befremdlich erscheint es, daß der Papst in einem Augenblick, wo er selbst in größter Bedrängniß steht, für Jerusalem zu den Waffen ruft. Kein Zeitpunkt konnte ungünstiger für eine neue Kreuzfahrt scheinen, als der, wo das Abendland kirchlich gespalten war, wo der Papst den Kaiser als Schismatiker bekämpfte, wo die Könige Frankreichs und Englands in offenem Hader standen. Man wird sich auch schwer überreden, daß der Papst an einen unmittelbaren Erfolg seines Aufrufs gedacht hat. Aber deshalb wird man diesen doch nicht als einen phantastischen Einfall ansehen können, der einmal auch einen sonst so nüchternen Kopf fortgerissen habe. Es mag dem Papste die Erinnerung daran entgegengetreten sein, wie einst in denselben Gegenden Papst Urban II. zur Kreuzfahrt gerufen und damit einen der größten Erfolge Roms erzielt hatte, wie er dadurch zugleich in einem ähnlichen Schisma eine entscheidende Wendung der kirchlichen Sache gegeben hatte. Schien Alexander nicht um so mehr aufgefordert diesem Beispiel zu folgen, als auch der Kaiser kurz zuvor den Gedanken der Kreuzfahrt ergriffen und für denselben die Könige von England und Frankreich zu gewinnen gesucht hatte? Sollte er dem schismatischen Kaiser überlassen das Werk seiner Vorgänger aufzunehmen, sollte dem Stuhle Petri der Ruhm entzogen werden, das heilige Grab zu schützen? Ueberdies war er sicher mit der Kreuzpredigt gewisse Sympathien in der französischen und normannischen Ritterschaft zu finden, namentlich bei König Ludwig, dessen Gedanken immer nach dem gelobten Lande schwärmten und den nur die Bedrängnisse seiner Lage im Abendlande zurückhielten. Auch lag nicht außer Berechnung, daß gerade Kreuzfahrtsgedanken eine Annäherung Heinrichs an Ludwig herbeiführen und den Bund des Ersteren mit dem Kaiser lösen konnten. So wenigstens sah die Kaiserin Mathilde, Heinrichs Mutter, die Lage der Dinge an, und bemühte sich immer von Neuem um Jerusalems willen die Könige zu versöhnen.

Doch auch näher liegende Angelegenheiten beschäftigten den Papst. Nach dem Tode des Erzbischofs Heraclius von Lyon war um das

*) Bd. IV. S. 247. — Wie unvorbereitet die Sache war, geht daraus hervor, daß der Papst ohne alle genaue Nachrichten neuen Datums aus dem gelobten Lande war. Bohemund war damals längst wieder auf freiem Fuß.

wichtige Erzstift ein Streit ausgebrochen, welcher die burgundisch-französischen Grenzgegenden in nicht geringer Spannung hielt. Die Mehrzahl der berechtigten Wähler hatte sich für den Archidiakonen Drogo erklärt, eine geringfügige Minorität aber den Abt Guichard von Pontigny ihm entgegengestellt (1163). Da Drogos Gesinnung den Alexandrinern unzuverlässig schien, sie des Abts dagegen ganz sicher waren, hatten sie den Papst sich für den Letzteren zu entscheiden vermocht. Aber Drogo war damit nicht beseitigt, wußte sich vielmehr im Bisthum zu behaupten. Alexander weihte nun am 8. August zu Montpellier Guichard zum Erzbischof von Lyon und drängte dadurch Drogo ganz auf die Seite des Kaisers. Erst nach zwei Jahren endete der Streit mit dem vollständigen Siege Guichards.

Was so auch aus der Nähe und Ferne dem Geiste des Papstes entgegentrat, vor Allem war er doch auf die Rückkehr bedacht. Manches Hinderniß bereitete ihm die Beschaffung der Reisekosten; es mußten Gelder aufgenommen und dafür der Ertrag des englischen Peterspfennigs verschrieben werden. Andere Hemmnisse erwuchsen aus der Schwierigkeit bei dem zwischen Pisa und Genua ausgebrochenen Krieg ein Schiff zu finden, welches für sichere Ueberfahrt Gewähr bot. Schon im Juli hatte Pisa ein doppeltes Geschwader ausgesendet, um den Genuesen entgegenzutreten; das eine nach der Küste Siciliens, das andere nach den Rhonemündungen. Das Letztere hatte fünf genuesische Schiffe aufgebracht und war mit reicher Beute nach Pisa zurückgekehrt. Sofort aber schickte Genua neue Schiffe nach der provençalischen Küste, und Pisa ließ am 11. August ebenfalls 31 Galeeren dorthin in See gehen. Weder die Schiffe Genuas noch Pisas konnten dem Papste, auch wenn sie ihn aufnehmen wollten, Sicherheit gewähren. Er entschloß sich endlich ein großes Kriegsschiff zu benützen, welches den Johannitern in Jerusalem gehörte und an der südfranzösischen Küste lag, um eine große Anzahl von Wallfahrern nach dem gelobten Lande zu bringen. Gegen den 22. August begab sich der Papst nach dem Hafenplatz an dem Canal, welcher die Lagune von Mauguio mit dem Meere verband; hier sollte die Einschiffung des Papstes und der Cardinäle bewirkt werden; auch Konrad von Mainz, der vom Hofe König Ludwigs zurückgekehrt war und bereits damals auf Alexander den größten Einfluß gewonnen hatte, war der Curie nach Rom zu folgen entschlossen.

Das Schiff lag bereit, und die Mehrzahl der Cardinäle ging sogleich

an Bord. Bald folgte ihnen der Papst; mit Konrad von Mainz und einigen noch zurückgebliebenen Cardinälen bestieg er ein Fahrzeug von Narbonne, welches sie an das Kriegsschiff brachte. Der größere Theil des Gefolges war hier bereits aufgenommen, und der Papst wollte eben selbst übersteigen, als man plötzlich pisanischer Schiffe ansichtig wurde. Da ergriff den Papst die Besorgniß vor Nachstellungen, und er gab den Befehl, daß das Fahrzeug, in welchem sich außer ihm und Konrad nur noch zwei Cardinäle und zwei Diener befanden, schleunigst wieder nach der Küste zurückkehre. Man landete bei Maguelonne, etwas südlich von dem Abfahrtsplatz, und hier fand der Papst, wie einst schon früher*), die freundlichste Aufnahme. Das Kriegsschiff der Johanniter ging inzwischen in See und setzte unbehindert die Fahrt nach Sicilien fort; es legte erst in Palermo, dann in Messina an, wo die Cardinäle ausstiegen.

Mehrere Wochen verweilte der Papst mit seinem Gefolge in dem dürftigen Maguelonne, eine andere Gelegenheit zur Ueberfahrt abwartend. Obgleich die Führer der pisanischen Schiffe, die ihm so große Besorgnisse erweckt hatten, ihm später erklärten, daß sie gar nicht die Absicht gehabt hätten, ihm ein Leid zuzufügen, wird er doch den Pisanern wenig getraut haben. Erst gegen Ende des Oktobers, wie es scheint, verließ er Maguelonne; auf einem leichten Schiffe trat er, begleitet von den beiden Cardinälen, Konrad von Mainz, dem Mailänder Galdinus und einem wenig zahlreichen Gefolge, die Fahrt nach Sicilien an. Trotz stürmischen Wetters erreichte er glücklich Messina, wo ihn die früher dort gelandeten Cardinäle erwarteten. Eine Gesandtschaft König Wilhelms bewillkommnete ihn hier und überbrachte ihm reiche Geschenke. Der König hatte überdies bereits fünf Schiffe für das heilige Collegium bereit stellen lassen, unter ihnen ein besonders prächtiges für den Papst selbst; der Erzbischof Roger von Reggio und andere Großen erhielten den Auftrag ihn nach Rom zu geleiten.

Gegen die Mitte des Novembers trat man die Fahrt an. In Salerno wurde angelegt und hier vom Erzbischof Romuald dem Papste ein feierlicher Empfang bereitet; dann landete man in Gaeta, wo am 19. November der Erzbischof von Reggio das Pallium und die Bestätigung seine Metropolitanrechte erhielt. Am 22. November gelangte

*) Vergl. oben S. 328.

man endlich an die Tibermündung und übernachtete zu Ostia, um die Vorbereitungen für den feierlichen Einzug in Rom zu treffen, der auf den folgenden Tag bestimmt war. Schon in der Frühe desselben kamen viele Senatoren und Herren dem Papste nach Ostia entgegen; auch zahlreiche Geistliche und Leute aus dem Volke strömten dorthin und geleiteten dann den Papst und die Cardinäle bis an die Thore Roms, wo die geistlichen und weltlichen Corporationen der Stadt sie mit dem üblichen Gepränge empfingen. Rom jubelte wieder einen Papst zu haben und geleitete ihn frohlockend zum Lateran. Nach vierjährigem Exil kehrte Alexander in seine Residenz zurück.

Alexander war wieder in seiner Bischofsstadt, aber seine Lage war darum nichts weniger als erfreulich. Stets war er in Geldbedrängniß, und doch bedurfte er vor Allem Geld, um die wetterwendischen Römer in der Treue zu erhalten. Schon wenige Wochen nach seiner Rückkehr schrieb er dem Erzbischof von Reims, wenn dieser nicht seine Hand aufthue, könne er die Ruhe der Stadt nicht länger erhalten.

Ueber die Stadt reichte seine Macht kaum hinaus. Die Campagna war bald nach dem verheerenden Zuge des Kanzlers Christian der Schauplatz neuer Verwüstungen geworden. Ein Heer des Königs von Sicilien, geführt von den Grafen Gilbert von Gravina und Richard von Saya, war eingebrochen, hatte Veroli besetzt, dann mit Unterstützung römischer Herren Alatri und Ceccano genommen, die Burg Arenula belagert und nach dem Abzug von derselben St. Stefano und Prossedi eingeäschert*) — aber es erreichte keinen dauernden Erfolg und zog bald wieder ab. Man befürchtete darauf einen neuen Einbruch Christians, doch ein solcher erfolgte nicht, da Christian damals bereits an seine Rückkehr nach Deutschland dachte; etwa um dieselbe Zeit, wo Alexander nach Rom kam, verließ er Italien, um sich an den kaiserlichen Hof zu begeben. Die Campagna war gleichsam herrenlos, und sie beeilte sich nicht Alexander zu huldigen; es galt schon als ein Erfolg, als es diesem etwa nach Jahresfrist gelang sich Albano zu unterwerfen. Vom Norden her waren die Wege nach Rom durch den Gegenpapst zu Viterbo so gut wie gesperrt. Alexander lebte in seiner Residenz halb wie ein Gefangener.

Der treuste Genosse des Papstes in dieser schweren Zeit war

*) Zwei Burgen an dem Wege von Frosinone nach Piperno.

Konrad von Wittelsbach. Ihn, den vom Kaiser entsetzten Erwählten von Mainz, weihte Alexander am 18. December 1165 zum Erzbischofe, nahm ihn als Cardinalpriester vom heiligen Marcellus in das Collegium der Cardinäle auf und erhob ihn dann wenig später zum Cardinalbischof der Sabina. Dieser deutsche Mann vermochte damals Alles bei dem Papste, und ohne Frage ist er es auch besonders gewesen, der die ihm nahestehenden Salzburger zum Widerstande gegen die Würzburger Beschlüsse ermuthigte.

Aber noch um vieles wichtiger war es, daß Venedig und der Veroneser Bund in der Feindschaft gegen den Kaiser verharrten. Gleich nach seiner Rückkehr hatte Alexander dem Dogen und dem Volke von Venedig seinen Dank dafür ausgesprochen, daß sie die Cardinäle und die vertriebenen Bischöfe aufgenommen und durch die Unterstützung Veronas der kirchlichen Sache eine günstigere Wendung gegeben hatten. Der Papst hoffte, daß das Beispiel Veronas auf die ganze Lombardei einwirken werde, und diese Hoffnung schien nicht unbegründet, da die Unzufriedenheit mit dem kaiserlichen Regiment sich immer weiter verbreitete. Schon im Frühjahr 1166 war man an der Curie überzeugt, daß sich Cremona mit acht anderen Städten alsbald gegen den Kaiser erheben würde; freilich zeigte es sich als Irrthum, da die kaiserliche Partei noch immer stark genug war, die Unzufriedenen niederzuhalten*).

Die wichtigsten Dienste hatte in der letzten Zeit dem Papste König Wilhelm von Sicilien geleistet, und es war kein geringer Verlust für jenen, daß dieser Fürst am 7. Mai 1166 zu Palermo starb. Im kräftigen Mannesalter von 46 Jahren raffte ein Wechselfieber ihn hin, und noch auf dem Sterbebette hatte er 60 000 Denare dem in Palermo verweilenden Cardinal Johannes von Neapel für den Papst überweisen lassen.

Die normannischen Großen haben um den Tod dieses Königs, den man Wilhelm den Bösen genannt hat, nicht tief getrauert. Eine stattliche, königliche Erscheinung, stolz und ehrgeizig, ein glücklicher Kriegsmann, hatte er doch von Anfang seiner Regierung an sich weit mehr

*) Auf dem Würzburger Reichstage (Ende Mai 1165) waren mit vielen anderen Italienern auch Gesandte von Cremona vor dem Kaiser erschienen; sie beanspruchten, daß der Stadt der Jahreszins von 200 Mark Silber (vergl. oben S. 316) erlassen würde, und der Kaiser gewährt dies Verlangen, um die Stadt in der Treue zu erhalten.

Feinde als Freunde gemacht. Wie ein orientalischer Despot führte er ein Lotterleben mit Weibern und Günstlingen, unter denen sarrazenische Eunuchen eine hervorragende Rolle spielten; er umgab sich mit verschwenderischer Pracht und führte kostbare Bauten auf, wofür er den Aufwand durch die drückendsten Auflagen beschaffte. Das Regiment überließ er Leuten aus niederem Stande oder Fremdlingen und erregte dadurch den Haß seiner Barone; seine Regierung ist deshalb eine fast ununterbrochene Reihe von Conspirationen gewesen, und mehr als einmal schien das von seinem Vater begründete Reich einem jähen Ende entgegen zu eilen. Doch in den entscheidenden Augenblicken erwachte Wilhelms Thatkraft, und wenn er zum Schwert griff, war er des Sieges sicher. Auf dem Schlachtfelde glänzte er mehr als sein Vater, dessen nachhaltige Energie freilich ganz ihm fehlte. Wie gegen seine inneren Feinde, hatte er nach außen sein Reich mit Glück geschützt. Allerdings gab es eine Zeit, wo ihm die Griechen fast ganz Apulien entrissen hatten, aber bald hatte er es wieder in seiner Gewalt, und benutzte dann die Gunst der Umstände, mit Kaiser Manuel einen dreißigjährigen Waffenstillstand zu schließen (1158). Seitdem ließen die Griechen ihm und er den Griechen Ruhe, doch überwachte er alle Schritte des Kaisers mit dem größten Argwohn. Gegen die drohenden Angriffe Friedrichs verband er sich mit der römischen Kirche, und dieser Bund war vor Allem der Grund des Schismas gewesen, dessen Ende Wilhelm nicht mehr erleben sollte. Durch die Unterstützung Alexanders setzte er dann sein Reich neuen Gefahren aus, die bei der Zerrüttung desselben trotz aller Wachsamkeit sehr bedrohlich hätten werden müssen, wenn nicht sein Glück den Kaiser von den Grenzen Apuliens fern gehalten hätte.

Die Regierung des Königreichs ging auf den ältesten Sohn des Verstorbenen, einen Knaben von zwölf Jahren, über*), für den nach den letzten Verfügungen des Vaters die Königin-Mutter Margarita von Navarra unter Beihülfe des erwählten Bischofs Richard von Syracus, eines Engländers, und des Notars Matthäus, eines Salernitaners, die Regierung führen sollte; auch auf die Dienste des Eunuchen Petrus, der bei dem Verstorbenen zuletzt Alles vermocht hatte, war die Königin

*) Einem jüngeren Bruder König Wilhelms II., Heinrich mit Namen, war das Fürstenthum Capua vorbehalten worden; er starb in frühen Jahren ohne Erben (1172).

verwiesen. Der Thronwechsel ging ohne Störung vorüber; man jubelte, daß die Regentin viele Härten ihres Gemahls gut zu machen suchte. Aber sie war ein schwaches, allen Einflüsterungen zugängliches Weib. Bald regten sich unzufriedene Große gegen sie und ihre Rathgeber; diese selbst wurden uneins, und die Königin zog zu ihrem Schutze ihre Verwandten aus Frankreich und Navarra in das Reich. So widerwärtig die Händel erschienen, welche den Palast erfüllten und bei welchen auch der Cardinal Johannes, nach dem Erzbisthum Palermo lüstern, nicht unbetheiligt war, sie führten zuletzt nur dahin, daß sich die vormundschaftliche Regierung befestigte; allein der Eunuch Petrus mußte das Feld räumen und begab sich mit seinen Schätzen zum Könige von Marocco. König Wilhelm II. und seine Mutter, die gleich nach dem Tode Wilhelms I. die gleiche Summe wie dieser dem Papste gespendet hatten, zeigten sich auch in der Folge gegen ihn stets dienstwillig, aber fraglich war, wie weit ihre Kräfte reichen würden.

An den Thronwechsel in Sicilien knüpfte sich jedoch für Alexander noch die Aussicht auf weitere Unterstützung. Gleich nach dem Tode Wilhelms I. sandte Kaiser Manuel Boten nach Palermo und erbot sich mit dem jungen Könige nicht allein den Waffenstillstand zu erneuern, sondern ihm auch Maria, seine einzige Tochter und die Erbin seines Reichs, zu verloben. Freilich war Maria schon seit Jahren dem in Constantinopel lebenden Bela-Alexius, dem Bruder König Stephans von Ungarn, zugesagt*) und diesem Magyaren die Nachfolge im byzantinischen Reiche verheißen worden: doch beirrten den Kaiser auch die heiligsten Versprechungen wenig, wo es seine politischen Zwecke galt, und nichts hatte ihm von jeher mehr am Herzen gelegen, als die Macht des Ostreichs in Italien herzustellen. Durch die glücklichen Erfolge des verstorbenen Königs waren bisher seine Absichten vereitelt worden**), jetzt schien der günstigste Augenblick gekommen, sie durchzusetzen. In der Bundesgenossenschaft mit Venedig, in Verbindung mit den aufständigen Veronesern und anderen Lombarden, an ein freundliches Entgegenkommen Papst Alexanders gewöhnt, schien ihm der bestimmende Einfluß auf Italien sicher, wofern es ihm gelang, den Hof von Palermo dauernd an sich zu fesseln. Seine Botschaft fand

*) Vergl. oben S. 380.
**) Vergl. oben S. 88. 89. 150. 217.

dort günstige Aufnahme; der Waffenstillstand wurde verlängert, und man trat in Verhandlungen über ein Verlöbniß des jungen Königs mit der Kaisertochter. Zahlreiche Schwierigkeiten zeigten sich freilich sofort, die den Abschluß erschwerten, und Jahre lang gingen Boten hin und wieder, ohne das schwierige Geschäft zu Ende zu führen.

Wohin die Absichten Manuels gingen, verrieth er auch durch die gleichzeitige Wiederanknüpfung der früher mit Alexander gepflogenen Verhandlungen*). Es erschien in Rom der Sebastus Jordanus, ein Sohn des aus Capua verjagten und im Kerker zu Palermo verstorbenen Fürsten Robert, und überbrachte dem Papste die kostbarsten Geschenke. Zugleich eröffnete er ihm wichtige Aufträge seines Herrn, die darin gipfelten, daß derselbe eine vollständige Union der griechischen Kirche mit der römischen bewerkstelligen und die erstere dem Papste unterwerfen wolle, wofür dieser dem Kaiser die Krone des abendländischen Reichs verleihen solle, da sie ihm und nicht dem deutschen König gebühre. Manuel versprach zugleich mit so viel Geld und einer so starken Heeresmacht den Papst zu unterstützen, daß dieser ganz Italien in seine Gewalt bringen, der römischen Kirche dienstbar machen und über die Kaiserkrone frei verfügen könne. Der Cardinal Boso, der Freund und Biograph Alexanders, bezeichnet Manuels Erbieten als ein „Gott und Menschen wohlgefälliges Werk", und in der That mußte es sich dem Papste nach verschiedenen Seiten empfehlen. Gegenüber dem schismatischen deutschen Kaiser, der ihm unversöhnliche Feindschaft geschworen hatte und schon zu seinem Verderben Rüstungen machte, schien es für ihn keine Rücksicht zu geben, auch hatte er bereits früher daran gedacht, dem Kaiser des Orients die Hand zum Bunde zu reichen; überdies mußte jede Möglichkeit einer Erlösung aus den Bedrängnissen, in denen er in Rom lebte, von ihm mit Freude ergriffen werden. Aber unermeßliche Bedenken erregte es doch, dem Kaiser von Byzanz wieder die Thore Italiens zu öffnen und die Verbindung zwischen dem deutschen Reiche und dem Papstthum, auf welchem die Entwickelung der abendländischen Welt seit Jahrhunderten beruhte, plötzlich und für immer zu zerreißen. Nimmermehr war zu erwarten, daß die Könige Europas sich dem Kaiser am Bosporus beugen würden; und wie stand es dann mit den Kirchen in ihren Reichen und wie mit der Herrschaft des

*) Vergl. oben S. 426—429.

Papstes über dieselben? Ein unheilbares Schisma drohte da dem Abendlande, noch viel verderblicher als das obwaltende, und gerade durch die Verbindung mit den Griechen konnte der Papst auch seine bisherigen Anhänger auf die Seite Friedrichs drängen.

Dennoch glaubte Alexander nach Berathung mit den Cardinälen die sich ihm darbietende Hand des Kaisers von Byzanz nicht schroff zurückweisen zu sollen. Wie der Hof von Palermo, ging auch die römische Curie auf weitere Verhandlungen mit Manuel ein. Nach Berathungen mit den Cardinälen und angesehenen Bischöfen sandte der Papst den Bischof Hubald von Ostia, der schon früher ein eifriger Vertreter des Bundes mit den Griechen gewesen war*), und den Cardinal Johannes vom Titel der Heiligen Johannes und Paulus mit dem heimkehrenden Jordanus nach Constantinopel, wo sich bald nachher auch der Cardinalbischof Bernhard von Porto einstellte.

Mit großem Eifer betrieb Kaiser Manuel die Union der griechischen und römischen Kirche. Persönlich trat er auf einer im Jahre 1166 zu Constantinopel gehaltenen Synode dafür ein, daß die Frage über das Verhältniß Gottes des Vaters zum Sohne zu Gunsten der im Abendlande herrschenden Lehre beantwortet wurde. Auf seine Veranlassung schrieb der in Byzanz lebende Hugo Eterianus aus Pisa gegen die Irrlehre der Griechen in Bezug auf den Ausgang des heiligen Geistes; Hugo berief sich dabei auf jene Cardinäle, welche der Papst an den Kaiser gesandt hatte. Wie so oft vorher und nachher erweiterten solche Versuche, die Kirche des Ostens der abendländischen zu unterwerfen, schließlich nur den Bruch, statt ihn zu heilen, aber ganz aussichtslos schienen sie damals mit Nichten. In der Hoffnung, bald wieder festen Fuß auf dem Boden Italiens zu gewinnen, knüpfte Manuel auch seine alten Verbindungen mit Ancona**) in dieser Zeit von Neuem an. Gegen große Geldsummen ließ sich die Stadt bereit finden, gegen den früher Friedrich geleisteten Eid ihm abzusagen und sich unter den Schutz des Ostreichs zu stellen.

Wollte sich der Papst mit weitaussehenden Hoffnungen befriedigen, so mochte er sorglos der Zukunft entgegensehen; so lange er im Kampfe gegen Friedrich stand, fand er Freunde nahe und ferne. Aber wo war

---

*) Vergl. oben S. 429.
**) Vergl. oben S. 147—149.

das Heer, mit dem er sofort den Waffen des Kaisers hätte begegnen können? Und schon erwartete man in Italien Tag für Tag, daß der Kaiser ein neues Heer über die Alpen führen würde, und man wußte, daß er nichts anderes in Absicht habe, als den Papst, mit dem er jede Möglichkeit einer Verständigung abgeschnitten hatte, lebend oder todt in seine Gewalt zu bringen.

Deutsche Wirren.

Von allen Vorgängen in Italien war der Kaiser unterrichtet. Die Beamten, welche er dort eingesetzt hatte, unterhielten mit ihm nicht allein brieflichen Verkehr, sondern traten auch nicht selten mit ihm in persönliche Verbindung. So verweilte Markward von Grumbach, der Statthalter der Lombardei, im März und April 1165 am kaiserlichen Hofe in Deutschland. Dann ging er wieder über die Alpen, um neue Tributerhebungen in der Lombardei anzuordnen; im Juli war er in Monza, aber schon in der zweiten Hälfte des August finden wir ihn wieder in der Umgebung des Kaisers in Deutschland. Seitdem scheint er nicht mehr nach Italien zurückgekehrt zu sein; in seine Stellung trat dort Graf Heinrich von Diez*), dem wir schon im Juli 1166 im Mailändischen begegnen. So verließ auch jener Konrad von Ballhausen, welchen der Kaiser einst zum Podestà von Ferrara eingesetzt hatte**), Italien; im August 1166 war er am kaiserlichen Hofe und scheint in den nächsten Jahren in Deutschland geblieben zu sein. Auch der Kanzler Christian, welcher die Verhältnisse Tusciens und der römischen Campagna auf das Genaueste kannte, und Gozwin von Heinsberg begaben sich gegen Ende des Jahres 1165 zum Kaiser. So gingen auch andere Deutsche die Alpen herüber und hinüber***) und brachten von den Ereignissen jenseits derselben verläßliche Kunde. Alles, was der Kaiser so vernahm, war aber nur eine neue Mahnung für ihn, sich möglichst schnell mit Heeresmacht dort zu zeigen, wo durch die Rückkehr

*) Vergl. S. 381.
**) Vergl. S. 315.
***) Wenn der Podestà von Brescia Berthold eine Person mit Berthold von Schauenburg ist (vergl. S. 413), muß auch er nach Deutschland zurückgekehrt sein; denn Berthold von Schauenburg erscheint als Zeuge in mehreren kaiserlichen Urkunden des Jahres 1165.

Alexanders die Verhältnisse sich wesentlich verändert hatten. Nicht so sehr die Demüthigung des Veroneser Bundes galt es jetzt, als die Vernichtung Alexanders und aller derer, die sich im Schisma ihm angeschlossen hatten.

Wie heiß das Verlangen des Kaisers war, seinen Widersachern in Italien entgegenzutreten, immer neue Hindernisse fand er in Deutschland, die ihm zum großen Theil aus den Würzburger Beschlüssen erwuchsen.

Die Hoffnungen, welche der Kaiser auf das englische Bündniß gesetzt hatte, zeigten sich bereits als trügerisch. Mochte König Heinrich ernstlich gewillt gewesen sein, die englische Kirche von der Obedienz Alexanders zu trennen, er sah doch alsbald, daß dies unmöglich war. Gewaltmaßregeln gegen den englischen Klerus, in dem nicht die geringsten Sympathien für den Gegenpapst vorhanden waren, hätten das schon so bedrohliche Schisma in demselben nur erweitern und Thomas Becket neuen Anhang zuführen müssen. Der König hielt es deshalb für gerathen, den Bund mit dem Kaiser, so weit es sich dabei um die Anerkennung des Paschalis handelte, einfach zu leugnen und zu betheuern, daß er noch immer Alexander, so sehr er sich auch über dessen Undankbarkeit zu beschweren habe, als den rechtmäßigen Papst anerkenne; er habe nicht gewußt, äußerte er ferner, daß der Kaiser excommunicirt sei und deshalb auch kein Bedenken getragen, seine Tochter dem Sohne desselben zu verloben, wie sich mit dem Kaiser selbst zu verbinden; wenn er dabei in etwas gefehlt haben sollte, so könne der Anstoß leicht nach dem Urtheil der Kirche seines Reichs beseitigt werden. Er hatte versprochen, im Herbst 1165 mit dem Kaiser zusammenzutreffen und dann die Bischöfe seines Reichs dem Gegenpapste schwören zu lassen, aber er wußte sich dem Versprechen zu entziehen, indem er den Walliser Krieg zum Vorwande nahm. Statt dessen machte er Versuche, mit König Ludwig von Neuem anzuknüpfen, freilich mit üblem Erfolg; denn Ludwig ließ ihm erklären, daß er niemals mit ihm wieder ein Bündniß eingehen werde, ehe er nicht Alles, was er dem Kaiser angeblich versprochen, abgeschworen hätte. Ludwig hielt den König von England des Meineids für fähig, und nicht mit Unrecht; aber dieser war nicht gewillt die dem Kaiser gegebenen Versprechungen schroff zu brechen, wenn er auch noch weniger daran dachte und denken konnte, sie getreulich zu erfüllen. Mochte die zweideutige Politik Heinrichs ihm selbst

gewisse Vortheile versprechen, der Kaiser hatte von ihr nichts als schmerzliche Enttäuschungen; er soll sich schon damals bitter über den arglistigen Engländer beschwert haben.

In der Umgebung des Thomas Becket sah man es mit heller Freude, daß der Bund des Kaisers mit Heinrich in der Auflösung begriffen war. Man trug sich dort noch mit anderen Hoffnungen. Man hatte angeblich Briefe aus Deutschland, wonach sich die Erzbischöfe von Trier, Magdeburg und Salzburg sammt einigen ihrer Suffragane mit Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Berthold von Zähringen, dem alten Welf, Herzog Heinrich von Oesterreich, Friedrich von Wittelsbach, dem Bruder Erzbischof Konrads, und anderen zahlreichen Laien verschworen hätten, um den Kaiser abzusetzen, wenn er nicht, was die kirchliche Sache und die Freiheit des deutschen Reichs beträfe, ihnen zu Willen sein würde. Man theilte das Gerücht von dieser Verschwörung Papst Alexander mit, der ihm schwerlich Glauben geschenkt haben wird, wie denn auch ohne Zweifel eine solche Verschwörung nie bestanden hat. Aber gewiß ist, daß den Absichten des Kaisers durch die Unzuverlässigkeit seines englischen Bundesgenossen, den hartnäckigen Widerstand Salzburgs gegen die Würzburger Beschlüsse und die Unbotmäßigkeit der deutschen Fürsten Hemmnisse auf Hemmnisse erwuchsen.

Gerade während der glänzenden Festtage in Aachen war die schwäbische Fehde*) aufs Neue ausgebrochen. Die Welfen hatten im Bunde mit Herzog Berthold von Zähringen wieder die Waffen gegen den Pfalzgrafen Hugo ergriffen, seine Besitzungen verheert, die Burgen Kellmünz an der Iller und Hildrizhausen, die befestigten Kirchthürme von Gültstein und Pfalzgrafenweiler zerstört und waren dann siegreich nach ihren heimischen Festen zurückgekehrt. Der Pfalzgraf rief in seiner Bedrängniß Herzog Friedrich von Schwaben zu Hülfe und dieser nahm persönlich den Beistand des Böhmenkönigs, seines Waffenbruders aus früherer Zeit, in Anspruch. Bald stürmten zahllose böhmische Schaaren über das Waldgebirge und durchzogen in den Tagen vom 6. Januar bis 2. Februar 1166 unter den entsetzlichsten Verwüstungen das obere Deutschland bis zum Bodensee hin. Unter der Führung Herzog Friedrichs rückten sie dann gegen Gaisbeuren, überfielen bei einbrechen-

---

*) Vergl. oben S. 456. 457.

der Nacht den hier weilenden alten Welf und zwangen ihn sich mit seinem Gefolge nach der nahen Ravensburg zu flüchten. Nachdem die Besitzungen der Welfen um den Bodensee weithin verwüstet, traten die Böhmen den Rückzug an. Der Pfalzgraf und seine Freunde triumphirten, doch war ihre Freude von kurzer Dauer.

Diese unerhörten Frevel, bei denen auch Klöster und Kirchen schwer gelitten hatten, mußten den Kaiser um so mehr empören, als sie fast unter seinen Augen geschahen und bei ihnen sein nächster Verwandter und einer seiner treuesten Waffengefährten betheiligt waren. Er befand sich damals zu Nürnberg, wohin er auf die Mitte des Februars einen Reichstag berufen hatte. Hier wird die neue Heerfahrt nach Italien öffentlich verkündigt sein; denn wir hören, daß die Beihülfen zu dem Zuge auf dem Reichstage beschlossen wurden. Was unter denselben verstanden ist, läßt sich nicht ermitteln. Der Aufbruch des Heeres wurde wahrscheinlich auf die Mitte des Oktobers festgestellt und zum Sammelplatz Augsburg bestimmt.

In Nürnberg kam auch die Salzburger Sache wieder zur Verhandlung. Die zu Worms dem Erzbischof Konrad gestellten Fristen waren abgelaufen; den beiden ersten Ladungen hatte er keine Folge gegeben, aber der dritten glaubte er sich nicht mehr entziehen zu können und stellte sich jetzt dem Kaiser. Noch einmal wurde an ihn die Forderung gestellt, entweder Papst Paschalis anzuerkennen oder das Erzbisthum aufzugeben, welches er wider Recht besitze, da er die Regalien vom Kaiser nicht erhalten habe. Konrad erklärte dagegen durch seinen Fürsprecher Herzog Heinrich den Löwen, daß er das Erzbisthum rechtmäßig besitze, da er kanonisch gewählt und pflichtgemäß dreimal um die Regalien nachgesucht habe, die ihm mit Unrecht verweigert seien; die Anerkennung des Gegenpapstes lehnte er aufs Neue mit voller Entschiedenheit ab. Waren es Rücksichten gegen seinen Oheim oder mahnten die traurigen Vorgänge in Schwaben zur Milde, auch jetzt noch zögerte der Kaiser den entscheidenden Spruch fällen zu lassen. Er entließ zwar den Erzbischof in Ungnaden, verschob aber das Urtheil über ihn auf einen Gerichtstag, der am 29. März zu Laufen bei Salzburg gehalten werden sollte.

Von Nürnberg ging der Kaiser nach Ulm, wohin er die hadernden schwäbischen Fürsten und viele andere Große zu einem Reichstage auf

Fastnacht (8. März) beschieden hatte*). Hier hielt der Kaiser vor Allem über die schwäbischen Friedbrecher Gericht. Ein strenges Urtheil erging über den Pfalzgrafen Hugo, welcher den ersten Anlaß zu der Fehde gegeben hatte. Der Kaiser befahl ihm entweder sich dem jungen Welfen auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen oder das Reich zu verlassen. Hugo wählte das Erstere. Dreimal warf er sich dem jungen Welf zu Füßen, der ihn endlich erhob, aber auf seine Feste Neuburg (zwischen Bregenz und Feldkirch) in Haft bringen ließ. Um so glimpflicher wurden die anderen schwäbischen Großen behandelt. Um diese Zeit vermählte sich der junge Herzog Friedrich von Schwaben mit Gertrud, der Tochter Herzog Heinrichs des Löwen und der Clementia von Zähringen, einer Nichte Herzog Bertholds, und diese Ehe scheint dazu beigetragen zu haben, daß die Feindseligkeiten, die zwischen den Staufern und Welfen, den Zähringern und Heinrich dem Löwen längere Zeit bestanden hatten, in Güte beigelegt wurden. Ueberdies wird der Kaiser von den Friedbrechern gleichsam als Sühne die Theilnahme an der Heerfahrt nach Italien verlangt haben. Herzog Friedrich, Herzog Berthold und den jungen Welf finden wir später in dem kaiserlichen Heere; nur der alte Welf übte die schwere Pflicht nicht gegen den Kaiser, sondern zog es vor, eine neue Wallfahrt nach dem gelobten Lande in Aussicht zu nehmen**).

Auch andere Reichsangelegenheiten wurden zu Ulm verhandelt. So überließ der Kaiser hier dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der sich auf dem Würzburger Reichstage wenig gefügig gezeigt hatte, die Reichsabtei Nienburg und die Burg Freckleben; zur Entschädigung des Reichs mußte Wichmann dagegen die Burg Schönburg (bei Oberwesel am Rhein), das Dorf Wesel und den Hof Jugenheim abtreten.

*) Anwesend waren unter Anderen der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, die erwählten Bischöfe Gottfried von Speier, Otto von Konstanz und Egino von Chur, der Abt Hartmann von Kempten, Dompropst Otto von Magdeburg, Herzog Heinrich der Löwe, Herzog Welf und sein Sohn, Herzog Berthold von Zähringen, Herzog Friedrich von Schwaben, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf Hugo von Tübingen, Graf Rudolf von Pfullendorf, Graf Albert von Dillingen, Graf Berthold von Berg und sein Bruder Ulrich, Graf Eberhard von Kirchberg mit seinen Söhnen.

**) Im Sommer 1166 war der alte Welf in Italien und traf dort Verfügungen als Markgraf von Tuscien und Herr des Mathildischen Hausgutes. Er kehrte dann nach Deutschland zurück, um sich zur Wallfahrt zu rüsten.

Nachdem der Kaiser den Frieden in Schwaben hergestellt, gab er selbst bald darauf das Salzburgische der ärgsten Verwüstung preis. Am 29. März war er, wie bestimmt, in Laufen, um das Urtheil über seinen hartnäckigen Oheim zu fällen*). Dieser hatte sich nicht gestellt, befand sich aber in der Nähe und ließ durch seinen Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich mit dem Kaiser verhandeln. Vergeblich versuchten jedoch Herzog Heinrich und andere Große einen Ausgleich. Weder der Kaiser noch der Erzbischof waren zur Nachgiebigkeit zu bewegen. So erging denn über ihn und die Salzburger insgesammt das strengste Urtheil. Sie wurden für Feinde des Reichs erklärt, alle Reichslehen des Erzstifts eingezogen und an dem Kaiser ergebene Fürsten ausgethan, alle anderen Besitzungen confiscirt; zugleich erging an alle Getreuen des Kaisers die Aufforderung, den Erzbischof und das Stift zu bekriegen. Ein ähnliches Urtheil traf alle Klöster im Salzburger und Passauer Sprengel, welche sich Paschalis als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen weigerten.

Schlimme Zeiten begannen jetzt für Salzburg. Besonders die der Stadt benachbarten Grafen Liutold und Heinrich von Plain ergriffen begierig die Gelegenheit, sich der blühenden Stiftsländer zu bemächtigen. Sie gewannen sich dadurch die Belobigung des Kaisers, der sie aufforderte, im Kampfe gegen die offenkundigen Feinde des Reichs und der Kirche auszuharren; jede Einbuße, die sie dabei erlitten, würde er ihnen reichlich ersetzen; auch dem Herzog von Oesterreich und dem Bischof von Passau habe er befohlen gegen die Salzburger einzuschreiten. Tapfer trat Erzbischof Konrad mit geistlichen und weltlichen Waffen seinen Feinden entgegen. Er sprach den Bann über die Friedbrecher aus und setzte seine Burgen gegen sie in Vertheidigungszustand. Da er sich auf die Treue seiner Ministerialen verlassen konnte, unter denen sich besonders Meingot von Surberg durch Tapferkeit auszeichnete, vermochte er in der That sich längere Zeit zu behaupten. Zugleich wurde Salzburg der Zufluchtsort für alle Kleriker in Baiern, welche sich Paschalis nicht unterwerfen wollten. Am 17. September

*) Anwesend waren zu Laufen außer dem Kaiser und Herzog Heinrich von Oesterreich Herzog Heinrich der Löwe, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinem Bruder Friedrich, Graf Berthold von Andechs, Markgraf Berthold von Vohburg, Graf Gerhard von Dollnstein, Graf Rapoto von Ortenburg, der Hallgraf Engelbert, Graf Otto von Vallei und andere bairische Herren.

1166 weihte hier Konrad gegen 500 Kleriker, sämmtlich geschworene Alexandriner.

Von allen Seiten angegriffen — in nächster Nähe von den Grafen von Plain, nach der Seite Baierns von den Pfalzgrafen von Wittelsbach, im Osten von Herzog Hermann von Kärnthen und von steiermärkischen Ministerialen*) — mußte Konrad endlich von Salzburg weichen. Im Anfange des Jahres 1167 bezog er den erzbischöflichen Palast zu Friesach, der schon in früherer Zeit stark befestigt war. Auch hier lag er eifrig den geistlichen Pflichten seines Amtes ob. So weihte er im März 1167 dreißig Kleriker aus Kloster Neuburg, da sie in Passau die Weihen nicht erhalten konnten. Indessen dauerten die Verheerungen um Salzburg fort. Am 4. April wurde fast die ganze Stadt mit dem Dome und fünf anderen Kirchen ein Raub der Flammen; man maß auch dieses Unheil den Feinden des Erzstifts bei, vielleicht mit Unrecht. Endlich setzten die Grafen von Plain — in Folge schwerer Erkrankung sollen sie Reue über ihre Gewaltthaten empfunden haben — selbst den Verheerungen ein Ziel. Auch Heinrich von Baumgarten, der Sohn Erchenberts von Stein, der über die Güter des Klosters Reichersberg räuberisch hergefallen war und sie mit Feuer mehrfach verwüstet hatte, ging im Juli einen Waffenstillstand bis zum Ende des Jahres 1167 ein, nachdem Propst Gerhoh die Vermittelung der Bischöfe von Bamberg und Passau gewonnen hatte. In ähnlicher Weise, wie Reichersberg, hatten auch andere Klöster in den Sprengeln von Salzburg und Passau schwer gelitten.

Der Kaiser selbst hat sich damals an dem Strafgericht über die Alexandriner nicht betheiligt. Von Laufen nahm er seinen Weg nach Regensburg, wo er am 10. und 11. April einen Hoftag hielt; manche Vergünstigungen erhielt hier Bischof Eberhard von Bamberg, der in letzter Zeit wieder mehrfach im Dienste des Kaisers thätig gewesen war. Ein anderer stattlich besuchter Hoftag fand Ende Mai in Frankfurt statt. Auf demselben war Heinrich der Löwe, Herzog Friedrich von Schwaben, der Landgraf Ludwig von Thüringen, Pfalzgraf Otto

*) Markgraf Ottokar III. von Steiermark war am 31. December 1164 auf einer Kreuzfahrt in Ungarn gestorben. Ihm folgte in der Markgrafschaft sein Sohn Ottokar IV., wenig über ein Jahr alt, unter der Vormundschaft seiner Mutter Kunigunde von Vohburg. Kunigunde stand auf Konrads Seite, aber das hinderte die Ministerialen nicht ihn anzugreifen.

von Wittelsbach und sein Bruder Friedrich, Graf Ludwig von Looz, Graf Heinrich von Diez, Markward von Grumbach und andere Herren erschienen; auch mehrere geistliche Fürsten, unter ihnen Erzbischof Rainald, der hier vom Kaiser eine glänzende Anerkennung seiner Verdienste um das Reich erhielt. In einer am 31. Mai erlassenen Urkunde stellt der Kaiser ihn Allen als ein Vorbild vor Augen, rühmt seine zuverlässige Treue, seine unerschütterliche Festigkeit, seine unendlichen Anstrengungen und trefflichen Dienste in jeder Bedrängniß des Reichs und bewilligt zur Vergeltung derselben, daß nach seinem und seiner Nachfolger Tode nicht mehr die Höfe und Güter des Erzstifts von dem Nöthigsten entblößt, sondern die Mobilien, die zum Landbau erforderlichen Thiere, das zur Aussaat und zum Unterhalt des Gesindes erforderliche Getreide dem Nachfolger verbleiben, dagegen die Einkünfte des Erzstifts während der Sedisvakanz auch ferner dem Kaiser nach Königsrecht und dem bisherigen Brauch zufallen sollen*).

Im Sommer begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin nach Burgund. Die Durchführung der Würzburger Beschlüsse auch in diesem Reiche, der Schutz desselben gegen Frankreich und die Rüstungen für die Heerfahrt nach Italien werden zunächst die Reise veranlaßt haben. Am 17. Juli hielt Friedrich in Besançon, am 26. in Dôle Hof. Dort verlieh er dem erwählten Erzbischof Wilhelm von Vienne, indem er hervorhob, daß sein Erzstift unter den Metropolen Burgunds und er als Erzkanzler die erste Stelle im burgundischen Reiche einnehme, die Regalien, nachdem ihm derselbe Mannschaft und Treue geschworen, und übertrug ihm auch die Herrschaft der Stadt; in Dôle belehnte er den Grafen Odo von der Champagne, einen Vetter der Kaiserin**), mit mehreren Ortschaften im Reiche. In der Umgebung des Kaisers befanden sich damals der erwählte Erzbischof Herbert von Besançon, welcher bald dem Aufgebot nach Italien folgte, der erwählte Erzbischof

*) Die Urkunde zeigt, daß Friedrich das Regalien- und Spolienrecht beim Tode der Bischöfe in vollem Umfange in Anspruch nahm. Kaiser Otto IV. hat ihm später zum Vorwurfe gemacht, daß er es erst eingeführt habe; das ist sicher nicht der Fall, aber es scheint allerdings früher nicht mit Consequenz angewandt zu sein. Vergl. P. Scheffer-Boichorst, Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Kurie S. 189—196.

**) Dieser Odo war von seinem Vater Hugo, Graf von der Champagne, enterbt worden und suchte dann sein Glück in Burgund, dem Heimathlande seiner Mutter, deren Bruder Graf Rainald der Vater der Kaiserin gewesen war.

Drogo von Lyon, der von den Alexandrinern aus seinem Bisthum vertrieben war, Bischof Arducius von Genf, Bischof Peter von Toul, der Herzog Matthäus von Oberlothringen, der Schwager des Kaisers, die Grafen Gerhard von Mâcon und Stephan von Burgund, die Vettern der Kaiserin, mit vielen anderen Großen.

Schon im August eilte der Kaiser nach Deutschland zurück. Am 20. August war er auf der Reichspfalz Boyneburg, von einer großen Zahl von Fürsten und Herren umgeben. Herzog Friedrich von Schwaben, Landgraf Ludwig von Thüringen, Herzog Dietbold von Böhmen, Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach waren hier erschienen; vornehmlich aber sächsische Herren, wie Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Bischof Hermann von Hildesheim, Bischof Udo von Naumburg, Markgraf Albrecht der Bär, Markgraf Otto von Meißen und seine Brüder Graf Dedo von Groitsch und Graf Friedrich von Brena. Ohne Zweifel haben besonders sächsische Angelegenheiten die Versammlung beschäftigt; nicht allein die Vogtei des Klosters Nienburg, welche Albrecht der Bär bisher als Reichslehen besessen hatte und die er jetzt aus der Hand des Magdeburger Erzbischofs empfangen mußte, sondern auch Dinge, die tiefer in alle Interessen der sächsischen Fürsten eingriffen.

In der That beunruhigten die Zustände Sachsens damals schwer den Kaiser. Der Ausbruch der Verschwörung gegen Heinrich den Löwen, die sich im Jahre 1163 gebildet und an deren Spitze Albrecht der Bär, Landgraf Ludwig von Thüringen, der Pfalzgraf Adalbert und Bischof Udo von Naumburg gestanden hatten, war damals, wie wir wissen, durch das Eingreifen des Kaisers vereitelt worden*). Aber die Conspiration bestand im Stillen fort und gewann sogar neue Kräfte, da mit der wachsenden Macht des Welfen auch die Mißgunst gegen ihn in stetigem Wachsthum war. Je gewaltiger aber die Stellung Heinrichs in den deutschen Ländern, mit desto größeren Sorgen erfüllten die gegen denselben gerichteten Anschläge den Kaiser, zumal in einer Zeit, wo er alle Streitkräfte Deutschlands gegen Italien zu richten gewillt war.

---

*) Vergl. S. 361. 362. 377. 378.

Heinrich der Löwe und Rainald von Dassel.

Schon im Jahre 1163 hatte Heinrich der Löwe den Kampf gegen die Abodriten als beendigt angesehen. War von den Söhnen Niklots auch Pribislaw noch auf freiem Fuße, so schmachtete doch dessen Bruder Wertislaw im Kerker zu Braunschweig*) und schien für die Ruhe des Wendenlandes hinreichende Bürgschaft zu bieten. Aber wider Erwarten griff Pribislaw noch einmal im Februar 1164 zu den Waffen, und es gelang ihm, ein zahlreiches Wendenheer zusammenzubringen.

Am 16. Februar, während gerade ein entsetzliches Unwetter in den Elbgegenden toste, erschien Pribislaw mit seinem Heere plötzlich vor Meklenburg und griff die Burg an. Obwohl Heinrich von Scaten, der Burggraf, abwesend war, versuchten die flandrischen Colonisten die Wenden abzuwehren, aber mit unzureichenden Kräften. Bald hatte sich Pribislaw der Burg bemächtigt und übte dort die furchtbarste Rache für alles Unrecht, was die Seinen von den Deutschen erlitten. Die Colonisten wurden niedergemacht, die Weiber und Kinder in die Sklaverei geschleppt, die Burg mit Feuer zerstört. Unmittelbar von der Zerstörung Meklenburgs wandten sich die Wenden gegen die Burg Ilow, fanden diese aber von Gunzelin von Schwerin so gut vertheidigt, daß sie von einem Angriff Abstand nahmen und den Rückzug antraten. Nachdem Gunzelin eine Besatzung in Ilow zurückgelassen, kehrte er nach Schwerin zurück, wo sich damals auch Bischof Berno von Meklenburg befand. Wenige Tage nachher begab sich dieser, von mehreren Geistlichen begleitet, auf die Trümmerstätte von Meklenburg, um den Gefallenen ein christliches Begräbniß zu bereiten. Inmitten der Leichen wurde ein Altar errichtet, an dem dann Berno die Todtenmesse las. Aber ehe dieselbe noch beendet, erschienen plötzlich wieder die Wenden, und nur die zufällige Dazwischenkunft des tapferen Reichard von Salzwedel mit einer ritterlichen Schaar rettete den Bischof und seine Begleiter von dem gewissen Tod. Kurze Zeit darauf zog Pribislaw mit Heeresmacht auch vor Malchow und Kuscin, und die deutschen Bewohner, das Schicksal Meklenburgs fürchtend, übergaben ihm die Burgen, nachdem ihnen freier Abzug aus denselben gestattet war.

---

*) Vergl. S. 357.

Inzwischen war die Kunde von dem neuen Wendenaufstand zu Herzog Heinrich gelangt. Sofort sandte er eine ritterliche Schaar zum Schutz von Schwerin ab und befahl dem Grafen Adolf mit den Holsteinern nach Ilow vorzurücken, um auch diese Burg zu sichern. Ueberdies betrieb er selbst umfassende Rüstungen und trat mit dem Dänenkönig, wie mit Markgraf Albrecht dem Bären und den sächsischen Großen in Verhandlungen, um ihre Hülfe zu gewinnen. Trotz der bestehenden Zerwürfnisse reichte König Waldemar dem Herzog die Hand zum Bunde und versprach ihn mit einer Flotte zu unterstützen. Ob Markgraf Albrecht dem Rufe Heinrichs gefolgt ist, läßt sich nicht feststellen, aber sicher ist, daß eine große Zahl der geistlichen und weltlichen Großen Sachsens dem Herzog ihre Ritter zuführten, so daß er mit einem stattlichen Heere im Sommer über die Elbe gehen konnte. Verwüstend drang er durch das Wendenland bis Malchow vor, wo sich nach Verabredung Graf Adolf und die Holsteiner mit ihm vereinigten. Hier ließ er den gefangenen Wertislaw, den er von Braunschweig mit sich geführt hatte, zur Rache für den Friedensbruch seines Bruders aufknüpfen *).

Pribislaw hatte sich mit seinem Heere gegen Demmin an der Peene zurückgezogen. Er war, besonders durch den Einfluß seiner Gemahlin, einer norwegischen Königstochter, Christ geworden **) und hatte sich eine stattliche Unterstützung von den christlichen Herzogen Pommerns Kasimir und Bogislaw gewonnen. In dem Kampfe der Wenden galt es jetzt nicht mehr den Glauben der Väter, sondern nur die letzten Reste alter Freiheit zu vertheidigen. Herzog Heinrich war entschlossen Pribislaw und seine Verbündeten in Demmin anzugreifen; er sandte deshalb Graf Adolf mit den Stormarn und Holsteinern, ferner Gunzelin von Schwerin, die Grafen Reinhold von Ditmarsen und Christian von Oldenburg ***) mit ihren Rittern bis nach Verchen voraus, einem Orte am Ausfluß der Peene aus dem Cummerower See nur zwei Meilen von Demmin belegen; er selbst wollte mit dem ganzen Troß in wenigen Tagen folgen.

---

*) Wertislaw endete als Christ; er scheint erst in Braunschweig getauft zu sein.

**) Auch ein Sohn des Wertislaw, der in der Hand Pribislaws geblieben war, wurde getauft und erhielt den Namen Nicolaus.

***) Oldenburg an der Hunte in Friesland.

Die Vorhut des deutschen Heeres bezog ein Lager bei Verchen. Pribislaw und die pommerschen Herzoge fingen hier mit Graf Adolf Verhandlungen an, um ihn in Sicherheit einzuwiegen, während sie zugleich von einigen Wenden in seinem Lager über alle Vorgänge in demselben Kundschaft einzogen. Obwohl gewarnt, unterließ Adolf die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln und war vollkommen überrascht, als in der Morgendämmerung des 6. Juli 1164 sich große Schaaren der Wenden dem Lager nahten. Adolf und Reinhold warfen sich dem Feinde tapfer entgegen, mußten aber ihre Tapferkeit mit dem Tode büßen; mit ihnen fielen viele andere tüchtige sächsische Männer. Die Wenden rückten dann gegen das sächsische Lager vor, um es zu plündern. Inzwischen hatten sich aber Gunzelin und Christian mit mehr als 300 Rittern gerüstet und zusammengeschaart; sie hatten das Lager bereits verlassen und standen in der Nähe der Unglücksstätte, wo der erste Zusammenstoß stattgefunden hatte, noch unschlüssig, ob sie den ungleichen Kampf aufnehmen sollten. Da drang das Geschrei von Knechten aus dem von den Wenden erstürmten Lager zu ihnen. Eilends kehrten sie nun nach dem Lager zurück, befreiten die Knechte und wandten die Wenden zur Flucht. Ein panischer Schrecken kam über die Wendenschaaren, und zugleich sammelten sich auch die im ersten Kampfe zerstreuten Sachsen wieder und hieben nieder, was ihnen aufstieß; mehr als 2500 Wenden und Pommern sollen auf der Wahlstatt ihr Leben verloren haben. Aus der Niederlage erwuchs den Deutschen ein glänzender Sieg.

Nachdem die Reste des feindlichen Heeres bereits abgezogen, erschien auch der Herzog auf dem Kampfplatz. Der Tod des Grafen Adolf und vieler anderer Tapfern entlockte ihm einen Strom von Thränen; er ließ die Gebeine Adolfs nach Minden bringen, damit der kluge und tapfere Mann, der einen unvergeßlichen Namen sich im Wendenlande gewonnen hatte, dort neben seinen Ahnen bestattet werde. Den Schmerz des Herzogs milderte die Freude über die schwere Niederlage der Wenden, deren Früchte zu ernten er sich unverzüglich anschickte. Die Reste des geschlagenen Heeres hatten sich nach Demmin geflüchtet, aber nur um diese starke Feste sogleich in Brand zu stecken und sich in die inneren Theile Pommerns zurückzuziehen. Unmittelbar rückte ihnen der Herzog mit dem sächsischen Heere nach, ließ in Demmin einen Theil der Seinen zurück, um dort auch die Wälle dem Erdboden gleich zu machen und

die Verwundeten zu pflegen, und zog dann die Peene hinab dem Dänenkönig entgegen. Dieser war mit seiner Flotte rechtzeitig in See gegangen und zuerst an der Küste Rügens gelandet, wo er den kriegerischen Bischof Absalon von Roeskilde an das Land gesetzt hatte, der auch die Ranen zum Zuzuge auffordern sollte. Willig schlossen sich die Ranen unter ihrem Fürsten Tetislaw der dänischen Flotte an. Ungehindert lief diese in die Mündung der Peene ein, und nach kurzer Zeit verbanden König Waldemar und Herzog Heinrich ihre Streitkräfte. Weithin wurde das Land von ihnen verwüstet. Unbehindert gelangten sie bis zum Kloster Stolpe*). Die Wenden zogen sich immer weiter landeinwärts vor den verfolgenden Feinden zurück.

Herzog Heinrich brach plötzlich den Feldzug ab, obwohl er nach der Ansicht eines Zeitgenossen damals leicht auch ganz Pommern hätte erobern und der Macht der Wenden für immer ein Ende machen können. Als er vernahm, daß ein Gesandter Kaiser Manuels mit großem Gefolge ihn in Braunschweig erwartete, ging er über die Elbe zurück, entließ sein Heer und eilte nach Braunschweig. Was der Gesandte des Kaisers von Constantinopel für Aufträge hatte, wissen wir nicht; wie Manuel damals überall gegen Friedrich Feindschaft zu erregen suchte, wird er auch hier kaum Anderes im Schilde geführt haben, doch wird sich zugleich gezeigt haben, wie eng noch der Sachsenherzog an seinen kaiserlichen Vetter gebunden war.

König Waldemar blieb mit der Flotte zurück; ihm schien die Gelegenheit jetzt günstig, im Wendenlande festen Fuß zu fassen. Er hatte sich vornehmlich das Wolgaster Land zu einer dänischen Colonie ersehen, aber die Dänen waren wenig geneigt sich auf diesem unsicheren Boden anzusiedeln; nur so viel erreichte er, daß das Land in die Hände von Männern kam, auf deren Treue er bauen zu können glaubte. Die Wenden selbst boten ihm die Hand zu Friedensverhandlungen, welche der Pommernherzog Kasimir führte. Waldemar setzte Herzog Heinrich von den Anerbietungen des Friedens in Kenntniß; erst als dieser eingewilligt, wurde der Vertrag auf die Bedingungen geschlossen, daß das Wolgaster Land in drei Theile getheilt werden sollte, den einen für Tetislaw, den Fürsten der Ranen, den zweiten für Herzog Kasimir und den dritten für Prislaw, einen Sohn Niklots, der, schon längst von

*) Vergl. Bd. IV S. 302.

den Seinen getrennt, Christ geworden war und eine Schwester König Waldemars geheirathet hatte; überdies sollten die Mündungen der Peene allen Piratenschiffen fortan geschlossen werden und Herzog Heinrich im Besitz alles Wendenlandes verbleiben, das er erobert hatte. Pribislaw war durch den Vertrag seines Landes verlustig gegangen; die Herzoge von Pommern versprachen ihm das Gnadenbrod zu geben.

Die Ruhe im Lande der Abodriten war hergestellt, und dasselbe wieder in den Händen der Deutschen. Aber die Verwüstungen des letzten Kriegs machten sich noch lange in den wendischen Gegenden fühlbar. Hungersnoth trieb die Wenden zu den Pommern und Dänen, und diese entblödeten sich nicht die beklagenswerthen Flüchtlinge als Sklaven nach Polen und Böhmen zu verkaufen. Doch auch die Deutschen dachten an den Krieg mit Schrecken zurück. Mehrere Burgen waren zerstört und erstanden erst allmählich wieder. Bischof Berno kehrte nicht wieder nach Meklenburg zurück; er verlegte seinen Sitz nach Schwerin, wo er und seine Nachfolger dann dauernd residirt haben*). Ueberall vermißte man im Wendenlande den trefflichen Grafen Adolf. Seine Grafschaft ging auf seinen Sohn über, welcher den Namen des Vaters trug, einen Knaben, für den seine Mutter als Vormünderin die Geschäfte führte. Die deutsche Waffenehre im Wendenlande, die einst der Vater vor Allen aufrecht erhalten hatte, wahrten jetzt Bernhard von Ratzeburg, der Sohn des Grafen Heinrich von Badwide, und Gunzelin von Schwerin.

Nachdem Demmin von den Pommernherzogen hergestellt, machte der unruhige Pribislaw von dort aus noch wiederholentlich Streifzüge bis gegen Schwerin und Ratzeburg, und schleppte viele Gefangene fort. Aber Bernhard und Gunzelin wußten ihm zu begegnen. Endlich drohten die Pommernherzoge ihn nicht mehr in ihrem Lande zu dulden, wenn er nicht mit den Deutschen Ruhe hielte. Sie bedurften Heinrichs des Löwen, als sie bald mit dem Dänenkönige in neue Händel geriethen; denn sie hatten den mit ihm geschlossenen Vertrag schlecht gehalten, sich im Wolgaster Land weiter ausgebreitet und die Peene den Seeräubern geöffnet. Herzog Bogislaw gab sich nun in den Schutz Heinrichs des

*) In einer Urkunde Kaiser Friedrichs vom Oktober 1165 wird er zuerst sicher als Bischof von Schwerin bezeichnet, doch führte er auch daneben noch den Titel von Meklenburg fort.

Löwen, und der Bund zwischen diesem und König Waldemar schien dadurch ernstlich gefährdet. Aber der König, der zugleich mit den seiner Herrschaft widerstrebenden Ranen zu kämpfen hatte, trug doch Bedenken mit dem mächtigen Sachsenherzog zu brechen. Besprechungen, welche er mit ihm an der Eider und zu Lübeck hatte, erneuerten und verstärkten den Bund. Der König gab dem Herzog eine große Geldsumme, wogegen sich dieser die Küste Dänemarks gegen die Seeräuber zu schützen verpflichtete; zugleich kamen Beide überein die Kriege gegen die Wenden fortan gemeinschaftlich zu führen und die im Bundeskriege gewonnenen Tribute zu theilen. Die wendischen Seeräuber verschwanden nun bald in der Ostsee, und die dänischen Inseln, die aus Furcht vor ihnen verödet waren, füllten sich wieder mit fleißigen Anbauern.

Der letzte Aufstand der Wenden hatte die Macht Heinrichs des Löwen von Neuem gestärkt. Schon als der Kaiser nach Deutschland zurückkehrte, konnte er ihm in vollem Siegesgefühl entgegentreten; ihm war Größeres gelungen als dem Kaiser, welcher den unglücklichen Kampf gegen die rebellischen Veroneser hatte abbrechen müssen. Dennoch war Heinrich damals ganz Dienstwilligkeit gegen seinen kaiserlichen Vetter; überall unterstützte er dessen politische und kirchliche Pläne. Der Bund mit England und die Würzburger Beschlüsse beruhten auf ihrem einträchtigen Zusammenwirken, und Rainald von Köln war der Dritte in ihrem Bunde. Die Verlobung Heinrichs mit der englischen Königstochter, die Vermählung seiner Tochter mit dem mächtigen Herzog von Schwaben, dem Neffen des Kaisers, steigerten noch das Selbstgefühl des ohnehin so stolzen Mannes. Es war in dieser Zeit, daß er in Braunschweig, dessen Befestigungen er verstärkte, vor seiner Burg Dankwarderode jenen ehernen Löwen aufstellen ließ, der noch heute dort zu sehen ist; der geöffnete Rachen des Löwen schien allen seinen Widersachern Verderben zu drohen, und an Widersachern hatte es dem eben so habgierigen als dreisten Fürsten niemals gefehlt.

Wir haben eine vereinzelte Nachricht, daß sich in dieser Zeit eine Verschwörung der sächsischen Vasallen bildete, um die Rechte ihrer Väter zu wahren; sie wird wohl hauptsächlich gegen den Herzog gerichtet gewesen sein, der mit den Rechten Anderer willkürlich genug zu verfahren pflegte. Aber wichtiger war, daß auch die angesehensten Fürsten des

Landes die Stunde für gekommen hielten, wo sie der bedrückenden Macht des Herzogs entgegenzutreten hätten. Die Kosten der früheren Verschwörung gegen Heinrich hatte der junge Pfalzgraf Adalbert allein getragen*); von seinen Bundesgenossen in der Gefahr verlassen, hatte er sich den Frieden erkaufen müssen (1164). Aber mit der Zeit gewannen diese seine Bundesgenossen neuen Muth, und zu ihnen fanden sich andere aus allen Theilen Sachsens, Thüringens und Hessens. Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Bischof Hermann von Hildesheim, der Markgraf Otto von Meißen und seine Brüder, der Graf Christian von Oldenburg, Graf Otto von Asle**), und Widukind von Schwalenberg: sie alle machten jetzt mit Albrecht dem Bären, mit Ludwig von Thüringen und mit dem Pfalzgrafen Adalbert gemeinschaftliche Sache gegen den Herzog. Nichts aber war bedenklicher, als daß selbst Rainald von Köln mit den Gegnern des Herzogs in Verbindung trat.

Bei der durchgreifenden Macht, welche der Herzog auch in Westfalen übte, kam es zu Reibungen zwischen ihm und Rainald, einem Manne von nicht minder selbstbewußter Kraft. Den ersten Anlaß scheint der Handel mit dem Grafen Heinrich von Arnsberg gegeben zu haben, welcher zu jener Zeit nicht geringes Aufsehen erregte. Dieser Graf hatte mit seinem jüngeren Bruder Friedrich in den traurigsten Zerwürfnissen gelebt, ihn endlich eingekerkert und im Kerker verkommen lassen. Zur Strafe dieses Frevels erhob sich Herzog Heinrich und mit ihm Rainald und die Bischöfe von Paderborn, Minden und Münster. Sie belagerten den Grafen in Arnsberg, und er konnte der Uebermacht gegenüber sich nicht behaupten; Arnsberg wurde zerstört und der Graf mußte in das Exil gehen; wie es scheint, rettete nur die Gnade des Kaisers ihm das Leben (1164). Dennoch gewann er nach einiger Zeit die Möglichkeit der Rückkehr in sein väterliches Erbe, indem er sich und alles, was er sein nannte, der Kirche zu Köln übergab; gewiß zum großen Verdruß Herzog Heinrichs, der bereits damals Ansprüche auf Arnsberg erhoben haben wird.

Schon längst waren bittere Klagen der sächsischen Fürsten zu dem Kaiser gedrungen, und sie wurden jetzt nur um so dringender. Der

*) Vergl. S. 457. 458.

**) Ein Sohn Heinrichs von Asle, ein Neffe des 1152 erschlagenen Hermann von Winzenburg. Vergl. Bd. IV S. 211. 563. Mit Otto starb der Mannsstamm des Geschlechtes aus.

Kaiser bemühte sich um einen Ausgleich, um die Conspiration, wie drei Jahre zuvor, auch jetzt nicht zum Ausbruch kommen zu lassen. In der That glückte es ihm für den Augenblick die Flammen zu ersticken, aber das Feuer glomm unter der Asche fort. Während ihn die Lage Sachsens mit Besorgnissen erfüllte, war er auch mit seinem Bruder, dem rheinischen Pfalzgrafen Konrad, in neue Zerwürfnisse gerathen. Seit dem Würzburger Tage war dieser nicht am kaiserlichen Hofe erschienen; sein alter Groll gegen seinen Bruder und Erzbischof Rainald war nicht überwunden und machte sich wieder in offenen Feindseligkeiten Luft. Der Kaiser suchte ihn zu begütigen und beschied ihn zu einem Tage nach Speier (im Anfang September 1166). Obwohl sich der Abt Heinrich von Lorsch die Versöhnung der Brüder angelegen sein ließ, wurde sie doch nicht erreicht. Pfalzgraf Konrad, der nirgends Unterstützung fand, war kein sehr furchtbarer Gegner, aber so viel vermochte er doch noch immer, die rheinischen Gegenden zu beunruhigen und so dem Kaiser und Rainald schwere Stunden zu bereiten.

Inzwischen war auch immer klarer zu Tage getreten, wie wenig auf die Bundesgenossenschaft des Königs von England zu rechnen war. Wir wissen, wie sich König Heinrich wieder Alexander zu nähern gesucht hatte; denn Nichts lag ihm mehr am Herzen, als daß der Papst dem Eifer Thomas Beckets Zügel anlegte. Auch im Interesse Alexanders war es, Thomas vor übereilten Schritten zu warnen. Aber bald brannte dieser vor Ungeduld mit kirchlichen Strafen seinen Feinden entgegenzutreten, und an der Seite des Papstes hatte er in Konrad von Wittelsbach einen Fürsprecher, der nicht nur in der Gesinnung, sondern auch in den Lebensschicksalen ihm verwandt war. Im April 1166 gab endlich Alexander den dringenden Anforderungen des Thomas nach; er ermächtigte ihn gegen die Räuber seines Erzstifts den Bann zu verhängen und ernannte ihn zugleich zum apostolischen Legaten für England. Am 16. Mai beauftragte er dann die Erzbischöfe von Rouen und Bordeaux unter Hinweis auf die Würzburger Vorgänge König Heinrich energische Vorstellungen zu machen. Wenn auch der König, schrieb er, sich nicht selbst mit dem Schisma befleckt haben sollte, sei doch durch seine Schuld die Kirche Englands in Verwirrung; es sei deshalb die Restitution des Thomas von ihm zu verlangen und, wenn er dieselbe verweigere, ihm mit den Strafen der Kirche zu drohen. Erzbischof Thomas zögerte in seiner Hitze nicht lange von der Ermächtigung des Papstes Gebrauch

zu machen. Er verließ alsbald Pontigny und begab sich nach dem Kloster Vezelay. Hier verdammte er öffentlich am Pfingstfest (12. Juni 1166) die Constitutionen von Clarendon und bannte alle, die sie in Zukunft halten würden; zugleich sprach er den Bann über die Männer aus, welche sich in hervorragender Weise an dem englischen Kirchenstreit betheiligt hatten, den königlichen Großrichter Richard de Luci und Jocelin de Baillol, dann über die Berauber seines Erzstifts, endlich über Johann von Oxford und Richard von Ilchester wegen der in Würzburg geschworenen Eide; auch König Heinrich wurde gedroht, daß ihn, wenn er nicht Buße thäte, in nächster Zeit gleichfalls die Excommunication treffen würde.

Die Verwegenheit des Erzbischofs versetzte den König in die höchste Aufregung. Da jener nach Pontigny zurückgekehrt war, drohte Heinrich, wenn das Kloster den Rebellen noch länger beherberge, dies alle Cistercienser in seinen Ländern empfinden zu lassen *). Zugleich trieb er die englischen Bischöfe an gegen die Schritte des Erzbischofs eine Protestation in Rom zu erheben; er selbst war entschlossen eine Gesandtschaft nach Rom zu senden, die den Papst bestimmen sollte sich offen gegen Thomas zu erklären, wenn nicht der Abfall der englischen Kirche eintreten solle. Unter diesen Umständen schrieb er an Rainald: lange habe er schon nach einem gerechten Grunde verlangt, um sich von Alexander und seinen treulosen Cardinälen, die sich den Verräther Thomas aufrecht zu erhalten erdreisteten, loszusagen; daher wolle er jetzt auf den Rath seiner Barone und unter der Zustimmung seines Klerus angesehene Männer seines Reichs, den Erzbischof von York, den Bischof von London, Richard von Ilchester, Johann von Oxford und Richard de Luci, nach Rom senden; diese sollten in seinem Namen und in dem seines ganzen Reichs und aller seiner Länder von Alexander und seinen Cardinälen verlangen, daß sie nicht ferner den Verräther schützten, sondern ihn von demselben befreiten, damit er mit Zustimmung des Klerus einen anderen Erzbischof von Canterbury einsetzen könne; sie sollten überdies fordern, daß alle Maßregeln des Thomas für ungültig erklärt würden, wie auch daß der Papst öffentlich beschwören lasse, daß er selbst und

*) Vor den Drohungen des Königs weichend, verließ Thomas am 10. November 1166 Pontigny und nahm dann seinen Sitz in der königlichen Abtei der h. Columba zu Sens, wo ihm von König Ludwig die beste Aufnahme bereitet wurde.

alle seine Nachfolger ihm und allen seinen Nachfolgern die königlichen Rechte, wie sie zur Zeit Heinrichs I. bestanden, unverkürzt erhalten wollten; sollte der Papst irgend eine dieser Forderungen nicht erfüllen, so werde er mit seinen Baronen und seinem Klerus Alexander nicht ferner Gehorsam leisten, vielmehr ihn und seine Anhänger offen bekämpfen und aus dem Lande vertreiben. Der König bat deshalb den Erzbischof als seinen theuersten Freund, daß er einen Johanniterritter unverzüglich zu ihm absende, damit dieser dann im Namen des Kaisers und Rainalds jenen Gesandten auf dem Hin- und Rückwege Geleit durch die kaiserlichen Länder geben könne.

Dieses Schreiben ließ darüber keinen Zweifel, daß der König, wenn Alexander Thomas preisgab, sich an die zu Würzburg von seinen Gesandten geschworenen Eide nicht mehr gebunden erachtete. Rainald mußte durch die Unzuverlässigkeit des Königs aufs Tiefste verletzt werden, dennoch entschloß er sich bei dem Kaiser brieflich über die dem Könige zu ertheilende Antwort anzufragen. Der Kaiser antwortete ihm, daß man den Wunsch des Königs erfüllen solle; denn je offenkundiger diese Dinge geschähen, desto größer würde, wenn Alexander einwillige, die Beschämung desselben sein; auch würde der König, wenn man ihm nicht willfahre, leicht einen anderen Templer oder Johanniter oder eine andere Persönlichkeit, über die man nichts vermöge, durch Geld für das Geleit gewinnen. Rainald schickte darauf den Johanniter Radulf nach England, um den Gesandten des Königs das Geleit nach Rom zu geben. Der Kaiser verhehlte sich längst nicht mehr, wie wenig auf Heinrichs Stellung im Schisma zu bauen war; dennoch war ihm wegen der feindlichen Haltung Frankreichs noch an der Bundesfreundschaft Englands gelegen; überdies lag am Tage, daß Alexanders Autorität, wenn er in die Forderungen des Königs willigte, schwer geschädigt wurde, so daß er die Stellung in der Kirche, welche er bisher dem Kaiser gegenüber vertreten, nicht mehr aufrecht erhalten konnte.

Ganz richtig hatte Friedrich gesehen, daß der König auch ohne sein Geleit eine Gesandtschaft nach Rom schicken könne und daß es deshalb ganz zwecklos sei, die Bitte desselben abzuschlagen. Denn schon in der nächsten Zeit — wahrscheinlich noch vor Radulfs Eintreffen in England — gingen als Gesandte König Heinrichs die Kleriker Johann Cumin und Radulf von Tamworth nach Rom; ihnen voran eilte jener Johann von Oxford, der einst den Würzburger Bund im Namen seines Königs be-

schworen und jetzt im Namen desselben Alexander versöhnen sollte. Das Geleit gaben den Engländern der erwählte Bischof von Ivrea und der Abt von Cluses, die am englischen Hofe erschienen waren, um im Auftrage des Markgrafen Wilhelm von Montferrat für einen Sohn desselben um eine Tochter König Heinrichs zu werben, und als Preis des Verlöbnisses prahlerisch in Aussicht gestellt hatten, daß der Markgraf die Absetzung des Erzbischofs von Canterbury erwirken werde. Johann von Oxford spielte dann in Rom seine Rolle ebenso gewandt als perfid. Alexander lag Alles daran, den Abfall der englischen Kirche zu verhüten, zumal er den englischen Peterspfennig nicht entbehren konnte; da überdies die Cardinäle durch Geldspenden und große Versprechungen gewonnen wurden, glaubte man in Rom, was Johann glaublich machen wollte, und gewährte ihm, was er verlangte. Er stellte eidlich in Abrede, daß er in Würzburg irgend etwas versprochen habe, was die Ehre des apostolischen Stuhles verletze, und erlangte damit von Alexander die Absolution von dem Banne, welchen Thomas über ihn ausgesprochen hatte. Er betheuerte das Verlangen seines Herrn den Kirchenstreit in seinem Reiche beizulegen; der Wunsch desselben sei, daß alsbald der Cardinal Wilhelm von Pavia und ein anderer Cardinal als Legaten zu ihm geschickt und ihnen die Entscheidung des Streits übertragen würde. Schon im September meldete der König an Erzbischof Rainald, daß die Cardinäle Heinrich von Pisa und Wilhelm von Pavia demnächst in Frankreich, um Geldsammlungen zu machen, erscheinen würden. Der Cardinal Wilhelm war längst ein Vertrauter des Königs, und offenbar knüpft dieser an dessen Legation die besten Hoffnungen für seine Sache, während man auf Seiten der Anhänger des Thomas derselben mit großer Besorgniß entgegensah. Wie unsicher die Verhältnisse der englischen Kirche noch erschienen, darüber bestand kein Zweifel mehr, daß der Ausgleich des Königs mit Alexander im Gange war.

Wie sehr hatte sich die Lage der Dinge seit dem Würzburger Tage verändert! Der Abfall der englischen Kirche von Alexander, auf den man sicher gerechnet, war nicht erfolgt; die Beschlüsse des Reichstags hatten sich nicht einmal in Deutschland überall durchführen lassen; Alexander war inzwischen nach Rom zurückgekehrt, und es fehlte ihm in Italien nicht an Anhang; mit jedem Tage erschien es nothwendiger den Kampf dort aufzunehmen und doch erwuchsen aus den inneren Wirren in Deutschland immer neue Schwierigkeiten. Zu allem Unheil

waren sogar noch Zerwürfnisse zwischen Erzbischof Rainald und Heinrich dem Löwen eingetreten, zwischen den beiden Fürsten, auf deren Unterstützung der Kaiser am meisten angewiesen, auf deren Zusammenwirken besonders bei den Würzburger Beschlüssen gerechnet war. Beide schienen dem Kaiser gleich unentbehrlich; wenn er sich aber zwischen ihnen entscheiden mußte, wer konnte wissen, ob er nicht doch nothgedrungen sich auf die Seite Heinrichs stellen würde?

Es begreift sich, daß unter solchen Verhältnissen Rainald bisweilen die Besorgniß beschlich, zu Würzburg einer falschen Politik Bahn gebrochen zu haben, und der Gedanke ihm nahe trat, ob er nicht wie König Heinrich versuchen solle seinen Frieden mit Papst Alexander zu schließen. So wird auch erklärlich, daß er einem Alexandriner vom reinsten Wasser, der damals in Köln verweilte, ein auffälliges Vertrauen schenkte.

Es war Girard Puella, der als Rechtslehrer in England und Frankreich einen großen Ruf gewonnen hatte. Thomas Becket hatte ihn mit Pfründen bedacht, und Girard war seinem Wohlthäter, für dessen Sache er mit allem Eifer eintrat, auch in das Exil gefolgt. Aber Geldnoth trieb nach einiger Zeit den an ein reichliches Leben gewöhnten Gelehrten in den Dienst des freigebigen Rainald, der gern geistreiche Männer an sich zog. Wie Girard früher Pfründen in England und Frankreich gewonnen hatte, gewann er sie jetzt auch in Deutschland. Ohne Frage hatte Thomas Girards Uebertritt in den Dienst Rainalds gestattet, Papst Alexander ihn mindestens nicht gehindert; man erwartete von ihm günstige Einwirkungen auf Rainald, mittelbar durch diesen auch auf König Heinrich und den Kaiser. Dagegen zürnte König Ludwig heftig dem Manne, dem er früher Vertrauen gezeigt und manche Gunstbeweise ertheilt hatte und der nun zu dem Kölner Erzbischof gegangen war, nach seiner Meinung dem schlimmsten Feinde der Kirche und der französischen Krone.

Rainald eröffnete in seinen Bedrängnissen Girard sein Herz, obwohl dessen Gesinnung ihm nicht unbekannt war. Er vertraute ihm seine Geheimnisse, und durch Girard erhielten Thomas und seine Anhänger werthvolle Mittheilungen über die Vorgänge im deutschen Reiche und am englischen Hofe. Während er jenen Alexandrinern, die an seinem Umgang mit Rainald Anstoß nahmen, ein Verräther der Kirche schien, war er vielmehr ein Verräther Rainalds, wenn hier überhaupt von

Verrath zu sprechen ist. Daß es Girard nicht an Versuchen fehlen ließ, Rainald von dem Gegenpapst abzuziehen, ist begreiflich, aber großen Erfolg wird man sich von solchen Versuchen doch kaum versprochen haben, wenn es auch einen Moment gab, wo eine auffällige Sinnesänderung bei dem Erzbischofe einzutreten schien.

Noch im September zweifelte man, ob der Kaiser bei den unsicheren Verhältnissen in Deutschland über die Alpen gehen werde. Auch Rainalds Ausrücken wurde zweifelhaft, obgleich er seine Mannen bereits berufen und selbst zum Aufbruch rüstete; denn ein hitziges Fieber befiel ihn, und es schien fast unmöglich, daß er vor dem Winter Köln verlassen könne. In der Krankheit peinigten ihn schwere Zweifel über seine kirchliche Stellung. Ein Alexandriner in Rainalds Umgebung — wohl Girard selbst — versichert glaubwürdig, daß ihm der Erzbischof damals versprochen habe, er werde, wenn er nicht nach Italien gehen sollte, ob nun der Kaiser auszöge oder nicht, seinen Frieden mit Papst Alexander machen und sich dabei der Vermittelung der Cistercienser, des Königs von Frankreich und des Erzbischofs von Canterbury bedienen; die Sache müsse jedoch so eingerichtet werden, daß es den Anschein gewinne, als ob er von seinem Klerus zu diesem Schritte gezwungen sei. Der Alexandriner hegte sogleich Zweifel, ob dieses Versprechen von Bedeutung sei, und bald genug zeigte es sich völlig werthlos. Ueber Erwarten schnell gesundete der Erzbischof, und sobald der Auszug des Kaisers sicher war, betrieb er seine Rüstungen so eilig, daß er mit einer Schaar von hundert Rittern noch vor dem Kaiser ausrücken konnte. In seinem Gefolge waren sein Bruder Graf Ludolf von Dassel, Arnold, der Sohn des Grafen Eberhard von Altena, Konstantin aus dem Hause der Grafen von Berg, der kölnische Stiftsvogt Gerhard mit seinem Bruder Hermann und der kölnische Domdekan Philipp von Heinsberg. Am 5. Oktober war Rainald noch in Köln; wenig später wird er aufgebrochen sein; den Weg nahm er durch die burgundischen Länder, wo sich ihm Erzbischof Herbert von Besançon und andere burgundische Herren angeschlossen zu haben scheinen. Nach Uebersteigung des großen Bernhard stand er am 31. Oktober zu Ivrea. Er war ganz wieder der alte, der entschlossenste Gegner Alexanders, der Vorkämpfer der Reichsrechte gegenüber der römischen Curie.

Trotz aller Hemmnisse hatte der Kaiser seine Rüstungen ununterbrochen fortgesetzt. Freilich mußte er der Unterstützung mancher Fürsten entsagen, auf die er besonders gerechnet hatte. Niemanden wünschte er mehr mit sich zu führen, als Heinrich den Löwen, der sich in Italien einen gefürchteten Namen gemacht hatte, aber Heinrich konnte jetzt Sachsen nicht verlassen und seinen Gegnern das Feld räumen. Indem der Kaiser dem Herzog die Heerfahrt erließ, mußte er jedoch auch dessen Gegnern das gleiche Zugeständniß machen. Nur auf diese Weise scheint er die momentane Pacification Sachsens ermöglicht zu haben. So blieben Albrecht der Bär und seine Söhne zurück; so Markgraf Otto von Meißen, während sein Bruder Markgraf Dietrich von der Lausitz sich dem Heere anschloß; auch der sächsische Pfalzgraf Adalbert, der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Erzbischof Wichmann von Magdeburg und Erzbischof Hartwig von Bremen wußten sich frei zu machen. Wir wissen, daß Bischof Hermann von Hildesheim für die Befreiung von der Heerfahrt eine Geldsumme zahlen mußte, und in gleicher Weise werden wohl auch andere sächsische Herren, die zurückblieben, besteuert sein.

In der Mitte des Oktobers sammelte der Kaiser zu Augsburg sein Heer. Es war nicht so groß, wie jenes, welches er einst gegen Mailand geführt hatte, aber immerhin eine furchtbare Kriegsmacht. Von den geistlichen Fürsten Deutschlands folgten dem Kaiser der ihm so nahe stehende Hermann von Verden, die Bischöfe von Lüttich, Straßburg, Speier, Basel, Regensburg, Halberstadt und Naumburg, wie die Aebte von Fulda, Stablo und Werden. Ob Christian von Mainz mit den Mainzer Vasallen schon in Augsburg zum Heere des Kaisers stieß oder sich erst später, dem Wege Rainalds folgend, ihm anschloß, läßt sich nicht ermitteln. Unter den weltlichen Herren im Heere des Kaisers werden genannt Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Berthold von Zähringen, Markgraf Dietrich von der Lausitz, die Grafen Gebhard und Markward von Leuchtenberg, Berengar von Sulzbach, Theobald von Lechsgemünd mit seinem Bruder Heinrich, Heinrich von Tübingen, der Bruder des Pfalzgrafen Hugo, Werner von Habsburg, Konrad von Löwenstein, Embricho von Leiningen, Dietrich von Are, Gerlach von Veldenz, Heinrich von Nassau, Erwin von Thüringen, Burchard von Hallermund und Arnold, der Sohn des Grafen Eberhard von Altena, die Edlen Hermann von der Lippe und Berthold von Schauenburg,

die Burggrafen von Nürnberg, Magdeburg und Halberstadt. Herzog Matthäus und andere lothringische Herren werden zurückgeblieben sein, um die Grenzen des Reichs gegen Frankreich zu schützen. Auch Herzog Heinrich von Limburg blieb in der Heimath; ihm hatte der Kaiser die Obhut über die rheinischen Gegenden, wie Erzbischof Rainald den Schutz des Kölner Ducats übertragen, so daß er hier überall auf der Wacht gegen den unbotmäßigen Bruder des Kaisers stand. Herzog Heinrich von Oesterreich und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach fehlten, weil sie um diese Zeit nach Constantinopel gesandt waren, um bessere Beziehungen zwischen Kaiser Manuel und Friedrich anzubahnen.

Sehr erwünscht war es Friedrich, daß der Böhmenkönig, wenn er auch selbst nicht auszog, doch ein bedeutendes Hilfsheer unter seinem Bruder Dietbold sandte; es begleitete denselben Bischof Daniel von Prag, welcher dem Kaiser schon im Kriege gegen Mailand ausgezeichnete Dienste geleistet hatte. Auch der Böhmenherzog Udalrich, der Vetter des Königs, nahm aufs Neue das Schwert für den Kaiser. Die Böhmen standen noch aus früherer Zeit bei den Italienern in schreckenvoller Erinnerung; schon ihr Name war jenseits der Alpen eine gefürchtete Waffe. Einen neuen, noch schlimmeren Feind sollte Italien in den Brabanzonen kennen lernen, welche der Kaiser um Sold in seine Dienste genommen hatte. Es waren kriegerische Banden, welche sich in den niederrheinischen Gegenden gebildet und dort bei den unsicheren Verhältnissen zwischen dem Kaiserreiche und Frankreich im Dienste verschiedener Herren herumgetummelt hatten; eine schreckliche Plage jedes Landes, in dem sie hausten.

Von verschiedenen Seiten stiegen im Oktober 1166 deutsche Heerschaaren über die Alpen. Der Kaiser selbst, von seiner Gemahlin und seinem Sohne Heinrich begleitet, nahm den Weg über den Brenner. Am 31. Oktober war er in Trient, verfolgte aber von dort nicht weiter die Straße im Etschthal, da seit dem Falle Rivolis die Klause in den Händen der Veroneser war, sondern zog auf Umwegen und unter großen Beschwerden der Val Camonica zu. Da er den Bewohnern dieses Thals 1164 Reichsfreiheit ertheilt hatte*), fand er unbehinderten Durchzug;

*) Die Leute der Val Camonica waren früher Brescia unterthan gewesen; die ihnen von Friedrich ertheilte Reichsfreiheit mochte die ohnehin gegen ihn in Brescia herrschende Mißstimmung noch gesteigert haben. Ficker, Forschungen II S. 196. 197.

ohne Fährlichkeiten stieg er in das Gebiet von Brescia hinab, wo er in unmittelbarer Nähe der Stadt bei der Benedictinerabtei S. Eufemia sein Lager aufschlug.

Lange war der neue Heereszug des Kaisers in Aussicht gestellt worden, dennoch war man allgemein in Italien davon überrascht. Man erwartete nun entscheidende Ereignisse, aber darüber war man noch im Ungewissen, ob die Kriegsfurie sich zuerst gegen Verona oder gegen Papst Alexander und seinen Bundesgenossen, den jungen König von Sicilien, richten würde.

4.

Friedrichs Angriff auf Papst Alexander.

Vorrücken des kaiserlichen Heeres gegen Rom.

Seit der Kaiser vor zwei Jahren die Lombardei verlassen hatte, war die Mißstimmung hier unablässig gewachsen. Die Beamten, welche der Kaiser eingesetzt, hatten die Roncalischen Beschlüsse mit großer Strenge durchgeführt, und noch rücksichtsloser erwiesen sich die von ihnen bestellten Unterbeamten.

Ein Lodesane, welcher dem Kaiser nicht abgeneigt war, versichert, daß den Lombarden mehr als das Siebenfache dessen abgepreßt sei, was sie zu zahlen verpflichtet waren, und dadurch der größte Unwillen in allen Kreisen des Volkes erregt sei. So mußten von jedem Heerde 3 Solidi alter oder kaiserlicher Münze, von jeder Mühle an einem schiffbaren Strome 24 Denare, von jeder anderen Wassermühle 3 Solidi jährlich gezahlt werden. Die Fischer mußten den dritten Theil ihres Fanges abliefern. Unbefugte Jagd hatte nicht nur den Verlust der Beute, sondern auch strenge Vermögens- und Leibesstrafen zur Folge. Den Burgherren, welche früher die Jurisdiction in ihren Burgen und den anliegenden Ortschaften gehabt hatten, war diese genommen und wurde fortan von den kaiserlichen Beamten geübt.

Das Schwerste hatten die Mailänder und Cremasken zu erdulden, die ja als ganz rechtlose Leute betrachtet wurden. Die Cremasken sollen den ganzen Pachtertrag ihrer Güter verloren, die Mailänder nur etwa den dritten Theil dieses Ertrags behalten haben. Die Steuereinnehmer Markwards von Grumbach*) blieben im Winter von 1164 auf 1165 bis Ostern in der Pfalz von Noceta und ließen sich hier mit ihrem großen Gefolge verpflegen. Sie erhoben die Hälfte von allen Fruchterträgen und den ganzen Eierzehnten; außerdem requirirten sie von den Landleuten 500 Schweine, 1000 Fuhren Holz, wie Heu, Hühner und Eier in größter Menge; als ihnen das Holz ausging, verlangten sie noch eine weitere Fuhre von jedem Joch Ochsen oder eine Geldentschädigung von 12 Denaren. Im Juli 1165 beanspruchte Markward dann von den Mailänder Herren 400 Pfund kaiserlicher Münze, in 18 Tagen zahlbar; wenn sie bis dahin nicht zahlten, sollten sie später den doppelten Betrag erlegen oder ihre Güter verlieren. Auch auf die Landleute wurden abermals schwere Lasten gebürdet: sie mußten aufs Neue 1000 Fuhren Heu und Holz stellen, aufs Neue Getreide, Schweine, Lämmer, Hühner und Eier in Menge geben, auch Balken und Bretter zum Bau von Häusern, Pfähle und Weidenruthen zur Anlage von Zäunen, Reife zum Binden der Fässer und Alles, was sonst nothwendig schien, liefern. Immer weitere Spanndienste wurden von ihnen verlangt; zum Bau neuer Häuser in Pavia mußten sie dorthin Balken schaffen und Steine von ihrer zerstörten Stadt führen. Auch als Heinrich von Diez als Nachfolger Markwards eintrat, änderte dies Nichts in der bedrängten Lage der Mailänder; er begann im Juli 1166 damit, daß er von ihnen das Fodrum in Höhe von 1500 Pfund kaiserlicher Münze verlangte. Die Mailänder zahlten, wie sie bisher immer gezahlt hatten, aus Furcht vor dem Kaiser.

Je freier bis dahin die Städte der Lombardei in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten gewesen waren, desto drückender und schimpflicher erschien ihnen das unter ihnen aufgerichtete Regiment; sie meinten, daß sie noch niemals zuvor in gleicher Sklaverei gelebt hätten, und es besser sei unterzugehen, als ein so schimpfliches Leben auf die Dauer zu ertragen. Wir wissen, wie schon im Frühjahre 1164 sich in den Städten Italiens vielfache Mißstimmung kund gab, wie selbst Pavia und

*) Vergl. S. 413.

Cremona nicht mehr die frühere Willigkeit zeigten, wie der Aufstand Veronas und seiner Bundesgenossen weithin Sympathien erweckte*), wie man sich schon im Anfange des Jahres 1165 am Hofe Alexanders mit der Hoffnung trug, daß alsbald ein allgemeiner Aufstand in der Lombardei ausbrechen werde, wie man etwa ein Jahr später dort überzeugt war, daß sich Cremona demnächst mit acht andern Städten vom Kaiser lossagen werde**). Allerdings zeigten sich alle Hoffnungen, die man darauf in der Curie gründete, als eitel oder mindestens voreilig: der Veroneser Aufstand blieb in seinen Grenzen, in den treu gebliebenen Städten ertrug man die Herrschaft des Kaisers theils aus Furcht vor einem Schicksal, wie es Mailand erfahren, theils aus persönlicher Achtung vor dem Kaiser, von dem man überdies glaubte, daß er mit dem Verfahren seiner Beamten nicht einverstanden sei und Manches, sobald er nach Italien zurückkehre, bessern werde.

Als Friedrich von den Alpen in das Gebiet von Brescia hinabstieg, trat ihm die veränderte Stimmung der Lombarden sogleich entgegen. War es auch wenig befremdlich, daß Brescia, welches sich nur gezwungen ihm unterworfen hatte und immer abgeneigt blieb, ihm keinen freundlichen Empfang bereitete, so mußte um so mehr auffallen, daß Bergamo, sonst Brescia feindlich und deshalb dem Kaiser ergeben, seine Händel mit dieser Stadt beigelegt hatte und sich ebenfalls gegen die Deutschen spröde erwies. Der Kaiser mißtraute Brescia und hielt für nöthig, von Neuem Geiseln für seine Treue zu fordern.

Inzwischen sammelte sich Friedrichs Heer in der Gegend um Lodi und erholte sich hier von den Mühen des Marsches. Der Kaiser selbst mit seiner Gemahlin begab sich alsbald nach dieser reichstreuen Stadt, wohin er auch die Großen Italiens zu einem Reichstage berief. In der zweiten Hälfte des Novembers 1166 versammelten sich hier zahlreiche Fürsten seiner Reiche diesseits und jenseits der Alpen um seinen Thron, und inmitten derselben wurden die wichtigsten Angelegenheiten berathen. Auf Betrieb Christians von Mainz mußten alle anwesenden Großen die Würzburger Beschlüsse beschwören, und zwar mit dem verschärfenden Zusatz, daß Niemand eine Lösung vom Eide nachsuchen und selbst im Falle, daß sie ihm angeboten würde, sie annehmen dürfe; auch für

---

*) Vergl. S. 403.
**) Vergl. S. 485. 493.

Italien wurden nun ähnliche Vereidigungen auf jene verhängnißvollen Beschlüsse angeordnet, wie sie in Deutschland erfolgt waren. Der Reichstag erklärte sich ferner für die Absicht des Kaisers, den Kriegszug unmittelbar gegen Rom zu richten, also vorläufig von der Bewältigung des Veroneser Bundes abzusehen und zuerst die Vernichtung Alexanders in das Auge zu fassen.

Der Krieg gegen Alexander war zugleich der Krieg gegen Sicilien. Der Kaiser bedurfte zu diesem lange geplanten Unternehmen keines besonderen Sporns; dennoch drangen die aus dem sicilischen Reiche vertriebenen Großen, die sich damals wieder an seinem Hofe sammelten, wie Robert von Bassavilla und Andreas von Rupecanina, in ihn, ihre Hoffnungen endlich zu erfüllen. Ein ernster Angriff auf Sicilien war aber ohne die Beihilfe Pisas und Genuas kaum möglich, und Nichts mußte dem Kaiser mehr am Herzen liegen, als den blutigen, zwischen beiden Seestädten bestehenden Hader endlich beizulegen. Wie schwierig dies war, zeigten die Gesandtschaften derselben, welche auf dem Reichstage erschienen.

Genua hatte in diesem Jahre, sobald die Schifffahrt eröffnet war, den Kampf mit Pisa wieder aufgenommen. Obwohl die Genuesen durch innere Streitigkeiten gespalten waren, kämpften sie nicht ohne Glück. Der Consul Otto, Cafaros Sohn, hielt die Häfen der Provence mit vier Galeeren gesperrt, während sein Amtsgenosse Obertus Recalcatus mit drei Schiffen nach Sardinien ging, um hier Genuas Herrschaft zur Geltung zu bringen. Zu Arborea erhob Obertus Tribut. In Cagliari bekannte sich der Richter Petrus als Vasall der Stadt Genua und ihres Erzbischofs; er soll sich auch innerhalb vier Jahren zehntausend Pfund und nach Abtragung dieser Summe jährlich einen Tribut von hundert Pfund zu zahlen, wie keine Pisaner mehr in seinem Gebiet ohne Erlaubniß Genuas aufzunehmen verpflichtet haben. Aus dem Lande des Richters von Cagliari wurden darauf die Pisaner vertrieben, und nach kurzer Zeit erschien Obertus abermals mit neun Schiffen an der Küste Sardiniens; er hoffte die Pisaner bald ganz aus der Insel zu verjagen. Jetzt aber machte auch Pisa größere Rüstungen und sandte siebzehn Galeeren gegen die Genuesen. Obertus mußte die Rückkehr antreten, steckte aber auf derselben mehrere Schiffe der Feinde im Hafen von Pisa in Brand. Eine neue Rüstung von 32 Galeeren, welche Genua betrieb, kam nur deshalb nicht zur Durchführung, weil Pisa

Friedensverhandlungen begann, die lange hingeschleppt wurden und schließlich doch erfolglos waren. Der Kampf begann von Neuem; an der Küste der Provence und um Elba machten die Schiffe der feindlichen Städte auf einander Jagd. Auf der Höhe von Vada*) kam es endlich zwischen sieben genuesischen Galeeren und eben so vielen der Pisaner zu einem hitzigen Kampfe, in welchem der Befehlshaber der Genuesen Balduin Guercio und der Consul Wilhelm Galeta mit Anderen gefangen wurden. Den Genuesen war das Glück nicht treu geblieben, aber sie fanden bald einen wichtigen Bundesgenossen gegen Pisa in der Stadt Lucca, mit welcher sie im Oktober ein Schutz- und Trutzbündniß schlossen.

Zu derselben Zeit war Genua auch mit den ihm benachbarten Markgrafen von Gavi in Fehde gerathen. Die Stadt hatte die im Apennin unweit von Gavi belegene Burg Palodi im Jahre 1148 von den Markgrafen gekauft und stark befestigen lassen. Obwohl sie dann dieselbe als Lehen vom Kaiser erhalten, war sie im Besitz doch nicht gesichert; denn die Markgrafen hofften bei günstiger Gelegenheit die Burg wieder zu gewinnen. Diese Gelegenheit schien jetzt gekommen. Unterstützt von dem durch die kaiserliche Gunst zu großer Macht gediehenen Markgrafen Wilhelm von Montferrat, rückten sie unvermuthet mit einem Heere vor Palodi, und die unbedeutende genuesische Besatzung, die nicht rechtzeitig Hülfe erhielt, mußte die Burg nach kurzer Belagerung übergeben. Genua schickte darauf sogleich eine Gesandtschaft an den Kaiser und führte über den Friedensbruch der Markgrafen Beschwerde. Aber die Gesandten erreichten nicht, daß die Burg zurückgegeben wurde, sondern nur so viel, daß die Markgrafen einen angemessenen Kaufpreis für dieselbe zahlen sollten. Genua, dem mehr an der Burg als dem Gelde gelegen war, wies einen solchen Handel zurück und schickte eine neue Gesandtschaft an den Kaiser, um die Rückgabe Palodis zu verlangen. Diese Gesandtschaft, an deren Spitze der Consul Simon von Auria, Lanfrancus Piper und Obertus Spinola standen, erschien auf dem Reichstage zu Lodi, zu welchem sich auch Consuln von Pisa eingefunden hatten, um gegen Genua, weil es trotz der ihrer Stadt ertheilten kaiserlichen Belehnung die Herrschaft in Sardinien mit Gewalt an sich riß, Klage zu erheben.

*) Torre di Vada, südlich von Livorno.

Die Gesandten der beiden Städte geriethen auf dem Reichstage auf das Härteste an einander. Der Kaiser verlangte auf Betreiben Christians von Mainz, daß die Genuesen von Sardinien abstehen und die Insel Pisa überlassen sollten. Aber er rief damit nur einen energischen Protest des Obertus Spinola hervor, in welchem dieser sich auf frühere Versprechungen des Kaisers berief und erklärte, daß Genua aus Sardinien nicht weichen würde, es sei denn, daß die Sache nach dem Recht in einem kaiserlichen Hofgericht entschieden werde. Der Kaiser wurde schwankend und erwiederte, daß er die wohlerworbenen Rechte der beiden Städte nicht habe antasten wollen und selbst eine gerichtliche Entscheidung wünsche; was er gethan habe, dazu sei er durch den König Bareso vermocht worden, dem er seine Rechte auf die Insel übertragen; er habe nicht geglaubt damit Genua zu schädigen, welches sich des Bareso früher so eifrig angenommen hätte. Ueber diese Erklärung des Kaisers waren dann die Pisaner höchlich bestürzt und drangen in Christian von Mainz, sie in ihrem Rechte zu schützen. Sie behaupteten ihre Ansprüche auf Sardinien unter Schmähreden auf die Genuesen, auf welche dann diese in ebenmäßiger Weise antworteten. Man beschuldigte sich gegenseitig des Friedensbruchs und der Gewaltthaten; die Pisaner rühmten sich überdies ihres Sieges bei Vada, die Genuesen verlangten dagegen die Auslieferung ihrer dort in Gefangenschaft gerathenen Bürger. Unter wüstem Getümmel wurde die Verhandlung abgebrochen.

In der Frühe des andern Tages ließ der Kaiser die Gesandten Pisas und Genuas wiederum bescheiden und verlangte, daß Pisa die gefangenen Genuesen ausliefern solle. Die Pisaner weigerten sich, konnten aber nicht hindern, daß sie durch Beschluß des Hofgerichts zur Auslieferung der Gefangenen verurtheilt wurden. Noch einmal kam es dann am dritten Tage zwischen den Gesandten zu ärgerlichen Streitigkeiten. Lanfrancus Piper warf den Pisanern vor, daß während der Verhandlungen bei Porto Venere eine pisanische Galeere hinterlistig eine genuesische angegriffen habe, und rühmte den Sieg, welchen die letztere erfochten hatte. Uguezonus von Pisa nannte dessen Worte lügenhaft und erbot sich dies in einem Kampfgericht zu erhärten. Zwei Genuesen traten darauf für Lanfrancus ein und wollten für die Wahrheit seiner Rede den Zweikampf bestehen. Erzbischof Rainald rieth dem Kaiser den Kampf zu gestatten, und dieser ließ sogleich das

Evangelium bringen, auf dem zwei Pisaner und zwei Genuesen den Eid leisteten, daß sie nach Anordnung des Kaisers den Kampf ausfechten würden. Da erhob sich Obertus Spinola und sprach: „Herr Kaiser, die Pisaner sind besonders darüber ergrimmt, daß Lanfrancus gesagt hat, eine unserer Galeeren hätte eine der ihrigen genommen. Aber ich behaupte, daß unsere Galeeren in der Zahl von eins bis zehn schon öfters eine gleiche Zahl der ihrigen genommen haben, und will das, wenn sie es leugnen, in einem andern Kampfgericht erhärten. Ihr aber wißt, daß wir und sie mit Heeresmacht euch zu dienen verpflichtet sind, und wir wollen eidlich geloben, daß wir während der Dienstzeit und noch einen Monat nach der Rückkehr sie an ihrem Leibe und ihrer Habe in keiner Weise schädigen, auch nachher keine Klage über den uns von ihnen angerichteten Schaden erheben wollen. Wenn auch sie das Gleiche vor euch beschwören werden, versprechen wir euch tausend Mark Silber zu zahlen." Die Pisaner schwiegen, und die Genuesen meinten so einen großen Triumph über sie vor allen Lombarden gewonnen zu haben.

Es war klar, daß auf diesem Wege nicht auch nur zu einem Waffenstillstand zwischen den tödtlich verfeindeten Städten zu gelangen war, und doch mußte der Kaiser den Beistand Beider zum Kampf gegen Sicilien in Anspruch nehmen; unfraglich war rechtzeitig nach den Verträgen bereits das Aufgebot an sie ergangen, wie sie denn auch ihre Verpflichtung, ihm zu dienen, unumwunden anerkannten. Aber an eine wirksame Hülfe war kaum zu denken, ehe ihre Händel nicht beigelegt waren. Der Reichstag beschloß deshalb, daß Erzbischof Rainald nach Genua und Erzbischof Christian nach Pisa gehen und am dritten Tage nach seiner Ankunft die Gefangenen ausgeliefert werden sollten; überdies wurden Beide ohne Zweifel beauftragt einen Waffenstillstand herbeizuführen.

Erzbischof Rainald hat sich im Februar des nächsten Jahres angeschickt seinen Auftrag zu erfüllen. Aber es ist ihm dies weniger gelungen, als die Beschwerden Genuas über die Markgrafen von Gavi zu heben. Als Rainald nach Maregno kam, forderte er die Markgrafen auf, Genua Genugthuung zu leisten; sie erbaten Aufschub, um sich mit einander zu Gavi zu berathen; hier erschien Rainald in ihrer Mitte und verlangte, als sie sich zu fügen versprachen, daß sie sich in Genua vor ihm stellen sollten. Als sie sich dann nicht vor seinem

Richterstuhle einfanden, erklärte er sie für Feinde des Kaisers und ließ durch den Kapellan Konrad beschwören, daß der Kaiser selbst diesen Bann öffentlich bestätigen und die Markgrafen nicht ohne Einwilligung Genuas vom Banne befreien werde. Ueberdies versprach er, daß der Kaiser Pavia, die Markgrafen von Vasto, Ponzone und Bosco, den Markgrafen Opizo Malaspina und den Grafen Gebhard auffordern werde Genua gegen die reichsfeindlichen Markgrafen zu unterstützen und daß selbst Wilhelm von Montferrat gegen sie aufgeboten werden solle*). So entschieden trat Rainald für das Recht Genuas gegen die Markgrafen ein. Aber die Händel der Stadt mit Pisa beizulegen mußte er aufgeben. Ist Erzbischof Christian nach Pisa gekommen — wir sind darüber ohne bestimmte Nachricht —, so hatte er sich dort keines besseren Erfolgs zu erfreuen. Ein Waffenstillstand wurde nicht geschlossen und die Gefangenen nicht ausgeliefert. Der Seekrieg, der schon im Anfange des Jahres 1167 zwischen den beiden Städten aufs Neue begonnen hatte, wurde bis zum Juli fortgeführt; dann begann Pisa Friedensunterhandlungen mit den Genuesen, um den Kaiser kräftig unterstützen zu können, doch auch diese führten nicht zum Ziele.

So störend die Händel der Seestädte waren, noch mehr mußte die Mißstimmung der Lombarden, die klar auf dem Reichstage zu Lodi hervortrat, den Kaiser beunruhigen. Von allen Seiten verlauteten Klagen über die Bedrückungen der kaiserlichen Beamten. Bischöfe, Markgrafen, Grafen, Capitane und andere Herren, Vornehme und Geringe wetteiferten in Beschwerden, und Viele schleppten nach der heimischen Sitte Kreuze mit sich, um das Mitleiden des Kaisers zu erregen. Diese Beschwerden machten auf ihn keinen geringen Eindruck, dennoch geschah zur Abhülfe derselben wenig oder Nichts. Die Tribute der Lombarden waren nicht, wie man meinte, ohne Mitwissen des Kaisers gesteigert worden, und er konnte ihrer jetzt bei seiner Heerfahrt am wenigsten entbehren; überdies nahm er jetzt auch Heeresfolge von den Lombarden in Anspruch. Nicht allein der Markgraf Wilhelm von Montferrat, Graf Wilhelm von Biandrate und andere mächtige Herren in der Lombardei, sondern auch mehrere Städte mußten Mannschaft

*) Rainald hat über diese Vorgänge am 13. Februar 1167 eine Urkunde zu Genua ausgestellt.

stellen*). Die Lombarden waren durch die Erfolglosigkeit ihrer Beschwerden auf das Tiefste betroffen; sie verzweifelten daran, bei dem Kaiser weitere Hülfe zu finden, gewannen vielmehr die Ueberzeugung, daß er die Bedrückungen seiner Beamten billige, ja daß noch Schlimmeres ihnen bevorstehe, als sie bisher erlitten. In solcher Stimmung verließen sie den Reichstag, und selbst in Städten, wo man bisher treu zum Kaiser gehalten, gewann der Unmuth über die deutsche Herrschaft Raum.

Nachdem der Kaiser den Reichstag geschlossen, begab er selbst sich zum Heere, während seine Gemahlin in Lodi zurückblieb; aber nach kurzer Zeit kehrte er nach Lodi zurück und ging dann nach Pavia. Da die Brescianer inzwischen die verlangten Geiseln noch nicht gestellt hatten, bezog er selbst alsbald zu Bagnolo südlich von Brescia ein Lager, während sein Heer die Gebiete von Brescia und Bergamo bis an die Alpen verwüstete. Die Brescianer legten sich nun schnell zum Ziele; sie stellten dem Kaiser 60 Geiseln und suchten durch reiche Geldspenden den Verheerungen ein Ziel zu setzen. Im Lager zu Bagnolo feierte der Kaiser das Weihnachtsfest und den Tag der heiligen drei Könige (6. Januar 1167); hier investirte er endlich Christian als Erzbischof von Mainz, und das wichtige Kanzleramt, welches dieser bisher bekleidet, ging auf Philipp von Heinsberg über, den Bruder jenes Gozwin, der dem Kaiser so viele Dienste in Italien geleistet hatte und damals in der Grafschaft Seprio schaltete. Philipp gehörte der Kölner Kirche an und bekleidete seit Jahren in derselben die Stelle eines Domdekans; er stand im vollen Vertrauen Rainalds, dem er vielfach hülfreich gewesen war**) und dem er jetzt wohl vornehmlich seine Erhebung verdankte.

Bald nach dem Epiphaniasfest kehrte der Kaiser abermals nach Lodi zurück. Am 11. Januar brach er von dort mit seiner Gemahlin auf, wie mit seinem Heere, welchem sich auch viele Lombarden angeschlossen hatten, ging über den Po und zog durch das Gebiet von Piacenza. Am 17. Januar hielt Bischof Daniel als Vicar des Kaisers

*) So folgten dem Kaiser Lodesanen unter Acerbus Morena, wie eine Anzahl vom Kaiser besoldeter Ritter von Cremona, unter denen Egidius von Dovera genannt wird.

**) Philipp soll besonders die Angriffe des Pfalzgrafen Konrad im Mai 1164 (vergl. S. 407) zurückgewiesen haben.

zu Campremoldo, etwas südwestlich von Piacenza, Gericht. Die Stadt selbst, in welcher wiederum Arnold von Dorstadt waltete, scheint den Forderungen des Kaisers willig nachgekommen zu sein; die schlimmen Erfahrungen, welche man früher gemacht, mochten von jedem Widerstande abschrecken*).

Der Winter war in der Lombardei ungewöhnlich hart; noch im Februar fiel Schnee und lag ellentief. Der Kaiser gönnte deshalb dem Heere mehrere Tage Ruhe in einem Lager, welches er an einem Orte, Burium genannt, unweit Fiorenzuola, fast auf halbem Wege zwischen Piacenza und Parma, aufschlagen ließ. Am 27. Januar war der Kaiser in Parma und belehnte hier Arnold von Dorstadt wegen seiner treuen Dienste mit Burg und Ort Annone bei Asti. Parma, wo Aicardus mit seiner bischöflichen Stellung die des Podestà vereinigte, zeigte keine Widersetzlichkeit; eben so wenig Reggio, wo der Kaiser am 1. Februar den Leuten von Pontremoli die Regalien in den umliegenden Gegenden des Apennin und den Zoll an ihrem Orte verlieh, wofür sie jährlich am Martinstage 50 Pfund zu Pavia einzahlen und überdies 500 Mann zur Heerfahrt gegen Rom, Apulien, Calabrien und Sicilien stellen sollten.

Durch das Modenesische zog der Kaiser weiter gegen Bologna. Am 10. Februar war er zu Borgo Panigale, wo er den Bischof Albert von Trient mit der Burg und Grafschaft Garda belehnte, welche Otto von Wittelsbach aufgegeben hatte; der Fall Rivolis, welches zur Grafschaft Garda gehörte, mag den Pfalzgrafen belehrt haben, wie schwer es für ihn sei, diesen entlegenen Besitz zu behaupten**). Sehr bemerkenswerth ist, daß Bischof Albert die Belehnung mit Garda nur unter den Bedingungen erhielt, daß die Burg nicht mit Veronesen oder anderen Lombarden besetzt werde, sondern nur mit Mannen des Bisthums Trient, welche zudem schwören mußten, nach dem Tode des Bischofs sie nur einem vom Kaiser investirten Nachfolger desselben zu übergeben, daß die Burg ferner niemals weiter verliehen, verkauft oder verpfändet werden dürfe, der Kaiser und seine Nachfolger sie aber jederzeit mit Reichstruppen besetzen könnten. Die Treue Bolognas war dem Kaiser verdächtig, da man den von ihm eingesetzten Podestà vor

---

*) Vergl. S. 412.
**) Vergl. S. 171. 405.

zwei Jahren beseitigt hatte*); unter Verwüstungen drang deshalb sein Heer bis an die Mauern der Stadt vor. Aber Bologna, wo die dem Kaiser zugethanen Doctoren eine einflußreiche Rolle spielten, dachte in Wahrheit nicht an ernstlichen Widerstand. Als es am 20. Juli 1166 ein enges Schutzbündniß mit Modena geschlossen hatte, waren in demselben ausdrücklich die Feinde des Kaisers ausgenommen worden, und als Friedrich jetzt von den Bolognesen Geiseln für ihre Treue verlangte, wurden solche, hundert an der Zahl, ihm willig gestellt; überdies zahlte die Stadt dem Kaiser 6000 Pfund Bolognesischer Münze. Längere Zeit hielt er sich dort auf und erneuerte seine Verbindungen mit den gelehrten Juristen.

Im Anfange des März zog Friedrich, nachdem er die Geiseln Bolognas nach Parma hatte bringen lassen, mit seinem Heere nach Imola. Die Stadt zeigte ihm erst feindliche Gesinnung, fügte sich aber, als er mit Zerstörung drohte. Am 4. März weihte hier Hermann von Verden Christian von Mainz zum Priester, wie die Erwählten Guido von Ravenna und Eberhard von Regensburg zu Diakonen; am nächsten Tage erfolgte dann sogleich die Bischofsweihe Christians, bei welcher Daniel von Prag unter Beihülfe anderer Bischöfe der Consecrator war. Nach wenigen Tagen verließ der Kaiser Imola und schlug die Straße nach Faenza ein, auf der er bei S. Procolo Halt machte. Damals stellte sich beim Heere Pfalzgraf Konrad ein; der seine Kräfte aufreibenden, erfolglosen Kämpfe müde, wollte er sich die Gnade seines kaiserlichen Bruders wiedergewinnen. Aber zu einer dauernden Versöhnung kam es auch jetzt nicht; nach kurzer Zeit verließ Konrad wieder Italien, den alten Groll gegen seinen Bruder und Erzbischof Rainald im Herzen, und kehrte nach Deutschland zurück.

Um diese Zeit theilte der Kaiser sein Heer. Während er selbst mit der Hauptmacht in der Romagna und in den Marken jeden Widerstand beseitigen wollte, sollten die Erzbischöfe Rainald**) und Christian mit einem Theile der Ritterschaft und den gefürchteten Brabanzonen durch die ligurischen und tuscischen Gegenden ziehen, sich der Treue Genuas und Pisas, wie des Beistandes der tuscischen Städte

*) Vergl. S. 412.

**) Rainald kann erst kurz vorher von seiner Reise nach Genua zurückgekehrt sein; auch Christian, wenn er überhaupt nach Pisa gegangen ist, konnte nicht lange wieder beim Heere sein.

gegen Rom versichern, eine ausgiebige Unterstützung an Geld und Mannschaft dem Kaiser verschaffen und ihm und dem Gegenpapste den Weg nach Rom bahnen. Rainald, begleitet von dem Kanzler Philipp und den Kölner Stiftsvasallen — es waren kaum über 150 Ritter —, ging unverweilt nach Pisa, wo er einer freundlichen Aufnahme sicher war. Christian, der mit dem größten Theile der Brabanzonen gegen Genua vorrückte, wird dort nicht eine gleich günstige Stimmung gefunden haben. Uebrigens brachten die Erzbischöfe aus den von ihnen durchzogenen Gegenden gewaltige Geldsummen zusammen, deren der Kaiser zum Solde der Brabanzonen und zur Erhaltung des Heeres bedurfte.

Mehrere Wochen lag inzwischen der Kaiser fast unthätig in der Romagna. Den schwächlichen Widerstand, den Faenza und Ravenna versuchten, brach er ohne Mühe; diese Städte, wie auch Forli und Forlimpopoli, mußten ein bedeutendes Fodrum zahlen und auch andere Lasten tragen. Das Osterfest (9. April) feierte der Kaiser, wie es scheint, zu Rimini *), wo er dann wieder längere Zeit verweilte; noch am 23. April hatte er sein Lager im Gebiete der Stadt. Die Unthätigkeit des Kaisers findet wohl darin Erklärung, daß ihn beunruhigende Nachrichten aus der Lombardei erreichten, welche ein weiteres Vorrücken nach dem Süden bedenklich erscheinen lassen konnten.

Seit dem Reichstage von Lodi war die Mißstimmung in der Lombardei stetig gewachsen, bald entstanden Conspirationen, endlich gab der Abzug des kaiserlichen Heeres den Muth zu offenem Aufstand. Schon hatte sich Cremona mit anderen Städten verbündet, um das auf der Lombardei lastende Joch abzuschütteln; schon stand auch Mailand mit den Aufständigen in Verbindung; der Widerstand des Veroneser Bundes gewann unter diesen Umständen eine schreckhaftere Gestalt, als er früher zu haben schien. Wie groß die Gefahr sei, wenn der Kaiser der um sich greifenden Auflehnung der Lombarden nicht rechtzeitig entgegentrete, war ihm unmöglich verborgen; aber er konnte sich nicht entschließen, den so lange vorbereiteten Zug gegen Rom und Sicilien aufzugeben, an den sich alle seine Hoffnungen auf die Vernichtung Alexanders und die Beseitigung des Schismas knüpften. So entschloß

*) Bischof Daniel von Prag weihte am grünen Donnerstag in einem Kloster bei Rimini das Chrisma.

er sich, den Marsch nach dem Süden fortzusetzen, und begnügte sich, den mit den lombardischen Verhältnissen so vertrauten Hermann von Verden, der damals mit Daniel von Prag die Stellung eines kaiserlichen Vicars für Italien bekleidete, nach Pavia zu senden, um diese Stadt in der Treue zu erhalten und dem Aufstande nach Kräften zu steuern.

Im Anfange des Mai rückte Friedrichs Heer gegen Ancona. Die Stadt hatte sich, wie wir wissen, unter den Schutz des Ostreichs gestellt und befand sich in offenem Aufstande gegen die deutsche Herrschaft. Es war sicher, daß Friedrich hier einem ernsteren Widerstande begegnen würde. Die Bürgerschaft, von Constantinopel reichlich mit Geld versehen, hatte die Befestigungen der Stadt verstärkt und war auf einen Angriff gerüstet. Für Friedrich war es nicht allein Ehrensache, Ancona wieder zu unterwerfen, es erheischte dies auch seine Sicherung gegen Angriffe der Normannen und Griechen. Nachdem er schon bei seinem Anrücken einen Kampf mit den Anconitanern bestanden hatte, mußte er zur förmlichen Belagerung der Stadt schreiten. Allerdings ein schwieriges Unternehmen. Denn der Ort lag zwischen einer Bucht des Meeres und den Ausläufern des Apennin lang hingestreckt und war überall nach der Landseite mit starken Werken und Thürmen umgeben; überdies waren ihre Verbindungen nach der Seeseite, da der Kaiser ohne Flotte war, nicht abzuschneiden. Auf einer die Stadt überragenden Anhöhe, wohl dem Monte Astagno, ließ er für sich und die von ihm selbst geführte Schaar die Zelte aufschlagen; zu seiner Linken am Meere bezog Herzog Friedrich von Schwaben mit seiner zahlreichen Ritterschaft ein Lager; diesem unmittelbar sich anschließend lagen die Lombarden und Tuscier, die zum Heere des Kaisers aufgeboten waren, und an diese schlossen sich die Baiern mit den Vasallen des Bischofs von Regensburg. Am Fuße der Anhöhe, wo der Kaiser lagerte, stand Bischof Daniel von Prag mit den Böhmen; ihm war auch die Mannschaft Hermanns von Verden unterstellt worden, als dieser den Weg nach Pavia angetreten hatte. Daniel und die Seinen waren zumeist den Angriffen der Anconitaner ausgesetzt.

Die Stadt vertheidigte sich, auf ihre geschützte Lage und die Festigkeit ihrer Mauern trauend, mit großer Tapferkeit; überdies mochte sie auf einen Entsatz durch ein sicilisches oder griechisches Heer rechnen. Aber als die Städter bei wiederholten Ausfällen große Verluste erlitten

hatten und der Kaiser Belagerungsmaschinen baute, wie er sie einst gegen Crema angewendet, sank ihnen der Muth, und nach etwa dreiwöchentlicher Belagerung trafen sie ein Abkommen mit ihm, wonach sie wieder seine Hoheit anerkannten, ihm eine große Geldsumme zu zahlen versprachen und für die Zahlung 15 Geiseln stellten.

Indessen hatten die Erzbischöfe Rainald und Christian die glücklichsten Fortschritte gemacht. Schon am 8. März war Rainald in Pisa angekommen. In der Stadt, die ihm einen festlichen Empfang bereitete, verweilte er acht Tage. In einer Volksversammlung ließ er durch einen Kapellan eidlich bekräftigen, daß der Kaiser jetzt den Heereszug gegen Rom und König Wilhelm ausführen werde, wenn nicht ein unerwartetes Hinderniß eintreten sollte; zugleich verlangte er abermals die Unterstützung der Stadt, welche auch die Consuln eidlich versprachen. Außerdem forderte er die Ausführung der Würzburger Beschlüsse, und die Consuln schwuren, Paschalis als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen, alle Kleriker der Stadt zum Gehorsam gegen ihn zu verpflichten, den Erzbischof Villanus, wenn er sich Paschalis nicht unterwerfen wolle, abzusetzen und am 21. März einen anderen Erzbischof zu wählen, der dann am grünen Donnerstag von Paschalis die Weihe erhalten solle. Wohl zum Danke für solche Bereitwilligkeit drang Rainald nicht auf die Entlassung der genuesischen Gefangenen. Man empfand dies, wie begreiflich, in Genua sehr übel, wohl nicht minder, daß er sich die Streitigkeiten zwischen Pisa und Lucca beizulegen bemühte. Der Erzbischof nahm von Pisa seinen Weg nach Siena, wo er ebenfalls die beste Aufnahme und Unterstützung fand. Dann eilte er nach Viterbo, um mit Papst Paschalis das Osterfest zu begehen.

Die Pisaner hatten ihre Versprechungen erfüllt. Am 25. März war, da Villanus sich Alexander abzusagen geweigert hatte, der Domherr Benincasa zum Erzbischof gewählt worden, der sich alsbald mit zwei Consuln der Stadt und einem großen Gefolge von Klerikern und Laien nach Viterbo begab. Ehrenvoll wurde er hier von Paschalis, den Cardinälen desselben und Erzbischof Rainald empfangen. Am Tage vor Ostern (8. April) erhielt er vom Papste die priesterliche, zwei Tage später die bischöfliche Weihe.

Bald forderte Rainald von Pisa und Siena neue Dienste. Er faßte den Entschluß, sich Civitavecchias zu bemächtigen, welches zu Alexander hielt und wo sich Petrus Latro, ein römischer Großer,

mit vierzig anderen Römern befand; nach der Einnahme Civitavecchias wollte er dann sogleich gegen Rom selbst vordringen. Am 27. April hielt er deshalb mit tuscischen Großen und Abgesandten der Städte einen Landtag zu S. Quirico; von den einen verlangte er Unterstützung durch Mannschaft, von den andern statt Mannschaft Geld. So erließ er der Stadt Siena, da sie ihm schon vorher das Fodrum für die ganze Grafschaft entrichtet hatte und ihm abermals 1300 Mark zahlte, die Stellung von Mannschaft. Unmittelbar darauf schritt Rainald zur Belagerung von Civitavecchia, sah aber bald, daß er dieselbe ohne Hülfe der Pisaner nicht durchführen könne; er schickte deshalb Boten nach Pisa und verlangte, daß man ihm eilig 4 Galeeren sende. Nicht allein die verlangten Schiffe, sondern die doppelte Zahl ging sofort unter der Führung des Consuls Guido in See, und kaum erschienen die pisanischen Galeeren vor Civitavecchia, so ergab sich auf Gnade und Ungnade die Stadt (18. Mai). Auf Bitten der Pisaner schenkte Rainald den Römern, die in seine Hand gefallen, das Leben, behielt sie aber in Gewahrsam; die Einwohner der Stadt kamen ohne Schaden davon.

Schon drangen auch andere Abtheilungen des kaiserlichen Heeres in das Römische ein. Erzbischof Christian war Rainald nachgerückt; ihm folgten nicht nur die Mainzer Stiftsvasallen und die Brabanzonen, sondern auch viele Lombarden und Tuscier, die sich auf dem Wege ihm angeschlossen hatten. Zugleich führten Graf Robert von Bassavilla und Bischof Alexander von Lüttich, die noch in Rimini beim Kaiser gewesen waren, andere Schaaren in die Campagna. Endlich zeigte sich hier auch Herzog Friedrich von Schwaben, der noch vor der Unterwerfung Anconas von dort aufgebrochen sein wird.

Das Vorrücken der Deutschen machte in Rom nicht geringen Eindruck. Dauernde Anhänglichkeit hatte Alexander sich hier nicht gewonnen; nur durch Geld hielt er momentan die Massen an sich gefesselt. Manche fielen ab, sobald die Deutschen größere Belohnungen in Aussicht stellten; die Mehrzahl war schwankend, doch auch sie nur zu bereit ihre Treue zu verkaufen. Vergebens ermahnte der Papst die Römer, an ihm und der Kirche festzuhalten und mit den Nachbarorten und den Herren der Campagna sich zu gemeinsamem Schutz zu verbinden. Diese Ermahnungen waren fruchtlos, und selbst ein Eingriff in die Kirchengelder, um durch neue Spenden die Masse zu fesseln, blieb ohne

rechten Erfolg. Noch geringeren Einfluß hatte Alexander in der Campagna; auch Albano, welches er im Jahre zuvor gewonnen hatte, war wiederum abgefallen.

Alter Hader bestand zwischen Rom und seinen Nachbarstädten Albano und Tusculum; der tiefgewurzelte Haß steigerte sich noch, als diese Städte beim Anrücken der Deutschen den Römern die geforderten Contributionen verweigerten. In Rom wollte man Rache an den feindlichen Städten nehmen. Gegen Pfingsten brachen deshalb bewaffnete römische Schaaren in das Gebiet von Tusculum ein, richteten dort durch Zerstörung der Oelpflanzungen und Weinberge unersetzlichen Schaden an und drohten die Mauern der Stadt zu zerstören. Graf Raino von Tusculum rief eiligst Erzbischof Rainald, der schon bis in die Nähe Roms vorgedrungen war, zu seinem Schutze herbei, und Rainald, die Bedeutung des Platzes für die kaiserliche Sache erkennend, säumte keinen Augenblick mit dem Kanzler Philipp und den geringen Streitkräften, über welche er augenblicklich gebot, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Unterwegs stieß er auf die an Zahl weitüberlegenen Schaaren der Römer, und es kam zu einem Kampfe, in welchem die Deutschen einige Verluste erlitten.

Obwohl die Römer für gerathen hielten, nach ihrer Stadt zurückzukehren, waren sie doch durch ihren dürftigen Waffenerfolg in Siegestaumel versetzt. Sie spotteten der kaiserlichen Schaaren, welche gegen sie vorrückten. „Es möge", sagten sie, „mit dem Kaiser wohl gut stehen, da er schon Priester und Diakonen sende, um ihnen die Messe zu singen; sie sollten nur kommen und singen, man wolle sie schon andere Weisen lehren."

Die Römer dürsteten nach neuen Kämpfen und rückten am Tage vor Pfingsten (27. Mai) in hellen Haufen wieder gegen Tusculum aus. Alles zog mit, was in der Stadt waffenfähig war: Ritterschaft und Bürgermiliz; auf mindestens 30 000 Mann ward das Heer geschätzt. Beim Anzuge des übermächtigen Feindes besetzte Rainald, der bisher vor Tusculum gelagert hatte, die Stadt selbst; wohl nicht allein, um sie dem Kaiser zu sichern, sondern noch mehr, um die Seinen hinter den Mauern derselben zu schützen; wahrscheinlich verlangte er zugleich von Erzbischof Christian, der nicht fern stand, eilige Hülfe.

Das römische Heer, welches zuerst getrennt an verschiedenen Plätzen die Zelte aufgeschlagen hatte, bezog am Pfingsttage (28. Mai) ein

gemeinsames Lager am Fuße der Anhöhe von Tusculum und schwärmte von dort verwüstend durch die nächste Umgegend. Aber schon am andern Tage traf Christian von Mainz zum Entsatze Tusculums ein; mit ihm kamen nicht allein die Mainzer Vasallen, sondern auch die Grafen Robert von Bassavilla, Andreas von Rupecanina, Macharius von Siena, ein Deutscher von Geburt, und andere Große Tusciens — eine nicht unbeträchtliche Streitmacht, doch sollen kaum tausend Ritter bei derselben gewesen sein. Das Heer war von einem langen und beschwerlichen Marsche ermüdet, als es etwa um zwei Uhr Nachmittags bei Monte Porzio eintraf und sich sogleich anschickte dort ein Lager unweit von den römischen Zelten aufzuschlagen.

Aber Christian und seinem Heere wurde keine Ruhe gegönnt. Kaum wurden die Römer der anrückenden Deutschen ansichtig, so sammelten sie sich zum Kampfe und schritten zum Angriff. Die ermatteten Leute Christians konnten dem ersten Anlaufe nicht Stand halten und die Reihen der Brabanzonen wurden durchbrochen. Kein geringes Glück, daß ihnen rechtzeitig Hülfe erschien. Rainald, der von der Höhe von Tusculum den Stand der Dinge übersehen hatte, war eiligst mit seinen Vasallen ausgerückt und die Tusculaner hatten sich ihm angeschlossen. Die Hülfe des heiligen Petrus anrufend, stürzten sich nun die Kölner mit der Schnelle des Blitzes auf die vordringenden Römer und trieben diese, durch den unerwarteten Angriff in panischen Schrecken versetzt, bis an ihre Zelte zurück. Dem Kampfe war dadurch eine neue Wendung gegeben. Die Brabanzonen und einige Ritter Christians, die sich schon zur Flucht gewendet hatten, griffen den Feind aufs Neue an.

Noch einmal machten die Römer, auf ihre Uebermacht vertrauend — zwanzigmal stärker soll ihr Heer als das deutsche gewesen sein —, einen herzhaften Sturm gegen den Feind und versuchten ihn zu umzingeln. Die Deutschen hielten wacker Stand, aber trotz ihrer Tapferkeit sahen die Erzbischöfe, daß sie und die Ihrigen von den Massen erdrückt werden müßten, wenn sie sich nicht mit dem Schwerte mitten durch den Feind Bahn brächen. Rainald und Christian ergriffen selbst die Fahnen und unter ihrer Führung stürzten sich die Deutschen, das Kriegslied: „Christ ist geboren" anstimmend, todesmuthig in die feindlichen Reihen. So furchtbar war ihr Ansturm, daß die Römer wichen und sich alsbald in wilde Flucht ergossen — zuerst die Ritter, dann

auch das Fußvolk, als es sich von der Reiterei verlassen sah. Ein Theil der Flüchtigen gewann die Straße nach Rom, Andere wurden zersprengt und verkrochen sich in Wäldern und Höhlen. Hitzig verfolgten die Deutschen die fliehenden Feinde bis tief in die Nacht; einige Ritter kamen bis an die Thore Roms. Mehr als 2000 Römer erlagen den feindlichen Schwertern, mehr als 3000, theils von der Ritterschaft, theils vom Fußvolk, geriethen in Gefangenschaft und wurden nach den Kerkern von Viterbo geschleppt. Kaum der dritte Theil des Heeres kehrte, wie berichtet wird, nach Rom zurück.

Es war eine der schwersten und zugleich unerwartetsten Niederlagen, welche die Römer je erlitten. Man wollte sie damit erklären, daß sie die Kriegskunst ihrer Vorfahren verlernt hätten und der offenen Feldschlachten entwöhnt seien, daß sie namentlich der deutschen Tapferkeit nicht Stand zu halten vermöchten. Aber dies Alles schien doch ungenügend, das ungeheure Unglück, welchem man nur das von Cannae an die Seite zu setzen wußte, ganz zu verstehen. Die Besiegten, wie die Sieger, sahen deshalb ein unmittelbares Walten Gottes in dem unbegreiflichen Ereigniß.

Ganz Rom war in der Nacht, welche dem Schreckenstage folgte, mit Wehklagen und Jammergeschrei erfüllt. Auch der Papst war auf das Tiefste bewegt und brach in Thränen aus, aber er sah, daß vor Allem gehandelt werden müsse, wenn die Stadt, die so viele Männer und Waffen verloren, nicht widerstandslos dem Feinde preisgegeben werden solle. Er sorgte dafür, daß die Thore und Mauern sorgsam bewacht, die Befestigungen, wo sie schwach waren, verstärkt wurden; auch von außen suchte er Hülfe zu gewinnen.

Im deutschen Heere war grenzenloser Jubel. Man hatte im römischen Lager eine unermeßliche Beute von Waffen, Kleidern, Pferden, Maulthieren und Eseln, wie auch an baarem Gelde gemacht. Diese ganze Beute wurde unter die Brabanzonen und Kriegsknechte vertheilt; die Ritter ließen sich an der Ehre des Sieges genügen. Unverweilt rückten die Sieger nach der Schlacht gegen Rom selbst vor, zerstörten die Burgen der Römer auf ihrem Wege, verheerten die Saaten derselben bis zum Tiber hin und lagerten endlich vor den Thoren der Stadt. Schon unterstützten sie Tivoli, Albano und andere Orte der Campagna; bald hofften sie, daß auch der Kaiser mit seinem Heere ihnen zu Hülfe kommen werde. Denn gleich nach der Schlacht hatten

sie ihm ihren glänzenden Erfolg gemeldet und ihn aufgefordert, in möglichster Eile sein Heer gegen Rom zu führen.

Hocherfreut hörte der Kaiser die Botschaft und gab Gott die Ehre des großen Sieges. Noch lag er vor Ancona, aber schon hatte sich, wie es scheint, ihm die Stadt ergeben. Sobald es ihm möglich war, brach er sein Lager dort ab und schlug den Weg gegen Rom ein. Unerwartet wurde er jedoch in einen neuen Kampf verwickelt, der sein Erscheinen vor Rom verzögerte und ihn über die Grenzen Apuliens führte.

Der Tod König Wilhelms I. hatte die Hoffnungen der aus dem sicilischen Reiche vertriebenen Barone, des Robert von Bassavilla, Richard von Aquila, Andreas von Rupecanina und Anderer aufs Neue belebt. Schon im Sommer 1166 waren Richard und Andreas von Ceccano (bei Frosinone) aus in Campanien eingedrungen, hatten Pastena belagert, doch nicht gewinnen können; dagegen hatten sie Castell Pica, Itri und Trajetto genommen und waren bis in die Nähe von Gaeta gelangt. Hier aber waren ihnen Vasallen des jungen Königs entgegengetreten und hatten sie zum Rückzug nach Ceccano genöthigt. Gleichzeitig scheint auch in Apulien ein Aufstand ausgebrochen zu sein, wo Robert von Bassavilla bedeutenden Anhang hatte.

Diese Aufstände an den Nordgrenzen des Reichs beunruhigten den königlichen Hof in Palermo um so mehr, als es bekannt war, daß Friedrich im Begriff stehe aufs Neue die Alpen zu überschreiten und auch Sicilien anzugreifen gedenke. Ein Ausländer, der Graf Gilbert von Gravina, ein Vetter der Königin-Mutter, stand damals in großem Ansehen am Hofe. Schon früher hatte er ein königliches Heer in Campanien befehligt und sich dabei hervorgethan*); um so mehr schien es geboten, ihm auch jetzt den Schutz der gefährdeten Provinzen zu übertragen; überdies wünschten seine Feinde, die seinen Einfluß auf die Königin fürchteten, ihn vom Hofe zu entfernen. Die Königin ernannte

*) Vergl. S. 492.

ihn zum Oberbefehlshaber in Apulien und Campanien, und Gilbert ging mit seinem Sohne Bertrand, der kürzlich zum Grafen von Andria erhoben war, im Spätjahr 1166 nach dem Festlande, um die vom Kaiser zunächst bedrohten Länder zu schützen.

Gilbert sammelte ein stattliches Heer und gewann nicht geringe Erfolge. Robert von Bassavilla und Andreas von Rupecanina standen von weiteren Angriffen ab und hielten es für gerathen, sich dem in der Lombardei vordringenden Heere des Kaisers anzuschließen; selbst der Graf Simon von Sora, der seit Jahren den eigenen Herrn gespielt hatte, unterwarf sich jetzt als Vasall dem Könige. Ganz Campanien war wieder dem sicilischen Reiche unterworfen und auch in Apulien war der Aufstand im Erlöschen; nur in den Abruzzen scheinen noch einige Burgen im Widerstande verharrt zu haben. Um die Zeit, als der Kaiser von Ancona aufbrach, belagerte ein normannisches Heer, bei welchem angeblich der junge König selbst war, eine dieser Burgen, welche für so wichtig galt, daß sie um jeden Preis eingenommen werden sollte.

Der Kaiser, der wahrscheinlich jetzt dieselbe Straße rückwärts verfolgte, die ihn im Jahre 1155 von Rom über Spoleto nach Ancona geführt hatte, hörte auf seinem Wege von der Belagerung jener Burg und entschloß sich sie zu entsetzen. In dem Lager, welches er aufgeschlagen hatte, ließ er seine Gemahlin und das gesammte Fußvolk zurück und eilte mit den Rittern dem Feinde entgegen. Obwohl man sich selbst Nachts nicht Ruhe gönnte, kam man doch erst in einigen Tagen in die Nähe des Feindes. Als die Normannen das Anrücken des Kaisers vernahmen, brachen sie sogleich ihr Lager ab und gaben die Belagerung auf. Denn sie glaubten, daß Friedrichs Heer größer sei, als es in Wahrheit war; überdies kannten sie bereits den Sieg der Deutschen bei Tusculum und fürchteten dessen Folgen. Der Kaiser eilte den abziehenden Normannen nach und verfolgte sie bis zu einem breiteren Flusse*); hier wurden mehrere normannische Ritter, welche nicht schnell genug das andere Ufer erreichen konnten, gefangen genommen. Aber der Uebergang über den Fluß war auch für die Ritter

*) Der Name des Flusses wird nicht genannt, eben so wenig der Name der vom Kaiser entsetzten Burg und der Burg des Robert von Bassavilla. Wir sind überhaupt über diese Vorgänge, so wenig zweifelhaft sie an sich sind, nur mangelhaft unterrichtet.

des Kaisers gefährlich; er entschloß sich deshalb von weiterer Verfolgung des Feindes abzustehen, kehrte zu der entsetzten Burg zurück und verstärkte ihre Befestigungen. Sodann belagerte er noch eine benachbarte Feste, welche Robert von Bassavilla gehörte, aber von dem normannischen Heere genommen war; ohne Mühe brachte er sie in seine Gewalt und gab sie Robert zu dessen großer Freude zurück*). Gleich nach diesen Erfolgen verließ er das apulische Gebiet und kehrte zu seiner Gemahlin und dem zurückgelassenen Fußvolk zurück.

Noch einige Tage verweilte der Kaiser am Tronto, der als der Grenzfluß Apuliens galt; ringsumher verwüstete er die Städte und Dörfer mit Feuer und Schwert; zugleich legte er den Bewohnern der Mark große Contributionen auf. Offenbar wollte er den Schrecken hier zum Grenzhüter setzen.

Wie lange und wie oft war seit den Zeiten Kaiser Lothars ein neuer Angriffskrieg auf das Normannenreich geplant worden! Auch Friedrich hatte sich seit Jahren mit dem Gedanken an einen solchen auf das Lebhafteste beschäftigt — und dieser kurze, fast abenteuerliche Streifzug nach Apulien war das einzige Ergebniß aller jener weitaussehenden Combinationen, die einzige Waffenthat, deren sich Friedrich gegen die Normannen rühmen konnte.

Immer dringender wurden die Aufforderungen an den Kaiser, mit seinem Heere nach Rom zu kommen. Vor Allem gingen sie von Papst Paschalis aus, der noch in Viterbo weilte und vor Verlangen nach dem Einzuge in Rom brannte. Da Friedrichs Ankunft sich verzögerte, schickte er endlich eine große Gesandtschaft an ihn ab, um ihn zu vermögen unverzüglich aufzubrechen und die Versprechungen zu erfüllen, welche er seinen Anhängern so oft gegeben hatte. Die Zeit sei gekommen, ließ Paschalis dem Kaiser sagen, wo er alle seine Feinde niederwerfen könne; die Saat sei reif zum Schneiden, die Trauben zur Ernte.

*) Robert von Bassavilla scheint nach der Schlacht von Tusculum zum kaiserlichen Heere zurückgekehrt zu sein.

Auch der Kaiser glaubte, daß es an der Zeit sei, den entscheidenden Schlag zu führen. Jubelnd brach er mit seinem Heere gegen Rom auf; um die Mitte des Juli stand er nicht weit von der Stadt. Immer mehr wuchs sein Heer. Die Schaar Herzog Friedrichs vereinigte sich wieder mit der Streitmacht des Kaisers. Auch der junge Welf stieß mit zahlreicher Ritterschaft zum Heere. Nachdem sein Vater bald nach Jahresanfang zur Wallfahrt nach Jerusalem aufgebrochen war*), hatte er selbst seine Rüstungen gemacht, war dann um Ostern über den Septimer gegangen und zunächst nach Pavia gezogen, um dort von den Beamten des Kaisers die ihm versprochenen Gelder in Empfang zu nehmen; auf seinem weiteren Zuge hatte er in Tuscien seine markgräfliche Stellung, so weit es ihm möglich war, zur Geltung gebracht. Auch Papst Paschalis hatte sich mit seinem ganzen geistlichen Hofstaat dem Gefolge des Kaisers angeschlossen.

Schon seit fast zwei Monaten lagen die Erzbischöfe Rainald und Christian mit ihren Rittern und Allen, die aus der Lombardei, in Tuscien und in der Campagna ihnen gefolgt waren, vor den Mauern Roms und verwüsteten die Umgegend. Die Stimmung in der Stadt war verzweifelt. Man war erbittert gegen den Papst, den man als die Ursache aller Leiden ansah. Er selbst hatte sich mit den Cardinälen in die Befestigungen der Frangipani bei S. Maria nuova, beim Titusbogen und dem Colosseum zurückgezogen; zuletzt war er in dem cartularischen Thurme am Titusbogen so gut wie belagert. Wiederholentlich hatte schon die Bürgerschaft Versuche gemacht, mit den deutschen Erzbischöfen ein Abkommen zu treffen, aber diese stellten als erste Bedingung, daß Alexander mit seinen Cardinälen und Oddo Frangipane ihnen ausgeliefert werden sollte — eine Bedingung, welche die Römer, auch wenn sie gewollt hätten, kaum erfüllen konnten.

Unfraglich schwebte Alexander in der größten Gefahr. Die Meinung war allgemein verbreitet, daß der Kaiser ihn um jeden Preis in seine Gewalt bringen wolle, und diese Meinung war nur zu begründet. Der junge König von Sicilien oder vielmehr Graf Gilbert, in dessen

---

*) Mit dem alten Welf brachen auch der Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach und der Burggraf Heinrich von Regensburg zur Wallfahrt auf; sie begegneten dem Kaiser auf ihrer Reise in Italien und feierten Ostern am heiligen Grabe.

Obhut der König stand, erkannte die verhängnißvolle Lage Alexanders. Er sandte zwei Galeeren mit vielem Gelde nach Rom und befahl den Führern derselben, das Geld dem Papste zu überliefern und ihn mit seinen Cardinälen auf den Galeeren in Sicherheit zu bringen. Glücklich liefen die Galeeren in der Tiber ein und landeten bei S. Paul; die Führer erschienen, von Oddo Frangipane geleitet, vor dem Papste. Freudig empfing dieser das Geld und die Ueberbringer, welche er acht Tage bei sich behielt. Nach Berathung mit den Cardinälen hielt jedoch der Papst nicht für rathsam, schon jetzt Rom zu verlassen; er schickte mit Dank die Galeeren zu dem König zurück. Auf denselben verließen Rom auch die Cardinaldiakone Manfred von S. Georg und Petrus von S. Maria in Aquiro, welche der Papst nach S. Germano bestimmt hatte, offenbar um ihm die Wege zur Flucht, wenn dieselbe unvermeidlich werden sollte, zu bereiten; denn kaum kann einem Zweifel unterliegen, daß der Papst schon damals zur Flucht entschlossen war, wenn nicht der Himmel ihn seinen Bedrängnissen durch eine wunderbare Wendung der Dinge entreißen werde.

Das sicilische Geld gab Alexander theils den Frangipanis und Pierleonis, um sie zu fernerem Widerstand zu ermuthigen, theils an die an den verschiedenen Stadtthoren aufgestellten Wachen. In der That scheint durch dieses Geld der Kampfsmuth der Römer noch einmal belebt zu sein; wenigstens traf man ernstlich Anstalt die Leostadt zu vertheidigen. Nun aber geschah, was Rainald und Christian längst ersehnt, Alexander längst gefürchtet hatte, der Kaiser selbst rückte mit seinem Heere gegen Rom an; das Schicksal der Stadt und Alexanders schien damit entschieden.

Die Katastrophe vor Rom.

Am 24. Juli 1167 erschien Kaiser Friedrich mit großer Heeresmacht auf dem Monte Mario und ließ hier sein Lager aufschlagen. Unmittelbar zu seinen Füßen lag die Leostadt, der wohlbefestigte Theil Roms auf dem rechten Tiberufer, welcher den vaticanischen Palast, den Dom von S. Peter, zahlreiche andere Kirchen um denselben und die Engelsburg umfaßte. Mit seiner ganzen Ritterschaft, gerüstet wie sie noch vom Marsche war, brach er unverweilt auf und drang über die Neronischen Wiesen bis an das Hauptthor der Leostadt vor, die Porta

Viridaria, welche unmittelbar auf den großen Platz vor S. Peter führte.

Ein römisches Heer trat dem Kaiser vor dem Thore entgegen. Es kam hier zu einem heißen Kampfe, nach welchem die Römer jedoch hinter die Mauern zurückwichen. Der Kaiser drang, auf dem Fuß den Flüchtigen folgend, sogleich in die Leostadt ein und besetzte den Platz vor S. Peter und die demselben verbundenen Säulenhallen; die angrenzenden Häuser wurden geplündert und eingeäschert, von den Römern, die sich hier noch einmal widersetzt zu haben scheinen, mehrere getödtet, viele zu Gefangenen gemacht. Dem größeren Theil des römischen Heeres gelang es jedoch über die Tiberbrücke zu entkommen und sich in die weite Altstadt zurückzuziehen. Sie erwarteten dort zagend die Zukunft, ohne wieder den Deutschen entgegenzutreten.

Obwohl der größere Theil der Leostadt in des Kaisers Hand gefallen war, hatte er doch nicht allen Widerstand hier überwunden. Es trotzte ihm noch die Engelsburg, in welcher Dienstleute Alexanders lagen; nicht minder die Peterskirche, die mit ihren nächsten Umgebungen stark befestigt war und von den Anhängern des Papstes tapfer vertheidigt wurde. Schon am anderen Tage (25. Juli) griff der Kaiser mit seinen Rittern die Engelsburg an, doch wurden wiederholte Stürme erfolgreich abgeschlagen, so daß er endlich aufgab das Blut der Seinigen vergeblich an den Mauern der Burg zu vergießen. In den nächsten Tagen richtete er dann seine Angriffe gegen S. Peter, aber auch hier begegnete er herzhaftem Widerstand. Immer neue Angriffe wurden versucht, auch Wurfmaschinen gebaut und aus ihnen der Dom beschossen, ohne jedoch den Muth der Vertheidiger zu brechen; da tauchte der Gedanke auf, den Dom, wenn man ihn mit dem Schwerte nicht gewinnen könne, durch Feuer zu bezwingen.

Wenn man die breiten Marmorstufen, die zu S. Peter führten, von dem Platze hinaufstieg, lag links über den Stufen eine Kirche, S. Maria in Turri genannt, ein alter kunstreicher Bau, unmittelbar an den weiten Vorhof des Doms angrenzend. An diese Kirche wurde am 29. Juli Feuer gelegt*), und bald war sie ein Raub der Flammen. Kostbare Kunstwerke gingen mit ihr unter. So wurde ein reich mit

*) Ob der Befehl vom Kaiser selbst ausging, ist fraglich. Die Alexandriner behaupteten es, aber von anderen Seiten wird es in Abrede gestellt.

Gold verziertes Mosaikbild Christi zerstört, welches an der Hintermauer angebracht war; man meinte, daß es in Italien seines Gleichen nicht gehabt habe. Nicht minder betrauerte man ein vergoldetes Bild des heiligen Petrus, welches an der Vorderseite der Kirche geprangt hatte. Da sich unmittelbar an diese der Vorhof der Peterskirche schloß, zu welchem den Eingang kunstreiche eherne Pforten bildeten, sprangen die Flammen auch auf den Vorhof hinüber, und die ehernen Pforten brachen zusammen *).

Die Besatzung des Doms, welche von dem Dache desselben kämpfte, sah jetzt, daß weitere Gegenwehr unmöglich sei und sie auf Entsatz nicht mehr zu rechnen habe. Sie fürchtete, daß bei fortgesetztem Kampfe nicht sie allein, sondern auch das von ihr vertheidigte Heiligthum sicherem Untergang geweiht sei, und beschloß deshalb den Dom und sich selbst den Kaiser zu übergeben. Sie leistete einen Schwur, daß sie die Kirche nicht weiter gegen den Kaiser und seine Anhänger vertheidigen, vielmehr fortan ihm Treue und Gehorsam leisten würde. Hierauf zog die Besatzung ungefährdet ab, und S. Peter wurde von den Kaiserlichen besetzt **).

Obwohl der Dom nun inmitten wüster Trümmerhaufen lag, war er doch am folgenden Tage — es war ein Sonntag — der Schauplatz einer glänzenden Festlichkeit. Papst Paschalis wurde feierlichst an diesem Tage inthronisirt; er selbst las dann die Messe, setzte dem siegreichen Kaiser einen goldenen Reif, das Zeichen des Patriciats, auf das Haupt und ertheilte 15 Erzbischöfen und Bischöfen im kaiserlichen Gefolge die Bischofsweihe. Noch größerer Glanz wurde zwei Tage später an Petri Kettenfeier (1. August) im Dom entfaltet. Unter unendlichem Jubel krönte da Paschalis den Kaiser und seine Gemahlin

*) Die Vernichtung dieser Pforten wurde schwer empfunden; man sagte, daß dieselben von den Viterbesen im Heere des Kaisers fortgeschleppt seien. Papst Innocenz III. verlangte deshalb im Jahre 1200 im Frieden mit Viterbo, daß diese Stadt die Pforten herstellen solle.

**) Die zuverlässigen Quellen berichten Nichts von Kämpfen in S. Peter selbst, von Niedermetzelungen der Vertheidiger vor den Altären u. s. w. Allerdings hat man bald von solchen Vorgängen erzählt und namentlich den jungen Herzog Friedrich von Schwaben als den Hauptschuldigen an diesen Gräueln bezeichnet; doch fehlt allen diesen Erzählungen genügende Beglaubigung. Ueber das weitere Schicksal der Engelsburg sind wir ohne Nachrichten; vielleicht ergab sich auch dort die Besatzung, nachdem S. Peter in den Händen des Kaisers war.

mit Diademen, die in dem reinsten Golde und den kostbarsten Edelsteinen strahlten. Beatrix, obwohl längst gegen die frühere Sitte Kaiserin genannt, empfing erst jetzt die der Gemahlin des Kaisers gebührende Weihe. Friedrich ließ diesen festlichen Tag nicht vorübergehen, ohne die Verdienste Rainalds von Köln besonders anzuerkennen; er stellte an demselben dem Erzbischof eine Urkunde aus, durch welche er ihm als „Lohn für so viele ausgezeichnete Dienste und besonders für den Sieg, den er jüngst mit der kölnischen Ritterschaft über die Römer gewonnen und durch welchen er das Reich hoch erhoben", den Reichshof zu Andernach mit der Münze, dem Zoll und der Gerichtsbarkeit daselbst, wie den Reichshof Eckenhagen mit seinen Silbergruben und allem Zubehör für die kölnische Kirche schenkte.

Der Sieg des Paschalis schien vollständig, aber damit war das Schisma keineswegs beendigt; denn mitten in solcher Fülle des Glücks traf den Kaiser das Mißgeschick, daß es Alexander gelang aus Rom zu entkommen. Der Triumph Friedrichs verlor seine volle Bedeutung, als dieser sein gefährlichster Gegner ihm entrann, und zugleich wurde der Sieg des Paschalis in Frage gestellt.

Als der Kaiser um S. Peter kämpfte, soll nach dem Bericht eines gutunterrichteten Zeitgenossen noch einmal ein Versuch, auf friedlichem Wege den Kirchenstreit beizulegen, gemacht sein. Konrad von Wittelsbach, der abgesetzte Erzbischof von Mainz, einst der Günstling des Kaisers, jetzt der vertrauteste Rath Alexanders, begab sich — so erzählt der Cardinal Boso — mit Bewilligung des Papstes zum Kaiser. Durch Konrad soll dann der Kaiser den Cardinälen das Anerbieten gemacht haben, daß er, wenn sie Alexander zur Entsagung, bei welcher die Gültigkeit aller seiner Ordinationen zugesichert werden solle, bewegen würden, auch er seinerseits Paschalis fallen lassen wolle; es solle danach die gesammte Geistlichkeit zusammentreten und einen Dritten zum Papste wählen; er selbst werde der Kirche dann dauernden Frieden sichern und sich nicht weiter in die Papstwahl mischen. Zugleich soll der Kaiser dem römischen Volke die Zurückgabe aller Gefangenen und sämmtlicher Beutestücke in seinen Händen zugesagt haben. Das Volk, erzählt Boso weiter, war hierüber sehr erfreut und drang in Alexander der Tiara zu entsagen, während die Cardinäle mit Entschiedenheit dem Kaiser erklärten, daß sie nicht berufen seien über den Papst zu richten; Alexander selbst aber entzog sich dem Drängen des Volkes und beschloß,

nachdem er sich mit einigen vertrauten Cardinälen im Geheimen berathen, aus der Stadt zu fliehen.

Dies ist Bosos Bericht, aber offenbar ist in demselben Manches verschwiegen, Anderes entstellt. Es liegt kein zwingender Grund vor zu bezweifeln, daß durch Konrad von Wittelsbach Friedensverhandlungen eingeleitet seien; jedoch ist klar, daß bei solchen der Kaiser schlechthin auf der Anerkennung des Paschalis bestehen mußte. Unmöglich konnte er diesen Kirchenfürsten in dem Augenblicke, wo er ihn nach Rom geführt hatte, bei Seite schieben; unmöglich ihn preisgeben, nachdem er durch den Würzburger Eid zu seiner Aufrechthaltung unbedingt verpflichtet war. Allerdings hat ihn später die Noth gezwungen gegen jenen Eid zu handeln, aber ein solcher Zwang war jetzt für ihn mitten im Siege am wenigsten vorhanden. Und wie hätte er ohne seine ganze Autorität zu gefährden einen Papst beseitigen können, dessen Anerkennung in Deutschland und Italien er so eben erst mit allen ihm zu Gebote stehenden Zwangsmitteln durchgesetzt hatte? Der Kaiser scheint deshalb von den Cardinälen Alexanders verlangt zu haben, daß sie selbst, wenn sie Frieden haben wollten, das Absetzungsurtheil über Alexander aussprechen sollten, und auf eine solche Forderung weist selbst die Antwort hin, welche Boso den Cardinälen in den Mund legt: sie seien nicht befugt den Papst vor ihr Gericht zu ziehen, da das Gericht über ihn sich Gott selbst vorbehalten habe; nach der heiligen Schrift sei der Jünger nicht über den Meister.

Es liegt die Vermuthung nahe, daß jene Verhandlungen, wenn sie überhaupt stattfanden, nicht ernst gemeint waren, sondern nur über die schon beabsichtigte Flucht Alexanders täuschen sollten. Wie die Flucht bewerkstelligt wurde, verschweigt Boso, und wir haben auch sonst darüber keine zuverlässige Kunde. Den cartularischem Thurm der Frangipani soll der Papst in Pilgerkleidung, nur mit geringer Begleitung, verlassen haben und dann auf einem Nachen den Tiber hinabgefahren sein. Am dritten Tage sah man ihn am Vorgebirge Circeo, wo er an einer Quelle mit seinen Gefährten das Frühmahl hielt; man nannte den Born seitdem „die Papstquelle“. Als er dann ein Flüßchen, die Legula genannt, überschritten, strömten ihm schon Kleriker und Laien in großer Menge zu, und unter Frohlocken hielt der Gerettete seinen Einzug in Terracina. Von Gaeta, wo er den päpstlichen Ornat wieder anlegte, folgte ihm ein zahlreiches Geleit von Bischöfen durch das sici-

lische Gebiet nach Benevent. Hier war er wieder im eigenen Lande. Die Cardinäle, welche er in Rom zurückgelassen hatte, fanden auch bald den Weg zu ihrem Herrn, um den sich ein größerer Hofstaat wieder zu bilden anfing.

Nirgends ist der Tag der päpstlichen Flucht bestimmt verzeichnet, doch muß sie gegen Ende des Juli erfolgt sein; noch in der letzten Stunde entging Alexander den Galeeren Pisas, welche unmittelbar darauf in den Tiber einliefen. Der Kaiser hatte, als er gegen Rom rückte, von Pisa schleunigst Unterstützung durch 8 Galeeren verlangt, und die Stadt, welche sich damals in Dienstfertigkeit gegen ihn überbot, eilte der Aufforderung zu entsprechen. Schon vorher hatte sie die Friedensunterhandlungen mit Genua eröffnet, um sich unbehinderter an dem Kriege gegen Rom und Sicilien betheiligen zu können; als sich diese Unterhandlungen zerschlugen, suchte sie auf alle Weise zu hindern, daß auch Genua an dem Zuge theilnahm, und erbot sich sogar dem Kaiser die doppelte Ausrüstung zu stellen, wofern er nur auf den Beistand Genuas verzichten wolle. Wirklich hatte sie bereits eine Flotte von 50 Galeeren, 35 Saettien und vielen kleineren Schiffen zum Dienste des Kaisers gerüstet, welche im Anfang August in See gehen sollte. Schleunigst sandte sie jetzt die verlangten 8 Galeeren unter Führung zweier Consuln und anderer erfahrener Männer nach Rom. Die Galeeren liefen in der Tibermündung ein und zerstörten die Dörfer und Kirchen am Ufer; eine Galeere, auf welcher die Consuln selbst waren, landete mit erhobenen Bannern glücklich an der Marmorata in der Nähe der sublicischen Brücke.

Die Flucht des Papstes und die Landung der pisanischen Schiffe zeigten dem Senate und dem Volke Roms, daß jeder weitere Widerstand vergeblich sei. Mochten die Frangipani, Pierleoni und Corsi mit einigen anderen Großen im Vertrauen auf ihre festen Thürme den Kampf noch fortsetzen wollen, Senat und Volk sahen nur noch in der schleunigsten Unterwerfung Heil. Sie schickten deshalb Gesandte an den Kaiser, um die Bedingungen zu erfahren, unter welchen er die Stadt wieder zu Gnaden annehmen wolle. Der Kaiser verlangte, daß Senat und Volk ihm und dem Papste Paschalis Treue schwören, Oddo Frangipani und dessen Anhang bekämpfen, 400 Geiseln stellen und einen neuen Senat nach seinem Willen einsetzen sollten; überdies sollte Johannes, der

Sohn des in der Verbannung verstorbenen Stadtpräfecten Petrus*), als kaiserlicher Präfect der Stadt anerkannt und aufgenommen werden. Ohne Zögern nahmen die Senatoren die Forderungen des Kaisers an und leisteten ihm sogleich den Eid der Treue; auch die verlangten Geiseln wurden gestellt. Der Kaiser schickte dann unverzüglich Gesandte in die Stadt jenseits des Tiber, damit ihm auch von allem Volk Treue geschworen würde.

Aber gerade, während die Gesandten des Kaisers die Unterwerfung der Stadt entgegennahmen, als er, wie ein Zeitgenosse sagt, über die Stadt, die Welt und die gesammte Kirche zu triumphiren schien**), traf ihn das furchtbarste Verhängniß. Eine Macht hemmte seinen Schritt, gegen die alle menschliche Kraft Nichts vermag. In der fieberschwangeren Sommerluft Roms entwickelte sich eine Seuche, wie sie in solcher Heftigkeit und Verbreitung selbst hier beispiellos war. Kaum war das Halleluja in St. Peter verhallt, so ertönte das Miserere aller Orten in der schauerlichsten Weise.

Es war am Tage, nachdem man St. Peters Kettenfeier so festlich begangen hatte, daß nach einem heiteren Morgen plötzlich über Rom ein gewaltiges Unwetter einbrach. Der Himmel verfinsterte sich, und ein wolkenbruchartiger Regen, welchen die Römer damals Bazabo nannten, ergoß sich unter Donner und Blitz über die Stadt und das kaiserliche Lager. Bald darauf heiterte sich die Luft wieder auf und erglänzte von wunderbarer Klarheit, die Sonne sandte versengende Strahlen auf die Erde herab. Wenige Stunden genügten dann die verheerendste Fieberpest zu erzeugen. Die Krankheit verbreitete sich eben so schnell, wie in der Stadt, auch im Lager. Sie befiel hier alle Stände, Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche. Selbst die Pferde und Lastthiere wurden von einer tödtlichen Mattigkeit befallen, so daß man in die größte Noth gerieth, da weder die nothwendigen Lebensmittel, noch ärztliche Hülfe beschafft werden konnten. Bald hielt der Tod reichliche Ernte, und der Leichengeruch, der von allen Seiten aufstieg, steigerte das Uebel. Der Kaiser war einer der Wenigen, welche sich aufrecht erhielten, aber er

---

*) Vergl. S. 247.
**) Joann. Saresb. ep. 201.

sah die Nothwendigkeit ein, diesen todesschwangeren Boden möglichst schnell zu verlassen. Es war ihm unmöglich, mit dem von Fieber geplagten Heere jetzt die Grenzen des Königs von Sicilien zu überschreiten; er beschloß also den Rückweg anzutreten und zunächst nach Tuscien zu retten, was sich von dem Heere retten ließ.

Indessen war die Vereidigung der Römer begonnen worden, aber es war fraglich, ob sie sich unter solchen Umständen durchführen ließe. Alles mußte jedoch dem Kaiser daran liegen, die Stadt für sich und Papst Paschalis dauernd in der Treue zu erhalten, und er willigte deshalb in die Feststellung eines Vertrags mit den Römern, der ihnen nicht geringe Vortheile gewährte. Hiernach sollten die zukünftigen Senatoren, wie es die gegenwärtigen bereits gethan, und das ganze römische Volk dem Kaiser den Treueeid leisten und schwören, ihm die Krone des römischen Reichs zu wahren und gegen Jedermann zu vertheidigen, ihn zur Erhaltung seiner Gerechtsame innerhalb und außerhalb der Stadt zu unterstützen und sich weder mit Rath noch mit That an Anschlägen zu betheiligen, welche gegen seine persönliche Freiheit oder eine Schädigung seines Leibes gerichtet wären; überdies mußten sie geloben, daß sie ohne Genehmigung des Kaisers oder seines Bevollmächtigten in Zukunft keinen Senat einsetzen würden. Dagegen versprach der Kaiser für ewige Zeiten dem Senat seine bisherigen Machtbefugnisse zu erhalten und noch zu vermehren, unter der Voraussetzung, daß derselbe nur mit seiner Genehmigung eingesetzt werde und ihm gehorsam sei; er verhieß überdies ein Privilegium mit goldener Bulle auszustellen, welches die Bestätigung des Senats enthalten solle, wie die Zusage, daß er allen rechtmäßigen Besitz des römischen Volkes, so weit es in seiner Macht stehe, unversehrt erhalten, die alten Gewohnheitsrechte der Stadt und die Pachtverträge sichern werde; in demselben Privilegium sollte zugleich verbrieft werden, daß von den Römern in seinem ganzen Reiche keine Straßen-, Thor-, Durchgangs- oder Flußzölle erhoben werden dürften und wer sie zu erheben wagte, in eine Strafe von 100 Pfund Gold verfalle; dies Alles sollte im Privilegium auch durch die Unterschrift der Fürsten des kaiserlichen Hofes bestätigt werden. Ob eine Urkunde solchen Inhalts wirklich ausgestellt wurde, läßt sich nicht ermitteln, aber sicher ist, daß der Senat und das Volk Roms in der Folge zum Kaiser und dem Papste Paschalis hielten, obwohl diese selbst kurze Zeit darauf von der Stadt abzogen.

Nach der Angabe des Cardinals Boso soll der Kaiser am 6. August Rom verlassen haben; wir wissen, daß er noch an diesem Tage eine Urkunde im Lager auf dem Monte Mario ausstellte. Wie bei seiner ersten Anwesenheit hatte der Kaiser auch diesmal die eigentliche Altstadt auf dem linken Tiberufer nicht betreten, und niemals ist er in der Folge wieder nur bis an die Mauern der Stadt gelangt, von der er seinen kaiserlichen Namen führte. Er mochte sich des Sieges über die Römer rühmen, aber es war ein Sieg überreich an Thränen, dessen er sich nicht freuen konnte.

Als der Kaiser vom Monte Mario abzog, konnte er nur einen Theil des Heeres mit sich nehmen. Viele seiner Krieger blieben krank im Lager zurück, und der Kaiser sorgte für dieselben, so gut er vermochte. Nicht Wenige von diesen sind bald der Seuche erlegen; die Römer, welche Mühe genug hatten ihre eigenen Todten zu bestatten, mußten auch den Fremden das Grab bereiten. Namenloses Elend herrschte in der Stadt, die fast verödete: die vor Tusculum Gefallenen waren noch nicht vergessen, und wieder häuften sich Leichen auf Leichen. Von der Schwere des Unglücks erdrückt, ergab man sich willig in alle Anordnungen, welche der Kaiser bei seinem Abzuge traf. Der Präfect Johannes blieb in der Stadt zurück; die Vereidigungen wurden fortgesetzt und stießen auf keinen Widerstand. Auch der getreue Acerbus Morena von Lodi, welchen der Kaiser zu seinem Hofrichter ernannt hatte, war mit diesem Geschäft betraut; als auch er vom Fieber befallen wurde, bat er wiederholt den Kaiser um die Erlaubniß zur Rückkehr nach der Heimat, aber er erhielt sie erst, als es zu spät war. Die meisten Lombarden und Tuscier, welche dem Tode entrannen, werden auf dem kürzesten Wege nach ihrer Heimath zurückgekehrt sein. Die pisanischen Galeeren sandte der Kaiser nach Hause und befahl dort zu melden, daß nicht eher, als bis er selbst nach Pisa käme, die große für ihn gerüstete Flotte auslaufen solle; den Beistand, den ihm Pisa zu Rom geleistet, erkannte er dankbar an*).

Der Kaiser selbst nahm, begleitet von seiner Gemahlin, seinen Söhnen und dem Papst Paschalis, zunächst den Weg nach Viterbo;

*) Die Galeeren kehrten erst am 21. August nach Pisa zurück.

hier ließ er den Papst und die römischen Geiseln, welche ihm hatten folgen müssen, zurück. Nachdem er dann unter unaufhörlichen Verlusten das Heer weiter geführt, beschloß er auf der wald- und quellenreichen Höhe des Monte Amiata längere Rast zu halten. Bisher auf seine Person wenig bedacht, glaubte er doch jetzt auch selbst zur Fürsorge ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen; eine Ader wurde ihm geschlagen, und seine Gesundheit hielt dann weiter in allen Leiden Stand. Nach einiger Zeit setzte man den Marsch durch Tuscien weiter fort; man fand hier mannigfache Unterstützung, mußte aber doch viele Erkrankte zurücklassen. Gegen Ende des Augusts traf der Kaiser in Pisa *) ein, wo es ihm und den Seinen an Pflege nicht fehlte. Ungehindert nahm er dann den Weg über Lucca auf der alten Heerstraße nach dem Paße bei Pontremoli; bei diesem Orte schlug er am 4. September sein Lager auf.

Der Paß, der am Col della Cisa über den Apennin führt, bot dem Heere den einzigen bequemen Weg nach der Lombardei. Um so weniger rechnete der Kaiser auf Widerstand, als er erst vor Kurzem den Leuten von Pontremoli große Vergünstigungen ertheilt hatte **). Demungeachtet waren sie inzwischen von den aufständigen Lombarden, namentlich den Cremonesen, gewonnen worden, um dem Kaiser den Weg zu verlegen. Als das Heer desselben beim Mittagsmahle war, wurde das Lager plötzlich angegriffen und von einem Pfeilregen überschüttet. Das Heer des Kaisers gerieth in die bedenklichste Lage, da die Höhen umher überall von einer überlegenen Zahl von Feinden besetzt waren. Gottfried von Viterbo, der zugegen war, berichtet: der Kaiser selbst habe wie ein Löwe gekämpft, auch die Kaiserin habe zu den Waffen gegriffen und ihr Haupt mit zwei Schilden gegen die

*) In einer damals vom Kaiser ausgestellten Urkunde erscheinen als Zeugen Erzbischof Christian von Mainz, die Bischöfe Rudolf von Straßburg und Ludwig von Basel, Abt Hermann von Fulda, der Kanzler Philipp, der Protonotar Heinrich, Herzog Berthold von Zähringen, Markgraf Dietrich von der Lausitz, Herzog Udalrich von Böhmen, Graf Robert von Bassavilla, die Burggrafen Burchard von Magdeburg und Konrad von Nürnberg. In einem wenig später (4. Sept.) bei Pontremoli erlassenen Privilegium für die Herren von Buggiano werden als Zeugen genannt Erzbischof Christian von Mainz, Herzog Berthold von Zähringen, Burggraf Burchard von Magdeburg, Arnold von Dorstadt und mehrere Italiener aus Lucca und Florenz.

**) Vergl. S. 531.

feindlichen Pfeile gedeckt, selbst die Siechen und Sterbenden seien genöthigt worden ihr Leben kämpfend zu schützen, Alles habe nach Waffen verlangt, aber es habe an solchen gefehlt, da man sie großentheils zurückgelassen, um nur die Tragbahren der Kranken fortschaffen zu können. Dennoch gelang es, sich gegen den übermächtigen Feind zu vertheidigen und den ganzen Troß mit den Lebensmitteln zu retten.

War der Kaiser auch der äußersten Gefahr entronnen, so sah er doch die Unmöglichkeit ein, den Uebergang über den Paß zu erzwingen, und zog sich deshalb bis in die Nähe eines mehr dem Meere zu gelegenen Ortes, der Malnidum genannt wird*), zurück. Rings auf den Vorhöhen des Apennin lagen hier die Burgen des mächtigen Markgrafen Opizo Malaspina, und dieser bot sich jetzt selbst dem Kaiser zum Geleit dar. Auf einem steilen und schmalen Pfade führte er den Kaiser und sein Heer über das Gebirge**). „Wir wurden gezwungen", sagte später Friedrich selbst, „durch einen engen Spalt hindurchzuschleichen unter der größten Gefahr für unsere eigene Person, für ein so großes Heer, für unsere Gemahlin und unsere Söhne." Es war ein felsiges, ödes Land, durch welches man zog, und der Kaiser soll den Markgrafen gefragt haben, wovon er hier sich erhalte; der Markgraf erwiederte ihm: „Vom Raube."

Endlich stieg man in die südlichen, noch gebirgigen Theile des Gebietes von Piacenza hinab, durchzog dieselben ohne weitere Fährlichkeiten und erreichte glücklich Pavia. Am 12. September langte der Kaiser hier an, wo er und sein sieches Heer die freundlichste Aufnahme fanden. Die Kranken erhielten Bäder und die ihnen entsprechende Kost; Alles, was sie bedurften, wurde ihnen willig gereicht. Dankbar gedachte der Kaiser noch nach Jahren der Dienste, welche damals Pavia ihm und dem Reiche geleistet hätte und welche er und die Seinen der treuen Stadt immer vergelten würden.

---

*) Es soll das jetzige Villafranca in der Lunigiana an der Magra sein. Zwischen Pontremoli und Villafranca liegt Filattiera mit einem alten Schloß der Malaspina.

**) Es wird im Wesentlichen dieselbe Straße gewesen sein, auf welcher im April 1268 Konradin mit seinem Heere, geführt von den Ghibellinen von Piacenza, den ihm versperrten Paß von Pontremoli umging.

Aus der entsetzlichen Katastrophe vor Rom hatte der Kaiser sich, die Seinen und einen großen Theil des Heeres gerettet, aber sein Rückzug war doch ein überaus kläglicher gewesen, und alle Welt sah, daß das Glück sich von dem noch vor Kurzem so siegesgewissen Fürsten abgewendet hatte. Ueberdies hatten Viele, die dem Kaiser gegen Rom gefolgt waren, ihr Leben verloren und unter ihnen hochangesehene Fürsten und Männer, welche bisher die ersten Stellen in seinem Rathe eingenommen hatten. Nach den zuverlässigsten Berichten hatte Friedrich, ehe er nach Pavia gelangte, Zweitausend der Seinigen durch die Seuche eingebüßt, Fürsten, Ritter und Schildknappen mit einander. So groß dieser Verlust war, wurde er doch noch sehr übertrieben, ja man hat in Deutschland, als die ersten Schreckensnachrichten dorthin gelangten, geglaubt, daß fast das ganze Heer des Kaisers vor Rom untergegangen sei.

Mehrere der Kirchenfürsten, welche bisher die Politik des Kaisers am meisten gefördert hatten, erlagen der Seuche. Man dachte an das Wort, welches der Herr bei dem Propheten Ezechiel*) zu den Würgeengeln spricht: „Fanget an an meinem Heiligthum.“ Zuerst starb Bischof Daniel von Prag; am 9. August endete er vor Rom, wo er krank zurückgeblieben war. Nicht nur auf alle Verhältnisse Böhmens hatte er Jahrzehnte hindurch bestimmend eingewirkt, sondern auch beim Kaiser die größte Gunst genossen. Die gewichtige Unterstützung, welche Friedrichs Politik bisher von Böhmen erhalten, beruhte zum großen Theile auf Daniels Person. In seiner Jugend hatte er in Frankreich eine ausgezeichnete Bildung genossen und sich juristische Kenntnisse angeeignet, die ihn zu schwierigen Staatsgeschäften befähigten. So oft der Kaiser in Italien verweilte, suchte er deshalb den vielgewandten Mann, dem auch Kenntniß der italienischen Sprache beiwohnte, an seine Seite zu ziehen und betraute ihn dort mit wichtigen Geschäften; um so tiefer empfand er jetzt den Verlust des klugen Böhmen. Die Gebeine Daniels wurden, nachdem das Fleisch von ihnen gelöst war, nach Prag gebracht, um dort ihre Ruhestätte zu finden. Der Klerus hat ihnen zwar dort ein kirchliches Begräbniß nicht verweigert, aber mehrere Jahre unterließ er es, Seelenmessen für den abgeschiedenen

*) Ezechiel 9, 6.

Bischof zu lesen, da sich Böhmen bereits damals von dem schismatischen Paschalis zu trennen anfing. Da erschien Daniel dem Abte Godschalk vom Prämonstratenserkloster Selau im Traume und erinnerte ihn, wie er nur ungern dem Kaiser nach Rom gefolgt sei, und forderte ihn auf, für sein Seelenheil zu sorgen; der Abt erwirkte dann, daß in Prag, Selau und an anderen Orten die Seelenmessen für Bischof Daniel gehalten wurden.

Noch an demselben Tage, wie Daniel, starb der Bischof Alexander II. von Lüttich vor Rom. Gleich seinem Vorgänger Heinrich war er dem Kaiser stets dienstwillig gewesen; aber sein Pontificat war kurz, nur wenige Tage, nachdem er von Papst Paschalis die Weihe empfangen, fand er sein Ende. Das Bisthum Lüttich kam nach ihm an jenen Rudolf von Zähringen, dessen Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz sich einst der Kaiser so entschieden widersetzt hatte*). Ohne Frage hat Friedrich selbst jetzt die Wahl Rudolfs betrieben, da dessen Bruder Berthold in der letzten Zeit ihm treffliche Dienste geleistet hatte; auch der Graf Heinrich von Namur, der Mutterbruder Rudolfs, war für die Wahl thätig. Rudolf war ein scharfsinniger und thätiger Mann, aber habgierig und ehrgeizig; seine Verwaltung ist für das Bisthum kein Segen gewesen. Hatte er einst Alexander anerkannt, so trug er jetzt kein Bedenken Paschalis zu huldigen.

Am 11. August starb dann, wohl auch noch vor Rom, Bischof Hermann von Verden. Obgleich er fast zwanzig Jahre sein Bisthum verwaltet hatte, ist von seiner Thätigkeit für dasselbe weniger überliefert, als von den zahlreichen Diensten, welche er dem Kaiser in Italien geleistet hatte. Von dem Roncalischen Tage und dem Beginne des Schismas an war Hermann mit seinem Freunde Bischof Daniel unablässig bemüht gewesen die Macht des Kaisers in Italien festzustellen. Meist finden wir die Beiden vereint, wie sie denn mit einander noch in ihren letzten Lebenstagen als kaiserliche Vicare für die richterlichen Geschäfte Italiens erscheinen; rasch nach einander haben sie dann ein trauriges Ende gefunden. Man rühmte Hermanns Frömmigkeit, Weisheit und Herzensgüte, man pries seine heiteren, gefälligen Umgangsformen, wie seine Gerechtigkeitsliebe; durch die Freundlichkeit seines Wesens scheint er selbst seine Feinde versöhnlich gestimmt zu haben.

*) Vergl. S. 370—372.

Nichtsdestoweniger war er von festem Charakter, und der Kaiser konnte ihm ohne Besorgniß die mißlichsten Angelegenheiten übertragen. Nie hatte Friedrich das unbegrenzte Vertrauen, welches er dem Verdener Bischof schenkte, zu bereuen; ihm hatte er es noch zu danken gehabt, wenn bei dem Aufstande der Lombarden Pavia in der Treue erhalten wurde. Das erledigte Bisthum ging auf Hermanns Kapellan Hugo über, der mit seinem Herrn nach Italien gekommen war. Unzweifelhaft hat der Kaiser selbst Hugos Wahl veranlaßt; er hat den neuen Bischof auch in dem Nachlaß und in den Rechten seines Vorgängers gegen Angriffe zu schützen gewußt.

So schwer der Verlust Hermanns und Daniels den Kaiser traf, viel tiefer mußte es doch ihn ergreifen, daß am 14. August auch Erzbischof Rainald vor Rom der Pest erlag. Ein Mann von außerordentlicher Begabung und unermüdlicher Thätigkeit, war er seit zehn Jahren als Kanzler und Erzkanzler Friedrichs in allen wichtigen Geschäften des Reichs wirksam gewesen, nicht selten den Kaiser fast ebenso bestimmend, als von ihm bestimmt. Seit den ersten Streitigkeiten, die zwischen Friedrich und dem Papstthum ausbrachen, hat Rainald unausgesetzt den Kaiser zu energischem Widerstand gestachelt; ihm vor Allem maß man die Entstehung des Schismas, die Wiederbelebung desselben nach dem Tode Victors IV., die jede Beilegung ausschließenden Würzburger Beschlüsse bei, und unfraglich war er in allen diesen Dingen die treibende Kraft gewesen. Die Alexandriner sahen ihn deshalb als das eigentliche Haupt der Schismatiker an und verfolgten ihn mit erbitterterem Hasse als den Kaiser selbst. Auch sonst hat es Rainald an Feinden nicht gefehlt. Eine herrische Natur, die keinen Einfluß neben sich beim Kaiser gelten lassen wollte, gerieth er mit dessen nächsten Verwandten, dem Pfalzgrafen Konrad und dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, in Streitigkeiten, die niemals ausgeglichen wurden; auch mit Herzog Heinrich dem Löwen stand er in seiner letzten Lebenszeit in geradezu feindlichem Verhältniß. Es konnte nicht fehlen, daß ein Fürst von so starkem Selbstgefühl, wie es Rainald beiwohnte, sogar mit seinem kaiserlichen Herrn selbst hart an einander gerieth und es Zeiten gab, in denen Rainald an seinem eigenen Werke zu verzweifeln anfing. Aber immer hat er sich wieder aufgerafft, und auch der Kaiser konnte sich nicht von einem Diener trennen, dem er so Großes verdankte. Noch in den letzten Tagen hatte es der Kaiser vor aller Welt

verkündet, wie Rainald das Reich hoch erhoben, und bei der Nachricht von seinem Tode sprach er aus, wie das plötzliche und unerwartete Abscheiden des Erzbischofs die schmerzlichste Wunde seinem Herzen geschlagen habe; denn stets sei dieser bedacht gewesen die Ehre und Mehrung des Reichs allen eigenen Vortheilen voranzustellen und mit glühender Seele Alles zu fördern, was dem kaiserlichen Ruhme dienstlich sei. Mochte Friedrich bald erkennen, daß ihn Rainald zu Schritten im Schisma ermuthigt hatte, die besser unterblieben wären, so konnte dies doch die unleugbaren Verdienste desselben um die Hebung der Reichsgewalt nicht bei ihm in Vergessenheit bringen, und vor Allem mußte er den Verlust des vielgewandten und energischen Mannes in einer Zeit schwer empfinden, wo er sich rings von Gefahren umdrängt sah.

Auch in Köln wurde Rainalds Tod tief betrauert, obwohl man seine kirchliche Stellung dort wohl nie allgemein gebilligt hatte. Nur wenig über acht Jahre hatte er dem Erzstift vorgestanden und war während dieser Zeit meist in Staatsgeschäften von seiner Residenz entfernt gewesen; dennoch hatte er die Pflichten gegen sein Bisthum keinesweges versäumt. Er hielt auf Zucht und Ordnung unter dem Klerus. Den ketzerischen Lehren der Katharer, welche von Flandern eindrangen, trat er scharf entgegen; im Jahre 1165 wurden vier Männer und ein junges Mädchen von dieser Secte vor den Thoren von Köln verbrannt. Vor Allem aber hob er die Einkünfte des Erzstifts, indem er theils die Güter desselben besser bewirthschaften ließ, theils ihm neue große Schenkungen vom Kaiser gewann. So erlangte er die Mittel zu seinem reichen Hofhalt und zu den großen Bauten, mit welchen er die Stadt zierte. An dem Dome errichtete er zwei stattliche Thürme, und in der Nähe desselben erbaute er einen prächtigen Palast mit zahlreichen Kapellen; den Dom und diesen Palast schmückte er mit kostbaren, aus der Mailänder Beute stammenden Tapeten. Es war seine Absicht, mit Unterstützung der Bürgerschaft eine steinerne Brücke über den Rhein anzulegen, um die Verbindung mit Deutz zu erleichtern, und nur sein Tod vereitelte den Plan. Einen sehr reichen Reliquienschatz gewann er seiner Kirche, und Nichts hat seinen Namen bei den Kölnern auf die Dauer mehr verherrlicht, als die Uebertragung der heiligen drei Könige*). Nicht mit Unrecht sagte sein Nachfolger

*) Vergl. S. 408. 409.

von ihm, daß er mit Wachsamkeit und Sorgfalt die Kölner Kirche verwaltet habe.

Rainald stand bei seinem Abscheiden noch in den Jahren vollster Manneskraft; er war wenig über 50 Jahre alt. Nachdem er seine Angelegenheit geordnet, über seinen reichen Nachlaß testamentarisch verfügt und die Sterbesacramente mit großer Andacht empfangen, hatte er ruhig seinem Ende entgegengesehen. Auch seine Gebeine wurden, wie die der anderen Fürsten, nachdem sie vom Fleische gelöst, nach der Heimat gebracht und dort im Dome beigesetzt. Man legte sie in einen schön bemalten Marmorsarg, der erst vor Kurzem unter der Erde gefunden war. Bald nachher haben die Kölner ihrem berühmten Bischof ein prachtvolles Grabmal im Dome errichtet, auf dem das steinerne Bildniß desselben ruhte. Dieses Bildniß ist später in Erz erneuert, das ganze Grabmal aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zerstört worden.

Dem Kaiser schien es um so wichtiger, das Kölner Erzbisthum schnell wieder zu besetzen, als kurz vorher (11. Juli) auch Herzog Heinrich von Limburg, dem er selbst und der verstorbene Erzbischof das Regiment in den niederrheinischen Gegenden für die Dauer ihrer Abwesenheit übertragen hatte, das Zeitliche gesegnet hatte. Er forderte deshalb sogleich Gerhard, den Vogt der Kölner Kirche, und andere Vasallen derselben auf, Sorge zu tragen, daß unverzüglich der Dompropst Philipp von Heinsberg, der seit Kurzem die Stellung des Kanzlers bekleidete, zum Erzbischofe erhoben würde; denn einzig und allein dieser Mann, den er als getreuen Mitarbeiter in der Verwaltung des Reichs erprobt habe, sei ein würdiger Nachfolger Rainalds. Während Philipp noch in Italien verweilte, erfolgte die Wahl, und zwar, wie es scheint, ohne alle Einrede. Philipps Kanzleramt ging auf den Magister Heinrich, Propst von St. Stephan in Mainz, über — denselben Heinrich, der schon unter Konrad III. eine so einflußreiche Stellung in der königlichen Kanzlei eingenommen, dem Friedrich dann den neuen Titel eines Protonotars ertheilt und dessen er sich öfters in den wichtigsten Reichsgeschäften bedient hatte.

Als ein Opfer der Seuche fielen später noch Bischof Eberhard von Regensburg (24. August 1167) und Bischof Gottfried II. von Speier (28. Januar 1168); den Todesort Beider kennen wir nicht. Erzbischof Christian von Mainz, die Bischöfe von Straßburg, Basel und Naumburg

zählte das Gerücht ebenfalls zu den Todten, aber sie entgingen dem Verderben, wie auch der Bischof von Halberstadt und die Reichsäbte, welche dem Kaiser gefolgt waren.

Auch von den weltlichen Großen im Heere des Kaisers sahen Viele die Heimat nicht wieder. Am meisten beklagt wurde Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn König Konrads, der am 19. August auf tuscischer Erde den letzten Athem aushauchte; er hatte nur ein Alter von etwa 23 Jahren erreicht. Noch ein Knabe, hatte er den Kaiser auf dessen zweiter Heerfahrt nach Italien 1158 begleitet und schon damals durch rühmliche Kriegsthaten sich hervorgethan; die Italiener priesen nicht minder seine Schönheit, wie sein heiteres, anmuthiges Wesen. Später war er nicht immer die Wege seines Oheims gewandelt und hatte durch seine Gewaltthätigkeiten in der Tübinger Fehde dessen Zorn erregt; wohl mehr gezwungen als willig hatte er ihm auf dem Zuge gegen Rom abermals seine Waffen geliehen. Bei der Theilung des großen staufenschen Erbes in Deutschland war dem Sohne König Konrads der Löwenantheil zugefallen: außer dem Herzogthum Schwaben waren auch die großen Besitzungen der Staufen in Franken, namentlich um Rothenburg an der Tauber, Weinsberg und Weißenburg im Nordgau in seine Hand gekommen. Unstreitig gab es außer Heinrich dem Löwen keinen mächtigeren Fürsten im Reiche als den Schwabenherzog, und unlängst hatte er sich mit Gertrud, der Tochter Heinrichs, vermählt. Man hatte lange geglaubt, daß der hochbegabte Jüngling einst seinem Oheime auf dem Throne folgen würde, aber die Aussicht auf die Krone seines Vaters schwand ihm, als dem Kaiser Söhne geboren wurden; dennoch blieb ihm eine Macht, welche selbst seinen kaiserlichen Oheim mit Besorgniß erfüllen konnte. Da die junge Ehe Friedrichs noch kinderlos war, starb mit ihm die Nachkommenschaft König Konrads aus, und der ganze gewaltige Besitz des staufenschen Hauses kam zur Verfügung des Kaisers. Die Gebeine Herzog Friedrichs wurden nach Kloster Ebrach gebracht und dort, wo auch seine Mutter ruhte, beigesetzt. Wenige Tage nach ihm, am 21. August, endete, ebenfalls auf tuscischem Boden, auch sein Vetter, der junge Berengar von Sulzbach, der einzige Sohn des Grafen Gebhards II. von Sulzbach, des Schwagers Kaiser Manuels und König Konrads III.; noch zwanzig Jahre hat der Vater den Tod dieses Sohnes zu betrauern gehabt.

Am 12. September starb zu Siena in Folge der Seuche der junge Welf, die ganze Liebe und die einzige Hoffnung seines Vaters. Dieser hatte auf seiner Rückkehr vom gelobten Lande den Sohn noch einmal gesehen; er traf ihn vor Rom, als dort die Kämpfe um S. Peter tobten. Voll Abscheu verließ da der Alte, der stets zu Alexander hielt, das kaiserliche Heer und eilte durch das Etschthal nach der Heimat zurück. Bald erreichte ihn hier die Unglückskunde, die sein ganzes Lebensglück vernichtete. Von früh an war er auf die Vergrößerung seines Besitzes bedacht gewesen und hatte sein eigenes Interesse dem des Reiches vorangestellt; die bedenklichsten Mittel hatte er nicht gescheut, um die Autorität König Konrads III. zu untergraben; nach Konrads Tode hatte er die Wahl Friedrichs, der auch sein Neffe war, allerdings befördert, aber nur um den Preis großer Fürstenthümer in Italien, die einst schon in den Händen seines Vaters gewesen waren. Indem er dann diese Fürstenthümer mehr zu eigenem Gelderwerb, als zum Nutzen des Reichs verwaltete, zerfiel er mit seinem kaiserlichen Neffen, gegen den er auch im Schisma Partei nahm; mehr als einmal schien es zum offenen Kampfe kommen zu sollen, doch suchte man wohl von beiden Seiten einen solchen Kampf von unübersehbaren Folgen zu vermeiden. Welfs einziger Sohn, bereits zu männlichen Jahren herangereift, hatte mit ihm schon lange die Sorgen der Herrschaft getheilt, bald diesseits, bald jenseits der Alpen die Länder des Hauses verwaltet; jetzt war ihm diese Stütze des Alters gebrochen und zugleich der aus dem Leben geschieden, für den er den großen Besitz zusammengebracht hatte. Die Gebeine des Todten ließ er in dem von ihm errichteten und mit großer Pracht ausgestatteten Prämonstratenserstift Steingaden in Oberbaiern beisetzen, welches er auch sich selbst zur Ruhestätte erwählte. Noch fast 25 Jahre hat er den Sohn überlebt, aber mehr und mehr zog er sich von den politischen Geschäften zurück und verbrachte seine Zeit in üppigen Gelagen und Festen; sein Hofhalt, in dem er von jeher mit Königen wetteiferte, überbot jetzt Alles an Glanz; er verpraßte sein Gut, welches er einem Sohne nicht mehr hinterlassen konnte.

Einen sehr schmerzlichen Verlust erlitt der Kaiser durch den Tod des getreuen Acerbus Morena von Lodi. Wie sein Vater Otto, war Acerbus dem Kaiser von ganzer Seele ergeben. Als einer der Ersten von der Seuche ergriffen, hatte er nach dem Willen seines Herrn doch

in Rom ausgehalten, so lange seine Kräfte reichten; endlich erhielt er die Erlaubniß die Unglücksstätte zu verlassen und wurde nun in einer Sänfte nach Siena gebracht. Nach langen Leiden starb er hier am 18. Oktober. Wie sein Vater hat er durch seine höchst werthvollen Aufzeichnungen sich und dem Kaiser ein unvergängliches Andenken gestiftet; die von beiden aufgezeichneten Annalen gehören zu den kostbarsten Quellen für Friedrichs Geschichte.

Nicht minder empfindlich war für den Kaiser der Tod des Böhmenherzogs Dietbold, des Bruders König Wladislaws, des Schwiegersohns Albrechts des Bären. Wie schon früher in der Lombardei, hatte Dietbold auch bei dem Kampfe um Rom seine Waffen für den Kaiser geführt; noch vor Rom scheint er das Grab gefunden zu haben. Sein Vetter Herzog Udalrich kehrte mit dem Kaiser zurück, wohl einer der wenigen Böhmen, die dem Verderben entrannen.

Noch andere hervorragende Männer werden genannt, welche auf dem unglücklichen Zuge ihr Leben einbüßten. So die Grafen Heinrich von Nassau, Burchard von Hallermund und Ludolf von Dassel, der Bruder des Erzbischofs Rainald, dann der edele Herr Heinrich von Lippe, Heinrich von Tübingen*), der Bruder des Pfalzgrafen Hugo, Markward von Leuchtenberg, der Bruder jenes Gebhard von Leuchtenberg, der sich schon in den früheren Kämpfen des Kaisers einen großen Namen gemacht hatte und ihm auch diesmal gefolgt war**). Sie scheinen theils schon vor Rom ihr Ende gefunden zu haben, theils erst in Tuscien und der Lombardei ihren Leiden erlegen zu sein.

Das furchtbarste Verhängniß war über den Kaiser hereingebrochen, und nach den Vorstellungen der Zeit sah man in ihm nichts Andres, als eine unmittelbare Strafe Gottes für die Eingriffe, welche der Kaiser und seine Rathgeber sich in die kirchlichen Angelegenheiten erlaubt; man meinte darin auch die Rache des heiligen Petrus für alle Frevel, welche die Deutschen an seinem Heiligthume begangen, zu erkennen. Auf die

---

*) Als Todestag Heinrichs von Tübingen wird der 7. April angegeben; er starb also wohl erst 1168 in der Lombardei.

**) Gebhard von Leuchtenberg kehrte nach Deutschland zurück, ist aber bald nachher gestorben.

erste Nachricht von dem Mißgeschick des Kaisers schrieb Thomas von Canterbury an Papst Alexander: „Siehe, wie groß die Macht Gottes, wie groß sein Erbarmen. „„Wenn er nicht die Stadt behütet, wachet der Wächter umsonst*).““ Seit Bestand der Welt hat sich Gottes Macht, wenn man die Vorgänge richtig beurtheilt, nie klarer, seine Gerechtigkeit nie größer gezeigt, als indem er die Anstifter dieser Frevel, die Urheber dieser Verfolgung niederwarf und durch den schmählichsten Tod hinraffte. Möchte er doch auch ihren Gebieter, der noch lebt, allem Volk zum Gespött machen, so daß auf ihn mit Fingern gewiesen und auf ihn das Schriftwort angewendet würde: „„Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt**).““ Aber vertrauend auf seine Macht, kam er in seinem Hochmuth zu Fall — er, dem es besser und rühmlicher gewesen wäre, im Kampfe gegen seine Widersacher zu fallen, als zum Gespött und Hohn Aller zu leben. Das ist Gottes Macht und die Kraft seines Armes.“ Und bald darauf schrieb Thomas wieder an Alexander: „Der Herr hat Friedrich, den Hammer der Gottlosen, zermalmt!“

Auch der Kaiser selbst erkannte in seinem Mißgeschick jene unwiderstehliche göttliche Macht, „welche den Fürsten den Muth nimmt“***). Dennoch lag ihm noch der Gedanke fern, von den Wegen abzuweichen, die er bisher in der kirchlichen Sache eingeschlagen hatte. Die Anhänger Alexanders sahen bald, wie wenig sie von dem Kaiser Nachgiebigkeit erwarten durften. Johann von Salisbury schrieb an Girard Puella: „Wie ein Brand den Flammen entrissen, ist der Kaiser schmachvoll von Rom abgezogen, und obgleich der Leichengeruch aus seinem Lager ihm in die Nase stieg, während der Herr die rettende Hand über ihn selbst ausbreitete, hat er doch seinen Irrthum weder erkennen noch bekennen wollen.“ Und der Cardinal Boso, der Freund Alexanders, urtheilte: „Weder die Erinnerung an alle seine von Jugend an vollführten Grausamkeiten noch die frischen Züchtigungen, welche Gott und der heilige Petrus ihm hatten angedeihen lassen, erweichten das wilde und verhärtete Gemüth des Kaisers und wandten ihn zum Guten; denn seine Natur war von Kindheit an zum Bösen geneigt und scheint sich immer mehr zu verschlimmern.“

---

*) Psalm 127, 1.
**) Psalm 52, 9.
***) Psalm 76, 12.

Friedrich stand ungebrochen in seinen Leiden da, fest wie die Eiche im Sturm; aber unmöglich konnte er die Gefahren, von denen er rings umgeben, sich verhehlen. Das Heer, welches ihm geblieben war, bot einen kläglichen Anblick dar. Fast Alle waren vom Fieber ergriffen worden; man hatte ein Gegenmittel gegen dasselbe im Abschneiden der Haare zu finden geglaubt und dasselbe allgemein angewendet. Die Leute des Kaisers, so geschoren, mit der noch während des ganzen Winters andauernden Fieberblässe im Antlitz, erschienen nicht sonderlich furchtbar. Und zugleich war der Kaiser keinen Augenblick vor einem Ueberfall in Pavia sicher; denn schon standen die aufständigen lombardischen Städte geschlossen ihm gegenüber. Der Aufstand, der nicht unüberwindlich erschienen wäre, wenn dem Kaiser gelungen Alexander zu Rom in seine Hände zu bekommen und den Kampf gegen König Wilhelm glücklich zu beendigen, hatte durch den verhängnißvollen Rückzug von Rom eine erschreckende Kraft und Bedeutung gewonnen. Auch Friedrich mußte es erfahren, daß ein Unglück dem anderen auf den Fersen zu folgen und sich Leid an Leid in trostloser Reihe zu ketten pflegt.

5.

Aufstand der Lombardei.

Bildung des lombardischen Städtebundes.

Schon seit Jahren hatten sich Alexander und seine Anhänger mit der Hoffnung getragen, daß das drückende Regiment, welches Friedrich in den lombardischen Städten aufgerichtet, einen Aufstand derselben im Anschluß an den Veroneser Bund zur Folge haben würde. Namentlich hatte man auf den Abfall Cremonas gerechnet, so außerordentlich auch gerade diese Stadt von Friedrich bevorzugt war*).

Die Hoffnungen Alexanders erfüllten sich nicht so schnell. Als der Kaiser im November 1166 wieder in der Lombardei erschien, nahm

*) Vergl. oben S. 485. 493. 524.

zwar Brescia, welches seine alten Händel mit Bergamo ausgetragen hatte, eine feindliche Haltung gegen ihn an, wagte aber doch nicht ihm offen entgegenzutreten und bequemte sich sogar Geiseln für seine Treue zu stellen. Noch weniger erkühnten sich die anderen Lombardenstädte, obwohl sie viele und schwere Klagen gegen die kaiserlichen Beamten erhoben und diese Klagen wirkungslos verhallten, dem Kaiser den Gehorsam zu verweigern, so lange er mit seinem Heere noch in ihrer Mitte stand. Sie zahlten ihm das Fodrum und stellten ihm Ritter zu seinem Heere; auch mehrere ihrer Bischöfe, die sämmtlich den Gegenpapst anerkannten, folgten ihm auf dem Zuge nach Rom.

Erst als das kaiserliche Heer den Boden der Lombardei verlassen hatte, machte sich der Ingrimm Luft, und um so mehr dachte man an Empörung, als die Bedrückungen der Beamten, welche der Kaiser in der Lombardei zurückgelassen, sich eher steigerten als verringerten. Es lag jedoch auf der Hand, daß die Städte einzeln nichts ausrichten und nur in fester Verbindung das ihnen auferlegte Joch abschütteln könnten. Es ist sehr begreiflich, daß die Städte, die in der Lombardei zum Aufstande geneigt waren, sofort mit dem Veroneser Bunde sich zu verständigen suchten, doch zum unmittelbaren Anschluß an denselben ließen sie sich zunächst nicht bewegen, vielmehr zogen sie es vor, einen eigenen engen Bund unter sich zu schließen, dessen Zweck war sich weiterer Bedrückung gemeinsam zu erwehren und deshalb alle Zwistigkeiten beizulegen, die zwischen ihnen bestanden, wie dem Ausbruch neuer Streitigkeiten vorzubeugen; man war entschlossen, das Regiment in der Lombardei, wie es auf Grund der Roncalischen Beschlüsse bestand, zu beseitigen, wenn man auch dem Kaiser völlig abzusagen Bedenken trug.

Es ist behauptet worden, der Bund der Lombarden sei dadurch hervorgerufen, daß Papst Alexander sich um Ostern 1167 nach langer Zögerung endlich entschlossen habe feierlich das Anathem gegen den Kaiser zu erneuern und daß er da nach dem Beispiele Gregors VII. die Italiener und alle seine anderen Unterthanen von dem Treueeid entbunden, dem Kaiser die Krone abgesprochen und gedroht habe, daß seine Waffen nie mehr den Sieg gewinnen und er, bis er Buße thäte, nirgends mehr Ruhe finden solle. Diese Excommunication soll dann eine so gewaltige Wirkung gehabt haben, daß sich der Aufstand mit Windeseile über Italien verbreitet habe, Mailand wieder aufgebaut,

die schismatischen Bischöfe vertrieben und die katholischen in ihre Sitze zurückgekehrt seien.

Allerdings spricht Johann von Salisbury von einer solchen Bannung und ihren furchtbaren Folgen in einem im Spätherbst 1167 geschriebenen Briefe. Nichtsdestoweniger ist sehr in Zweifel zu ziehen, daß Alexander in solcher Weise den Bann erneuert, zum Abfall vom Kaiser aufgefordert und durch dieses Vorgehen den Aufstand der Lombarden veranlaßt habe. Denn von keiner andern Seite wird auch nur Aehnliches berichtet, weder von Anhängern des Papstes noch von seinen Gegnern, welche die Aufreizung zum Treubruch ihm vorzuhalten nicht unterlassen haben würden. So weit freilich Alexander auf die Lombarden einwirken konnte, wird er es nicht versäumt haben, aber dies war bei der Lage der Dinge wohl nur durch Venedig und den Veroneser Bund möglich, mit denen er unabläßig Verbindungen unterhielt.

Selbstverständlich hatten Venedig und seine Bundesgenossen ein großes Interesse daran, den Aufstand in der Lombardei zu schüren. Sie werden keine Mühe dabei gespart haben und auch hier wird byzantinisches Geld wirksam gewesen sein. In der Hauptsache ging jedoch die Erhebung der lombardischen Städte aus ihren eigenen Verhältnissen und ihrem eigenen Entschluß hervor. Der Steuerdruck wurde ihnen unerträglich, das Eingreifen der kaiserlichen Beamten in ihre städtischen Angelegenheiten verletzte ihr Selbstbewußtsein, sie verlangten wieder in der Luft der Freiheit wie vordem zu leben.

Der Kaiser selbst hat Cremona als die Urheberin der Empörung bezeichnet, und gewiß mit Recht. Diese Stadt, welche der Kaiser auf alle Weise begünstigt und zu großer Blüthe gebracht hatte, erhob dennoch immer neue Ansprüche*), und als diese nicht befriedigt wurden, war sie bald trotz aller ihrer Verpflichtungen gegen den Kaiser zum Aufstande entschlossen. Es konnte ihr nicht schwer fallen, Brescia und Bergamo, deren feindliche Gesinnung gegen den Kaiser offenkundig

*) Vor Allem wird Cremona, welchem nach dem Falle Cremas nur die zerstörte Stadt übergeben war, auch das Gebiet beansprucht haben; dieses stand aber unter dem kaiserlichen Procurator Lambert von Nymwegen, der seinen Sitz in Lodi hatte. Auch Guastalla und Luzzara am Po scheint Cremona schon damals, wie später, verlangt zu haben; an beiden Orten waren kaiserliche Zollstätten angelegt. Vergl. Ficker, Forschungen II S. 186, 193, III S. 435.

war, für einen Bund gegen denselben zu gewinnen, schloß sich doch auch Mantua, obwohl es erst vor Kurzem große Vergünstigungen vom Kaiser erhalten hatte*), sofort dem Bunde an.

Es ist keine Frage, daß diese Städte, zwischen denen es zahlreiche Streitpunkte gab und die sich bisher vielfach befehdet hatten, sich vor Abschluß des Bundes durch gegenseitige Verträge in ihren Besitzungen und Rechten möglichst gesichert haben werden, wir sind aber über diese Verhandlungen nicht unterrichtet**). Dagegen haben wir sichere Kunde, daß schon im Anfange des März 1167 — wahrscheinlich am 8. März — Abgeordnete von Cremona, Mantua, Bergamo und Brescia zusammentraten***) und einen Bundesvertrag vereinbarten, der dann sogleich von den Abgeordneten beschworen wurde. Ist auch die Bundesurkunde nicht bekannt, so besitzen wir doch die Eidesformel der Bergamasken, welche unfehlbar alle wesentlichen Bestimmungen des Vertrags enthält.

Hiernach gelobten sich die vier Bundesstädte eidlich: 1) Sie werden sich unter einander weder zu Lande noch zu Wasser absichtlich Schaden zufügen und für jeden von einem der Ihrigen in den letzten zehn Jahren den Angehörigen einer Bundesstadt verursachten Schaden Ersatz leisten, wenn die Benachtheiligten ihren Schaden eidlich bekräftigen und die Consuln ihrer Stadt den Ersatz beanspruchen, und soll die Entschädigung binnen 40 Tagen nach erhobenem Anspruch, wenn man nicht eine weitere Frist vereinbart, geleistet werden. 2) Sie werden weder selbst noch im Bunde mit Anderen in Zukunft die Personen oder Sachen ihrer Bundesgenossen schädigen, vielmehr verhindern, daß irgend eine Person oder ein Kriegsvolk durch ihr Gebiet ziehe, um den Bundesgenossen Schaden zuzufügen; wenn aber dennoch Klagen wegen Besitzes- oder Vermögensbeschädigungen an sie gelangen sollten, wird in der gleichen Weise, wie oben angegeben, Ersatz geleistet werden, doch ohne Entschädigung für die Erträgnisse und Zinsen. 3) Der Vertrag wird auf 50 Jahre geschlossen und wird, wenn es die Consuln der Städte verlangen, in jedem zehnten Jahre aufs Neue beschworen werden; zunächst soll bis Mittfasten (d. h. bis Mitte März

*) Vergl. S. 404.

**) Nach späteren, nicht unglaubwürdigen Nachrichten bedang sich Brescia von Cremona aus, daß Letzteres nicht das linke Oglioufer besetze und keine Burgen oder Länder im Gebiete von Brescia beanspruche.

***) Der Ort ist nicht genannt; zunächst ist an Bergamo zu denken.

laufenden Jahres) der von den Abgeordneten der Städte sogleich zu leistende Eid auch von 200 angesehenen Männern jeder Stadt und bis acht Tage nach Ostern (d. h. bis zum 16. April) von allen Angehörigen derselben und der ihr unterthänigen Orte vom 15. bis 60. Jahre beschworen und die erfolgte Vereidigung in den öffentlichen Volksversammlungen der Bundesstädte bekannt gemacht werden; sollte der Kaiser jedoch schon vor der angegebenen Zeit mit seinem Heere zurückkehren und entweder bis Monza oder bis auf zwei Tagesmärsche gegen Cremona oder Mantua vorrücken, so wird der beschworene Bund sogleich veröffentlicht werden und in Kraft treten. 4) Sollte irgend eine Person oder ein Kriegsvolk wegen dieses Vertrags die Angehörigen der Bundesstädte an ihren Personen oder Sachen schädigen oder in ihr Gebiet eindringen wollen, so werden die Bundesgenossen gemeinsam die angegriffene Stadt, sobald ihre Hülfe in Anspruch genommen wird, mit ihrer ganzen Macht unterstützen. 5) Am Hofe des Papstes und des Kaisers werden sich die Bundesgenossen gegenseitig in allen ihren Angelegenheiten unterstützen. 6) Sollten in Zukunft die Consuln der Bundesstädte weitere Bestimmungen für nöthig halten und vereinbaren, so werden diese gleiche Geltung haben, wie die bereits vereinbarten; auch sollen alle Bestimmungen des Bundesvertrags auf solche Anwendung finden, die sich im Einverständniß mit den verbündeten Städten in Zukunft dem Bunde anschließen werden. 7) Klagen, welche wegen eines vom Kaiser selbst oder seinem Statthalter begangenen Unrechts angebracht werden, sind hinfällig, außer wenn jener ein Gut eines Angehörigen der Bundesstädte ohne dessen Einwilligung einem Andern in den Bundesstädten verliehen hat; in diesem Falle soll das Gut dem Eigenthümer zurückgegeben werden, doch besteht kein Anspruch auf Entschädigung für die Erträgnisse. 8) In dem Eide der Bundesgenossen wird die Treue gegen den Kaiser vorbehalten, doch werden damit nur die Rechte anerkannt, welche seine Vorgänger vor hundert Jahren bis auf die Lebzeiten König Konrads gehabt haben. 9) Die Bundesgenossen werden allen Fleiß anwenden, daß die von Brescia dem Kaiser gestellten Geiseln freigegeben werden.

Obwohl durch die Roncalischen Beschlüsse alle eidlichen Verbindungen der Städte unter einander verboten waren*), hatte sich das

*) Vergl. S. 179.

Verbot doch offenbar nicht in seiner ganzen Strenge aufrecht erhalten lassen. In dem großen Privilegium, welches der Kaiser im Juni 1162 Cremona ausgestellt*), hatte er nur die Forderung ausgesprochen, daß die Stadt eine Eidgenossenschaft nicht ohne seine Einwilligung schließe; im Mai 1164 hatten die Mantuaner allein beschwören müssen, mit Venedig und den Städten des Veroneser Bundes keinen Vertrag oder Bund einzugehen, so lange der Kaiser mit diesen im Kriege stände**); im Juli 1166 hatten dann Bologna und Modena, wie wir wissen, zur Aufrechthaltung des Landfriedens ein Schutzbündniß förmlich beschworen***). In dem Letzteren war ausdrücklich die Treue gegen den Kaiser vorbehalten worden; und dasselbe wird bei allen ähnlichen Vereinbarungen geschehen sein, welche Städte Italiens bisher unter sich getroffen haben mochten, wie sie auch sicher in keiner feindlichen Richtung gegen den Kaiser geschlossen waren. Auch der Bund der vier Städte behielt jetzt diesen Vorbehalt bei, aber nichtsdestoweniger war klar, daß derselbe die offene Auflehnung gegen die kaiserliche Autorität in sich schloß. Nicht allein, daß man Friedrich ausdrücklich jedes neu von ihm gewonnene Recht, also auch alle auf die Roncalischen Beschlüsse gestützten Ansprüche bestritt, man gelobte sich zugleich Beistand gegen jeden Angriff, welchen er oder seine Bundesgenossen auf das Gebiet einer Bundesstadt unternehmen würden, und machte einzelne seiner Verleihungen geradezu ungültig. Indem sich die Städte verpflichteten, nur gemeinsam am kaiserlichen Hofe ihre Sachen zu führen, schienen sie allerdings noch Unterhandlungen mit dem Kaiser in Aussicht zu nehmen, aber diese konnten doch nur darauf gerichtet sein, den Städten ihre alten Freiheiten wiederzugewinnen. Wenn sie sich zugleich auch gegenseitige Unterstützung am päpstlichen Hofe gelobten, so kann dabei nur an den Hof Alexanders gedacht werden, und es zeigt sich hierin, daß der Bund von Anfang an eine bestimmte Stellung zum Schisma nahm; um so mehr schien dies geboten, als schismatische Bischöfe, wie Garsidonius von Mantua und Aicardus von Parma, sich zu den stärksten Stützen des kaiserlichen Regiments in den lombardischen Städten zählen ließen.

---

*) Vergl. S. 315.
**) Vergl. S. 404.
***) Vergl. S. 532.

Sehr bemerkenswerth ist, daß vom Bunde von vorn herein auf den Beitritt weiterer Mitglieder gerechnet wurde. Wahrscheinlich wird hierdurch, daß man schon bei der Gründung einen allgemeinen Lombardenbund plante. Um so auffälliger ist, daß man nicht sogleich mit dem Veroneser Bunde in feste Einigung trat. Vielleicht fühlte sich Mantua durch seinen dem Kaiser geleisteten Eid an solcher Einigung behindert; vielleicht hatten auch andere Städte den gleichen Eid schwören müssen. Auch konnte man vorläufig noch Bedenken tragen, so weit sich vorzuwagen, wie es die Veroneser im Vertrauen auf Venedig und den Kaiser von Constantinopel bereits gethan hatten. Vor Allen aber mochten die beiden Vororte, Verona und Cremona, doch bestimmte Sonderzwecke verfolgen. So konnte es rathsamer erscheinen, ein freundschaftliches Verhältniß mit dem Bunde Veronas zu unterhalten, ohne bindende Verpflichtungen gegen ihn einzugehen.

So geheim der Bund der vier Städte Anfangs auch gehalten werden mochte, fühlte man doch in der Lombardei, daß der Widerstand gegen das kaiserliche Regiment erstarke. Graf Heinrich von Diez gerieth in Besorgniß, auch die Mailänder könnten sich gewaltsam erheben, und suchte deshalb sie einzuschüchtern. Er forderte im März hundert Geiseln von ihnen und sandte sie nach kurzer Zeit (22. März) nach Pavia. Zu derselben Zeit verlangte er von reicheren Bürgern, die er selbst auswählte, 500 Pfund kaiserlicher Münze. Aber die Betroffenen wußten die Zahlung zu verzögern; denn schon ging man in der That damit um, sich den vier Städten anzuschließen, um das drückende Joch abzuwerfen.

Gegen Ende März kamen sieben Abgeordnete der Mailänder — an ihrer Spitze Otto Visconti — mit Gesandten der vier Bundesstädte in Cremona zusammen, um über die Aufnahme ihrer Stadt in den Bund zu verhandeln. Es war dieselbe nicht ohne Bedenken, denn nichts lag den Bundesgenossen ferner, als zu einer Herstellung der alten Uebermacht Mailands in der Lombardei, die ihnen selbst so verderblich gewesen war, die Hand zu bieten, vielmehr mußten sie, wenn sie die Stadt in den Bund aufnahmen, sich selbst auf alle Weise dagegen sichern, daß Mailand nicht aufs Neue sie in ihrem Machtgebiet be=

schränke. In der That zeigten sich die Mailänder bereit ihnen jede verlangte Sicherheit dafür zu bieten. Die Gesandten verpflichteten sich eidlich gegen Cremona, daß Mailand weder selbst Crema wieder aufbauen, noch einem Anderen dabei hülfreich sein würde, daß es weder eine Burg noch einen Thurm zwischen Adda und Oglio im Gebiete von Cremona anlegen und, wenn es von Anderen geschähe, auf Antrag von Cremona ein Verbot dagegen erlassen und im Falle, daß dies fruchtlos bliebe, den Bau sogar mit den Waffen hindern und ohne Einwilligung Cremonas die Waffen nicht niederlegen werde.

In gleicher Weise leisteten die mailändischen Gesandten zur Sicherung Bergamos einen Eid, daß ihre Stadt zwischen Adda und Oglio im Gebiete von Bergamo weder eine Burg noch einen Thurm bauen und den Bau solcher durch Andere in gleicher Weise, wie es den Cremonesen versprochen, hindern werde. Ueberdies gelobten sie, daß Mailand dort weder das Fodrum noch irgend eine andere Steuer erheben und, wenn ein Anderer Bergamo an der Steuererhebung behindern wolle, die Stadt in ihrem Rechte unterstützen werde, daß ferner kein Zoll von den Bergamasken im Mailändischen erhoben werden solle mit Ausnahme des Waarenzolls auf der rechten Seite der Adda bei Brivio. Wenn Mailand Trezzo einnehmen würde, versprachen die Gesandten, solle die Burg innerhalb zwei Monaten, nachdem Bergamo die Aufforderung erlassen, völlig zerstört werden; wofern dies nicht mit der Einwilligung Bergamos unterbliebe. Im Uebrigen gelobten die Gesandten im Namen Mailands Alles zu erfüllen, wozu sich die Bundesglieder gegenseitig verpflichtet hatten.

Nachdem die Mailänder diese Sicherheiten geboten, versprachen auch die Gesandten von Bergamo eidlich, daß im Gebiete ihrer Stadt von den Mailändern kein Zoll erhoben werden solle mit Ausnahme des Waarenzolls auf dem linken Ufer der Adda bei Brivio, daß sie ferner die Mailänder in der Beitreibung ihrer Einkünfte in ihrem eigenen Gebiete unterstützen würden, sobald sie dazu aufgefordert würden, und daß sie endlich auch Mailand gegenüber die im Bundesvertrage eingegangenen Verpflichtungen einhalten würden. Aehnliche eidliche Zusicherungen wird auch Cremona an Mailand gegeben haben. Als Alles geordnet war, wurde dann der neue Bundesvertrag für die fünf Städte aufgezeichnet, welcher im Wesentlichen nur die Bestimmungen

des ersten wiederholt, von den Gesandten beschworen und unterzeichnet*); die Vertreter Cremonas erscheinen dabei in erster Stelle.

Unfraglich waren auch diese Verhandlungen im Geheimen geführt; dennoch war in der Lombardei allgemein das Gerücht verbreitet, daß mehrere Städte im Abfall vom Kaiser begriffen seien und mit dem Veroneser Bunde Verbindungen unterhielten. Schon glaubte Heinrich von Diez, um dem Aufstande Mailands vorzubeugen, die schärfsten Maßregeln ergreifen zu müssen. Er verlangte neue Geiseln, diesmal 200 an der Zahl, und ließ auch sie nach Pavia bringen. Kaum waren diese gestellt, so sollten ihm 100 Ritter, die ihm Verdacht einflößten, ausgeliefert werden; er drohte mit Unterstützung Pavias und der Leute aus der Grafschaft Seprio die neuen Wohnungen der Mailänder völlig zu zerstören, wenn jene Ritter nicht am folgenden Tage in seine Hand gegeben würden. Dennoch gelang es mit täuschenden Reden ihn hinzuhalten; denn schon hoffte man, daß die Stunde der Erlösung nicht mehr fern sei.

Vom Anfange des Aprils an trat für die Mailänder die furchtbarste Schreckenszeit ein. Die Pavesen hatten mit ihren Parteigenossen eine Versammlung in Monza gehalten, und aus der Mitte der Ersteren waren an befreundete Mailänder Aufforderungen gelangt, sich und ihre Kostbarkeiten nach Pavia zu retten, da ihre Wohnungen von einer neuen Zerstörung bedroht seien. Manche folgten dem Rathe und wurden dann wider ihren Willen in Pavia zurückgehalten. Inzwischen stand man in den mailändischen Ortschaften in unaufhörlicher Besorgniß vor einem Ueberfall der Pavesen; man fürchtete, daß Alles dabei mit Feuer zerstört werden würde. Man wagte nicht mehr zu Bette zu gehen, blieb stets auf der Wacht und schaffte viele Sachen nach Como, Novara, Pavia, Lodi und in die benachbarten Dörfer. Fast vier Wochen vergingen den Mailändern in steter Todesangst. Indessen waren die patriotischen Männer, welche die Verhandlungen mit dem Lombardenbunde geleitet, unermüdlich thätig den Beistand der Bundesgenossen in Anspruch zu nehmen.

---

*) Die wesentlichste Veränderung ist, daß der Termin der Vereidigung bis zum 1. Mai hinausgeschoben wird; außerdem sind die unter 5 und 7—9 oben angeführten Bestimmungen fortgelassen, doch finden sich dieselben meist in einem Zusatze zu dem mit Lodi demnächst geschlossenen Vertrage wieder.

Augenscheinlich war den Bedrängnissen der Mailänder nicht anders ein Ziel zu setzen, als wenn man ihnen mit bewaffneter Hand zur Hülfe kam, die Beamten des Kaisers vertrieb, die Stadt herstellte und für ihre Befestigung so weit sorgte, daß sie einen Angriff aushalten konnte. In der That entschloß man sich zu dem Wagniß einer solchen Hülfsleistung und setzte sie alsbald in das Werk. Leider sind wir über die zunächst vorausgegangenen Verhandlungen schlecht unterrichtet. Wir haben zwar eine vereinzelte Notiz, wonach am 4. April eine neue Vereinbarung zwischen Cremona und Mailand geschlossen sei, sind aber über deren Inhalt ohne alle Kenntniß. Wir hören ferner von einem sonst zuverlässigen, zeitgleichen Gewährsmann von Lodi, daß Abgeordnete von Mailand, Cremona, Bergamo, Brescia, Mantua und Ferrara eine Zusammenkunft gehabt, hier Beschwerden über die kaiserlichen Beamten erhoben und sich unter Eidschwüren verbunden hätten, die Gewaltthaten des Kaisers und seiner Beamten nicht ferner zu dulden, sondern sich ihnen gemeinsam zu widersetzen; zugleich sollen sie dann einen Termin festgesetzt haben, an dem sie sämmtlich nach Mailand aufbrechen, die Mailänder in ihre Stadt zurückführen und bei der Herstellung der Gräben so lange unterstützen wollten, bis für die Sicherheit der Stadt hinreichend gesorgt sei. Unser Gewährsmann sagt nicht, wo und zu welcher Zeit die Versammlung stattgefunden hat; nach einer viel späteren, viele Bedenken erregenden Nachricht soll es am 7. April 1167 im Kloster Pontida unweit der Adda im Gebiete von Bergamo geschehen sein*).

Wann und wo auch jene Versammlung, auf welcher die Herstellung Mailands beschlossen wurde, stattgefunden hat, in keinem Falle ist die

---

*) Die Nachricht findet sich zuerst in der um das Jahr 1500 geschriebenen Mailänder Geschichte des Bernardino Corio, welche in ihren früheren Partien reich an Fabeln ist. Vor kurzer Zeit ist dann in Pontida eine Inschrift auf vier kleinen, ovalen schwarzen Marmorstücken gefunden worden, welche Corios Nachricht bestätigen soll. Man nimmt an, daß sie dem 12. Jahrhundert angehöre, aber sicher mit Unrecht. Sollte sie wirklich aus der Zeit vor Corios Werk herrühren, so könnte sie seine Quelle sein, wäre dann aber vielleicht von ihm falsch ausgelegt worden, denn wenn man den Stücken eine andere Ordnung giebt, als die jetzt willkürlich angenommene, würde nicht von einer Liga von Pontida, sondern von dem Denkmal zu Pontida oder den Mönchen von Pontida die Rede sein. Man sollte die Liga von Pontida aus den Geschichtsbüchern streichen.

Abschließung des Bundesvertrags erst dort erfolgt; denn der Bund von Cremona, Brescia, Bergamo und Mantua bestand bereits, als die Mailänder ihm beitraten, und als sich diese ihm anschlossen, sind so weit gehende Maßregeln noch nicht in Aussicht genommen worden. Es ist nicht unmöglich, daß auch Abgeordnete von Ferrara auf jenem Congreß zugegen waren; denn auch diese vom Kaiser in der letzten Zeit sehr begünstigte*) Stadt scheint sich doch nach dem Beispiel Mantuas bald gegen ihn erhoben zu haben, wenn sie auch dem Lombardenbunde noch nicht förmlich beitrat. Wenn unser Gewährsmann weiter berichtet, daß sämmtliche dort vertretene Städte des Bundes sich zur Herstellung Mailands verpflichtet hätten, und sie dann im Verfolge seiner Erzählung auch sämmtlich an dem Werke Antheil nehmen läßt, so ist dies mindestens in so weit irrig, als Mantua und Ferrara sich an der Herstellung Mailands nicht unmittelbar betheiligten.

Sobald man den verhängnißvollen, über die ersten Ziele des Bundes weit hinausgehenden Beschluß, Mailand wieder aufzubauen, gefaßt hatte, ging man entschlossen und rasch an die Ausführung. Am bestimmten Tage (27. April) erschienen die Bergamasken zuerst, dann noch an demselben Tage die Brescianer und Cremonesen mit Heeresmacht unter fliegenden Fahnen vor der Stadt und führten die Mailänder unter unendlichem Jubel in die Trümmerhaufen des alten Mailands zurück. Nirgends begegneten sie einem Widerstande. Die Beamten des Kaisers, die ohne bewaffneten Schutz waren, scheinen ohne Weiteres den Platz geräumt zu haben, und man wird ihrem Abzuge auch keine Hindernisse bereitet haben. Sofort begannen die Mailänder dann sich unter den Trümmern wieder wohnlich einzurichten und zugleich für die nothwendigsten Sicherungsmaßregeln zu sorgen. Die zerstörten Gräben und Wälle der Stadt wurden hergestellt, und die Bundesgenossen leisteten dabei treffliche Dienste. Nachdem diese ihre Versprechungen vollauf erfüllt, entließen die Mailänder sie mit den lebhaftesten Dankesbezeigungen. Einige Jahre später haben sie ihrem Danke auch einen monumentalen Ausdruck zu geben gewußt. Als im März des Jahres 1171 die Consuln der Stadt — denn Mailand kehrte sogleich wieder zum consularischen Regimente zurück —

*) S. 403.

den Bau neuer Thore und Thürme an den Festungsgräben begannen, ließen sie an der hergestellten Porta Romana auf den Kapitälen der Pfeiler, welche die Durchgangsbogen trugen, bildliche Darstellungen anbringen, auf denen man die hülfreichen Bundesgenossen von Bergamo, Brescia und Cremona*), wie die jubelnd in ihre Stadt zurückkehrenden Mailänder sah. Das Werk, dessen Künstler Anselmus und Girardus ihre Namen nicht ohne starkes Selbstgefühl genannt haben, ist noch vorhanden, wenn auch nicht an seiner ursprünglichen Stelle. So roh es ist, hat es doch kein geringes Interesse, indem es uns eines der verhängnißvollsten Ereignisse in der Geschichte Kaiser Friedrichs und Mailands vergegenwärtigt.

Was die Mailänder auch thun mochten, um sich für den ersten Angriff zu sichern, ihre Lage blieb bedenklich, so lange Lodi, wo der kaiserliche Procurator Lambert von Nymwegen verweilte, nicht dem Bunde beigetreten war. Der Kaiser hatte die von Mailand einst zerstörte Stadt an der Adda wieder aufbauen lassen, sie mit Befestigungen versehen und für sich dort einen stattlichen Palast errichtet. Er hatte sie gleichsam zum Sitz seiner Herrschaft und zu seinem Waffenplatz in der Lombardei bestimmt, und er schien auf die Treue der Einwohner, denen er die größten Wohlthaten erwiesen, sicher rechnen zu können. Um so mehr glaubten die Bundesgenossen Alles aufbieten zu müssen, um die Lodesanen zum Abfall zu bringen.

Schon gleich nach der Herstellung Mailands schickten die Cremonesen Gesandte nach Lodi und ließen die Stadt auffordern dem Städtebunde beizutreten. In einer Bürgerversammlung brachten die Gesandten ihr Anliegen vor, aber sie stießen auf entschiedenen Widerspruch. Die Lodesanen waren empört über den ihnen zugemutheten Abfall vom Kaiser; sie erklärten, lieber sterben, Hab' und Gut verlieren zu wollen, als einen solchen Verrath am Kaiser zu begehen. Völlig enttäuscht verließen die Gesandten die Stadt, und nicht geringer war die Enttäuschung, welche ihr Bericht in Cremona hervorrief. Dennoch schickte man von dort alsbald eine zweite Gesandtschaft nach Lodi, die

*) An der Spitze der Bundesgenossen schreitet hier mit dem Kreuze ein Bruder Jacobus, den sonst die Geschichte nicht kennt, der jedoch schwerlich eine Fiction ist. Auch hierin kann man einen Beweis sehen, daß gleich bei Bildung des Lombardenbundes kirchliche Motive mitwirkten.

aber keinen besseren Erfolg hatte. Da berief Cremona die Bundesgenossen zu einer Versammlung und machte ihnen die Hartnäckigkeit Lodis bekannt. Alle waren in hohem Grade bestürzt, und namentlich erklärten die Mailänder, daß ohne den Beitritt Lodis ihre ganze Zukunft gefährdet sei; sie müßten ihre Stadt wieder verlassen, wenn Lodi ihnen keine Lebensmittel liefere und die Zufuhr aus anderen Städten hindere; sie würden überdies von ihren Bundesgenossen abgeschnitten und dem Zorne des Kaisers preisgegeben sein; wenn diesem Lodi bliebe, könne er von dort aus sich die ganze Lombardei wieder unterwerfen.

Die Bundesgenossen beschlossen darauf ein großes Heer von Rittern und Fußvolk auszurüsten, auch Schiffe und Maschinen zu stellen, um Lodi erforderlichen Falls mit Gewalt zu unterwerfen; nichtsdestoweniger wollten sie noch einmal den Weg der Güte versuchen. Es ging eine dritte Gesandtschaft nach Lodi, aus vornehmen und erfahrenen Männern bestehend. Fußfällig erneuerten die Gesandten die Bitte, Lodi möge dem Bunde beitreten, fügten aber zugleich die Drohung hinzu, daß im Fall der Weigerung die Bundesgenossen das Gebiet Lodis mit Krieg überziehen und Alles mit Feuer und Schwert verwüsten würden; bekämen sie die Stadt in ihre Gewalt, so würden sie dieselbe plündern, einäschern und Alles dem Erdboden gleich machen; alle Männer und Frauen, welche sie in der Stadt fänden, würden getödtet werden. Die Lodesanen gaben den Gesandten zur Antwort: unmöglich könnten sie solche Drohungen ernst nehmen, am wenigsten von Cremona, welches ihrer Stadt immer eng verbündet gewesen sei und zum Aufbau derselben nächst dem Kaiser am meisten beigetragen habe; doch selbst auf die Gefahr hin, daß solche Drohungen ausgeführt würden, könnten sie weder einem Bunde gegen den Kaiser, der ihre Stadt hergestellt, beitreten noch in etwas willigen, was die ihm gelobte Treue verletze.

Als diese Antwort Lodis bekannt wurde, sammelten die Bundesgenossen sogleich ihre Streitkräfte und rückten an dem bestimmten Termin gegen Lodi vor. Am 12. Mai war Lodi fast von allen Seiten umschlossen. Bei Silva greca, in unmittelbarer Nähe der Stadt, lagerten die Cremonesen, unfern davon auf der Adda lagen die Schiffe Cremonas. Auch die Mailänder, Mantuaner und Brescianer schlugen nahe der Stadt ein großes Lager auf. Die Bergamasken, welche erst

einige Tage später eintrafen, nahmen auf der anderen Seite der Adda Stellung. Am 19. Mai kam es bei Serravalle an der Adda zwischen den Schaaren von Cremona und Lodi zu einem blutigen Kampfe, zugleich geriethen auf dem Flusse die Schiffe der beiden Städte an einander. Lodi hatte sich in diesen Kämpfen tapfer gehalten, aber schon an demselben Tage begannen die Verbündeten eine Schiffbrücke über die Adda zu bauen, und an den beiden folgenden Tagen schritten sie zu Angriffen auf die Stadt selbst; ein Hagel von Geschossen und Steinen wurde in dieselbe geworfen. Zugleich wurde die Umgegend verwüstet und ausgeplündert; das unglückliche Landvolk flüchtete sich und seine Habe in die Stadt, in welcher es bald an Lebensmitteln fehlte.

Die großen Verluste und die Drohungen der Feinde Alles niederzumachen — besonders von den Mailändern besorgte man, daß sie ein großes Blutbad anrichten könnten, — bewogen Lodi endlich zur Nachgiebigkeit. Am 22. Mai erklärte die Stadt ihre Bereitwilligkeit dem Bunde beizutreten. Dieser Schritt wurde ihr auf alle Weise erleichtert, indem man ihr die günstigsten Bedingungen zugestand. Schon am 23. Mai zogen die Schaaren ab, welche die Stadt belagert hatten. Noch an demselben Tage gingen auch Lambert von Nymwegen, der Graf Lantelm von Crema mit seinen Söhnen, einige Pavesen, die zum Schutze der Stadt herbeigeeilt waren, und mehrere dem Kaiser und Lambert besonders ergebene Ritter von Lodi nach Pavia, ohne daß man ihnen Schwierigkeiten machte. Die lodesanischen Ritter sind dann bald nach ihrer Heimat zurückgekehrt.

Wir kennen die Verpflichtungen, welche Cremona, Mailand, Brescia und Bergamo gegen Lodi bei dessen Eintritt in den Bund eingingen; Mantua blieb dabei außer Betracht, da seine Interessen mit denen Lodis sich nicht berührten. Die genannten vier Städte gelobten von der Adda an eine Mauer von 2 Ellen Breite und 12 Ellen Höhe um ganz Lodi zu bauen, einen früher von Mailand abgerissenen Theil seines Gebiets ihm zurückzugeben, ferner jede Burg und jedes Castell, welches im Gebiete Lodis ohne Einwilligung der Stadt angelegt sei oder angelegt werden sollte, zu zerstören, mit Ausnahme von Castelnuovo an der Addamündung, einer wichtigen Zollstätte der Cremonesen. Die vier Städte versprachen ferner Lodi im vollen Besitze seines Gebiets zu schützen, so daß es darin eben so frei und selbstständig

walten könnte, wie die anderen Städte in ihrem Gebiete. Wenn ein Mailänder oder Cremonese ein Gut im Lodesanischen besitze und ein Lodesane es kaufen wolle, sollte der Besitzer zum Verkaufe nach einer billigen Schätzung angehalten werden. Die Mailänder verzichteten ausdrücklich auf den Zehnten, den sie einst im Lodesanischen erhoben hatten. Die Kaufleute von Lodi sollten in den Gebieten der vier Städte keinen Zoll zu bezahlen haben, und wenn ein solcher erhoben werde, sollte Lodi ihn in gleicher Höhe im Hafen seiner Stadt erheben dürfen. Die vier Städte gelobten Lodi gegen jeden Angriff auf eigene Kosten zu schützen und seinen Frieden mit Papst Alexander zu vermitteln; auch wenn Mailand Lodi bedrohen oder beeinträchtigen sollte, verpflichteten sich die anderen Städte Lodi beizustehen und ohne seine Einwilligung kein Abkommen mit den Mailändern zu treffen; jeder von einem feindlichen Heere verursachte Schaden mußte in Monatsfrist den Lodesanen nach Abschätzung der Consuln von Lodi und Cremona ersetzt werden. So oft von den Consuln Lodis Hülfe verlangt werde, sollte jede Stadt innerhalb acht Tagen mindestens tausend Bewaffnete zum Schutze Lodis absenden und diese in Lodi verbleiben, so lange es die Mehrheit der Consuln für nothwendig halte. Im Lodesanischen sollte kein Hafen angelegt werden, als bei Lodi selbst, und die Lodesanen die Schiffahrt auf dem Po eben so frei haben, wie die Pavesen. Der Bau der Mauern, gelobte man, solle innerhalb zwei Wochen, nachdem die Mehrheit der Lodesanen den Bundesvertrag beschworen, begonnen und dann möglichst beschleunigt, die Thore der Stadt aber nach den Bestimmungen der Consuln Cremonas angelegt werden. Diese Zusicherungen sollten endlich von allen Laien der vier Städte vom 15. bis 60. Jahre beschworen werden; sie sollten für hundert Jahre Geltung haben und alle zehn Jahre, wenn es verlangt würde, Erneuerung des Eides erfolgen.

Nichts zeigt klarer, als diese ungewöhnlichen Zugeständnisse, wie hoch die genannten Städte den Eintritt Lodis in den Bund schätzten. Die Lodesanen beschworen, nachdem sie ihre freie Stellung auf alle Weise gesichert sahen, die bereits bekannten Bestimmungen des Bundesvertrags, verpflichteten sich ferner Crema nicht wieder aufzubauen und keine Burg zwischen Adda und Oglio anzulegen, erkannten an, daß die vorbehaltene Treue gegen den Kaiser nichts anderes besagen wolle, als daß ihm die Rechte und Einkünfte gewahrt bleiben sollten, welche seine

Vorgänger vor hundert Jahren gehabt hatten, versprachen unrechtmäßig im Laufe der letzten zehn Jahre erworbenen Besitz Einzelner oder der Commune zurückzugeben und sich nicht durch Berufung auf kaiserliche Verleihung in demselben zu sichern, auch sich um die Freigebung der Geiseln Brescias und Mailands zu bemühen.

Nachdem Lodi dem Bunde gewonnen, kehrten die Heere von Cremona, Brescia und Mantua in die Heimat zurück; die Mailänder und Bergamasken zogen dagegen sogleich mit ihren Wurfmaschinen gegen Trezzo, um diese Feste, die eine gleiche Gefahr für Beide in sich schloß und deren Zerstörung schon bei Mailands Eintritt in den Bund in das Auge gefaßt war, zu brechen. Diese fast ganz von der Adda umflossene Grenzburg der Mailänder hatte der Kaiser schon im Jahre 1158 besetzt und stark befestigen lassen. Nach dem Aufstande der Mailänder im folgenden Jahre war es ihr erstes Bestreben gewesen, die Burg wieder in ihre Gewalt zu bringen; es war ihnen dies auch geglückt, aber nach kurzer Zeit fiel Trezzo wieder in Friedrichs Hand, der fortan alle Mühe anwandte, sich den Platz zu sichern*). Durch eine sehr starke Mauer und einen ungewöhnlichen hohen Thurm geschützt, galt Trezzo fortan für die festeste und schönste Burg der Lombardei; ein großer Theil der kaiserlichen Gelder und Kleinodien war hier niedergelegt. Der Befehlshaber der Burg war damals ein deutscher Ritter, Ruinus genannt**), der als kaiserlicher Podestà zugleich seine Gewalt über die Martesana, das Gebiet von Bergamo und die Adda hinab bis nach Rivolta erstreckte; deutsche und einige lombardische Ritter bildeten die militärische Besatzung.

Als die Mailänder und Bergamasken vor Trezzo rückten, fanden sie, wie zu erwarten, energischen Widerstand. Sie mußten zu einer förmlichen Belagerung der Burg schreiten und ließen es sich viele Mühe kosten, die Einnahme zu beschleunigen. Sie bauten eine Holzbrücke über die Adda, führten Belagerungsthürme auf, bauten Wurfmaschinen, beschossen die Burg mit Pfeilen und Steinen: dennoch hielt sich dieselbe über zwei Monate, bis gegen die Mitte des Augusts. Vergeblich hatte Ruinus den Kaiser um Hülfe ersucht; auch von den noch treuen

*) Vergl. S. 156. 192. 193.

**) Der Name ist befremdend und wohl verderbt; er erscheint nur in den Annalen von Lodi. Ein nicht ungewöhnlicher Name in jener Zeit ist Riwinus.

Städten der Lombardei konnte er keine oder doch nur unzureichende Unterstützung erhalten; endlich wurden auch die Insassen der Burg schwierig, denn man hörte, daß die Feinde beschlossen hätten Alles in Trezzo, wenn sie die Burg mit Gewalt nehmen sollten, niederzumetzeln. Ruinus blieb zuletzt keine Wahl: er mußte mit dem Feinde verhandeln. Nicht mehr gestand man ihm zu, als daß ihm, seinen deutschen Kriegern und den wenigen ihm zur Hülfe gekommenen Lombarden das Leben belassen würde, doch ohne die Freiheit; den anderen Insassen der Burg, Männern und Weibern, wurde freier Abzug, aber ohne ihre Habe, zugestanden. Hierauf wurde Ruinus mit seinen Waffengefährten in Ketten gelegt, nach Mailand gebracht und dort in den Kerker geworfen; die Leute von Trezzo verließen die Burg, die von den Mailändern und Bergamasken sogleich besetzt und geplündert wurde. Wie es Bergamo schon früher verlangt, wurde sie dann durch Feuer zerstört und dem Erdboden gleich gemacht.

Als Trezzo fiel, war auch Piacenza schon dem Bunde beigetreten. Eines besonderen Zwanges bedurfte es dabei kaum, denn auf die Treue dieser Stadt hatte der Kaiser niemals fest bauen können, und um so leichter wurde Piacenza gewonnen, als ihm für seinen Eintritt in den Bund große Vortheile in Aussicht gestellt wurden. Denn so wichtig war es für die Bundesgenossen, Piacenza von Pavia und dem Kaiser abzuziehen, daß man auch beträchtliche Opfer dafür nicht scheute. Schon am 27. Mai war durch die Consuln von Cremona, Brescia und Mailand im Namen des Bundes mit Piacenza ein dieser Stadt überaus günstiger Vertrag geschlossen worden.

Die Bestimmungen des noch erhaltenen Vertrags sind im Wesentlichen folgende: Cremona und die ihm verbündeten Städte werden die Gräben um Piacenza so herstellen, wie sie vor der Zerstörung waren, mit Ausnahme des fünften Theils, welchen Piacenza selbst bauen wird. Die Gräben müssen zu zwei Drittheilen in ihrer früheren Breite und in ihrer früheren Tiefe bis auf acht Tage nach St. Peter (d. h. bis 6. Juli) und das letzte Drittheil bis acht Tage nach dem Fest aller Heiligen (d. h. bis 8. November) hergestellt werden. Ferner müssen die verbündeten Städte die Thore und Brücken von Piacenza in alter Weise herstellen und überdies 200 Pfund kaiserlicher Münze bis acht Tage nach St. Peter an Piacenza zahlen. Alles, was Cremona durch neue Aufnahmen in den Bund gewinnen sollte, muß es mit Piacenza

theilen und darf nur seine Kosten für die Thore und Brücken in Abzug bringen. Wenn der Kaiser in das Gebiet von Piacenza einfällt und dort Schaden anrichtet, haben den Verlust an Feldfrucht die verbündeten Städte zu gleichen Theilen zu ersetzen; den gleichen Schadenersatz wird Piacenza den anderen Städten leisten, und zwar soll der Ersatz drei Monate nach gestellter Forderung und auf Grund der Abschätzung durch Consuln, je einer aus jeder Stadt, erfolgen. Wenn der Kaiser oder sein Podestà in das Gebiet von Piacenza eindringen sollte, müssen nach geschehener Aufforderung die anderen Städte Piacenza zur Hülfe kommen und dort, so lange es erforderlich ist, verweilen; ebenso wird auch Piacenza den anderen Städten im Falle der Bedrängniß Hülfe leisten. Alle Besitzungen, welche die Leute von Piacenza früher gehabt, durch den Kaiser oder auf andere Weise verloren haben und sich jetzt in den Händen der Cremonesen widerrechtlich befinden, müssen ohne Weiteres zurückgegeben werden, mit Ausnahme von Castelnuovo an der Addamündung, welches Cremona verbleiben soll; doch wird durch diese Bestimmung den Privatansprüchen Einzelner von Piacenza nicht präjudicirt. Mit Ausnahme der althergebrachten Zölle dürfen die Bundesstädte weder zu Lande noch zu Wasser von den Leuten von Piacenza Abgaben erheben, und eben so wenig Piacenza von ihren Angehörigen. Alle Verkehrsfreiheiten, welche Cremona im eigenen Gebiete zu Wasser und zu Lande habe, soll Piacenza in gleicher Weise genießen, und wenn Cremona solche Freiheiten in einem fremden Gebiete erwerben wird, muß es dieselben für Piacenza gegen Erstattung der Auslagen miterwerben; das Gleiche wird auch Piacenza für Cremona thun. Cremona und Brescia werden alle Mühe aufwenden, daß Piacenza alles Verlorene zurückerstattet werde; Piacenza wird dagegen, wie die anderen Städte, sich für die Auslieferung der zu Pavia aufbewahrten Geiseln bemühen.

Auf Grund dieses Vertrags, der deutlich zeigt, wie Cremona als Vorort an der Spitze des Bundes stand, wie man aber die Vortheile dieser Stellung ihm schon zu schmälern suchte, trat Piacenza dem Bunde bei. Einige Monate später, und nicht ohne Zwang, schloß sich auch Parma an. Im August, etwa um dieselbe Zeit, wo Trezzo fiel, rückte ein Heer von Piacenza, Cremona, Brescia und Mantua vor Parma. Der Kaiser hielt sich der Treue dieser Stadt für so sicher, daß er hier die Geiseln von Bologna hatte aufbewahren lassen, und in der That traten die Ritter von Parma dem Heere der verbündeten Städte am

10. August am Taro zum Kampfe entgegen. Die Städte sollen in diesem Kampfe große Verluste erlitten haben; nichtsdestoweniger wußte Cremona bald Parma vom Kaiser zu trennen. Parma lieferte Bologna die Geiseln aus und trat dem Lombardenbunde bei. Es geschah spätestens im Anfange des Septembers, die Bedingungen des Beitritts kennen wir nicht.

So war aus dem Bunde der vier Städte ein Achtstädtebund geworden, welcher die mächtigsten Communen der Lombardei vereinigte. Die Gebiete derselben umfaßten den größten Theil des Landes auf beiden Seiten des Po; überall waren in denselben die kaiserlichen Beamten bereits außer Wirksamkeit gesetzt und das consularische Regiment in seiner alten Bedeutung hergestellt. Die Territorien der Städte mit einander bildeten ein abgeschlossenes, zusammenhängendes Bundesgebiet, innerhalb dessen die freie Bewegung der aufständigen Bürgerschaften nicht mehr gehemmt werden konnte; jedem Angriff des Kaisers auf dieses Gebiet oder auf einzelne Städte vermochten sie mit vereinten Kräften zu begegnen. Ueberdies hatte der Bund mit den angrenzenden Städten des Veroneser Bundes und Ferrara, die sich ebenfalls im Aufstande gegen den Kaiser befanden, gleiche Interessen und konnte auf die Unterstützung dieser Städte bei einem Angriff ebenso zählen, wie er andererseits diese Städte vor den Waffen des Kaisers sicherte; auch von anderen Städten, wie Bologna und Modena, stand zu erwarten, daß sie sich bald dem Lombardenbunde anschließen würden. Nur die Communen im westlichen Theile der Lombardei, namentlich Pavia, hielten noch zum Kaiser, aber es ist keine Frage, daß es auch hier an Sympathien für die Aufständigen nicht fehlte.

Friedrichs erste Kämpfe gegen den Bund und Flucht aus Italien.

Die ersten Nachrichten von dem Aufstande in der Lombardei hatte der Kaiser erhalten, als er im Anfange des Aprils in der Romagna verweilte. Wir wissen, wie sie ihn nicht von der Fortsetzung seines Zuges nach dem Süden abhielten. Aber vor Ancona traf ihn die Kunde, daß die Mailänder wieder in ihre Stadt zurückgekehrt seien und Mailand wieder aus seinen Ruinen erstehe. Es mußte ihn auf

das Gewaltigste erregen, daß damit sein glänzendster Sieg verdunkelt und Alles, was durch denselben gewonnen, wieder in Frage gestellt war; dennoch besaß er Selbstbeherrschung genug, um äußerlich gelassen zu erscheinen und sich den Anschein zu geben, als wenn er die Auflehnung der Lombarden für ohnmächtig halte. Noch immer glaubte er, den Krieg gegen Papst Alexander und den König von Sicilien nicht aufgeben zu können, und rückte unbeirrt gegen Rom. Schon war hier die furchtbare Katastrophe über ihn eingebrochen, als er von den traurigen Vorgängen in Trezzo vernahm; so schmerzlich sie ihn bewegten, bewahrte er doch auch jetzt noch äußerlich Fassung. Aber nur kurze Zeit darauf trat ihm die Gefahr, welche ihm die Empörung bereitete, unmittelbar in der schreckhaftesten Gestalt entgegen. Die aufständigen Lombarden versperrten ihm den Paß von Pontremoli und nur unter vielen Beschwerden konnte er sich und die Seinen nach Pavia retten.

Das Mißgeschick des Kaisers hatte die Hoffnungen der verbündeten Städte unermeßlich gesteigert, und es stand zu besorgen, daß sie sich nicht scheuen würden ihn anzugreifen und zu den äußersten Zugeständnissen zu zwingen. Hätte der Kaiser nur daran gedacht, sich und die Reste seines Heeres in Sicherheit zu bringen, so hätte er möglichst schnell von Pavia aufbrechen und den Boden Italiens räumen müssen. Aber ein solcher Rückzug, zu dem ihm damals noch mehrere Wege offen standen, erschien ihm schimpflich; vielmehr glaubte er, so geschwächt sein Heer, so unzureichend seine Streitkräfte waren, doch sogleich den Kampf gegen den lombardischen Bund aufnehmen zu müssen.

Schon am 21. September sprach er öffentlich in Pavia den Bann über die abtrünnigen Städte aus und erklärte ihnen, indem er ihnen den Fehdehandschuh hinwarf, vor aller Welt den Krieg. Nur Lodi und Cremona nahm er aus. Bei Lodi ist dies nicht zu verwundern; denn er hielt sich überzeugt, daß diese Stadt nur gezwungen dem Bunde beigetreten sei und bald zu ihm zurückkehren werde. Auffälliger ist die Ausnahme von Cremona, welches doch die Seele des Bundes war; vielleicht hoffte der Kaiser damals noch die ihm früher so eng verbundene Stadt, in welcher er angesehene Anhänger hatte, durch neue Zugeständnisse zu gewinnen und damit den Bund aufzulösen.

Wollte der Kaiser den Kampf mit den Lombarden aufnehmen, so

mußte er vor Allem daran denken, eiligst Unterstützung aus Deutschland zu gewinnen. Wir besitzen den Anfang eines um diese Zeit erlassenen kaiserlichen Schreibens an Bischof Albert von Freising, in welchem er die schwersten Anklagen gegen die abtrünnigen Lombarden erhebt und das ohne Zweifel bestimmt war den Bischof zur Hülfsleistung zu bewegen. „Da die Himmel staunen" — schreibt er — „da der ganze Erdkreis erzittert und alle Elemente in Aufruhr gerathen im Anblick ruchloser Treulosigkeit und nur mit dem Tode zu sühnender Bosheit, glauben wir, daß seit der Kunde von dem abscheulichen Verrath, welchen mehrere Städte der Lombardei, nämlich Mailand, Piacenza, Cremona, Bergamo, Brescia, Parma, Mantua und die Mark Verona ohne allen Grund und jede Veranlassung gegen unsere Majestät und die Ehre des Reichs begangen haben, über solche Abscheulichkeit auch Deine Treue bekümmert und Dein ganzes Innere empört ist. Der Aufstand richtet sich nicht allein gegen unsere Person; denn die Empörer, nachdem sie das Joch unserer Herrschaft abgeworfen, erdreisten sich auch die Macht des deutschen Volkes, die mit vieler Mühe, großen Opfern und dem Blute vieler Fürsten und edler Männer aufgerichtet und bisher erhalten ist, anzufechten und zu beseitigen, indem sie sprechen: „„Wir wollen nicht mehr, daß dieser Mann uns regiere; auch sollen die Deutschen nicht mehr über uns herrschen."" Da wir, ehe wir zu unseren Zeiten die Zerstörung des Reichs dulden und ehe wir es unsern Nachfolgern in solcher Verwirrung und Zerstückelung hinterlassen, lieber einen ehrenvollen Tod unter den Feinden sterben wollen — —". Hier endet das uns erhaltene Bruchstück des Schreibens, welches im Weiteren die Aufforderung zur Hülfsleistung enthalten haben wird. Wir hören, daß der Kaiser ähnliche Briefe durch das ganze Reich verbreitete, aber sie scheinen nirgends eine nachhaltige Wirkung geübt zu haben.

Nicht allein mit solchen Hülfsgesuchen begnügte sich der Kaiser; er sandte um dieselbe Zeit auch die beiden bedeutendsten deutschen Fürsten, die noch an seiner Seite waren, Erzbischof Christian von Mainz und Herzog Berthold von Zähringen, über die Alpen. Wir wissen, daß sie besonders beauftragt waren dem bald nach des Kaisers Abzug aus Deutschland ausgebrochenen Kampfe zwischen Heinrich dem Löwen und den sächsischen Fürsten ein Ziel zu setzen und einen Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Fürsten bis zur Rückkehr des Kaisers herbeizuführen. Es gelang ihnen, die Fürsten zum Abschluß einer Waffen-

ruhe zu bewegen, die freilich nur kurze Zeit gehalten wurde. Aber die kaiserlichen Gesandten werden unzweifelhaft auch den Auftrag gehabt haben, Streitkräfte für Italien zu werben, und den Stillstand des sächsischen Kampfes wird der Kaiser hauptsächlich deshalb verlangt haben, um den Beistand sächsischer Fürsten gegen den Lombardenbund zu gewinnen. Ob die Gesandten Hülfsversprechungen erhielten, steht dahin; jedenfalls haben auch sie nicht erreicht, daß der Kaiser wirksame Unterstützung erlangte.

Auf welche Unterstützung aus den deutschen Ländern der Kaiser auch für die Folge rechnen mochte, für die nächste Zeit konnte er sie nicht erwarten, und er brannte den Krieg gegen die Aufständigen ohne Aufenthalt zu beginnen. Schon am 26. September brach er mit einem Heere auf, in welchem sich Ritter von Pavia, Novara und Vercelli befanden, wie auch die Markgrafen Wilhelm von Montferrat, Obizo Malaspina und der Graf Guido von Biandrate, welche Herren sich damals am Hofe zu Pavia eingefunden und ihre Dienste angeboten hatten. Das Heer ging über den Ticino und drang verheerend in das Mailändische ein. Rosate, Abiate grasso, Magenta, Corbeta und andere Orte zwischen dem Ticino und der Vepra wurden geplündert und große Beute aus ihnen fortgeschleppt.

Die Gefahr Mailands wurde sogleich in Lodi bekannt, wo zum Schutze der Stadt auch Ritter von Bergamo und Brescia lagen. Boten eilten von dort nach Piacenza, um den Beistand auch dieser Stadt und zugleich einiger Ritter von Cremona und Parma, welche dort weilten, in Anspruch zu nehmen. Alle diese Hülfsschaaren brachen schleunigst nach Mailand auf, um es gegen den Angriff des Kaisers zu sichern. Sobald der Kaiser dies vernahm, räumte er das Mailändische und kehrte eilends nach Pavia zurück. Ohne Rast, ohne nur von dem Pferde zu steigen — im Sattel nahm er bei S. Pietro in cielo d'oro vor der Stadt einen Imbiß — führte er dann sein Heer gegen Piacenza, welches er unvertheidigt zu überraschen hoffte. Auf einer von den Pavesen schon vorher über den Po geschlagenen Schiffsbrücke*) drang er in das Gebiet von Piacenza ein, zerstörte die Ortschaften auf seinem Wege und brachte große Beute zusammen. Kaum erfuhr man aber in Mailand diesen Angriff des Kaisers auf Piacenza, so brachen alle dort

*) Bei einem Orte, der Portus Pioglosus genannt wird.

versammelten Streitkräfte auf, um ihm zu begegnen. Sie kamen noch zur rechten Zeit, um Piacenza zu retten und rückten dann sofort dem Kaiser entgegen, der bei der Kunde von ihrem Anzuge nach Pavia zurückkehrte. Der Angriff auf Piacenza war in gleicher Weise wie der auf Mailand gescheitert. Das eilige Vorgehen des Kaisers hatte nur gezeigt, daß die verbündeten Städte fest zusammenhielten und über Streitkräfte geboten, denen die kaiserlichen zur Zeit nicht gewachsen waren.

Als das Heer der verbündeten Städte bald darauf auseinandergegangen war, machte der Kaiser von Pavia aus noch einen Versuch, sich der wichtigen, im Lodesanischen belegenen Burg Mombrione*), welche die Verbindungen zwischen Mailand und Piacenza beherrschte, mit Gewalt zu bemächtigen. Auch dies mißlang, nur das bei der Burg befindliche Dorf wurde genommen, geplündert und eingeäschert; dann kehrte der Kaiser nach Pavia zurück. Die Lodesanen hatten auch in der Folge noch manches Ungemach von den Pavesen zu erleiden; öfters drangen diese in ihr Gebiet und schleppten reiche Beute davon. Lodi schickte endlich Gesandte nach Pavia und verlangte Rückgabe der Beute; es beschwerte sich, daß Pavia seine alte Bundesgenossin so schlimm behandele, während Lodi ihm kein Leid zugefügt habe und auch jetzt nicht zufügen wolle. Die Gesandten hörten jedoch Nichts als Uebles in Pavia und, als sie ohne die erwünschte Antwort zurückkehrten, fingen auch die Lodesanen nun an, Böses mit Bösem zu vergelten; wiederholt fielen sie in das Gebiet von Pavia ein und nahmen dort Alles, dessen sie habhaft wurden.

Noch einmal scheint der Kaiser dann in das Gebiet von Mailand eingedrungen zu sein; denn wir hören, daß er am 11. November einen Kampf mit den Mailändern bestand und nach dem Verlust von 25 Rittern sein Heil in der Flucht suchen mußte. Bald aber wurde er solcher fruchtlosen Kämpfe müde und dachte nur daran, sich, bis er Hülfe erhielte, in Pavia zu schützen.

Indessen hatte der Lombardenbund entschieden die Partei Alexanders ergriffen und trat nun auch mit Venedig und dem Veroneserbunde in engere Verbindung.

---

*) Vergl. S. 295 Anm. 3.

Es war für Mailand ein überaus wichtiges Ereigniß, als am 5. September 1167 Galdin als neuer Erzbischof und Legat des apostolischen Stuhles in die Stadt einzog. Galdin entstammte der vornehmen mailändischen Familie de la Sala; früh hatte er sich im Dienste des heiligen Ambrosius ausgezeichnet und war mit allen geistlichen und weltlichen Verhältnissen des Erzbisthums als Kanzler desselben vertraut geworden. Besondere Gunst genoß er beim Erzbischof Otbert, der ihn zum Archidiakonen der Mailänder Kirche erhob; am Tage von Carcano stand er seinem Erzbischofe zur Seite und folgte ihm dann in das Exil. Gleich eifrige Alexandriner, hatten Beide den Papst nach Frankreich begleitet und waren von dort mit ihm nach Italien zurückgekehrt. Als Otbert, vom Papste nach Benevent gesandt, dort am 27. März 1166 starb, war es eine glückliche Inspiration des Papstes, daß er sich sogleich der verwaisten Mailänder Kirche in Galdin ein neues Oberhaupt zu geben entschied. Galdin, schon vorher zum Cardinal der römischen Kirche erhoben, wurde vom Papste am 8. Mai 1166 zum Bischof geweiht. Kaum waren die Mailänder in ihre Stadt zurückgekehrt und begannen ihre Häuser aufzubauen, so machte Galdin sich auf den Weg, um auch die Mailänder Kirche herzustellen. Ihn begleitete der Segen des Papstes, der ihn zum apostolischen Legaten für die ganze Lombardei ernannt hatte. Die Reise war gefahrvoll, ging langsam und nur auf großen Umwegen von Statten; überall mußte Galdin auf der Hut sein, um den Nachstellungen der Kaiserlichen zu entgehen. Endlich gelangte er glücklich in Pilgertracht auf einem Schiffe nach Venedig. Von hier trat er die weitere Reise nach der Lombardei an, wo er den bischöflichen Ornat wieder anlegte. Als er sich Mailand näherte, zogen ihm Klerus und Bürgerschaft frohlockend entgegen und geleiteten ihn unter Lobgesängen nach S. Ambrogio.

Eine höchst schwierige Aufgabe war Galdin gestellt. Die Verhältnisse des Mailänder Erzbisthums, welches über fünf Jahre einen Oberhirten entbehrte, waren vollständig zerrüttet. Die alexandrinischen Suffragane waren verjagt und Anhänger des Gegenpapstes an ihre Stellen gesetzt worden. Im eigenen Sprengel Mailands hielten bedeutende Stifte, wie das von Monza, und ein nicht geringer Theil des Klerus zum Kaiser und zu Paschalis; kirchenfeindliche Lehren, wohl nicht ohne Zusammenhang mit den Doctrinen des Arnold von Brescia, waren durch das Schisma genährt worden und weit unter dem Volke

verbreitet; das Kirchengut war zum großen Theile zerstreut. Aber Galdin bebte vor allen Schwierigkeiten nicht zurück. Obschon in vorgerückten Jahren und von schwacher Gesundheit, griff er die Reform seiner Kirche mit Feuereifer an; die Zerstörung seiner Vaterstadt, die Leiden des Exils und die persönliche Anhänglichkeit an Alexander machten ihn zum hitzigsten Gegner des Kaisers. Sobald er nach Mailand zurückgekehrt, suchte er überall die Anhänger des Gegenpapstes zu verdrängen, die schismatischen Bischöfe zu entfernen und Alexandriner in ihre Stellen zu bringen, ingleichen wurden die kaiserlich gesinnten Stifte im alexandrinischen Sinne reformirt und alle kirchenfeindlichen Bestrebungen mit Strenge verfolgt. Auch das zerstreute Kirchengut brachte er wieder zusammen und stellte den zerstörten erzbischöflichen Palast her. Keine Versäumniß seiner geistlichen Pflichten gestattete er sich; mehr arbeitete er selbst als alle die ihn umgebenden Kleriker. Vor Allen war er ein unermüdlicher Prediger gegen alle Feinde der Kirche, und solche sah er auch in dem Kaiser und dem Gegenpapste, gegen welche ihm als Excommunicirte Alles erlaubt schien.

Nicht allein kirchlich, sondern auch politisch war Galdins Thätigkeit von der größten Tragweite. Er vor Allem kettete den Lombardenbund fest an Alexander und gab ihm das entschieden kirchliche Gepräge; vielleicht war er es auch, der zu der engeren Vereinigung dieses Bundes mit Venedig, dem Veroneser Bunde und den anderen bereits aufständigen Städten Italiens den Anstoß gab.

Am 1. December 1167 kamen die Consuln der acht Städte des Lombardenbundes mit den Consuln Veronas und der ihm verbündeten Städte Vicenza, Padua und Treviso, den Consuln Ferraras, Modenas und Bolognas und Abgeordneten Venedigs zusammen *) und beschlossen sich zu gemeinsamem Widerstand gegen den Kaiser fest zu verbinden. Folgende Bestimmungen wurden dann von ihnen im Namen ihrer Städte beschworen: 1) Sie werden sich gegenseitig gegen Jedermann unterstützen, der sie angreifen sollte, um sie zu höheren Leistungen zu zwingen, als sie von der Zeit König Heinrichs bis zum Regierungsantritt Friedrichs zu tragen hatten. 2) Sie werden an keinem der Bundesgenossen Verrath üben und jeden Verräther, der ihnen bekannt werden sollte, unverzüglich anzeigen. 3) Sie werden gemeinschaftlich

*) Der Ort ist nicht bekannt.

jeden Verlust der Bundesgenossen an Pferden und Waffen bei einem feindlichen Angriff ersetzen, ebenso den Schaden, welchen Bundesgenossen erleiden sollten, wenn sie nach gemeinsamem Beschluß eine feindliche Burg oder Stadt angreifen. 4) Kriegsgefangene des Feindes sollen gegen Kriegsgefangene der Bundesgenossen ausgewechselt werden, auch wenn jene nicht derselben Stadt angehören. 5) Sie werden die Angehörigen der Bundesstädte weder an ihren Personen noch Sachen schädigen; sollte dennoch ein Schaden zugefügt werden, so soll er binnen 30 Tagen nach erfolgtem Anspruch ersetzt werden, wenn es nicht mit Einwilligung des Beschädigten oder eines Rectors seiner Stadt unterbleibt. 6) Alle Befehle, welche die Rectoren einer Stadt auf Grund des von ihnen geschworenen Eides erlassen werden, sollen getreulich von dieser Stadt erfüllt werden; es sei denn, daß die Rectoren bestochen wären oder aus Besorgniß für ihre Person oder in Gefangenschaft die Befehle erlassen hätten; in diesen Fällen oder wenn die Rectoren freiwillig ihr Amt niederlegen, sollen innerhalb 15 Tagen andere gewählt und deren Befehle befolgt werden. 7) Friede, Vertrag oder Waffenstillstand kann nur unter Zustimmung der Rectoren aller Städte geschlossen werden, und Jedermann hat einem Jeden, welcher den Bund beschworen, Hülfe gegen jeden Angriff wegen des Bundes zu leisten. 8) Alle männlichen Bewohner der einzelnen Bundesstädte vom 14. bis 60. Jahre haben in Monatsfrist den Bund zu beschwören, mit Ausschluß der Kleriker, der Laienbrüder, der Lahmen, Stummen und Blinden. 9) Der Bund behält von nächstem Ostern an auf zwanzig Jahre Gültigkeit. 10) Venedig wird nur mit seinen Schiffen, und zwar bis zur Brenta, nöthigen Falls auch bis Civitas nova*), dann bis Mestre und Valestrello**), auf dem Meere, dem Po und den anderen Flüssen, wo es möglich ist, Hülfe leisten; dagegen verlangt es von den Bundesgenossen keine Unterstützung zu Wasser, wenn sie nicht freiwillig gewährt wird, und wird sein Gebiet von den Grenzen an der Etsch bei Loreo bis zur Livenza selbst vertheidigen; wenn es ferner noch Geld von dem Kaiser von Constantinopel oder dem König von Sicilien erhalten sollte, verspricht es nach Abzug der an die Städte des Veroneser Bundes bereits geleisteten Zahlungen und der durch die Gesandtschaften

---

*) Unweit der Mündung des Piave.

**) Der Name ist in der Lesung zweifelhaft, ebenso in der Deutung.

an den Kaiser und König erwachsenen Kosten den Rest redlich zu theilen. 12) Was die Gesammtheit oder die Mehrheit der Rectoren der Städte an den Bundesbestimmungen in Zukunft ändern, weglassen oder hinzufügen wolle, soll gleiche Gültigkeit, wie diese, besitzen. Endlich vereinigten sich noch die Consuln der Städte dahin, daß die Eidesleistung auch den Scholaren, den Krämern und den Leuten unfreien Standes, wofern sie nicht Kriegsdienste leisteten, erlassen werden sollte.

Es waren 16 Städte — und unter ihnen die bedeutendsten und volkreichsten Nord-Italiens — die sich so gegen den Kaiser verbanden. Die Einigung war nicht so erfolgt, daß die bereits bestehenden Eidgenossenschaften aufgelöst wären, vielmehr blieb der Veroneser Bund neben dem Bunde der Lombarden bestehen, welchem sich auch Modena und Bologna zunächst näher angeschlossen zu haben scheinen*); Venedig und Ferrara nahmen wegen ihrer engeren Verbindung mit anderen Städten eine besondere Stellung in dem Bunde ein. Die Erweiterung und Veränderung der Bundesverhältnisse führte auch sogleich zur Einsetzung einer eigenen Bundesbehörde, welche durch die von den einzelnen Städten aus den Consuln gewählten Rectoren gebildet wurde**). Die Befugnisse dieser Behörde erhellen aus dem Bundesvertrage selbst und aus der uns aufbewahrten Eidesformel der Rectoren; sie schwuren danach für die Vertheidigung sämmtlicher dem Bunde angehörigen Städte zu sorgen, für das gemeinsame Wohl aller Bundesglieder zu wirken, die Rechtsansprüche aller, die den Bund beschworen, gegen diejenigen zu verfolgen, welche den Eid nicht geleistet, jeden Gewinn, der ihnen aus Vergrößerung des Bundes erwachse, für die allgemeinen Zwecke desselben zu verwenden oder dem Bunde zu überlassen, die von den Rectoren angesagten Versammlungen entweder selbst zu besuchen oder durch einen Consul ihrer Stadt zu beschicken***). Wir wissen, daß

---

*) Wenig später erscheinen die Städte der Romagna als besondere Gruppe des Bundes.

**) Es scheinen Anfangs zwei, bald nur einer von jeder Stadt gewählt zu sein; der Amtsantritt erfolgte am 1. Mai und die Gewählten hatten dann auf ein Jahr das Amt zu bekleiden. Spätestens acht Tage vor Ablauf der Amtszeit mußten die neuen Rectoren gewählt werden. Die Rectoren wurden aus den Consuln genommen, wo solche bestanden.

***) In den bekannt gewordenen Urkunden, die sich auf Rectorenversammlungen beziehen, erscheint immer nur ein Vertreter jeder Stadt, ein Rector oder als dessen Stellvertreter ein Consul.

die Rectoren auch über die Aufnahme neuer Mitglieder des Bundes durch Majoritätsbeschluß entschieden, daß sie zu Kriegszwecken einzelnen Bundesgliedern Lasten auferlegen konnten, daß in jeder Stadt die Consuln die ihnen von den Rectoren zugehenden Befehle zu vollstrecken verbunden waren, daß keine Stadt ohne Zustimmung der Rectoren Frieden oder Waffenstillstand schließen durfte. Durch die Rectoren wurde der Einfluß der anderen Consuln auf die Bundesangelegenheiten wesentlich beschränkt; diese wurden vorwiegend auf das innere Regiment ihrer Stadt angewiesen, und auch hier walteten sie nicht mehr mit der früheren Macht.

Von großer Bedeutung war, daß es alsbald Piacenza gelang, einen der kampflustigsten Herren der Lombardei für den Bund zu gewinnen. Es war derselbe Opizo Malaspina, der noch vor Kurzem den Kaiser aus großer Gefahr befreit hatte. Am 27. Dezember schloß Piacenza für sich und zugleich im Namen der anderen lombardischen Bundesstädte mit Opizo und seinem Sohne Marvello einen Vertrag, wonach sich die beiden Markgrafen anheischig machten Piacenza und die anderen Bundesstädte in ihren Gebieten zu schützen, den Krieg gegen den Kaiser, wo und wie es die Bundesstädte verlangten, mit Energie zu führen und ohne Einwilligung der Städte keinen Frieden oder Waffenstillstand mit dem Kaiser zu schließen, überdies Piacenza mehrere ihrer Burgen zu übergeben, so daß die Stadt dort den Burgwart bestellte. Opizo verpflichtete sich ferner gegen einige Zollvergütigungen, während der Dauer des Krieges mit dem Kaiser entweder selbst mit seiner Gemahlin in Piacenza Wohnung zu nehmen oder seinem Sohne mit dessen Gemahlin da den Aufenthalt anzuweisen, wo es Piacenza verlange, auch von seinen Lehnsleuten, soweit es Piacenza und die anderen Städte beanspruchten, den Vertrag beschwören zu lassen. Bis zum 1. April verhieß Opizo mit seinem Sohne zur Herstellung Tortonas auszuziehen, wozu ihm Piacenza und die anderen Städte 2000 Mann (1000 Ritter und 1000 Mann Fußvolk und Bogenschützen) zu stellen und auf einen Monat selbst zu verpflegen versprachen. Nach dem Frieden mit dem Kaiser, dem Tode oder Abzug desselben aus Italien wollten die Markgrafen sich mit den früheren Zöllen begnügen, und die Münze von Piacenza als Hauptzahlungsmittel in ihren Besitzungen anerkennen.

Dagegen versprach Piacenza für sich und die anderen lombardischen

Bundesstädte die Markgrafen in ihren Besitzungen zu schützen, keinen Vertrag oder Frieden mit dem Kaiser oder den Pavesen ohne ihre Einwilligung zu machen, ferner Opizo 2150 Pfund kaiserlicher Münze zu zahlen, und zwar 350 Pfund bis zum 1. Februar, 800 Pfund bis zum 1. März und 1000 Pfund bis zum 1. Mai nächsten Jahres, überdies die Gläubiger des Markgrafen zu Cremona und Piacenza zu befriedigen, die von Cremona bis zum 1. Juni, die von Piacenza bis zum 11. November. Piacenza verpflichtete sich ferner von den neuen Consuln den Vertrag beschwören zu lassen, ebenso von der ganzen Bürgerschaft; auch sollten die Consuln von Cremona, Mailand, Parma und Lodi und je ein Abgeordneter dieser Städte in der Volksversammlung den Vertrag beschwören. Von beiden Seiten solle derselbe getreulich in allen Punkten, soweit es nicht mit gegenseitiger Einwilligung unterbliebe, gehalten werden, und zwar vorbehaltlich der Treue gegen den Kaiser, die aber nur so zu verstehen sei, wie es der Bundesvertrag der Städte bestimmte. Wir wissen, daß die neuen Consuln von Piacenza, die zum 1. Januar 1168 einzutreten hatten, eidlich die Erfüllung des mit den Markgrafen geschlossenen Vertrags gelobten. Unfraglich bestimmten Geldinteressen Opizo Malaspina zu dem jähen Parteiwechsel.

Zu derselben Zeit gelang es Galdin, den Bischof von Novara und die Consuln dieser Stadt vom Kaiser abzuziehen. Am 28. December 1167 ließ der Bischof durch seinen Procurator Pizzo im erzbischöflichen Palast in Mailand beschwören, daß er auf Aufforderung des Erzbischofs oder der Mailänder Consuln diesen Kriegsunterstützung schicken werde, gegen wen und wie es jene verlangten, daß ferner die Consuln von Novara und viele andere Männer der Stadt sich eidlich verpflichtet hätten auf Aufforderung des Erzbischofs eine Einigung mit Mailand und seinen Bundesgenossen zu schließen und alle Mühe anzuwenden, daß Novara dem lombardischen Bunde beitrete. Noch an demselben Tage leisteten die mailändischen Consuln einen Eid, wodurch sie dem Bischof versprachen ihm oder seinem katholischen Nachfolger die Burgen des Bisthums, welche in ihre Hände fielen, zurückzugeben und alle Besitzungen der Kirche von Novara gegen Jedermann zu vertheidigen, der nicht zu ihren Bundesgenossen gehörte.

Der Vertrag Novaras mit Mailand ist nicht sofort, sondern erst dann zum Abschluß gekommen, als die mailändischen Consuln Novara große Zugeständnisse gemacht hatten. Sie räumten nämlich ein, daß

Novara das ganze rechte Ufer des Ticino bis zur Mitte des Flusses gehören, die Hälfte des Zolles an einer im Bau von ihnen begonnenen Brücke, wie an einer anderen weiter unterhalb anzulegenden Novara zustehen und die Ausbesserungen der Brücken auf gemeinsame Kosten gemacht werden sollten. Sie versprachen ferner, daß Mailand keine neuen Burgen zwischen dem Ticino und Novara, namentlich nicht in Trecate und Galliate, anlegen werde, und wenn es die bestehenden Burgen veräußern wollte, Novara das Vorkaufsrecht zu einem angemessenen Preise besitzen solle, wofern aber ein Anderer wider Novaras Willen sich dieser Burgen bemächtigen wolle, Mailand die Stadt im Besitz derselben, wie in allen ihren anderen Eigenthumsrechten schützen werde. Ingleichen gelobten sie, daß Mailand in Galliate und Trecate, wie in seinen anderen Orten unterhalb Aronas im Gebiete von Novara, an diese Stadt das Fodrum und andere Rechte abtreten werde. Endlich verpflichteten sie sich mit den Grafen von Biandrate ohne Novara keinen Frieden oder Vertrag zu schließen, sondern den Krieg fortzusetzen, so lange es diese Stadt verlange, ihr zur Zerstörung von Biandrate, wie der anderen Orte im Besitze der Grafen zwischen dem Ticino und der Sicida, hülfreich zu sein und nach der Zerstörung sie im Besitze dieser Orte und namentlich Biandrates zu schützen, auch mit Niemandem Vertrag oder Frieden zu schließen, der diesen Zugeständnissen Mailands nicht zustimmen werde. Aehnliche Zusicherungen wurden auch dem Bischofe von Novara gemacht.

Auf diese Anerbietungen Mailands schloß Novara den Bund ab, und die Consuln beschworen, daß sie die Kosten der Ausbesserung der Brücken gemeinsam tragen und den Zoll mit den Mailändern theilen würden, daß sie die Grafen von Biandrate und die anderen Feinde Mailands bekämpfen und ohne Einwilligung der Mailänder keinen Frieden oder Waffenstillstand abschließen würden; auch würden sie alle Novaresen zwischen 14 und 60 Jahren den Vertrag beschwören lassen.

Die reißenden Fortschritte des Bundes machten dem Kaiser nicht nur unmöglich den Kampf fortzusetzen, sondern brachten ihn selbst in die größten Gefahren; denn schon dachten die Städte nicht allein an ihre Vertheidigung, sondern an einen gewaltsamen Angriff auf ihn und seine Verbündeten. Der Kaiser hielt sich bald hinter den Mauern

Pavias nicht mehr für sicher; es bedrohten ihn hier die Rüstungen der Lombarden, und selbst die Stimmung in der Stadt soll dadurch bedenklich geworden sein, daß einige seiner Leute einen vornehmen Pavesen geblendet hatten. Er begab sich im December in das Gebiet von Novara, wo er besonders bei dem Grafen von Biandrate Unterstützung zu finden hoffte. Aber auch hier, da Novara schon mit Mailand in Unterhandlungen stand, war für ihn keine Sicherheit mehr. Nachdem er eine Anzahl deutscher Ritter in Biandrate zum Schutze der Burg zurückgelassen und dreißig von den lombardischen Geiseln, welche er mit sich führte, unter ihre Obhut gestellt hatte, ging er gegen Ende des Jahres 1167 in das Gebiet von Vercelli. Doch auch Vercelli dachte bereits an Abfall und verbündete sich mit Mailand gegen die Anhänger des Kaisers. Nur die Länder des Markgrafen von Montferrat, welche er jetzt aufsuchte, schienen ihm und den Seinigen noch Sicherheit bieten zu können.

Friedrichs Lage war im Anfange des Jahres 1168 um so verzweifelter, als ihm kaum noch ein anderer Weg zum Abzuge aus Italien offen stand, als durch die Länder des Grafen Humbert von Savoyen und Maurienne, dieser aber wegen früherer Beeinträchtigungen feindliche Gesinnungen gegen ihn hegte*). Schon ging das Gerücht, daß die Lombarden ein Heer von 20 000 Mann gegen ihn führen wollten. In der Besorgniß vor einem Ueberfall vertheilte er die Geiseln, welche er noch bei sich hatte, auf die Burgen des Markgrafen; er selbst suchte bald hier, bald dort im Montferrat eine Zuflucht; kaum zwei oder drei Tage soll er an derselben Stelle verweilt haben. In solcher Bedrängniß fanden ihn Gesandte des Grafen Heinrich von Troyes und des Königs von England, welche der Erstere abgeschickt hatte, um Erkundigungen über das Schicksal des Kaisers einzuziehen, der Andere, wie man meinte, um durch den Schein vertraulicher Beziehungen zum Kaiser den König von Frankreich und die Franzosen zu schrecken. Aber es wird richtig sein, was versichert wird, daß die Franzosen nur noch niedriger von einem Feinde dachten, welcher um die Hülfe Hülfloser warb.

---

*) Der Kaiser hatte den Bischöfen in Humberts Machtbezirk, namentlich dem Bischof von Turin, Privilegien zum Nachtheil des Grafen ertheilt.

So groß war die Noth des Kaisers, daß er damals nach einem glaubwürdigen Berichte*) sogar Vorschlägen zur Aussöhnung mit Alexander Gehör geschenkt hat. Diese Vorschläge gingen aus von einem dem Kaiser verwandten und vertrauten Manne, Theoderich mit Namen, der als Laienbruder in den Karthäuserorden getreten war. Theoderich gehörte der Karthause von Silve bénite in der Dauphiné an, welche schon 1116 begründet war, aber eine nur dürftige Existenz gefristet hatte, bis sie durch seine und des Kaisers Schenkungen festen Bestand gewann. Im Jahre 1167 stellte der Kaiser Silve bénite auf Ansuchen Theoderichs ein Privilegium aus, und dies mag die nächste Veranlassung gewesen sein, daß sich der Karthäuser um jene Zeit an den Hof seines kaiserlichen Freundes begab. Unter Thränen stellte er dem Kaiser vor, daß er nicht eher Friede für sich gewinnen würde, als bis er der Kirche den Frieden zurückgebe, und brachte es endlich dahin, daß der Kaiser den Prior der großen Karthause, den Abt von Citeaux und den vertriebenen Bischof Petrus von Pavia brieflich zu sich einladen ließ, um sich ihrer als Friedensmittler zu bedienen; er versprach sich ihrem Rathe zu fügen, wofern sie die Verantwortung für die Verletzung der in Folge der Würzburger Beschlüsse geleisteten Eide auf sich nehmen wollten. Die Nachricht von solcher Nachgiebigkeit des Kaisers erregte in den alexandrinischen Kreisen große Freude und bewog selbst die Lombarden ihre schon gesammelten Streitkräfte zurückzuhalten.

Inzwischen verhandelte der Markgraf von Montferrat mit Graf Humbert, seinem Verwandten, und wußte ihn durch große Versprechungen für den Kaiser zu gewinnen. Als sich die eingeladenen Friedensvermittler — an die Stelle des erkrankten Abtes von Citeaux trat der Archidiakon Gaufrid von Auxerre, früher Abt von Clairvaux, — auf den Weg machten und einen Boten an den Kaiser mit der Anfrage absandten, wo und wann derselbe sie empfangen wolle, war die Lage der Dinge bereits völlig verändert, und der Kaiser, seines freien Abzuges aus Italien schon sicher, ließ den geistlichen Herren sagen: ihre Friedensvermittelung verspräche keinen Erfolg, wenn sie nicht einen Engel vom

*) Der Bericht ist von Johann von Salisbury; dieser beruft sich dabei auf die eigenen Mittheilungen jenes Karthäuserbruders, welcher dem Kaiser die Vorschläge machte.

Himmel mit sich führten oder Wunderkräfte besäßen, so daß sie die Aussätzigen reinigen und die Todten auferwecken könnten. Jene Herren begriffen, daß sie zu spät gekommen waren, und kehrten enttäuscht in die Heimath zurück.

Seitdem der Kaiser den Weg nach Burgund offen sah, beschleunigte er die Vorbereitungen für seinen Abzug. Er brachte die auf den Burgen der Markgrafen zerstreuten Geiseln, die er über die Alpen führen wollte, zusammen, und mit ihnen und einem geringen Gefolge — es sollen nur etwa 30 Ritter noch bei ihm gewesen sein — nahm er seinen Weg durch die Gebiete von Asti und Turin gegen Susa. Am 8. März war er im Kloster S. Ambrogio im Thal der Dora Riparia auf halbem Wege zwischen Turin und Susa; hier übernachtete er und brach in der Frühe des anderen Tages nach Susa auf. In der Nähe dieser Stadt ließ er auf einer Anhöhe einen vornehmen Mann aus Brescia, Zilius de Prando mit Namen, der ihm als Geisel gestellt war, an einem Galgen aufknüpfen. Es war eine That der erregtesten Leidenschaft; denn er erfuhr, daß die Mailänder im Bunde mit Brescia, Lodi, Novara und Vercelli inzwischen die Grafen von Biandrate angegriffen und schon Biandrate zu belagern angefangen hatten; Zilius selbst hielt er für einen der Urheber des lombardischen Aufstandes und jenes Angriffs und meinte sein Verbrechen mit dem Tode strafen zu müssen. Die anderen Geiseln führte er nach Susa, welches schon im Machtbereich des Grafen Humbert lag und wo er sich sicher wähnte.

Die Bürger der Stadt öffneten dem Kaiser willig die Thore, aber gleich nach seinem Einzuge ließen sie dieselben wieder schließen und sorgsam bewachen. Der Kaiser war hülflos in ihrer Gewalt. Sie erklärten ihm, daß er mit den Seinen frei abziehen könne, daß sie aber die Geiseln nicht aus ihren Händen lassen würden; denn es drohe ihnen die Zerstörung ihrer Stadt durch den Lombardenbund, wenn sie ihre Nachbarn und Freunde, die edelsten Männer Italiens, nach Deutschland zum sicheren Tode abführen ließen; was dort derselben harre, zeige das an Zilius vollstreckte Blutgericht. Damit keiner der Geiseln entfernt würde, ließen die Wächter keinen Mann italienischer Sprache die Thore passiren. Trotz der ihm gegebenen Zusage hielt der Kaiser sich um so weniger für sicher, als das Gerücht umging, daß man einen Anschlag auf sein Leben vorbereite. Er verließ deshalb bei Nacht in der Verkleidung eines Knechts, von einigen Dienern begleitet,

die Stadt unter dem Vorwande, daß man Quartier für einen hohen Herrn bestellen solle. Indessen spielte in der kaiserlichen Herberge ein ihm in Gestalt und Gesichtsbildung ähnlicher Rittersmann die Rolle Friedrichs und täuschte glücklich einige Zeit die Städter; nach späteren Nachrichten soll es der Kämmerer Hartmann von Siebeneich gewesen sein. So gelangte der Kaiser unbehindert über den Mont Cenis und nahm seinen Weg durch das Thal der Isère nach Grenoble. Als man in Susa die Flucht des Kaisers bemerkte, ließ man die Kaiserin und ihr Gefolge, wie man es versprochen, ruhig abziehen. Ob sie schon in Grenoble oder erst in Genf, wohin sich der Kaiser von Grenoble begab, mit ihm zusammentraf, wird nicht berichtet. Die größten Verdienste um den Kaiser in dieser schweren Zeit erwarb sich Herzog Berthold von Zähringen, der nicht lange vorher von seiner Gesandtschaftsreise nach Deutschland zurückgekehrt war.

In Genf wurde dem Kaiser ein festlicher Empfang bereitet, aber in anderen Theilen Burgunds trat ihm nicht gleich freundliche Gesinnung entgegen. Von jeher war der burgundische Klerus Alexander geneigt gewesen; mochte der Kaiser auch die Anerkennung Victors und Paschalis' erzwungen haben, willige Anhänger hatten die Gegenpäpste unter der mächtigen Geistlichkeit Burgunds nur wenige gefunden. Der große Umschwung der Dinge in Italien machte sich deshalb auch alsbald in den Ländern an der Rhone geltend. Am 11. November 1167 zog der von Alexander geweihte Erzbischof Guichard von Lyon in seine Stadt unter dem Jubel des Volkes ein und führte bald die ganze Kirchenprovinz von Lyon der alexandrinischen Partei zu; er gewann über Drogo, den Schützling des Kaisers, den vollständigsten Sieg*), der auch auf die politischen Verhältnisse Burgunds nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Auch hier wankte die Treue gegen den Kaiser. Wir hören, daß er bei seinem Durchzuge die Großen mit Drohungen erschreckte und dadurch Alles mit Unruhe erfüllte: aber wer wußte, ob er solchen Drohungen werde Nachdruck geben können? In größter Eile zog er weiter; es drängte ihn nach Deutschland zurückzukehren, wo während seiner Abwesenheit ein unheilvoller Krieg ausgebrochen war und wo, wie er wußte, Verwirrung über Verwirrung herrschte. Schon am 16. März war er in Basel.

---

*) Vergl. oben S. 489. 490.

Etwa anderthalb Jahre war der Kaiser von den heimischen Gegenden entfernt gewesen. Mit einem stattlichen Heere war er ausgezogen: dieses Heer war vernichtet und zerstreut; nur mit geringem Gefolge kehrte er nach Deutschland zurück, nachdem er in eiliger Flucht Italien verlassen hatte. Die stolzesten Hoffnungen erfüllten ihn, als er auszog; er gedachte den Veroneser Bund zum Gehorsam zu zwingen, durch Vernichtung Alexanders das Schisma zu beseitigen, dem Normannenreich in Sicilien ein Ende zu machen, so ganz Italien wieder der kaiserlichen Gewalt zu unterwerfen. Alle diese Hoffnungen waren vereitelt, und überdies durch den Aufstand der lombardischen Städte Alles in Frage gestellt, was er in langen und schweren Kämpfen unter vielem Blutvergießen gewonnen hatte. Sein Waffenruhm, den er besonders den Siegen über Mailand verdankte, war getrübt, seit seine Kraft nicht mehr ausreichte, die hergestellte Stadt niederzuwerfen. „Er hat Italien verloren, das er nicht mehr zu behalten verdiente", schrieb damals Johann von Salisbury. „Die Macht des Fiscus brach zusammen", klagt Gottfried von Viterbo.

Ein so jäher Sturz von solcher Höhe ist zu allen Zeiten selten gewesen, und man pflegt von ihm einen großen Umschwung der Weltverhältnisse zu erwarten. So mochten auch Viele damals fragen, ob nicht die Macht des deutschen Kaiserreichs, welche sich durch Friedrichs Thaten noch einmal so glänzend erhoben, nun doch zu Grunde gehen werde. Auch Friedrich selbst empfand die ganze Schwere seines Geschicks, aber er zweifelte deshalb nicht an seinem Beruf, das Kaiserthum in seiner alten Herrlichkeit herzustellen; er hoffte, seine siegreichen Adler würden sich bald zu neuem Fluge erheben.

Befestigung des Städtebundes.

Gleich nach der Flucht des Kaisers nahmen die Lombarden den Kampf gegen seine Anhänger im Lande mit verstärkten Kräften auf. Bald fiel Biandrate. Die Burg wurde in einen Schutthaufen verwandelt, die dort aufbewahrten Geiseln in Freiheit gesetzt, die zurückgelassenen deutschen Ritter fast alle getödtet. Zehn reiche und vornehme Deutsche, die man dort gefunden, sandten die Sieger an die Wittwe des Zilius nach Brescia, um mit ihnen nach ihrem Belieben zu verfahren: sie entweder zu tödten oder zu Knechten zu machen oder um

hohes Lösegeld freizugeben. Wir wissen nicht, in welcher Weise die Brescianerin das Ende ihres Gemahls gerächt hat. Schon wurden auch die Besitzungen des Markgrafen von Montferrat und das Gebiet von Pavia von den Bundesgenossen angegriffen. Als Vercelli in den Bund mit Mailand trat, hatten sich die Städte gegenseitig verpflichtet, mit dem Markgrafen, den Grafen von Biandrate*) und Cavaglia**) und der Stadt Pavia ohne beiderseitiges Einverständniß weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen. Novara und Vercelli, schon Waffenbrüder Mailands, scheinen erst jetzt förmlich dem großen Lombardenbunde beigetreten zu sein.

Eiligst betrieb man die Herstellung von Tortona. Am 22. März brachen die Mannschaften von Piacenza und Parma mit dem Markgrafen Opizo Malaspina auf, um die zerstreuten Einwohner in ihre Stadt zurückzuführen. Für das unglückliche Tortona, einst vom Kaiser dem Erdboden gleich gemacht, dann von den Mailändern hergestellt, doch abermals von den Pavesen im Jahre 1163 mit Erlaubniß des Kaisers zerstört, kamen endlich bessere Zeiten. Gleich Mailand erstand es jetzt wieder aus den Ruinen, gewann sein früheres Gebiet und die Freiheit wieder, ein leuchtendes Signal der Niederlage des Kaisers, ein Schrecken Pavias. Auch Mailand wurde bald wieder Herr in seinem alten Gebiete. Nach dem Falle Trezzos mußte sich die Martesana ihm unterwerfen. Etwa um dieselbe Zeit, als Tortona hergestellt wurde, brachte es auch das vom Kaiser stark befestigte Belforte bei Varese in seine Gewalt, und am 20. März beeidigten die Einwohner der Grafschaft Seprio den Befehlen des Erzbischofs Galdin und der Consuln Mailands fortan zu gehorsamen. Die Herrschaft des Gozwin von Heinsberg und der Deutschen hatte überall im Mailändischen ein Ende.

Schon konnte sich selbst Como, welches seine Herstellung dem Kaiser verdankte und bisher zu ihm gehalten hatte, nicht mehr dem Bunde entziehen. Es bedurfte nicht Gewaltmaßregeln, wie bei Lodi, um es zu gewinnen; nur darauf war es bedacht, sich gegen ähnliche Unbilden, wie es früher von Mailand erlitten, für die Folge zu sichern. Es verpflichtete sich dem Kaiser und seinen Anhängern weder den

---

*) Der Graf Guido von Biandrate muß um diese Zeit gestorben sein; er hinterließ mehrere Söhne.

**) Cavaglia am Wege von Vercelli nach Ivrea.

Durchzug durch sein Gebiet zu verstatten, noch den Anhängern des Kaisers, wenn es nicht Kaufleute seien, Markt zu gewähren; ferner Ritter aus dem Seprio, der Martesana und der Grafschaft Mailand nicht mehr bei sich zu dulden, mit Ausnahme derer, die schon vor dem Kriege und während der alten Kämpfe mit Mailand*) sich im Gebiete der Stadt niedergelassen und den Consuln gehuldigt hätten. Dagegen machten sich die Mailänder anheischig keine Befestigungen mehr im Gebiete von Como anzulegen und überließen den Comasken die vorhandenen, außer Tellio, zu zerstören, während sie für sich gleiches Recht in ihrem Gebiete in Anspruch nahmen; auch verzichteten sie für jeden Besitz, welchen ihre Stadt zehn Jahre vor dem Beginne jener alten Kämpfe und danach im Gebiete von Como gewonnen hatte, auf den Einwand, daß er nach Kriegsrecht gewonnen sei. Gegenseitig entsagte man jedem Schadenersatze für die im Kriege verwüsteten Feldfrüchte. Sollten Streitigkeiten wegen der Grafschaft Seprio zwischen den beiden Städten entstehen, so sollte zur Schlichtung ein Schiedsgericht eingesetzt werden, zu dem jede der beiden Städte Consuln von dreien der verbündeten Städte zu wählen hatte. Die Einkünfte von Mailändern und mailändischen Kirchen im Gebiete von Como sollten gewahrt werden, aber ebenso die der Comasken und der Kirchen von Como im Mailändischen. Mailänder sollten nicht nach Como kommen, um die fremden Kaufleute nach Mailand zu locken, andererseits aber die Comasken nicht den Kaufleuten den Durchzug nach Mailand erschweren. Die Handelsleute von Como sollten in den Gebieten der Bundesgenossen mit Ausnahme der althergebrachten keine Zölle entrichten müssen, wie auch die Bundesgenossen nicht im Gebiete jener Stadt. Como verpflichtete sich zur Theilnahme am Kampfe gegen den Markgrafen von Montferrat, dagegen versprachen die Bundesgenossen keinen Vertrag mit demselben ohne Einwilligung der Rectoren von Como zu schließen, während diese zusagten, nicht in übler Absicht den Krieg der Städte gegen den Markgrafen hinzuziehen; zugleich gelobte man sich gegenseitig Schutz gegen jeden Bundesgenossen, der treubrüchig würde. Auf solche Bedingungen wurde der Bund zwischen Como und den

*) Es sind die langjährigen Kämpfe mit Mailand gemeint, die 1127 zur Zerstörung Comos geführt hatten; die Bestimmung bezieht sich zugleich auf die Ritter, deren Vorfahren nach Como übersiedelt waren.

Bundesstädten beschworen, und wenig später trat auch Asti dem Bunde bei*), eine seit lange dem Markgrafen feindliche Stadt und jetzt für ihn eine gefährliche Feindin.

Indem so der Bund erstarkte, nahm er zugleich unter den Händen Galdins immer mehr eine alexandrinische Färbung an. Bei dem Eintritt Lodis war von der Entfernung des schismatischen Bischofs Alberich nicht die Rede gewesen; jetzt sandte Galdin die Aebte von S. Ambrogio und S. Vincenzo aus Mailand nach Lodi, um den dortigen Klerus zu nöthigen Alexander anzuerkennen und einen katholischen Bischof zu wählen. Nur ungern fügte man sich und wählte widerwillig am 28. März Albert, einen Günstling Galdins, früher Propst zu Rivolta, zum Bischof. Am 3. April holte man den Erwählten von Brescia, wo er sich aufhielt, nach Lodi ab, und am 4. April hielt er seinen Einzug in seine bischöfliche Residenz. Alberich verließ Lodi und begab sich alsbald zum Kaiser nach Deutschland. In ähnlicher Weise griff Galdin auch an anderen Orten durch; die schismatischen Bischöfe wechselten zum Theil Partei, andere ertrugen ruhig ihre Entsetzung oder suchten, wie Alberich, eine Zuflucht, wo sie ihrer Ueberzeugung leben konnten.

Die Auflehnung gegen den Kaiser war in der Lombardei überall zugleich ein Sieg Alexanders. Schon forderten die Lombarden den Papst auf, sich in ihre Mitte zu begeben; sie waren bereit ihre neugewonnene Freiheit unter den Schutz der Kirche zu stellen, den Papst als ihren Schutzherrn anzuerkennen. Allerdings war er nicht gewillt, das sichere Asyl, welches er in Benevent gefunden, zu verlassen und abermals seinen Fuß auf schwanken Boden zu setzen, aber er ermuthigte durch Huldbeweise die Anhänglichkeit der Lombarden. Am deutlichsten gab sich diese zu erkennen, als der Bund eine neue Stadt anzulegen und nach dem Papste zu benennen beschloß.

Zwischen Asti und Tortona, wo die Gebirge des Montferrat und Liguriens zu anmuthigen Hügeln abfallen, in der wasserreichen und überaus fruchtbaren Gegend am Einfluß der Bormida in den Tanaro war eine Besitzung der Markgrafen von Busco, Rovoreto mit Namen, rings von Reichsgütern umgeben. Hart an den Grenzen des Montferrats

---

*) Gegen Ende März oder im April schloß sich Como dem Bunde an, Asti bald darauf; am 3. Mai 1168 gehörten beide Städte bereits dem Bunde an. Die Bestimmungen, unter denen Asti beitrat, sind nicht näher bekannt.

belegen, unweit der Besitzungen der Grafen von Biandrate und des Gebietes von Pavia, schien der Platz, der unschwer befestigt werden konnte, ebenso geschickt zum Angriff auf die Feinde des Bundes, wie zur Abwehr derselben. Es wurde deshalb beschlossen, dort eine neue Stadt zu gründen und für ihre Sicherheit zu sorgen. Am 24. April 1168 kamen große Schaaren von Cremona, Mailand und Piacenza dorthin, um von dem Platze Besitz zu ergreifen, die Lage und den Umfang der Stadt zu bestimmen. Man zog einen breiten Graben und warf einen hohen Wall auf, unter deren Schutz die Häuser gebaut werden konnten; der Stadt, die hier entstehen sollte, gab man aus Verehrung für den heiligen Petrus und Papst Alexander auf ewige Zeiten den Namen Alessandria.

Bald füllten sich die leeren Räume. Aus den drei benachbarten Dörfern Gamondo, Marengo und Bergoglio siedelten die Besitzer in die neue Stadt über, brachten ihre Familien und ihre Habe dorthin und wurden die ersten Bürger derselben; noch aus drei anderen Dörfern der Nachbarschaft bekam die Stadt Zuwachs. Da die Herrschaft Wilhelms von Montferrat drückend war, verließen auch nicht wenige Ritter und Landleute aus seinem Gebiete die heimischen Sitze, um sich in Alessandria niederzulassen. Mit dem Aufbau ihrer Häuser begannen dann sogleich die Einwohner, wobei sie nicht allein von den Bundesgenossen, sondern auch von Genua, obwohl es den Beitritt zum Bunde verweigerte, unterstützt wurden*). Waren auch die Häuser Anfangs nur dürftig und meist mit Stroh gedeckt, weshalb die Pavesen Alessandria spottend die Strohstadt nannten, so machte die Strohstadt sich doch bald ihren Feinden bemerklich. Am 15. März 1169 mußte sich die Burg Castelletto mit Allem, was zu ihr gehörte, der Stadt unterwerfen. Schon im ersten Jahre soll die waffenfähige Einwohnerschaft auf 15 000 Mann gestiegen sein. Mit der Bevölkerung erweiterte sich das Stadtgebiet, welches zuerst wohl nur aus den Marken jener kleinen Ortschaften bestand, die in Alessandria aufgegangen waren. Sogleich bei der Gründung war das Consularregiment auch hier ein-

*) Genua gab 1000 Solidi im Jahre 1168 und versprach die gleiche Summe für das nächste Jahr. Der Bischof von Asti überließ Alessandria am 25. September 1168 vierzig tüchtige Leute aus dem Dorfe Quargnento, die in der Stadt Wohnung nahmen und an den Befestigungen arbeiten sollten.

geführt und Alessandria als ein völlig gleichberechtigtes Mitglied in den Lombardenbund aufgenommen worden.

Es war in Italien damals nichts Neues, wenn Städte von dem Erdboden verschwanden und andere aus demselben emporschossen. Wie vor Jahren Neu-Lodi durch den Kaiser begründet, war jetzt Alessandria durch den Bund geschaffen worden. Schon auf dem Bundestage, der am 3. Mai 1168 zu Lodi abgehalten wurde, erschienen Consuln der neuen Stadt. Von den 16 Städten, die am 1. December des Vorjahres den Bund beschworen hatten, waren hier Venedig, Vicenza, Treviso, Ferrara und Modena nicht vertreten, dagegen hatten die seitdem beigetretenen Städte Novara, Vercelli, Como, Asti, Tortona und Alessandria Consuln gesendet. Von den Anwesenden — den Consuln von 17 Städten und Opizo Malaspina — wurden damals für die Zukunft des Bundes wichtige Beschlüsse gefaßt. Hatte man früher besonders darauf Bedacht genommen, die zwischen den Städten bestehenden Streitigkeiten durch rechtlichen Austrag zu beseitigen, um so einen gemeinsamen Widerstand gegen den Kaiser und seine Anhänger zu ermöglichen und sich gegenseitig gegen jeden Schaden zu sichern, der aus dem Widerstande erwachsen könne, so suchte man jetzt eine Organisation des Bundes zu gewinnen, welche ihm dauernden Bestand sicherte und Zerwürfnissen der Mitglieder, die ihm gefährlich werden konnten, vorbeugte. In dieser Absicht wurden folgende Bestimmungen getroffen: 1) Wer eine Schuld zu fordern oder einen Ersatz wegen Schädigung zu verlangen hat von einem Manne aus einem anderen Gebiete der Bundesgenossen, darf sich nur an den Schuldner oder den Schuldigen halten, aber nicht einen Anderen aus jenem Gebiete pfänden oder sonst beeinträchtigen. 2) Kein Bundesglied darf einen im Gebiete eines anderen Bundesgliedes Gebannten aufnehmen und muß, wenn es geschieht, ihn 15 Tage nach erfolgter Beschwerde entfernen. 3) Kein Bundesglied darf in seinem Gebiete neue Zölle und Abgaben erheben, und sind unter neuen Zöllen solche zu verstehen, die erst in den letzten 30 Jahren eingeführt sind. 4) Kein Bundesglied darf eidliche Verpflichtungen gegen den Bundesvertrag und den gemeinsamen Nutzen der Bundesgenossen eingehen, und wenn ein Bundesglied hierdurch geschädigt wird, haben alle anderen Bundesglieder dem Geschädigten zu seinem Rechte zu verhelfen. 5) Kein Bundesgenosse darf in einem anderen zum Bunde gehörigen Gebiete eine Befestigung anlegen, wofern darüber nicht besondere Vereinbarungen

getroffen sind. 6) Wer im Gebiete eines Bundesgliedes als Verräther erklärt ist, darf weder in diesem verbleiben, noch in einem anderen aufgenommen werden und muß, wenn es geschieht, in 15 Tagen nach erfolgter Beschwerde ausgewiesen werden; das Gleiche gilt von Burgherren, welche unter der Jurisdiction eines Bundesgliedes stehen und sich der Gewalt eines anderen Bundesgenossen unterstellen; doch findet auf die Stadt Alessandria dies keine Anwendung*). 7) Alle fortan an den Kaiser gerichteten Appellationen sind ungültig. Diese Bestimmungen, bei denen sämmtlich Aenderungen durch die Majorität der Städte vorbehalten waren, sollten zur Befestigung der Eintracht unter den Bundesgliedern in allen Städten beschworen werden, doch daneben die Sonderverträge in Kraft bleiben, die beim Eintritt in den Bund oder später geschlossen waren.

In den Beschlüssen von Lodi erscheint der Bund als eine Vereinigung von gleichberechtigten, völlig freien, republikanisch organisirten Städten, die aber im gemeinsamen Interesse wesentliche Hoheitsrechte an den Bund aufgegeben haben. Die Regierung des Bundes ist den von den Städten gewählten Rectoren übergeben, doch die letzte Entscheidung in allen Bundesangelegenheiten steht bei der Majorität der Städte. Wenn auch ein fürstlicher Herr, wie Opizo Malaspina, dem Bunde beitrat, so geschah es doch nur, weil er im Dienste desselben sich besser geborgen glaubte, als in gefährlichen Kämpfen gegen die städtischen Republiken. Befestigten sich die Verhältnisse der Lombardei in der eingeschlagenen Richtung, so gab es dort bald keine andere Macht mehr, als den Bund und die Städterepubliken, die ihn bildeten.

Zehn Jahre vorher hatte Friedrich durch die Roncalischen Beschlüsse die städtischen Freiheiten zu mindern und die kaiserliche Macht herzustellen gesucht: die Beschlüsse von Lodi hatten gerade die entgegengesetzte Bedeutung. Nicht allein, daß sie alle neuen Zölle in dem Bundesgebiete abschafften, sie erklärten auch jede Appellation an den Kaiser für nichtig und ließen für das kaiserliche Regiment im Bundesgebiet nirgends Raum. Gewannen sie in der Lombardei allgemeine Geltung, dann waren nicht nur die Roncalischen Beschlüsse beseitigt, sondern auch die kaiserliche Herrschaft hatte dort für immer ein Ende. Es war ein

* Offenbar weil man die Einwohnerschaft Alessandrias eher vermehren als vermindern wollte.

leerer Schein, wenn man auch jetzt noch in die Verträge die Formel aufnahm, „vorbehaltlich der Treue gegen den Kaiser“. In einem zwischen Asti und Alessandria 1169 geschlossenen Vertrage findet sie sich, aber zugleich wird bemerkt, daß der Vertrag auch dann gültig bliebe, wenn die kaiserliche Macht nicht mehr bestände. Schon ergingen Appellationen an die Rectoren des Bundes statt an den Kaiser; diese stellten Privilegien aus und erließen gesetzliche Verfügungen, wie Friedrich und seine Vorgänger*).

Kaum schien es noch eine Macht zu geben, welche dem Abfalle der Lombarden vom Reiche steuern konnte. Wie tapfer sich Wilhelm von Montferrat und die Grafen von Biandrate gegen die Städte wehrten, Niemand wird erwartet haben, daß sie auf die Dauer allein der Uebermacht begegnen würden. Und in noch schwierigerer Lage war Pavia, die einzige größere Stadt der Lombardei, welche noch treu zum Kaiser hielt. Nach allen Seiten lag ihr Gebiet den feindlichen Angriffen offen und die immer wachsenden Verluste begannen die Bürgerschaft zu entmuthigen. Ueberdies wurde sie auch mit geistlichen Waffen bekämpft. Es ist durchaus glaublich, was eine spätere mailändische Quelle berichtet, daß Galdin über die schismatische Stadt das Interdict verhängt habe. Kaum war der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt, so meldeten die Pavesen die Bedrängnisse ihrer Stadt und erklärten ihm: wenn er nicht zurückkehre und Hülfe bringe, vermöchten sie unmöglich länger dem Bunde Widerstand zu leisten. Es hat Jahre gedauert, ehe der Kaiser selbst nach Italien zurückkehren konnte und auch zu jeder anderen Hülfsleistung fehlten ihm augenblicklich die Mittel. Zu bewundern ist, daß sich dennoch einige seiner Anhänger für den Augenblick aufrecht erhielten; sie haben verhindert, daß die Namen von Kaiser und Reich damals in der Lombardei nicht ganz in Vergessenheit fielen.

*) Eine Urkunde der Rectoren der Lombardei für die Cistercienser wegen Befreiung vom Calumnieneid vom Jahre 1173 ist erhalten; in derselben wird auf eine frühere in gleichem Betreff Bezug genommen. Das Wachssiegel zeigt einen auf einem Stein ruhenden Adler; von der Umschrift sind nur einige Buchstaben deutlich, doch scheinen die Worte: Sigillum societatis sicher. Vignati, Storia diplomatica della Lega Lombarda p. 238.

6.

Friedrichs und Alexanders veränderte Stellung.

Herstellung der Ruhe in Deutschland.

In der gedrückten Stellung eines Besiegten war Friedrich nach Deutschland zurückgekehrt, und hier fand er nichts weniger als erfreuliche Zustände. Seine Widersacher hatten sich erhoben; vor Allem trat ihm sein Bruder Pfalzgraf Konrad feindlich entgegen. Als Herzog Heinrich von Limburg, welcher die Sache des Kaisers und des Erzbischofs Rainald von Köln in den rheinischen Gegenden zu vertreten gehabt hatte*), gestorben war, scheint Konrad die Gunst des Augenblicks zu einer neuen Erhebung der Waffen benutzt zu haben. Nachgiebiger als früher zeigte sich der Kaiser jetzt gegen den Bruder, so daß er diesen bald für sich gewann. Viel mag dazu mitgewirkt haben, daß Erzbischof Rainald nicht mehr unter den Lebenden war, wie daß die Erbschaft des jungen Herzogs Friedrich von Schwaben damals zwischen dem Kaiser und seinem Bruder zur Theilung kam und Konrad hier ausreichende Entschädigung für seine Ansprüche erhalten mochte.

Mit der Herstellung der Eintracht zwischen den Brüdern, die nun nicht mehr gestört wurde, kehrte der Friede in den rheinischen Gegenden zurück, wo sich der Kaiser in der nächsten Zeit ununterbrochen aufgehalten zu haben scheint. Viel schwieriger war es, in Sachsen, welches schon seit Jahr und Tag der Schauplatz eines erbitterten Kampfes zwischen den einheimischen Großen war, die Ruhe herzustellen.

Kaum hatte der Kaiser im Herbst 1166 den deutschen Ländern den Rücken gewandt, so waren die sächsischen Fürsten, nachdem sie so lange durch die Furcht vor der Majestät zurückgehalten waren, zu offenem Angriff auf ihren alten Feind, Herzog Heinrich den Löwen, geschritten. Zuerst die Großen des östlichen Sachsens, an ihrer Spitze Erzbischof Wichmann von Magdeburg und Markgraf Albrecht der Bär, mit denen bald der mächtige Landgraf Ludwig von Thüringen seine Waffen verband. Vereint zogen sie gegen Heinrichs Veste Haldensleben**) und

*) Vergl. oben S. 521 und 559.

**) Alt-Haldensleben, nahe dem Zusammenfluß der Bever und Ohre.

begannen sie am 20. December 1166 zu belagern, während zugleich die Umgegend furchtbar verwüstet wurde. Um dieselbe Zeit sammelte der Graf Christian von Oldenburg friesische Schaaren, zerstörte Heinrichs Burg Wehhe (in der Grafschaft Hoya) und rückte gegen Bremen vor. Freudig nahm man ihn hier auf, da man das Joch des Herzogs schwer empfand; willig leistete man ihm den Eid der Treue. Er bemächtigte sich des ganzen Stadtgebietes, und auch rings in der Umgebung war man zum Abfall vom Herzog geneigt. Nicht minder regten sich die alten Widersacher des Löwen in Westfalen. Jener Widukind von Schwalenberg*), den der Herzog vor mehr als zehn Jahren wegen seiner Gewaltthätigkeiten bestraft, dann ihm aber verziehen und auch die Burg Dasenberg, wie es scheint, wieder verliehen hatte, machte sich aufs Neue im Lande furchtbar.

Der Herzog erkannte die ihm drohende Gefahr, setzte sogleich alle seine Burgen in wehrhaften Zustand und sammelte Kriegsschaaren an den gelegenen Stellen. Um einem neuen Wendenaufstande vorzubeugen, hielt er es für nöthig, dem jungen Grafen Adolf von Holstein einen kriegserfahrenen und kampflustigen Mann zum Vormund zu geben; es war der Graf Heinrich von Schwarzburg, ein Thüringer, mit der Mutter des jungen Grafen nahe verwandt. Ueberdies beschloß der Herzog, sich mit dem unruhigen Wendenfürsten Pribislaw dauernd zu verständigen. Auf den Rath seiner Getreuen nahm er ihn zu Gnaden an und überließ ihm das ganze Abodritenland, wie er es einst von seinem Vater ererbt hatte, mit Ausnahme des Gebietes von Schwerin; dieses verblieb dem tapferen Gunzelin von Hagen, der sich fortan Graf von Schwerin nannte. Pribislaw leistete dem Herzog den Eid der Treue und versprach allen Befehlen desselben Folge zu leisten. So rettete er sich und seinem Hause die Herrschaft, um die er so viele schwere Kämpfe bestanden hatte; er verblieb seitdem dem Herzoge treu, der seine natürliche Tochter Mathilde an Borwin, den Sohn des Abodritenfürsten, vermählte**).

---

*) Vergl. S. 99.

**) In den nächsten Jahren baute Pribislaw die zerstörten Burgen Ilow und Meklenburg wieder auf und errichtete die Burg Rostock in der Nähe von Kizzin, der alten Hauptburg der Kizziner. Der Name Rostocks wird hier zum ersten Male genannt.

Nachdem er diese Anordnungen getroffen, brach er mit einem großen Heere sengend und brennend in die Länder Erzbischof Wichmanns und seiner Freunde ein. Bis an die Elbe, bis dicht an die Mauern Magdeburgs, drang er ohne Widerstand zu finden vor und schickte sich zum Entsatze Haldenslebens an. Da aber legten sich einige geistliche Herren in das Mittel und es wurde ein Abkommen getroffen, wonach der Herzog versprach, auf einem nach Ostern (9. April 1167) abzuhaltenden Fürstentage Haldensleben dem Erzbischofe zu übergeben, wogegen dieser mit seinen Freunden gelobte bis dahin die Waffen ruhen zu lassen; gegenseitig stellte man sich Bürgen für die Erfüllung des Vertrags. Der Herzog gewann durch denselben Raum, sich gegen Graf Christian von Oldenburg zu wenden. Mit nur mäßigen Streitkräften zog er auf Bremen los; am Gethebach, östlich von Bremen*), stieß er auf den Grafen und sein Heer. Vier Tage lagen sie hier sich unthätig gegenüber; am fünften Tage wollte der Graf zum Angriff schreiten, aber der Herzog zog sich zurück. Bald darauf kehrte er jedoch mit einem größeren Heere zurück, und der Graf hielt es jetzt für gerathen, nach seinen friesischen Sümpfen abzuziehen. Unaufgehalten brach der Herzog dann in Bremen ein und ließ die Stadt plündern. Die eidbrüchigen Bürger flüchteten nach Friesland, und der Herzog verhängte über sie die Acht. Erst durch die Vermittelung Erzbischof Hartwigs erlangten sie gegen Erlegung einer Buße von mehr als 1000 Mark Silber Verzeihung und Rückkehr. Graf Christian starb bald darauf auf seiner Burg Oldenburg; sterbend hatte er seine Kriegsleute aufgefordert seinen Tod zu verheimlichen, da er besorgte, daß der Herzog die Trauerzeit benutzen könnte, sich der Burg zu bemächtigen. Aber die Besorgniß war eitel; der Herzog löste sein Heer nach der Züchtigung Bremens auf.

Indessen war die Frist abgelaufen, wo der sächsische Fürstentag abgehalten und Haldensleben übergeben werden sollte. Als der Herzog aber keine Anstalten traf, seine Versprechungen zu erfüllen, entschlossen sich seine Gegner im östlichen Sachsen und Thüringen aufs Neue den Kampf zu beginnen. Am 12. Juli 1167 beriethen zu Magdeburg der Erzbischof, Markgraf Albrecht und sein Sohn Otto, Markgraf Otto von Meißen und sein Bruder Graf Dedo von Rochlitz und der Landgraf

*) Beim Dorfe Hastedt.

Ludwig von Thüringen die erforderlichen Maßregeln: da erschienen in der Mitte dieser Herren Abgesandte der Kölner Kirche, wie der Kölner Vasallen und Ministerialen, um einen engen Bund zwischen ihrer Stadt und den Gegnern des Herzogs zum Abschluß zu bringen. Schon vorher hatte Erzbischof Rainald den Feinden Heinrichs durch Briefe und Gesandtschaften Bundesfreundschaft versprochen; jetzt schlossen die Kölner Gesandten den Bund ab und beschworen, daß Erzbischof Rainald denselben nach seiner Rückkehr aus Italien aufrecht erhalten werde. Von beiden Seiten gelobte man sich in dem Kampfe gegenseitig Beistand zu leisten und mit dem Herzoge nur gemeinsam Frieden zu schließen oder ein Abkommen zu treffen. Zwei Tage darauf wurde der Bund noch zu Santersleben von einer größeren Zahl edler Herren und Ritter, unter denen der Pfalzgraf Adalbert von Sommerschenburg, Ludwig, der Sohn des Landgrafen Ludwig, und mehrere Söhne Albrechts des Bären genannt werden, feierlich beschworen.

Unmittelbar darauf scheinen die sächsischen Herren mit Heeresmacht gegen Heinrich aufgebrochen zu sein. Unter furchtbaren Verwüstungen rückten sie bis gegen Goslar vor und zerstörten eine Pfalz des Herzogs bei der Stadt. Auch diese stand seit Jahren in seiner Gewalt; wie sie in dieselbe gekommen ist, wissen wir nicht; wahrscheinlich gehörten die reichen Einkünfte Goslars zu den Zugeständnissen, durch welche der Kaiser den Herzog einst für seine Wahl gewonnen hatte*). Ob eine förmliche Belehnung erfolgt ist, steht dahin, aber sicher ist, daß in den Jahren 1152 bis 1163 Anno, ein Ministeriale des Herzogs, als Vogt in Goslar schaltete. Die Goslarer galten für ein trotziges, unbändiges und durch den Reichthum übermüthig gewordenes Volk. Das scharfe Regiment Heinrichs wird auch hier nicht minder, wie an anderen Orten, Erbitterung erregt haben, und leicht begreiflich ist, daß sich jetzt auch die Goslarer gegen den Herzog erhoben. Bald aber war er auf dem Platze und, wie es scheint, mit überlegenen Streitkräften. Das Hildesheimsche wurde, da auch Bischof Hermann gegen den Herzog Partei ergriffen hatte, schonungslos verwüstet. Dann rückte der Herzog gegen Goslar und schnitt der Stadt die Zufuhr ab, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die sächsischen Fürsten hielten es für gerathen den Rückzug anzutreten, doch brachten sie auf demselben

*) Vergl. Bd. IV S. 361 und Bd. V S. 8.

Haldensleben, Neindorf*) und andere Festen des Herzogs in ihre Gewalt und zerstörten sie bis auf den Grund.

In dieser Zeit schloß sich auch Erzbischof Hartwig den Feinden des Herzogs an. Während des inneren Krieges hatte er sich Anfangs ruhig verhalten, obwohl Erzbischof Rainald und die verbündeten Fürsten es nicht an Versuchen fehlen ließen, ihn für sich zu gewinnen. Er solle eingedenk sein, schrieben sie ihm, aller Unbill, welche er vom Herzog erfahren; endlich sei die Zeit gekommen, wo er mit Hülfe der Fürsten den eingebüßten Besitz wieder gewinnen könne; Stade und die ihm entrissene Grafschaft stehe ihm offen, wenn er den Bund unterstütze. Aber der Erzbischof schwankte lange: einerseits reizte ihn die Begierde nach den verlorenen Gütern, andererseits traute er den Fürsten, deren Wankelmuth er oft erfahren, keine Ausdauer in dem gefährlichen Unternehmen zu und fürchtete das Kriegsglück des Herzogs. Er suchte sich deshalb dem Streite fern zu halten; friedsam saß er in Hamburg, mit Klosterbauten und anderen kirchlichen Werken beschäftigt. Aeußerlich lebte er noch mit dem Herzoge in gutem Vernehmen, doch ließ er im Geheimen seine Festen Freiburg, im Lande Kedingen unweit der Elbemündung, und Harburg, nahe bei Hamburg am linken Elbufer, wehrhaft machen und mit Lebensmitteln versehen. Endlich drängte ihn zu einer entschlosseneren Stellung der Bischof Konrad von Lübeck, der damals meist in Hamburg lebte.

Konrad, dessen Wahl und Weihe vom Herzog erzwungen waren**), hatte sich bald in seinem Bisthum viele Feinde gemacht. Obwohl ihm Gelehrsamkeit und manche persönliche Vorzüge nachgerühmt werden, fühlte man bald, daß er ein herrischer und launischer Charakter sei, auf den sich Niemand verlassen könne; namentlich trat er mit Willkür und Strenge gegen seinen Klerus auf. Vorstellungen, welche ihm der Herzog machte, hatten keinen anderen Erfolg, als ihn mehr und mehr auch gegen diesen zu erbittern. Um so enger schloß er sich nun dem Erzbischof an, mit dessen Hülfe er jeden Widerstand zu besiegen hoffte. In der That gewann er auf Hartwig großen Einfluß und benutzte denselben, um den Erzbischof auf die Seite des Fürstenbundes zu

*) Es ist ungewiß, ob das Haldensleben benachbarte, später eingegangene Niendorf oder Neindorf an der Selke damals zerstört wurde.

**) Vergl. S. 358.

treiben. Der Herzog erhielt von dem Treiben Konrads Kunde und beschied ihn nach Artlenburg, aber Konrad erschien nicht, ging vielmehr nach Friesland, angeblich in Geschäften des Erzbischofs. Nach seiner Rückkehr von dort beschied ihn der Herzog noch einmal nach Stade. Hier stellte er sich, begleitet von dem Erzbischofe und dem Bischof Berno von Schwerin. Der Herzog warf ihm vor, daß er ihm Feindschaften errege, aber Konrad stellte dies in Abrede. Der Herzog suchte ihn dann für sich zu gewinnen, aber vergeblich; als er den Huldigungseid von ihm verlangte, den Konrad bisher noch verschoben hatte, weigerte sich dieser entschieden ihn zu leisten. Sein Bisthum, erklärte er, habe nur eine dürftige Ausstattung vom Herzoge, und aus Rücksicht auf dieselbe werde er seine Freiheit nicht schädigen. Der Herzog verlangte, er solle entweder den Eid leisten oder seinem Bisthum entsagen, und befahl endlich, da Konrad durchaus nicht nachgeben wollte, ihm den Zugang zu seinem Sprengel zu sperren und alle seine Einkünfte einzuziehen.

Der Erzbischof sah ein, daß Konrad jetzt auch in Hamburg nicht mehr sicher sein werde, und rieth ihm sich nach Magdeburg zu begeben, wo ihn Erzbischof Wichmann schützen könne; nach wenigen Tagen werde er ihm dorthin folgen. Nach kurzem Aufenthalt in Magdeburg ging Konrad nach Frankreich, um als Cistercienser dem Generalkapitel seines Ordens beizuwohnen. Er traf dort mit dem vertriebenen Bischof Petrus von Pavia zusammen, der zu jener Zeit in Clairvaux lebte, und durch die Vermittelung desselben wurde er mit Papst Alexander ausgesöhnt und unterwarf sich ihm als dem rechtmäßigen Papste. So wurde zwischen den Alexandrinern und den Aufständigen in Sachsen eine Verbindung angeknüpft, aber sie war nur lose, und die Hoffnungen, welche die Ersteren auf dieselbe setzten, wurden bald vereitelt.

Als Konrad nach Magdeburg zurückkehrte, fand er dort bereits Erzbischof Hartwig, der ihm freiwillig in die Verbannung gefolgt war. Der Bremer Erzbischof schloß sich offen jetzt den Gegnern des Herzogs an, während sich der Bund derselben mit den Kölnern durch den Tod Erzbischof Rainalds bereits gelöst hatte. Rainalds Nachfolger, Philipp von Heinsberg, der in seiner Abwesenheit von den Kölnern nach dem Willen des Kaisers gewählt war, mußte die Absicht fern liegen, jetzt dem Herzog entgegenzutreten. Der Tod Rainalds war kein geringer Verlust für die Aufständigen, für Herzog Heinrich ein Glück, und auch

der Abfall des Bremers besserte eher seine Lage, als er sie verschlimmerte. Die Besatzungen von Freiburg und Harburg machten zwar Anfangs verheerende Ausfälle in seine Besitzungen, aber als Mannschaft des Herzogs gegen sie anrückte, wurde Freiburg genommen und zerstört, und wenn auch Harburg, durch seine Lage inmitten schwer zugänglicher Sümpfe geschützt, sich hielt, konnte es doch wenig mehr schaden. Für das Erzstift wurde die Lage höchst schwierig, da der Herzog fast alle Einkünfte desselben eingezogen hatte.

Von den Wirren Sachsens vernahm der Kaiser, als er nach seinem Rückzuge von Rom nach der Lombardei zurückgekehrt war, und er sandte alsbald, wie oben berichtet*), Erzbischof Christian von Mainz und Herzog Berthold von Zähringen nach Sachsen, um dem inneren Kampfe Einhalt zu thun. Er verlangte, daß die Streitenden bis zu seiner Rückkehr die Waffen ruhen lassen sollten. In der That gelang es den Gesandten des Kaisers, einen Waffenstillstand zu bewirken, aber die Feindschaft der erbitterten Widersacher wurde nur momentan unterdrückt, nicht erstickt. Der Zähringer kehrte zum Kaiser zurück; Erzbischof Christian blieb in Deutschland zurück, vornehmlich wohl, um die Aufrechthaltung des Waffenstillstandes zu überwachen.

In der Zeit der Waffenruhe sandte Herzog Heinrich Gesandte — unter ihnen den Propst Balduin von S. Maria in Utrecht, einen Bruder des Grafen Florentius von Holland, — nach England, um die ihm seit drei Jahren verlobte englische Königstochter nach Sachsen zu führen. Geleitet von den Grafen von Arundel und Strigul und anderen englischen Großen, kam die Königstochter nach Deutschland; eine sehr reiche Ausstattung und einen großen Schatz von Gold und Silber führte sie ihrem Gemahle zu. Am 1. Februar 1168 fand zu Minden die kirchliche Einsegnung statt, und zum Gedächtniß derselben schenkte der Herzog der Kirche zu Minden das Gut Lahde. Das Beilager soll später zu Braunschweig mit großem Glanze gefeiert sein. So kam wieder eine Mathilde aus dem englischen Königshause nach Deutschland; auch sie als ein Kind und ihre Ehe, welche die Politik geschlossen, war vorläufig nur eine Scheinehe. Aber sie hat sich mehr in Deutschland eingelebt, als ihre Großmutter, die Gemahlin Kaiser Heinrichs V., die schon nach wenigen Jahren nach der Heimat zurückgekehrt war und

*) Vergl. S. 584.

dort nach einem vielbewegten Leben erst im Jahre zuvor (1167) das Zeitliche gesegnet hatte. Die Enkelin hat über zwanzig Jahre mit Herzog Heinrich in glücklicher Ehe gelebt; sie ist die Stammmutter aller späteren Welfen.

Die Ehe mit der Königstochter gab dem Herzog neuen Glanz, aber sie scheint zugleich den Zorn seiner Gegner aufs Neue gereizt zu haben. Denn bald war der Waffenstillstand gebrochen und Sachsen aufs Neue von Kriegslärm erfüllt. Um so mehr sah sich der Kaiser gedrängt, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt war, ernstlich gegen die Friedbrecher einzuschreiten. Er berief die sächsischen Fürsten zu einem Hoftage, der am 5. Mai 1168 zu Würzburg gehalten werden sollte. Aber die Furcht vor dem kaiserlichen Namen wirkte jetzt nicht, wie früher. Die Fürsten stellten sich nicht, erkühnten sich vielmehr die Länder des Herzogs schonungslos zu verwüsten. Auch einer zweiten Mahnung des Kaisers, sich Pfingsten (19. Mai) bei ihm einzufinden, leisteten sie keine Folge. Erst der dritten Ladung, wonach sie auf einem Reichstage, der auf den 29. Juni nach Würzburg berufen war, erscheinen sollten, wagten sie nicht mehr sich zu entziehen.

Eine höchst stattliche Versammlung umgab in Würzburg den Kaiser. Anwesend waren von den geistlichen Fürsten die Erzbischöfe von Mainz, Hamburg und Magdeburg, die Bischöfe von Halberstadt, Bamberg, Lüttich, Würzburg, Minden, Hildesheim, Naumburg, Meißen, Regensburg*) und Verden**), zudem mehrere flüchtige Bischöfe Italiens, wie Alberich von Lodi, Tercius von Piacenza und Raimund von Ivrea***), dann die Aebte von Fulda und Hersfeld mit vielen anderen Aebten und Pröpsten. Von den weltlichen Herren sah man Pfalzgraf Konrad bei Rhein, Herzog Heinrich den Löwen, Markgraf Albrecht den Bären mit seinen Söhnen Albrecht und Dietrich, Markgraf Otto von Meißen mit seinen Brüdern, dem Markgrafen Dietrich von der Lausitz, den Grafen Heinrich von Wettin und Dedo von Groitsch, Landgraf Ludwig von Thüringen, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinen Brüdern Friedrich und Otto, Markgraf Berthold von Vohburg, die Grafen

*) Kuno II., der Nachfolger Eberhards.

**) Hugo, der Nachfolger Hermanns.

***) Raimund von Ivrea blieb längere Zeit in Deutschland zurück; wir wissen, daß er 1173 viele Kirchen in Friesland weihte. Annales Egmundani (M. G. XVI p. 468).

Berthold von Andechs, Gebhard von Sulzbach, Gebhard von Leuchtenberg, Heinrich von Diez, Berthold von Schauenburg, Albert von Dillingen und Rudolf von Pfullendorf; neben denen noch eine große Zahl anderer Grafen, Burggrafen und Herren genannt werden. Auch der getreue Markward von Grumbach mit seinen Söhnen Albrecht und Otto fehlte nicht. Bemerkenswerth ist ferner die Anwesenheit Udalrichs, des Vetters des Böhmenkönigs, und eines polnischen Fürsten*).

Viele und wichtige Geschäfte waren zu erledigen, weshalb sich der Reichstag bis gegen die Mitte des Juli hinzog. Das Wichtigste war die Herstellung der Ruhe in Sachsen; sie nahm die ganze Sorge des Kaisers in Anspruch. Sicher ist, daß er durchaus auf der Seite des Herzogs stand und in dessen Gegnern lediglich Friedbrecher sah; er maß ihnen sogar die Schuld an dem Verluste Italiens bei. Aber mit strengen Strafen gegen sie vorzugehen nahm er doch Anstand, vielmehr suchte er eine Aussöhnung des Herzogs mit seinen Feinden herbeizuführen und brachte es mindestens dahin, daß man bis zum nächsten Reichstage völlige Waffenruhe gelobte. So wurde in dem hart heimgesuchten Sachsenlande wieder ein friedlicher Zustand hergestellt. Unter dem Schutze desselben kehrte Erzbischof Hartwig nach seinem Bischofssitze zurück, aber er erkrankte bald und starb am 11. Oktober. Seine Hoffnungen, seinem Erzstifte neuen Glanz zu verleihen, hatten sich nicht erfüllt, vielmehr hinterließ er dasselbe in traurigerer Lage, als es je gewesen. Ein Leben, reich an unglücklichen Kämpfen, wurde wenigstens in ruhigen Tagen beschlossen. Auch Konrad von Lübeck kehrte mit Erlaubniß des Kaisers wieder in sein Bisthum zurück, doch wurde er angewiesen dem Herzog den schuldigen Gehorsam zu leisten. Er war belehrt worden, daß dem Herzog nicht zu widerstehen war, und zeigte sich jetzt gefügiger als vordem; auch war er, durch üble Erfahrungen gewitzigt, milderen Sinnes gegen seinen Klerus geworden, und man dankte es ihm, daß er ihn gegen die Gewaltthaten der Mächtigen im Lande zu schützen wußte, namentlich gegen den Thüringer Heinrich, der rücksichtslos seine Hand nach dem Kirchengute ausstreckte.

---

*) Er wird Albert, Sohn des Polenherzogs, genannt. Wahrscheinlich ist ein Sohn des im Exil verstorbenen Polenherzogs Wladislaw gemeint und der deutsche Name nur an die Stelle eines polnischen gesetzt. Vergl. S. 378. 379.

Alles fügte sich der vom Kaiser hergestellten Waffenruhe bis auf Widukind von Schwalenberg, den alten Feind des Herzogs. Schon vor mehr als zehn Jahren war er wegen Landfriedensbruch vom Herzog bestraft worden. Er hatte die Burg Dasenberg*) und andere Lehen, die er vom Herzog trug, zurückgeben müssen. Aber der Herzog hatte ihm verziehen, da er ihm Treue versprochen hatte; auch Dasenberg muß er von ihm wiedererhalten haben, denn hier vertheidigte er sich jetzt, nachdem er sein Versprechen gebrochen, gegen den Herzog. Die hochgelegene Burg konnte schwer genommen werden; der Herzog ließ deshalb endlich Bergleute vom Rammelsberg bei Goslar kommen. Diese trieben einen Schacht in den Berg und stießen auf den Brunnen, welcher die Burg mit Wasser versorgte. Nachdem der Brunnen verstopft war, mußte sich die Burg dem Herzog ergeben. Widukind fiel in die Hände der Belagerer, seine Leute wurden frei entlassen. Einige Zeit scheint er im Gewahrsam des Herzogs geblieben zu sein, doch erlangte er später aufs Neue die Gunst desselben.

Herzog Heinrich war großer Gefahr entronnen, und er verdankte dies hauptsächlich den Bemühungen des Kaisers. Ganz uneigennützig sind diese nicht gewesen, denn ohne Zweifel hat der Kaiser die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die großen Einkünfte Goslars wieder in seine Hand zu bringen. Es scheint dem Herzoge nicht gelungen zu sein die Stadt zu unterwerfen, und die Goslarer werden ebenso begierig nach der Reichsunmittelbarkeit wieder verlangt haben, wie dem Kaiser daran gelegen war, die wichtigste Kaiserpfalz in Sachsen wieder ganz in seine Gewalt zu bekommen. Schon in der nächsten Zeit finden wir als Vogt in Goslar von Neuem einen kaiserlichen Beamten.

Goslar war für Herzog Heinrich, der seine Besitzungen in und um den Harz mit Glück immer mehr abgerundet hatte, ein überaus empfindlicher Verlust, den er nie verschmerzt hat. Dennoch konnte er von Glück sagen, daß er ohne weitere Einbuße an Macht davon kam. Im Wesentlichen behauptete er sich in seinem Besitze, dem kein anderer in Deutschland zu vergleichen war, selbst nicht der des Kaisers, und doch hatte auch dieser in der letzten Zeit eine sehr ansehnliche Erweiterung erhalten.

---

*) Dasenberg oder Desenberg, jetzt Daseburg, ein Schloß im Paderbornischen unweit der Diemel. Helmold benennt Widukind nach Desenberg, weil er zur Zeit der Empörung auf dieser Burg war. Vergl. S. 607.

Der Tod seines Vetters, des jungen Herzogs Friedrich von Schwaben, hatte dem Kaiser eine bedeutende Erbschaft zugeführt. Außer großen Allodien, namentlich in Schwaben und Franken, hatte der junge Friedrich bedeutende Reichslehen, namentlich das Herzogthum Schwaben, und zahlreiche Kirchenlehen besessen*). Hat auch der Kaiser Manches von dem Hausgut seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Konrad, überlassen, die Hauptmasse der Erbschaft fiel doch ihm zu. Besonders vermehrte er die Zahl der Kirchenlehen, die er gegen das frühere Herkommen als König in seiner Hand behalten hatte und die er sich und seinen Nachkommen zu sichern unablässig bedacht war. Mit dem Herzogthum Schwaben belehnte er seinen ältesten Sohn Friedrich, einen Knaben von etwa vier Jahren**); die herzogliche Gewalt lag natürlich nicht in der Hand des Knaben, sondern seines kaiserlichen Vaters. Im Herbst begab sich der Kaiser selbst nach Schwaben, wo er am 29. September zu Gmund an der Rems, nahe dem urheimischen Boden seines Hauses, Hof hielt. In Italien besiegt, in seiner königlichen Stellung im burgundischen Reiche gefährdet, hatte er in Deutschland an Machtfülle beträchtlich gewonnen.

Auswärtige Politik des Kaisers.

Während der Kaiser für die Ruhe der deutschen Länder und die Angelegenheiten seines Hauses besorgt war, beschäftigten ihn zugleich die allgemeinen Weltverhältnisse. Die Fortsetzung des Kampfes gegen Papst Alexander und die ihm verbündeten Lombarden war freilich, ob er sie wünschen mochte oder nicht, zunächst unmöglich. Wie hätte er ein Heer zusammenbringen sollen, welches unter dem frischen Eindrucke der letzten furchtbaren Katastrophe ihm über die Alpen gefolgt wäre? Sein

---

*) Nach einem um 1160 abgefaßten Lehnsverzeichniß der Abtei Fulda besaß der Kaiser von der Abtei ein Lehen im Elsaß, welches sein Vater schon früher besessen hatte, und ein anderes, welches früher in den Händen des Markgrafen Dietbold gewesen war, dagegen hatte Herzog Friedrich sieben Fürstenlehen von der Abtei gewonnen; Pfalzgraf Konrad hatte von der Abtei nur ein Lehen, die meisten hatte Landgraf Ludwig von Thüringen empfangen.

**) Vielleicht geschah dies mit Einwilligung der Fürsten auf dem Würzburger Reichstage im Jahre 1168. Schon am 29. September desselben Jahres erscheint der Knabe Friedrich urkundlich als Herzog von Schwaben.

Augenmerk richtete sich deshalb vorerst dahin, mit den Gegnern des Papstes in Italien Verbindungen zu unterhalten, zugleich aber den Kaiser von Constantinopel und den König von Frankreich, welche bisher Alexander vielfach förderlich gewesen waren, für sich zu gewinnen. Gelang ihm dies, so lag die Beseitigung der unheilvollen Kirchenspaltung nicht außer Berechnung, und es ließen sich daran auch Aussichten auf die Ausführung einer neuen Kreuzfahrt knüpfen, die bei den Bedrängnissen der Lateiner im Oriente schon seit Jahren die Gemüther im Abendlande beschäftigte.

Kein geschickteres Werkzeug für solche Politik konnte der Kaiser finden, als den Erzbischof Christian von Mainz. Als ehemaliger Kanzler des Reichs mit allen Verhältnissen desselben vertraut, hatte er auch nach seiner Erhebung auf den ersten deutschen Bischofsstuhl nicht aufgehört sich ganz dem Dienste des Kaisers zu widmen. In Italien und Deutschland hatte dieser ihm viele glückliche Erfolge zu danken gehabt. Ein geschickter Staatsmann, vieler Sprachen kundig*), ein entschiedener Widersacher Alexanders, wie Rainald von Dassel, hatte er doch nichts von der vorstürmenden, eigenwilligen Hast, mit welcher Rainald den Kaiser fortzuziehen gewußt hatte. Mehr noch als die Geschäfte des Friedens zog Christian die kriegerische Thätigkeit an, für die er eine ungewöhnliche Begabung besaß. Er liebte fürstlichen Glanz um sich zu verbreiten, und am meisten fühlte er sich inmitten eines kriegerischen Gepränges befriedigt; über den Heerführer schien er fast den Bischof zu vergessen. Kaum minderes Vertrauen, als auf ihn, setzte der Kaiser auf den neuen Erzbischof von Köln, Philipp von Heinsberg. Einer begüterten rheinischen Familie**) entsprossen, zu welcher der Kaiser längst in nahen Beziehungen stand, war Philipp durch die Schule Rainalds von Dassel gegangen und dann als Kanzler in alle Geschäfte des Reichs eingeweiht worden. Der Kaiser selbst hatte ihn zum Nachfolger Rainalds gewünscht und seine Wahl durchgesetzt; Philipps Diensteifer schien ebenso unzweifelhaft, wie seine Abneigung gegen die Alexandriner; erst die Folge zeigte, daß er vor Allem sich doch als

*) Man sagte Christian nach, daß er das Lateinische und Griechische, die italienischen Dialekte, das Französische und Wallonische mit gleicher Fertigkeit spreche, wie seine Muttersprache.

**) Von Philipps Familie war neben der Stammburg Heinsberg an der Worm, nördlich von Aachen, das St. Gangulfsstift errichtet worden.

Erzbischof von Köln fühlte und ihm nichts mehr als der Glanz seines Erzstifts am Herzen lag. Christian und Philipp, beide von anmuthiger Erscheinung, standen noch in jugendlichem Alter. Unter den weltlichen Fürsten sah der Kaiser die stärksten Stützen seiner Politik in seinem allzeit getreuen Freunde Otto von Wittelsbach und in seinem glorreichen Vetter Heinrich dem Löwen, den er durch zahlreiche Wohlthaten sich auf das Festeste verbunden zu haben glaubte. Der kriegerische Ruhm des Herzogs, der schon die Welt erfüllte, und die große ihm zugefallene Macht konnten der Politik des Kaisers, so lange sie in den Dienst desselben sich stellten, nur förderlich sein.

Erzbischof Philipp von Köln war auch nach dem Abzuge des Kaisers in Italien geblieben. Er hatte das deutsche Heer auf dem unglücklichen Rückzuge von Rom bis Pisa begleitet, war dann aber zum Schutze des Gegenpapstes nach Viterbo zurückgekehrt. Seiner Klugheit war es zu danken, daß die Städte Tusciens dem Kaiser und dem Gegenpapste treu blieben. Während des Winters, der im mittleren Italien mit ganz unerhörter Strenge auftrat — der große See von Celano fror so fest zu, daß man an manchen Stellen denselben zu Fuß passiren konnte —, konnte der Kölner sogar Papst Paschalis nach Rom zurückführen. Die am 1. November eingetretenen Senatoren, welche die vom Kaiser in den Händen des Papstes zurückgelassenen Geiseln befreien wollten, hatten seine Rückkehr verlangt; sie übergaben ihm die Stadt, nur einige Thürme in dem Lateranensischen Theile blieben noch in den Händen der Alexandriner. Den Lohn seiner Dienste empfing Erzbischof Philipp, indem Papst Paschalis durch eine Bulle vom 26. Februar 1168 das Bisthum Cambray von der Reimser Kirchenprovinz trennte und Köln unterstellte. Im April zog der Erzbischof mit dem römischen Stadtpräfecten und der römischen Stadtmiliz gegen Albano; man zerstörte die Stadt und verbot ihre Herstellung. Etwa um dieselbe Zeit drang Konrad von Wittelsbach mit einer vom Papst Alexander zusammengebrachten Schaar in die Campagna ein, mußte aber bald zurückkehren, da er bei den Grafen von Ceccano Widerstand fand. Als Paschalis in Rom gesichert schien, beschloß der Kölner Erzbischof den Rückweg nach Deutschland anzutreten. Nur ein mäßiges Gefolge begleitete ihn, etwa 120 Personen; eine Anzahl deutscher Ritter wird in den Städten Tusciens und der Mark Ancona zurückgeblieben sein, um sie in der Treue zu erhalten.

Als Philipp nach Lucca kam, sah er, daß ihm der Weg durch die empörte Lombardei versperrt sei; er ersuchte deshalb die Consuln von Lucca und Genua ihm Schiffe zu stellen, auf denen er und sein Gefolge nach der Provence übersetzen könnten. Aber beide Städte, die zur Zeit mit Pisa in Krieg lagen und sich die Lombarden nicht verfeinden wollten, schlugen sein Gesuch ab. Philipp wandte sich darauf an die pisanischen Consuln, welche gern seinem Gesuch Gehör schenkten. So kam er im Juni nach Pisa und die Consuln ließen ihn und sein Gefolge auf sieben Galeeren, welche zum Kampfe gegen Genua ausgerüstet waren, nach der Küste der Provence übersetzen. Nachdem er den Pisanern ihre Dienste auf das Lebhafteste gedankt hatte, setzte er seinen Weg durch die burgundischen Länder mit seinem Gefolge zu Pferde fort. Am 15. August langte er in Köln an und nahm von Stadt und Erzbisthum Besitz; am 29. September erhielt er dann vom Bischof Gottfried von Utrecht in Gegenwart von acht anderen Bischöfen die bischöfliche Weihe. Aber gleich darauf mußte er aufs Neue sein Erzstift verlassen: der Kaiser hatte ihn mit Erzbischof Christian und Herzog Heinrich dem Löwen zu einer wichtigen Gesandtschaft an die Könige von England und Frankreich bestimmt.

Schon im Sommer des Jahres 1167, als der Kaiser auf seinem Zuge gegen Rom begriffen war, hatten die Könige Ludwig und Heinrich aufs Neue gegen einander die Waffen ergriffen. Die Veranlassung boten besonders die Steuern, welche im Poitou für die beabsichtigte Kreuzfahrt gesammelt waren und auf deren Auslieferung König Ludwig bestand, aber hartnäckiger Weigerung beim englischen Könige begegnete. Schwere Leiden waren durch den erneuten Kampf über Frankreich gekommen und man war glücklich, als im August ein Waffenstillstand bis Ostern 1168 geschlossen wurde. Obwohl während desselben Ludwig einen Aufstand im Poitou unterstützt hatte, bot der König von England, der schon seit Jahresfrist in seinen französischen Ländern sich aufhalten mußte und dessen Lage durch Empörungen in der Bretagne eine sehr schwierige war, doch gerne die Hand, daß der Waffenstillstand nach seinem Ablauf bis zum 1. Juli verlängert wurde, wo man bei einer persönlichen Begegnung der beiden Könige zu einem Friedensschlusse zu gelangen hoffte. Wirklich fand eine Zusammenkunft derselben zur

bestimmten Zeit bei La Ferté Bernard in der Maine statt. Beide waren mit großem Gefolge erschienen, und man glaubte auf Grundlagen, die vorher von den Grafen Heinrich von Troyes und Philipp von Flandern festgestellt waren, den Frieden zum Abschluß zu bringen. Es erwies sich nur zu bald als Täuschung. Schon bei den Verhandlungen kam es zwischen den Königen zu den hitzigsten persönlichen Streitigkeiten, nicht so sehr wegen ihrer politischen Händel, als wegen des Erzbischofs Thomas Becket und des durch ihn herbeigeführten englischen Kirchenstreites.

Auf das Heilloseste hatte sich dieser Streit verwickelt, nicht ohne die Schuld des Papstes Alexander, der um den ihm höchst unwillkommenen Handel auszugleichen unsichere und sogar widersprechende Entscheidungen gegeben hatte. Die Absendung der von König Heinrich erbetenen und von Alexander verheißenen Legaten*) hatte sich verzögert; inzwischen hatte der Papst nichts unversucht gelassen, um Thomas von weiteren hitzigen Schritten gegen den König und dessen Anhänger in England zurückzuhalten. In einem geheimen Schreiben wies er Thomas an, bis zum Austrage der Streitigkeiten mit dem Könige ruhig zuzuwarten und keine Strafen gegen ihn und seine Unterthanen zu verhängen; sollte ein Ausgleich nicht möglich sein, so bleibe ihm immer noch vorbehalten seines Amtes zu warten. Am 20. December 1166 meldete er dann König Heinrich, daß er im nächsten Januar Legaten nach Frankreich senden werde, welche die Streitigkeiten sowohl zwischen ihm und Erzbischof Thomas, wie zwischen diesem und den englischen Bischöfen entscheiden sollten; zugleich theilte er dem Könige mit, daß er bis zur Entscheidung der Sache Thomas untersagt habe Strafmaßregeln zu treffen und daß er solche, wenn sie dennoch erfolgten, als ungültig ansehen werde; er bat den König, dieses Schreiben geheim zu halten, ermächtigte ihn jedoch im Nothfall von demselben Gebrauch zu machen. Zu derselben Zeit zeigte er den englischen Bischöfen die Ankunft der Legaten an und erlaubte ihnen unter dringlichen Umständen die von Thomas Gebannten zu absolviren.

Die Legaten — es war der von Heinrich erbetene Cardinal Wilhelm von Pavia, dem der Cardinal Oddo von Brescia beigegeben war, — verließen im Anfange des Jahres 1167 Rom. Der Papst

*) Vergl. S. 517.

erklärte König Heinrich, daß sie mit voller Gewalt zum Austrage der bestehenden Streitigkeiten und anderer Rechtshändel in den französischen Ländern des Königs versehen seien. Dem Erzbischof Thomas that er zu wissen, daß die Legaten besonders den Frieden zwischen ihm und dem Könige herstellen sollten, und rieth zur Nachgiebigkeit, wenn nicht Alles nach seinen Wünschen gehen sollte. Dem Könige von Frankreich gab er den gleichen Grund der Sendung an und bemerkte, daß, wenn eine Aussöhnung zwischen Thomas und dem Könige unmöglich sei, es ihm erwünscht sein würde, wenn der Erzbischof mit einer geistlichen Würde in Frankreich bekleidet und ihm eine apostolische Legation in Ludwigs Reich übertragen würde.

Auf Umwegen kamen die Legaten erst spät nach Frankreich. Mit dem ärgsten Mißtrauen waren sie hier erwartet und König Ludwig verweigerte ihnen sogar Anfangs den Eintritt in sein Reich. Der Papst vernahm von diesen Schwierigkeiten und wies unter dem 7. Mai 1167 die Legaten an, dem Erzbischof in schonender Weise zu begegnen und bei dem Ausgleich desselben mit dem Könige darauf Bedacht zu nehmen, daß dem Erzbischofe und seiner Kirche ihre alten Rechte unverkürzt erhalten blieben. Seitdem faßte Thomas zu den Legaten mehr Vertrauen; auch König Ludwig trat ihnen nicht mehr hindernd entgegen. Aber bald nachher griffen er und Heinrich aufs Neue zu den Waffen, und das Kriegsgetümmel war dem Friedensgeschäft der Legaten hinderlich. Erst längere Zeit nach dem im August abgeschlossenen Waffenstillstande, im November 1167 begannen die Verhandlungen der Legaten mit dem Erzbischof und König Heinrich. Inzwischen waren die Nachrichten von dem Mißgeschick des Kaisers vor Rom bei Thomas und seinen Anhängern eingelaufen, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Gange der Dinge in Italien gefolgt waren; sie sahen in dem Unglück des Kaisers ein Gottesurtheil über den Tyrannen der Kirche und weissagten König Heinrich ein gleiches Geschick. Von dem Papste erwarteten sie jetzt entschiedene Schritte, und weniger als je waren sie, vertrauend auf ihre gerechte Sache, zur Nachgiebigkeit geneigt. Aber auch König Heinrich widerstrebte der Aussöhnung. Seine Erbitterung gegen den Erzbischof hatte sich nur gesteigert; er beschuldigte ihn König Ludwig zum Kriege gegen ihn aufgestachelt zu haben. Während er verlangte, daß der Erzbischof die herkömmlichen Rechte der Krone Englands unbedingt anerkennen solle, wollte dieser eine solche

Anerkennung nur mit Vorbehalten leisten, welche ihm seine volle kirchliche Freiheit wahrten. Die Unterhandlungen mußten sich unter solchen Umständen zerschlagen und führten nur dazu, daß die dem Könige ergebenen englischen Bischöfe gegen das Gebahren des Erzbischofs aufs Neue beim Papste Appellation einlegten und der König bei dem heiligen Vater die stärksten Beschwerden gegen den widerspenstigen Erzbischof erhob.

Durchgreifende Maßregeln, wie man von Alexander erwartet hatte, wagte er auch jetzt nicht zu ergreifen; denn noch befürchtete er, daß König Heinrich von ihm abfallen und dadurch die englische Kirche in unübersehbare Verwirrungen gestürzt werden könne, aber es war ihm auf der anderen Seite unmöglich, Ansprüchen des Erzbischofs, die er nach seinen eigenen Grundsätzen als vollberechtigt anerkennen mußte, auf die Dauer entgegenzutreten. So verharrte er in seiner zweideutigen Politik. Ging er auch auf das Verlangen König Heinrichs nicht ein, Thomas in ein anderes Kirchenamt außerhalb seines Reichs zu versetzen, so stellte er doch ein Schreiben an den König aus, in welchem er aufs Neue erklärte, daß es dem Erzbischofe untersagt sei, so lange er die Gunst des Königs nicht wieder gewonnen, Bann oder Interdict über den König, sein Land und seine Unterthanen zu verhängen; sollte er dies dennoch thun, so sollte dem König von diesem Schreiben öffentlichen Gebrauch zu machen verstattet sein. Aber bald darauf hielt er doch für nöthig, den König dringend zu ermahnen sich nachgiebig zu zeigen und dem Erzbischof seine Gunst wieder zu gewähren. Der Bischof Anthelm von Bellay und Basilius, der Prior der großen Karthause, sollten ein darauf bezügliches Schreiben dem Könige überbringen und ihm das Verlangen des Papstes einschärfen. Indessen ermahnte der Papst den Erzbischof zur Milde, stellte ihm aber zugleich in Aussicht, daß er bei fortgesetzter Hartnäckigkeit des Königs seine Strafgewalt in vollem Umfange werde gebrauchen dürfen. Am 19. Mai ermächtigte der Papst sogar Thomas, gegen den König, wenn dieser sich nicht bis zum Anfange der großen Fasten des nächsten Jahres füge, mit voller Freiheit seine Amtsgewalt zu gebrauchen.

Der Papst schien endlich zu ernsteren Maßnahmen gegen König Heinrich geneigt. Schon am 27. Mai beauftragte er Simon, den Prior der Karthause Montdée, und Bernhard de Corilo, einen Mönch des Klosters Grammont im Limousin, sich zum Könige zu begeben, wenn

die Gesandtschaft des Anthelm und Basilius erfolglos gewesen sein sollte, um ihn zu bewegen sich mit Thomas zu versöhnen und ihn in sein Erzbisthum zurückzuführen; sie erhielten zugleich zwei päpstliche Schreiben: einen Mahnbrief, den sie sogleich übergeben sollten, und einen Drohbrief für den Fall, daß der erstere seine Zwecke verfehlen sollte. Der Drohbrief enthielt die bestimmte Erklärung, daß der Papst die Härte des Königs nicht länger ertragen könne und dem Erzbischofe nicht ferner den Mund schließen werde. Die Bestrebungen des Anthelm und Basilius scheinen vergeblich gewesen zu sein, und Bernhard und Simon hatten ihre Aufträge noch nicht ausrichten können, als die Zusammenkunft der Könige am 1. Juli zu La Ferté Bernard stattfand. Auch Erzbischof Thomas war zu derselben erschienen; man rechnete offenbar darauf, daß der Friede der Könige zugleich auch dem englischen Kirchenstreite ein Ziel setzen würde. Aber die Dinge wandten sich so, daß gerade die Sache des Erzbischofs das ganze Friedenswerk vereitelte. Eine Berufung des englischen Königs auf den Cardinal Wilhelm, welchem König Ludwig stets mißtraut hatte, genügte, diesen in die größte Aufregung zu versetzen, und das selbstbewußte Auftreten des Erzbischofs, welcher Heinrich sogar mit Strafen bedroht zu haben scheint, empörte den König so, daß er den Freibrief des Papstes bekannt gab, der ihn gegen jede Strafe schützte. Die Könige schieden im höchsten Zorne von einander; zu eigentlichen Friedensverhandlungen war es gar nicht gekommen.

Die zweideutige Politik des Papstes war enthüllt. Es war nicht zu verwundern, wenn Erzbischof Thomas in die ärgste Verstimmung gegen den Papst gerieth. Auch der ganze Klerus Frankreichs war gegen ihn empört; nicht minder König Ludwig, der sich jetzt mehr als je seines Schützlings annehmen zu müssen glaubte. Dieser Zeitpunkt schien dem Grafen Heinrich von Troyes günstig, seinen alten Plan aufzunehmen*), durch Beilegung der großen Kirchenspaltung eine Versöhnung zwischen König Ludwig, seinem Schwager, und dem Kaiser herbeizuführen; er betrieb eine Verlobung zwischen Kindern beider Herrscher, wie sie der Kaiser gewünscht und der König nicht schlechthin zurückgewiesen haben soll. Die Stellung der päpstlichen Legaten in Frankreich, der Cardinäle Wilhelm und Oddo, war unhaltbar ge-

---

*) Vergl. S. 329 ff.

worden; nach kurzer Zeit wurden sie abberufen. Zugleich bemühte sich der Papst den Erzbischof und König Ludwig zu begütigen; er erklärte, durch seine Bemühungen den König von England zu gewinnen werde daran nichts geändert, daß der Erzbischof an dem bestimmten Tage seine volle Strafgewalt gebrauche. Sehr fraglich ist, wie weit man solchen Erklärungen noch Glauben beimaß.

Der Friede zwischen den Königen war vereitelt, aber Beide, erschöpft wie sie waren, hatten wenig Neigung, sich auf ernste Kämpfe aufs Neue einzulassen. Man griff wohl zu den Waffen, führte sie jedoch nur matt und unentschlossen; zugleich fehlte es nicht an Versuchen, den Frieden herzustellen. Einen solchen Versuch beabsichtigte auch der Kaiser, als er im Herbst 1168 eine Botschaft an die beiden Könige abzusenden beschloß.

Als die Gesandten — die Erzbischöfe von Mainz und Köln und Heinrich der Löwe — sich im Anfange des Oktobers zu Köln zusammenfanden und aufbrechen wollten, traf dort zu ihrer großen Freude der neuerwählte Bischof von Cambray*) ein. Es war Petrus, ein Sohn des alten Jerusalemfahrers Theoderich von Flandern**), der nicht lange zuvor (4. Januar 1168) gestorben war, und ein Bruder des Grafen Philipp, der jetzt mit voller Gewalt in den flandrischen Ländern herrschte und der bereits früher um die Versöhnung der streitenden Könige sich bemüht hatte. Die Wahl des Petrus war nicht ohne Widerspruch erfolgt, aber der Widerspruch war bald beseitigt worden, da die Kaiserin Beatrix, die durch ihre Mutter den Grafen von Flandern verwandt war, Fürsprache für Petrus eingelegt hatte. Jetzt wollte der Erwählte an den kaiserlichen Hof gehen, um die Investitur vom Kaiser zu erhalten. Als er auf der Durchreise nach Köln kam, überredeten ihn die Gesandten ihnen vorher Geleit nach Flandern zu geben. So kehrte Petrus mit den Gesandten um und geleitete sie nach Cambray, wo sie den Grafen Philipp trafen. Gleich nach dem 14. Oktober verließen sie Cambray und gelangten unter dem Schutze des Grafen Philipp ohne Fährlichkeiten zu den Königen. So geheim auch die Zwecke ihrer Mission gehalten wurden, so wissen wir doch,

---

*) Bischof Nicolaus, der unter schwierigen Verhältnissen mit großer Umsicht sein Amt verwaltet hatte, war am 1. Juli 1167 gestorben.

**) Vergl. S. 434. 437.

daß die Absicht des Kaisers vornehmlich dahin ging, die Könige zu einem Friedensschlusse zu bewegen. Wie nicht anders zu erwarten war, fanden die Gesandten bei König Heinrich freundliches Entgegenkommen, weniger bei König Ludwig, gegen den sie selbst Drohungen gebraucht haben sollen. Daß ihre Vorstellungen dennoch nicht ohne Eindruck blieben, läßt sich aus dem weiteren Gange der Ereignisse schließen. Glaubhaft wird versichert, daß die Gesandten mit den Königen auch über den „Zustand der heiligen Kirche", d. h. über die Beseitigung der Kirchenspaltung, verhandelten, und zu solchen Verhandlungen mochte der Augenblick, wo König Ludwig sich noch in höchst erregter Stimmung gegen Papst Alexander fand, günstig erscheinen. Vermuthen läßt sich, daß überdies die Ausführung eines neuen großen Kreuzzuges in Aussicht genommen wurde, wie die Vermählung einer Tochter des Königs von Frankreich mit einem Sohne des Kaisers *).

Wie viel die Gesandten bei den Verhandlungen, die sich längere Zeit fortspannen, erreicht haben, wissen wir nicht, aber wir hören, daß sie gnädig von den Königen entlassen wurden. Den Rückweg nahmen Christian von Mainz und Herzog Heinrich wieder über Cambray, wo sich Bischof Petrus ihnen anschloß, um sich nun an den kaiserlichen Hof zu begeben. Er fand dort die beste Aufnahme. Der Kaiser belehnte ihn mit der bischöflichen und gräflichen Gewalt in Cambray. Am Hofe erschien damals auch Erzbischof Philipp. Er suchte jetzt das ihm von Papst Paschalis verliehene Metropolitanrecht über Cambray zur Geltung zu bringen, aber Bischof Petrus widersetzte sich, und da auch die Kaiserin für ihn eintrat, konnte Philipp seinen Zweck nicht erreichen. Cambray blieb in der Verbindung mit Reims. Sehr befriedigt kehrte Petrus nach Cambray zurück, schob jedoch wegen des Schismas seine Weihe hinaus.

Während der inneren Kämpfe in Deutschland und Frankreich waren wieder neue Hülfsgesuche aus dem gelobten Lande an das Abendland ergangen: sie weckten die Kreuzzugsgedanken, die ja nie

*) Die Aufträge der Gesandten scheinen im Wesentlichen dieselben gewesen zu sein, die Erzbischof Rainald im Jahre 1165 bei seiner Mission nach Frankreich erhalten, aber eigenwillig nicht vollständig ausgeführt hatte. Vergl. S. 459—462.

ganz schliesen, doch nie zur That werden wollten. Vor Allem war es die Kirchenspaltung, welche das Abendland abhielt den bedrängten Lateinern im Orient die verlangte Hülfe zu leisten.

König Amalrich verfolgte, wie wir wissen*), von Anfang seiner Regierung an den Gedanken, sich des reichen Egyptens, wo die Macht des fatimidischen Chalifen Ahded immer mehr dahinsiechte, zu bemächtigen, obgleich er selbst überall im eigenen Reiche durch Nureddin bedrängt war. Auch Nureddin hatte die Absicht, seine Herrschaft über das Nilland auszubreiten, nicht aufgegeben, und Schaver, dem Vesir des Fatimiden, erschien die Gefahr, die von Nureddin drohte, mit Recht weit bedrohlicher, als die von Seiten der Christen. Als daher im Anfange des Jahres 1167 Schirkuh, der Feldherr Nureddins, einen neuen Feldzug gegen Egypten unternahm, um die Herrschaft des Fatimiden zu stürzen, und gleichzeitig König Amalrich mit seinen Rittern bis an den Nil rückte, um ihm entgegenzutreten, zögerte Schaver, obwohl wegen früherer Wohlthaten Nureddin verpflichtet, keinen Augenblick, die rettende Hand der Jerusalemiten zu ergreifen. Er öffnete ihnen das Land, bahnte ihnen den Weg nach Kairo und schloß mit ihnen einen Bundesvertrag, in welchem der Fatimide alle Forderungen der Christen bewilligen mußte. Indessen war auch Schirkuh in Egypten eingedrungen, und längere Zeit lagen sich am Nil, unfern von Kairo, die Heere Schirkuhs und Amalrichs gegenüber, ohne daß es zu einem ernsten Kampfe kam. Erst im März trafen die Heere auf einander, und Amalrich, von den Egyptern nur schwach unterstützt, erlitt eine Niederlage. Dennoch gelang es ihm Kairo gegen Schirkuh zu schützen. Dieser wandte sich darauf nach Alexandria und bemächtigte sich ohne Schwertstreich der noch immer blühenden Handelsstadt. Amalrich zog mit seinen Jerusalemiten und einem Theile des egyptischen Heeres ihm nach und begann der Stadt die Zufuhr abzuschneiden. Schirkuh hielt es für gerathen, jetzt sein Heer nach der Gegend von Kairo zurückzuführen, ließ aber seinen Neffen Saladin in Alexandria. Von allen Seiten wurde nun die Stadt umzingelt. Das vereinigte christliche und egyptische Heer lag vor derselben und von der Seeseite her erhielt Amalrich nicht unerhebliche Verstärkungen; auch zehn Galeeren der Pisaner unter der Führung eines ihrer Consuln leisteten bei

*) Vergl. S. 435—438.

der Belagerung gute Dienste. Alexandria wurde aus Wurfmaschinen beschossen, und noch mehr als diese Angriffe brach die wachsende Hungersnoth den Muth der Belagerten. Endlich bot Schirkuh dem Fatimiden einen Vertrag an, wonach er gegen eine große Geldsumme und unter der Bedingung, daß auch die Christen das Land zu räumen hätten, abzuziehen versprach. Sein Anerbieten wurde angenommen. Am 3. August verließ Saladin Alexandria und räumte bald darauf mit dem Heere Schirkuhs das Nilland. Die Christen zogen in Alexandria ein, auf dessen Thürmen die Banner Amalrichs wehten. Aber ihre Freude war kurz, da auch sie nach wenigen Tagen Egypten verlassen mußten. Noch im August kehrte Amalrich mit seinen Rittern in sein Reich zurück. Es war hohe Zeit; denn schon hatte Nureddin den Krieg in Syrien wieder begonnen und die Feste Monaiterah bei Biblus gebrochen. Man fürchtete, daß er gegen Jerusalem selbst vorrücken werde. Auch die Pisaner waren in ihre Heimath zurückgekehrt, nachdem sie sowohl von dem Fatimiden wie von Amalrich für ihre Dienste reichlich belohnt waren.

Amalrich, so schwer er sich Nureddins erwehrte, sann doch bald auf eine neue Heerfahrt nach Egypten. Er beschuldigte, angeblich mit Unrecht, den Sultan Schaver, daß er zum Verderben der Christen seine alten Verbindungen mit Nureddin wieder aufgenommen habe. Nach allen Seiten sah Amalrich sich nach Bundesgenossen um. Er trat in Verhandlungen mit Kaiser Manuel, der seit der Vermählung des Königs von Jerusalem mit einer griechischen Fürstin sich den Lateinern im Morgenlande vielfach hülfreich erwiesen hatte und den man, vom Abendlande verlassen, schon als den kräftigsten Beschützer der Christenheit gegen den Islam anzusehen sich gewöhnt hatte. Nach langen Verhandlungen kam ein Vertrag zwischen Kaiser Manuel und König Amalrich zu Stande, in welchem Ersterer seinem Verwandten seine Hülfe zur Eroberung Egyptens versprach; es soll dabei die Theilung des Landes stipulirt worden sein.

Zugleich hatte Amalrich aufs Neue auch die Hülfe des Abendlandes in Anspruch genommen, indem er dabei seine Waffenthaten vor Alexandria in das hellste Licht zu setzen suchte. Am 21. Januar 1168 erschien zu Pisa als Gesandter des Königs ein gewisser Sinibaldus, welcher die Stadt um Beistand bat und sie aufforderte die Kreuzfahrer, welche nach Syrien ziehen wollten, über das Meer zu führen. Man

versprach zu Pisa das Beste, aber Hülfe konnte die Stadt selbst nicht gewähren, da sie mit Genua und Lucca im Kriege lag. Sinibaldus begab sich darauf zu Kaiser Friedrich und den Königen von Frankreich und England, doch war der Erfolg seiner Sendung auch hier wenig tröstlich. Der Kaiser, so sehr ihm die Bedrängnisse der Christen im Orient am Herzen lagen, war doch selbst damals in der übelsten Lage. Der König von England erklärte sich zwar bereit mit König Ludwig auszuziehen, wie er es schon früher versprochen hatte, aber König Ludwig, an dessen Neigung zu einer neuen Kreuzfahrt nicht zu zweifeln war, hielt das für leere Worte, und an einen gemeinsamen Auszug war ohnehin nicht zu denken, ehe nicht ein Friede zwischen den beiden Königen geschlossen war, und wir wissen, wie lange alle Friedensverhandlungen vergeblich waren. So verhallten die Hülferufe Jerusalems fast ohne alle Wirkung. Unseres Wissens ist nur der Graf Wilhelm von Nevers damals mit einem größeren Gefolge nach dem heiligen Lande ausgezogen, doch wurde er dort bald von einer Krankheit hinweggerafft (Oktober 1168).

Es war nicht nur für Frankreich und England, sondern auch für die ganze Weltlage ein wichtiges Ereigniß, als endlich der langersehnte Friede zwischen den Königen zu Stande kam. Ein besonderes Verdienst wird dabei dem Grafen Theobald von Blois, dem Bruder des Grafen Heinrich von Troyes, und dem Grammontensermönch Bernhard de Corilo beigemessen, doch es ist kaum zu bezweifeln, daß auch die Friedensmission des Kaisers und die Bestrebungen Heinrichs von Troyes und Philipps von Flandern, die dem Kaiser nahe standen, wesentlich die Verhandlungen unterstützt haben. Am 6. Januar 1169 kamen die Könige in Montmirail zusammen, und Heinrich zeigte hier gegen Ludwig alle Ehrerbietung, die sein Lehnsherr von ihm beanspruchen konnte. Der Friede kam auf denselben Grundlagen zum Abschluß, die schon früher von den Grafen Heinrich und Philipp in Vorschlag gebracht waren. König Heinrich leistete für die Normandie, sein ältester Sohn Heinrich für Anjou und Maine, der zweite Richard für Poitou dem Könige von Frankreich den Lehnseid. Man hatte gehofft auch den englischen Kirchenstreit zugleich zum Austrag zu bringen. Erzbischof Thomas war erschienen und schien zur Nachgiebigkeit bereit; nicht minder König Heinrich, der erst wenige Tage zuvor von den Gesandten Alexanders das Mahnschreiben desselben erhalten hatte. In der That trat Thomas

vor den König und beugte demüthig das Knie, worauf ihn der König huldvoll erhob. Als er aber von dem Erzbischof nun die Anerkennung der alten Rechte der englischen Krone verlangte und Thomas sich abermals weigerte diese ohne Vorbehalte auszusprechen, brach Heinrich stürmisch die Verhandlungen ab. Es fehlte dann nicht an neuen Versuchen, den unheilvollen Streit beizulegen, aber alle waren erfolglos. Auch König Ludwig bemühte sich eine Versöhnung des Erzbischofs mit dem Könige zu bewirken; als dies mißlang, entzog er dennoch seinen Schutz dem Erzbischofe nicht und gab damit Heinrich sofort Anlaß zu neuem Mißtrauen.

Die beiden Könige hatten sich nach dem Friedensschluß über eine gemeinsame Kreuzfahrt verständigt, welche sie in zwei Jahren antreten wollten. Aber die Zweifel waren sehr berechtigt, ob eine solche überhaupt vor Beilegung des englischen Kirchenstreites und Beseitigung des großen Schismas ausführbar sei, und Beides schien noch eine weitaussehende Sache. In der That hatte aber der Kaiser bereits Verhandlungen mit Papst Alexander über Herstellung der Kircheneinheit in das Auge gefaßt; man wird kaum irre gehen, wenn man sie mit jener Mission des Kaisers an die Könige in Verbindung bringt. Der Kaiser hatte die Aebte Alexander von Citeaux und Pontius von Clairvaux zu sich beschieden, um sich ihres Rathes und Beistandes in diesen kirchlichen Verhandlungen zu bedienen. Wenn die Aebte der Ladung Folge leisteten, konnte es kaum ohne die Einwilligung König Ludwigs geschehen. Man weiß, wie es einst die Cistercienser gewesen waren, welche in einem verhängnißvollen Wendepunkte hindernd in die Kirchenpolitik des Kaisers eingegriffen hatten und wie dies seinen Zorn erregt hatte*); allerdings hatte er dann schon einmal vor Jahresfrist den Abt von Citeaux um Vermittelung des Friedens mit dem Papste gebeten**), aber es geschah in den Tagen der höchsten Bedrängniß und man konnte an den Ernst eines festen Entschlusses damals kaum glauben. Anders lagen die Dinge nun, wo der Kaiser frei sich bestimmen konnte. Wenn er jetzt die Häupter der Cistercienser zu Rathe zog, ließen sich daran berechtigte Hoffnungen auf die Herstellung der kirchlichen Einheit knüpfen.

---

*) Vergl. oben S. 340.
**) Vergl. oben S. 595.

Wachsende Macht des Kaisers in Deutschland.

Die nächste Sorge des Kaisers war in dieser Zeit noch immer auf die Erhaltung der Ruhe in Sachsen gerichtet gewesen. Denn während der Gesandtschaftsreise Heinrichs des Löwen hatten sich hier abermals seine Gegner geregt. Neuen Anlaß zu Wirren gab die Besetzung des Erzbisthums Bremen nach dem Tode des Erzbischofs Hartwig. Der Dompropst Otto, ein Verwandter Hartwigs und der Vormund der Kinder seines eigenen Bruders, des von Heinrich vertriebenen Grafen Christian von Oldenburg, benutzte seinen Einfluß und die Gunst des Augenblicks, um die Wahl auf Sifried, den dritten Sohn Albrechts des Bären, damals Domherrn zu Magdeburg, zu lenken. Aber eine starke Gegenpartei im Klerus sah üble Folgen dieser Wahl voraus und wählte deshalb Otbert, den Dekan des Bremer Domkapitels. Als der Herzog von diesen Vorgängen Kunde erhielt, beauftragte er den Grafen Gunzelin einzuschreiten, und bald rückte dieser gegen Bremen vor, wo Alles in grenzenlose Verwirrung gerieth. Propst Otto floh mit seinem Erwählten Sifried in das Oldenburgische, Andere von seiner Partei suchten sich auf der Feste Harburg in Sicherheit zu bringen.

Der Kaiser hatte schon vorher, um die Ruhe Sachsens dauernd zu sichern, die Fürsten des Landes zu einem Hoftage beschieden, der um den Anfang des Novembers 1168 gehalten wurde und auf dem die Fürsten sich aufs Neue zur Einhaltung der Waffenruhe verpflichten mußten. Wir wissen nicht, wo dieser Hoftag stattfand, wahrscheinlich in den rheinischen Gegenden, die der Kaiser in dieser Zeit nicht verlassen zu haben scheint. Er soll damals, wohl in Folge der Mühen des italienischen Zuges, krank gewesen sein, besonders an Fußgicht gelitten haben. Am 26. November war er in Worms, das Weihnachtsfest feierte er im Elsaß, wohl zu Hagenau, einem alten Besitzthum seines Hauses, auf dem er gern verweilte. Aber im Anfange des Jahres 1169 hielt der Kaiser es doch für nothwendig, sich selbst in die sächsisch-thüringischen Gegenden zu begeben. Am 20. Januar war er in Heiligenstadt, im Anfange des Februars zu Wallhausen, wo er einen Hoftag hielt, zu welchem mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln sich die sächsischen Fürsten zahlreich eingestellt hatten, unter ihnen die alten Gegner Herzog Heinrichs, während er selbst nicht gegenwärtig

gewesen zu sein scheint. Der Kaiser traf hier aufs Neue Maßregeln zur Befestigung des Landfriedens in Sachsen; die Männer, welche sich noch immer die Ruhe zu stören erdreisteten, führte er mit sich fort.

Unmittelbar darauf zog der Kaiser nach Franken, wo er etwa um die Mitte des Februars einen Hoftag zu Nürnberg hielt. Hier war auch der Böhmenkönig erschienen, mit dem er neuerdings in Zerwürfnisse gerathen war. Sie standen mit den bairischen Kirchenverhältnissen, deren Ordnung der Kaiser damals endlich in seinem Sinne durchsetzen wollte, in Verbindung.

Während der Abwesenheit des Kaisers waren die Feindseligkeiten seiner Anhänger gegen Erzbischof Konrad von Salzburg und die bairischen Klöster, welche zu Papst Alexander hielten, namentlich gegen Reichersberg, fortgesetzt worden. Die Grafen von Plain hatten Salzburg, Heinrich von Baumgarten dem Kloster Reichersberg schwere Verluste beigebracht, und die Hülfsgesuche der Bedrängten an Heinrich den Löwen waren, wie zu erwarten stand, ungehört verhallt. Endlich aber verblutete sich doch der Kampf. Im Juli 1167 schloß Heinrich von Baumgarten unter Vermittelung der Bischöfe Albo von Passau und Eberhard von Bamberg mit dem Kloster Reichersberg bis Weihnachten Waffenstillstand und nahm auch nach Ablauf desselben die Waffen nicht wieder auf. Die beiden Grafen von Plain, Liupold und Heinrich, verfielen in eine schwere Krankheit und baten in derselben den Erzbischof um Lösung vom Banne, indem sie ihm Entschädigung für seinen Schaden versprachen. Der Erzbischof erfüllte ihre Bitte und wurde dadurch von seinen ärgsten Drängern befreit. Indessen war durch den Patriarchen Udalrich von Aquileja an Konrad die Versuchung herangetreten, sich mit den aufständigen Lombarden gegen den Kaiser zu verbinden; man hoffte durch ihn auch seinen Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich auf die Seite Alexanders und des Lombardenbundes zu ziehen. Aber Konrad widerstand der Versuchung, und der Kaiser hatte die triftigsten Gründe, die Treue seines Oheims nicht von Neuem auf eine harte Probe zu stellen. So verlebte der Erzbischof seine letzten Tage in Frieden. Am 28. September 1168 starb er an einem Steinleiden, noch in kräftigem Mannesalter, im Kloster Admont, wo er auch seine Grabstätte fand. Unter seiner Verwaltung hatte das Erzstift schlimme Zeiten durchlebt, dennoch blieb sein Name in Ehren als der eines Fürsten, der trotz seiner nahen Verwandtschaft mit dem Kaiser die

Freiheit der Kirche tapfer vertheidigt hatte. Unbeirrt hatte er das Werk seines Vorgängers Eberhard fortgesetzt, ohne freilich an dessen geistige Bedeutung nur von ferne heranzureichen.

Unmittelbar nach Konrads Tode schritt man in Salzburg zur Bischofswahl, ohne zuvor dem Kaiser Anzeige zu machen. Einstimmig wählte man Adalbert, einen Neffen Konrads, einen Sohn des Böhmenkönigs Wladislaw, im Prämonstratenserkloster Strahow in Prag für den geistlichen Stand gebildet, damals wenig über 20 Jahre alt und bisher nur zum Diakonen geweiht. Wie sich seit dem Tode des Bischofs Daniel von Prag der böhmische Klerus mehr und mehr auf die Seite Alexanders neigte, war auch Adalbert ohne Zweifel seiner Gesinnung nach Alexandriner; seine Wahl war jedoch nicht so sehr durch seine kirchliche Parteistellung, wie durch weltliche Rücksichten bestimmt worden. Die Salzburger, auf ihre Sicherheit bedacht, wählten Adalbert in der Hoffnung, daß der Kaiser gegen den Sohn des Böhmenkönigs, der ihm so viele Dienste geleistet hatte, einen Neffen des Herzogs Heinrich von Oesterreich und ihm selbst nahe verwandten jungen Mann, nicht Gewalt gebrauchen würde und, wenn dies geschehen sollte, Adalbert einen starken Rückhalt an der Macht seines Vaters und Oheims finden würde. Der Erwählte wurde nach Salzburg geholt und dort am Fest aller Heiligen (1. November) unter großem Jubel inthronisirt.

Die ohne sein Wissen erfolgte Neubesetzung des in dem Kirchenstreite so wichtigen Erzbisthums brachte den Kaiser nicht nur gegen die Salzburger, sondern auch gegen den Böhmenkönig auf, dem er einen Einfluß auf die Wahl beigemessen zu haben scheint. Der Böhmenkönig scheint sich, als er zu Nürnberg vor dem Kaiser erschien, gegen diesen Verdacht gerechtfertigt zu haben und mag überdies alles Gute von seinem Sohne versprochen haben; denn wir wissen, daß es ihm gelang, den Unmuth des Kaisers zu beschwichtigen.

Mit Consequenz drang der Kaiser in dieser Zeit darauf, daß sich die noch ungeweihten Bischöfe vom Erzbischof Christian von Mainz ordiniren ließen. So hatte Hartwig, der nach Konrads Tode zum Bischof von Augsburg gewählt war, die Weihe vom Mainzer empfangen. Auch bairische Bischöfe wurden genöthigt von dem Schismatiker sich weihen zu lassen. Albert von Freising mußte sich trotz des größten Widerstrebens dazu entschließen. In Passau war nach dem frühen

Tode des nach dem Willen des Kaisers eingesetzten Bischofs Rupert (1165) Albo, ein Diakon der dortigen Kirche, zum Bischof gewählt worden, der aber bald in schlechten Leumund gerieth und aus seinem Bisthum vertrieben wurde. Er verlangte vom Kaiser seine Herstellung, die ihm dieser auch auf dem Nürnberger Tage zusagte, aber man zweifelte an dem Ernst des Versprechens, da Albo noch Bedenken trug sich von Christian weihen zu lassen. Auch Bischof Konrad II. von Regensburg, welcher dem Schwaben Eberhard gefolgt war, fand zu Nürnberg aus demselben Grunde üble Aufnahme. Der Kaiser gewährte ihm Frist bis Pfingsten: bis dahin solle er sich entweder von Christian weihen lassen oder sein Bisthum aufgeben.

Es kann auffällig erscheinen, daß der Kaiser in einer Zeit, wo er bereits mit Papst Alexander Unterhandlungen wegen der Herstellung der Kircheneinheit zu eröffnen gedachte, mit solcher Strenge gegen Alle vorging, die seinen kirchlichen Ordnungen widerstrebten, aber offenbar war seine Stellung bei diesen Unterhandlungen, wenn sie überhaupt Erfolg haben sollten, um so günstiger, je fester sein Kirchenregiment in Deutschland begründet war.

Wie diesseits der Alpen, blieb der Kaiser auch jenseits der Berge zunächst bei der kirchlichen Politik, welche er in den letzten Jahren eingeschlagen hatte. Selbst die Nachricht von dem am 20. September 1168 eingetretenen Tode Papst Paschalis' III. änderte wenig oder nichts an derselben.

Obwohl Paschalis seit seiner Rückkehr nach Rom Herr in der Stadt geblieben war, beharrte doch immer noch ein Theil der römischen Großen, namentlich die Frangipani, im Widerstande gegen ihn. Rom blieb ein Schauplatz wirrer Parteikämpfe, und zeitweise mußte Paschalis seine Sicherheit in den Thürmen des Trasteveriners Stefano Tibaldi suchen. Er soll nicht ohne Besorgniß gewesen sein, daß bei der bevorstehenden Neuwahl des Senats Alexandriner gewählt werden könnten, wodurch Rom für ihn unhaltbar gewesen wäre. Er starb, noch ehe zu Tage trat, daß diese Befürchtungen eitel gewesen waren. Im Palast bei S. Peter verschied er, wie es heißt, an einem Krebsleiden, und im Dom von S. Peter wurde seine Leiche bestattet. Mit ihm starben die Cardinäle aus, welche sich einst der Wahl Alexanders widersetzt und damit den ersten Anlaß zum Schisma gegeben hatten; unter ihnen war er offenbar der bedeutendste gewesen und hat Papst Alexander manche

schwere Stunde bereitet. Das Schisma überdauerte ihn. Die von ihm und seinem Vorgänger ernannten Cardinäle erhoben alsbald einen der Ihren, den Abt Johannes von Strumi, auf den Stuhl Petri, der als Papst den Namen Calixt III. annahm.

Waren die beiden ersten Gegenpäpste Männer aus vornehmen Geschlechtern, mit weltlichem Glanze umgeben, so war dieser Johannes ein Mönch, der in einem von den Grafen Guidi begründeten Kloster im Val d'Arno unweit Arezzo zum Manne erwachsen und dort die Abtwürde erlangt hatte. Schon Victor IV. nahm ihn wohl unter die Cardinäle auf; in der Zeit Paschalis' III. bekleidete er die Stellung eines Cardinalbischofs von Albano, doch hatte er noch nicht die Weihe erhalten und auch die Leitung seines Klosters nicht abgegeben. Schwerlich hat ihn anderes seinen Wählern empfohlen, als mönchische Frömmigkeit und sein Eifer gegen die Alexandriner. Der römische Senat scheint die Wahl ohne Widerspruch anerkannt zu haben.

Ohne Wissen des Kaisers war die Erhebung des neuen Gegenpapstes erfolgt, doch ist gewiß, daß vom Kaiser und allen seinen Anhängern sofort Calixt als der rechtmäßige Nachfolger Paschalis' III. angesehen wurde. Persönliche Sympathien wird Friedrich für den neuen Papst nicht gehabt haben, aber ihn banden die Würzburger Beschlüsse. Ueberdies hätte eine Weigerung der Anerkennung keine andere Folge haben können, als die ganze Kirche Italiens Alexander zu überliefern. Calixt war Herr in Rom, und man leistete ihm Obedienz in allen Theilen Italiens, wo noch die kaiserliche Autorität geachtet wurde, überdies fast in allen deutschen Ländern — weiter hinaus fand sein Papstthum nur vereinzelte Anerkennung, und auch die Verbindung mit Deutschland war ihm durch den Aufstand der Lombardei sehr erschwert. Es war keine imponirende Macht, welche Calixt zu Gebote stand, und wenn er auch auf die kaiserliche Autorität sich berufen konnte, so lagen doch dem Kaiser offenbar weniger persönliche Verpflichtungen gegen ihn ob, als gegen seine beiden Vorgänger.

Im Beginn der Fastenzeit 1169 (Anfang März) erschienen die vom Kaiser beschiedenen Aebte von Citeaux und Clairvaux am Hofe. Ihre Ankunft wird von Allen, welche die kirchliche Spaltung schwer beklagten, freudig begrüßt sein, und an solchen Männern hatte es nie in Deutschland, selbst nicht in der Nähe des Kaisers gefehlt; es ist glaubhaft, daß diese auch den ersten Anlaß zu dem Entschlusse des Kaisers

gegeben haben, über den Kirchenfrieden mit Alexander zu verhandeln. Die Aebte erklärten sich bereit die Friedensvermittelung zu übernehmen, riethen aber dem Kaiser, den alten Bischof Eberhard von Bamberg, dessen vermittelnde Stellung am Hofe Alexanders nicht unbekannt war, mit ihnen nach Italien zu senden. Auf diesen Rath ging der Kaiser ein, und auf einem Hoftage, welchen er am 6. April zu Bamberg hielt, wird dann die Sache mit Eberhard zum Abschluß gebracht sein. Die Friedensgesandtschaft trat alsbald ihre Reise an. Eberhard begleitete sie, wurde aber an der Grenze Italiens zur Rückkehr genöthigt, da die Lombarden dem deutschen Bischofe den Durchzug verweigerten. Die französischen Aebte konnten unbehindert ihren Weg fortsetzen. Glücklich gelangten sie nach Benevent, wo sie Papst Alexander mit Freuden empfing; wir wissen, daß er auf die Verhandlungen mit ihnen nicht geringe Hoffnungen setzte.

Nichts beschäftigte damals den Kaiser mehr als die Sorge für die Erhaltung des König- und Kaiserthums bei seinem Hause. Seine Absicht war, seinen zweiten Sohn Heinrich möglichst bald zum Könige wählen zu lassen. Die Vermuthung liegt nahe, und sie ist schon damals ausgesprochen worden, daß die Unterhandlungen, in welche der Kaiser mit Alexander trat, im Zusammenhange mit seinen Plänen wegen der Nachfolge standen. Die Geneigtheit der Fürsten zur Königswahl war sicher nicht groß und kaum ohne erhebliche Zugeständnisse gewonnen worden. Schon daß der Kaiser die Wahl nicht auf den Erstgeborenen lenkte, kann als ein Zugeständniß an sie angesehen werden; es erschien so ihre Wahlfreiheit gesicherter und es wurde die Verbindung der Krone mit dem Herzogthum Schwaben vermieden. Ein anderes Zugeständniß mochten sie in den Bestrebungen des Kaisers um die Herstellung des kirchlichen Friedens sehen; es ließ sich daran die Hoffnung knüpfen, der Würzburger Verpflichtungen, die noch immer auf Manchen mit drückender Schwere ruhten, sich zu entledigen. Für den Kaiser mußte es von großer Bedeutung sein, ein energisches Einschreiten Alexanders gegen die Wahl zu verhindern, dessen Folgen im Reiche schwer zu berechnen waren.

Der Kaiser, welcher das Osterfest wieder im Elsaß zugebracht hatte, schrieb auf Pfingsten (8. Juni) einen Reichstag nach Bamberg aus, wo die Königswahl vorgenommen und andere wichtige Reichsgeschäfte erledigt werden sollten. Die Fürsten und Herren fanden in großer Zahl

sich ein, unter ihnen die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Magdeburg, der Bischof Herold von Würzburg, Herzog Heinrich der Löwe, Markgraf Albrecht der Bär und seine Söhne Otto und Hermann, Markgraf Otto von Meißen und seine Brüder, Markgraf Dietrich von der Lausitz und Graf Dedo von Groitsch, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und sein Bruder Friedrich, Landgraf Ludwig von Thüringen, die Grafen Udalrich von Lenzburg und Emicho von Leiningen, und Markward von Grumbach. Auch der jüngst erwählte Erzbischof Adalbert von Salzburg war geladen und erschien mit seinem Vater, dem Böhmenkönige. Aber der Kaiser empfing Adalbert nicht, der sich inzwischen als entschiedener Alexandriner enthüllt hatte. Am 15. März in den Quatembern der Fastenzeit hatte er sich zu Friesach vom Patriarchen Udalrich zum Priester und Bischof weihen lassen, nachdem er schon zuvor Papst Alexander seine Obedienz kundgegeben hatte. Alexander hatte sich dann mit der Bestätigung der Wahl beeilt und überschickte dem Erwählten das Pallium durch den Cardinal Konrad von Wittelsbach, der um diese Zeit als päpstlicher Legat in Baiern verweilte. Trotz eines Bittschreibens des Salzburger Kapitels, in welchem es sich für den Gehorsam Adalberts verbürgte, war die Zulassung desselben vom Kaiser nicht zu erwirken.

Auch der Streit um das Bremer Erzbisthum beschäftigte die Reichsversammlung. Nachdem der unter dem Einfluß des Dompropstes Otto erhobene Sifried, der Sohn Albrechts des Bären, vertrieben war, hatte Herzog Heinrich auch den von der Gegenpartei erwählten Otbert nicht anerkannt; er erreichte jetzt vom Kaiser, daß beide Wahlen als ungültig erklärt und nach seinem Willen sein früherer Kapellan, der Dompropst Balduin von Halberstadt, zum Erzbischof eingesetzt wurde. Die kirchliche Stellung Balduins, der lediglich ein Werkzeug Heinrichs war, konnte dem Kaiser kein Bedenken erregen; er ließ sich alsbald von schismatischen Bischöfen weihen und empfing auch später vom Gegenpapste das Pallium. Aber es war zu befürchten, daß die sächsischen Fürsten, namentlich Albrecht der Bär, durch die Bremer Vorgänge gegen den Herzog erbittert, aufs Neue zu den Waffen greifen könnten, und es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser zugleich neue Maßregeln für die Sicherung des Landfriedens in Sachsen traf; doch sind wir über solche nicht unterrichtet. Sicher ist, daß Sifried seine Ansprüche auf das Erzbisthum nicht aufgab. Es war

seine Absicht, wie er Adalbert von Salzburg schrieb, sich selbst zu Papst Alexander zu begeben, um von ihm die Weihe zu erhalten. Er rechnete dabei auf Adalberts Beistand, wie die Unterstützung des Patriarchen von Aquileja und des Cardinals Konrad von Wittelsbach. Diese Absicht scheint er nicht ausgeführt zu haben, doch erhob er Beschwerde gegen das gegen ihn eingeschlagene Verfahren bei Papst Alexander.

Mehrere Cardinäle Calixts III. sah man auf dem Bamberger Reichstage; es scheinen die ersten Legaten des neuen Gegenpapstes gewesen zu sein, die den Weg nach Deutschland gefunden hatten. Sie werden von dem Kaiser unzweifelhaft mit allen ihnen gebührenden Ehren empfangen sein. Indessen tröstliche Eindrücke werden sie kaum am Hofe empfangen haben, da die Friedensgesandtschaft des Kaisers an Alexander kein Geheimniß mehr war.

Die wichtigsten Verhandlungen des Reichstags betrafen die Königswahl. Die Wahl Heinrichs, des zweiten erst vierjährigen Sohnes des Kaisers, erfolgte auf den Vorschlag des Erzbischofs Christian von Mainz, und zwar, wie ausdrücklich in den Quellen berichtet wird, unter Einstimmigkeit aller anwesenden Fürsten. Der Wahltag war aller Wahrscheinlichkeit nach der 24. Juni. Wenige Tage später ging der Reichstag, der in ungewöhnlicher Weise fast drei Wochen getagt hatte, auseinander. Der Kaiser begab sich nach dem Schluß desselben nach Baiern, vor Allem um selbst in Salzburg Adalbert entgegenzutreten, der sich, ohne die Regalien empfangen zu haben, erdreistete die Huldigung der Ministerialen des Erzstifts zu verlangen und über das Kirchengut zu verfügen. Als der Kaiser nach Passau kam, bot er jetzt zur Absetzung des übel berüchtigten Bischofs Albo die Hand. Am 4. August wurde dann mit seiner Genehmigung der Dompropst Heinrich von Speier, ein Sohn des schwäbischen Grafen Dietbold von Berg und der bairischen Gisela, einer Schwester des Grafen Berthold von Andechs, zum Bischof gewählt*). Albo trat nicht gutwillig zurück; er wandte sich um Beistand an Erzbischof Adalbert und an den Cardinal Konrad. Aber Beide konnten oder wollten ihm nicht helfen; der Cardinal wies ihn

*) Trotz vieler Aufforderungen kam Heinrich erst nach Jahresfrist (9. August 1170) nach Passau, entsagte aber schon im nächsten Jahre dem Bisthum, worauf mit Genehmigung des Kaisers Heinrichs jüngerer Bruder Dietbold ihm folgte (Ende Februar 1172).

an das Salzburger Domkapitel, aber auch hier waren Albos Klagen fruchtlos.

Von Passau rückte der Kaiser mit einem bewaffneten Gefolge gegen Salzburg vor. Er soll gedroht haben, wenn man ihm Widerstand zu leisten wagen würde, alle bischöflichen Länder zu verwüsten, die Klöster zu zerstören, die Kleriker zu tödten oder zu verjagen. Der Schrecken zog vor ihm her und ergriff Alles in Salzburg, als er eine Meile vor der Stadt bei Salzburghofen ein Lager aufschlug, um hier mit den ihn umgebenden Fürsten über Salzburg Gericht zu halten. Die Fürsten riethen Adalbert, dem ohnehin der Muth sank, zur Nachgiebigkeit; besonders stellte ihm sein Oheim Herzog Heinrich vor, welche Gefahren und Leiden den Kirchen und Klöstern drohten, wenn er in seiner Widersetzlichkeit gegen den Kaiser verharre.

Adalbert entschloß sich der Noth zu weichen; er erschien vor dem Kaiser und den Fürsten und gab seinen Entschluß kund, das Land des Erzstifts, die Regalien, Salzburg selbst dem Kaiser zu übergeben. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach machte ihn darauf aufmerksam, daß er, wenn er jetzt so sein Land aufgebe, dasselbe wohl niemals, so lange das Schisma dauere, wieder gewinnen werde, aber dieser Mahnruf kam zu spät. Adalbert übergab Alles dem Kaiser; er ertheilte selbst den Burgmannen den Befehl, Salzburg dem Kaiser auszuliefern und ihm Treue zu schwören. Alle Burgen des Erzbisthums mit den Ministerialen, alle Besitzungen desselben mit den Zehnten fielen in die Hand des Kaisers; nicht *eine* Hufe Landes blieb Adalbert übrig. Alle Ministerialen schwuren dem Kaiser Treue und stellten ihm Geiseln. Wenn er nicht sofort auf die förmliche Absetzung Adalberts und die Wahl eines neuen Erzbischofs drang, so mag dies mit Rücksicht auf dessen angesehene Verwandten geschehen sein. Der Erzbischof schien kaum noch zu fürchten. Unstät irrte er in der nächsten Zeit umher, besonders in den Klöstern Steiermarks Unterkunft suchend, bis er sich endlich im Jahre 1171 zu seinem Vater nach Böhmen begab Wenn er auch seiner weltlichen Macht sich selbst entkleidet hatte, so hielt er doch an seiner geistlichen Würde fest und nahm nach wie vor Amtshandlungen vor. Mit Papst Alexander, von dem er die Herstellung in sein Bisthum erwartete, unterhielt er Verbindungen; nicht minder that dies der Salzburger Klerus, obwohl er bei der Auslieferung des Erzstifts an den Kaiser nur geringe Theilnahme für Adalbert gezeigt hatte. War

auch der Sieg des Kaisers nicht vollständig, es blieb doch ein unschätzbarer Gewinn für ihn, daß er jetzt Salzburg, die Hauptfeste der Alexandriner seit dem Beginn des Schismas, ganz in seiner Gewalt hatte.

Am Fest der Himmelfahrt Mariä (15. August) wurde der junge Heinrich zu Aachen von dem Kölner Erzbischof gekrönt. Die Krönung scheint ganz in der herkömmlichen Weise, ohne alle Weiterung erfolgt zu sein; die deutschen Quellen berichten Nichts als die einfache Thatsache. Ein etwas späterer englischer Schriftsteller behauptet, daß die Krönung wider den Willen der Fürsten erfolgt sei, Heinrich der Löwe dem königlichen Knaben die Huldigung verweigert und sich dadurch den Haß des Kaisers zugezogen habe. Aber diese Behauptung steht mit allen Zeitverhältnissen im schroffsten Widerspruch und findet nirgends auch nur die schwächste Stütze. Dagegen ist bemerkenswerth, daß bei der Wahl und Krönung des jungen Königs von den Würzburger Beschlüssen Umgang genommen wurde. Die deutschen Fürsten hatten damals gelobt Niemanden als Nachfolger des Kaisers zu wählen und anzuerkennen, der sich nicht eidlich auf jene Beschlüsse verpflichtet hätte*). Offenbar ist ein solcher Eid, den schon das Knabenalter des Königs verbot, weder von ihm gefordert worden, noch haben sich die Fürsten durch ihr Gelöbniß von der Wahl und Krönung des Knaben abhalten lassen; sie mochten sich damit beruhigen, daß die Würzburger Beschlüsse sich zunächst nur auf den Nachfolger des Kaisers nach seinem Absterben bezogen. Immerhin war es nicht ohne Bedeutung, daß der neue König nicht an jene so verhängnißvollen Beschlüsse gebunden und damit ein Ausweg zu ihrer Umgehung geöffnet schien.

Obgleich der Kaiser noch immer den Verlust der Lombardei und ihrer reichen Einkünfte schwer empfand, unleugbar ist doch, daß seine Politik, seitdem er Italien verlassen, nicht ohne namhafte Erfolge geblieben war. Erst jetzt ruhte seine Gewalt in Deutschland auf festen Fundamenten und war auch für die Zukunft gesichert. Was er erreicht hatte, war zum größten Theil der Klugheit, mit welcher er die deutschen Fürsten auf den öfter als je zuvor abgehaltenen Reichs- und Hoftagen zu behandeln wußte, beizumessen, vor Allem aber dem einträchtigen Zusammenwirken mit seinem übermächtigen Vetter Heinrich dem Löwen.

---

*) Vergl. S. 467—471.

Es war ein Bund, den noch mehr gemeinsame Interessen als die Blutsverwandtschaft geschlossen hatten; der stolze Herzog, der sich sonst Niemandem beugte, leistete noch willig seine Dienste dem Kaiser, in dem er allein einen Schutz gegen seine erbitterten Gegner fand.

Die Verhältnisse Alexanders III.

Wie sich die Lage des Kaisers seit jenen Tagen, da er als Flüchtling aus Susa entkam, gebessert, so hatten sich auch die Verhältnisse Papst Alexanders seit seiner Flucht aus Rom günstiger gestaltet. Ruhigere Tage, als er noch je in seinem Pontificat erlebt, waren ihm in Benevent beschieden, und das Mißgeschick, welches Friedrich und sein Heer vor Rom betroffen hatte, führte ihm von Tag zu Tag neue Anhänger zu. Viele, welche bisher aus Furcht vor dem Kaiser eine unsichere Stellung im Schisma eingenommen hatten, sagten sich jetzt von den Schismatikern los, Andere sahen in der Vernichtung des deutschen Heeres den Finger Gottes und suchten durch Parteiwechsel sich der Rache des Himmels zu entziehen.

Nicht gering war es anzuschlagen, daß König Waldemar von Dänemark, der bisher zu den kaiserlichen Päpsten gehalten hatte, den seit längerer Zeit im Exil lebenden Erzbischof Eskil von Lund, den Freund Alexanders, in sein Reich zurückrief und sich ganz dessen Rath überließ. Da seit dem Tode Bischof Daniels von Prag die alexandrinische Gesinnung in Böhmen immer weitere Fortschritte gemacht und auch in Polen weit verbreitet war, in Ungarn aber längst Erzbischof Lucas von Gran die Kirchenverhältnisse nach dem Sinne Alexanders geordnet hatte, erstreckte sich die Obedienz des Papstes zu Benevent fast schon über den ganzen Osten und Norden Europas.

Für den Augenblick war es noch bei weitem wichtiger, daß durch die Rückkehr des von Alexander geweihten Erzbischofs Guichard nach Lyon die streng kirchliche Partei im burgundischen Reiche, wo sie ohnehin nie ganz hatte beseitigt werden können, wieder zum Uebergewicht kam und zu derselben Zeit in der Lombardei überall die kaiserlich gesinnten Bischöfe vertrieben und unter dem Einflusse des Erzbischofs Galdin von Mailand die reinsten Alexandriner an ihre Stellen gesetzt wurden. Schon der Name der neuen Bundesfeste zeigte, wie eng sich die aufständigen Lombarden an Alexander angeschlossen hatten.

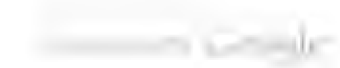
Als der Kaiser Italien verließ, hatte man bereits gehofft, daß sich Pavia demnächst ergeben und auch die tuscischen Städte dem Aufstande zufallen würden, so daß man den Gegenpapst leicht in seine Gewalt bekommen könnte. Jene hochfliegenden Hoffnungen erfüllten sich nicht, aber der Bund zwischen den Lombarden und Alexander zog sich fester und fester.

Es war ein reges Leben am päpstlichen Hofe zu Benevent. Man sah dort nicht allein die Gesandten der Könige von Sicilien, Frankreich und England immer von Neuem erscheinen, auch der Verkehr mit dem Kaiser des Ostens dauerte ununterbrochen fort. Im Spätjahre 1167 waren die Gesandten, welche der Papst nach Constantinopel geschickt hatte*), nach längerem Aufenthalt daselbst zurückgekehrt. Fast auf dem Fuße folgte ihnen ein neuer griechischer Gesandter, der große Schätze mit sich führte. Er erneuerte das Versprechen Kaiser Manuels, die griechische Kirche dem römischen Bischof zu unterwerfen, zugleich aber im Namen des Kaisers die Forderungen, daß Alexander die Kaiserkrone Friedrich, dem Feinde der römischen Kirche, nehmen und das abendländische Kaiserthum mit dem morgenländischen wieder vereinigen solle; Constantinopel werde, um dies zu erreichen, mit Geld und Waffen so reichlich den Papst unterstützen, wie er es nur verlange. Der Papst war jetzt im Einverständniß mit den Cardinälen entschlossen den erneuten Forderungen Manuels mit einer bestimmten Antwort entgegenzutreten. Er erklärte dem Gesandten, daß er dem Kaiser für die zahlreichen Beweise seines Wohlwollens gegen die römische Kirche dankbar sei, auch gern seinen Wünschen, so weit es ihm möglich sei, entsprechen wolle, die Forderungen desselben seien aber von so großer Bedeutung und Tragweite, daß er auf Grund derselben, denen die Satzungen der Väter im Wege ständen, keine Vereinbarung eingehen könne und dürfe. Das Geld, welches der Gesandte überbracht hatte, wies er zurück. Aber deshalb brach er den Verkehr mit dem Hofe von Constantinopel nicht ab. Als der Gesandte des Kaisers zurückkehrte, folgten ihm zwei Cardinäle als päpstliche Legaten, unzweifelhaft mit der Weisung, die Verhandlungen mit dem Kaiser fortzusetzen, sie aber von den gefährlichen Forderungen desselben abzulenken.

*) Vergl. S. 497.

So günstig die Stellung Alexanders erscheint, fehlte doch viel daran, daß sie nach allen Seiten frei gewesen wäre. Vor Allem hatte er auf die Verhältnisse am Hofe des jungen Königs von Sicilien und seiner Mutter Rücksicht zu nehmen, und diese Verhältnisse waren nichts weniger als erfreulich. Die Königin hatte einen ihrer Verwandten, Stephan von Rotrou, einen im geistlichen Stande erzogenen Sohn des Grafen von Perche, mit anderen Franzosen in das Land gezogen und schenkte ihm ein unbegrenztes Vertrauen; er wurde zum Kanzler des Reichs, dann auch zum Erzbischof von Palermo erhoben. Die Strenge, mit welcher er die Geschäfte betrieb, sah man Anfangs nicht ungern, wurde jedoch nach kurzer Zeit mit dem rücksichtslosen Fremden unzufrieden. Auch die Königin gerieth in Mißgunst, und diese steigerte sich noch, als sie einen ihrer natürlichen Brüder, Heinrich mit Namen, nach Sicilien kommen ließ, der dort ein anstößiges und verschwenderisches Leben führte und sich zugleich in Intriguen gegen den mächtigen Kanzler, der ihm hinderlich war, trotz ihrer Verwandtschaft einließ. Der Kanzler und der Graf Gilbert, gleichfalls ein Verwandter der Königin, der schon längere Zeit im Reiche lebte und sich durch kriegerische Tüchtigkeit manche Verdienste um dasselbe erworben hatte, verbanden sich darauf zum Sturze Heinrichs und bewerkstelligten ihn ohne Mühe; sie ließen den Bruder der Königin in einen Thurm zu Reggio einsperren. Aber die öffentliche Stimmung erhob sich nach kurzer Zeit gegen den Kanzler und den Grafen Gilbert. Es kam zu einem Aufstande in Messina, der nicht bewältigt werden konnte. Die Aufständigen befreiten den Grafen Heinrich aus dem Gefängniß und nöthigten dann den Kanzler Sicilien zu verlassen und sein Erzbisthum aufzugeben; bald darauf mußte auch Graf Gilbert mit seinem Sohne Bertramm aus dem Reiche weichen. Stephan, Gilbert und Bertramm gingen nach dem gelobten Lande und haben dort ihr Ende gefunden. Eine große Zahl der Franzosen, welche in das Reich gekommen waren, mußten es räumen; auch der gelehrte Peter von Blois, dem man die Erziehung des jungen Königs übergeben hatte, hielt es für gerathen, in seine Heimath zurückzukehren.

Der Dekan Walter von Girgenti, ein Engländer von Geburt, der in den letzten Wirren thätig gewesen war, bewog die Domherren von Palermo, ihn zum Erzbischof zu wählen, und Papst Alexander konnte nicht umhin die bedenkliche Wahl zu bestätigen; im September 1169 wurde Walter geweiht. Da er nach der Entfernung Peters von Blois



auch die Erziehung des Königs in die Hand bekam, wurde er bald der mächtigste Mann des Reichs. Zur Seite standen ihm die noch von Wilhelm I. bestimmten Räthe der Königin*), der erwählte Bischof Richard von Syracus, ein Engländer gleich Walter, und der Salernitaner Matthäus, ein Staatsmann aus der Schule des Majo, in alle Geschäfte des Reichs eingeweiht, in alle Revolutionen des letzten Jahrzehnts verflochten, mit allen Ränken sicilischer Politik vertraut. Matthäus, zum Kanzler des Reichs erhoben, konnte sich zeitweise in seinem Interesse mit Erzbischof Walter verbinden, im Herzen dachte er nur an seine eigene Größe und Walters Sturz. Zum guten Glück für das Reich wurde Robert von Bassavilla, nachdem er vierzehn Jahre lang im Dienste Kaiser Friedrichs seine ehrgeizigen Absichten zu erreichen sich vergeblich bestrebt hatte, es endlich müde, die Waffen gegen sein eigenes Geschlecht zu richten. Im März 1169 machte er seinen Frieden mit dem jungen König und erhielt die ihm früher entzogenen großen Lehen, die Grafschaften von Conversano und Loritello, zurück. Selbstverständlich gewann ein Mann seiner Stellung auch sofort am Hofe wieder beträchtlichen Einfluß. Dieser Hof war und blieb eine Stätte des widerwärtigsten Intriguenspiels, in welches auch Alexander vielfach wider seinen Willen hineingezogen wurde.

Nicht minder beunruhigten ihn die Angelegenheiten Frankreichs und Englands, namentlich der Streit zwischen König Heinrich und Erzbischof Thomas. Am 13. April 1169 hatte der Erzbischof im Kloster Clairvaux eine Reihe von neuen Excommunicationen über seine Gegner in England ausgesprochen und die Publication seiner Strafdecrete dort zu bewirken gewußt. Gerade zu derselben Zeit befanden sich Gesandte König Heinrichs in Benevent, die sich im Namen ihres Herrn auf alle Weise den Papst gegen Thomas einzunehmen bemühten. Nichts glaubte der König unversucht lassen zu müssen, um die Absetzung oder Versetzung des gefährlichen Erzbischofs zu erreichen. Er nahm dabei sogar die Hülfe der Lombarden und des Hofes von Sicilien in Anspruch. Den Mailändern soll er 3000 Mark und die Herstellung ihrer Mauern versprochen haben, wenn sie den Papst gegen Thomas gewinnen würden, in gleicher Weise den Cremonesen 2000 Mark, wie den Parmesanen und Bolognesen 1000 Mark. Den jungen König von

*) Vergl. S. 494.

Sicilien soll er durch die Aussicht auf die Vermählung desselben mit einer seiner Töchter, Richard von Syracus durch das Versprechen des Bisthums Lincoln, Robert von Bassavilla durch andere Verheißungen in sein Interesse gezogen haben. Darf man den Worten des Thomas und seiner Anhänger glauben, so wurden dem Papste selbst die größten Geldanerbietungen gemacht: die Bezahlung aller seiner Schulden in Rom und 10 000 Mark, überdies ihm zugesagt, daß ihn die durch Geld gewonnenen Römer in ihre Stadt zurückführen würden; selbst der Friede mit dem Kaiser und den Sachsen soll ihm in Aussicht gestellt sein. Daß der König, wie behauptet wird, auch die Frangipani, Pierleoni, Latroni und andere römische Große benutzte, um eine starke Pression auf den Papst zu üben, ist in hohem Maße wahrscheinlich.

Aber, von wie vielen Seiten man auch auf den Papst einstürmen mochte, es war doch nicht mehr möglich, von ihm Maßregeln zu gewinnen, wie sie Heinrich verlangte; vielmehr schickte er im Juni an den König Gesandte ab, welche an diesen sehr bestimmt die Forderung zu stellen hatten, sich mit dem Erzbischof endlich auszusöhnen. Heinrich, dem schon das Interdict über seine Länder drohte, zeigte sich scheinbar entgegenkommend, aber er wußte doch immer neue Schwierigkeiten einer Verständigung zu bereiten. Auch eine persönliche Begegnung, welche er mit dem Erzbischof im November 1169 auf dem Montmartre bei Paris hatte, blieb ohne Erfolg. Die päpstlichen Gesandten kehrten unverrichteter Sache nach Benevent zurück, und im Januar 1170 erhielten Rotrud von Rouen und Bischof Bernhard von Nevers strenge Weisungen, den König zu nöthigen mit dem Erzbischof Frieden zu machen und ihn an die Beseitigung der Artikel von Clarendon zu mahnen; weigere er sich innerhalb 40 Tagen die dem Erzbischof entzogenen Besitzungen herauszugeben, so sollten die Bischöfe das Interdict über England verhängen. Als der König um diese Zeit Frankreich verließ, erhielten die Bischöfe den Befehl, ihm über den Kanal zu folgen, ihre Aufträge zu vollführen und den König, wenn er sich nicht füge, mit dem Banne zu bedrohen.

Die englischen Kirchenverhältnisse kamen dadurch in noch größere Verwirrung, daß der König damals beabsichtigte seinen ältesten Sohn Heinrich von dem Erzbischof von York krönen zu lassen. Das Krönungsrecht hatte bisher dem Erzbischof von Canterbury zugestanden, und am

wenigsten war Thomas der Mann, ein so wichtiges Privilegium seiner Kirche aufzugeben. In der That brachte er es dahin, daß der Papst den englischen Bischöfen jede Betheiligung an der Krönung, so lange Thomas im Exil lebe, untersagte; Thomas selbst erhielt die Weisung, die Krönung nur dann vorzunehmen, wenn der König vorher die Artikel von Clarendon außer Kraft gesetzt hätte. Eine Lösung dieser Wirren schien fast unmöglich, und sie bedrohten zugleich immer von Neuem den kaum abgeschlossenen Frieden zwischen den Königen von England und Frankreich.

Am unerfreulichsten waren für Alexander die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands. Das Schisma dauerte hier seit zehn Jahren und hatte in letzter Zeit sogar an Stärke gewonnen. Der Halt, welchen die streng kirchliche Partei so lange in Salzburg gehabt, war gebrochen. Die Befestigung des Schismas in Deutschland wirkte zugleich auch auf Rom und das mittlere Italien zurück. Die Hoffnungen, welche man an den Tod Paschalis' III. geknüpft hatte, zeigten sich als trügerisch. Rom erkannte Calixt III. als den rechtmäßigen Papst an, ebenso Tuscien und manche Städte in der Mark von Ancona. Alexander mußte fern von Rom residiren, und überdies waren seine Verbindungen mit den Lombarden, seinen wichtigsten Bundesgenossen, sehr erschwert. Es ist begreiflich, daß da auch ihm die Erwägung nicht fern lag, ob es nicht gerathen sei, mit Friedrich Frieden zu schließen, um endlich das Schisma zu beseitigen. An einen anderen Frieden wird er freilich nie gedacht haben, als der ihn völlig in seiner Stellung sicherte.

7.

Vergebliche Mühen um Beilegung des Kirchenstreites.

Gesandtschaft Bischof Eberhards von Bamberg.

Als die Aebte von Citeaux und Clairvaux im Frühling 1169 mit Friedensanträgen des Kaisers vor dem Papste zu Benevent erschienen, waren sie, wie wir wissen*), freundlich empfangen worden. Welche

*) Vergl. S. 635.

Anerbietungen sie zu machen hatten, ist nicht bekannt. Unter den Thomisten in Frankreich erzählte man sich allerdings, der Kaiser verlange, daß Alexander seinen zum König zu wählenden Sohn Heinrich als Kaiser anerkenne und die Krönung desselben durch katholische Bischöfe anordne, wogegen sich Heinrich zum Gehorsam gegen Alexander ausdrücklich verpflichten solle, während der Kaiser selbst keine Verpflichtung, persönlich einen der beiden lebenden Päpste anzuerkennen, eingehen werde; überdies beanspruche der Kaiser, daß die von schismatischen Bischöfen geweihten Geistlichen in ihren Würden und Pfründen belassen würden. Gerade der letzte Punkt, meinte man, werde besondere Schwierigkeiten bereiten, doch würden wohl gegenseitig Zugeständnisse gemacht werden, und deshalb könne man sich getrost Friedenshoffnungen hingeben. Aber Alles, was man sich so von den kaiserlichen Anträgen erzählte, beruhte auf unsicheren Gerüchten, und mindestens so viel ist klar, daß sie unmöglich in dieser Weise formulirt sein konnten. Wie sie aber auch lauten mochten, außer Zweifel steht, daß Alexander die Eröffnungen der Aebte mit Befriedigung aufnahm und auf Unterhandlungen mit ihnen einging.

In einem Schreiben vom 19. Juli 1169 an das Generalkapitel der Cistercienser belobt der Papst den Eifer der beiden Aebte für die Herstellung des kirchlichen Friedens und spricht die Hoffnung aus, daß die Verhandlungen zum erwünschten Ziele führen würden. Er entschuldigt, daß er den Abt von Clairvaux wegen der Nothwendigkeit den Frieden zu fördern abgehalten habe sich zum Generalkapitel des Ordens zu begeben, und kündigt zugleich an, daß er aus demselben Grunde vielleicht auch den heimkehrenden Abt von Citeaux noch einmal zu sich bescheiden werde. Ob dies geschehen, ist fraglich, aber außer Frage, daß die Friedensverhandlungen nicht abgebrochen wurden. Denn im Anfange des Jahres 1170 wurde Bischof Eberhard von Bamberg aufs Neue vom Kaiser als Friedensgesandter an den Hof Alexanders geschickt, und dies wird nicht ohne die Aussicht auf einen Erfolg geschehen sein. Auch daß Eberhard diesmal unbehindert von den Lombarden seinen Weg über die Alpen nahm, läßt sich wohl nur aus dem Wunsche des Papstes erklären, die Verhandlungen fortzuführen.

Als die Reise Eberhards bekannt wurde, war der Glaube an die Herstellung des Kirchenfriedens allgemein. Wie man an den meisten Orten ihn wünschte, sah man ihm auch meist mit frohen Hoffnungen

entgegen. Französische und englische Geistliche und Laien, welche bis dahin wegen der unsicheren Zustände Italiens den Weg nach Benevent gescheut hatten, machten sich sorglos auf den Weg. König Ludwig selbst nahm an dem Gange der Verhandlungen lebhaften Antheil — er schickte den Bischof von Meaux im Einverständniß mit dem Kaiser deshalb an den päpstlichen Hof — und sprach zuversichtlich seine Friedenshoffnungen aus. Sehr unerwünscht wäre dagegen die Beilegung des Schismas ohne Zweifel den Lombarden gewesen. Gerade das hatte ihrem Aufstande Ansehen und eine gewisse Weihe gegeben, daß er sich gegen den schismatischen und gebannten Kaiser richtete: es war für sie zu befürchten, daß ihre Sache, wenn Friedrich seinen Frieden mit der Kirche schlösse, in ganz anderem Lichte erscheinen und dem Untergange zugeführt werden könnte. Diese Besorgnisse der Lombarden waren dem Papste nicht unbekannt, und er mußte sie um so mehr beachten, als der Bund mit diesen, seinen zuverlässigsten Freunden, eine immer festere Gestalt zu gewinnen anfing. Noch vor Kurzem waren die Consuln der neuen Bundesstadt Alessandria vor ihm erschienen und hatten ihm und dem heiligen Petrus ihre Stadt förmlich zum Eigenthum übergeben und zu einem Tribut verpflichtet; sie leisteten ihm den Eid der Treue, der dann alljährlich von den Consuln und dem Volke von Alessandria, wie sie versprachen, erneut werden sollte.

Sobald Alexander erfuhr, daß die Ankunft des Bamberger Bischofs bevorstehe, begann ihn die Sorge zu beschleichen, daß der Kaiser nichts anderes bezwecke, als ihn von den Lombarden zu trennen, zumal der Bischof, wie er überzeugt war, keinen Auftrag zu Friedensunterhandlungen mit den Lombarden hatte. Um jedes Mißtrauen in der Lombardei zu ersticken, entschloß er sich deshalb nach dem Rathe der Cardinäle die Rectoren des Bundes an seinen Hof zu bescheiden, um mit ihnen über die Botschaft Eberhards zu berathen. Als sie in Benevent erschienen fanden sie dort die ehrenvollste Aufnahme. Obwohl es nicht ausdrücklich bezeugt wird, ist es doch höchst wahrscheinlich, daß der Papst ihnen vorweg die Zusicherung gab, keinen Frieden mit dem Kaiser einzugehen, bei dem nicht auch ihre Interessen gesichert seien.

Da Eberhard das Gebiet des Königs von Sicilien nicht betreten sollte — denn mit ihm befand sich der Kaiser noch immer im Kriegszustande —, ließ sich Alexander bestimmen Benevent zu verlassen, um

in Veroli, einem Orte hart an der Grenze der römischen Campagna, mit dem Gesandten des Kaisers zusammenzukommen. In der letzten Woche des Februars reiste er, begleitet von den Cardinälen und den lombardischen Abgeordneten, von Benevent ab, verweilte während der ersten Hälfte des März meist in S. Germano und traf am 18. März in Veroli ein. Schon am folgenden Tage begannen dann die Verhandlungen mit Bischof Eberhard, denen jedoch schnell ein Ende bereitet werden sollte.

Den Hergang erzählt Cardinal Boso, der wohlunterrichtete Biograph Alexanders, in folgender Weise: Der Papst empfing, von seinen Cardinälen und den Lombarden umgeben, den Bischof, der ihm zu Füßen fiel und ihm dann erklärte, daß er strengen Befehl vom Kaiser habe, dem Papste allein seine Aufträge mitzutheilen. Wiederholt versicherte ihm der Papst, daß dies unnöthig sei, indem er doch nur mit Wissen und Zustimmung der Cardinäle und der Lombarden ihm eine Antwort ertheilen werde; schließlich erbot er sich jedoch die Aufträge allein zu vernehmen, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sie alsdann nach seinem Belieben jedwedem mittheilen dürfe. So gab ihm der Bischof seine Aufträge kund; er erklärte, daß der Kaiser bereit sei, gegen die Person des Papstes fortan alle Feindseligkeiten einzustellen, auch alle von demselben vorgenommenen Ordinationen als gültig anzuerkennen und Befehl zu erlassen, daß sie auch von Anderen anerkannt würden. Ueber die Anerkennung Alexanders und die ihm vom Kaiser zu leistende Obedienz ließ sich jedoch der Bischof in so unklarer Weise aus, daß der Papst auf das Schärfste in ihn drang eine unzweideutige Erklärung zu geben. Eberhard gab darauf zur Antwort, daß ihm streng befohlen sei seine Aufträge weder zu interpretiren, noch an ihnen etwas zu ändern. Darauf kehrte der Papst in den Saal zurück, wo die Cardinäle und Lombarden noch versammelt waren, eröffnete ihnen die Anerbietungen des Kaisers und ertheilte dann nach längerer Berathung dem Bischof die Antwort: Die Anerbietungen des Kaisers seien widerspruchsvoll, da er zwar seine, des Papstes, Ordinationen als gültig, aber ihn persönlich nicht als rechtmäßigen Papst anerkennen wolle; es sei das nicht anders, als Gott verehren und dann doch wieder leugnen. Schon habe die ganze Kirche mit den anderen Königen und Fürsten ihn anerkannt und leiste ihm Gehorsam; wenn der Kaiser zu den Schafen gerechnet werden wolle, welche Gott dem heiligen Petrus zu weiden befohlen, weshalb weigere er sich seinen

Nacken dem Apostelfürsten zu beugen und sich der katholischen Einheit anzuschließen? Er, der Papst, sei bereit, ihn vor allen Fürsten der Welt zu ehren und zu lieben, wie auch sein Recht ihm vollständig zu wahren, wofern er nur seine Mutter, die römische Kirche, die ihn zur kaiserlichen Macht erhoben, mit kindlicher Liebe pflegen und ihr ihre Freiheit erhalten wolle. So entließ der Papst den Bischof, welcher dann unter dem Geleit der Lombarden den Heimweg antrat.

Boso geht von der Ansicht aus, daß die Friedensanerbietungen des Kaisers von Anfang an nur ein betrügliches Spiel gewesen seien, um die öffentliche Meinung zu bestechen und Mißtrauen zwischen dem Papst und den Lombarden zu erregen; sein ganzer Bericht ist voll Gehässigkeit gegen den Kaiser und man kann ihm schon deshalb nicht unbedingten Glauben schenken. Derselbe steht auch nicht mit Angaben des Papstes selbst im Einklange, die er in einem wenige Tage später (24. März) erlassenen Schreiben an die Consuln der Städte der Lombardei, der Mark Verona und der Romagna machte. Hier hebt der Papst hervor, wie er in der Ueberzeugung, daß seine Sache und die der Städte untrennbar verbunden seien, bei den Propositionen des Bischofs und bei allen Berathungen über dieselben außer den Cardinälen auch die Abgeordneten der Städte habe zugegen sein lassen, obwohl dies gegen das Herkommen der Kirche sei, und wie er, nachdem er mit ihnen die Botschaft entgegengenommen, auch unter ihrem Beirath die Antwort festgestellt habe. Von den Propositionen führt er nur die eine an, daß der Kaiser ihn in Bezug auf seine Person, seine Ehre und Würde nicht anfechten werde, zugleich aber habe er andere Forderungen gestellt, in welche er nicht habe willigen dürfen und auch in keiner Weise gewilligt habe; über diese Forderungen könnten den Städten die anwesenden Consuln mündlich nähere Mittheilungen machen.

Da der Papst hier nichts davon erwähnt, daß er zuerst im Geheimen die Aufträge Eberhards vernommen habe, ist wohl die ganze hierauf bezügliche Erzählung Bosos als Erfindung angesehen worden. Aber möglich ist doch, daß es dem Papste in seinem summarischen Berichte, wo er besonders sein gemeinsames Verfahren mit den Abgeordneten der Städte betonen wollte, nicht auf die den eigentlichen Verhandlungen vorausgehenden privaten Eröffnungen des Bischofs ankam, zumal er sich ausdrücklich die Veröffentlichung derselben vorbehalten hatte. Auch wird man aus dem Schreiben des Papstes nicht folgern

können, wie es geschehen ist, daß der Kaiser ausdrücklich in die Anerkennung Alexanders gewilligt habe, was ohnehin unwahrscheinlich ist, sondern der Papst will wohl nur sagen, daß er ihm in Bezug auf seine Person und seine Amtsthätigkeit keine Schwierigkeit zu bereiten versprochen habe, und Aehnliches meldet auch Boso. Wie wenig auch die Einzelheiten in der Erzählung des Cardinals zuverlässig sein mögen, richtig wird doch sein, daß die Verhandlungen daran scheiterten, daß der Kaiser, durch den zu Würzburg geschworenen Eid gebunden, verlangte persönlich von der Verpflichtung enthoben zu werden, Alexander als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen, und ohne eine darauf zielende Verpflichtung der Papst weitere Verhandlungen für unmöglich erklärte. Nirgends wird angedeutet, daß auch der Friede der Lombarden mit dem Kaiser zu Veroli zur Erwägung gekommen sei, aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß ein Hauptmotiv für den Abbruch der Verhandlungen auch darin lag, daß die Lombarden einer Verständigung des Kaisers mit dem Papste widerstrebten und dieser es mehr in seinem Interesse fand, sich mit ihnen auf das Festeste zu verbinden, als sie sich zu entfremden.

Man kann zugeben, daß Friedrich unter dem Drucke der Würzburger Beschlüsse zu unsicheren und haltlosen Auskunftsmitteln griff, um den kirchlichen Frieden herzustellen, aber es liegt kein Grund vor, den Ernst seiner Friedensbestrebungen zu bezweifeln. Es ist begreiflich, wenn Alexander dagegen auf einen Frieden nicht eingehen wollte, ehe ihm nicht auch die persönliche Anerkennung Friedrichs zugesichert war, unleugbar bleibt jedoch, daß er es war, der nach längeren Verhandlungen, welche die Welt mit großen Hoffnungen erfüllten, unerwartet die ihm zum Frieden dargebotene Hand zurückwies und sich auf das Engste mit denen zusammenschloß, in welchen der Kaiser lediglich Rebellen sah.

Merkwürdig genug ist, wie Alexander in dem bereits erwähnten Schreiben an die Consuln der Städte nicht nur die Sache der Kirche mit der des Lombardenbundes identificirt, sondern auch zugleich eine geradezu leitende Gewalt im Bunde ausübt. Er erklärt den Consuln, daß er dem Patriarchen von Aquileja, dem Erzbischof von Mailand und allen anderen Bischöfen in ihren Städten Befehl ertheilt habe, wenn einzelne Personen oder Städte ohne Einwilligung der gemeinsamen Consuln des Bundes*) Sonderbündnisse stifteten, die Städte, in denen

*) Das heißt der Rectoren.

solches geschehen, mit dem Interdict, die Consuln und die anderen Mitschuldigen an diesen Bündnissen mit dem Banne rücksichtslos zu strafen. Wenn einzelne Personen oder Städte sich von dem Bunde lossagen wollten, hätten der Legat und die Bischöfe im apostolischen Auftrage zu verordnen, daß solche Personen ihre Aemter und Würden verlören, solche Städte ihres bischöflichen Sitzes verlustig gingen. Da die gemeinsam erwählten Rectoren für die Eintracht des Bundes sich förderlich erwiesen hätten, sollte ihre Stellung fest verbleiben, und wenn Städte oder Personen sich ihnen widersetzten und ihren Befehlen den Gehorsam verweigerten, sollten in den Städten, wo solches geschähe, der Gottesdienst untersagt und die Widersetzlichen excommunicirt werden. Wenn die Tuscier dem Bunde nicht beiträten oder nicht in demselben verblieben, sei die Straße durch Tuscien zu sperren und den Parmesanen zu befehlen, daß sie die Straße durch ihr Gebiet und weiter nach Bologna zu führen, die Straße nach Tuscien vollständig zu verbieten hätten. Wenn zwischen den Städten Zwietracht entstände und die Consuln derselben sich nicht der Anordnung der gemeinsamen Consuln unterwerfen wollten, sollte in solchen ungehorsamen Städten der Gottesdienst ruhen und die Consuln derselben und die Hauptanstifter der Zwietracht mit dem Banne bestraft werden. Endlich verordnete der Papst noch, daß keine Kaufleute aus Tuscien fortan in den lombardischen Städten verweilen, dort Handel treiben und Aufnahme finden sollten und der Durchzug von lombardischen oder deutschen Kaufleuten nach Tuscien nicht mehr zu gestatten sei.

Der Kampf, der in Italien niemals ganz geruht hatte, entbrannte nun noch heftiger; der Verkehr war behindert, die Straßen unsicher. Dies erfuhren alsbald der Bischof Gerald von Cahors und andere englische und französische Kleriker, die im Vertrauen auf den Frieden nach Italien gegangen und sich an den Hof Alexanders begeben hatten. Als sie von dort zurückkehrten, wurden sie von Konrad von Lützelhard*), welchen der Kaiser zu seinem Legaten in der Mark Ancona bestellt hatte, aufgefangen und in Haft gebracht, in welcher sie dann längere Zeit schmachteten.

*) Konrad war von ritterlichem Stande; seine Burg Lützelhard, jetzt Ruine, lag im Badenschen unweit von Lahr. Er führte damals den schwer zu erklärenden Beinamen Latinerius; später nannten ihn die Italiener wegen seines närrischen Wesens Musca in cerebro, „Mücke im Hirn".

Der Papst behielt seine Residenz zu Veroli bis in den Herbst. Er blieb hier in ununterbrochenem Verkehr mit den Lombarden und dem griechischen Kaiser. Nach Ostern schickte Kaiser Manuel eine Verwandte mit griechischen Bischöfen und einem großen Gefolge von Hofleuten und Rittern dem Papste zu, um sie dem Oddo Frangipane zu vermählen. Die Hochzeit fand in Veroli statt, und Oddo kehrte dann mit seiner Neuvermählten nach Rom zurück, um hier im Interesse Alexanders zu wirken. Zu derselben Zeit war auch ein Gesandter König Heinrichs von England am Hofe zu Veroli. Er sollte einen Aufschub der seinem Herrn angedrohten Strafmaßregeln zu erwirken suchen, und er bemühte sich die Fürsprache der Griechen und Lombarden beim Papste für sein Anliegen zu gewinnen. Aber er erreichte damit Nichts, vielmehr drang der Papst darauf, daß die Bischöfe von Rouen und Nevers ihre Aufträge an den König nun zur Ausführung brächten *).

Kaiser Friedrich, der das Weihnachtsfest zu Speier gefeiert und sich dann nach Frankfurt begeben hatte, hielt hier im Anfange des Jahres 1170 einen großen Hoftag. Vor dem Kaiser waren erschienen Erzbischof Christian von Mainz, die Bischöfe von Münster und Schwerin, Herzog Heinrich der Löwe, der Landgraf Ludwig von Thüringen, der rheinische Pfalzgraf Konrad, Graf Heinrich von Diez, Markward von Grumbach und viele Andere. Auch Italiener hatten sich eingestellt, unter ihnen der schismatische Cardinal Umfred, der Bischof Sugovin von Viterbo, ein vornehmer Römer Octavian de Monumento**) und Garzepan, ein angesehener Veroneser. Wichtige Geschäfte werden den Hoftag beschäftigt haben, doch ist keine Kunde von denselben auf uns gekommen. Wir wissen nur, daß der Kaiser damals dem Bischof Berno von Schwerin, der sich um die Verbreitung des Christenthums unter den Wenden große Verdienste erworben hatte, ein Privilegium ausstellte, in welchem die Grenzen seines Sprengels bestimmt und die wendischen Fürsten innerhalb desselben in ihren Ehrenrechten den deutschen Fürsten gleichgestellt wurden, wobei ihre Verpflichtungen

---

*) Vergl. S. 644.

**) Ein Leo de Monumento wird 1177 beim venetianischen Frieden als princeps Romanorum bezeichnet, 1187 wird er als römischer Consul genannt.

gegen Herzog Heinrich unverändert bestehen blieben, und daß der Cardinal Umfred, der aus einer reichbegüterten Familie in dem römischen Tuscien stammte und schon unter den Gegenpäpsten Victor IV. und Paschalis III. eine hohe Stellung im Collegium der Cardinäle bekleidet hatte, für sich und seinen Bruder und ihre Besitzungen einen Schutzbrief empfing. Es unterliegt hiernach keinem Zweifel, daß der Kaiser ungeachtet der begonnenen Friedensverhandlungen mit Alexander seine Verbindungen mit dem Gegenpapste und den Römern unterhielt.

Am 26. Januar war der Kaiser in Würzburg und begab sich dann nach Baiern. Unverweilt zog er in das Salzburgische, um seine Herrschaft hier vollends zu sichern. Am 16. Februar erschien er mit einem starken ritterlichen Gefolge, in welchem auch Otto von Wittelsbach war, in Salzburg selbst. Am 22. desselben Monats stellte er dort dem Kloster S. Zeno bei Reichenhall ein Privilegium aus. Im Anfange des März kam er dann nach Friesach, wo er längere Zeit verweilte und einen Hoftag hielt, zu dem sich der Herzog Hermann von Kärnthen, der Markgraf Berthold von Vohburg, der Markgraf Engelbert von Kraiburg und sein Bruder Graf Rapoto von Ortenburg, Graf Berthold von Andechs und der erwählte Bischof Heinrich von Brixen eingestellt hatten*); auch der Bischof Heinrich von Gurk war zugegen, der damit umging, die Zeitverhältnisse zu benutzen, um sein Bisthum aus der Abhängigkeit von Salzburg zu lösen und ihm die Reichsunmittelbarkeit zu gewinnen; einen Schutzbrief für sich und sein Kapitel erwirkte er damals vom Kaiser. Von Friesach begab sich der Kaiser, von den meisten der genannten Fürsten begleitet, nach Leibnitz, einer der entlegensten Besitzungen der Salzburger Kirche. Hier hatte er mit mehreren Prälaten des Erzstiftes eine Zusammenkunft, bei der es sich ohne Frage um die Wahl eines neuen Erzbischofs gehandelt haben wird. Aber eine solche stieß auf Schwierigkeiten. Wir wissen, wie Adalbert der geistlichen Verwaltung des Erzbisthums nicht förmlich entsagt hatte, und noch immer griff er, so weit er es vermochte, in dieselbe ein. Auch hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, mit Hülfe seiner mächtigen Verwandten wieder die weltliche Verwaltung an sich zu bringen, und scheute sich selbst nicht vom Exil aus über Kirchengüter zu verfügen.

---

*) Bemerkenswerth ist, daß auch Udalrich von Böhmen, der Vetter des Böhmenkönigs, anwesend war.

Die Salzburger Prälaten sträubten sich vor seiner vollständigen Resignation eine Neuwahl vorzunehmen, und der Kaiser scheint unter den obwaltenden Verhältnissen Bedenken getragen zu haben, ernstere Maßregeln gegen die Widerstrebenden zu ergreifen; gegen ein gewaltthätiges Auftreten Adalberts im Salzburgischen wurden jedoch geeignete Vorkehrungen getroffen.

Der Kaiser, welcher das Pfingstfest (24. Mai) zu Regensburg gefeiert hatte*), hielt vierzehn Tage nach dem Feste einen Hoftag zu Fulda, um den Bericht des inzwischen aus Italien heimgekehrten Bischofs Eberhard zu empfangen. Der Bericht zeigte, daß Alexander die Anerbietungen des Kaisers schlechthin abgewiesen hatte. Von Neuem erklärte nun Friedrich, daß er Alexander niemals als rechtmäßigen Papst anerkennen werde. Den Kampf mit dem ihm feindlichen Pontifex mußte er abermals aufnehmen. In diese Nothwendigkeit versetzt, hatte er vor Allem die innere Ruhe in Deutschland aufrecht zu halten, und diese war noch immer in Sachsen und Thüringen am wenigsten gesichert.

Der alte Groll zwischen Heinrich dem Löwen und Erzbischof Wichmann erwachte bei jeder Gelegenheit wieder. Der Herzog war zur Schmach seines alten Widersachers im Beginne der Fastenzeit dieses Jahres in das Magdeburgische eingefallen und hatte dort mit Feuer und Schwert gewüthet. Es war zu befürchten, daß Sachsen und Thüringen von Neuem der Schauplatz eines furchtbaren inneren Krieges werden würden. Denn noch standen die alten Freunde Wichmanns ihm zur Seite; nur Bischof Hermann von Hildesheim fehlte, der auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem am 10. Juli 1169 gestorben war**). Albrecht der Bär und seine Söhne mußten das Einschreiten des Herzogs in Bremen als die bitterste Kränkung empfinden. Es war sehr wohlgethan von dem Kaiser, wenn er sein ganzes Ansehen brauchte, um den drohenden Brand schon im Ausbruch zu ersticken. Zu diesem Zwecke berief er auf Johannis (24. Juni) einen Reichstag nach Erfurt. Nicht allein Heinrich der Löwe und Erzbischof Wichmann erschienen zu demselben, sondern auch die meisten Großen

*) Am Palmsonntag (29. März) war der Kaiser in Gersten bei Steyer gewesen; wo er Ostern gehalten hatte, ist nicht nachzuweisen.

**) Das Bisthum Hildesheim war darauf an den bisherigen Propst Adelog von Goslar gekommen.

Sachsens und Thüringens, unter ihnen Albrecht der Bär mit mehreren seiner Söhne, Markgraf Otto von Meißen mit seinen Brüdern und Landgraf Ludwig von Thüringen*). Es gelang dem Kaiser, zwischen Heinrich und den ihm feindlich gesinnten Fürsten eine Pacification zu erreichen, und die Ruhe Sachsens schien so auf längere Zeit verbürgt.

Am 25. Juli war der Kaiser zu Gelnhausen in Hessen, wo er um diese Zeit auf einem Boden, den er zum großen Theil erst von der Mainzer Kirche gekauft hatte, eine große Kaiserpfalz errichten ließ. Bei der Burg legte er einen Markt an und gewährte den dort sich niederlassenden Kaufleuten Zollfreiheit an allen kaiserlichen Orten und das Recht, ihre Häuser an ihre legitimen Nachkommen zu vererben; verkauft sollten sie nur an Ortsangehörige werden, die dann den Grundzins für dieselben dem Reiche zu entrichten hätten. Die Gerichtsbarkeit in dem Orte blieb dem Kaiser und dessen Schultheißen vorbehalten. Wie früher Kaiserslautern, stattete Friedrich die neue Pfalz zu Gelnhausen mit allem in jener Zeit bekannten Glanz aus; noch jetzt sieht man stattliche Reste.

Nachwirkungen der gescheiterten Friedensverhandlungen.

Aller Orten machte sich fühlbar, daß die Hoffnungen auf Beseitigung des Schismas vereitelt waren, selbst im fernen Orient, wo die Angelegenheiten der lateinischen Christen inzwischen die übelste Wendung genommen hatten.

König Amalrich hatte sich, ohne die ihm verheißene Hülfe des Kaisers Manuel abzuwarten**), im Oktober 1168 in einen neuen Krieg gegen Egypten gestürzt. Die bestehenden Verträge offen verletzend, warf er sich in einen bedenklichen Kampf, nur, wie es scheint, durch die Aussicht auf eine reiche Beute gelockt. Der Großmeister der Johanniter, der in großer Geldbedrängniß war, soll ihn zu dem unbedachten Unternehmen gestachelt haben, vielleicht trieb ihn auch der Wunsch, den besten Theil des Gewinnes den Griechen vorweg zu

*) Auch des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Konrad, war zugegen, wie Erzbischof Philipp von Köln und der alte Bischof Eberhard von Bamberg, der bald darauf (17. Juli) verstarb. Eberhards Nachfolger war Hermann aus dem Geschlechte der Edlen von Aurach.

**) Vergl. S. 627.

nehmen. In Jerusalem selbst mißbilligten Viele den Entschluß des Königs, und die Templer versagten ihm allen Beistand.

Ohne Schwierigkeiten zu begegnen drang Amalrich unter furchtbaren Verwüstungen bis nach Belbeis vor, und es gelang ihm, diese Stadt nach drei Tagen zu erstürmen. Sie wurde geplündert und zum großen Theil zerstört, die Einwohner theils als Sklaven verkauft, theils niedergemetzelt. Als ein besonderes Glück sah man es an, daß ein Sohn und ein Neffe des Sultans Schaver in die Hände der Christen fielen, denn man hoffte für diese Gefangenen ein hohes Lösegeld zu gewinnen. Langsam rückte Amalrich dann mit seinem Heere gegen Kairo vor; er stand bereits in Verhandlungen mit Schaver, der ihm eine ungeheure Summe, angeblich zwei Millionen Goldstücke, anbieten ließ, wenn er ihm den Sohn und Neffen zurückgebe, Kairo verschone und Egypten räume. Aber inzwischen hatte Schaver Nureddin aufgefordert dem bedrängten Lande zu Hülfe zu eilen, und ungesäumt hatte dieser ein starkes Heer unter Schirkuh durch die Wüste entsendet. Durch trügerische Verhandlungen hielt Schaver den König von einem Angriffe auf Kairo ab, und als er ihm endlich eine Abschlagzahlung von 100 000 Goldstücken auf die in Aussicht gestellte Summe gab, vermochte er ihn sogar zum Abzuge von Kairo. In der Gegend von Heliopolis bezog Amalrich ein Lager, aber schon nach wenigen Tagen erhielt er hier die Schreckensnachricht, daß Schirkuh mit einer gewaltigen Heeresmacht anrücke. Er eilte sogleich nach Belbeis, ließ hier einen Theil seines Heeres zurück und rückte mit seiner Hauptmacht der Wüste zu, um Schirkuh zu begegnen. Aber bald erfuhr er, daß dieser, von seinem Neffen Saladin begleitet, bereits durch die Wüste gezogen sei und Egypten erreicht habe. Eilends wandte er sich nun nach Belbeis zurück, nahm hier den zurückgelassenen Theil seines Heeres an sich und trat am 2. Januar 1169 den Rückzug nach Jerusalem an.

Das traurige Unternehmen hatte den schmählichsten Ausgang genommen, und die Folgen desselben brachten das Königreich Jerusalem in unsägliche Bedrängniß. Denn Schirkuh war nicht nach Egypten gekommen, um die Macht des fatimidischen Chalifen und Schavers vor den Christen zu schützen, sondern um hier Nureddins und seine eigene Gewalt zu begründen. Als am 4. Januar Schirkuh bei Kairo eintraf, bereitete ihm Schaver einen glänzenden Empfang; trotzdem war wenige Tage später sein Verderben entschieden. Hinterlistig brachte Schirkuh

den Vesir des Chalifen in seine Gewalt, und der ohnmächtige Chalif gab dann den Befehl zur Hinrichtung seines Dieners. Sofort wurde dann Schirkuh das Vesirat übertragen (17. Januar 1169). Alle Macht in dem Lande kam an den glücklichen Feldherrn Nureddins, wenn auch dem Fatimiden noch die leeren Titel und Ehren des Herrschers blieben. Nicht lange hatte sich Schirkuh seines Glückes zu erfreuen; schon nach wenigen Monaten starb er. Seine Stellung ging auf seinen Neffen Saladin über, einen jungen Mann, der seinem Oheim in jedem Betracht weit überlegen war.

Die Lage des neuen Vesirs war überaus schwierig. Die Emire Egyptens waren eifersüchtig auf das Glück des jungen Kurdenhäuptlings; des Chalifen war er nur sicher, so lange derselbe ganz in seiner Gewalt war, und zugleich mußte er sich scheuen den Stolz Nureddins zu verletzen, der in ihm nichts anderes als seinen Statthalter sah. Obwohl an größeren Unternehmungen außerhalb des Landes so verhindert, zeigte sich Saladin doch sofort als ein entschiedener Vorkämpfer des Islams, als ein energischer Gegner der Christen. Der Einfluß, den sie seit geraumer Zeit auf die schwache Herrschaft der Fatimiden geübt hatten, hörte auf. Von allen Seiten waren die Herrschaften der Lateiner jetzt den Angriffen kriegslustiger Nachbarn ausgesetzt, und auch das Meer war ihnen nicht mehr frei, da Saladin alsbald für die Herstellung einer tüchtigen Flotte sorgte.

In Jerusalem war man sich der großen Gefahr, in welcher man stand, vollständig bewußt. König Amalrich und die Großen seines Reichs beschlossen deshalb eine Gesandtschaft hervorragender Geistlicher nach dem Abendlande zu senden, um die Hülfe desselben auf das Dringlichste zu fordern. Der Patriarch von Jerusalem, der Erzbischof von Cäsarea und der Bischof von Accon wurden für die Gesandtschaft bestimmt; sie erhielten Briefe vom Könige und allen Bischöfen des gelobten Landes an Papst Alexander, Kaiser Friedrich, an die Könige von Frankreich, England und Sicilien, an die Grafen Philipp von Flandern, Heinrich von Troyes und seinen Bruder Theobald von Blois, wie an andere Fürsten, und traten sofort die Reise an. Aber schon in der Nacht nach ihrer Abfahrt überfiel ihr Schiff ein Sturm und machte es unfähig die Reise fortzusetzen. Sie kehrten zurück, und an ihrer Stelle begaben sich der Erzbischof Friedrich von Tyrus und der Bischof

Johannes von Paneas auf den Weg. Beide gelangten glücklich nach Italien und erschienen am Hof Papst Alexanders zu Benevent.

Am 29. Juli 1169 erließ der Papst einen neuen Aufruf an die Gläubigen, den bedrängten Christen im gelobten Lande zur Hülfe zu kommen; zugleich beauftragte er den Erzbischof Heinrich von Reims die Gesandten Jerusalems an König Ludwig zu empfehlen und auf Versammlungen der französischen Großen auf die Ausführung eines neuen Kreuzzugs hinzuwirken. Im September kamen die Gesandten nach Paris, wo sie der König inmitten seiner Großen empfing. In beweglicher Rede schilderten sie das Elend Jerusalems und rührten dadurch den König und die französischen Herren zu Thränen. Dennoch wollte Niemand das Kreuz nehmen. Der König erklärte, so sehr es immer sein Wunsch sei, abermals in den Kampf für das heilige Grab zu ziehen, könne er doch sein Land nicht verlassen; denn er habe die Tücke König Heinrichs zu fürchten, der ihm, sobald er in die Ferne ginge, Land und Leute nehmen würde. Er rieth deshalb den Gesandten sich zum König von England zu begeben und ihn zu vermögen, daß er mit seinem Volke sich Frankreich zur Ausführung der Kreuzfahrt fest verbünde.

Die Gesandten befolgten den Rath und begaben sich an den Hof des englischen Königs. Ihr Gesuch fand auch hier scheinbar gute Aufnahme. Heinrich beklagte, indem er sich kaum der Thränen erwehrte, die traurige Lage König Amalrichs, seines Oheims, und aller Christen im Oriente. Aber als die Gesandten in Heinrich drangen sich mit König Ludwig zu gemeinsamer Kreuzfahrt zu verbinden, fanden sie kein Gehör. Unaufhörlich wurde die Antwort verzögert, bis sie endlich, an einem Erfolge verzweifelnd, den Hof Heinrichs verließen und zu König Ludwig zurückkehrten. Es schien so gut wie vergessen, daß die beiden Könige sich vor nicht langer Zeit bereits über eine gemeinsame Fahrt nach dem gelobten Lande verständigt hatten, welche in zwei Jahren angetreten werden sollte*). Dennoch gab König Ludwig die Sache nicht auf. Unter der Vermittelung des Erzbischofs von Tyrus — der Bischof von Paneas war inzwischen zu Paris gestorben — machte er einen neuen Versuch Heinrich für den Kreuzzug zu gewinnen, und durch Zugeständnisse, die sich auf die Sache des Thomas Becket bezogen zu haben scheinen, bewog er Heinrich zu dem Versprechen, daß er zu Ostern

*) Vergl. S. 629.

über ein Jahr (1171) zur Kreuzfahrt gerüstet sein werde. König Ludwig schenkte diesem Versprechen Anfangs Glauben, bald aber beschlich ihn neues Mißtrauen.

Um seinen Eifer für den Kreuzzug glaublich zu machen, that König Heinrich damals entgegenkommende Schritte gegen Thomas, wobei er sich des Beistandes des Erzbischofs von Tyrus bediente. Er erklärte vor einer großen Versammlung von geistlichen und weltlichen Herren, indem er Gott und die ganze Christenheit zu Zeugen anrief, seinen Oheim, den König von Jerusalem, und alle Anwesenden zu Bürgen nahm, daß er seine Beschwerden gegen Thomas fallen lassen wolle; er wünsche die Rückkehr desselben in sein Erzbisthum und werde ihm und seinen Anhängern Alles zurückgeben, was ihnen genommen sei; nichts anderes verlange er von Thomas, als daß er ihm die dem Könige gebührende Ehre erweise, während er andererseits dem Erzbischofe keine ihm schuldige Ehre verweigern werde. Er schickte dann den Abt von Citeaux und andere Herren an Thomas ab, um ihn zu einer Zusammenkunft einzuladen. Aber Alles war nur trügerisches Spiel. Als sich Thomas auf den Weg machte, erhielt er die Weisung zur Umkehr; der König könne ihn jetzt nicht empfangen, da er eiligst nach England zurückkehren müsse (Anfang März 1170). Damit waren nicht nur die Aussichten auf die Beilegung des englischen Kirchenstreites vereitelt, auch die Verhandlungen der Könige über die Kreuzfahrt hatten alle Bedeutung verloren, und bitter enttäuscht mußte der Erzbischof von Tyrus Frankreich verlassen.

Es ist nicht ausdrücklich bezeugt, aber doch sehr wahrscheinlich, daß der Erzbischof dann auch noch seine Aufträge an Kaiser Friedrich ausgerichtet hat. Aber nachdem die Friedensverhandlungen mit Alexander gescheitert waren und das Schisma sich wieder verschärft hatte, konnte der Kaiser am wenigsten an eine Kreuzfahrt denken. Ehe die kirchliche Einheit im Abendlande nicht hergestellt war, hatten die Lateiner im Orient vom Occident keine Hülfe zu erwarten. Die Bitten des Erzbischofs von Tyrus, die Bullen Alexanders blieben ohne Wirkung.

Als der Erzbischof nach zweijährigen erfolglosen Bemühungen im Sommer 1171 nach dem gelobten Lande zurückkehrte, fand er die Zustände dort noch schlimmer, als er sie verlassen hatte; denn inzwischen war nicht nur ein neues Unternehmen gegen Egypten vollständig

gescheitert, sondern noch andere schwere Unglücksfälle hatten Amalrich und sein Reich betroffen.

Kaiser Manuel hatte Nichts gespart, um seine Verpflichtungen gegen Amalrich zu erfüllen. Er hatte eine sehr stattliche Flotte ausgerüstet, welche ein großes griechisches Heer unter der Führung eines seiner Verwandten, des Andronicus Contostephanus, der sich bereits kriegerischen Ruhm erworben hatte, nach Syrien schaffen sollte; für die Verpflegung des Heeres war auf drei Monate reichlich gesorgt worden. Im Anfange des Juli 1169 verließ die Flotte den Hafen von Constantinopel und landete zunächst bei Cypern. Hier erfuhr man, daß Amalrich, noch von dem früheren unglücklichen Feldzuge erschöpft, seine neuen Rüstungen kaum begonnen habe. Die griechische Flotte lief deshalb in den Hafen von Ptolemais, wo sie bis zum Anfang des Oktobers liegen blieb, da Amalrich erst dann kriegsbereit war. Die Griechen hatten indessen ihre Vorräthe erschöpft und Saladin Zeit gewonnen, für den Schutz seines Landes zu sorgen. Zugleich bedrohte Nureddin, der bei Damascus stand, das Gebiet des Königs, so daß er zur Vertheidigung desselben einen Theil seiner Streitkräfte zurücklassen mußte.

Die Heere der Griechen und Lateiner vereinigten sich bei Ascalon und zogen dann an der Seeküste entlang, während die Flotte ihnen zur Seite blieb. Der Marsch richtete sich gegen Damiette, auf welche Stadt man den ersten Angriff richten wollte. Durch Ueberschwemmungen aufgehalten, langte man erst am 25. Oktober vor Damiette an. Statt die Belagerung sogleich zu beginnen, wartete man zuvor noch das Eintreffen der Flotte ab, welche beim Einlaufen in den Nil auf Schwierigkeiten stieß, und ließ dadurch Saladin Zeit, größere Streitkräfte in die Stadt zu werfen. Als man endlich die Belagerung anfing, wurde Alles schlaff und matt betrieben; zwischen den Lateinern und Griechen entstanden Zwietracht und Mißtrauen, und der Unmuth steigerte sich von Tag zu Tag auf beiden Seiten. Da die Griechen bald Mangel litten, nahmen sie die Hülfe der Lateiner in Anspruch, aber diese schonten ihre Vorräthe und bezogen ein abgesondertes Lager. Ein Theil der Flotte, welche endlich in den Nil glücklich gebracht war, wurde von den Egyptern in Brand gesteckt, und nur die Geistesgegenwart König Amalrichs rettete dieselbe vor völliger Vernichtung. Heftige Regengüsse traten ein, gegen welche die Zelte keinen Schutz mehr boten. Die

Griechen wurden des leidigen Unternehmens, wo sich nur Mißgeschick auf Mißgeschick häufte, endlich müde, und auch die Lateiner verlangten nach Hause, als sich die Nachricht verbreitete, daß Nureddin mit noch größerer Heeresmacht ihre Länder anzugreifen entschlossen sei. Auf beiden Seiten war man froh, von Saladin einen Frieden zu erlangen, welcher ihnen den unbehinderten Rückzug ermöglichte. Nach fünfzigtägiger Belagerung zogen die Christen von Damiette ab. Der Feldherr der Griechen kehrte über Jerusalem nach Constantinopel zurück. Der größte Theil seiner Flotte und seines Heeres wurde durch einen Sturm vernichtet, der die Schiffe bald nach der Abfahrt von Egypten überfallen hatte.

Ein trauriges Jahr ging für Amalrich zu Ende, und ihm folgte ein kaum minder schweres. Denn im Sommer 1170 richteten Erdbeben von einer Gewalt ohne Gleichen unsägliches Verderben in den Herrschaften der Lateiner an. Antiochia wurde fast ganz zerstört, in Tripolis fanden fast alle Einwohner unter den Trümmern der Stadt ihr Grab; wunderbarer Weise hatten Jerusalem und die nächste Umgegend nur wenig zu leiden. Die Entmuthigung unter den Lateinern war grenzenlos, und es war als ein Glück zu betrachten, daß unter dem Schrecken der furchtbaren Naturereignisse, welche auch die feindlichen Nachbarn betroffen hatten, die Waffen ruhen blieben. Um so größer war die Bestürzung in Jerusalem, als im December 1170 Saladin die Grenzen des Königreichs überschritt und sich Ascalons bemächtigen zu wollen schien. Der König sammelte schleunigst ein Heer und rückte Saladin bis zu der von ihm belagerten Burg Darum entgegen. Der Vesir wollte es nicht auf einen ernsten Kampf ankommen lassen. Nachdem er Gaza verwüstet, gab er die Belagerung von Darum auf und kehrte in sein Land zurück. Doch nahm er in der nächsten Zeit die Stadt Ailah am rothen Meere, den einzigen Platz, der hier bisher zum Reiche von Jerusalem gehört hatte.

Die Sorge um die Zukunft seines Reiches bedrückte schwer die Seele Amalrichs, und er berief im Anfange des Jahres 1171 seine Großen, um auf Mittel gegen die drohenden Gefahren zu denken. Man wußte keinen anderen Rath, als Hülfe von außen zu suchen. Obwohl der Erzbischof von Tyrus damals noch nicht zurückgekehrt war, wollte man eine neue Gesandtschaft an den Papst, Kaiser Friedrich und die anderen Fürsten des Abendlandes schicken, um von ihnen Beistand zu erbitten, zunächst aber Kaiser Manuel durch eine hervorragende

Persönlichkeit aufs Neue um Hülfsleistung angehen. Während man noch darüber berieth, wen man nach Constantinopel senden sollte, erbot sich zum allgemeinen Staunen König Amalrich selbst diese wichtige Mission zu übernehmen. Im Anfange des März schiffte er sich mit dem Bischof Wilhelm von Accon und einem Gefolge von geistlichen und weltlichen Herren ein und gelangte glücklich nach der Kaiserstadt am Bosporus. Er fand die glänzendste Aufnahme. Der König von Jerusalem war hier eine neue Erscheinung, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Der Protosebastus Johannes, des Kaisers Neffe, der Schwiegervater Amalrichs, überbot sich in Aufmerksamkeiten gegen seinen Eidam, und Kaiser Manuel selbst suchte seinem königlichen Gaste alle Herrlichkeiten seiner Residenz im vollsten Glanze zu zeigen. So unglücklich der letzte Kriegszug abgelaufen war, hatte Manuel seine Absichten auf Egypten keineswegs aufgegeben, und so lag es in seinem Interesse, Amalrich an sich zu fesseln. Mitten in den rauschenden Festen, welche Constantinopel beschäftigten, wurde ein Bündniß zwischen dem Kaiser und dem König abgeschlossen, verbriest und besiegelt. Wir kennen den Inhalt der Urkunde nicht. Ein griechischer Schriftsteller berichtet, König Amalrich habe die Gewährung aller seiner Bitten erlangt, dagegen dem Kaiser nebst vielem Anderen auch Gehorsam gelobt, d. h. dessen Oberhoheit anerkannt. Ob dies geschehen, läßt sich bezweifeln, aber klar ist, daß sich der König in seiner Bedrängniß ganz in die Arme des griechischen Kaisers warf. Erreicht hat er damit freilich Nichts, denn Jahr für Jahr wurde die Hülfe von Constantinopel vergeblich erwartet.

Als der König im Juni in sein Reich zurückkehrte, mußte er sogleich neue Vertheidigungsanstalten gegen Nureddin treffen, der mit einem Heere bei Paneas lag und von dem man stets einen Angriff befürchtete. In denselben Tagen traf der Erzbischof Friedrich von seiner Mission nach dem Abendlande wieder in Jerusalem ein; er brachte nichts als Versprechungen, und kaum solche. Ihm vorausgeeilt war der Graf Stephan von Sancerre, ein jüngerer Bruder der Grafen Heinrich von Troyes und Theobald von Blois, welchem der König ein Verlöbniß mit seiner jungen Tochter durch den Erzbischof hatte anbieten lassen. Aber der König hatte sich dieses Ankömmlings nicht zu freuen, der sich durch seinen lasterhaften Lebenswandel bald den übelsten Leumund zuzog. Er nahm das ihm gegebene Versprechen zurück, und der

Graf kehrte nach wenigen Monaten über Constantinopel in seine Heimat zurück. Von der neuen Gesandtschaft, die man nach dem Abendlande hatte schicken wollen, verlautet nichts weiter, als daß König Amalrich, wahrscheinlich von Constantinopel aus, den Bischof Wilhelm von Accon nach Italien sandte. Der Bischof wollte nach einem Kaiser Manuel gegebenen Versprechen den Rückweg über Constantinopel nehmen, gelangte aber nicht dorthin, sondern fand zu Adrianopel durch die Hand eines rasenden Priesters in seinem Gefolge im Juni 1172 ein beklagenswerthes Ende.

Es war ein für alle Verhältnisse im Oriente höchst folgenreiches Ereigniß, daß am 15. September 1171 der Chalif Alhded starb und mit ihm die Herrschaft der Fatimiden in Egypten unterging. Nach dem Glauben der Christen sollte Saladin mit eigener Hand den Chalifen erschlagen und dessen Nachkommenschaft durch Mord beseitigt haben. Dies ist nicht erweislich, aber Thatsache ist, daß Saladin sogleich nach des Chalifen Tode sich in den Besitz seiner Schätze setzte und sich durch die freigebige Vertheilung derselben die ihm noch widerstrebenden Emire gewann. Er trat nun als freier Herr Egyptens auf; eine Abhängigkeit von Nureddin, wie sie dieser beanspruchte, erkannte er nicht mehr an.

Die Herrschaft Saladins war zugleich der Untergang der schiitischen Ketzerei und der Triumph des rechtgläubigen Muhammedanismus in Egypten. Fortan wurde auch in den Moscheen am Nil das Kirchengebet für den Chalifen von Bagdad gehalten. Eine religiöse Spaltung unter den Ungläubigen, welche bisher den Christen im gelobten Lande nicht geringe Vortheile gewährt hatte, wurde zu ihrem Nachtheile in derselben Zeit beseitigt, wo sich das kirchliche Schisma im Abendlande aufs Neue verschärfte und dadurch die Hoffnung auf eine glückliche Wendung der Dinge dem Reiche von Jerusalem immer ferner rückte.

Es herrschte im Abendlande nicht mehr die frühere Begeisterung, die Waffen an den heiligen Stätten gegen die Ungläubigen zu führen, aber das Interesse für diese Stätten und für die christlichen Brüder, die sie vertheidigten, war doch noch ein allgemeines. Wallfahrer zogen Jahr für Jahr aus allen Ländern nach Jerusalem, und die Leiden der

Christen daselbst wurden aller Orten schwer empfunden. So verbreitet und lebhaft die Theilnahme an den Schicksalen der Lateiner im Oriente war: der furchtbare Ausgang des englischen Kirchenstreites selbst beschäftigte doch weit mehr die Gemüther, ergriff die Seelen Aller mit unwiderstehlicher Gewalt.

Die Hoffnungen der Thomisten, daß die Beseitigung des Schismas auch ihnen von Nutzen sein werde, hatten sich nicht erfüllt, vielmehr suchte König Heinrich immer neue Ausflüchte, um die ihm angedrohten Strafmaßregeln aufzuschieben und die Rückkehr des Thomas nach England zu verhindern. Trotzdem Papst Alexander entschiedener als je jetzt auf die Herstellung des Thomas drang, hatte dieser immer noch schwere Demüthigungen zu ertragen. Alle Versprechungen Heinrichs erwiesen sich als trügerisch. Die päpstlichen Legaten, Erzbischof Rotrud von Rouen und Bischof Bernhard von Nevers, nahmen Anstand, dem Könige, als er im März 1170 nach England ging, dorthin zu folgen und ihre Aufträge auszuführen*). Indem sie überdies auf päpstliche Weisung den von Thomas excommunicirten Bischof Gilbert von London absolvirten, verletzten sie Thomas persönlich auf sehr empfindliche Weise. Eine noch schwerere Kränkung war, daß Erzbischof Roger von York, ohne auf das Verbot des Papstes zu achten**), unter Assistenz anderer englischer Bischöfe den Sohn König Heinrichs nach dem Willen des Vaters am 14. Juni 1170 zu London krönte und salbte. Da die Gemahlin des jungen Königs, die Tochter König Ludwigs, von der Krönung ausgeschlossen war, gerieth dieser in gewaltigen Zorn, und wenig fehlte, daß er nicht sogleich wieder die Waffen gegen den englischen König ergriff. Aber gleich nach der Krönung kehrte Heinrich nach Frankreich zurück und zeigte nicht nur das eifrigste Bemühen, den Zorn König Ludwigs zu beschwichtigen, sondern sogar eine ungewohnte Bereitwilligkeit, seinen Frieden mit Erzbischof Thomas zu machen.

Jetzt erst eröffneten die päpstlichen Legaten König Heinrich ihre Aufträge und brachten es ohne Mühe dahin, daß der König verhieß auf einer Zusammenkunft, welche er auf den Wiesen am Loir zwischen

---

*) Vergl. S. 664.

**) Erzbischof Roger berief sich dabei auf eine ältere, unter ganz anderen Verhältnissen erlassene und fast vergessene Verfügung des Papstes vom 17. Juni 1167. Jaffé, Reg. Nr. 7592.

Fretéval und Vendôme mit König Ludwig zur Ausgleichung ihrer Streitigkeiten haben wollte, sich zugleich mit Thomas zu verständigen. In der That kam es hier am 22. Juli 1170 zu einer scheinbar freundlichen Begegnung zwischen dem König und dem Erzbischof. Es wurden die Streitpunkte nicht im Princip ausgetragen, aber der König versprach den Erzbischof wieder zu Gnaden anzunehmen, ihm Friede und Sicherheit zu gewähren, die seiner Kirche entzogenen Besitzungen zurückzugeben und das derselben durch die Krönung des jungen Königs angethane Unrecht gut zu machen; dagegen gelobte der Erzbischof dem Könige den ihm schuldigen Gehorsam zu leisten und versprach mit Allen, die ihm in das Exil gefolgt waren, nach England zurückzukehren. Beide überboten sich in Beweisen der Ergebenheit und Achtung, doch wurde es bemerkt, daß der König seinem alten Widersacher nicht den Friedenskuß gab.

Der König drang in den Erzbischof seine Rückkehr nach England zu beschleunigen und stellte ihm in Aussicht, daß er selbst ihn dorthin geleiten wollte; offenbar lag ihm daran, nachdem alle seine Bemühungen, sich des Erzbischofs zu entledigen, gescheitert waren, ihn möglichst bald wieder in seinen Machtbereich zu bringen. Trotz der dringenden Mahnungen des Königs schob Thomas die Abreise weiter und weiter hinaus. Wohl mag ihn die Besorgniß beschlichen haben, daß die Rückkehr in das Reich des Königs nicht gefahrlos sei, doch lag ihm vor Allem daran, in den Stand gesetzt zu werden, in vollem Triumph in sein Erzbisthum wieder einzuziehen und seinen Gegnern seine ganze wiedergewonnene Macht zu zeigen, namentlich denen, die sich bei dem Krönungsakte betheiligt hatten. Erst als er die Bullen des Papstes in Händen hatte, in welchen die Suspension über den Erzbischof von York und die anderen bei der Krönung betheiligten Bischöfe verhängt, über die Bischöfe Gilbert von London und Jocelin von Salisbury aufs Neue der Bann ausgesprochen war, dachte er ernstlich an die Abreise; bald erhielt er auch die päpstliche Erlaubniß, wenn der Ausführung des Friedens noch weitere Schwierigkeiten bereitet werden sollten, über alle Personen und Orte innerhalb seiner Legation mit Ausnahme des Königs, der Königin und ihrer Kinder geistliche Strafen zu verhängen.

Als der Erzbischof schon reisefertig war, ließ ihm König Heinrich sein Bedauern aussprechen, daß er ihn nicht selbst geleiten könne, da er einen Einfall König Ludwigs in die Auvergne zu befürchten habe.

Er übertrug das Geleit des Erzbischofs dem Johann von Oxford, einem Manne, gegen den der Erzbischof mit Recht das tiefste Mißtrauen hegte. Dennoch ließ er sich in seinem Entschlusse nicht mehr beirren. Am 1. December verließ er die Küste Frankreichs, und noch im Moment seiner Abfahrt sorgte er dafür, daß die Bullen, welche die Excommunication Gilberts und Jocelins und die Suspension Rogers enthielten, schleunigst an diese gelangten. Diese geriethen in die größte Aufregung; sie sahen, daß Thomas nicht den Frieden, sondern den Krieg nach England bringe und ihre vollständige Demüthigung im Auge habe.

Thomas war im Hafen von Sandwich, unweit von Canterbury, gelandet. Am 5. December kehrte er nach sechsjährigem Exil wieder in seine erzbischöfliche Residenz zurück, wo man ihm einen festlichen Empfang bereitet hatte. Aber bald bemerkte er, daß er überall von mächtigen Feinden umgeben sei. Indem er die Auslieferung der seiner Kirche entzogenen Güter verlangte, stieß er auf den Widerstand derer, die in den Besitz derselben gekommen waren. Die schwersten Klagen erhoben gegen ihn die durch die päpstlichen Strafbullen erbitterten Bischöfe; sie eilten in Person an den königlichen Hof in der Normandie, wo sie den wirksamsten Schutz zu finden hofften.

König Heinrich, der um das Weihnachtsfest zu feiern sich damals zu Bures bei Dieppe aufhielt, empfing die Bischöfe sogleich. Als er vernahm, wie Thomas in der herrischsten Weise in England wieder aufgetreten sei und das Reich in Verwirrung setze, flammte der helle Zorn in ihm auf und machte sich in maßlosen Schmähungen auf Thomas Luft. Er ließ sich zu Aeußerungen hinreißen, in denen er Allen, die seine Gunst erfahren, es als Feigheit vorwarf, daß sie ihren Herrn von einem plebejischen Priester ungestraft verhöhnen ließen. Vier Ritter seines Gefolges wollten sich solche Feigheit nicht nachsagen lassen; sie verschworen sich sogleich zum Untergange des Thomas und verließen in größter Hast den Hof, um den König an seinem schlimmsten Feinde zu rächen. Glücklich landeten sie an verschiedenen Punkten der englischen Küste und weihten Leute, die vor Gewaltthaten nicht zurückschreckten, in ihren Plan ein; sie fanden um so eher Bundesgenossen, als sie im Auftrage des Königs selbst zu handeln vorgaben. Sobald der König die Entfernung der Ritter erfuhr, deren Absicht ihm nicht zweifelhaft

war, sandte er ihnen eilende Boten nach, um sie zurückzurufen. Aber es war zu spät; das Unheil war nicht mehr zu verhindern.

Am 29. December machten sich die Ritter mit ihren Helfershelfern auf den Weg nach Canterbury. Am Nachmittage begaben sie sich in den erzbischöflichen Palast und verlangten im Namen des Königs vom Erzbischof empfangen zu werden. Ohne Schwierigkeiten erhielten sie bei ihm Zutritt, überhäuften ihn aber sogleich mit den schwersten Beschuldigungen: sie warfen ihm Verrath des Königs, Härte gegen die gebannten Bischöfe vor. Thomas suchte sich zu rechtfertigen, und es kam zu einem heftigen Wortwechsel, der deutlich verrieth, was die Ritter im Schilde führten. Sie verließen eiligst das Gemach und riefen ihre Mordgenossen zu den Waffen. Bald war der Palast von Bewaffneten umringt, und mit gezückten Schwertern drangen nun die Ritter in das Gemach des Erzbischofs ein. Seine Begleiter entflohen theils, theils schaarten sie sich um ihn und drängten ihn durch eine Seitenthüre in einen Kreuzgang, welcher zur Kathedrale führte. Hier hatte bereits die Vesper begonnen, war aber durch das Waffengetümmel, welches den Dom umtoste, gestört worden.

Als der Erzbischof den Dom betrat, drängten auch schon die Verschworenen durch den Kreuzgang ihm nach. Man wollte das große Portal zum Dome schließen, aber der Erzbischof untersagte es, und alsbald war die Kirche von Bewaffneten erfüllt. Die Begleiter des Erzbischofs verbargen sich hinter den Altären des Doms oder verkrochen sich in Winkeln; man versuchte auch ihn dazu zu bewegen, doch vergebens. Er war entschlossen den Feinden Stand zu halten. Als man im Dämmerlicht nach ihm fragte, gab er sich selbst zu erkennen. Die Mörder wollten ihn aus der Kirche schleppen, um sie nicht mit Blut zu beflecken. Er aber leistete, an eine Säule gelehnt, ihnen herzhaften Widerstand. Mit kräftigem Arm warf er einen Ritter, der auf ihn eindrang, zu Boden. Sofort traf ihn das Schwert eines andern, dem ersten Hieb folgte der zweite und dritte, und bald sank Thomas entseelt zur Erde. Noch an seinem Leichnam sättigten die Mörder ihre Blutgier und stürmten dann nach dem erzbischöflichen Palast zurück. Hier raubte man, was man an Gold und Silber, Prachtgewändern und sonstigen Kostbarkeiten fand. Vor Allem suchte man sich der päpstlichen Schreiben an den Erzbischof zu bemächtigen, um sie dem Könige auszuliefern.

Erst in tiefer Nacht wagten die Mönche des Dreieinigkeitsklosters sich der Leiche zu nähern und für dieselbe Sorge zu tragen. Da die Mörder drohten sich auch der Gebeine des Erzbischofs zu bemächtigen, bereitete man die Bestattung in größter Eile. Schon feierte man Thomas als einen neuen Heiligen, sammelte sein Blut und die Fetzen seiner Kleidung als Reliquien, und Wunder über Wunder sah man an seinem Grabe. Die Kunde von seinem Märtyrertode lief durch das ganze Abendland und gelangte bald nach dem fernsten Osten; der Mord in Canterbury erschien als ein Weltereigniß, und das Interesse daran drängte alle anderen Gedanken zurück.

Die Blutthat war, wie man allgemein überzeugt war, im Auftrage des Königs geschehen, und man sprach mit eben so tiefem Abscheu von dem königlichen Mörder, wie man bewundernde Anerkennung dem Erzbischofe zollte, der sein Leben für eine heilige Sache zum Opfer gebracht hatte. War sein Blut auch nicht für den christlichen Glauben geflossen, so hatte er doch bis zum letzten Athemzuge für jene Ideen kirchlicher Freiheit gekämpft, welche die Zeit am tiefsten bewegten. Oft hatten selbst seine Anhänger ihm vordem zu große Starrheit vorgeworfen, jetzt sahen sie ihn nur im reinsten Lichte, und seine Gegner fühlten, daß der Schlag, der ihn getroffen, ihnen selbst am gefährlichsten geworden war.

König Ludwig, der so lange den Erzbischof in seinen Schutz genommen und ihm persönliche Verehrung gezollt hatte, wurde durch das grauenhafte Ende desselben auf das Höchste empört. Den Anstifter des Mordes sah er allein in König Heinrich, einem Fürsten, dem er ohnehin jede Bosheit zutraute. Sogleich rief er Papst Alexander auf, das Schwert des heiligen Petrus zu ziehen und das Blut des Heiligen zu rächen. Die Entrüstung gegen Heinrich war unter den französischen Großen allgemein und beherrschte namentlich die Kreise, wo man schon längst eine Verbindung des Königs mit dem deutschen Hofe wünschte*).

In der That näherte sich jetzt König Ludwig mehr und mehr dem Kaiser. Bald erzählte man, daß der König dem Kaiser zu Liebe eine seiner Töchter einem Sohne desselben verloben wolle. Das Gerücht

---

*) Vergl. S. 623.

drang auch zum Papste und versetzte ihn in gewaltige Aufregung*). So beunruhigt war er durch den Gang der französischen Politik, daß er am 7. März 1171 dem Erzbischof von Reims schrieb: mit allem Nachdruck solle er dahin wirken, daß der Kanzler des Königs, Bischof Hugo von Soissons, sein Amt aufgebe. Schon vorher am 5. Februar war Abt Pontius von Clairvaux wieder am Hofe Friedrichs zu Kaiserslautern erschienen, und die Vermuthung liegt nahe, daß seine Anwesenheit die Zusammenkunft vorbereitete, welche der Kaiser mit König Ludwig wenig später zwischen Toul und Vaucouleurs hatte und an welcher auch der Herzog Matthäus von Lothringen und der Graf Heinrich von Troyes mit vielen anderen deutschen und französischen Großen theilnahmen.

Wir erfahren von den Resultaten dieser Zusammenkunft nur, daß die Herrscher strenge Maßregeln vereinbarten gegen die Brabanzonen, jene Söldnerbanden zu Fuß und zu Pferde, welche sich damals ohne Dienste den Grenzgebieten beider Reiche furchtbar machten: solche Banden sollten fortan nicht mehr geduldet werden; Bann, Interdict und Acht wurde Allen angedroht, die ihnen ferner Aufenthalt gewährten. Doch sind ohne Frage auch andere und wichtigere Angelegenheiten bei jener Zusammenkunft verhandelt worden, wenn auch mehr im Geheimen zwischen den Herrschern und ihren Vertrauten. Am 1. Juni machte Alexander dem Erzbischof Heinrich von Reims Vorwürfe, daß derselbe ihm über die Zusammenkunft der Könige keine zuverlässigen Mittheilungen gemacht habe.

Vor Allem scheint man über die Herstellung der Kircheneinheit zu Rathe gegangen zu sein. Noch immer sahen Viele hierin die Hauptaufgabe der Politik, und besonders war König Ludwig damals in diesem Sinne thätig. Wir wissen, daß der Abt von Clairvaux am 20. Mai 1171 in Piacenza auf dem Wege nach Tusculum war, um dem Papste und seinen Cardinälen neue Friedensvorschläge zu unterbreiten, über welche sich der Kaiser und der König geeinigt hatten. Es ist anzunehmen, daß der Abt zu dem Papste gelangt ist. Welchen Inhalt aber

*) Der Papst schrieb am 28. Februar 1171 dem Erzbischofe von Reims: er solle die beabsichtigte Verbindung verhindern; der König könne ja seine Tochter dem Sohne des Kaisers von Constantinopel vermählen, bei welchem Frankreich und die Verwandten des Mädchens immer einen gefüllten Säckel finden würden.

jene Vorschläge hatten und welche Aufnahme sie fanden, ist nirgends überliefert; sicher ist nur, daß die guten Absichten König Ludwigs nicht erreicht wurden. Wie weit es dem Kaiser mit diesen neuen Verhandlungen Ernst war, läßt sich schwer beurtheilen; hauptsächlich bewog ihn wohl zu denselben der Wunsch, sich König Ludwig fester zu verbinden.

Je näher der Kaiser dem Könige von Frankreich trat, desto mehr erkalteten seine freundschaftlichen Beziehungen zu König Heinrich von England. Von dem Verlöbniß zwischen Heinrichs Tochter und einem Sohne Friedrichs war nicht mehr die Rede*); die Hoffnung, die englische Kirche auf die Seite des schismatischen Papstes hinüberzuziehen, hatte Friedrich aufgegeben, und sonderbarer Weise mußte gerade die Blutthat von Canterbury zu einer engeren Verbindung zwischen König Heinrich und Papst Alexander, damit zu noch größerer Entfremdung des Königs von dem Kaiser führen.

Es ist sehr begreiflich, wenn die erste Nachricht vom Ende des Thomas den Papst mit starrem Entsetzen erfüllte, konnte er sich doch nicht verhehlen, wie seine zweideutige Politik nicht ohne Einfluß auf die entsetzliche Katastrophe gewesen war. Acht Tage lang zog er sich vor aller Welt zurück, sah nicht einmal seine Vertrauten, nur Gebete und Bußübungen beschäftigten ihn. Aber bald griff doch die Erwägung bei ihm Platz, wie aus dem beklagenswerthen Vorgange Vortheil für die Kirche gezogen, wie derselbe namentlich zur Beendigung des englischen so langen und so lästigen Kirchenstreites benutzt werden könne. Eine Gesandtschaft König Heinrichs, die nach vielfachen Bedrängnissen durch den kaiserlichen Grafen Macharius zu Siena im März 1171 an dem Hofe des Papstes zu Tusculum erschien, um den König und die alten Gegner des Thomas unter den englischen Bischöfen von der Mitschuld am Morde zu reinigen und sie vor strengen Kirchenstrafen zu schützen, erfuhr zwar zuerst eine schroffe Abweisung, wußte sich aber doch bald Gehör zu verschaffen. Indem die Gesandten eidlich gelobten, daß der König sich dem Urtheile des Papstes unterwerfen und sich hierzu durch einen persönlichen Eid verpflichten wolle, brachten sie es mindestens dahin, daß die dem Könige drohende Excommunication nicht ausgesprochen, sondern der Bann nur über die Mörder des Thomas und ihre

---

*) Vergl. oben S. 459—461.

Helfershelfer verhängt wurde. „Euer Herz frohlocke; zu Eurer Ehre wird auf den Nebel Sonnenschein folgen", schrieben die Gesandten dem Könige, und sie hatten nicht Unrecht.

Der Papst versprach Legaten zum König zu schicken, um dessen Mitschuld am Tode des Erzbischofs zu untersuchen; bis zu seiner Rechtfertigung verbot er ihm die Kirchen zu betreten. Nach gewohnter Weise verzögerte sich die Absendung der Legaten, und inzwischen nahm der König die günstige Gelegenheit wahr, sich ein augenfälliges Verdienst um die römische Kirche zu erwerben. Schon seit den Anfängen seiner Regierung hatte er von der römischen Curie den Auftrag erhalten, sich Irland zu unterwerfen, um die irische Kirche in größere Abhängigkeit von Rom zu bringen und zahlreiche anstößige Besonderheiten derselben zu beseitigen. Die Aussicht, durch die Occupation der Insel sein Reich zu erweitern, war für den König verlockend genug gewesen, dennoch hatte er bisher sich nicht an ein Unternehmen gewagt, dessen Ausgang schwer zu berechnen war. Gerade jetzt aber lagen die verworrenen Verhältnisse auf der Insel ihm überaus günstig, und überdies bot es ihm in seiner Lage einen unberechenbaren Gewinn, wenn er sich als Vorkämpfer der römischen Kirche hinstellen konnte. So ging er im Herbst 1171 mit Heeresmacht nach der Insel hinüber und ohne Schwertstreich brachte er den größten Theil derselben in seine Gewalt. Fast alle irischen Fürsten und die gesammte Geistlichkeit huldigten dem Könige von England. Auf einer Synode zu Cashel (6. November 1171) wurde Alles beseitigt, was bisher in der irischen Kirche als Mißbrauch erschienen war, und König Heinrich konnte dem Papste die Unterwerfung der Insel unter die englische Krone und das römische Kirchenregiment melden.

Bis Ostern 1172 verweilte der König auf der eroberten Insel, dann kehrte er nach England zurück, begab sich aber nach kurzem Aufenthalt in die Normandie, um dort die päpstlichen Legaten, die schon längere Zeit auf französischem Boden seine Rückkehr erwarteten, zu empfangen. Es waren die Cardinäle Albert vom Titel des h. Laurentius und Theodin vom Titel des h. Vitalis. Schon die erste Begegnung mit den Cardinälen zeigte dem Könige, daß sie in versöhnlicher Stimmung kamen. Auch die Bereitwilligkeit der Curie, mit welcher sie den Erzbischof Roger von York, die Bischöfe Gilbert von London und Jocelin von Salisbury, die hartnäckigsten Widersacher des Thomas,

bereits von aller Mitschuld am Morde freigesprochen und alle über sie verhängten Censuren zurückgenommen hatte, ließen ihn Nachsicht erwarten. Dennoch mußte er bald erfahren, daß er nicht so leichten Kaufes der Gefahr entrinnen werde. Nach längeren Verhandlungen verstand sich endlich der König dazu, am 21. Mai 1172 zu Avranches persönlich zu beschwören, daß er die Ermordung des Thomas weder befohlen noch gewollt habe, jedoch durch seine Zornesausbrüche gegen den Erzbischof Veranlassung zu dem Morde gegeben habe und deshalb jede Genugthuung leisten werde, welche die Legaten ihm auferlegen würden. Die Legaten gaben ihm dann bekannt, was sie im Namen des Papstes von ihm zu fordern hatten: er solle die Kosten tragen des Unterhalts von 200 Rittern zur Vertheidigung des gelobten Landes auf ein Jahr, am nächsten Weihnachtsfest selbst das Kreuz auf drei Jahre nehmen und im Sommer darauf nach Palästina ausziehen, wenn ihm dies nicht vom Papste erlassen werde; wofern er inzwischen gegen die Sarazenen in Spanien sein Schwert ziehen würde, solle die Fahrt nach dem Orient so lange Zeit hinausgeschoben werden können, als der Kampf in Spanien beanspruche. Die Legaten verlangten weiter vom Könige, daß er die Appellationen in geistlichen Dingen an die römische Kirche frei gebe, so weit sie nicht gegen ihn und sein Reich gerichtet wären, daß er die Gewohnheiten, welche zu seiner Zeit zum Schaden der Kirche eingeführt seien, aufhebe und die Bischöfe nicht mehr auf dieselben verpflichte, daß er endlich der Kirche zu Canterbury alle ihr entzogenen Besitzungen zurückgebe und die Anhänger des Thomas zu Gnaden annehme und in ihrem Besitzstand herstelle. Dies Alles versprach der König und unterwarf sich dann vor der Kirchenthür durch Kniebeugung vor den Legaten einem wenig bedeutenden Bußakte. Hierauf wurde er von ihnen absolvirt und in die Kirche geführt.

Die Legaten sorgten dafür, daß die Versprechungen des Königs förmlich beurkundet wurden. Gleich zu Avranches wurden sie aufgezeichnet, und der König legte einen Eid darauf ab, sie sämmtlich zu erfüllen. Die Aufhebung der neuen Gewohnheiten beschwor noch besonders der junge Heinrich, der Sohn des Königs; Vater und Sohn beeidigten überdies, daß sie von Papst Alexander und seinen katholischen Nachfolgern nicht abfallen würden, so lange sie diese als katholische und christliche Könige anerkennen würden. Um den Versprechungen des Königs noch einen feierlicheren Ausdruck zu geben, wurde dann eine

große Versammlung auf den 30. Mai nach Caen berufen. Hier wiederholte der König den Eid und ließ seine Versprechungen, soweit sie ihn nicht persönlich betrafen, auch von seinem Sohne beschwören. Aufs Neue wurde die Handlung von den Legaten durch eine Urkunde bestätigt, welcher der König selbst sein Siegel beifügte. Damit war, wie ein Chronist jener Zeit sagt, die Sache beendigt.

Für den König, gleichviel wie ernst ihm seine Versprechungen waren, hatte es die größte Bedeutung, daß er der ihm drohenden und in seiner Lage für ihn außerordentlich gefährlichen Excommunication entgangen war. Noch mehr mochte sich Alexander dessen freuen, daß er den König fester als je an sich gebunden hatte und der englische Kirchenstreit, der ihm so viele schwere Stunden bereitet hatte, in einer ihm günstigen Weise beendet schien. In der That war dieser zu einem gewissen Abschluß gelangt; keinen englischen Prälaten hat es mehr gelüstet, die Rolle des Thomas aufzunehmen. Aber alle die Erbitterung, welche sich in dem langen Streite angesammelt, war mit Nichten beseitigt. Die Anhänger des Thomas, die in ihm schon den neuen Heiligen verehrten, waren um so weniger versöhnt, als sie von der Mißgunst des Königs noch Schweres zu dulden hatten. An Achtung hatte der König durch die Art seiner Reconciliation mit dem Papste in England eher verloren, als gewonnen, und in Frankreich war die Stimmung gegen ihn die übelste; namentlich schien dem Klerus das Martyrium des Thomas durch die Buße des Königs in keiner Weise gesühnt. König Ludwig nährte tiefen Groll gegen Heinrich fort und fort. Es wollte wenig besagen, daß sich dieser auf Verlangen der Legaten dazu entschloß, seinen Sohn noch einmal, und diesmal mit seiner Gemahlin Margarethe, der Tochter Ludwigs, krönen zu lassen. Am 27. August 1172 fand die Krönung in Winchester durch den Erzbischof von Rouen statt. Aber wie sehr irrte man, wenn man dadurch eine dauernde Versöhnung zwischen den Königen zu erreichen hoffte! Wenige Monate später suchte Ludwig seinen alten Widersacher von dem Throne Englands zu stürzen und drückte dem Sohne desselben die Waffen gegen den eigenen Vater in die Hand.

Der englische Kirchenstreit hatte in seinen Anfängen einen gewissen Zusammenhang mit dem großen Schisma gewonnen; gerade dadurch war die Politik Englands mit der deutschen enger verflochten worden, als es je früher geschehen war. Der Gang der Dinge in Deutschland

war von König Heinrich und seinen Anhängern, wie von den Thomisten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt worden, und mit nicht geringerer Theilnahme hatte man in Deutschland alle Wendungen des englischen Kirchenstreites beobachtet. Auch der unerwartete Ausgang dieses Streites hat in den deutschen Ländern durch das tragische Ende des Thomas noch Interesse erweckt; das Martyrium des Erzbischofs von Canterbury, der ja bald unter die Heiligen der Kirche aufgenommen wurde*), fand allgemeine Verherrlichung, selbst unter den Kaiserlichen. Aber der weiteren Entwickelung der englischen Politik hat man in Deutschland mit Gleichmuth zugesehen. Die Feindseligkeiten König Ludwigs gegen den König von England haben wohl allein Heinrich den Löwen tiefer bewegt; für den Kaiser hatten sie nur dadurch Bedeutung, daß sie seine angeknüpften freundlichen Beziehungen zu König Ludwig noch mehr befestigten.

Während der Kaiser die Meinung Frankreichs für sich zu gewinnen suchte, hatte er auch zugleich einen neuen Versuch gemacht, die alten, längst unterbrochenen Freundschaftsverhältnisse mit dem Hofe von Constantinopel wieder anzuknüpfen, und auch dieser Versuch schien Erfolg zu versprechen. Schon im Jahre 1170 hatte Friedrich den Erzbischof Christian von Mainz an Kaiser Manuel gesandt, und es waren, wie der Erzbischof selbst sagt, wichtige Geschäfte für Reich und Kirche, welche ihm übertragen waren. So wenig wir seine Aufträge im Einzelnen kennen, zielten sie doch offenbar auf eine friedliche Verständigung zwischen den beiden Reichen ab. Denn im Juni 1171 erschien eine griechische Gesandtschaft am kaiserlichen Hofe zu Köln, um über die Vermählung der Tochter Manuels mit einem Sohne Kaiser Friedrichs zu unterhandeln.

Die Wirren der Kirchenspaltung hatte Kaiser Manuel, wie wir wissen, zu benutzen gesucht, um sich in Italien wieder festzusetzen; zugleich hatte er Nichts unversucht gelassen, um seine Herrschaft über Ungarn zu verbreiten. Wiederholt hatte er die verlockendsten Anerbietungen

*) Die Heiligsprechung des Thomas erfolgte durch Papst Alexander am 2. Februar 1173 zu Segni.

Papst Alexander gemacht, aber wie dankbar der Papst alle Freundschaftsbeweise des Kaisers annahm, zum Abschluß eines förmlichen Vertrags zwischen ihnen war es schließlich doch nicht gekommen, weil sich der Papst nicht dazu verstehen wollte, Rom und das abendländische Kaiserthum an das Ostreich zu überliefern. Dagegen war es Manuel schon 1162 gelungen, die Bundesgenossenschaft Venedigs gegen Kaiser Friedrich zu gewinnen und diesem, indem er die Mittel zu dem veronesischen Aufstande darbot, die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Auch die immer erneuten Angriffe der Griechen auf Ungarn schufen Friedrich schwere Sorgen, und so war es nicht zu verwundern, wenn er bereits im Jahre 1166 den Versuch gemacht hatte, Manuels Politik in andere Bahnen zu lenken.

Es ist oben berührt worden*), wie Friedrich damals seinen Oheim Herzog Heinrich von Oesterreich und seinen Freund Otto von Wittelsbach nach dem Osten sandte, um Kaiser Manuel zu einem Waffenstillstande mit Ungarn zu vermögen und zugleich freundschaftliche Beziehungen mit dem Kaiser anzubahnen. Die Gesandten, welche auch Theodora, die Gemahlin Herzog Heinrichs und Nichte Kaiser Manuels, begleitete, trafen den Kaiser in Sardica. Sie wurden gnädig empfangen und reich beschenkt entlassen, aber für den Zweck ihrer Sendung erreichten sie Nichts. Es soll zwar ein Waffenstillstand den Ungarn gewährt sein, aber Thatsache ist, daß der Krieg nach kürzester Frist wieder ausbrach.

Herzog Heinrich vermählte, als er auf der Rückreise durch Ungarn kam, seine Tochter Agnes dem jungen Ungarnkönig Stephan III.; er hatte nun das unmittelbarste Interesse, das Reich seines Eidams zu schützen und dessen Unternehmungen zu unterstützen. Die Waffen der Ungarn waren damals siegreich. Es gelang ihnen, sich wieder Dalmatiens zu bemächtigen; auch Zara fiel von Venedig ab und unterwarf sich König Stephan. Im Frühjahr 1167 machte Manuel große Rüstungen gegen die Ungarn. Aber ein Unfall hinderte ihn sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen; er übertrug deshalb den Oberbefehl seinem Neffen Andronicus Contostephanus. Bei Sirmium an der Sau stieß das griechische Heer auf das ungarische, welches unter dem Grafen Dionysius, einem durch glückliche Kriegsthaten berühmten Feldherrn,

*) Vergl. S. 521.

stand. Am 8. Juli 1167 kam es zum Kampfe; auf beiden Seiten dienten, wie erzählt wird, deutsche Söldner. Nach hartnäckigem Widerstande gewann, wie die Byzantiner behaupten, Andronicus einen glänzenden Sieg. Auch das Schlachtenbanner der Ungarn, welches nach Art des Mailänder Carroccio von einem hohen Maste wehle und auf einem Wagen von vier Stiergespannen gezogen wurde, soll in die Hand der Griechen gefallen sein. Aber entscheidend muß der Sieg nicht gewesen sein; denn statt ihn zu benutzen, traten die Griechen noch an demselben Tage, als sie vernahmen, daß die Ungarn am folgenden Morgen bedeutende Verstärkungen erhalten würden, den Rückzug an. An diesem Feldzuge hatte sich auch Herzog Heinrich zu Gunsten seines königlichen Eidams betheiligt.

In den nächsten Jahren scheint der Krieg von Seiten der Griechen ohne sonderliche Energie geführt zu sein. Die Streitkräfte des Reichs waren erst durch eine Empörung der Serben, dann durch den unglücklichen Zug nach Egypten meistentheils in Anspruch genommen. Aber im Jahre 1171 fiel doch fast ganz Dalmatien wieder in die Hände der Griechen.

Inzwischen hatte Kaiser Manuel den Bund mit Venedig, der fast ein Jahrzehnt bestanden, gewaltsam gelöst; er hatte geflissentlich die Republik zu seiner schlimmsten Feindin gemacht, und dies mußte auf alle Verhältnisse Italiens, namentlich auf den Lombardenbund eine tiefgreifende Rückwirkung üben. Im December des Jahres 1167 waren Gesandte des Kaisers nach Venedig gekommen, um die freundschaftlichen Beziehungen zu sichern und zu befestigen, aber schon stand Venedig auch mit König Stephan von Ungarn, obwohl er im Kriege mit den Griechen lag, in freundlichem Benehmen. Gerade zu derselben Zeit erschien eine ungarische Gesandtschaft in Venedig und geleitete dorthin eine Base ihres Königs, eine Tochter des verstorbenen Königs Ladislaw II., Maria mit Namen, welche mit dem Grafen Nicolaus von Arbe, einem Sohne des Dogen, vermählt wurde; etwa zu derselben Zeit vermählte sich auch der andere Sohn des Dogen, der Graf Leonard von Apsara, mit der Tochter des Herzogs von Dees*), eines sehr angesehenen Mannes im ungarischen Reiche. Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen Manuel in seinen Kämpfen gegen Ungarn bei Venedig

*) In Siebenbürgen.

nicht die erwartete Unterstützung fand. Auch sonst waren die Interessen des Kaisers mit denen der Republik nicht immer im Einklang. Mit Ancona, welches sich wohl bald nach dem Abzuge Friedrichs wieder dem Ostreiche angeschlossen hatte, gerieth Venedig in Feindschaft. Im November 1168 liefen sechs Galeeren von Venedig aus und brachten fünf anconitanische Schiffe auf; die Besatzung derselben fiel in Gefangenschaft und die Anführer wurden aufgeknüpft. Wenn die Venetianer im Jahre 1170 Zara wieder eroberten, so geschah das in ihrem Interesse und nicht zum Vortheil des Kaisers. Trennten sich so die Wege Byzanzs und Venedigs mehr und mehr, so wurde nur um so drückender für die Griechen der Einfluß, welchen die Venetianer zu Constantinopel in den letzten Jahren gewonnen hatten. Fast im Alleinbesitz des Handels mit dem Abendlande hatten sie unermeßliche Reichthümer erworben, eine große Kolonie in der Kaiserstadt begründet, Grundstücke dort erworben und in angesehene Geschlechter geheiratet; man legte ihnen Stolz und Uebermuth zur Last.

Schon früher ist erwähnt worden*), wie die Genuesen in Constantinopel im Jahre 1162 von den Pisanern im Bunde mit den Venetianern gewaltthätig angegriffen worden waren; jener Angriff hatte im Wesentlichen den Handel der Genuesen in Constantinopel vernichtet, ihre Niederlassung daselbst ging zu Grunde, die alten Verträge mit dem Kaiser verloren ihre Bedeutung. Zwar hatte schon seit dem Jahre 1164**) Genua mehrfache Versuche gemacht, diese Verträge zu erneuern, um die frühere Stellung in Constantinopel wieder zu gewinnen, aber bis zum Oktober 1169 kam man über resultatlose Verhandlungen nicht hinaus. Damals erst wurde ein Vertrag abgeschlossen, in welchem den Genuesen wieder ein Quartier außerhalb der Stadt zu einer Niederlassung angewiesen wurde und sie allerlei andere Vergünstigungen erhielten, dagegen verpflichteten sie sich das griechische Reich gegen jeden Angriff zu vertheidigen und Sendungen an Schiffen und Mannschaften, welche der Kaiser gegen einen Feind, ob einen gekrönten oder ungekrönten, nach Genua senden sollte, freundschaftlich bei sich aufzunehmen. Nicht viel später (April 1170) wurde den Genuesen auch wieder ein Quartier in der Stadt selbst angewiesen. So tief sich die Consuln Genuas mit

*) Vergl. S. 320.
**) Vergl S. 485.

Kaiser Manuel eingelassen hatten, trugen sie dennoch Bedenken, eine große Geldsumme (28 000 Goldstücke), welche ihnen kaiserliche Gesandte überbrachten, anzunehmen, da es kaum zweifelhaft war, daß sie mit diesem Gelde gegen Kaiser Friedrich in die Waffen gebracht werden sollten. Um dieselbe Zeit zeigte sich Kaiser Manuel auch den Pisanern, deren Niederlassung er einige Jahre zuvor aus der Stadt verlegt hatte, günstig; im Jahre 1170 gewährte er ihnen wieder Wohnsitze in ihrem früheren Quartier in der Stadt. Dagegen gelobten die Pisaner dem Kaiser Treue und versprachen alle Verpflichtungen, welche sie im Widerspruche mit diesem Eide gegen einen anderen Gekrönten oder Ungekrönten eingegangen sein sollten, als nichtig zu betrachten.

Die Vergünstigungen Genuas und Pisas und die mit ihnen geschlossenen Verträge mußten den Argwohn der Venetianer hervorrufen; es ließ sich den Verträgen offenbar auch eine Deutung geben, welche der Republik verderblich werden konnte. Die Verbindungen Venedigs mit Constantinopel geriethen ins Stocken, der Verkehr hörte auf. Da erließ der Kaiser eine neue Einladung an die Venetianer, sich in seinem Reiche anzusiedeln; er soll sogar versprochen haben ihnen dort den ganzen Handel zu überlassen. Es wird versichert, daß der Kaiser schon damals auf ihr Verderben gesonnen habe, weil sie sich nicht zu einem Vertrage mit ihm, wie er ihn verlangte, hatten verstehen wollen. Wie dem auch sei, arglos wurde seine Einladung aufgenommen.

Mit Erlaubniß des Dogen zogen zahlreiche Venetianer — ihre Zahl wird auf 20 000 Personen berechnet — mit großen Schätzen aus, um sich im griechischen Reiche niederzulassen; mit ihnen gingen zwei angesehene Männer als Gesandte der Republik zum Kaiser. Man erfüllte diese Gesandten mit Besorgnissen über die Absichten des Kaisers, aber dieser beschwichtigte sie, indem er eine öffentliche Bekanntmachung erließ, daß bei Todesstrafe Niemand einem Venetianer ein Unrecht anzuthun wagen sollte. Indessen aber traf er selbst alle Anstalten zu der ärgsten Gewaltthat gegen sie. Er zog eine große Kriegsmacht in Constantinopel zusammen, welche die Ausführung seines Planes zu sichern bestimmt war. Als die Venetianer darauf, wahrscheinlich auf Anstiften des Kaisers selbst, einen Angriff auf das neue Quartier der Genuesen machten, brachte er seinen Anschlag zur Ausführung. Er zog sie zur Rechenschaft und verlangte von ihnen Schadenersatz an die Genuesen. Auf die Weigerung, solchen zu leisten,

erließ er dann am 11. Mai 1171 den Befehl, alle Venetianer im Reiche gefangen zu setzen, ihre Habe und ihre Schiffe in Beschlag zu nehmen.

In Constantinopel allein wurden 10 000 Venetianer eingekerkert, von denen jedoch einige, nachdem sie gegen Bürgschaft freigegeben waren, auf einem großen kaiserlichen Schiffe, welches ein glücklicher Zufall ihnen zu Gebote stellte, nach Venedig zurückkamen. Auch in den Provinzen wurde der kaiserliche Befehl vollstreckt; nur in Almyro, damals einem großen Handelsplatz in Thessalien, gelang es den meisten Venetianern auf zwanzig Schiffen zu entkommen. Die Flüchtlinge riefen Venedig zur Rache auf, und es bedurfte kaum ihres Rufes. Sogleich beschloß man den Krieg gegen den Kaiser und rüstete sich dazu mit dem größten Eifer. Im Mai 1171 begann man die Rüstungen und Ende September war eine Flotte von 100 neugebauten Galeeren und 20 Transportschiffen zum Auslaufen bereit. Der Doge selbst führte Flotte und Heer, welche Zara und andere Städte Dalmatiens noch verstärkten. Die Küsten des Peloponnes und die benachbarten Inseln wurden verwüstet, ohne daß man einen Widerstand fand; erst auf Negroponte stieß man auf griechische Streitkräfte. Statt den Kampf mit ihnen aufzunehmen, ließ sich der Doge verleiten in Unterhandlungen mit dem Hofe zu Constantinopel einzutreten, während er mit Heer und Flotte nach Chios ging, um dort zu überwintern.

Die Unterhandlungen zogen sich fruchtlos hin und inzwischen brachen im Heere des Dogen verheerende Krankheiten aus. So wurde er genöthigt, nachdem er in Skyros noch Ostern 1172 gefeiert, nach Venedig zurückzukehren. Er fand hier die übelste Aufnahme. Allgemein war die Entrüstung über den unglücklichen Kriegszug. Ein Volksaufstand brach aus und während desselben wurde der Doge von einem Meuchelmörder getödtet. Sein Nachfolger war Sebastian Ziani, ein Greis von etwa 70 Jahren, der mit vieler Umsicht die Republik aus ihrer gefährdeten Lage zu retten wußte. Er setzte die Verhandlungen mit Constantinopel fort, freilich ohne merklichen Erfolg, aber inzwischen trat er König Wilhelm von Sicilien nahe und sicherte durch Verträge mit Saladin und dem an der nordafrikanischen Küste mächtigen Almohaden Abu Jakub Jusuf den Handel Venedigs. Wenn auch Kaiser Manuel bald die gefangenen Venetianer wieder frei ließ und ihnen gegen die Verpflichtung, das Reich zu vertheidigen, Wohnsitze in

demselben beließ, der Verkehr Venedigs mit Constantinopel war so gut wie vernichtet, das freundschaftliche Verhältniß der Republik zum Kaiser stellte sich nicht wieder her.

Gerade in der Zeit des schroffen Bruches mit der Republik war es, daß Manuel mit Kaiser Friedrich über ein Verlöbniß seiner Tochter Maria mit einem Sohne des Kaisers in Verhandlung trat. Es war dieselbe Maria, die Manuel schon im Jahre 1162 dem jungen Ungarnfürsten Bela verlobt hatte und die mit ihrer Hand diesem Bela-Alexius den Thron des Ostreichs zuwenden sollte. Aber das Verlöbniß der Tochter hinderte Manuel wenig, neue Heiratsprojecte für sie zu verfolgen, wenn sie seiner Politik dienten. So hatte er schon vor einigen Jahren (1166) seiner Tochter durch Vermählung mit König Wilhelm die Krone von Sicilien zu gewinnen gesucht, und lange hatten sich die Verhandlungen mit dem Hofe von Palermo erfolglos hingeschleppt. Indessen hatte Bela die Aussichten auf den Kaiserthron von Byzanz verloren, da im September 1169 Manuel von seiner zweiten Gemahlin, der antiochenischen Maria, ein Sohn geboren wurde. Jetzt nahm Manuel die Verhandlungen wegen der Vermählung seiner Tochter mit König Wilhelm von Sicilien wieder eifriger auf, zugleich aber bot er die Hand derselben einem Sohne Kaiser Friedrichs an.

Friedrich wies das Anerbieten Manuels nicht zurück und sandte im Anfange des Jahres 1172 den Bischof Konrad von Worms nach Constantinopel, um die Verhandlungen fortzusetzen. Da brach Manuel den schon beschworenen Vertrag mit dem König von Sicilien in der gröbsten Weise; statt der bisher freundlichen Beziehungen des Kaisers zu König Wilhelm waltete nun zwischen Beiden die bitterste Feindschaft. Als Manuel seinen Sohn, dem er den Namen Alexius gegeben hatte, noch vor vollendetem dritten Jahre krönen ließ, wurde die Verlobung der Maria mit dem Arpaden Bela förmlich aufgelöst, angeblich wegen zu naher Verwandtschaft der Verlobten; es scheint, daß Manuel damals entschlossen war die Tochter dem Sohne Kaiser Friedrichs zu vermählen. Friedrich, wenn ihn je diese Heirat ernstlich beschäftigt hat, gab bald den Gedanken daran auf, wenn er auch die Verhandlungen fortsetzte; bei diesen lag ihm wohl nur daran, Manuel von der Unterstützung des Papstes und des Lombardenbundes abzuziehen. Indessen machten die niemals ruhenden Bestrebungen Manuels, Italien wieder in seinen Machtbereich zu ziehen, jede Verständigung zwischen den beiden Kaisern

unmöglich; die Verhältnisse Italiens waren es, die sie binnen Kurzem wieder weit auseinander führten.

Alle Versuche Manuels, den Einfluß des Ostreiches in Italien herzustellen, blieben schließlich fruchtlos. Besser gelang es ihm, seine Autorität in Ungarn zur Geltung zu bringen. Am 4. März 1172 starb König Stephan III. noch in jungen Jahren unerwartet zu Gran — man sprach auch hier, wie einst beim jähen Tode seines Oheims Stephan*), von Vergiftung — und hinterließ keinen Erben. Vom Stamme Arpads waren nur noch zwei Brüder Stephans III. übrig: Bela und Geisa. Nichts konnte Manuel erwünschter kommen, um Bela, den er mit den kühnsten Erwartungen erfüllt und dann in denselben getäuscht hatte, eine Entschädigung zu verschaffen und zugleich Ungarn durch einen ganz in griechischer Weise erzogenen Fürsten dauernd an Constantinopel zu fesseln, als Stephans Tod. Sein Entschluß war gefaßt, Bela, den er schon zuvor mit einer Fürstin von Antiochia, einer Schwester der Kaiserin Maria, vermählt hatte**), die Krone Ungarns zu sichern. Zu diesem Zwecke ging er selbst nach Sardica; hier empfing er eine Gesandtschaft von Ungarn, welche um die Rückkehr Belas bat. Mit großem Gefolge und glänzender Ausstattung entsandte darauf der Kaiser Bela und seine Gemahlin nach Ungarn; es wird glaublich versichert, daß Bela dem Kaiser zuvor habe geloben müssen, daß er stets auf das Wohl des Kaisers und der Griechen in seiner Regierung bedacht sein werde. Bela fand in Ungarn Anhang, aber keineswegs allgemeine Anerkennung. Sogar seine Mutter und sein Bruder Geisa, der selbst nach der Krone trachtete, waren gegen ihn, und das Mißtrauen gegen die griechenfreundlichen Arpaden war unter den Ungarn noch nicht erloschen***). Auch Besorgnisse für den Bestand des römischen Bekenntnisses scheinen sich geregt zu haben; denn Erzbischof Lucas von Gran weigerte sich Bela zu krönen, und erst im Januar 1173 empfing der neue König die Krone des heiligen Stephan aus der Hand des Erzbischofs Stephan von Calocsa.

---

*) Vergl. S. 440.

**) Maria, Kaiser Manuels Tochter, die frühere Verlobte Belas, erhielt erst spät einen Mann. Fast dreißig Jahre alt, wurde sie 1180 mit Rainer, einem Sohne des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, vermählt, einem Jüngling von kaum siebzehn Jahren.

***) Man gab sogar Bela Schuld, den Tod seines Bruders Stephan veranlaßt zu haben.

Bela III. hat sich später als ein energischer und tüchtiger Herrscher bewährt*), aber er blieb, so lange Manuel lebte, unter dem Einfluß desselben. Nicht allein vermied er jedes Zerwürfniß mit dem Ostreiche, sondern unterstützte auch Manuel später im Kriege gegen den Sultan von Iconium. Dagegen zeigten sich die Besorgnisse, daß er das römische Bekenntniß in Ungarn gefährden würde, bald als völlig eitel. In den kirchlichen Dingen hielt er fest an den Traditionen seines Vaters und Bruders, ein ebenso entschiedener Anhänger Alexanders III. wie sie. Dem heiligen Petrus zu Liebe entsagte er der Einsetzung von Laienprocuratoren bei in den Bisthümern eintretenden Vacanzen, wie solche bisher in Ungarn üblich gewesen waren, wie auch der von seinen Vorfahren willkürlich geübten Absetzung von Pröpsten und Aebten, und versprach die kirchlichen Einkünfte nur in den dringendsten Fällen für die Zwecke des Reichs zu verwenden. Ungarn verblieb der abendländischen Kirche, aber der Einfluß des abendländischen Kaiserthums auf das Reich des heiligen Stephan war nicht mehr der gleiche, wie in früherer Zeit.

8.

Heinrich der Löwe auf der Höhe seiner Macht.

Durch die rastlosen Arbeiten des Kaisers für die Ruhe Sachsens war Niemand mehr gefördert worden, als Heinrich der Löwe. Er war nicht nur gegen die sächsischen Fürsten, seine erbitterten Gegner, gesichert worden, sondern hatte auch seine Macht in den wendischen Gegenden, die gleichzeitig bedroht war, befestigen können.

*) Seinen Bruder Geisa und seine Mutter ließ Bela einkerkern. Die Letztere wurde dann in das Exil nach Griechenland geschickt. Geisa entkam 1175 der Haft und suchte Schutz bei Herzog Heinrich von Oesterreich. Bela verlangte die Auslieferung und bedrohte Heinrich, als er sie verweigerte, mit Krieg. Geisa flüchtete darauf zu Herzog Sobeslaw von Böhmen; er hoffte durch ihn die Unterstützung Kaiser Friedrichs zu gewinnen. Aber Sobeslaw lieferte Geisa an Bela aus, der den Bruder abermals in den Kerker warf. Erst 1189 erhielt Geisa durch Kaiser Friedrich die Freiheit.

Während der inneren Kriege Sachsens machte König Waldemar einen neuen Versuch, die Insel Rügen sich völlig zu unterwerfen; denn noch immer zeigten sich die Ranen unbotmäßig und erlaubten sich sogar Plünderungen an der dänischen Küste. Im Jahre 1168 rüstete er Heer und Flotte, und seine Absicht war, nicht allein die Ranen zu züchtigen, sondern auch den blutigen Svantevitdienst auf Rügen, ohne den das wendische Heidenthum nie mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden konnte, zu vernichten. Nach dem zwei Jahre zuvor geschlossenen Vertrage*) forderte der König Herzog Heinrich auf, sein Unternehmen zu unterstützen, und der Herzog, da er selbst an dem Kriege nicht Antheil nehmen konnte, entbot seine großen Vasallen im Wendenlande, die Pommernherzoge Kasimir und Bogislaw, wie den Abodritenfürsten Pribislaw, um den Dänen Hülfe zu leisten. Auch Bischof Berno von Schwerin schloß sich der Heerfahrt an, welche der Zerstörung des Götzendienstes auf Rügen galt; er hoffte dabei zu erreichen, was er schon früher vergeblich versucht hatte, sein Missionsfeld über die Insel auszubreiten. Dagegen wollte Waldemars streitbarer Freund, Bischof Absalon von Roeskilde, der von jeher die Seele der dänischen Fahrten nach Rügen gewesen war und auch jetzt dem Könige zur Seite stand, die Insel für sein Bisthum gewinnen. Auch der alte Erzbischof Eskil von Lund und Bischof Sveinn von Arhuus waren im dänischen Heere. Man sah in dem Zuge gegen die heidnischen Ranen einen Kreuzzug.

Etwa in der Mitte des Mais landete Waldemar sein Heer an der Küste Rügens, ohne einem Widerstand hier zu begegnen. Man beschloß sogleich Arkona mit seinem Svantevittempel, dem religiösen Mittelpunkt nicht allein Rügens, sondern des ganzen absterbenden Heidenthums im Wendenlande, anzugreifen. Arkona war keine Stadt, sondern nur ein befestigter Tempeldistrikt, durch eine stetige Wache und durch Schaaren, die sich jetzt zum Schutze des Heiligthums dort gesammelt hatten, vertheidigt. Auf steiler Küste belegen und von drei Seiten vom Meere umflossen, konnte es nur von der vierten, der Landseite, her angegriffen werden; hier war ein gegen fünfzig Ellen hoher Damm aufgeführt, dessen untere Hälfte von Erde aufgeschüttet war, während die obere aus Holzwerk bestand. Da an eine freiwillige Uebergabe des Platzes nicht zu denken war, schickte man sich zu einer förmlichen Belagerung an und

*) Vergl. S. 512.

begann Thürme zu bauen, von denen man die Ranen angreifen wollte. Schon ehe dieselben fertig waren, fiel unerwartet Arkona. Es gelang nämlich das Holzwerk auf dem Walle in Brand zu stecken, und mit unwiderstehlicher Gewalt verbreitete sich das Feuer nicht nur über den ganzen Wall, sondern auch bis an die heiligen Stätten. In der Verzweiflung beschloß die Besatzung sich zu ergeben, und der König nahm sie zu Gnaden unter den Bedingungen an, daß das Bild des Svantevit und der Tempelschatz ihm überliefert, die gefangenen Christen ohne Lösegeld freigegeben, von den Ranen die kirchlichen Ordnungen der Dänen angenommen und die bisher den heidnischen Tempeln gehörigen Grundstücke zur Ausstattung christlicher Kirchen verwendet werden sollten. Ueberdies sollten die Ranen ferner dem Dänenkönige unweigerlich, so oft er es verlangte, Heeresfolge leisten und jährlich von jedem Joch Ochsen einen Tribut von 40 Denaren zahlen. Als Geiseln für die Erfüllung des Vertrags sollten vierzig vornehme Jünglinge gestellt werden.

Dies geschah am 14. Juni. Am folgenden Tage — es war das Fest des heiligen Veit, der nach der Sage schon früher auf der Insel verehrt sein sollte, — wurde den Siegern das Heiligthum des Svantevit übergeben. Das ungeschlachte Götzenbild mit seinen vier Häuptern wurde umgestürzt, dann an Stricken in das dänische Lager geschleppt, zerhauen und für die Kochfeuer gebraucht. Staunend sahen die Ranen das klägliche Ende des Götzen, in dem sie bisher ihre ganze Stärke gesucht hatten. Das Heidenthum der Wenden hatte den Todesstoß erhalten. Sofort wurde dann mit der Christianisirung der Ranen begonnen. Die Geistlichen machten sich kein Gewissen daraus, Alle zu taufen, die in ihre Hände fielen, selbst Widerstrebende. Auch der Bau einer christlichen Kirche wurde sogleich in Arkona in Angriff genommen; in größter Hast zimmerte man ein Gotteshaus aus den Balken zusammen, die man zuvor für den Bau der Belagerungsthürme herbeigeführt hatte.

Schon in der Frühe des 16. Juni, als man gegen Karenz*) anzog, wo der Fürst Tetislaw und sein Bruder Jarimar ihre Wohnsitze hatten, eilten diese herbei, um sich unter denselben Bedingungen, wie die Besatzung von Arkona, zu unterwerfen. Ohne einen Schwertstreich

*) Das heutige Garz.

nahmen die Sieger noch an demselben Tage Karenz mit seinen drei Tempeln in Besitz. Auch hier wurden die Götzenbilder gestürzt, die Taufe den Ranen aufgedrungen und der Grund zu christlichen Kirchen gelegt. Am Abende des 17. Juni verließ der König mit seiner Flotte Karenz und erhielt noch in der Nacht auf einer kleinen Insel, an der er landete, den Tempelschatz des Svantevit ausgeliefert. Am folgenden Morgen kehrten die Dänen mit reicher Beute in die Heimat zurück; ihre wendischen Bundesgenossen hatten sich schon vorher von ihnen getrennt, mit Unmuth erfüllt, weil die Dänen allein den Gewinn aus dem glücklichen Kriegszuge davongetragen hatten.

Sobald Herzog Heinrich von den Vorgängen auf Rügen erfuhr, verlangte er nach dem früher mit Waldemar geschlossenen Vertrage die Hälfte der Beute, des Tributs und der Geiseln. Der Dänenkönig verweigerte die Theilung, und nun rief Heinrich die wendischen Herren in Wagrien und im Abodritenlande, wie die Fürsten von Pommern auf, Rache an den Dänen zu üben. Leicht war die alte Lust am Seekrieg und Seeraub bei den Wenden wieder angefacht. Bald waren alle Küsten Dänemarks von Piratenschiffen umschwärmt. Beute und Gefangene wurden in Fülle gemacht. An einem Tage wurden auf dem Markte zu Meklenburg 700 dänische Gefangene feilgeboten. Waldemar vertraute den Schutz Dänemarks besonders einer Flotte an, an deren Spitze sein Sohn Christoph und der Bischof Absalon standen; sie zerstreuten hier und da die Piraten, drangen auch zeitweise in Wagrien ein, aber dauernd konnten sie doch dem verheerenden Sturm nicht gebieten. Indessen richtete der König selbst seine Angriffe gegen die Fürsten der Pommern. Zweimal lief er mit seiner Flotte in die Odermündungen ein, momentan brachte er auch Stettin in seine Gewalt, doch durchschlagende, nachhaltige Erfolge erreichte auch er nicht.

Ueber zwei Jahre dauerten diese wüsten Kämpfe, welche alle Gestade der Ostsee unsicher machten: da entschloß sich endlich Waldemar die Forderungen Herzog Heinrichs zu befriedigen. Am 24. Juni 1171 kam er mit ihm an der Eiderbrücke zusammen und bewilligte Alles, was Heinrich verlangte: die Hälfte der in Rügen gemachten Beute, die Hälfte des Tributs und der Geiseln. Dagegen gebot Heinrich den Wenden die Raubzüge nach Dänemark einzustellen und erneuerte das frühere Freundschaftsverhältniß mit König Waldemar; zur Befestigung

desselben wurde Heinrichs Tochter Gertrud, die Wittwe Herzog Friedrichs von Schwaben, mit Waldemars Sohn Knud, dem schon die Nachfolge im dänischen Reiche zugesichert war, verlobt. Gertrud begab sich alsbald an den dänischen Hof, doch fand die Vermählung, da Knud noch ein Knabe war, erst später statt.

Nicht ohne Mühe gelang es, die wilden Elemente, welche der Herzog unter den Wenden aufgeregt hatte, wieder zu besänftigen. Wegelagerer und Räuber machten die Straßen im Wendenlande unsicher. Als sie auch in der Gegend von Schwerin sich zeigten, ließ Graf Gunzelin Alle, die auf verdächtigen Wegen umherschweiften, aufgreifen und aufknüpfen. Mit solcher Strenge stellte man die Ordnung her, und es trat nun eine Zeit ungewohnter Ruhe im Wendenlande ein. Alle Verhältnisse gewannen an Festigkeit, nachdem der Götzendienst auch auf Rügen vernichtet und das letzte freie wendische Fürstenthum unterworfen war. Jetzt erst war der Boden für neue Schöpfungen hier ganz geebnet, und mochten die Dänen neben den Deutschen sich noch hier geltend machen wollen, bald zeigte sich doch, daß das deutsche Wesen mehr schöpferische Kraft besaß. Schon im Jahre 1172 sagt Helmold, der älteste Chronist des Wendenlandes: „Das ganze Land, wie es sich von der Eider an zwischen der Elbe und der Ostsee bis nach Schwerin erstreckt, einst ein mit Schrecknissen erfülltes, fast wüstes Gebiet, ist nun gleichsam eine zusammenhängende sächsische Kolonie geworden, wo Städte und Burgen gebaut werden, wo sich die Kirchen und die Priester mehren. Auch Pribislaw gab jeden weiteren Widerstand auf und sah ein, daß es schwer sei wider den Stachel zu löcken; er saß ruhig und zufrieden in dem ihm überlassenen Theile des Abodritenlandes, baute die Burgen zu Meklenburg, Ilow und Rostock *) und siedelte in deren Bezirken Wenden an.“ Auch in seinem Fürstenthum, wie in Pommern, machten sich die deutschen Einflüsse überall fühlbar.

Helmold mißt das Verdienst dieser heilsamen Veränderung vor Allem Heinrich bei; denn ihn allein fürchteten die Wenden, während sie die dänischen Angriffe wenig achteten. Heinrich, sagt er, habe die Kraft der Wenden mehr gebrochen, als alle Herzoge vor ihm, ja selbst als der gefeierte Kaiser Otto. Er habe ihnen ein Gebiß angelegt und

*) Vergl. S. 607.

leite sie, wohin er wolle. „Er gebietet ihnen Frieden, und sie gehorchen; er ruft sie zum Kriege auf, und sie sagen: Hier sind wir!“

Inzwischen war auch die so tumultuarisch begonnene Christianisirung Rügens fortgesetzt worden. Absalon von Roeskilde und Berno von Schwerin waren in gleicher Weise für die Mission daselbst thätig und suchten die Insel in ihren Sprengel zu ziehen. Auf Bitten König Waldemars überwies Papst Alexander Rügen dem Roeskilder Bisthum, während Kaiser Friedrich in dem großen Privilegium, welches er am 2. Januar 1170 dem Bisthum Schwerin ausstellte, die Insel in den Sprengel Bernos zog. Eine Entscheidung über die beiderseitigen Ansprüche wurde erst 1177 getroffen, indem Papst Alexander die Insel zwischen Roeskilde und Schwerin theilte. Eine besondere Förderung hatte indessen die Mission durch Jarimar gewonnen, der bald nach der Zerstörung des Svantevittempels seinem Bruder Tetislaw als Fürst von Rügen gefolgt war und sich als ein eifriger Freund der Christen zeigte. Helmold vergleicht ihn in seinem Bekehrungseifer dem Apostel Paulus. Schon in der ersten Zeit seiner Regierung gab es zwölf christliche Kirchen auf Rügen, für deren Dienst Priester bestellt waren. Später stiftete Jarimar in seiner Herrschaft auch ein Mönchs- und ein Nonnenkloster.

Auch die anderen Fürsten der Wenden zeigten sich freigebig, wo es kirchliche Stiftungen galt. Der Pommernherzog Kasimir stattete das Bisthum des Landes, welches bereits in Kamin einen festen Sitz gewonnen hatte, reichlich aus; durch ihn wurde ein Cistercienserkloster in Dargun errichtet, durch seinen Bruder Bogislaw das Prämonstratenserstift zu Grobe befestigt; Beider Vetter, der Burggraf Wartislaw von Stettin, begründete das Cistercienserkloster Kolbatz. Aus Kolbatz kamen dann die ersten Cistercienser nach Oliva, wo der Herzog Boleslaw von Oberpommern durch sie das erste Kloster in seinem Lande einrichten ließ. Zu derselben Zeit (1170) gründete der Abodritenfürst Pribislaw das Cistercienserkloster zu Doberan und stattete es reichlich aus. Meist waren es Cistercienser, die so im Wendenlande ansässig wurden, und dies beruhte auf dem Einfluß Bischof Bernos, der fast bei allen diesen Stiftungen thätig war. An Bekehrungseifer fehlte es den Fürsten der Wenden nicht, aber christlicher Glaube und christliche Sitte fanden im Volke doch schwer Eingang; viel heidnisches Unwesen erhielt sich noch lange selbst unter denen, welche willig die Taufe genommen hatten.

In dieser Zeit brachte auch Herzog Heinrich seine kirchlichen Stiftungen im Wendenlande zum Abschluß, und auch das geschah unter der Einwirkung des Bischofs Berno, der sich stets in der Gunst des Herzogs zu erhalten wußte. Am 9. September 1171 wurde der Dom zu Schwerin in Gegenwart des Herzogs, der Fürsten Kasimir und Pribislaw, der Grafen von Schwerin und Ratzeburg, des Bischofs Evermod von Ratzeburg und vieler anderer Herren und Geistlichen eingeweiht; zugleich stattete der Herzog das Bisthum in derselben Weise aus wie früher Ratzeburg und Lübeck. Der alte Hader zwischen ihm und den Bischöfen des Wendenlandes schwieg; sie hatten sich gewöhnt in seiner Macht ihre Stärke zu finden.

Nichts hatte Herzog Heinrich mehr an der Befestigung seiner Herrschaft im Wendenlande behindert, als die Zerwürfnisse, in denen er unaufhörlich mit den sächsischen Fürsten gelebt hatte. Die Seele jedes Widerstandes, den er bei ihnen fand, war seit langen Jahren Markgraf Albrecht der Bär gewesen. Es war deshalb eine Sicherung für seine Macht, als dieser sein unversöhnlicher Widersacher am 18. November 1170 verstarb.

Markgraf Albrecht hatte ein Alter von etwa siebzig Jahren erreicht. Noch auf dem Erfurter Reichstage *) war er vor dem Kaiser erschienen und hatte dann am 16. August mit seinen Söhnen der Einweihung des Havelberger Doms beigewohnt, dessen Bau besonders durch die von ihm gebotenen Mittel ermöglicht war. Es war ein glänzendes Fest gewesen, zu welchem er selbst die Kosten hergegeben hatte. Die Weihe hatte der Erzbischof Wichmann von Magdeburg unter Assistenz der Bischöfe von Havelberg, Brandenburg, Meißen und Ratzeburg vollzogen. Markgraf Otto, der schon seit längerer Zeit die Mark Brandenburg für den Vater verwaltete, hatte dem Bisthum ein Privilegium ausgestellt, welches demselben nicht allein die alten kaiserlichen Schenkungen bestätigte, sondern auch nicht unerhebliche Besitzungen hinzufügte. Der Pommernherzog Kasimir, der mit seinem Bruder Bogislaw dem Feste anwohnte, hatte einen weiten District an der

*) Vergl. S. 654.

Tollense der Kirche zu Havelberg geschenkt, um dort ein Prämonstratenserstift anzulegen. Wo Albrecht sein Leben endete, ist nicht überliefert; auch seine Grabstätte ist nicht bekannt*).

Hatte Albrecht einst mit den Welfen um das Herzogthum Sachsen, auf welches er als Sohn einer Billingerin Ansprüche zu haben glaubte, gestritten, so war von ihm ein solcher Siegespreis längst nicht mehr erstrebt worden, aber den Kampf gegen die Welfen hat er deshalb nie aufgegeben. Den Kampf gegen Herzog Heinrich, von dem er die Unterdrückung der sächsischen Fürstenfreiheit befürchtete, behielt er stets im Auge; er hat ihn bis in sein Greisenalter fortgeführt. Der Löwe ist nicht überwunden worden, aber auch der Bär — so nannten Albrecht schon die Zeitgenossen — hat sich nicht bewältigen lassen. Niemals hat Albrecht eine Abhängigkeit von dem welfischen Herzoge Sachsens anerkannt. So sehr Albrechts Streitigkeiten mit Heinrich die Zeitgenossen beschäftigt haben, noch weit mehr, als sie, hat doch die Begründung der Mark Brandenburg ihm ein bleibendes Andenken in der Geschichte gewonnen.

Indem er die ihm übertragene sächsische Altmark sicherte und erweiterte, das Christenthum und deutsches Wesen in jenen Gegenden jenseits der Elbe an Havel und Spree verbreitete, welche einst schon vom Markgrafen Gero Kaiser Otto dem Großen unterworfen, aber dann dem Reiche so gut wie ganz wieder verloren waren, die alte Hauptstadt der Heveller Brandenburg dauernd den Deutschen gewann und zum Mittelpunkt seiner Herrschaft machte, legte er den Grund zu einem deutschen Fürstenthum, welches festen Bestand gewann und dem eine große Zukunft vorbehalten war.

Albrecht hatte eine glückliche Hand im Kolonisiren. Er hat wesentlich die gleichen Mittel angewendet, wie Heinrich der Löwe, aber schonender, ruhiger und deshalb mit um so sichereren Resultaten. Wie viel auch Heinrich für die Mission im Wendenlande that, die Bischöfe daselbst haben oft genug über seine Eigenmächtigkeit geklagt, und schwer empfanden sie es, daß sie ihm als ihrem Lehnsherrn dienen mußten. Albrecht hat keine Herrschaft über die Bischöfe von Havelberg und

*) Wahrscheinlich war es die Nicolaikapelle der von ihm erbauten Kirche des h. Pancratius zu Ballenstedt, wo auch andere Mitglieder des ascanischen Fürstenhauses bestattet wurden. Die Fürstengruft daselbst ist längst zerstört.

Brandenburg in Anspruch genommen, vielmehr zeigte er ihnen, wie dem Klerus überhaupt, dienstwillige Ergebenheit; die Prämonstratenser haben keinen zuverlässigeren Freund als ihn gehabt. Die Bisthümer an der Havel haben erst durch ihn festen Bestand gewonnen. Den Havelberger Dom hat er noch vollendet gesehen, der Brandenburger war im Bau begriffen und stieg schon mächtig empor. Die Bischöfe und die Domkapitel hat er mit seinem Sohne Otto reichlich ausgestattet. Mit Erzbischof Wichmann von Magdeburg, einem Kirchenfürsten von großen Ansprüchen und wenig gefügigem Charakter, suchte er stets einmüthig zusammenzuwirken. Er hielt fest an der Ansicht, daß er mit der Propagirung der christlichen Kirche unter den Wenden zugleich seine eigene Macht stärke und befestige. Es ist sehr begreiflich, wenn eine Partei in Bremen einen Sohn Albrechts zum Erzbischof wählte, aber nicht minder verständlich, weshalb Heinrich der Löwe dieser Wahl mit aller Kraft sich widersetzte.

Während Heinrich seinen Nachbarn sich furchtbar machte, suchte Albrecht in ihnen eine Stütze der eigenen Macht zu gewinnen und durch Heiraten sie sich enger zu verbinden. Seine Tochter Hedwig vermählte er dem Markgrafen Otto von Meißen, den man den Reichen nannte, eine andere an Dietbold, den Bruder des Böhmenkönigs Wladislaw, seinem ältesten Sohn Otto gab er Judith, eine Tochter des Polenherzogs Boleslaw III. zur Gemahlin, sein jüngster Sohn Bernhard verehlichte sich mit einer anderen Judith, der Tochter des Herzogs Miseco III. von Polen.

In den Angelegenheiten des Reichs hat Albrecht seit dem Frankfurter Frieden (1142) keine hervorragendere Rolle mehr gespielt. Er hat treu zu Kaiser und Reich gehalten, obwohl ihm bei der offenkundigen Parteinahme des Kaisers für Heinrich den Löwen die Treue oft schwer genug fallen mochte. Auch in dem kirchlichen Schisma hat er dem Kaiser keine Opposition bereitet, doch ist er wohl nie ein warmer Anhänger der Gegenpäpste gewesen. Tritt er in den Reichssachen zurück, so erscheint er dagegen in den sächsischen Angelegenheiten neben Herzog Heinrich immer in vorderster Reihe. Man hat ihn oft mit Kaiser Friedrich dem Rothbart und Heinrich dem Löwen zusammengestellt, aber neben den weltbewegenden Thaten dieser erscheint seine Wirksamkeit nur als eine engbegrenzte. Ob dem so ist, der Begründer der Mark Brandenburg kann nie vergessen werden.

Albrecht hinterließ mehrere tüchtige Söhne, zwischen denen er schon bei Lebzeiten seine große Erbschaft vertheilt hatte. Otto, der älteste, der schon seit Jahren für den alternden Vater die Mark Brandenburg verwaltete, blieb in dem alleinigen Besitz derselben, während der zweite Sohn Hermann die große Orlamündische Erbschaft in Franken, Thüringen und dem Voigtlande erhielt*). Einem dritten Sohne, Adalbert mit Namen, fielen die alten Besitzungen des Hauses am Unterharz zu; er nannte sich Graf von Ballenstedt. Ein vierter Sohn Albrechts, Dietrich, erhielt die Billingschen Erbgüter in Thüringen, Engern und Ostfalen; seine Hauptburg war Werben**), nach welcher er sich einen Grafen von Werben nannte. Bernhard, dem jüngsten Sohne, waren zerstreute Besitzungen an der Elbe und Saale bestimmt, und er pflegte sich nach den alten Stammburgen Anhalt und Aschersleben zu bezeichnen; ihm fiel auch zu, was sein Vater von dem ausgestorbenen Geschlechte der Grafen von Plötzke und dem Dompropste Martin von Halberstadt ererbt hatte. In der Folge war ihm das Glück noch besonders günstig; denn da sein Bruder Adalbert, der Graf von Ballenstedt, schon nach kurzer Zeit ohne männliche Erben starb, gingen auf ihn die Besitzungen am Unterharz über; auch aus der Hinterlassenschaft des Grafen Dietrich von Werben, der 1183 ohne Leibeserben das Zeitliche segnete, zog er Gewinn. Er ist der gemeinsame Stammvater der erst 1689 ausgestorbenen ascanischen Herzoge Sachsens, wie des noch jetzt blühenden anhaltinischen Herzogshauses. Zwei Söhne Albrechts des Bären lebten im geistlichen Stande: der schon erwähnte, zum Erzbischof von Hamburg-Bremen erwählte Sifried und Heinrich, der Domherr in Magdeburg war.

Von den Söhnen Albrechts des Bären schienen Heinrich dem Löwen kaum ernste Gefahren zu drohen, und um so sicherer konnte er sich fühlen, als sie alsbald mit dem Kaiser in Zerwürfnisse geriethen, während er selbst sich der vollen Gunst desselben erfreute.

---

*) Vergl. Bd. IV S. 188.

**) Burgwerben bei Weißenfels. Dietrich stand auch die Vogtei über das in der Nähe belegene Kloster Goseck zu. Vergl. Bd. IV S. 39.

Der Kaiser hatte den Sommer 1171 in den rheinischen Gegenden zugebracht. Den Johannistag feierte er in Köln, einer Stadt, die bei ihm längere Zeit in Ungnaden gestanden hatte, vielleicht wegen der Verbindung, die sie vor Jahren mit den ostsächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen eingegangen war*); er wandte ihr jetzt seine Gunst wieder zu, nachdem sie ihm eine große Geldsumme gezahlt hatte. Im Juli hielt er einen Reichstag zu Nymwegen, um Anordnungen für den Landfrieden zu treffen. Fast während des ganzen Augusts und Septembers verweilte er dann in Aachen, der Pfalz Karls des Großen, und kehrte dahin nach einem kurzen Aufenthalt in Lüttich noch einmal im Oktober zurück. Es war damals, daß er für die Sicherheit der Stadt sorgsame Vorkehrungen traf**). Im Spätherbst begab er sich dann nach Sachsen, um einen Hoftag abzuhalten, den er zum 18. November nach Goslar berufen hatte.

Auf diesem Hoftage trat der Kaiser, welcher die anderen Anordnungen Albrechts des Bären schon früher bestätigt hatte oder jetzt bestätigte, mit Ansprüchen auf die Erbschaften hervor, welche Albrecht aus dem Nachlaß der Grafen von Plötzke und des Dompropstes Martin gemacht und seinem Sohne Bernhard übergeben hatte. Die Plötzkesche Erbschaft war Albrecht schon früher von Heinrich dem Löwen hartnäckig, aber vergeblich bestritten worden***). So wenig wir die Begründung der Ansprüche Heinrichs kennen, eben so wenig ist bekannt, welches Recht der Kaiser auf jene Erbschaften geltend machen konnte. Wie zu erwarten stand, wurden diese Ansprüche von dem Grafen Bernhard und seinen Brüdern energisch bestritten. Die Sache kam nicht zum Austrag, vielmehr wurde die Entscheidung bis auf Johannis des nächsten Jahres vertagt. Auf einem Tage zu Naumburg am 27. November scheinen Versuche gemacht zu sein, den Kaiser in Güte von seinen Forderungen abzubringen; denn damals waren am Hofe außer dem Erzbischof von Magdeburg, den Bischöfen von Naumburg und Meißen und dem Landgraf Ludwig von Thüringen auch Markgraf Otto von Brandenburg und seine Brüder Hermann und Dietrich. Fanden solche Versuche statt, so sind sie jedenfalls erfolglos gewesen. Die Söhne Albrechts konnten sich kaiserlicher Huld damals nicht erfreuen.

---

*) Vergl. S. 603.
**) Vergl. S. 481.
***) Bd. IV S. 280. 363, Bd. V S. 8. 9. 12. 18.

Unter diesen Verhältnissen faßte Heinrich der Löwe den Entschluß, eine Reise nach den heiligen Stätten anzutreten. Eine solche Wallfahrt galt zu jener Zeit gleichsam als die Pflicht eines ritterlichen Mannes, um damit seinen religiösen Sinn vor der Welt darzulegen. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß bei Heinrich ein anderer Beweggrund obwaltete, wie bei so vielen anderen deutschen Fürsten, die vor und nach ihm die Wallfahrt unternahmen. Ob er bei der Reise auch politische Pläne verfolgte, ist ungewiß, aber sicher ist, daß er mit einem so großen und glänzenden Gefolge die Pilgerfahrt antrat, daß er aller Orten die Aufmerksamkeit auf sich lenken mußte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er seine Stellung in Sachsen jetzt als eine so unantastbare ansah, daß auch seine Abwesenheit dieselbe nicht beeinträchtigen konnte; es ließ sich sogar hoffen, daß die sächsischen Zustände, die sich für ihn so überaus günstig gestaltet hatten, sich noch leichter befestigen würden, wenn er für längere Zeit aus dem Gesichtskreis seiner Gegner verschwände. Es ist bezeichnend, daß er die Sorge für den Landfrieden in Sachsen Erzbischof Wichmann übertrug, der nächst Albrecht dem Bären sein hartnäckigster Gegner gewesen war, mit dem er sich aber jüngst versöhnt hatte.

Am 13. Januar 1172 brach der Herzog von Braunschweig auf. Es schlossen sich ihm an Bischof Konrad von Lübeck, Abt Heinrich von Braunschweig, Abt Berthold von Lüneburg, der Abodritenfürst Pribislaw, die Grafen Gunzelin von Schwerin und Sifried von Blankenburg und viele andere Edle und Ministerialen. Den Schutz seines Hauses und seiner damals schwangeren Gemahlin Mathilde übertrug er Ekbert von Wolfenbüttel und Heinrich von Lüneburg, auf deren Treue er glaubte bauen zu können. Er nahm seinen Weg zunächst nach Regensburg, wo er das Fest der Reinigung Mariä (2. Februar) feierte und wo sich auch manche bairische Herren ihm zu folgen entschlossen, unter ihnen der Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach. Im Ganzen sollen etwa 500 Ritter den Herzog begleitet haben. Als er an die Grenzen des Herzogthums Oesterreich kam, eilte ihm sein Stiefvater Herzog Heinrich Jasomirgott entgegen und bereitete ihm zu Kloster Neuburg einen glänzenden Empfang. Ein Theil der sterblichen Ueberreste seiner Mutter Gertrud war in diesem Kloster beigesetzt, und an der ihm heiligen Stätte feierte er ihr Gedächtniß. Sein Stiefvater geleitete ihn darauf nach Wien, wo Schiffe beschafft und reichlich mit Lebensmitteln

betrachtet wurden. Hier gesellte sich zum Herzog auch der erst kürzlich erwählte Bischof Konrad von Worms*), nicht um die Wallfahrt mitzumachen, sondern um in Constantinopel im Auftrage Kaiser Friedrichs die Verhandlungen mit Kaiser Manuel über die Vermählung ihrer Kinder fortzuführen**). Man wollte freilich wissen, daß der Bischof nicht so sehr zu diesem Zwecke, als deshalb abgesandt sei, dem Herzoge eine ehrenvolle Aufnahme in Constantinopel zu sichern und ihm von Manuel zuverlässiges Geleit für die Fortsetzung seiner Reise zu verschaffen.

Die Herren setzten von Wien weiter die Reise zu Schiffe fort, die Dienerschaft folgte mit den Pferden am Lande. Da der Herzog von Oesterreich sie noch weiter begleitete und die größte Gastfreundschaft aller Orten übte, kam man in bester Stimmung bis nach Wieselburg, wo man das ungarische Gebiet betrat. Dort empfing im Auftrage König Stephans III. der Graf Florentius die Reisenden und geleitete sie nach Gran. Bei der Ankunft aber traf sie die Schreckensnachricht, daß in der Nacht zuvor (4. März) König Stephan gestorben war; wie man glaubte, in Folge einer Vergiftung. Am schwersten traf dieses Ereigniß Herzog Heinrich von Oesterreich, denn seine Tochter Agnes war die Gemahlin des Ungarnkönigs gewesen, der keine männlichen Nachkommen hinterließ. Agnes, die beim Tode ihres Gemahls gesegneten Leibes war, bedurfte des väterlichen Schutzes und kehrte alsbald mit dem Vater nach Oesterreich zurück.

Auch Heinrich der Löwe und sein Gefolge waren im ersten Augenblicke unschlüssig, ob sie die Reise unter diesen Umständen fortsetzen könnten. Sie erholten sich deshalb beim Erzbischof Lucas von Gran Rath, und auf seine Verwendung beschlossen die ungarischen Großen, daß Florentius den Wallfahrern weiter Geleit bis an die Grenzen des griechischen Reichs geben solle. So setzten der Herzog und Bischof Konrad von Worms unbehindert ihre Donaufahrt fort. Bei einer gefährlichen Strömung, welche die anderen Schiffe glücklich passirt hatten, gerieth das des Herzogs in einen Strudel und sank. Der Herzog war in der Gefahr, seinen Tod in den Wellen zu finden,

*) Konrad II. Sein Vorgänger, gleichen Namens, war am 13. April 1171 gestorben.

**) Vergl. S. 680.

aber den Bewohnern einer am Flusse liegenden Burg gelang es, ihn zu retten. Graf Gunzelin, der Mundschenk Jordanus und Andere, die in demselben Schiffe gewesen waren, entkamen durch Schwimmen. Ohne weiteren Unfall gelangte man bis nach Brandiz, etwas unterhalb der Morawamündung*), hier schon auf griechischem Gebiet. Weiter ließ sich die Schiffahrt nicht fortsetzen. Man mußte deshalb die Vorräthe auf Lastwagen bringen und die Reise weiter zu Pferde machen.

Zunächst hatte man den sogenannten Bulgarenwald zu durchziehen, ein breites, waldiges und sumpfiges Gebirgsland, welches in den Händen der Serben war. Ihr Zupan Stephan Naeman hatte sich nicht lange zuvor gegen Kaiser Manuel rebellisch erhoben, war aber besiegt und gedemüthigt worden; nichtsdestoweniger lebte das waffenlustige Volk nach seinen Gelüsten, wie die Wallfahrer bald erleben sollten. Die Reise durch den Wald war höchst beschwerlich. Auf dem sumpfigen Boden konnten die Pferde die Lastwagen nicht fortschaffen, und diese selbst brachen zusammen. So entstand Verzug über Verzug, so daß der Herzog sich endlich entschloß den Pferden aufpacken zu lassen, so viel sie tragen konnten, die Wagen und den Rest der Vorräthe aber zurückzulassen. So erleichtert kam man inmitten des Waldes an eine Stadt, Ravenelle genannt, unweit der Mündung der Navana in die Morawa. Ein Gesandter Kaiser Manuels, welcher dem Herzog entgegengekommen war, forderte die Einwohner der Stadt auf, die Reisenden gastlich aufzunehmen, doch ohne Erfolg. Der Herzog ließ deshalb ein Lager vor der Stadt aufschlagen und bat um Geleit für die Fortsetzung seiner Reise. Die Einwohner schlugen diese Bitte ab, und der Herzog zog darauf, wie zum Kampfe gerüstet, an der Stadt vorbei und bezog nicht weit von derselben ein Lager, um dort zu nächtigen. Ein helles Feuer beleuchtete die Lagerstätte und machte sie weithin kenntlich. Um Mitternacht eilten serbische Schaaren herbei, griffen das Lager an, zunächst die Zelte des Bischofs von Worms; als sie aber hier zurückgetrieben wurden, hielten sie für gerathen, einen neuen Kampf nicht mehr zu versuchen, sondern die Reisenden ziehen zu lassen. Endlich kam man an das Ende des Bulgarenwaldes und nach der nahen Stadt Nissa, wo man die beste Aufnahme und Verpflegung auf kaiserliche Kosten fand. Die Reise ging dann ohne Fährlichkeiten über

*) Vergl. Bd. IV S. 270. 271.

Philippopolis und Adrianopolis bis Constantinopel. Am Charfreitage (14. April) stand man in einem Lager vor der Kaiserstadt, feierte hier den heiligen Tag in gebührender Weise und hielt am folgenden Tage Rast.

Nachdem die Wallfahrer am Ostertage den Morgengottesdienst gehalten und das Frühmahl eingenommen hatten, zog der Herzog mit seinem Gefolge nach der kaiserlichen Residenz. Schon vorher hatte er dem Kaiser kostbare Geschenke gesandt, prächtig gesattelte und gezäumte Rosse, Harnische, Schwerter, Scharlachkleider und feine Linnengewande, wie sie in Sachsen üblich. Der Kaiser empfing den Herzog und sein Gefolge, von allen seinen geistlichen und weltlichen Großen umgeben, in einem großen Parke, wo zahlreiche Zelte für seine Hofleute aufgeschlagen waren; die Zelte bestanden aus purpurnen baumwollenen Stoffen und waren mit goldenen Spitzen und allerlei nach der Stellung der Hofleute verschiedenen Abzeichen geziert. Der Kaiser begrüßte den Herzog freundlich und lud ihn ein, ihn auf der Festprocession zu begleiten, die alsbald beginnen sollte. Der ganze Weg war mit Purpurdecken belegt und oben durch seidene, golddurchwirkte Vorhänge beschattet, an den Seiten mit Kränzen und goldenen Ampeln geziert. Den Zug eröffnete die Geistlichkeit, ihr folgten der Kaiser, der Herzog und die fremden Ritter. Zuerst zog man nach dem goldenen Zelt des Kaisers, welches ganz von Edelsteinen strahlte, und trat dann von hier den feierlichen Kirchgang an. Während des Gottesdienstes ließ sich der Kaiser auf einem hohen Throne nieder, neben ihm wurde dem Herzoge auf einem niedrigeren Sessel der Platz angewiesen. Dem Gottesdienste folgte ein Festmahl.

Am Nachmittage wurden mancherlei Lustbarkeiten für den Kaiser und den Herzog veranstaltet. Die geistlichen Herren vertieften sich dagegen in eine Disputation über jene Streitfrage über den Ausgang des heiligen Geistes, welche schon so lange die morgen- und abendländische Kirche spaltete und welche die Bischöfe von Worms und Lübeck glaubten aufs Neue in Anregung bringen zu müssen. Den gelehrtesten Theologen der Griechen gegenüber vertheidigte Abt Heinrich von Braunschweig die Lehre des Abendlandes mit siegreichen Gründen und gewann sich dadurch die Gunst des Kaisers, der sich schon längst um die Ausgleichung dieser Lehrdifferenz bemüht hatte. In allen Dingen erwies sich der Kaiser gnädig gegen seine abendländischen Gäste; nicht minder die

Kaiserin Maria, welche dem Herzoge so viele Sammtröcke schenkte, daß er sein ganzes Gefolge darin kleiden konnte. Auch jeden Ritter beglückte sie dann noch mit ausgesuchtem Pelzwerk.

Der Kaiser stellte dem Herzoge zur Fortsetzung seiner Pilgerfahrt ein festes und mit allen Lebensbedürfnissen reichlich versehenes Schiff zur Verfügung. Dieses Schiff bestieg der Herzog mit seinem Gefolge; die Pferde ließen sie meist in Constantinopel zurück. Der Bischof von Worms trennte sich jetzt von der Pilgerschaar, um seine Aufträge an Kaiser Manuel auszurichten und dann nach Deutschland zurückzukehren. Bald nach der Abfahrt des Herzogs erhob sich ein Sturm; das Schiff wurde zwischen Klippen geworfen und schien verloren. Zum Glück legte sich bald das Unwetter und das Fahrzeug entrann glücklich der Gefahr. Wohlbehalten landete der Herzog und sein Gefolge bei Accon, wo sie bei den Einwohnern freudiges Entgegenkommen fanden. Von Accon zogen sie auf Streitrossen, Lastpferden und Maulthieren, einige auch auf Eseln — wie sich ein Jeder beritten machen konnte — nach Jerusalem hinauf. Die Templer und Johanniter kamen ihnen mit großem Gefolge entgegen und geleiteten sie in die heilige Stadt, wo der Klerus sie mit Hymnen und Lobgesängen empfing.

Der Herzog zeigte sich den Jerusalemiten als ein reicher und freigebiger Fürst. Dem heiligen Grabe brachte er ein großes Geldgeschenk dar und stiftete in demselben drei ewige Lampen, zu deren Erhaltung er die Jahreseinkünfte zweier von ihm zu Jerusalem angekaufter Häuser bestimmte. Die Kapelle des heiligen Kreuzes ließ er mit kostbaren Mosaiken schmücken und die Thüren derselben mit reinstem Silber belegen. Den Templern und Johannitern machte er werthvolle Geschenke, namentlich an Waffen, und spendete ihnen die Summe von 1000 Mark Silber zum Ankauf von Grundstücken, von deren Ertrag in Kriegszeiten Söldner erhalten werden sollten. König Amalrich, von seinem schweren Geschick schon innerlich gebrochen, ehrte den glänzenden Gast nach Gebühr; drei Tage gab er ihm und seinem Gefolge im königlichen Palaste große Gelage. Aber weniger hierauf, als auf den Besuch der heiligen Stätten, war der Sinn des Herzogs gerichtet. Alle die Orte, die durch das Leben und Leiden des Heilandes geweiht waren, wurden von ihm und seinen Gefährten aufgesucht. Nachdem sie im Thal Josaphat, auf dem Oelberge, zu Bethlehem und Nazareth ihre Andacht verrichtet, zogen sie unter dem Geleit der Templer nach dem

Jordan und betraten die Wüste, in welcher der Herr die Versuchung bestand. Ueberall folgte dem Herzog Abt Heinrich von Braunschweig, der sich auf der ganzen Wallfahrt unermüdlich in Gottesdiensten, wie im Beten, in Fasten und Kasteiungen erwies; wo man auch war, überall vor dem Aufbruch hielt er die Messe.

Der Herzog verweilte nach seiner Rückkehr vom Jordan noch zwei Tage als Gast des Patriarchen Amalrich zu Jerusalem, dann zog er wieder nach Accon zurück, um sich von den freundlichen Einwohnern zu verabschieden. Er trennte sich hier auch von dem Bischof Konrad von Lübeck und dem Abt Berthold, die mit Anderen aus des Herzogs Gefolge hier zu Schiff gehen und zur See heimkehren wollten. Er selbst mit dem Abt Heinrich und dem größeren Theile seiner Ritter zog nach Antiochia und die Templer gaben ihm hierhin Geleit. Bischof Konrad bereute bald den Entschluß sich vom Herzoge getrennt zu haben, da er leidend war, sein Ende befürchtete und noch manche Geschäfte mit dem Herzoge erledigen wollte; er bestieg mit dem Abt Berthold eine Barke, um den Herzog noch auf dem Wege nach Antiochia zu erreichen. Da seine Krankheit sich steigerte, legte man bei Tyrus an. Am 17. Juli starb der Bischof und wurde in Tyrus begraben; Graf Gunzelin von Schwerin und mehrere andere Gefährten des Herzogs standen dem Sterbenden zur Seite. Abt Berthold kehrte darauf nach Accon zurück, doch starb auch er drei Tage nach seiner Ankunft daselbst (24. Juli). Der Herzog betrauerte schwer diese Todesfälle, ließ sich aber auf dem eingeschlagenen Wege nicht aufhalten.

In Antiochia wurde er von dem Fürsten Bohemund III. mit allen Ehren aufgenommen. Von hier sandte er Boten an den Fürsten Meleh von Cilicien, durch dessen Land er die Reise fortsetzen wollte, und bat ihn um Geleit. Meleh stammte aus einer armenischen Familie, die schon seit längerer Zeit in Cilicien herrschte. Sein Bruder Toros, ein sehr geachteter Fürst, hatte sich den Lateinern förderlich erwiesen, die besten Beziehungen zu ihnen unterhalten, und Meleh selbst war in den Orden der Tempelherren getreten. Wenige Jahre zuvor war Toros gestorben, und es war ihm in der Herrschaft sein Schwestersohn Thomas gefolgt, dessen Vater ein Lateiner war, zunächst, wie es scheint, als Vormund eines Knaben des Toros; dann aber führte Thomas, durch die Wahl der Großen erhoben, das Regiment in seinem eigenen Namen, machte sich aber durch Willkür verhaßt. Da gelang es Meleh, welcher

die Ordensgelübde gebrochen, mit Unterstützung Nureddins die Gewalt in Cilicien an sich zu reißen. Fortan zeigte er sich als ein erbitterter Feind der Lateiner. Den Templern, seinen früheren Ordensbrüdern, nahm er alle ihre Besitzungen in Cilicien; gefangene Christen verkaufte er an die Ungläubigen; der Weg durch sein Gebiet war für jeden Lateiner gefährlich. Obwohl nun Meleh an Herzog Heinrich zwanzig angesehene Männer seiner Herrschaft sandte und ihm sicheres und ehrenvolles Geleit durch Cilicien versprach, mißtraute der Herzog, den man zu warnen nicht versäumte, doch den Worten des Armeniers. Er bestieg deshalb im Simeonshafen an der Mündung des Orontes mit seinem Gefolge mehrere Fahrzeuge, welche ihm der Fürst von Antiochia gestellt hatte. Auf diesen gelangte man, Tag und Nacht mit vollen Segeln die Reise fortsetzend, glücklich nach Tarsus, welches noch nicht unter der Herrschaft des Meleh stand*). Hierhin sandte dann der Sultan Kilidsch Arslan II. von Iconium 500 Reiter, welche dem Herzog sicheres Geleit für die weitere Reise geben sollten.

Drei Tage zog man darauf durch ein ganz wüstes, wegloses und wasserarmes Gebirgsland, wo man alle Bedürfnisse, auch das Wasser, auf Pferden mit sich führen mußte. Nach diesen Leidenstagen gelangte man endlich nach der Stadt Heraclea, wo man bei den Leuten des Sultans die beste Aufnahme fand. Von hier wurden die Wallfahrer nach Akarah**) geleitet, wohin ihnen der Sultan voller Freude entgegenkam. Er begrüßte den Herzog als Verwandten, umarmte und küßte ihn. Um die Verwandtschaft näher befragt, erklärte er, eine vornehme deutsche Frau sei einem russischen Fürsten vermählt gewesen, eine Tochter aus dieser Ehe dann nach Iconium gekommen und die Gemahlin des damaligen Sultans geworden; er rühmte sich der Abstammung von dieser Christin, wie er denn überhaupt eine christenfreundliche Gesinnung zeigte. Er beglückwünschte den Herzog, daß er den Händen des Meleh entronnen sei; denn wäre er in dieselben gefallen, so würde er sicher seine Habe, wenn nicht das Leben verloren haben. Kostbare Geschenke machte der Sultan dem Herzoge, unter ihnen einen Mantel und ein Unterkleid von der feinsten Seide, deren

*) Tarsus kam später in die Gewalt Melehs, welcher die damalige Aufnahme der Wallfahrer in der Stadt an den Bürgern rächte.

**) Ein, wie es scheint, nicht mehr nachweisbarer Ort zwischen Heraclea (Eregli) und Ismila (Ismil) — wohl ein Lustschloß des Sultans.

kunstreiche Arbeit den Herzog veranlaßte sie später zu gottesdienstlichen Zwecken zu bestimmen. Dann ließ der Sultan 1800 Rosse vorführen, aus denen jeder Ritter eines für sich auswählen konnte. Für den Herzog selbst waren mehrere starke Streitrosse mit Silberzügeln und mit Elfenbein gezierten Sätteln bestimmt, außerdem sechs Filzzelte, wie sie im Lande gebräuchlich, und sechs Kameele zum Transport derselben, endlich zwei Leoparden mit den zu ihrer Beförderung nöthigen Pferden und Sklaven; denn die Leoparden waren abgerichtet auf Pferden zu sitzen.

Die Verwandtschaft mit dem Sultan wird dem Herzog wenig glaubwürdig erschienen sein, aber er benutzte das Entgegenkommen desselben zum Wohle der Christenheit. Er suchte ihn zur Annahme der Taufe zu bringen, doch vergeblich; dagegen soll der Sultan sich durch die Liebe zum Herzoge haben bewegen lassen alle seine christlichen Gefangenen freizugeben. Vom Sultan entlassen, setzten die Wallfahrer unter sicherem Geleit ihre Reise über Ismila und Iconium fort und kamen dann durch weite wüste Gegenden, welche man für dieselben hielt, in denen einst König Konrad auf dem zweiten Kreuzzuge so Schweres erduldet hatte und zur Umkehr genöthigt war.

Die Länder des Sultans und des griechischen Kaisers waren durch einen großen Wald geschieden, welchen man durchziehen mußte. Drei Tage dauerte der Durchzug, und als man den Wald verlassen hatte, kam man an eine Stadt des Kaisers, welche den Namen Germanicopolis führte. Man meinte, sie trage diesen Namen, weil sie einst Gottfried von Bouillon besessen habe. Von dort gelangte man alsbald nach dem starkbefestigten Nicaea; man gedachte hier der Eroberung der Stadt durch die ersten Kreuzfahrer, von welcher man sich die fabelhaftesten Geschichten erzählte. Dann fuhr man über den Bosporus und landete bei einem Orte, Willecume genannt, in der Nähe von Constantinopel. In der Kaiserstadt nahm man die Pferde und Alles, was man sonst zurückgelassen hatte, in Empfang und begab sich ohne weiteren Aufenthalt nach einem Orte, Manopolis mit Namen, wo sich der Kaiser damals aufhielt.

Kaiser Manuel war hocherfreut den Herzog wiederzusehen und behielt ihn einige Tage bei sich. Beim Abschied wollte er ihn durch kostbare Geschenke ehren. Vierzehn Maulthiere ließ er mit Gold, Silber und seidenen Gewanden beladen und bot sie dem Herzoge an. Der

Herzog lehnte die Geschenke ab und sagte: „Ich habe der Geschenke schon zu viel, mein Herr; der Besitz deiner Gnade ist mir genug.“ Als der Kaiser weiter in ihn drang etwas anzunehmen, erbat und empfing er einen reichen und kostbaren Reliquienschatz, dessen Werth der Kaiser noch durch seltene Edelsteine erhöhte. So verabschiedete sich der Herzog und kam dann ungefährdet mit den Seinen nach Nissa. Auch den großen Bulgarenwald durchzog man diesmal ohne Behinderung und gelangte glücklich an die Grenzen Ungarns. König Bela III., der sich schon in dem Reiche zu befestigen gewußt hatte, empfing den Herzog mit allen Ehren und gab ihm Geleit bis an die deutsche Grenze. Als der Herzog diese erreicht, eilte er nach Augsburg, wo Kaiser Friedrich in Gegenwart vieler Fürsten das Weihnachtsfest feierte. Freudig begrüßte der Kaiser den heimgekehrten Vetter.

Nach Jahresfrist im Januar 1173 sah Heinrich Braunschweig und seine Gemahlin wieder, die inzwischen eine Tochter geboren hatte, die nach des Herzogs Großmutter, der Kaiserin Richinza, genannt wurde. Auch Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach war in die Heimath zurückgekehrt, wir wissen nicht, auf welchem Wege; er ging bald hernach (8. April 1173), nachdem er die Waffen abgelegt, in das Chorherrnstift Indersdorf, wo er seinen Tod und sein Grab fand. Wie der Pfalzgraf, war auch Herzog Heinrich nach seiner Rückkehr mehr als je mit kirchlichen Werken beschäftigt. Während seiner Abwesenheit hatte in Sachsen ungewohnte Ruhe geherrscht, und Nichts hinderte den Herzog sich ganz seinen geistlichen Stiftungen zu widmen. Besonders betrieb er den Bau eines großen Domes, der in Braunschweig an die Stelle der alten, dem heiligen Blasius geweihten Stiftskirche treten sollte; diesem Dome wandte er die kostbarsten Reliquien*) und Gewande zu, welche er aus dem Orient heimgebracht hatte. Als dann Abt Heinrich von Braunschweig, des Herzogs Begleiter auf der Pilgerfahrt, auf den Wunsch desselben als Nachfolger Konrads zum Bischof von Lübeck eingesetzt wurde, gründete der Herzog dort in Verbindung mit dem neuen Bischof eine Kirche zu Ehren Johannes' des Täufers und des heiligen Nicolaus und bestimmte jährlich für den Bau der Kirche 100 Mark Silber. In ähnlicher Weise unterstützte er die Kirche von Ratzeburg und andere Kirchen im Wendenlande. Auch hochgeschätzte Reliquien

*) Diese Reliquien sind später nach Hannover gebracht worden.

kamen durch ihn zu den neubekehrten Christen, namentlich in Schwerin und Wismar, und wurden dort der Gegenstand allgemeiner Verehrung.

Wie die Pilgerfahrt des Herzogs wesentlich aus religiösen Motiven hervorging und sich besondere politische Absichten mindestens nicht nachweisen lassen, so scheint er auch auf der Reise selbst der Politik mehr ausgewichen zu sein, als sie gesucht zu haben. Es ist allerdings nach einiger Zeit, als der Bruch zwischen ihm und Kaiser Friedrich erfolgt war, der Verdacht ausgesprochen worden, daß zwischen Kaiser Manuel und dem Herzoge damals zu Constantinopel ein Bund zum Nachtheil des deutschen Reichs geschlossen sei, aber nirgends finden sich deutliche Beweise für eine solche Verbindung, die, wenn sie bestand, ohne alle Wirkung geblieben sein müßte. Auch spricht gegen die Annahme derselben die ganze Lage der Dinge. Der Hof zu Constantinopel stand noch in Verhandlungen mit dem deutschen wegen der Vermählung der Kaisertochter, und Heinrich hatte keine Veranlassung gegen Kaiser Friedrich, mit dem ihn noch Nichts entzweite, einen Bundesgenossen zu gewinnen, der ihm in der Stunde der Gefahr doch kaum einen Beistand hätte gewähren können. Daß Kaiser Manuel, dessen Politik ja stets die weitesten Kreise zog, den mächtigen deutschen Fürsten, den er schon früher mit einer Gesandtschaft beehrt hatte, jetzt auch persönlich an sich zu fesseln suchte, ist höchst wahrscheinlich, doch geht Alles, was wir von dem Verkehr der beiden Fürsten hören, über Freundschafts- und Ehrenbezeigungen nicht hinaus.

So überhäufte auch der Sultan von Iconium, dessen Herrschaft von den Griechen bedroht war und der die Verhältnisse des Abendlandes nicht außer Acht ließ, Herzog Heinrich mit Freundschaftsbeweisen. Und auch in Jerusalem kam man mit Ehrungen aller Art ihm entgegen, obwohl man von ihm nichts als Andachtsübungen sah. Ein französischer Annalist will freilich wissen, daß Heinrich große Dinge im Morgenlande habe beginnen wollen und vielleicht auch durchgeführt haben würde, wenn nicht König Amalrich und die Templer es gehindert hätten. Aber es ist unwahrscheinlich, daß der Herzog die Absicht gehegt hat, sich in weitaussehende Unternehmungen im Orient einzulassen, und hätte er damals sein Schwert gegen die Ungläubigen zücken wollen, so würden Amalrich und die Templer ihn am wenigsten gehindert haben. Dagegen ist nichts wahrscheinlicher, als daß sie ihn bestürmt haben

werden nach seinen Kräften dazu mitzuwirken, daß endlich die lange ersehnte Hülfe aus Deutschland erscheine.

Längst war der Name Heinrichs des Löwen im ganzen Abendlande bekannt und gefeiert, und die fromme Pilgerfahrt mußte ihm noch größeren Glanz verleihen. Aber auch im Orient war jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen deutschen Fürsten gelenkt worden, dessen Macht der von Kaisern und Königen nicht nachstand. In gewisser Weise glich Heinrichs Wallfahrt einem Triumphzuge, und im Bewußtsein seiner Größe mochte er sich gesicherter, als je, gegen seine Widersacher fühlen. Doch nur zu bald sollte er erkennen, daß man auf schwer ersteigbaren Höhen selten sicher wandelt.

9.

Vorbereitungen des Kaisers zur neuen Heerfahrt über die Alpen.

Während Heinrich der Löwe im Orient frommen Werken oblag, war Kaiser Friedrich in unausgesetzter Thätigkeit gewesen, die deutschen Verhältnisse so zu ordnen, daß er aufs Neue über die Alpen gehen könne. Denn schon stand sein Entschluß fest, die Lombarden und den ihnen verbündeten Papst mit den Waffen anzugreifen.

Vor Allem bedurften die verworrenen Verhältnisse der Salzburger Kirche einer Regelung, da es noch immer ihm nicht gelungen war, Adalberts förmliche Entsetzung und eine Neuwahl an dessen Stelle durchzusetzen. Wiederholentlich hatte der Salzburger Klerus Aufschub erbeten und erlangt, ja der Kaiser, der sich die Unmöglichkeit gewaltsamer Losreißung dieser Kirche von der Obedienz Alexanders nicht verhehlen konnte, hatte dem Klerus sogar auffallender Weise zugestanden sich mit dem Papste in Verbindung zu setzen und seinen Rath einzuholen.

Wie nicht anders zu erwarten stand, nahm sich der Papst, dessen Schutz inzwischen auch Adalbert erbeten hatte, seiner an und ermahnte die Salzburger dringend ihrem Erzbischof Gehorsam zu leisten: zugleich forderte er den König von Böhmen und den Herzog von Oesterreich auf, für die Herstellung Adalberts thätig zu sein. An dem Willen dazu fehlte es Beiden nicht. Als im Sommer 1171 der Erzbischof Wichmann von Magdeburg auf der Rückkehr von seinen Besitzungen in Oesterreich nach Prag kam und dort am königlichen Hofe auch den Markgrafen Dietrich von der Lausitz und den Grafen Dedo von Groitsch fand, drang König Wladislaw unter Berufung auf seine treuen, dem Kaiser geleisteten Dienste in die deutschen Fürsten sich für die Herstellung seines Sohnes zu verwenden. Wichmann und die beiden ihm befreundeten Fürsten glaubten dem Wunsche des böhmischen Königs um so mehr nachkommen zu müssen, als auch der junge Adalbert, der ebenfalls gegenwärtig war, volle Ergebenheit gegen den Kaiser an den Tag legte. Sie empfahlen also dem Kaiser, Adalbert sicheres Geleit zu dem Hoftage zu gewähren, der auf den November nach Goslar anberaumt war*), um dort, wenn es nach dem Urtheile der Fürsten angemessen erscheine, ihn wieder zu Gnaden anzunehmen, wenn dies unthunlich sei, ihn unter Geleit zum Vater zurückzuschicken. Sie beriefen sich dabei auf die Versicherungen des Königs, daß er, auch wenn sein Wunsch nicht erfüllt werden sollte, doch unverbrüchlich seine Treue dem Kaiser erhalten würde.

Der Kaiser ging auf die Vorstellungen der Fürsten ein. Adalbert wurde nach Goslar berufen, zugleich auch der Salzburger Klerus. Es sollte hier endgültig über Adalberts Schicksal nach dem Urtheil der Fürsten entschieden werden; stellte er sich nicht oder unterwarf er sich nicht dem Urtheil, so sollte ein neuer Erzbischof eingesetzt und sogleich investirt werden. Der Salzburger Klerus schwebte in großen Sorgen, zumal bekannt geworden war, daß Adalbert bedeutende Summen dem Kaiser und seinen Hofleuten geboten hatte, wenn er wieder zu Gnaden angenommen würde — Summen, die ohne eine grenzenlose Verschleuderung des Kirchengutes niemals aufzubringen waren. Die Wünsche des Klerus gingen offenbar dahin, daß der Papst selbst die Hand zur Beseitigung Adalberts biete; sie erbaten die Absendung eines Legaten vom Papste

---

*) Vergl. S. 692.

zur Entscheidung der Sache und hatten selbst vom Kaiser Geleit für diesen zu erwirken gewußt.

Der Goslarer Tag wurde am 18. November gehalten, und wenn sich auch die Salzburger einstellten, scheint doch Adalbert sich nicht eingefunden zu haben. Auch der erwartete Legat traf nicht ein, und dies hauptsächlich wird die Veranlassung gewesen sein, daß die Verhandlungen vertagt wurden. Inzwischen hatte der Papst den Cardinalpriester Hildebrand abgesandt, um den Salzburgern beizustehen. Der Cardinal war bis Treviso gelangt, aber hier an der Fortsetzung der Reise verhindert worden, da die Rectoren der Mark Verona den Verdacht hegten, daß der Papst mit dem Kaiser hinter dem Rücken der Lombarden Frieden schließen wolle. So blieben die Salzburger rathlos, und zugleich drohte ihnen eine Gefahr, von der sie noch kaum eine Ahnung hatten. Der Böhmenkönig versprach nämlich dem Kaiser große Geldsummen und überdies die Lossagung seines Sohnes von Alexander, wenn derselbe wieder in sein Erzstift eingesetzt würde. Der Kaiser hatte sich diese Versprechungen, für welche Wladislaw die besten Bürgen stellen wollte, verbriefen lassen, aber selbst keine bindenden Zusicherungen gegeben, vielmehr erklärt, daß er die Entscheidung der Sache den Fürsten und der Salzburger Kirche überlassen werde. Die Verwirrung wurde dadurch noch auf das Höchste gesteigert, daß sich alsbald Adalbert selbst wieder im Salzburger Gebiete zeigte.

Der Kaiser, der wiederholt in eine Vertagung gewilligt hatte, glaubte die Entscheidung der Sache nicht länger verschieben zu dürfen. Im Anfange des Jahres 1172 *) machte er sich mit einem stattlichen Gefolge auf den Weg nach Salzburg und hielt dort am 20. Februar einen großen Hoftag. Anwesend waren die Bischöfe von Regensburg, Brixen und Gurk, außerdem fast der ganze Salzburger Klerus. Der Kaiser verlangte von dem Letzteren jetzt mit voller Entschiedenheit entweder die Vornahme einer Neuwahl oder die Anerkennung der Wahl, welche er selbst treffen würde. Zugleich gab er die Anerbietungen bekannt, welche ihm der Böhmenkönig gemacht hatte, und da diese Allen unglaublich schienen, ließ er die darüber ausgestellten und besiegelten Urkunden verlesen. Man war eben so entrüstet über das Verfahren des Königs, wie man es dem Kaiser hoch anrechnete, daß er auf jene Anerbietungen

*) Wo der Kaiser das Weihnachtsfest 1171 gefeiert hatte, ist nicht bekannt.

nicht eingegangen war, sondern die Entscheidung den Fürsten und der Salzburger Kirche vorbehalten hatte. Auch sah man es als einen Beweis seiner Mäßigung an, daß er die Verlesung eines jüngst eingelaufenen Schreibens Alexanders, welches abermals zum Gehorsam gegen Adalbert aufforderte, nicht verhinderte.

Die Stimmung der Versammlung war offenbar dem Kaiser günstig, und doch war der Ausgang der Sache noch immer zweifelhaft, als die Nachricht eintraf, daß Adalbert in der Nähe sei und Geleit verlange, um selbst vor dem Kaiser zu erscheinen. Allgemein war die Freude, denn man hoffte nun auf eine gütliche Beseitigung der langen Wirren. Der Kaiser erlaubte Jedem, der mit Adalbert verhandeln wollte, sich zu demselben zu begeben und ließ ihm selbst auf Verwendung der Bischöfe und anderer Fürsten Geleit zusagen, wenn er sich einem richterlichen Spruche oder der kaiserlichen Gnade zu unterwerfen bereit sei, stellte ihm auch anheim, ob er die Unterwerfung sogleich bethätigen oder auf einen neuen Hoftag verschieben wolle. Adalbert wählte das Letztere, versprach aber einen Eid zu leisten, daß er sich dann entweder vor Gericht stellen oder der Gnade des Kaisers ergeben werde. Für den letzteren Fall ließ ihm der Kaiser die Zusage machen, daß er zur Entschädigung für Salzburg ihm ein anderes Bisthum nach dem Rathe seines Vaters, seines Oheims und anderer Fürsten verleihen werde, und gab ihm diese Zusage sogar schriftlich. Als aber die Vermittler mit Adalbert am anderen Tage das Abkommen völlig zum Abschluß bringen wollten, suchte er seine Versprechungen umzudeuten, war zu keiner bindenden Verpflichtung zu bringen und verlangte Aufschub bis zum nächsten Morgen. Die Vermittler verließen ihn in der höchsten Entrüstung, und als in der Frühe des anderen Tages einige Salzburger Domherren sich zu ihm begeben wollten, um ihm die Leiden ihrer Kirche noch einmal an das Herz zu legen, erfuhr man, daß er abgereist sei.

Der Kaiser, über die Verhöhnung seiner Person und der um die Beilegung des Streites bemühten Fürsten höchlich entrüstet, verlangte nun sofort die Wahl eines neuen Bischofs oder Anerkennung dessen, den er selbst einsetzen würde. Nur mit der größten Mühe bewogen ihn die Bischöfe und die ihnen befreundeten Fürsten noch einen neuen Aufschub bis Johannis (24. Juni) zu bewilligen; dann sollte ein neuer Hoftag gehalten und das Verlangen des Kaisers erfüllt werden. Der

Kaiser erließ überdies strengen Befehl, daß bis dahin Niemand vom Salzburger Klerus bei Strafe des Todes oder Güterverlustes mit Adalbert in Verbindung treten solle.

So waren die Bedrängnisse der Salzburger Kirche nur noch gewachsen, und der Klerus verfehlte nicht alle Leiden derselben dem Papste darzulegen, damit er die rettende Hand biete. Aber auch Adalbert wandte sich aufs Neue an Alexander und verlangte Schutz seines Rechts. Er erklärte, daß ihn die Versprechungen seines Vaters nichts angingen und von ihm zurückgewiesen seien, sie seien übrigens vom Kaiser dem Vater abgepreßt worden und der Vater nur deshalb darauf eingegangen, um die Gesinnung des Kaisers auf die Probe zu stellen; unter anderen Klagen erhob er auch die, daß man ihm sicheres Geleit zu seiner Verantwortung geweigert habe. In einem Schreiben vom 12. Juni 1172 antwortete der Papst den Salzburgern, daß er sich die Entscheidung über ihre Kirche, nachdem Adalbert an ihn appellirt habe, vorbehalten müsse, die Salzburger aber ihrem Erzbischofe nach wie vor Gehorsam zu leisten hätten. Mit dieser Vorschrift war den Salzburgern nichts geholfen, da sie Adalbert nicht gehorsamen konnten, ja kaum noch wollten.

Der Kaiser hatte gleich nach dem Schlusse des Hoftages Salzburg verlassen und sich nach Passau begeben, wo er am 29. Februar eintraf. Hier wurde, nachdem schon längere Zeit vorher der erwählte Bischof Heinrich resignirt hatte, Dietbold, ein Bruder desselben, in Gegenwart und nach dem Willen des Kaisers auf den Bischofsstuhl erhoben. Dietbold, ein Neffe des Grafen Berthold von Andechs, war noch sehr jung und hatte bisher nur die Weihe als Diakon erhalten, aber die Wahl fand doch allgemeine Billigung. Im Sommer wurde er zum Priester, im Herbst zum Bischof geweiht, und zwar in auffälliger Weise unter ausdrücklicher Genehmigung des Papstes Alexander und des Erzbischofs Adalbert; ohne Frage war auch er, wie der ganze Klerus Baierns, im Herzen ein entschiedener Alexandriner.

So vorsichtig sich der Kaiser in den bairischen Kirchenverhältnissen gegen die Alexandriner erwies, beschäftigte ihn doch bereits ganz der neue Kampf gegen Alexander und die ihm verbündeten Lombarden. Als er von Baiern an den Rhein zurückkehrte und um Mittfasten (26. März) einen Reichstag zu Worms hielt, erhob er öffentlich gegen die Lombarden und „alle Anhänger Rolands" die Anklage, daß sie

Italien und die Krone des abendländischen Reichs dem Kaiser zu Constantinopel zu überliefern beabsichtigten. Unter der Zustimmung der Fürsten verkündete er den neuen Heereszug über die Alpen, der in zwei Jahren angetreten werden sollte, und die anwesenden Fürsten gelobten ihm eidlich ihre Hülfe.

Die Verkündigung des Krieges war zugleich die offene Erklärung des Kaisers, daß er sich persönlich in Verhandlungen mit Alexander nicht weiter einlassen wollte. Auch war der Kampf in Italien selbst zwischen den Anhängern des Kaisers und Alexanders, der niemals ganz geruht hatte, bereits wieder heftiger entbrannt, und Erzbischof Christian von Mainz war Ende des Jahres 1171 nach Italien gesendet worden, um dort den kaiserlichen Anhang zu stärken, namentlich Pisa und Genua in der Treue zu erhalten und Rom dem Gegenpapste zu wahren. Jetzt setzte Erzbischof Philipp von Köln als Erzkanzler Italiens die römischen Senatoren und die Consuln Pisas in Kenntniß, daß der Kaiser selbst demnächst wieder über die Alpen kommen werde; er stellt ein Unternehmen in Aussicht, bei dem der Kaiser nicht nur ein deutsches Heer, sondern auch fremde Fürsten mit ihren Völkern seinen Feinden entgegenstellen werde. Die Römer und Pisaner antworteten in Schreiben, die von Ergebenheit überflossen.

Die fremden Völker, auf deren Beistand der Kaiser zählte, konnten nur Böhmen, Polen und Ungarn sein, welche er ja auch schon früher über die Alpen geführt hatte. Aber das Verhältniß derselben zum Reich hatte sich während des Schismas bedeutend gelockert. König Bela III. stand zu Kaiser Manuel in freundlichen Beziehungen und hielt sich offen zu Alexander. Der Böhmenkönig Wladislaw war gerade durch die kirchlichen Wirren zu Friedrich in eine schiefe Stellung gekommen. Und in Polen schien man sich schon jeder Abhängigkeit vom Reiche entschlagen zu haben. Miseco III., Boleslaws III. Bruder, der damals als Großherzog in Polen waltete, lebte mit seinem Neffen Herzog Boleslaw von Breslau in Streit und hatte diesen aus seinem Fürstenthum vertrieben. Damit waren die Bestimmungen des Friedens

von 1163 verletzt*), und der Kaiser hatte gerechten Grund, den Polenherzog zur Verantwortung zu ziehen. Er beschloß denselben mit Waffengewalt zu strafen. Ein Kriegszug gegen Polen, welcher kaum große Gefahren darzubieten schien, eröffnete zugleich die Aussicht, das Ansehen des Reichs in den östlichen Ländern wieder zu heben; überdies konnte er als ein Verdienst um den Böhmenkönig und den Herzog von Oesterreich erscheinen, welche der Kaiser in der Salzburger Sache sich entfremdet hatte und welche die Zurückführung ihres Neffen Boleslaw nach Schlesien wünschen mußten.

Nicht lange nach dem Wormser Reichstage entbot der Kaiser zum Kampf gegen Polen ein großes Heer aus Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen. Der bevorstehende Krieg dürfte die Veranlassung gegeben haben, daß der Hoftag, der zu Johannis abgehalten und auf dem des Kaisers Streitigkeiten mit den Söhnen Albrechts des Bären ausgetragen und die Salzburger Sache zum Abschluß gebracht werden sollten, nicht abgehalten wurde. Am 21. Juli war der Kaiser zu Altenburg; an seinem Hofe waren der Bischof von Merseburg, Landgraf Ludwig von Thüringen mit seinem Sohne Ludwig, Markgraf Otto von Brandenburg mit seinem Bruder Dietrich von Werben, Markgraf Otto von Meißen mit seinen Brüdern und seinem Schwiegersohne dem Böhmen Udalrich, wie viele andere Herren und Ritter. Unmittelbar darauf muß der Kaiser den Feldzug gegen Polen begonnen haben, bei dem ihn auch der Böhmenkönig unterstützte.

Welchen Weg das Heer des Kaisers nahm, wissen wir nicht; wir erfahren nur, daß dasselbe in das Land des Feindes vordrang. Zum Kampfe kam es nicht; denn Miseco, durch die Größe des angreifenden Heeres erschreckt, kam dem Kaiser entgegen und beeilte sich die Forderungen desselben zu erfüllen. Boleslaw verblieb sein Fürstenthum in Schlesien, Miseco zahlte dem Kaiser 8000 Mark und erkannte seine Vasallenpflicht gegen den Kaiser an, wahrscheinlich verpflichtete er sich auch demselben auf dem Heereszuge nach Italien Hülfe zu leisten.

Nachdem der Feldzug ein unerwartet schnelles Ende gefunden, kehrte der Kaiser nach Sachsen zurück. Die sächsischen Großen wetteiferten in Huldigungen, nur die Söhne Albrechts des Bären mieden

*) Vergl. S. 378. 379.

in auffälliger Weise die Nähe des Kaisers. Ihr Erbstreit mit demselben war noch unausgetragen, und vielleicht hatten sie auch von dem Zuge gegen Polen sich fern gehalten, obwohl sie auf dem Hoftage in Altenburg erschienen waren. Der Kaiser war über ihr Verhalten so erzürnt, daß er sogar Gewalt gegen sie brauchen wollte. Aber angesehene Fürsten traten für die Askanier ein und versprachen sie zu bewegen sich gutwillig die Gunst des Kaisers wiederzugewinnen. Der Kaiser gab solchen Vorstellungen nach, aber es scheint doch noch einige Zeit verflossen zu sein, ehe eine Aussöhnung des Kaisers mit den Askaniern zu Stande kam.

Ein hervorragender Führer auf dem letzten Kriegszuge starb bald nach der Rückkehr. Es war der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Schwager des Kaisers, der am 14. Oktober 1172 das Zeitliche segnete. Er hatte das Werk seines Großvaters und Vaters glücklich fortgesetzt und seine Herrschaft zu einem der stattlichsten Fürstenthümer Deutschlands erhoben. Sie umfaßte nicht nur den größten Theil Thüringens und Hessens, sondern erstreckte sich auch tief in die Rheingegenden. Große Lehen trug er vom Reiche und von dem Erzbisthum Mainz, wie von den großen Reichsabteien; er war der erste Vasall des reichen Klosters Fulda und überdies Vogt von Hersfeld. Im Jahre 1161 hatte er dem Kaiser gegen Mailand Beistand geleistet, war aber damals mit Erzbischof Rainald in ärgerliche Zerwürfnisse gerathen, die ihm die italienischen Kämpfe verleideten. Als sich die Verbindung der sächsischen Fürsten gegen die Uebermacht Heinrichs des Löwen zu bilden anfing (1163), schloß er sich sogleich dieser Verbindung an und ist immer ein eben so hartnäckiger als gefährlicher Widersacher des Herzogs geblieben. Im Schisma hatte er unbeirrt stets auf der Seite seines Schwagers gestanden und nach dem Uebertritt des Erzbischofs Konrad von Mainz zu Alexander die Zeitumstände benutzt, eine Anzahl von Mainzer Burgen zu brechen und die Mauern Erfurts*) zu zerstören (1165). Als aber dann der Thüringer Christian, dessen Wahl er schon früher hatte durchsetzen wollen, den Mainzer Bischofsstuhl bestieg, trat Ludwig zu Mainz in die freundlichsten Beziehungen. Ein Sohn des Landgrafen — Friedrich mit Namen — wurde Propst des Stifts St. Stephan zu

---

*) Die Mauern Erfurts wurden bald wieder aufgebaut.

Mainz, und Vater und Sohn machten dem Stifte bedeutende Schenkungen. Erzbischof Christian rühmt in einer Urkunde Ludwig als einen Fürsten hervorragend durch Adel, berühmt durch seine Thaten, glänzend durch Macht und Reichthum.

Die Sage erzählt, wie Ludwig im Anfange ein mildes und schlaffes Regiment geführt habe, bei welchem die Sicherheit des Landes gefährdet war, bis ihm der Schmied von Ruhla die inhaltsschweren Worte: „Landgraf, werde hart!" zugerufen, wie dann aber aus dem weichen der eiserne Landgraf zum Wohle seiner Unterthanen geworden sei. In der That ist ihm vom Volke vielfach nachgerühmt worden, daß er mit durchgreifender Strenge die großen und kleinen Räuber in seinem Lande gebändigt und dadurch den Frieden desselben gesichert habe. Ein minder gutes Andenken hat er bei der Geistlichkeit und in den Klöstern hinterlassen, und gleich manchen anderen Herren wird er mit dem Kirchengut oft gewaltsam genug verfahren sein. Sein verwandtschaftliches Verhältniß zum Kaiser hat er meist ungetrübt zu erhalten gewußt und daraus manchen Nutzen gezogen, aber viel fehlte daran, daß er sich lediglich als einen Diener des Kaisers betrachtet hätte, vielmehr hat er in einer mehr als dreißigjährigen Regierung keine Absicht bestimmter verfolgt, als seine eigene Macht zu verselbständigen.

Landgraf Ludwig hinterließ vier Söhne, von denen der älteste, welcher den Namen des Vaters trug, ihm in der Landgrafschaft folgte. Friedrich, der zweite Sohn, war damals, wie erwähnt, Propst zu St. Stephan in Mainz, verließ aber bald den geistlichen Stand, um sich zu vermählen, und erscheint dann als Graf von Ziegenhain. Der dritte Sohn Heinrich Raspe erhielt besonders Besitzungen in Hessen und am Rhein und wird als Graf von Hessen genannt; ihm fiel auch die Vogtei des Klosters Hersfeld zu. Wie der jüngste Sohn, Hermann mit Namen, beim Tode des Vaters bedacht wurde, ist nicht überliefert; gerade ihm, der damals zurücktritt, war die glänzendste Zukunft vorbehalten.

Man hat dem neuen Landgrafen von Thüringen später den Beinamen des Frommen oder des Milden gegeben, doch in den Anfängen seiner Regierung zeigte er sich heißblütig genug. Ganz im Gegensatz zu der Politik seines Vaters begann er alsbald Streitigkeiten mit den Askaniern, namentlich mit dem Grafen Hermann von Orlamünde. Er scheint Erbansprüche, welche, wenn sie überhaupt eine Berechtigung

hatten, längst verjährt waren*), hervorgesucht zu haben, um von den an die Askanier gefallenen Besitzungen der Grafen von Weimar und Orlamünde, welche der Landgrafschaft benachbart waren, möglichst viel an sich zu reißen. Es war seinen Absichten günstig, daß auch sein Oheim, der Kaiser, noch mit den Askaniern in Streitigkeiten stand, und er mochte sogar hoffen, von diesem sich besonderen Lohn zu verdienen.

Der Kaiser hatte sich im Spätherbst nach Franken begeben; am 2. December verweilte er in Würzburg, brach aber bald darauf nach Schwaben auf. Das Weihnachtsfest feierte er in Gegenwart vieler Fürsten in Augsburg; damals erschien, wie wir wissen, auch der von der Pilgerfahrt heimgekehrte Heinrich der Löwe wieder am kaiserlichen Hofe. Im Anfange des Jahres 1173 begab sich der Kaiser dann in die Gegenden an der Aar, um in die Erbschaft des Grafen Udalrich von Lenzburg einzutreten, mit dem im Jahre zuvor ein altes und reiches Geschlecht erloschen war. Am 20. Februar war er in Lenzburg, am 4. März zu Basel, wo er dem Kloster Bermünster bei Luzern eine reiche Schenkung des verstorbenen Grafen bestätigte. In der Umgebung des Kaisers waren damals sein Schwager, der Herzog Matthäus von Lothringen, Herzog Berthold von Zähringen und andere angesehene Herren; die für die bevorstehende Heerfahrt in Oberlothringen und Burgund nothwendigen Vorbereitungen wird man berathen haben. Ostern (8. April) feierte der Kaiser in Worms, auch hier von vielen Fürsten umgeben; bald darauf zog er wieder nach Sachsen. In der ersten Hälfte des Juni verweilte er längere Zeit in Goslar, wo fast alle sächsischen Fürsten sich um seinen Thron versammelten. Auch Markgraf Otto von Brandenburg, die Grafen Hermann von Orlamünde, Dietrich von Werben und Bernhard von Aschersleben**) waren zugegen, und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der Kaiser es jetzt für gerathen hielt, seine Streitigkeiten mit den Söhnen Albrechts des Bären beizulegen und sie wieder zu Gnaden anzunehmen. Ob er

*) Die Gemahlin Ulrichs II., des letzten Grafen von Weimar-Orlamünde, entstammte dem Hause der thüringischen Landgrafen: vielleicht beruhten hierauf Ludwigs Ansprüche. Auch wegen der Vogtei des Klosters Goseck war früher bereits zwischen den Landgrafen und den Askaniern Streit gewesen. Vergl. Bd. IV S. 39.

**) Ihr Bruder Graf Adalbert von Ballenstedt war bereits gestorben.

seinen Ansprüchen auf die Erbschaft des Grafen Bernhard förmlich entsagt hat oder sie nur stillschweigend ruhen ließ, steht dahin. Als ein sicheres Zeichen, daß er in dieser Zeit sich mit den Askaniern wieder versöhnt hatte, ist anzusehen, daß er, als noch im Laufe des Jahres der Bischof Wilmar von Brandenburg starb und das Domkapitel zu seinem Nachfolger den aus Bremen vertriebenen Askanier Sifried wählte, einen offenkundigen Alexandriner, der Kaiser ihm doch unbeanstandet die Investitur ertheilte.

Am 29. Mai war der Kaiser in Fulda*) und begab sich im Anfange des Juni nach Frankfurt. In großer Zahl waren hier vor ihm geistliche und weltliche Fürsten aus den rheinischen Gegenden und aus anderen Theilen des Reichs erschienen; unter ihnen war auch Landgraf Ludwig, der sich unseres Wissens in Goslar nicht eingefunden hatte. Er scheint hier öffentlich mit seinen Ansprüchen auf die weimar-orlamündische Erbschaft gegen die Askanier — von denen sicher der Markgraf Otto, wenn nicht auch mehrere seiner Brüder, zugegen war — hervorgetreten zu sein, erwarb sich aber damit kaum beim Kaiser die erhoffte Gunst. So geringe Berechtigung seine Ansprüche haben mochten, suchte er sie doch noch im Laufe des Jahres mit den Waffen geltend zu machen. Keck griff er die Besitzungen der Askanier an, zur Vergeltung brachen sie verwüstend in Thüringen ein, und Ludwig suchte dann wieder durch die Zerstörung Weimars sich an dem Grafen Hermann zu rächen. Heinrich der Löwe mochte die Fehde zwischen den Söhnen seiner alten Widersacher mit Befriedigung ansehen. Den Kaiser, welcher die Kräfte Sachsens jenseits der Alpen verwenden wollte, konnten sie nur mit Besorgnissen erfüllen.

In dieser Zeit beschäftigten den Kaiser vor Allem die böhmischen Verhältnisse. König Wladislaw, der sich in seiner mehr als dreißigjährigen Regierung nicht geringer Erfolge zu rühmen hatte, war durch die unglücklichen Salzburger Wirren mit dem Kaiser, seinem alten Waffenbruder, in die widerwärtigsten Zerwürfnisse gerathen.

*) Damals war der Graf Philipp von Flandern am Hofe, der schon seit langer Zeit die enge Verbindung des Kaisers mit König Ludwig von Frankreich betrieb.

Der alternde und von Krankheit heimgesuchte König erfuhr überdies schweres Leid in seinem eigenen Hause. Seine zweite Gemahlin, die thüringische Judith*), war eine Frau von blendender Schönheit, lebhaftem Geiste, wohlunterrichtet, selbst der lateinischen Sprache mächtig und auch in der Geschichte erfahren. Durch ihren Einfluß war 1168 einer ihrer Verwandten, Gottwald mit Namen, zum Bischof von Prag erhoben worden, und da er noch vor der Weihe starb, hatte sie die Wahl auf den Magdeburger Domherrn Friedrich aus dem Geschlecht der Pfalzgrafen von Sachsen, der ihr gleichfalls verwandt war, zu lenken gewußt. Ein Günstling der Königin war auch der Graf Woislaw, in dessen Händen besonders die weltlichen Angelegenheiten des Landes sich befanden. Dieser hatte den Zorn des zweiten Sohnes des Königs, Swatopulk genannt, erregt und dadurch sein eigenes Verderben herbeigeführt. Swatopulk überfiel Woislaw in Gegenwart der Königin und tödtete ihn; die Königin, welche dem Wüthenden wehren wollte, soll selbst an der Hand eine Wunde erhalten haben. Swatopulk wurde des Landes verwiesen, flüchtete nach Ungarn, gewann indessen die Gunst des Vaters wieder, starb aber bald nach seiner Rückkehr. Besonders diese häuslichen Leiden scheinen den König nicht lange nach dem polnischen Kriege zu dem Entschlusse bewogen zu haben, die Regierung niederzulegen und die königliche Krone und das Land seinem ältesten Sohne Friedrich zu übergeben. Es geschah das ohne die Zustimmung der Böhmen und ohne die Einwilligung des Kaisers. Der alte König behielt sich für seinen Unterhalt die Herrschaft Budin in Böhmen vor; seine Tage wollte er im Kloster Strahow beschließen.

Die eigenmächtige Verfügung Wladislaws verletzte Niemand mehr als die Söhne jenes Sobeslaw I., der einst kraftvoll über Böhmen geherrscht hatte. Der ältere von ihnen, welcher den Namen des Vaters trug, schmachtete, weil er seine Ansprüche auf die Herrschaft nicht aufgeben wollte, schon seit zwölf Jahren in einem Kerker des Böhmenkönigs; der jüngere, Udalrich, lebte in Deutschland, meist am Hofe des Markgrafen Otto von Meißen, mit dessen Tochter Sophie er vermählt war. Er hatte zahlreiche Verbindungen in Böhmen, wo man mit der ungewöhnlichen Einsetzung Friedrichs unzufrieden war; er besaß zugleich die Gunst des Kaisers, in dessen Diensten er sich als zuverlässig vielfach

*) Eine Schwester des Landgrafen Ludwigs des Eisernen von Thüringen.

bewährt hatte. Jetzt drang er in den Kaiser die Einsetzung Friedrichs nicht anzuerkennen und fand mit seinen Vorstellungen Gehör; denn der Kaiser, obwohl er Friedrich, der ihm in Italien Dienste geleistet hatte, wohlwollte, war doch mit der Art seiner Erhebung zum Könige Böhmens unzufrieden. Er beschied Wladislaw und Friedrich zu einem Hoftage nach Nürnberg; zugleich befahl er ihnen Sobeslaw aus dem Kerker zu entlassen und zu dem Nürnberger Tage mitzubringen; auch die böhmischen Großen sollten dort erscheinen.

Wladislaw und Friedrich konnten sich nicht entschließen nach Nürnberg zu gehen, sandten vielmehr den Bischof von Prag mit dem Grafen Witko dorthin, um den Kaiser durch große Geldanerbietungen von seinen Forderungen abzubringen. Aber die Gesandten erreichten Nichts, weder bei ihrem ersten Erscheinen, noch als sie mit höheren Anerbietungen abermals zurückkehrten; vielmehr erfolgte eine neue Vorladung auf einen Hoftag nach Hermsdorf *). Nothgedrungen entließ jetzt Wladislaw den Sobeslaw aus seiner Haft. Dieser kam nach Prag, wo man ihn ehrenvoll empfing; dennoch mißtraute er bald dem Könige und seinem Sohne, zumal ein Gerücht verbreitet war, daß man ihn blenden wolle. Mit seinen Anhängern entfernte er sich bei Nacht aus Prag und eilte zum Kaiser nach Hermsdorf, wohin sich nun bald auch Wladislaw und Friedrich mit einem Gefolge böhmischer Großen begaben.

Zu Hermsdorf wurde über das Schicksal Böhmens entschieden. Dem Könige Wladislaw und seinem Sohne Friedrich wurde das Herzogthum genommen, weil Ersterer zu Gunsten des Letzteren über dasselbe ohne Zustimmung der Böhmen und ohne Beachtung des kaiserlichen Lehnsrechtes verfügt hatte. Der Kaiser wollte darauf das Herzogthum mit fünf Fahnen der Hand des in Treue erprobten Udalrich übergeben, dem auch die Böhmen geneigt zu sein schienen. Aber Udalrich wies die Belehnung zurück, indem er das Vorrecht seines älteren Bruders Sobeslaw anerkannte. So wurde Sobeslaw Herzog von Böhmen. Er und sein Bruder versprachen eidlich dem Kaiser ihn auf dem Zuge gegen die Lombarden zu unterstützen; außerdem ver-

*) Im Sachsen-Altenburgischen unweit Gera. Der Hoftag zu Hermsdorf läßt sich chronologisch nicht sicher feststellen, scheint aber im September 1173 gehalten zu sein.

pflichteten sie sich für einen anständigen Lebensunterhalt des alten Königs zu sorgen. Aber dieser hielt sich in Böhmen unter der Herrschaft Sobeslaws nicht mehr für sicher; er begab sich auf ein Gut seiner Gemahlin, welches Mer genannt wird*). Hier lebte er fortan mit seiner Gemahlin Judith und Elisabeth, der Gemahlin Friedrichs, einer ungarischen Königstochter, starb aber schon nach vier Monaten (18. Januar 1174). Seine Gebeine wurden zuerst in Meißen beigesetzt, nach kurzer Zeit jedoch mit Sobeslaws Erlaubniß nach dem Kloster Strahow übertragen. Auch sein Sohn Friedrich kehrte zunächst nicht nach Böhmen zurück; vier Jahre lebte er in freiwilligem Exil, bald in Ungarn, bald in Deutschland.

Sobeslaw fand in Prag eine günstige Aufnahme; nach althergebrachter Weise wurde er auf den Herzogsstuhl erhoben und empfing die Huldigung der Böhmen. Er hielt das Recht im Lande aufrecht und nahm sich besonders der niederen Klassen an, weshalb man ihm den Namen des Bauernherzogs gab. Den Deutschen im Lande scheint er im Herzen nicht günstig gewesen zu sein; denn bald beschwerte sich der Kaiser, daß er den Prager Bischof, obwohl er diesem verwandt, und einen anderen Geistlichen, der gleichfalls dem Kaiser verwandt war, übel behandele. Ob dem so war, unzweifelhaft stand doch der neue Herzog in einer sehr abhängigen Stellung vom Kaiser, was er zu seinem Mißgeschick nur zu bald vergaß. Die königlichen Ehren, die sich Wladislaw gewonnen und auf seinen Sohn Friedrich übertragen hatte, waren dem neuen Herzoge versagt. Von der Königskrone Böhmens war vorläufig nicht mehr die Rede.

Am 29. November 1173 war der Kaiser mit seinen Söhnen, König Heinrich, Herzog Friedrich und dem drittgeborenen Otto, sowie mit seinem Bruder Pfalzgraf Konrad zu Worms. Viele geistliche Fürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Bischöfe von Augsburg, Worms und Speier waren am Hofe, und ohne Frage fanden damals wichtige Berathungen über die bevorstehende Heerfahrt

*) Nach der gewöhnlichen Annahme Merana bei Glauchau. Wie dort Wladislaws Gemahlin zu Besitzungen kam, ist nicht nachzuweisen.

statt; schon die Anwesenheit Christians von Mainz, der erst kurz zuvor aus Italien angekommen war und bald nachher dahin zurückkehrte, weist darauf hin. Auch diesmal mußte der Kaiser besonders auf die Unterstützung der Bischöfe rechnen.

Mitten im Winter begab sich der Kaiser dann nach Thüringen, wo er das Weihnachtsfest, wahrscheinlich zu Erfurt*), feierte. Die Fehde, welche inzwischen Landgraf Ludwig gegen die Askanier begonnen hatte, forderte seine Anwesenheit, und ohne Zweifel hat er die Kampflust seines Neffen zu zügeln gewußt. Sein Zorn gegen die Askanier hatte sich gelegt; gerade damals investirte er Sifried mit dem Bisthum Brandenburg. Bis in den Anfang des März 1174 verweilte der Kaiser in den thüringisch-sächsischen Gegenden, wo er zu Merseburg, Tilleda**) und Quedlinburg Hof hielt. Am 21. Februar war er zu Merseburg mit großem Gefolge, in dem sich auch Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Herzog Heinrich der Löwe und die askanischen Brüder Markgraf Otto und Graf Dietrich befanden. Der Kaiser war bereits vollauf mit den Rüstungen für die Eröffnung des lombardischen Kriegszuges beschäftigt, schon lebte er ganz seinen Kriegsplänen.

Mit großem Glanze feierte er das Osterfest (24. März) in Aachen, in der Stadt Karls des Großen. In der Festprocession trugen er, seine Gemahlin und der junge König Heinrich ihre Kronen. Eine überaus stattliche Versammlung von geistlichen und weltlichen Großen umgab den Kaiser. Man sah in derselben den Kanzler Papst Calixts III., den Cardinalbischof Martin von Tusculum, der schon geraume Zeit in Deutschland verweilte, die Erzbischöfe Philipp von Köln und Arnold von Trier, den Bischof Rudolf von Lüttich, die Herzoge Heinrich von Limburg und Gottfried von Löwen, die sich beide auch Herzoge von Lothringen nannten, den Pfalzgrafen Konrad bei Rhein, den Landgrafen Ludwig und seinen Bruder Heinrich Raspe***), die Grafen Heinrich von Diez, Engelbert von Berg, Wilhelm von Jülich und viele andere Herren. Besondere Aufmerksamkeit erregten damals Gesandte des

*) Nach den Erfurter Annalen, während die Kölner Chronik angiebt, daß der Kaiser zu Altenburg das Fest begangen habe.

**) Unseres Wissens hat Kaiser Friedrich nur damals seine Residenz am Kyffhäuser gehabt.

***) Heinrich Raspe mußte damals das neue Schloß Windeck am Rhein an den Grafen Engelbert von Berg zu Lehen geben.

Sultans Saladin, die schon seit Monaten am kaiserlichen Hofe verweilten. Sie hatten kostbare Geschenke dem Kaiser überbracht, um dessen Freundschaft ihrem Herrn zu gewinnen; sie sollen auch den Auftrag gehabt haben, um eine Tochter des Kaisers für den Sohn ihres Herrn zu werben, und Saladin soll versprochen haben, wenn diese Werbung Erfolg hätte, nicht nur alle gefangenen Christen freizugeben, sondern auch mit seinem Sohne zum Christenthume überzutreten — Versprechungen, die, wenn sie gemacht wurden, unmöglich ernstlich gemeint waren.

Von Aachen begab sich der Kaiser nach Nymwegen, wo er sich einige Zeit aufhielt und die dort vor ihm erscheinenden Großen zur Theilnahme an der Heerfahrt aufs Neue eidlich verpflichtete. Am 11. April war er in Mastricht, am 9. Mai zu Sinzig am Rhein, das Pfingstfest (12. Mai) feierte er auf der Burg Cochem an der Mosel und begab sich dann nach dem von ihm erbauten Palast zu Kaiserslautern *); hier hatten sich auch die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Arnold von Trier, die Bischöfe von Würzburg, Worms, Metz und Toul, des Kaisers Schwager Herzog Matthäus von Lothringen, Graf Hugo von Dagsburg, Graf Heinrich von Diez und andere Herren eingefunden. Besonders die Verhältnisse des oberen Lothringens werden damals in Betracht gezogen sein, und für diese war es nicht ohne Bedeutung, daß der Kaiser einen Theil der Brabanzonen, die noch immer für jene Gegenden ein Schrecken waren, in seinen Diensten über die Alpen zu führen beschloß. Um den 9. Juni hatte er an einem Orte, der Wivelinburg **) genannt wird, eine Zusammenkunft mit Gesandten italienischer Fürsten, die gekommen waren, um ihm die Ergebenheit ihrer Herren zu bezeigen und ihm Geleit über die Alpen zu versprechen.

---

*) Am 23. Mai 1174 stellte der Kaiser eine Urkunde zu Kaiserslautern aus; sie betraf einen Streit zwischen dem Propst und dem Kapitel des Marienstifts zu Aachen, welche Stadt in der Urkunde sedes et caput regni genannt wird.

**) Die Lage läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Man hat an Avenches, deutsch Wifflisburg, oder an die Wevelsburg bei Paderborn gedacht. Der Kaiser war aber auf dem Wege von Kaiserslautern nach Regensburg, und da liegen beide Orte weit ab. Vielleicht ist Waiblingen gemeint, das auf diesem Wege sich findet.

Alle Vorbereitungen zur Heerfahrt waren getroffen. Des Kaisers Wille war, binnen Kurzem Deutschland zu verlassen. Ueberall hatte er gesucht geordnete Verhältnisse zurückzulassen; nur die unglücklichen Salzburger Wirren waren noch nicht gelöst. Der Kaiser hielt es für geboten, ehe er über die Alpen ging, auch hier endlich mit Entschiedenheit durchzugreifen, und hatte deshalb einen Reichstag nach Regensburg auf Johannis berufen.

Da damals der Herzog Hermann von Kärnthen mit dem jungen Markgrafen Ottokar von Steiermark oder vielmehr mit dessen Mutter und Vormünderin Kunigunde von Vohburg, die stets die Umtriebe des Erzbischofs Adalbert begünstigt hatte, in Fehde lag, verlangte der Kaiser, daß ein Waffenstillstand zwischen ihnen bis zu dem Reichstage geschlossen würde, der Herzog aber Adalbert von dem Salzburgischen fern halte und ihm aller Orten entgegentrete. Denn Adalbert hatte sich seit dem Salzburger Tage im Februar 1172 keineswegs ruhig verhalten. Im Laufe des Jahres hatte er sogar eine Provinzialsynode nach Leibnitz berufen und die Prälaten des Erzstiftes zu derselben beschieden, obwohl sie, selbst wenn sie gewollt, dort nicht hätten erscheinen können. Trotzdem beschwerte er sich bei Papst Alexander über ihr Ausbleiben und in einem Schreiben vom 12. April 1173 schärfte dieser den Prälaten auf das Bestimmteste ein, den Ladungen des Erzbischofs in Zukunft Folge zu leisten. Adalbert, der im Salzburgischen nirgends mehr sicher war, dem seit der Thronumwälzung in Böhmen auch dort keine Zufluchtsstätte mehr offen stand, irrte wie ein Flüchtling umher; meist scheint er bei dem Markgrafen von Steiermark und bei dem Herzog von Oesterreich, seinem Oheim, Unterhalt gefunden zu haben.

Der Kaiser erschien rechtzeitig in Regensburg, wo sich so viele Fürsten eingestellt hatten, daß man meinte nie einen glänzenderen Reichstag in Baiern gesehen zu haben. Mit Ausnahme Alberts von Freising waren alle Bischöfe Baierns zur Stelle; unter ihnen auch der erst kürzlich erwählte Bischof Richer von Brixen, ein Studiengenosse und eifriger Anhänger Alexanders, und Bischof Heinrich von Gurk, dessen alexandrinische Gesinnung trotz seines Bestrebens, sich der Abhängigkeit von Salzburg zu entziehen, unzweifelhaft war*). Auch

*) Von Bischöfen außerhalb Baierns war unseres Wissens nur Wichmann von Magdeburg anwesend.

die meisten Prälaten und die angeseheneren Ministerialen der Salzburger Kirche waren zugegen, dann zahlreiche weltliche Fürsten, namentlich aus dem Baiernlande: Herzog Heinrich der Löwe, Herzog Heinrich von Oesterreich, Herzog Hermann von Kärnthen, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit seinem Bruder Otto, die Markgrafen Berthold von Vohburg und Berthold von Istrien, Graf Rapoto von Ortenburg, die Burggrafen Friedrich und Heinrich von Regensburg und Andere. Auch Erzbischof Adalbert hatte sich mit seinem Oheim Heinrich von Oesterreich zu Regensburg eingestellt, obschon schwerlich eine Ladung des Kaisers an ihn ergangen war; bald genug mußte er sich überzeugen, daß von dieser Versammlung für ihn nichts mehr zu hoffen war.

Dies zeigte sich schon, als am Tage vor der Eröffnung des Reichstags (23. Juni) Richer von Brixen trotz Adalberts Einsprache vom Bischof Heinrich von Gurk geweiht wurde; noch deutlicher, als am folgenden Tage der Kaiser sogleich eine definitive Entscheidung über die Salzburger Kirche verlangte und zunächst Richer von Brixen zur Urtheilsfindung aufforderte. Richer erklärte sich für Adalberts Absetzung; man meinte aus Rache für den Widerspruch desselben gegen seine Weihe, doch läßt sich ein so persönliches Motiv bei seinem viel gerühmten Charakter kaum annehmen. Richers Spruch traten dann Heinrich von Gurk und die anderen Suffragane Salzburgs bei, desgleichen der Dompropst Siboto und die anderen anwesenden Prälaten der Salzburger Kirche; auch die weltlichen Fürsten mit Ausnahme des Herzogs Heinrich von Oesterreich erklärten sich für Adalberts Absetzung. Sobald diese ausgesprochen war, wählten die anwesenden Kleriker und Ministerialen Salzburgs mit Zustimmung des Kaisers und der Fürsten den bisherigen Propst von Berchtesgaden Heinrich zum Erzbischof, und es erfolgte unmittelbar darauf die Inthronisation des Gewählten. Der Kaiser ertheilte ihm die Investitur mit dem Scepter und gab ihm die Besitzungen seiner Kirche, welche er in Händen hatte, vollständig zurück. Die anwesenden Fürsten, welche Salzburger Lehen trugen, an ihrer Spitze Heinrich der Löwe, huldigten ihm und erhielten ihre Lehen bestätigt. Auch die bischöfliche Weihe Heinrichs scheint schon in den nächsten Tagen erfolgt zu sein.

So war nach vieljährigen Wirren endlich durch Kaiser und Reich über Salzburg entschieden, und man konnte hoffen, daß sich in dem hart heimgesuchten Bisthum eine neue Ordnung befestigen würde.

Wenn auch Einzelne von dem Salzburger Klerus sich an der Wahl nicht betheiligt hatten und sich von dem neuen Erzbischof fern hielten, die Mehrzahl nahm an der Erhebung desselben um so weniger Anstoß, als er ein tadelloser, durch Bildung ausgezeichneter Mann war, der bisher auch als Alexandriner gegolten hatte. So gewiß die Absetzung Adalberts im Widerspruch mit allen Vorschriften des Papstes stand, hatte man doch in Regensburg geflissentlich Alles vermieden, was die Salzburger Kirche genöthigt hätte sich von Alexander loszusagen und den Gegenpapst anzuerkennen. In seiner kirchlichen Politik zeigte der Kaiser sich hier nachgiebiger, als man von ihm erwartet hatte.

Herzog Heinrich von Oesterreich, der allein gegen die Absetzung Adalberts Widerspruch erhoben hatte, verweilte noch längere Zeit am Hofe des Kaisers und scheint sich in das Unabänderliche ruhig gefügt zu haben. Wenn man aber das Gleiche von Adalbert erwartete, so erlebte man bald die Enttäuschung. Sogleich nach den Regensburger Vorgängen übersandte er mit einigen ihm getreuen Prälaten eine Beschwerdeschrift über seine Entsetzung an den Papst; der Ueberbringer derselben war sein Kaplan Erchenbald, ein Kanoniker des Stifts Reichersberg, der sich schon zum dritten Male der beschwerlichen Reise unterzog*). Durch Schreiben vom 8. September 1174 erklärte der Papst dann die Absetzung Adalberts und die Wahl Heinrichs für ungültig und wies das Domkapitel zu Salzburg an, Adalbert auch ferner den schuldigen Gehorsam zu leisten; den Cardinal Konrad von Wittelsbach, der damals wieder mit einer Legation in Baiern beauftragt war, forderte er auf, einen Termin unter Strafandrohungen zu bestimmen, bis zu welchem die Bischöfe von Gurk und Brixen und der Salzburger Dompropst sich aufs Neue Adalbert zu unterwerfen, Heinrich aber nach Berchtesgaden zurückzukehren hätte. Inzwischen hatte aber Adalbert selbst schon über seine Widersacher geistliche Strafen verhängt. So hatte er nicht lange nach dem Regensburger Tage gegen Bischof Heinrich von Gurk die Excommunication ausgesprochen, die freilich kaum eine Wirkung hatte**).

---

*) Erchenbald starb auf der Rückreise am 12. Oktober 1174 noch auf italischem Boden; die päpstlichen Schreiben gelangten aber durch Vermittelung des Patriarchen von Aquileja an ihre Bestimmung.

**) Heinrich von Gurk starb schon am 3. Oktober 1174. Die Domherren und Ministerialen des Bisthums wählten darauf, ohne das Besetzungsrecht des

Bald griff Adalbert auch zu weltlichen Waffen. Von den Grenzen Kärnthens und der Steiermark aus drang er im December 1174 gegen Salzburg vor und stand am Weihnachtsfest vor der Stadt. Es war auf eine Ueberrumpelung der Stadt abgesehen, die aber mißlang. Erzbischof Heinrich war gerüstet, die Stadt geschützt. Adalbert mußte abziehen, und Heinrich, unterstützt von dem jüngeren Otto von Wittelsbach, drängte ihn nach Kärnthen zurück. Die schlimmste Wirkung des verfehlten Unternehmens war die wachsende Verarmung der Salzburger Kirche; denn mit dem Vermögen derselben hatte man von beiden Seiten die Streitkräfte gewonnen.

So hat die Folge gezeigt, daß dem Salzburger Erzstift auch durch die Regensburger Beschlüsse noch nicht die erwünschte Ruhe beschieden war, aber der Kaiser konnte, als er im Juli 1174 Baiern verließ, die Hoffnung hegen, auch hier haltbare Zustände geschaffen zu haben. In der Mitte des Juli war er in Donauwörth, wo er mit dem Bischof von Bamberg ein schon früher verhandeltes, für sein Haus wichtiges Geschäft zum Abschluß brachte. Die großen Bamberger Lehen, welche Graf Gebhard von Sulzbach trug, der ohne männliche Nachkommen war, sollten nach dem Tode des Grafen den Söhnen des Kaisers, Friedrich und Otto, zufallen, wogegen sich der Kaiser dem Bischofe 1200 Mark Silber zu zahlen verpflichtete.

Noch einmal begab sich der Kaiser in die mittelrheinischen Gegenden. Am 2. August war er auf der Burg Trifels. Am 1. und 2. September hatte er in Basel eine Zusammenkunft mit dem Erzbischof von Trier, Herzog Matthäus, dem Bischofe und dem Grafen von Metz und anderen Herren Oberlothringens. Schon stand er an der Spitze des Heeres, welches er über die Alpen führen wollte. Er beabsichtigte auf demselben Wege durch die burgundischen Länder und über den Mont Cenis, auf dem er im März 1168 seinen Rückzug bewerkstelligt hatte, diesmal in die Lombardei einzudringen. Am 5. September sollte der Auszug des Heeres erfolgen.

Salzburger Erzbischofs zu beachten, den Dompropst Romanus zu Heinrichs Nachfolger. Es ist auffällig, daß Adalbert keine Einsprache erhob, obwohl Romanus an den Regensburger Vorgängen betheiligt war, wie daß Papst Alexander die Wahl bestätigte und der Patriarch von Aquileja den neuen Bischof weihte.

Ueber sechs Jahre hatte der Kaiser in Deutschland verweilt und unter unsäglichen Mühen die Verhältnisse so geordnet, daß er den Kampf in Italien wieder aufnehmen konnte. Es war ihm gelungen, sein durch die schweren Niederlagen des Jahres 1167 höchst gefährdetes Ansehen herzustellen und seinem Gebot in allen deutschen Ländern Achtung zu verschaffen. Seinem Sohne Heinrich hatte er die Königskrone gewonnen, seinen Söhnen Friedrich und Otto das Herzogthum Schwaben und große Kirchenlehen in Franken und Baiern gesichert und damit seine Hausmacht so erhöht, daß keine andere, als die welfische, sich ihr vergleichen ließ.

Nicht mit herrischer Gewalt hatte der Kaiser in die überaus schwierigen Verhältnisse des Reichs eingegriffen, vielmehr war er unablässig mit den Fürsten zu Rath gegangen und hatte die wichtigsten Streitfragen ausdrücklich ihrer Entscheidung vorbehalten. Eine lange Reihe von Reichstagen und Hoftagen zieht sich durch die Geschichte dieser Jahre. Nicht selten verschiebt der Kaiser auf das Verlangen der Fürsten, die seinen Absichten widerstreben, die Entscheidung, aber schließlich weiß er doch seinen Willen durchzusetzen. Es ist dabei von unverkennbarer Bedeutung, daß er mit seinem eigenen Interesse zugleich das des mächtigsten Fürsten des Reichs, seines Vetters Heinrichs des Löwen, zu befriedigen weiß, so daß dieser in der wachsenden Kaisermacht eher eine Förderung, als eine Schädigung, zu sehen hat. Nicht minder nützte es dem Kaiser, daß die deutschen Bischöfe in ihrer vielfach angefochtenen Stellung sich nur durch die kaiserliche Macht sichern konnten, und nachdem sie einmal in das Schisma hineingezogen waren, sich eng ihm anschließen mußten. Niemand hat die Politik des Kaisers bereitwilliger unterstützt, als Erzbischof Christian von Mainz, der seiner Kirche, wo es den Dienst des Kaisers galt, selbst die schwersten Opfer zumuthete.

Die Herstellung der inneren Ordnung im Reiche hatte auch das Ansehen desselben in den östlichen Ländern gehoben. Schon kriegerische Drohungen genügten, um den Polenherzog zur Erfüllung seiner Verpflichtungen gegen das Reich anzuhalten. Der Versuch, über das böhmische Herzogthum ohne Zustimmung des Kaisers zu verfügen, mißlang völlig. In Ungarn kam es wieder zu geordneten Zuständen, und wenn der neue König auch keinerlei Abhängigkeit vom Kaiser anerkannte, suchte er doch damals friedliche Verhältnisse mit demselben

zu unterhalten. Von wendischen Angriffen, wie sie so oft das Reich beunruhigt hatten, war nicht mehr die Rede, seitdem die Wendenländer von Heinrich dem Löwen und den Askaniern unterworfen waren und die deutsche Kolonisation in ihnen weiter und weiter fortschritt; sie schienen schon wie neue dem Reiche zugewachsene Provinzen.

Wie nach Osten, war auch das Reich nach Westen gesichert. Die schon früher angebahnten freundlichen Beziehungen des Kaisers zum französischen Hofe hatten sich erhalten; es war ernstlich die Rede von einer Vermählung Philipp Augusts, des Sohnes König Ludwigs, mit einer Tochter des Kaisers gewesen. Papst Alexander war darüber im höchsten Maße erschrocken. Er beauftragte den Erzbischof von Reims Alles aufzubieten, eine solche Verbindung zu hintertreiben; wenn dies nicht mehr möglich wäre, sollten doch Vorkehrungen getroffen werden, daß der Kirche daraus kein Nachtheil erwachse. Ueberdies hatte König Ludwig bereits wieder die Waffen gegen den König von England ergriffen und hatte schon deshalb das größte Interesse, sich die Geneigtheit des Kaisers zu erhalten.

Es war Ludwig gelungen, die eigenen Söhne gegen den Vater aufzuwiegeln. Der junge König Heinrich hatte mit seinen Brüdern Richard und Gottfried den Hof des Vaters verlassen und sich zu seinem Schwiegervater nach Frankreich geflüchtet (März 1173). Auf einer Reichsversammlung zu Paris hatte man den jungen Heinrich zum König von England ausgerufen, und König Ludwig hatte eidlich gelobt dem Sohne mit den Waffen zur Herrschaft des Vaters zu verhelfen. So warf er sich aufs Neue mit voller Leidenschaft in den Kampf gegen seinen alten Rivalen, und dieser Kampf war der gefährlichste, den König Heinrich noch je bestanden. Denn dem Aufstande der Söhne folgte der Aufstand vieler englischer Herren, und die Empörung wurde nicht allein von Frankreich, sondern auch von Schottland unterstützt. Freilich waren es zunächst persönliche und politische Motive, welche den neuen Kampf gegen Heinrich entzündet hatten, aber es war dabei doch auch religiöse Erregung wirksam. Denn niemals hätte der Aufstand eine solche Verbreitung gewinnen können, wenn er nicht gegen den angeblichen Mörder des heiligen Thomas gerechtfertigt erschienen wäre, zumal die von König Heinrich geleistete Buße nicht als ein Beweis wahrer Reue angesehen wurde.

So verzweifelt war die Lage König Heinrichs geworden, daß er sich seinen Gegnern zu großen Zugeständnissen erbot und zugleich den Beistand Papst Alexanders in Anspruch nahm, indem er ihm unerhörter Weise sogar das Recht über die Krone Englands zu entscheiden zuerkannte. Aber die Gegner wiesen seine Zugeständnisse zurück, und die Mahnungen des Papstes, dem Kampfe Einhalt zu thun, verhallten ohne Erfolg. Ein kurzer Waffenstillstand im Anfange des Jahres 1174 unterbrach den wüsten, entsetzlichen Krieg, aber dann griff man aufs Neue zu den Waffen, und die Feinde Heinrichs führten sie nicht ohne Glück. Da erfaßte den alten König eine furchtbare Seelenangst, daß seine Vergehen an dem heiligen Märtyrer noch nicht vollständig gesühnt seien, und er entschloß sich durch einen Bußakt, wie ihn noch nie ein gekröntes Haupt auf sich genommen, öffentlich seine Schuld an dem Morde des Thomas zu bekennen. Barfuß, im härenen Kleide pilgerte er nach Canterbury, küßte das Grab unter heißen Thränen und ließ sich auf demselben von Bischöfen und Mönchen geißeln (12. und 13. Juli 1174). Nicht ohne Verwunderung vernahmen die Zeitgenossen die Kunde von der tiefen Selbsterniedrigung des sonst so stolzen Königs, und man schrieb es seiner Demuth und der dadurch gewonnenen Gunst des Märtyrers zu, daß sich das Kriegsglück bald vollständig auf seine Seite wandte. In wenigen Wochen errang er Erfolge auf Erfolge. Der Aufstand erstarb und am 30. September 1174 wurden die Gegner des Königs genöthigt mit ihm zu Montlouis einen Frieden zu schließen, der ihm wieder alle seine Besitzungen diesseits und jenseits des Kanals sicherte.

So machte König Ludwig um dieselbe Zeit, wo der Kaiser über die Alpen zog, seinem neuen Kampfe gegen Heinrich nothgedrungen ein Ende, aber der alte Haß gegen denselben hatte nur neue Nahrung gewonnen und fraß sich tiefer und tiefer. Kein Gedanke lag Ludwig ferner, als dem Kaiser jetzt im Kampfe gegen Alexander Schwierigkeiten bereiten zu wollen.

Wie der Kaiser gegen Frankreich gesichert war, so hatte er auch kaum einen Widerstand in Italien von den Griechen zu befürchten. Seit Jahren stand er mit Kaiser Manuel in Verhandlungen über die Vermählung eines seiner Söhne mit Manuels Tochter Maria. Noch auf dem letzten Reichstage in Regensburg waren griechische Gesandte erschienen, um diese Verhandlungen fortzuführen. Ueberdies hatte

Manuel, seitdem er sein Bundesverhältniß mit Venedig auf die rücksichtsloseste Weise gelöst und auch mit dem König von Sicilien in offener Feindschaft stand, nirgends in Italien mehr einen festen Anhalt. Wie groß dagegen das Ansehen Friedrichs damals im Orient war, hatte nicht nur die Gesandtschaft Saladins gezeigt, sondern bewies noch mehr eine Botschaft des Königs von Jerusalem, welche der Kaiser am Fuße der Alpen empfing. Alle Hoffnungen König Amalrichs auf eine Unterstützung des Abendlandes waren getäuscht worden. König Heinrich von England hatte seine letzten Versprechungen, das Kreuz zu nehmen, so wenig erfüllt als die früheren, ja konnte sie in seiner Lage nicht einmal erfüllen. Die Mahnungen des Papstes an König Ludwig im Jahre 1173, mit Heinrich Frieden zu schließen und schnell den bedrängten Christen im Orient zur Hülfe zu eilen, waren vergeblich gewesen. Auch von Constantinopel hatte man in Jerusalem keinen Beistand mehr zu erwarten. Indessen wurden die Angriffe Saladins immer bedrohlicher, und auch der im Mai 1174 erfolgte Tod Nureddins schien mehr ein Glück für den Sultan Egyptens als für die Christen im Orient. In solcher Noth setzte Amalrich auf die Macht Kaiser Friedrichs seine letzte Hoffnung. Die Gesandten des Königs überbrachten dem Kaiser reiche Geschenke und ein Schreiben, in welchem er das demüthigende Bekenntniß ablegte, daß er längst aus seinem Reiche vertrieben wäre, wenn nicht die Fürsten der Ungläubigen durch die Furcht vor dem Kaiser zurückgehalten würden. Als das Schreiben Amalrichs in die Hände des Kaisers kam, war jener selbst nicht mehr unter den Lebenden. Am 11. Juli 1174 war er im Alter von achtunddreißig Jahren gestorben und hatte das schon dem Untergange zueilende Reich seinem dreizehnjährigen Sohne Balduin IV. hinterlassen.

Alle Verhältnisse schienen dem Kaiser für seine neue Heerfahrt günstig zu liegen, und er hatte lange und mit Aufwand großer Mittel für dieselbe gerüstet. Wir wissen, daß er das Würzburger Domkapitel aufforderte seinem Bischofe ein Darlehen von 350 Mark gegen Verpfändung von Gütern zu geben, um die Kosten des Kriegszuges zu bestreiten; er selbst verbürgte sich mit seinem Sohne Heinrich für die Rückgabe des Darlehens. Von dem Bischofe Rudolf von Lüttich borgte er für die Ausrüstung des Heeres 1000 Mark, welche der Bischof selbst nur gegen Verpfändung von Gütern seiner Kirche aufbringen konnte, wofür ihm der Kaiser wieder die meisten Reichsgüter jenseits der Maas

verpfänden mußte. Erzbischof Philipp von Köln entlehnte von den Bürgern seines Bischofssitzes 1000 Mark für die Kosten des über die Alpen zu führenden Heeres und überwies ihnen dafür die Münzgefälle bis zur Tilgung der Schuld; auch ihm wird eine Deckung durch das Reich nicht gefehlt haben. Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß der Kaiser noch viele andere ähnliche Geschäfte abschloß, um die Kriegskosten aufzubringen. Sicherlich sparte er Nichts, um in stattlicher Rüstung in Italien zu erscheinen. Trotzdem brachte er nicht von ferne ein Heer zusammen, wie es ihm 1158 gegen Mailand gefolgt war; auch den Kriegszug des Jahres 1166 hatte er mit einem weit stärkeren Heere begonnen.

Alles weist darauf hin, daß dem Unternehmen des Kaisers keine freudige Theilnahme in Deutschland entgegenkam und man sich gern ihm entzog. Als Zweck desselben stellte der Kaiser vor Allem die Züchtigung der rebellischen und meineidigen Lombarden hin, welche das abendländische Kaiserthum zu vernichten gewillt seien und sich zu dem Ende ohne Scheu mit dem griechischen Kaiser und dem Könige von Sicilien verbänden, so daß Jeder, dem die Ehre des kaiserlichen Namens am Herzen liege, das Reich in diesem Kampfe unterstützen müsse, aber es war offenkundig, daß der Kaiser es zugleich auf die Demüthigung Alexanders abgesehen hatte und den Krieg nach Umständen wieder bis nach Rom, ja noch weiter nach dem Süden ausdehnen wollte. Indessen waren die Schrecknisse der letzten Romfahrt noch keineswegs vergessen, und Wenige gelüstete es, einen Weg anzutreten, der gleichsam in das offene Grab zu führen schien. Ueberdies hatten die meisten deutschen Herren näherliegende Interessen, als die Unterwerfung Italiens; sie fürchteten durch längere Abwesenheit von der Heimat hier mehr zu verlieren, als sie jenseits der Alpen gewinnen konnten. Dazu kam, daß die schismatische Bewegung in Deutschland sichtlich in Abnahme war; schon war es vielen weltlichen Herren gleichgültig, ob ein Alexander oder Calixt auf dem römischen Bischofsstuhle saß. Ganz anders waren bei dem Schisma die geistlichen Fürsten betheiligt, aber unter ihnen waren doch nicht wenige offene oder geheime Alexandriner; fast der ganze bairische Episkopat stand auf Alexanders Seite.

So ist leicht erklärlich, daß viele deutsche Große um ihre Beurlaubung baten, und nur zu oft war der Kaiser genöthigt solchen

Bitten zu willfahren. Nichts mußte ihm empfindlicher sein, als daß auch diesmal Heinrich der Löwe nicht mit ihm über die Alpen ziehen wollte. Der Herzog hatte sich in früheren Jahren einen geachteten Namen in Italien gemacht, aber seit 1161 sich allen Kämpfen dort zu entziehen gewußt. Nach den großen Diensten, welche er dem Herzog erwiesen, mochte der Kaiser jetzt um so mehr auf Gegendienste rechnen, und diese mußten ihm um so werthvoller erscheinen, als derselbe ein fast königliches Heer aufbringen konnte und selbst dessen weit und breit bekanntes Kriegsglück eine Macht war. Aber der Herzog wußte einen Vorwand für sein Zurückbleiben zu finden, vielleicht in den Streitigkeiten des jungen Landgrafen von Thüringen mit den Söhnen Albrechts des Bären*), und der Kaiser mußte dem Herzog die Heerfahrt erlassen, da er den Dienst eines so mächtigen Vasallen schwer erzwingen konnte.

Auch die Fürsten, welche sich zur Heeresfolge verpflichtet hatten, stellten sich nur säumig ein, so daß mehrere sich erst später dem Heere anschließen konnten. So verspätete sich die böhmische Hülfsschaar, welche im Auftrage seines Bruders Herzog Udalrich dem Kaiser zuführen sollte. Polen haben sich gar nicht an dem Kriege betheiligt.

Das Heer, welches der Kaiser über die Alpen führte, wird von einem Zeitgenossen auf 8000 Kriegsleute geschätzt. Von den geistlichen Fürsten waren dem Kaiser gefolgt die Erzbischöfe von Köln und Trier, die Bischöfe von Augsburg, Regensburg, Bamberg, Halberstadt, Verden und Naumburg, von den weltlichen Herren des Kaisers Bruder Pfalzgraf Konrad, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach**), die Grafen Heinrich von Diez, Friedrich von Altena und Albert von Eberstein***). Daran schlossen sich eine Anzahl von Rittern und Ministerialen, die meist in einem persönlichen Dienstverhältniß zum Kaiser standen. Einen nicht unbeträchtlichen Theil des Heeres bildeten die Brabanzonen, welche der

---

*) Auch Landgraf Ludwig ist so wenig, wie einer der Askanier, sogleich mit dem Kaiser nach Italien gezogen; erst später sind sie dort erschienen.

**) Es ist fraglich, ob der ältere oder der jüngere Pfalzgraf dieses Namens.

***) Eberstein bei Lobach unweit Holzminden an der Weser. — Die genannten Fürsten werden im Heere des Kaisers vor Alessandria erwähnt; später erscheinen am Hoflager des Kaisers zu Pavia auch die Markgrafen Berthold von Istrien und Berthold von Vohburg und der Graf Rudolf von Pfullendorf, von denen es fraglich ist, ob sie gleich mit dem kaiserlichen Heere über die Alpen zogen.

Kaiser geworben hatte und deren Name schon von dem Feldzuge des Jahres 1166 in Italien einen gefürchteten Klang hatte.

Die Anordnungen, welche der Kaiser für die Regierung Deutschlands während seiner Abwesenheit traf, sind uns unbekannt. Die Kaiserin folgte mit ihren Kindern alsbald ihrem Gemahle.

10.

Schwankende Zustände Italiens.

Der Kaiser konnte keine imponirende Kriegsmacht nach Italien führen, aber er hoffte dort so viele Anhänger zu finden, daß ein günstiger Ausgang dem Unternehmen nicht fehlen werde. Wie weit seine Hoffnungen berechtigt waren, läßt sich nur aus der Entwickelung beurtheilen, welche sich dort in den letzten Jahren vollzogen hatte.

Schon im Jahre 1169 hatten die Lombarden einen Angriff des Kaisers erwartet. Als am 24. Oktober dieses Jahres die Rectoren von zehn Städten in Cremona versammelt waren, beschworen sie die zwischen den Bewohnern der Lombardei, der Mark, Venetiens und der Romagna geschlossenen Bundesverträge zu halten und alle diejenigen Städte oder Personen, welche sich der Partei des Kaisers anschließen und dem Bunde widersetzen sollten, mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Sie gelobten ferner keine Botschaften oder Briefe vom Kaiser anzunehmen und, wenn solche in ihre Hände fallen sollten, dieselben den anderen Rectoren mitzutheilen, kein Abkommen mit dem Kaiser zu treffen und ihre Städte nicht nur zu verhindern irgend eine eidliche Verpflichtung gegen den Bund einzugehen, sondern auch dafür zu sorgen, daß alle Bewohner derselben zwischen 15—70 Jahren innerhalb zwei Monaten den gleichen Eid leisteten. Schließlich gelobten sie noch, daß sie keine Kundschafterdienste zum Nutzen des Feindes leisten und kein Geld vom Kaiser Friedrich oder von solchen annehmen würden, die sich um den Eintritt in den Bund bewerben sollten. Diesen Bestimmungen wurden später noch einige andere hinzugefügt, in welchen sich die Rectoren eidlich

verpflichteten ohne Einwilligung der Gesammtheit oder der Mehrheit ihrer Collegen weder selbst zum Kaiser zu gehen, noch Boten oder Briefe an ihn zu senden, in ihrer Stadt sich nicht selbst an die Spitze von Sonderverbindungen zu stellen oder sich solchen Verbindungen anzuschließen, alle Verfehlungen gegen den Bund zu verhindern und sie, wenn sie in einer Stadt erfolgt, den Consuln derselben zur Anzeige zu bringen. Diese Eide sind dann öfters erneuert worden; man sah offenbar in ihnen einen kräftigen Schutz gegen Angriffe des Kaisers.

Als Papst Alexander im Frühjahr 1170 sich in Verhandlungen mit dem Kaiser zur Beseitigung der Kirchenspaltung einließ, geriethen die Lombarden, wie wir wissen, in große Besorgniß, daß sie der Rache des Kaisers preisgegeben werden könnten. Der Papst wußte jedoch ihre Befürchtungen zu heben und trat mit ihnen sogar in die engste Verbindung, indem er gleichsam eine oberherrliche Gewalt über den Bund in Anspruch nahm. Der Bund schien damals eine fast unangreifbare Stellung unter der kräftigen Leitung der Rectoren gewonnen zu haben; indem er jedes Sonderinteresse der einzelnen Städte niederhielt, stand er gegen Angriffe von außen in geschlossener Haltung und konnte zugleich die Bewältigung der ihm gefährlichen Feinde in seiner Nachbarschaft in das Auge fassen. Man hegte die Hoffnung, daß es binnen Kurzem gelingen werde, nicht allein Pavia, den Markgrafen von Montferrat und den Grafen von Biandrate, die letzten namhaften Anhänger des Kaisers in der Lombardei, zu bezwingen, sondern auch die tuscischen Städte zu dem Bunde heranzuziehen.

In der That mußte sich Pavia im Spätsommer 1170 dem Bunde unterwerfen. Es verpflichtete sich den Kaiser zu bekriegen, wenn er nach der Lombardei käme, wie auch alle seine Anhänger in Italien, mit ihnen keinen Frieden oder Waffenstillstand ohne Einwilligung der anderen Städte zu schließen, die Burg Montanino *) dem Bunde zu übergeben, Alle, die mit dem Kaiser Verbindungen unterhielten, aus seinem Gebiet zu verbannen und die Verbannten anderer Städte nicht bei sich aufzunehmen, endlich diesen Vertrag von allen Bewohnern der Stadt zwischen 14 und 70 Jahren beschwören zu lassen. Die Unterwerfung Pavias hatte dann zur Folge, daß der Graf Otto

*) Oder Montarano. Der Name der Burg ist in verschiedenen Abschriften des Vertrags verschieden geschrieben, die Lage meines Wissens nicht nachgewiesen.

von Biandrate*) mit der Stadt Vercelli ein Abkommen traf, nach welchem er ihr die Burg Montegrande und bedeutende Besitzungen an der unteren Sesia unter der Bedingung übergab, sie wieder als Lehen zurückzuerhalten; er versprach überdies die Stadt in ihren Kriegen jährlich zweimal mit 300 Mann zu unterstützen, keinen Krieg ohne Beschluß der Consuln zu beginnen, seine Wohnung in der Stadt zu nehmen, ihr die Abgaben zu entrichten und sich unter ihre Jurisdiction zu stellen. Dies schloß unfraglich in sich, daß sich die Grafen von Biandrate der Bundesgewalt fügten. Schon vorher scheinen die im Gebiet von Vercelli mächtigen Grafen von Cavaglia den Kampf gegen den Bund aufgegeben zu haben; auch die Grafen von Castello, die Söhne des Malparlerio, ein reiches Geschlecht im Gebiet von Novara, legten die Waffen nieder.

Aber bald zeigten sich doch manche Störungen in den Bundesverhältnissen. Zwischen Como und Mailand brachen Streitigkeiten aus, da die Mailänder eine Anzahl Ortschaften als Bestandtheile der Grafschaft Seprio, wie auch andere am Comersee als zur Grafschaft von Lecco gehörig in Anspruch nahmen. Ein Schiedsgericht von drei Mailändern und drei Comasken sprach sich zwar, auf ein Gutachten der Pavesen und Cremonesen gestützt, im Wesentlichen zu Gunsten Comos aus, aber die Stadt scheint nie zum vollen Besitz jener Orte gelangt zu sein; sie nahm fortan an den Bundesangelegenheiten nur geringen Antheil und war bereits entschlossen sich dem Kaiser, sobald es ohne Gefahr geschehen konnte, wieder anzuschließen. Auch Pavia wurde, wie es nur nothgedrungen dem Bunde sich unterworfen hatte, nur durch den Zwang der Verhältnisse in demselben erhalten. Die Herren von Monteveglio erhoben sich im Bunde mit andern Castellanen gegen Modena und Bologna und erfüllten die Gebiete dieser Städte mit Kriegsgetümmel. Das Wichtigste aber war, daß Venedig, welches die Gunst des griechischen Kaisers dem Bunde gewonnen und demselben große Summen griechischen Geldes zugeführt hatte, die erbittertste Feindin des Ostreichs wurde. Dadurch lockerten sich die bisher so günstigen Beziehungen des Bundes zu Kaiser Manuel, und auch Venedigs Verhältniß zum Bunde wurde, obwohl es sich äußerlich nicht

---

*) Der früher vielgenannte Graf Guido von Biandrate war inzwischen gestorben: Otto war einer von seinen Söhnen.

lossagte, ein unsicheres und schwankendes. Als bald nachher ein edler Herr sich dem Bunde verpflichtete, daß er jedem Eindringen eines deutschen Heeres sich widersetzen und dem Bunde gegen Kaiser Friedrich jeden Beistand leisten würde, mußte er zugleich versprechen sich in keinen Bund mit dem griechischen Kaiser einzulassen und überdies besondere Verpflichtungen gegen den Dogen von Venedig eingehen.

Die Hoffnung, die Städte Tusciens in den Lombardenbund zu ziehen, erfüllte sich nicht. Im Jahre 1170 schien sich dem Bunde eine Gelegenheit zu bieten, in Tuscien festen Fuß zu fassen, aber sie wurde versäumt. Die alten Streitigkeiten zwischen Pisa und Genua über den Besitz Sardiniens waren längst wieder entbrannt, und in ihnen hatte sich Lucca noch enger als früher an Genua angeschlossen, dadurch aber die größte Erbitterung in Pisa erregt. Gegen Lucca hatte Pisa bei den Lombarden Unterstützung zu finden gehofft, aber ehe es solche noch erhielt, glückte es ihm bei Motrone den Lucchesen am 26. November 1170 eine vollständige Niederlage beizubringen, welche auch in Genua als ein schwer zu verwindender Schlag empfunden wurde. Die Anstrengungen, welche Genua und Lucca machten, um die erlittene Schmach an den Pisanern zu rächen, hatten keinen nennenswerthen Erfolg; die beiden Städte sahen ein, daß sie weiterhin Beistand gegen Pisa sich gewinnen mußten. Es gelang ihnen in Tuscien den mächtigen Grafen Guido Guerra und die Städte Siena und Pistoja auf ihre Seite zu bringen, während Florenz einen engen Bund auf vierzig Jahre mit Pisa einging (Juli 1171). Auch in der Lombardei sahen sich Genua und Lucca nach Beistand um, aber dem Anscheine nach ohne jeden Erfolg. Um so wichtiger war, daß ihre Hülfsgesuche bei Kaiser Friedrich nicht ungehört verhallten.

Der Kaiser, der Pisa so vielfach begünstigt, hegte damals nicht unbegründetes Mißtrauen gegen die Stadt. Schon im Jahre 1168 hatte sie den alexandrinischen Erzbischof Villanus zurückgerufen, dann im Juni 1169 mit König Wilhelm von Sicilien einen Bund auf ewige Zeiten abgeschlossen und um dieselbe Zeit Verhandlungen mit Kaiser Manuel begonnen, die im Juli 1170 zu dem Abschluß eines förmlichen Vertrages geführt hatten*); die Gesandten Pisas waren mit großen in Constantinopel empfangenen Geldsummen, von griechischen Gesandten

*) Vergl. oben S. 678.

begleitet, nach ihrer Vaterstadt zurückgekehrt. So wenig nun auch Genua und Lucca sich in den letzten Jahren um den Kaiser verdient gemacht hatten, beschloß er doch unter diesen Umständen sich der bedrängten Städte gegen Pisa anzunehmen und den Frieden in Tuscien, wo möglich, herzustellen. Zu dem Ende sandte er im Spätherbst 1171 Christian von Mainz über die Alpen. Der Erzbischof war als Legat des Reichs für ganz Italien mit den ausgedehntesten Vollmachten ausgestattet, aber es standen ihm nur unzureichende Geldmittel und nur ein kleines Heer, zu welchem auch einige Brabanzonen gehörten, zu Gebot.

Wohl auf demselben Wege, welchen der Kaiser bei seinem letzten Abzuge aus Italien eingeschlagen hatte, gelangte Christian mit seinem Kriegsgefolge glücklich über die Alpen. Auf Pferden setzte das Heer unweit Alessandria über den Tanaro und langte gegen Ende des Jahres 1171 bei Genua an. Unfraglich unterstützte Wilhelm von Montferrat den Zug Christians auf jegliche Weise; bald erscheint Konrad, der zweite Sohn Wilhelms, selbst im Gefolge des Erzbischofs.

Als Christian in Genua erschien, verlangten die Bürger von ihm die entschiedenste Parteinahme gegen Pisa, dessen Verhalten zu dem griechischen Kaiser, dem König von Sicilien und den Lombarden sie in dem übelsten Lichte darstellten, während sie ihre eigene reichstreue Gesinnung über Gebühr hervorhoben; vor Allem forderten sie die Befreiung der zahlreichen gefangenen Lucchesen, die seit dem Tage von Motrone in den Kerkern Pisas schmachteten. Christian erklärte den Genuesen, daß er nicht nach Italien gesandt sei, um den inneren Krieg zu schüren, sondern vielmehr ihn beizulegen, deshalb könne er nicht über Pisa, wie man verlange, die Acht verhängen und es mit Krieg überziehen, dagegen wolle er gern sich nach Kräften bemühen, um die gefangenen Lucchesen zu befreien. Die Genuesen versprachen ihm für den Fall, daß er dies erreichte, 2300 Pfund zu bezahlen.

Ueber Lucca begab sich Christian darauf nach Pisa, wo man ihm am 3. Februar einen glänzenden Empfang bereitete, obwohl man nicht ohne Argwohn gegen ihn war. Der Erzbischof berief dann die Consuln von Genua, Lucca und Pisa zu einem Landtage nach Borgo S. Ginesio

und verlangte, daß sie den Austrag ihrer Streitigkeiten ihm überlassen und sämmtliche Gefangene in seine Hand liefern sollten. Die Genuesen und Lucchesen versprachen dies eidlich, dagegen machten die Pisaner Schwierigkeiten und verlangten Bedenkzeit, welche ihnen auch auf 20 Tage gewährt wurde. Als diese Frist vorüber ging und sie die Sache weiter hinzuziehen suchten, schloß der Erzbischof mit Genua und Lucca am 6. März einen Vertrag, worin er sich verpflichtete, auf einem bis zum 28. März abzuhaltenden Tage Pisa, wenn es sich bis dahin nicht fügen sollte, in die Acht zu thun, alle seine Privilegien zu vernichten, den Grafen Macharius, die Leute von S. Miniato, Volterra, Caniano und Gambassi zum Kriege gegen die Stadt aufzubieten und selbst während eines Monats das Gebiet derselben zu verwüsten, auch die Acht nicht aufzuheben und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Pisa gedemüthigt sei; sollte es sich aber fügen, so versprach er die Verhältnisse so zu regeln, wie es in dem zwischen den Städten geschlossenen Vertrage von Porto Venere im Jahre 1169 geschehen war*), und Genua die Hälfte von Sardinien zu sichern**). Dagegen verpflichtete sich Lucca für den Fall, daß der Krieg gegen Pisa erklärt würde, den Erzbischof mit einem Landheere zu unterstützen, während Genua mit einer Flotte von fünfzig Galeeren Pisa anzugreifen und 1000 Pfund dem Erzbischof zu zahlen gelobte.

Christian verweilte um diese Zeit besonders zu Siena, wo sich die Kaiserlichen um ihn sammelten. Am 19. März bestätigte er hier der Stadt Viterbo alle früher erworbenen Rechte, indem er zugleich ihre Reichstreue auf das Höchste belobte. Als Zeugen erscheinen in der darüber ausgestellten Urkunde die Vettern des Erzbischofs, die Grafen Reimbot und Friedrich von Beichlingen, und der Graf Erwin von Gleichen, die ohne Zweifel erst mit ihm nach Italien gekommen waren, ferner ein tapferer schwäbischer Ritter Konrad, der als Konrad von Urslingen noch einen großen Namen in Italien gewinnen sollte, und die schon aus den früheren Kämpfen auf der Halbinsel bekannten Ritter

*) Der Vertrag, der noch vorhanden ist, war abgeschlossen worden, aber nicht zur Ausführung gelangt.

**) Im Jahre 1171 hatten die Genuesen den Bareso, den sie so lange in harter Gefangenschaft gehalten hatten, nach Sardinien zurückgeführt; er war nur noch ein Werkzeug in ihren Händen. Den Königstitel führte er fort, aber nur den Titel eines Königs von Arborea. Vergl. S. 409—412.

Konrad von Ballenhausen und Otto von Vesperda. Beim Erzbischof waren damals auch Konrad von Lützelhard, schon seit Jahren Legat des Kaisers in der Mark Ancona, und der kaiserliche Graf Macharius von Siena, zugleich Graf von S. Miniato, mit seinem Sohne Franco, die mächtigen tuscischen Grafen Aldobrandin und Guido Guerra, der Graf Johannes von Tibur, und Konrad, der Sohn des Markgrafen Wilhelm von Montferrat.

Da die Pisaner sich hartnäckig weigerten vor förmlichem Abschluß des Friedens ihre Gefangenen auszuliefern, berief der Erzbischof nach seinem Versprechen einen großen Landtag auf den 28. März nach Siena. An diesem Tage führte er auf dem öffentlichen Platze der Stadt den Vorsitz in einer zahlreichen Versammlung, in welcher der Präfect Johannes von Rom, die Markgrafen von Ancona*), der Sohn des Markgrafen von Montferrat, die Grafen Guido und Aldobrandin und andere Grafen, viele Capitane, Valvassoren und Consuln aus Städten Tusciens, der Mark Ancona, des Spoletanischen und des Römischen sich befanden. Wegen des hartnäckigen Widerstandes der Pisaner gegen den Frieden hob er alle der Stadt vom Kaiser und seinen Vorgängern ertheilten Privilegien auf, namentlich auch die auf Sardinien und das Münzrecht bezüglichen, und sprach über Pisa die Reichsacht aus. Hiervon setzte er sogleich die Genuesen in Kenntniß und verlangte von ihnen, daß sie bis spätestens acht Tage nach Ostern die verheißenen 50 Galeeren bereit halten sollten, 20 zu Genua, 20 zu Porto Venere und 10 zur Fahrt nach Rom. Vor Allem beanspruchte er aber dringend die sofortige Zahlung der ihm zugesagten Geldsumme, die er bedürfe, um seine Krieger, namentlich die Leute von S. Miniato, zu befriedigen. Die Genuesen zahlten mindestens die Hälfte jener Summe und begannen auch schon ihre Rüstungen, als sie vernahmen, daß sich Pisa zum Frieden entschlossen habe.

In der That wurde am 23. Mai zu Borgo S. Ginesio ein Abkommen zwischen dem Erzbischof und Abgesandten von Pisa und Florenz getroffen und beschworen, welches bestimmte, daß die Consuln von Pisa vor dem Erzbischof erscheinen und ihm die Gefangenen ausliefern,

*) Es waren die Nachkommen des alten markgräflichen Geschlechts, die den Titel ihrer Vorfahren fortführten, ohne deren Amtsbefugnisse zu besitzen, welche auf den kaiserlichen Legaten übertragen waren.

zugleich aber mit den Florentinern beschwören sollten, sich den Anordnungen desselben zur Herstellung des Friedens zu unterwerfen. Dagegen versprach Christian Pisa von dem Banne zu lösen, alle Privilegien der Stadt herzustellen und dies auch vom Kaiser selbst, wenn es gewünscht würde, zu erwirken; die gefangenen Lucchesen sollten an Florenz übergeben, doch nach Pisa zurückgebracht werden, wenn der Friede nicht zu Stande käme. Um die Bedingungen desselben festzustellen, sollte eine Commission von acht Mitgliedern eingesetzt werden, von denen Genua, Pisa, Lucca und Florenz je zwei zu ernennen habe; zwischen ihnen streitige Punkte wurden der Entscheidung von zwei Schiedsrichtern vorbehalten, doch sollte es dem Erzbischof noch freistehen Bestimmungen zu ändern oder neue hinzuzufügen, wenn beide Theile damit einverstanden sein würden. Die gefangenen Lucchesen sollten spätestens 15 Tage nach Abschluß des Friedens dem Erzbischof ausgeliefert werden, die gefangenen Pisaner während der Friedensverhandlungen im Gewahrsam der Lucchesen oder des Erzbischofs sich befinden.

Auf Grund dieses Abkommens hob Christian, nachdem die Pisaner die nächsten Verpflichtungen erfüllt hatten, die über sie verhängte Reichsacht auf und erneuerte ihnen ihre Privilegien (27. Juni). Wenige Tage später (1. Juli) traf er selbst in Pisa ein und hielt dort am folgenden Tage eine große Volksversammlung ab, in welcher auch Consuln von Genua, Lucca und Florenz mit rechtsverständigen Beiräthen gegenwärtig waren, und befahl den hadernden Städten alle Feindseligkeiten einzustellen; ihre Streitigkeiten unter einander sollten innerhalb 40 Tagen gütlich zum Austrag gebracht werden. Dies mußten die Consuln von Pisa, Florenz, Lucca und Genua beschwören, überdies sollte es von 1000 Männern aus jeder dieser Städte eidlich bekräftigt werden. Es wurden dann auch sogleich die acht Mitglieder der Commission bestellt, welche die Bedingungen des Friedens festzusetzen hatte. Auf Befehl des Erzbischofs mußten die Pisaner hundert von den lucchesischen Gefangenen nach Florenz senden, während Lucca 55 gefangene Pisaner nach Pistoja einliefern mußte. Der Erzbischof begab sich darauf nach Borgo S. Ginesio und befahl, daß die in Pisa anwesenden Consuln und Gesandten der Städte ihm dorthin folgen sollten, um die Friedensverhandlungen zu fördern. Als diese dort angekommen waren und die Verhandlungen begonnen hatten, ließ der Erzbischof

plötzlich am 4. August die Consuln und Abgeordneten von Pisa und Florenz in Ketten legen und in den Kerker werfen.

Diese Gewaltthat, welche unerwartet die offenbar ernst gemeinten Friedensbestrebungen des Erzbischofs zerstörte, ist nur durch die feindliche Haltung erklärlich, welche damals die Leute von S. Miniato gegen ihn und das Reich angenommen hatten. S. Miniato, in dem Herzen Tusciens an der großen Straße von Lucca nach Siena gelegen, war damals der Mittelpunkt der Reichsverwaltung; in der Nähe bei Borgo S. Ginesio pflegten die Landtage Tusciens gehalten zu werden. Neben der Burg war eine kaiserliche Pfalz errichtet, wo der Kaiser selbst oder seine Legaten häufig residirten. Die Burg, wo auch die Reichssteuern Tusciens eingezahlt wurden, hütete eine kriegstüchtige Mannschaft, auf welche der Erzbischof noch besonders gerechnet hatte, als er im Frühjahr die Acht über Pisa aussprach und die Stadt mit Krieg bedrohte. Aber Pisa und Florenz wußten die Leute von S. Miniato für sich zu gewinnen; die Letzteren ließen sich zu dem eidlichen Versprechen bewegen, die Florentiner und Pisaner zu unterstützen und immer zu ihnen zu stehen; freilich mit Vorbehalt ihrer Treue gegen den Kaiser, doch war dies, wie die Folge zeigte, wenig mehr als eine Phrase. Denn gerade, als der Erzbischof die Friedensverhandlungen zu S. Ginesio betrieb, machten sie sehr zur Unzeit einen Versuch sich der Burg zu bemächtigen und sie den Pisanern und Florentinern auszuliefern. Begreiflicher Weise sah der Erzbischof hierin einen frevelhaften Friedensbruch, den er durch die Gefangennahme der pisanischen und florentinischen Gesandten rächte.

Der Anschlag auf die Burg von S. Miniato mißlang, wohl hauptsächlich durch das Einschreiten des Macharius, dem die Obhut der Burg anvertraut war; die Urheber des Anschlags suchten durch Flucht sich zu retten und lebten längere Zeit in der Zerstreuung *). Aber die Folgen desselben erfüllten Tuscien mit neuem Kriegsgetümmel. Die Pisaner und Florentiner, über die ihren Gesandten widerfahrene Unbill auf das Höchste erbittert, griffen sogleich wieder zu den Waffen; zugleich rüstete der Erzbischof, unterstützt vom Grafen Guido Guerra und den Sanesen, ein Heer, um das Pisanische

*) Erst im Frühjahre 1174, als Macharius mit den Pisanern und Florentinern Frieden schloß, kehrten sie nach S. Miniato zurück. Siehe unten S. 745.

zu verwüsten. Die Pisaner gingen über den Arno und zogen bis Pontedera dem Erzbischof entgegen, die Florentiner schlugen ein Lager bei Castello Fiorentino im Thal der Elsa oberhalb S. Miniato auf. Der Erzbischof rückte indessen mit einer Ritterschaar gegen Vetrignano, eine Burg des pisanischen Grafen Gerard, nahm am 16. August die Burg ein, steckte sie in Brand und zog dann in Verbindung mit den Lucchesen gegen die Florentiner. Die Pisaner sandten aber rechtzeitig den Florentinern Hülfe, und als nun der Erzbischof mit dem Angriff zögerte, verließen die Pisaner ihre bisherige Stellung und fielen am 18. August in das Lucchesische ein, verwüsteten es auf beiden Seiten des Serchio und trieben große Beute ein. Als die Lucchesen dies vernahmen, trennten sie sich vom Erzbischof und kehrten eilend nach Hause zurück. Sie geriethen dabei noch am 19. August in einen Kampf, wo die Pisaner die Oberhand behielten, aber dann doch sogleich den Rückweg antraten. Um die Niederlage der Lucchesen zu rächen, sandte der Erzbischof alsdann den Grafen Guido und eine lucchesische Schaar in das Pisanische, um die Umgegend von Pontedera zu verwüsten, aber die Pisaner wiesen nach einem hitzigen Kampfe am 28. August diesen Angriff zurück.

Pisa hatte sich im Kampfe gegen den Erzbischof zu behaupten gewußt, aber in der nächsten Zeit hatte es manche empfindliche Schläge zu fühlen. Ein Versuch, mit Hülfe der ihm verbündeten Capitane der Garfagnana sich des Thurmes von Viareggio und zweier anderer Burgen zu bemächtigen, wurde vollständig von Lucca vereitelt (16. 17. September). Zu derselben Zeit landeten sieben Galeeren Genuas an der Pisa gehörigen Insel Pianosa und zerstörten die dortige Burg. Hierauf wurden mehrere Consuln Genuas nach Lucca beschieden, wohin sich der Erzbischof begab, um mit ihnen und den Consuln Luccas die weiteren Maßregeln zu berathen. Die Consuln von Genua und Lucca verlangten, daß der Erzbischof die gefangenen Gesandten von Pisa und Florenz, um sie in dem Kerker von Lucca zu bewahren, ausliefere und den Krieg gegen Pisa nach seinen Kräften im Einverständniß mit ihnen fortführe. Nach langen Verhandlungen lieferte der Erzbischof die Gefangenen aus, die nach Lucca gebracht wurden, versprach eidlich die Fortsetzung des Krieges in der verlangten Weise und gelobte zugleich, daß er Florenz in den Bann thun und die dieser Stadt und Pisa ertheilten Privilegien aufheben würde. Dagegen empfing er von Genua

eine Zahlung von 1000 Pfund, während Lucca sogar 1500 Pfund gab. Wenig später, im Oktober, gelang es sechs Galeeren Genuas drei pisanische Galeeren an der Küste Sardiniens in ihre Gewalt zu bringen. Genua war jetzt offenbar im Kampfe Pisa überlegen, dennoch war es bald genöthigt auf seine eigene Vertheidigung Bedacht zu nehmen, da sich der Markgraf Opizo und sein Sohn Marvello, obwohl beide Vasallen Genuas waren, anschickten ihm das Küstenland des Ostens bis Spezia zu entreißen. Obwohl Genua von den benachbarten Markgrafen und Herren sich Unterstützung erkaufte, war es ihm doch unmöglich, seiner gefährlichen Feinde völlig Herr zu werden, und es mußte zu Sestri einen längeren Waffenstillstand schließen. So konnte Pisa freier aufathmen, und auch ein Sturm, mit dem es der Erzbischof noch einmal im Dezember 1173 bedrohte, ging bald vorüber. Mit einem großen Heere des Grafen Guido Guerra und der Sanesen fiel Christian verwüstend in das Land des pisanischen Grafen Ildebrandin ein und brach zwei Burgen desselben. Eiligst aber sandten die Pisaner eine stattliche Hülfe, so daß der Erzbischof nicht für gerathen hielt das Kriegsglück weiter zu versuchen und nach kurzer Zeit abzog.

Unmittelbar darauf wandte sich Christian nach dem südlichen Tuscien, wo er kaum Schwierigkeiten zu erwarten hatte. Der hier mächtige Graf Aldobrandin und der Präfect Johannes waren ihm befreundet; die Wege nach Rom selbst schienen offen zu liegen. Indem er dieselben einschlug, nahm er nur einen Plan auf, welchen er seit seinem Eintreffen in Tuscien verfolgt hatte; schon um Ostern hatte er die Genuesen aufgefordert Schiffe an die Tibermündung zu senden. Weniger der Stadt selbst, die ja ihre Treue gegen den Kaiser versicherte, als Papst Alexander schien sein Angriff zu gelten.

Seit dem Oktober 1170 hatten Alexander und seine Cardinäle ihren Sitz zu Tusculum. Auf eigenthümliche Weise war der Papst in den Besitz der Stadt und der Burg gekommen. Graf Raino, wiederholt von den Römern angegriffen und des unsicheren Besitzes müde, hatte Stadt und Burg an den vom Kaiser eingesetzten Präfecten von Rom Johannes Maledetto gegen Montefiascone und Borgo S. Flaviano vertauscht. Aber Beide hatten ein unerfreuliches Geschäft gemacht. Die Römer suchten Tusculum in ihre Gewalt zu bekommen und bedrängten den Präfecten so, daß er endlich flüchtig die Stadt verließ. Raino konnte sich gar nicht in den Besitz von Montefiascone setzen, da

die Ritter und die Bürger der Stadt ihm die Aufnahme verweigerten. Da man ihn auch in Tusculum nicht wieder anerkennen wollte, hielt er es für das Beste, die Stadt Alexander zu überliefern, womit auch die Tusculaner einverstanden waren. Durch eine Urkunde vom 8. August 1170 übergab er die Stadt mit der Burg und dem Territorium Papst Alexander und der römischen Kirche zu freier Verfügung und versprach für sich und seine Nachfolger die Kirche in ihrem Eigenthumsrechte zu schützen. Der Papst ließ dann sogleich Tusculum in Besitz nehmen und verlegte nach zwei Monaten dorthin den Sitz der Curie. Nur wenige ruhige Tage waren jedoch dem Papste hier beschieden. Die Römer, gegen ihn und Tusculum mit gleichem Haß erfüllt, verlangten, daß er die Stadt verlassen solle, und begannen, als dies nicht geschah, gegen dieselbe eine erbitterte Fehde, an welcher sich auch die Dienstmannen des Papstes betheiligten. Bald konnte Niemand sicher von Rom nach Tusculum kommen, die Aecker zwischen den beiden feindlichen Städten konnten nicht mehr bestellt werden.

Dieser Zustand wurde auf die Dauer unerträglich und nach vielen vergeblichen Versuchen kam endlich ein Vertrag zu Stande, in welchem sich Alexander erbot die Mauern von Tusculum bis zu einer gewissen Höhe abtragen zu lassen, wogegen sich die Römer verpflichteten fortan mit der Stadt Frieden zu halten. Der Vertrag wurde von 800 Römern beschworen. Es wird glaubhaft berichtet, daß Alexander besonders dadurch zu einem solchen Abkommen bestimmt worden sei, daß ihm die Römer die Unterwerfung ihrer Stadt und die Rückkehr in dieselbe in Aussicht stellten. Aber bald sollte er erkennen, wie sehr er sich darin getäuscht hatte. Als die Römer im November 1172 sich an den Abbruch der Mauern von Tusculum machten, blieben sie nicht bei dem im Vertrage bestimmten Maß stehen, sondern rissen die Mauern bis auf die Fundamente nieder, ohne auf die Einreden des Papstes und der Cardinäle zu achten, und von der Rückkehr Alexanders nach Rom war nicht mehr die Rede. Während er so neue Feindseligkeiten der Römer zu tragen hatte, war auch der Haß der Tusculaner auf ihn gefallen.

Kurze Zeit nachher kam Erzbischof Christian in das römische Gebiet. Ob er Rom selbst betrat, ist fraglich. Da die Stadt für kaiserlich und Alexander feindlich galt, mochte dies kaum nöthig sein; auch war der Gegenpapst wohl nicht dort, sondern hatte, wie gewöhnlich,

seinen Sitz in dem sichereren Viterbo. Dagegen soll Christian gegen Tusculum mit einem Heere angerückt sein, um den Papst und die Stadt zu belagern. Alexander, wird erzählt, habe fliehen wollen, aber die Tusculaner hätten seine Flucht verhindert und dann den Erzbischof durch Versprechungen der Ergebenheit und große Geldgeschenke von der Stadt abzuziehen vermocht. Ist diese Erzählung begründet, so mochte der Erzbischof gute Gründe haben, nicht einen neuen und zumal so bedenklichen Gefangenen in seine Hand zu bekommen; sein scharfer Geist mochte das Ende der Kirchenspaltung voraussehen, und schon damals scheint man ihn nicht für einen unversöhnlichen Feind Alexanders gehalten zu haben, wie er denn auch die alexandrinischen Bischöfe kaum noch beunruhigte. Sicher ist, daß sich Alexander in Tusculum nicht mehr für geborgen hielt; er verließ alsbald die Stadt, nachdem er sie mit neuen Befestigungen versehen und eine Besatzung zurückgelassen hatte. Am 27. Januar 1173 begab er sich mit den Cardinälen und seinem ganzen Hofstaate nach Segni und von dort gegen Ende des März nach Anagni, wo er dann dauernd seinen Sitz nahm.

Erzbischof Christian, dessen Zug in das Römische wohl nur den Zweck hatte, die Kaiserlichen hier zu sammeln und in der Treue zu befestigen, trat bald den Rückzug an. Im Anfange des Jahres 1173 durchzog er das Herzogthum Spoleto und die Mark von Ancona, nahm hier mehrere Burgen und unterwarf die Städte Spoleto und Assisi dem Kaiser. Am 13. Februar war er zu Foligno und stellte hier eine Urkunde aus, durch welche er dem Grafen Aldobrandin und der Stadt Viterbo zum Lohn für ihre Treue und Ergebenheit versprach, daß die zerstörte Burg Ferento nicht wieder erbaut werden sollte, dem Grafen und der Stadt ihre alten Besitzungen und Rechte bestätigte und ihnen neue Einkünfte zuwies*).

Vor Allem ging Erzbischof Christian damals mit einem großen Unternehmen gegen die Stadt Ancona um, welche sich wiederum dem griechischen Reiche angeschlossen und einen mit reichen Geldmitteln versehenen Abgeordneten Kaiser Manuels bei sich aufgenommen hatte. Christian brachte ein stattliches Heer aus Tuscien, dem Römischen, dem Herzogthum Spoleto und der Mark von Ancona zusammen; da aber

*) Am 26. April stellte der Gegenpapst Calixt zu Foligno, wohin er wohl Christian gefolgt war, dem Kloster St. Blasien eine Urkunde aus.

die frühere Belagerung gezeigt hatte, wie schwer die Stadt ohne eine Flotte zu bezwingen sei, nahm er auch die Hülfe Venedigs in Anspruch. Trotzdem die Republik noch im Bunde mit den Lombarden stand, entschloß sie sich bei ihrer alten Abneigung gegen das ihren Handel beschränkende Ancona und bei ihrem noch frischen Haß gegen den bundesbrüchigen Griechenkaiser einen Vertrag mit dem Erzbischof zu schließen. Sie sandte 40 Galeeren nach Ancona und sperrte den Hafen. Am 1. April 1173 begann, nachdem der Erzbischof vergeblich die Auslieferung des Gesandten und die Unterwerfung der Stadt verlangt hatte, die Belagerung. Die Umgegend derselben wurde verwüstet, und die Einwohner geriethen nach kurzer Zeit in nicht geringe Noth. Dennoch vertheidigten sie sich mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte und begnügten sich selbst, als Hungersnoth ausbrach, mit der widerlichsten Nahrung, wie von Hunden und Katzen. Da der griechische Abgesandte sah, daß sich die Stadt kaum werde halten können, wußte er aus derselben zu entkommen. Er suchte Entsatz für sie zu gewinnen, und es gelang ihm durch große Geldversprechungen, ein namhaftes Heer aus der Lombardei und Romagna zusammenzubringen; vor Allen zeigte sich Boldruda, die Wittwe des verstorbenen Grafen Rainer von Bertinoro, ebenso opferwillig als beherzt. Unter ihrer Führung und der des Wilhelm Marchisella, eines ritterlichen Mannes aus Ferrara, rückte das Entsatzheer an und belebte den Muth der Anconitaner aufs Neue. Die Belagerung hatte sich schon bis in die Mitte des Oktobers hingezogen, und die Venetianer begannen für ihre Galeeren, wenn die stürmische Jahreszeit einbräche, zu fürchten. Sie verließen deshalb den Hafen und kehrten nach Hause zurück. Auch Christian gab nun bald die Belagerung auf, da er sich keinen Erfolg mehr von derselben versprechen konnte, doch mußten die Belagerten seinen Abzug mit schwerem Gelde erkaufen. Kaiser Manuel hat sie dann für ihre Ausdauer mit Geld und Ehren reichlich belohnt.

Gleich nach der Aufhebung der Belagerung begab sich Christian an den Hof des Kaisers nach Deutschland*). War ihm nicht Alles, was er in seiner Legation begonnen, geglückt — weder den Frieden zwischen Genua und Pisa und ihren Bundesgenossen hatte er herstellen

*) Wahrscheinlich begleitete ihn sein Vetter Graf Reimbot von Beichlingen, der im Anfange des Jahres 1174 am deutschen Hofe erscheint.

noch Ancona unterwerfen können —, so hatte er doch die Kaiserlichen in Mittelitalien aufgerichtet und gesammelt, ein Vordringen des Lombardenbundes nach dieser Seite verhindert. Es war nicht mehr zu besorgen, daß die Lombarden in Tuscien Rückhalt und Unterstützung finden dürften. Nichts aber lag dem Kaiser mehr am Herzen, als jede Hülfe von außen den lombardischen Städten zu entziehen. Aus diesem Grunde ließ er durch Erzbischof Christian König Wilhelm von Sicilien die Hand einer seiner Töchter antragen*); zugleich erbot er sich einen festen Freundschaftsbund mit dem jungen König zu schließen. Aus Rücksicht auf Papst Alexander und die römische Kirche wies Wilhelm die Anerbietungen des Kaisers zurück, aber an eine Unterstützung der Lombarden mit bewaffneter Macht hat er so wenig wie der Kaiser von Constantinopel damals gedacht. Das Bedenklichste schien, daß in Pisa durch die gewaltsamen Maßregeln des Erzbischofs eine gewaltige Erbitterung entstanden war, doch scheuten die Pisaner auch jetzt noch vor einem schroffen Bruch mit dem Kaiser zurück. Im Sommer 1173 gingen zwei vornehme Pisaner an den kaiserlichen Hof und erhoben dort schwere Anklagen gegen Christian; sie fanden gnädige Aufnahme und williges Gehör, auch legte der Kaiser seinen guten Willen an den Tag den Beschwerden der Stadt abzuhelfen, wie es denn in der Folge geschehen ist, aber es verlautet nicht, daß er das Verfahren seines Legaten gemißbilligt habe. Unmöglich konnte ihm auch verborgen sein, wieviel er durch das energische Auftreten Christians in Italien gewonnen hatte; in dem mittleren Theile der Halbinsel konnte er auf zahlreiche und entschlossene Anhänger zählen.

Das unerwartete Auftreten Erzbischof Christians in Tuscien hatte in dem Lombardenbunde die größte Bestürzung hervorgerufen. Da die Lombarden mit Recht annahmen, daß ohne die Unterstützung Genuas und des Markgrafen Wilhelm von Montferrat das kühne Unternehmen nie hätte ausgeführt werden können, suchten sie zunächst an diesen Bundesgenossen Christians Rache zu nehmen. Genua glaubten sie

*) Diese Tochter des Kaisers, welche er dem Könige von Sicilien vermählen wollte, starb bald nachher; ihr Name ist nicht bekannt.

damit zu strafen, daß sie die Zufuhr aus den benachbarten Ortschaften untersagten; die Stadt hatte dadurch auf ein halbes Jahr hohe Marktpreise, mußte sich aber über die theuere Zeit fortzuhelfen. Schwerer fiel die Rache auf den Markgrafen. Am 19. Juni 1172 wurde er bei seiner Burg Montebello von Kriegsschaaren von Mailand, Piacenza, Alessandria, Asti, Novara und Vercelli angegriffen und erlitt eine vollständige Niederlage. Seine Leute wurden auseinander gesprengt und meilenweit verfolgt.

In Folge dieses Mißgeschicks mußte der Markgraf mit einem Theile seiner Vasallen beschwören, daß er allen Befehlen, welche ihm die Consuln von Cremona, Mailand, Piacenza und Lodi ertheilten, fortan Folge leisten würde. Zugleich mußte er mit Asti einen Vertrag schließen, in welchem er sich verpflichtete zwei seiner Burgen der Stadt zur Zerstörung zu übergeben, über seinen Besitz mit Ausnahme des Ernteertrags und des baaren Geldes Rechenschaft zu geben, ohne dabei den Einwand zu gebrauchen, daß er ihn vom Kaiser erhalten habe, und das Eigenthum der Söhne des Ardizione wieder zu erstatten, soweit es die von den Consuln der Städte bestellten Richter verlangen würden. Diesen Vertrag sollte der Markgraf mit seinen Leuten, wie auch den Bundesvertrag beschwören. Ueberdies verpflichtete er sich die Burg des Ugozone den Consuln der Städte innerhalb 15 Tagen, nachdem es verlangt sei, oder zu irgend einem anderen vereinbarten Termine auszuliefern; die Städte sollten diese Burg besetzt halten, bis alle Besorgnisse vor dem Kaiser verschwunden sein würden, nachher solle sie ihm zwar zurückgegeben werden, doch nur unter der Bedingung, daß er sich über ihren rechtlichen Besitz, wenn ein Anspruch von anderer Seite auf dieselbe erhoben werde, vor den dazu bestimmten Richtern ausweise. Endlich versprach der Markgraf einen seiner Söhne und mehrere Söhne seiner Vasallen, deren Auswahl den Bürgern von Asti und Vercelli überlassen wurde, acht Tage, nachdem es verlangt sei, oder zu einem anderen vereinbarten Termine als Geiseln zu stellen. Diese Geiseln sollten zu Weihnachten von den Städten zurückgestellt werden, wenn bis dahin die verlangten Eide geleistet und alle Beschwerden erledigt seien, aber innerhalb 15 Tagen aufs Neue gestellt werden, so oft es die Städte entweder auf Anlaß von Beschwerden gegen den Markgrafen oder aus Besorgniß vor einem Angriff der Deutschen verlangten. Ein ähnlicher

Vertrag muß von dem Markgrafen auch mit Alessandria geschlossen sein, dessen Inhalt jedoch nicht näher bekannt ist.

Der Markgraf scheint nothgedrungen den übernommenen Verpflichtungen nachgekommen zu sein; wir wissen wenigstens, daß er den Eid leistete, allen Befehlen, welche die Consuln des Städtebundes in ihrer Gesammtheit oder in der Mehrzahl ihm ertheilen würden, innerhalb der ihm gestellten Termine Folge zu leisten. Ein so mächtiger und glänzender Fürst, der mit Königen verwandt und befreundet war, wurde dadurch gleichsam zu einem Knecht der Städte herabgedrückt. Wie es zu erwarten war, sann er darauf, möglichst bald der ihm unerträglichen Knechtschaft zu entkommen und forderte den Kaiser auf mit Heeresmacht über die Alpen zu kommen. Auf seinen Beistand konnte der Kaiser nicht minder, als auf den von Pavia und Como zählen.

Der Bund hatte Gegner genug in der Lombardei selbst, und sogar unter den Städten, die ihn in das Leben gerufen, herrschte nicht mehr die frühere Eintracht. Die Sonderinteressen waren doch zu mächtig, als daß sie sich dauernd hätten zurückdrängen lassen. Schon das Bündniß Venedigs mit einem kaiserlichen Legaten gegen Ancona zeigte dies, und noch mehr trat es zu Tage, als zwischen Parma und Piacenza ein offener Kampf ausbrach, der erst im Mai 1173 durch einen Schiedsrichterspruch von Mailändern und Brescianern sein Ende fand: die beiden hadernden Städte mußten ihre Gefangenen auswechseln und wurden mit den Forderungen auf Schadenersatz abgewiesen. Nichts aber war bedrohlicher für den Bund, als daß sich die alte Rivalität zwischen Mailand und Cremona von Neuem zu entwickeln begann.

Mailand hatte sich, gleichwie der Phönix aus der Asche, in frischem Glanze aus den Ruinen wieder erhoben. Der erzbischöfliche Palast war stattlicher hergestellt worden, als er zuvor gewesen. Die der heiligen Maria gewidmete Metropolitankirche wurde von Neuem aufgebaut, indem die Mailänder Frauen, wie es heißt, sogar ihre Ringe und ihren anderen Schmuck für den Bau opferten. Im Jahre 1171 begann man die Thore der Stadt mit steinernen Thürmen zu befestigen und auch zum Schutz der Wälle solche Thürme zu errichten; nach einer glaubwürdigen Nachricht wurde man dabei durch byzantinisches Geld unterstützt. Durch eine Schleuse wußte man das Wasser der Vecchiabia für die Füllung des Festungsgrabens besser als früher zu benutzen. Während die

Mailänder so mit der Herstellung ihrer Stadt beschäftigt waren, glückte es ihnen zugleich, ihr früheres, so ausgedehntes Territorium vollständig wiederzugewinnen und ihre alte Herrschaft herzustellen. Durch die Noth gestählt, entwickelte sich der energische Geist der Bürgerschaft nur noch kräftiger als zuvor. Bald war Mailand wieder die mächtigste Stadt der Lombardei, und Cremona, welches bis dahin die erste Stelle im Bunde eingenommen hatte, sah nicht ohne Besorgniß das Emporkommen seiner alten Nebenbuhlerin.

Mußten schon die Sonderinteressen der Städte die Festigkeit des Bundes beeinträchtigen, so lähmte nicht minder seine Thätigkeit, daß immer von Neuem die Besorgniß auftauchte, daß Papst Alexander hinter dem Rücken der Lombarden sich mit dem Kaiser verständigen werde. Schon die Friedensverhandlungen des Jahres 1170 hatten die Städte mit Mißtrauen angesehen. Als dann im folgenden Jahre der Papst wegen der Salzburger Wirren einen Cardinal nach Deutschland schicken wollte, hatten die Rectoren der Mark Verona ihm den Weg über die Alpen gesperrt, weil sie neue Friedensverhandlungen mit dem Kaiser befürchteten. Jedoch war dieses Mißtrauen völlig unbegründet, vielmehr war der Papst damals und in der nächsten Zeit auf alle Weise bemüht den Bund der Städte zu festigen. So befahl er dem Cardinal Konrad von Wittelsbach, als er als Legat in der Lombardei weilte, alle Streitigkeiten zwischen den Lombarden beizulegen, weil zur Zeit sein ganzes Bestreben darauf gerichtet sei, die Einheit des Bundes zu kräftigen. So sandte er den Cardinal Manfred nach Piacenza, und der Legat präsidirte am 22. Oktober 1172 einer Versammlung der Rectoren, welche über den Schutz des Bundes gegen Angriffe des Kaisers Beschlüsse zu fassen hatte.

Zu demselben Zwecke wurde eine weitere Versammlung am 10. Oktober 1173 zu Modena gehalten, auf welcher die Cardinallegaten Hildebrand und Theodin gegenwärtig waren. Zehn Städte waren durch Rectoren vertreten und beschworen aufs Neue die Bundesverträge. Bemerkenswerth ist, daß in Bezug auf Venedig, welches unvertreten war, ausdrücklich bestimmt wurde, die Bundesordnungen sollten für dasselbe nur dann noch geltend sein, wenn es nachträglich den gleichen Schwur leiste. Nicht minder bemerkenswerth ist, daß damals die Rectoren im Namen ihrer Städte besondere eidliche Zusicherungen den Cremonesen gaben. Sie gelobten, daß sie den Wiederaufbau der

Burg Crema oder irgend einer anderen Befestigung zwischen Oglio und Adda, wenn er nicht mit ausdrücklicher Genehmigung der Consuln, des Raths und der Volksversammlung von Cremona geschehe, verhindern würden, selbst mit Waffengewalt, daß sie verbannte Cremasken oder andere Verbannte aus dem Gebiet von Cremona nicht bei sich aufnehmen und, wenn sie in ihrer Mitte weilten, fünfzehn Tage nach erfolgter Aufforderung ausweisen würden, daß sie ferner für jeden erlittenen Schaden den Cremonesen innerhalb bestimmter Frist Schadenersatz leisten, Cremona nicht selbst angreifen und jeden Durchzug von Feinden dieser Stadt durch ihr Gebiet hindern wollten. Alle diese Zusicherungen sollten auf 60 Jahre gelten, und die Rectoren verpflichteten sich dieselben auch von allen Volljährigen ihrer Städte innerhalb zwei Monaten beschwören zu lassen; alle zehn Jahre sollte überdies der Eid, wenn es Cremona verlangte, erneuert werden. Aenderungen der Bundesverträge sollten fortan nur dann verbindlich sein, wenn sie auf den Rath des Rectors von Cremona unter Zustimmung der anderen Rectoren oder der Mehrzahl derselben erfolgten.

Augenscheinlich nahm Cremona noch die leitende Stellung im Bunde ein, doch bedurfte es schon besonderer Zusicherungen, um es bei demselben zu erhalten. Venedig gehörte nur dem Namen nach noch dem Bunde zu, an dessen Angelegenheiten es fortan keinen thätigen Antheil mehr nahm. An Festigkeit hatte der Bund in den letzten Jahren eher verloren als gewonnen, und zugleich rückte die Gefahr eines Angriffs näher und näher.

Schon im Frühling 1174 war Erzbischof Christian wieder in Tuscien erschienen, und seine Hauptaufgabe scheint er zunächst darin gesehen zu haben, den dort immer noch fortdauernden Krieg zwischen den hadernden Städten des Landes beizulegen. Wir wissen, daß Pisa und Florenz um diese Zeit mit dem Grafen Macharius, seinen Söhnen und den Leuten von S. Miniato Frieden schlossen und die aus S. Miniato Vertriebenen so die Rückkehr in die Heimat gewannen. Dieser Friede wird nicht ohne die Mitwirkung des Erzbischofs, der sich am 8. Mai im Gebiete von Florenz befand, geschlossen sein. Im August ging dann Pisa mit den kaiserlich gesinnten Römern ein Freundschaftsbündniß ein. Inzwischen dauerte der Kampf zwischen Pisa und Genua zur See noch fort. Von dem Erzbischof erhielt Genua keine Vergünstigungen mehr; es mag dies damit zusammenhängen, daß

die Stadt im März 1174 mit Opizo Malaspina ein Abkommen getroffen hatte und sich zugleich um ein Bündniß mit dem König von Sicilien bewarb, welches im November 1174 zum großen Vortheil der Stadt auch zum Abschluß kam.

Der Gang der Dinge in Italien erfüllte Papst Alexander mit nicht geringen Sorgen. Obwohl er im engsten Bunde mit den Lombarden stand, sich der Bundesgenossenschaft des Kaisers von Constantinopel und des Königs von Sicilien rühmte, schickte er doch im April 1174 den Cardinal Peter vom Titel des h Chrysogonus *) nach Frankreich zu König Ludwig mit der Bitte, sich der Herstellung des Friedens zwischen Kirche und Reich eifrig anzunehmen. An den Erzbischof Heinrich von Reims wandte er sich mit dem dringenden Anliegen, daß er bei seinem königlichen Bruder die Aufträge des Cardinals in jeder Weise unterstütze. So spröde in den früheren Friedensverhandlungen, wünschte Alexander jetzt selbst sie aufzunehmen, aber wir hören nicht, daß Ludwig aufs Neue die Hand zu Vermittelungsversuchen geboten hätte.

Während Erzbischof Christian in Tuscien das Ansehen des Reichs zu festigen wußte, rückte nun der Kaiser selbst mit einem Heere zum Kampfe gegen die Lombarden an die Alpen. Was so lange von ihnen erwartet, so viel bedacht war, geschah, und sie standen fast rathlos dem Ereigniß wie einem völlig ungeahnten Ueberfalle gegenüber. Ohne irgend einem Widerstande zu begegnen, überstieg der Kaiser mit seinem Heere das Gebirge. Am 28. September 1174 langte er in der lombardischen Ebene an und lagerte am folgenden Tage vor Susa.

*) Peter, früher Bischof von Meaux (vergl. S. 647), war erst kurz zuvor zum Cardinal erhoben worden.

11.

Angriff des Kaisers auf den Lombardenbund.

Die Kämpfe um Alessandria und in der Romagna.

Die erste That des Kaisers in Italien war ein Akt der Rache. Am 30. September ließ er Susa durch Feuer zerstören*). Die Stadt lag in dem Gebiete des Grafen Humbert, gehörte dem Lombardenbunde nicht an und konnte an Widerstand nicht denken, aber es sollte an ihr die Unbill gerächt werden, welche sie einst dem Kaiser in den Tagen der Bedrängniß zugefügt hatte. Nach dem Brande von Susa zog das kaiserliche Heer weiter; Turin und die anderen Städte in Humberts Gebiet nahmen es willig auf. Unverweilt rückte es darauf gegen Asti an, die erste Bundesstadt auf seinem Wege. Mailand und Brescia hatten den Astensern Hülfe gesendet, aber sie fühlten sich doch außer Stande eine längere Belagerung auszuhalten. Nach kaum acht Tagen unterwarfen sie sich dem Kaiser, zahlten eine Geldbuße und sagten sich vom Städtebunde los. Als Feiglinge und Verräther wurden sie deshalb von den Lombarden gescholten.

Um diese Zeit erreichte den Kaiser auch das böhmische Hülfsheer, welches ihm Herzog Udalrich zuführte. Die Böhmen hatten ihren Weg an Regensburg vorüber nach Ulm genommen, waren aber wegen ihrer Räubereien hier mit den Bürgern der Stadt in Händel gerathen, bei denen etwa 250 Böhmen den Tod gefunden haben sollen. Es fehlte wenig, daß die ganze Schaar in die Heimat zurückkehrte; die ruhigeren Leute wußten sie jedoch zur Fortsetzung des Marsches zu bewegen, um vom Kaiser die Bestrafung der Ulmer zu erwirken. Die Böhmen blieben aber unzuverlässig und haben der kaiserlichen Sache damals in Italien wenig genützt.

Sobald der Kaiser in der Lombardei eindrang, entledigte sich Markgraf Wilhelm von Montferrat des ihm auferlegten Zwanges und sagte sich von der Sache der Städte los. Seinem Beispiele folgten die

---

*) Nur die Pfalz des Grafen Humbert blieb in Susa stehen. Die Kaiserin, die damals zum Heere kam, soll nicht geringe Freude an der Zerstörung der verhaßten Stadt gehabt haben.

Grafen von Biandrate, der Markgraf Heinrich Guercio von Vasto und andere angesehene Herren der Lombardei; selbst Marvello, den Sohn des Margrafen Opizo Malaspina, finden wir bald im deutschen Heere. Offen trennte sich dann auch Pavia vom Bunde und schloß sich dem Kaiser an; auch die Städte Alba und Acqui unterwarfen sich ihm schon damals oder doch in nächster Zeit.

Eine ziemlich bedeutende Kriegsmacht stand jetzt dem Kaiser zu Gebote und auf das Verlangen des Markgrafen von Montferrat und Pavias beschloß er sie zunächst gegen Alessandria zu gebrauchen. Der Ort, welchem er selbst nur den alten Namen Rovoreto gab, war ihm schon durch die Bezeichnung nach seinem hartnäckigsten Widersacher verhaßt; zugleich konnte er dem Lombardenbunde wohl keinen empfindlicheren Schlag beibringen, als wenn er die von demselben errichtete Stadt zerstörte, und dies schien kaum eine Anstrengung, da sie, obwohl mit Wall und Graben umgeben, doch noch ohne Mauern und Thürme war. Nach einer schwer glaublichen Nachricht soll sie sich zu freiwilliger Unterwerfung dem Kaiser erboten haben, dieser aber auf Antrieb des Markgrafen das Anerbieten zurückgewiesen haben.

Gegen Ende Oktober rückte der Kaiser gegen die Stadt an. Die Bewohner ergriff ein solcher Schrecken, daß sie den Platz zuerst verlassen wollten. Da erschien es ihnen als eine Hülfe des Himmels, daß sich plötzlich gewaltige Regengüsse einstellten, so daß alle Bäche und Flüsse austraten und die Felder um die Stadt in Sümpfe verwandelten. Hierdurch ermuthigt, beschlossen die Alessandriner sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Der Kaiser dagegen ließ sich durch die ungünstige Witterung nicht abhalten, bis in die unmittelbare Nähe der Stadt vorzudringen und auf dem fast ganz überschwemmten Boden sein Lager aufzuschlagen (27. Oktober). Er hoffte gleich auf den ersten Anlauf die Stadt zu nehmen. Als er aber zum Angriff schritt, mit seiner ganzen Streitmacht gegen die Stadt anstürmte und gegen die Wälle Kriegsmaschinen führen ließ, kam es zu einem langen und hitzigen Kampfe, der einen üblen Ausgang für das kaiserliche Heer nahm. Die Maschinen fielen in die Hände der Städter und die Kaiserlichen wurden nicht ohne Verlust bis zu ihrem Lager zurückgetrieben.

Die Niederlage steigerte noch die Erbitterung des Kaisers gegen die Stadt. Er entschloß sich gegen den Rath mancher ihn umgebenden Fürsten die Stadt eng zu umschließen und erklärte nicht eher von

derselben zu weichen, als bis sie in seine Gewalt gefallen sei. Bald brach der Winter ein, und diesmal mit ungewöhnlicher Strenge. Da von Pavia nur in unzureichendem Maße Lebensmittel herbeigeschafft werden konnten, litt das Heer in kurzer Zeit die größte Noth. Die Kriegsleute mußten ihre Waffen verkaufen, um nur sich Brod zu beschaffen. Bei dem Futtermangel gingen viele Pferde zu Grunde. Der Unmuth wuchs im Heere täglich. Manche suchten das Weite. Die Böhmen verlangten von ihrem Befehlshaber Herzog Udalrich, daß er vom Kaiser ihnen die Erlaubniß zur Heimkehr erwirke. Als sie vergebens auf die Erfüllung ihres Wunsches warteten, verließen Viele von ihnen heimlich am Abend vor Weihnachten das kaiserliche Lager. Sie kamen, die ganze Nacht hindurch ihre Flucht fortsetzend, glücklich nach Pavia; aber auf ihrem weiteren Wege trafen sie mit Mailändern zusammen, die Einige von ihnen gefangen nahmen und kurze Zeit festhielten, weil sie ein Lösegeld zu erpressen hofften, sie jedoch, als sie sich in dieser Hoffnung getäuscht sahen, wieder entließen. Die den Mailändern entgangen waren, kamen an den Comersee, fuhren über denselben, überschritten die dichtverschneiten Alpen und gelangten endlich über Regensburg nach der Heimat zurück, wo sie sich aber vor dem Zorn Herzog Sobeslaws verkriechen mußten.

Trostlos, wie das Jahr 1174 für die Belagerten und die Belagerer geendet hatte, begann das neue Jahr. Der Kaiser, der schon zwei Monate vor der bisher so mißachteten Stadt lag, wollte sie um jeden Preis in seine Gewalt bringen. Er rückte seine eigenen Zelte bis dicht an den Stadtgraben vor, so daß sie hier vor denen der Italiener lagen; aus Genua ließ er Werkmeister kommen und von ihnen drei gewaltige hölzerne Thürme errichten. Von dort wurden schwere Steine in die Stadt geschleudert, aber ohne den gehofften Erfolg, da sie wegen des breiten Grabens meist nicht an das Ziel gelangten. Die Alessandriner vertheidigten sich mit Heldenmuth, den Wurfmaschinen setzten sie Wurfmaschinen entgegen. Wiederholte Angriffe wiesen sie glücklich zurück. In der Stadt befehligte als Podestà Rodolfo von Concesa, ein vornehmer Brescianer, der schon als Consul seiner Vaterstadt an der Gründung des Städtebundes lebhaften Antheil genommen hatte. Von den Bundesgenossen hatte er keine weitere Unterstützung bisher erhalten, als daß ein vornehmer Ritter von Piacenza, Anselmo Medico mit Namen, mit 150 Mann Fußvolk in die Stadt gekommen war;

Anselmo leistete derselben die wichtigsten Dienste, wofür sie sich später noch seinem Sohne dankbar erwies.

Die Strohstadt — so pflegte man noch immer höhnisch Alessandria zu nennen — erwies sich, wie ein Italiener jener Zeit sagt, als Eisenstadt. Aus der Strohstadt, spöttelt ein Anderer, hat der Kaiser kein Stroh gewonnen und in seine Scheunen gebracht. Die Kölner Annalen berichten einen Vorgang aus der Zeit der Belagerung, um die Großmuth des Kaisers darzuthun, aber er beweist vielmehr, daß der Kampf um Alessandria mit derselben Grausamkeit geführt wurde, mit der einst um Crema und Mailand gekämpft war. Drei Gefangene, erzählen jene Annalen, wurden vor den Kaiser geführt, und er befahl ihnen die Augen auszustechen. Als zwei darauf geblendet waren, fragte er den Dritten, den Jüngsten von ihnen, weshalb er sich gegen das Reich empört habe. Der Jüngling gab zur Antwort: „Nicht gegen dich, o Kaiser, oder das Reich habe ich mich empört, aber mein Herr ist in der Stadt, seinen Befehlen habe ich gehorcht und ihm treu gedient; sollte er in deinem Heere gegen seine Mitbürger kämpfen, so werde ich ihm ebenso treu dienen, und wenn du mir die Augen ausstechen läßt, werde ich doch wiederum meinem Herrn nach meinen Kräften zu Diensten stehen.“ Diese Worte machten auf den Kaiser Eindruck; er erließ dem Jüngling die Blendung und befahl ihm seine beiden Genossen nach der Stadt zurückzuführen*).

So tapfer sich bisher Alessandria auf eigene Hand vertheidigt hatte, so mußte es doch endlich, als die nothwendigsten Lebensmittel zu fehlen anfingen, dringend Entsatz von dem Bunde verlangen. Zu derselben Zeit wurde die Hülfe des Bundes auch von anderer Seite in Anspruch genommen.

Während der Kaiser sich in den westlichen Theilen der Lombardei festzusetzen suchte, hatte Erzbischof Christian den Kampf gegen die Städte in der Romagna begonnen. Alter Haß bestand hier zwischen Bologna und Imola. In Folge eines für Imola ungünstigen Krieges hatte sich die Stadt 1153 unter den härtesten Bedingungen Bologna und dem mit ihm verbündeten Faenza ergeben müssen: die Stadt war unter die Herrschaft Bolognas gekommen, die Grafschaft zwischen Bologna und Faenza getheilt worden. Der Kaiser hatte dann einige Jahre

---

*) Ein ähnlicher Vorgang wird aus früherer Zeit berichtet. Siehe S. 297.

später die Unabhängigkeit der Stadt hergestellt und dadurch ihre Ergebenheit sich gewonnen. Aber die Gründung des Lombardenbundes, in dem Bologna eine einflußreiche Stellung einnahm, machte bald der Freiheit von Imola wieder ein Ende. Im Jahre 1168 mußte sich Imola verpflichten Bologna und Faenza Heeresfolge zu leisten und seine Rechte auf die nahe Ortschaft Castel Imolese aufzugeben, wie auch auf S. Cassiano, wo der Bischof von Imola residirte. Als dann 1171 Bologna mit Faenza zerfiel, scheint Imola ganz in die Gewalt Bolognas gekommen zu sein. In diese Verhältnisse griff nun Christian ein, als er in der Romagna erschien. Imola und Faenza schlossen sich ihm sogleich an; auch Ravenna soll ihm Unterstützung geboten haben. Sein nächstes Augenmerk war sich S. Cassianos zu bemächtigen, wo Bologna eine feste Burg erbaut hatte, „zur Schmach und Verachtung der kaiserlichen Krone", wie er sagte, „wo die offenkundigen und geächteten Feinde des Reichs zum Schaden desselben eine Zuflucht fänden".

Schon vorher, wie es scheint, hatte Bischof Garsidonius von Mantua, der stets dem Kaiser die Treue bewahrt und deshalb sein Bisthum eingebüßt hatte, gegen die Lombarden die Waffen ergriffen. Seine Absicht wird zunächst gewesen sein, sich Mantuas wieder zu bemächtigen. Wir besitzen eine Eidesformel, in welcher sich die Consuln der Bundesstädte verpflichten, Bologna, Modena, Reggio, Parma und Mantua innerhalb acht Tagen, nachdem sie aufgefordert, Hülfe zu leisten und den Garsidonius zu bekämpfen, bis er sich dem Gebot der Kirche und der Rectoren der Lombardei unterwerfe.

Wie im Westen, war auch im Osten der Bund angegriffen, und nach beiden Seiten sollte er die von den gefährdeten Städten beanspruchte Hülfe gewähren.

Etwa im Anfange des Februars fand eine Versammlung der Leiter des Bundes statt*), auf welcher beschlossen wurde zur Vertheidigung von Alessandria aus jeder Stadt ein Contingent von Rittern und Fußvolk und 1000 Pfund mailändischer Münze aufzubringen; überdies sollte jede Stadt unmittelbar 210 Pfund an Rodolfo von Concesa zahlen. Das Heer zum Entsatz von Alessandria sollte nach den Bestimmungen der Rectoren von Mailand, Piacenza, Bergamo und

*) Der Ort der Versammlung ist nicht bekannt; auch wissen wir nicht, ob nur die Rectoren oder mit ihnen auch andere Consuln gegenwärtig waren.

Verona zusammentreten und ausgerüstet werden. Zugleich beschloß man einen anderen Zug gegen die Feinde des Bundes zwischen Parma und Bologna, zu welchem das Heer nach den Bestimmungen der Rectoren von Cremona, Bologna, Mantua und Parma bis zum 3. März aufgebracht werden sollte, doch sollten nur die den genannten Städten zunächst gelegenen Orte Reiter und Fußvolk stellen, die anderen nur Berittene. Wenn Modena, Bologna, Mantua oder irgend eine andere Stadt vom Kaiser oder Erzbischof Christian oder einem anderen Missus des Kaisers belagert oder ihr Gebiet verwüstet würde, so solle jede Bundesstadt der bedrängten nach Möglichkeit Hülfe leisten, doch sollten auch dann nur die nächstgelegenen Städte Ritter und Fußvolk, die anderen nur Ritter, und zwar innerhalb acht Tagen nach erfolgter Aufforderung, stellen. Zum Schutz von Alessandria sollte jede Stadt Ritter aus ihrem ganzen Gebiet, Fußvolk aber nur aus der Stadt selbst ausziehen lassen, und zwar nach den Anordnungen des Rodolfo von Concesa bis zum 1. März und weiter, so lange es erforderlich sei. Bologna solle bei jedem Auszuge nur zur Leistung von 40 Bogenschützen verpflichtet sein. Dies Alles beschworen die anwesenden Leiter des Bundes und verpflichteten sich es auch von den Bürgern ihrer Städte beschwören zu lassen.

Die geringe Auflage Bolognas läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß es bereits damals von Erzbischof Christian bedroht war. Am 6. Februar hielt die Stadt für nöthig, die Besatzung von S. Cassiano durch 300 Ritter zu verstärken, aber schon am folgenden Tage erschien Christian mit einem Heere vor der Burg und begann die Belagerung, die sich dann längere Zeit hinzog. Ein Entsatzheer der Lombarden rückte an, angeblich von 3000 Rittern*), aber es konnte den Fall der Burg nicht mehr aufhalten. Im Anfange des März steckte die Besatzung die Burg in Brand und schlug sich nach Bologna durch. Auf Bitten der Consuln von Imola bestimmte dann Christian urkundlich am 17. März 1175, daß die zerstörte Burg nie wieder hergestellt werden sollte; die Bewohner derselben sollten nach Imola ziehen und an keinem anderen Orte Aufnahme finden**); er erklärte dies anzuordnen

*) Mailand, Brescia, Piacenza und Verona sollen je 300 Ritter gestellt haben, Cremona 500, Reggio 200, Bergamo und Modena je 100, die Gräfin Sophie von Camino 60. Von Ferrara soll die ganze Miliz ausgezogen sein.

**) Die Urkunde Christians wurde vom Kaiser am 22. Juni 1177 bestätigt.

in Erwägung der ausgezeichneten Dienste, welche die Stadt dem Reiche und ihm für den Ruhm und die Erhebung der kaiserlichen Krone immer und noch jüngst bei seinem Eintritt in die Romagna geleistet habe.

Der Fall von S. Cassiano war ein harter Schlag für Bologna, und noch andere Niederlagen brachte ihm Christian in nächster Zeit bei. Damit war auch die Macht des Bundes in der Romagna tief erschüttert. Imola und Faenza waren entschieden auf die kaiserliche Seite getreten. Wenn Ravenna auch noch dem Bunde beigezählt wurde, so gehörte es ihm doch nur dem Namen nach an. Sicher ist, daß in Rimini, obwohl man es ebenfalls noch zum Bunde rechnete, die kaiserliche Autorität hergestellt wurde; denn am 30. Mai 1175 hielt der Erzpriester Johannes von Sacco, ein Gesinnungsgenosse des Garsidonius und gleich ihm aus seinem Sprengel*) vertrieben, damals Legat des Kaisers für die Romagna, in Rimini Gericht. Christian selbst mußte um diese Zeit die Romagna verlassen.

Der unerwartete Angriff Christians wird veranlaßt haben, daß das Ausrücken des Bundesheeres, welches man für den Schutz des Landes zwischen Parma und Bologna bestimmt hatte, schon vor der anberaumten Zeit erfolgt war. Das Bundesheer konnte freilich S. Cassiano nicht mehr retten, aber wird verhindert haben, daß nicht Bologna selbst in Christians Hände fiel. Gerade die Eile, mit der man Bologna zu Hülfe kam, scheint die Ursache gewesen zu sein, daß das zum Entsatze Alessandrias bestimmte Heer nur langsam zusammentrat. Erst am 11. März zogen die Mailänder mit dem Carroccio aus; ihnen schlossen sich 50 Ritter aus Lodi an. Der Marsch ging zunächst nach Piacenza, um hier die Bundesgenossen zu erwarten. Zu den Mailändern sammelten sich dann hier die Mannschaften zu Fuß und zu Pferde von Brescia, Bergamo, Padua, Verona, Treviso, Vicenza, Parma, Mantua, Modena, Reggio und Ferrara, wie von Piacenza selbst; Reggio und Vercelli hatten nur Ritter und zwar je 300 gestellt. Erst um Mittfasten (23. März) brach man auf, nachdem man für alle Kriegsbedürfnisse Sorge getragen hatte; zu Schiff und auf Lastwagen führte man reichlich Lebensmittel mit sich; auch mit Wurf- und Schleudermaschinen war das Heer versehen. Nur sehr langsam rückte

*) Der Sprengel des Johannes lag im Gebiet von Padua.

dasselbe vor; auch am Palmsonntag (6. April) war es noch nicht in der Nähe von Alessandria.

Der Kaiser, von dem Heranrücken des Entsatzheeres unterrichtet, versuchte noch einmal die Stadt in seine Gewalt zu bringen. In den heiligen Tagen, wo nach den Bestimmungen des Gottesfriedens die Waffen zu ruhen pflegten*), ließ er Minen anlegen, durch welche sein Heer einen Eingang in die Stadt gewinnen sollte. Als die Minen vollendet waren, schickte er durch dieselben in der Nacht vom Charfreitag zum Sonnabend etwa 200 seiner Leute in die Stadt; er selbst hielt sein Heer bereit, um, sobald der Kampf innen entbrannt, durch die Thore einzudringen. In der That kamen die Leute des Kaisers durch die Minen, welche mitten in der Stadt mündeten, glücklich hindurch, aber sie wurden alsbald von den Wächtern bemerkt, auf deren Ruf bald die Alessandriner und Placentiner zu den Waffen griffen. Die Minen wurden verschüttet, und Alle, die noch in denselben steckten, fanden einen kläglichen Tod. Die bereits in die Stadt eingedrungenen Kaiserlichen suchten sich über den Graben und die Wälle, mit einem Hagel von Steinen, Holzscheiten und Geschossen überschüttet, zu retten. Am Morgen des Sonnabends machten die Städter dann einen Ausfall, und es gelang ihnen einen großen Thurm bei dem Lager des Kaisers in Brand zu stecken, wodurch die genuesischen Schleuderschützen auf demselben ihren Untergang fanden. Der Anschlag des Kaisers war vollständig mißglückt, und er hatte den Verlust von etwa 300 tapferen Kriegern zu beklagen.

Der Abzug von der Stadt, die er sechs Monate vergeblich belagert hatte, war der härteste Entschluß für den Kaiser, aber er sah die Nothwendigkeit ein und traf sogleich die erforderlichen Maßregeln. In der nächsten Nacht ließ er das Lager und alle Belagerungsmaschinen verbrennen, und in der ersten Frühe des Ostertages (13. April) zog er mit seinem ganzen Heere von Alessandria ab. Er schlug den Weg nach Pavia ein. In größter Hast wurde der Marsch fortgesetzt; schon am Abend des Ostertages war der Kaiser in der Nähe von

*) Es ist mehrfach bezeugt, daß der Kaiser überdies ein bestimmtes Versprechen gegeben habe, die Stadt in der Festzeit nicht anzugreifen, und die Zeugnisse sind nicht ganz zu verwerfen, wenn auch nicht ein förmlicher Waffenstillstand geschlossen sein wird.

Voghera und schlug bei einem Orte, der Cuignella genannt wird*), sein Lager auf.

In der Nähe von Casteggio — wenig über eine halbe Meile entfernt — hatte das Lombardenheer in den Feldern an der Coppa ein Lager bezogen. Das Heer hatte sich, seitdem es von Piacenza ausgerückt, nur mit der äußersten Langsamkeit bewegt. Die Veranlassung mag daran gelegen haben, daß man noch immer vergebens den Zuzug von Cremona erwartete. Man benutzte die Zeit, nachdem man in das Gebiet Pavias eingedrungen war, um dieses schonungslos zu verwüsten. Am Tage vor Ostern brannte man Broni nieder, zerstörte die Weinberge und fällte die Bäume. Den Ostergottesdienst feierte man an einem Flüßchen, das Strona genannt wird, setzte aber das gräßliche Verwüstungswerk auch an dem Festtage fort. Mehrere Ortschaften wurden eingeäschert, auch Casteggio selbst. Zu Führern des Heeres waren bestellt Ezzelin von Romano, ein in der Veronesermark mächtiger Herr aus einer angeblich deutschen Familie, und Anselm von Dovera, einem früher vom Kaiser besonders begünstigten Geschlechte Cremonas angehörig.

Die schöne Ebene zwischen Voghera und Casteggio, von den Ausläufern des Apennin bis zum Po sich erstreckend, von Staffora und Coppa durchflossen, in deren Mitte Montebello liegt, hat oft zum Schlachtfeld gedient**) und schien auch damals dazu ersehen. Die Lombarden gingen am folgenden Tage (14. April) über die Coppa und stellten hier nach den Anordnungen der Führer die vier Carroccios von Mailand, Piacenza, Verona und Brescia auf, um welche sich dann die Schaaren des Bundes ordneten: um das Mailänder Carroccio die Mailänder selbst und die 50 Ritter von Lodi, um das von Piacenza die Krieger von Piacenza, Parma, Reggio und Modena, um das von Verona die von Verona, Padua, Vicenza und Treviso, um das von Brescia die von Brescia, Bergamo und Mantua***). So erwarteten sie das Anrücken des Kaisers, aber vergeblich. Nachdem sie einen Theil des Tages in kampfbereiter Stellung zugebracht hatten, kehrten

*) Der Ort ist, wie es scheint, nicht nachzuweisen. S. Giuletta, an welches gedacht worden ist, kann es der Lage nach nicht sein.

**) Die Schlacht vom 20. Mai 1859 ist noch in frischer Erinnerung.

***) Wo die Leute von Ferrara und die Ritter von Novara und Vercelli ihre Stellung hatten, wird nicht gesagt.

sie in ihr Lager zurück, ließen aber die Carroccios unter angemessener Bewachung jenseits des Flusses stehen. Mehrere Male wurde noch an diesem Tage im Lager alarmirt, weil man das Anrücken des Feindes besorgte, aber niemals zeigte er sich. Erst in der Morgendämmerung des folgenden Tages (15. April) brach der Kaiser mit seinem Heere aus dem Lager bei Voghera auf und zog den Lombarden bis auf eine Viertelmeile entgegen. Sogleich rückten diese in ihre Stellungen vom vorigen Tage um die vier Carroccios ein. Sie glaubten, daß der Kaiser jetzt das Kriegsglück versuchen würde, sahen sich aber auch diesmal getäuscht. Nachdem der Kaiser einen großen Theil des Tages in ihrer unmittelbaren Nähe gestanden hatte, zog er wieder ab, und auch sie selbst kehrten etwa um drei Uhr Nachmittags in ihr Lager zurück.

Offenbar suchte man auf beiden Seiten einer Waffenentscheidung auszuweichen. Es ist sehr begreiflich, daß der Kaiser mit einem durch eine schwere Winterkampagne arg mitgenommenen, durch die schlechten Erfolge von Alessandria entmuthigten und jetzt durch Eilmärsche erschöpften Heere nicht der noch frischen und offenbar an Zahl weit überlegenen Kriegsmacht der Lombarden entgegentreten wollte. Aber was bewog diese sich einem Kampfe zu entziehen, von dem sie seit Jahren gesprochen hatten und zu dem sich jetzt die günstigste Gelegenheit bot? Man hat gemeint, sie hätten sich ein Gewissen daraus gemacht, gegen die Majestät des Kaisers, den sie noch immer als den rechtmäßigen König Italiens ansahen, ihre Schaaren zu führen, aber von solcher Gewissenhaftigkeit hatten sie fürwahr bisher wenig spüren lassen. Es wird kaum ein anderer Grund denkbar sein, als daß sie ihrer Sache zu mißtrauen anfingen. Während sich der Kaiser in der westlichen Lombardei, Erzbischof Christian in der Romagna festgesetzt hatte, wurde die Stellung Cremonas zum Bunde immer bedenklicher*); auch jetzt noch fehlten die Cremonesen im Heere. Schon am folgenden Tage dachte man daran, ob sich nicht durch ein Abkommen, welches beiden Theilen Vortheile sichere, der Kampf vermeiden lasse, und trat in Friedensverhandlungen ein.

---

*) Die unsichere Haltung Cremonas maß man besonders Rücksichten gegen Pavia bei. Allerdings mußte für Cremona, wenn es mit Mailand zerfiel, die Freundschaft Pavias sehr werthvoll sein.

Wir sind über den Gang der Verhandlungen ungenügend unterrichtet. Nur so viel hören wir, daß ein Bannerherr*) der Lombarden, dessen Sohn sich im kaiserlichen Heere befand, auf Antrieb dieses seines Sohnes sich mit dem Erzbischof Philipp von Köln und anderen Fürsten auf Seiten des Kaisers in Verbindung setzte und durch seinen Einfluß es dahin zu bringen wußte, daß alle Lombarden sich für den Frieden erklärten. Auch von der deutschen Seite scheinen keine besonderen Schwierigkeiten gemacht zu sein, denn in kurzer Zeit kamen die Verhandlungen zum Abschluß. Noch an demselben Tage wurden auf dem Felde von Montebello, inmitten der Lager des Kaisers und der Lombarden, die Friedensbedingungen im Wesentlichen festgestellt, nach denen die Letzteren sich dem Kaiser wieder zu unterwerfen gelobten, dieser dagegen sie zu Gnaden anzunehmen und seine Streitpunkte mit ihnen gütlich auszutragen versprach.

Der Kaiser konnte zufrieden sein einen überaus gefährlichen Kampf vermieden zu haben, überdies einen Frieden zu erlangen, der wenigstens die Trennung der Lombardei vom Kaiserreiche verhinderte. Dennoch war klar, daß die Hoffnungen, mit welchen er den Zug angetreten hatte, völlig vereitelt waren. Die Chronik von S. Blasien sagt, die Belagerung von Alessandria sei mit keiner früheren zu vergleichen wegen der Festigkeit des Platzes, der Hartnäckigkeit der Vertheidiger, der Verluste der kaiserlichen Krieger und der Zeitdauer. Hierin ist Uebertreibung; nichtsdestoweniger bildet diese Belagerung einen der wichtigsten Wendepunkte in Friedrichs Geschichte. Die heldenmüthige Vertheidigung der mißachteten Stadt durch ihre Bürger unter Führung des Rodolfo von Concesa hat die Kraft des Kriegszuges gebrochen, welchen der Kaiser zunächst in der Absicht unternommen hatte, den Lombardenbund zu vernichten und die Geltung der Roncalischen Beschlüsse herzustellen. Seine Niederlage vor Alessandria ist nicht minder verhängnißvoll für ihn geworden, als einst die Verpestung des deutschen Heeres vor Rom.

---

*) Vielleicht Opizo Malaspina, der im Lombardenheere war, während sein Sohn Marvello im kaiserlichen Heere stand.

Der Friede von Montebello und der Vertragsbruch der Lombarden.

Eine Urkunde, welche die gesammten Bestimmungen des zu Montebello geschlossenen Friedensvertrags enthielte, ist nicht auf uns gekommen, ja wahrscheinlich niemals aufgesetzt worden. Man begnügte sich wohl damit, die gegenseitig gemachten Zugeständnisse beschwören zu lassen. Wir sind deshalb auf die Nachrichten, welche gleichzeitige oder doch der Zeit nahe stehende Chronisten hinterlassen haben, angewiesen. Aus diesen erhellt in der Hauptsache, daß die aufständigen Lombarden sich verpflichteten in der herkömmlichen Weise durch Niederlegung der Waffen, Senkung der Banner, Tragen entblößter Schwerter am Halse ihre Unterwerfung unter den Kaiser zu bethätigen, daß dagegen dieser versprach ihnen seine Gnade mit dem Friedenskuß wieder zu gewähren und allen Städten des Bundes volle Bürgschaft für einen gesicherten Frieden zu bieten, daß ferner beide Theile sich dazu verstanden, die Feststellung ihrer gegenseitigen Rechte einem Schiedsgericht von sechs Männern, zur Hälfte vom Kaiser, zur anderen Hälfte von den Städten erwählt, zu überweisen und sich den Entscheidungen dieses Schiedsgerichts unbedingt zu fügen.

Näheres erfahren wir aus notariellen Aufzeichnungen, welche über den Gang der Friedensverhandlungen auf Verlangen der Consuln und Rectoren der Städte damals gemacht wurden und bei denen es besonders darauf ankam, die den Städten gebotenen Sicherheiten festzustellen. Nach diesen Aufzeichnungen kamen am 16. April auf dem Felde von Montebello hervorragende Männer von beiden Seiten zusammen: von Seiten des Kaisers Erzbischof Philipp von Köln, Pfalzgraf Konrad bei Rhein, des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Graf Humbert von Savoyen, Markgraf Heinrich Guercio und der Kanzler Gottfried, von Seiten der Städte Vertreter von Mailand, Brescia, Verona, Piacenza, Treviso, Vicenza, Bergamo, Parma, Lodi, Vercelli, Tortona, Novara, Reggio, Ferrara und Alessandria mit den beiden Führern des Heeres Ezzelin von Romano und Anselm von Dovera.

Von den Vertretern der beiden Parteien wurde vereinbart, daß drei Männer von Seiten des Kaisers und drei von Seiten der Städte gewählt werden sollten, welche auf Grund der Vorschläge, welche der

Kaiser und die Städte schriftlich den Consuln von Cremona einreichen würden, sich eidlich zu verpflichten hätten die Vertragsurkunde herzustellen, indem sie nach bestem Ermessen von jenen Vorschlägen Alles beseitigten, was ihnen überflüssig oder unpassend schiene, und dagegen hinzufügten, was zu einem dauernden Frieden beitragen könne. Bis zur Mitte des Mai sollten die sechs Männer ihre Arbeit beendet haben; wenn sie bis dahin nicht in allen Punkten einig seien, sollten die Consuln von Cremona innerhalb 15 Tagen über die noch streitigen Punkte die Entscheidung treffen. Der Kaiser und die Städte hatten Sicherheit zu bieten, daß sie der Entscheidung der sechs Männer sich fügen würden, wie auch der Entscheidung der Consuln von Cremona, wenn eine solche nöthig werden sollte. Der Kaiser, wurde weiter vereinbart, sollte allen Bundesstädten mit dem Friedenskuß Frieden gewähren, dagegen von jeder Stadt zehn Männer nach Auswahl des Kaisers eidlich geloben, daß von allen Städten das Vereinbarte unverbrüchlich gehalten werde; dieselben sollten zugleich dem Kaiser und seinem Sohne Heinrich Treue geloben, die Vasallen als Vasallen, die Bürger als Bürger. Dabei wurde von den kaiserlichen Bevollmächtigten ausdrücklich anerkannt, daß aus diesen Eiden und Handlungen der Lombarden und ihres Bundes ihnen kein Nachtheil erwachsen solle, wenn Vertrag und Friede nicht auf alle Städte und Personen des Bundes vom Kaiser erstreckt würden. Alles, was so vereinbart war, wurde von den Bevollmächtigten der Städte, wie von Ezzelin von Romano und Anselm von Dovera beschworen. Schließlich kam man noch überein, daß alle Gefangenen freigegeben werden sollten.

Der Kaiser scheint an diesen Vereinbarungen nur in dem einen Punkte Anstoß genommen zu haben, daß Alessandria offenbar mit zu den Bundesstädten gerechnet war, während er die rechtliche Existenz dieser Stadt niemals anerkannt hatte, zumal ihr Gebiet meist aus altem Reichsgut bestand; überdies hatte ihr hartnäckiger Widerstand ihn noch in letzter Zeit im höchsten Maße erbittert. Daß über die Stellung Alessandrias weitere Verhandlungen gepflogen wurden, geht auch aus den Aufzeichnungen über die Vorgänge des nächsten Tages hervor, wo der Friede erst förmlich zum Abschluß gebracht wurde.

Das kaiserliche Lager war inzwischen nach dem Felde von Montebello verlegt worden, und hier waren vor dem Kaiser selbst die Lombarden erschienen. Hier beschwor ein Consul Pavias im Namen

seiner Collegen und aller seiner Mitbürger, daß sie bis zur Mitte des Juni mit Alessandria, welches sie noch immer die Strohstadt nannten, Waffenstillstand halten würden. Dasselbe schwur der Markgraf Wilhelm von Montferrat für sich, seine Söhne und alle von ihm abhängigen Personen. Sodann muß der herkömmliche Unterwerfungsakt der Lombarden erfolgt sein, den freilich jene Aufzeichnungen nicht ausdrücklich erwähnen, aber voraussetzen lassen, da sie unmittelbar darauf berichten, wie der Kaiser, indem er Ezzelin von Romano und Anselm von Dovera den Friedenskuß reichte, allen Städten, Orten und Personen, welche dem Lombardenbunde angehörten, Frieden gewährt und Alessandria Waffenstillstand bis zu der bezeichneten Frist zugestanden habe. Uebrigens blieb die Sache Alessandrias unentschieden und wurde, wie alle streitigen Punkte zwischen dem Kaiser und den Lombarden, der Entscheidung der sechs Männer vorbehalten, die zum Theil schon erwählt waren, und im Falle fehlender Einigung unter ihnen der Entscheidung der Consuln von Cremona.

Nachträglich ist zu jenen Aufzeichnungen noch bemerkt, daß Markgraf Heinrich Guercio und der Graf von Savoyen mit Handschlag und Kuß den Städten Sicherheit boten, daß der Kaiser den Alessandrinern den Waffenstillstand halten würde; sollte dies nicht geschehen, so würden sie in Vercelli sich selbst zur Haft stellen. Auch Otto von Wittelsbach und der Kanzler Gottfried gaben dasselbe Versprechen, ohne sich jedoch zur Stellung in Haft zu verpflichten.

Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß mit dem Vertrage von Montebello nicht ein Waffenstillstand, sondern ein dauernder Friede beabsichtigt war. Wenn auch die Bestimmungen über die Grenzen der kaiserlichen und bundesstädtischen Rechte noch späterer Vereinbarung vorbehalten blieben, so schien für die Vereinbarung doch in solcher Weise gesorgt, daß ein neuer Waffengang ausgeschlossen war. Nur offenbarer Treubruch von der einen oder der anderen Seite konnte zu einem neuen Kampfe führen, und um einen solchen war damals wohl noch Niemand besorgt. Ein gut unterrichteter Zeitgenosse sagt, daß der Friede dem Kaiser und den Lombarden nicht wenig gefallen habe, und wir haben keinen Grund dies zu bezweifeln. Die Lombarden hatten sich freilich Demüthigungen unterworfen, aber sie hatten die Anerkennung ihres Bundes erlangt und ihre Freiheiten schienen gesichert. Der Kaiser dagegen gab die Machtfülle auf, welche ihm einst

die Roncalischen Beschlüsse gewährt hatten, aber er konnte sie ohnehin längst nicht mehr üben, und kein geringer Gewinn war für ihn, daß alle lombardischen Städte wieder die kaiserliche Obergewalt unzweideutig anerkannt hatten.

Am folgenden Tage (18. April) trennten sich die Heere. Der Kaiser entließ den größeren Theil seiner Krieger. Herzog Udalrich kehrte mit dem Rest seiner böhmischen Schaar in die Heimat zurück. Die Brabanzonen scheinen sämmtlich abgelohnt zu sein. Der Kaiser selbst begab sich mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen nach Pavia; noch immer umgab ihn hier ein stattliche Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten *).

Das Heer der Lombarden trat unter Jubel, wie der Cardinal Boso sagt, die Rückkehr an. Als es nach Piacenza kam, stieß es auf den Zuzug von Cremona, der jetzt erst mit seinem Carroccio anrückte. Das Volk von Cremona war, wie der Cardinal weiter berichtet, über die Saumseligkeit seiner Consuln empört, durch welche die Stadt an dem Friedensschlusse nicht hatte theilnehmen können, zerstörte ihre Häuser, verwüstete ihre Güter, entsetzte sie und wählte andere Consuln an ihrer Stelle. Berichtet Boso hier Wahres, so erwogen die Cremonesen nicht, welche Vortheile das Zögern des Zuzugs ihrer Stadt gebracht hatte. Denn gerade sie konnte bei den wichtigen Verhandlungen, die noch bevorstanden, in dem sehr wahrscheinlichen Falle, daß keine vollständige Einigung der sechs Männer erzielt würde, die Entscheidung geben. Und wenn es auch fast selbstverständlich schien, daß die Lombarden, die ja noch in Cremona die Führerin des Bundes sahen, der Stadt diese Stellung einräumten, so wäre dem Kaiser ein solches Zugeständniß fast unmöglich gefallen, wenn ihm die Cremonesen mit Heeresmacht bei Montebello gegenüber gestanden hätten.

---

*) Wir lernen sie aus einer kaiserlichen Urkunde vom 23. April 1175 kennen. Von den geistlichen Fürsten, die im Heere vor Alessandria waren, fehlen hier nur die Bischöfe von Augsburg und Naumburg. In einer Urkunde vom 21. Mai wird unter den Zeugen dann auch der Bischof von Halberstadt nicht mehr erwähnt. In der nächsten Zeit werden nur der Erzbischof von Köln und der Bischof von Verden noch am Hofe genannt, so daß der Erzbischof von Trier und die anderen Bischöfe denselben ebenfalls verlassen haben werden. Auch Otto von Wittelsbach ist nach dem 23. April und der rheinische Pfalzgraf Konrad nach dem 21. Mai nicht mehr am Hofe nachzuweisen.

Ohne Verzug begannen die Arbeiten, um die Vertragsurkunde herzustellen. Der Kaiser hatte zu seinen Vertretern den Erzbischof von Köln, Gualfred von Plozasca, einen Turiner Capitan, und Rainer von Sannazaro, einen Bürger von Pavia, ernannt. Der Bund bestimmte zu seinen Vertretern Albert von Gambara, einen Brescianer, und Girardo Pisto, einen sehr angesehenen rechtskundigen Mailänder, der schon mehrfach als Consul an der Regierung der Stadt vor und nach ihrer Zerstörung betheiligt gewesen war; der dritte sollte ein Veroneser sein, der aber noch nicht ernannt war. Der Kaiser und der Bund machten auch alsbald ihre Vorschläge für die Vertragsurkunde, und die Bevollmächtigten, die wohl in Cremona tagten, beschworen, daß sie nach den Vorschlägen des Kaisers und des Bundes sich über Bestimmungen vereinigen würden, welche einen dauernden Frieden verbürgten, und bis zur Mitte des Mai oder bis zu einem anderen durch gegenseitiges Uebereinkommen bestimmten Termine ihre Arbeit beendigen würden. Ihr noch nicht ernannter College sollte nachträglich den gleichen Schwur leisten*).

Wir kennen die Vorschläge des Bundes. In denselben wird sogleich im Anfange der Friede an die Bedingung geknüpft, daß der Kaiser auch mit der römischen Kirche und Papst Alexander sich vereinbare und Frieden schließe. Nur unter dieser Bedingung wollen die Angehörigen des Bundes — es werden dazu 24 Städte, der Markgraf Opizo, der Graf von Bertinoro, Rufino von Trino und andere der Kirche und dem Bunde angehörige Personen gerechnet — dem Kaiser leisten, was ihre Vorfahren den früheren Kaisern seit dem Tode Heinrichs V. ohne Zwang geleistet haben. Wenn über solche Leistungen Streitigkeiten entstehen, so sollen sie durch eidliche Aussagen der Consuln der Stadt, auf deren Gebiet sich der Streit bezieht, entschieden werden. Alles, was gegenwärtig die Bundesangehörigen an Gütern und Rechten besitzen, sollen sie unbelästigt behalten, namentlich die Consuln zur Rechtspflege bestehen bleiben und Fodrum und Steuern nur in der herkömmlichen Weise erhoben werden. Alle Besitzungen und Rechte, welche der Kaiser Bundesangehörigen entzogen hat, sollen ihnen zurückgegeben

*) Die Ernennung erfolgte sicherlich wenig später, und der Ernannte wird Cozo von Verona gewesen sein, dem man auch in der Folge wieder in ähnlicher Vertrauensstellung begegnet.

und alle Privilegien und Verleihungen, welche er darüber Anderen ertheilt, aufgehoben werden; Abmachungen und Verträge, welche Bundesglieder darüber mit dem Kaiser oder seinen Gesandten getroffen haben, sollen nur dann gültig bleiben, wenn die betreffenden Bundesglieder es verlangen. Alle Beleidigungen des Kaisers und seiner Parteigenossen durch Bundesangehörige sollen vergessen und vergeben sein. Die Bundesgenossen sollen ihre Festen und Burgen behalten, sie verstärken und neue bauen dürfen, vorbehaltlich der besonderen Vereinbarungen, welche Cremona, andere Städte und Personen unter sich getroffen haben. Alessandria soll für immer Bundesstadt verbleiben und dem Oberto von Foro*) und seinen Nachbarn alle ihre Besitzungen zurückgegeben werden. Vor Allem verlangen die Bundesangehörigen völlige Sicherheit gegen einen Angriff des Kaisers und seiner Heere; zu ihrem Schutze soll ihnen verstattet sein den Bund aufrecht zu halten, ihn zu beeidigen und die Eide zu erneuern, so oft sie wollen, überdies immer in der Einheit der Kirche zu verbleiben. Wenn der Kaiser oder sein Nachfolger oder ein Anderer das Abkommen anzugreifen versuchen sollte, dann sollen sie ohne Rücksicht auf ihren dem Kaiser geschworenen Eid die Kirche vertheidigen und sich gegenseitig Hülfe leisten dürfen. Alle bereits gefällten richterlichen Sprüche sollen unangetastet bleiben und wegen früher begangener Verbrechen keine Klage mehr angestrengt werden dürfen. Die Gefangenen sollen von beiden Seiten ausgeliefert werden.

Die Leistungen, welche der Kaiser hiernach zu fordern hat und seinen Vorgängern gewährt worden sind, fassen die Bundesangehörigen schließlich also zusammen: er erhält das hergebrachte königliche Fodrum und die herkömmliche Parata**), wenn er zur Kaiserkrönung nach Rom zieht, überdies wird ihm unbelästigter Durchzug und ausreichende Marktverpflegung für sein Heer zugesichert, doch muß der Durchzug friedlich erfolgen und er in keinem Gebiete des Bundes in feindlicher Absicht längeren Aufenthalt nehmen; die Vasallen haben ihm den Eid der Treue zu schwören und ihm nach dem Herkommen Heeresfolge zu leisten, wenn er zur Kaiserkrönung zieht. Dagegen bleiben alle Regalien,

*) Oberto von Foro war ein angesehener Alessandriner, dessen Besitzungen von den Kaiserlichen in Beschlag genommen sein müssen. Ficker, Forschungen III S. 438. 439.

**) Die Parata ist die Steuer zur Bestreitung der Heeresverpflegung.

welche durch ihn selbst oder seine Vorgänger an Kleriker oder Laien verliehen sind, in deren Händen und werden von ihm nicht weiter beansprucht. Die herkömmlichen Rechte, welche die Städte oder andere dem Bunde Angehörige an Weiden, Fischfang, Mühlen, Backöfen, Wechsler- und Kaufmannstischen, Schlachtstellen, Gebäuden auf öffentlichen Plätzen haben, sowie alle anderen alten Gewohnheitsrechte behalten die Bundesangehörigen in unangetastetem Besitz, und wenn darüber Streit zwischen dem Kaiser und den Bundesangehörigen entsteht, haben die Consuln der Stadt, welche der Streit betrifft oder in deren Gebiet die Orte oder die Personen sich befinden, welche bei dem Streite betheiligt sind, die Entscheidung zu treffen.

Offenbar stehen die Forderungen des Bundes in schroffem Gegensatz zu den Roncalischen Beschlüssen. Sie suchen die kaiserlichen Rechte den Bundesangehörigen gegenüber auf das Aeußerste zu beschränken. Indem sie die kaiserliche Einwirkung auf die Gerichte und die Verwaltung in den Bundesstädten ganz zu beseitigen streben, beanspruchen sie die volle Immunität der Städte und ihrer Gebiete. Zum Schutze derselben aber verlangen sie weiter die Aufrechthaltung des Bundes, der bei jeder Verletzung der Bundesglieder gegen den Kaiser selbst die Waffen zu ergreifen befugt sein und wiederum für sich eine Immunitätsstellung einnehmen soll. So exorbitant diese Forderungen sind, lassen sie sich doch aus der Lage der Dinge, welche den Vertrag von Montebello herbeigeführt, leicht erklären. Nicht minder verständlich ist die weitere Forderung, daß Alessandria als Bundesstadt erhalten und anerkannt werde. Aber Befremden erregt, daß in den Forderungen des Bundes der kirchliche Standpunkt desselben in der schärfsten Weise betont wird, während in den Verhandlungen zu Montebello derselbe gar nicht berührt war oder doch ganz in den Hintergrund trat. Denn das verlangt der Bund jetzt vor Allem, daß der Kaiser mit der Kirche und Papst Alexander den Frieden herstellen solle, und hebt nicht nur die politische, sondern auch die kirchliche Einheit hervor, in welcher die Bundesglieder stehen und immerdar verbleiben wollen, indem sie sogar die Befugniß verlangen, die Kirche, wenn sie gefährdet sein sollte, mit den Waffen zu vertheidigen.

Diese Forderungen des Bundes werden nur wenige Tage nach dem Vertrage von Montebello eingereicht sein. Doch kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß inzwischen Einflüsse geistlicher Art auf den

Bund geübt waren, die sich im Heere bei Montebello nicht hatten geltend machen können. Daß der von den Lombarden geschlossene Vertrag Alexander und seine Anhänger mit Schrecken erfüllte und sie kein größeres Interesse hatten, als ihn zu vereiteln, ist selbstverständlich, aber die Zeit war zu kurz, als daß die päpstliche Curie aus der Ferne auf jene Forderungen hätte einwirken können; es bedurfte dessen auch nicht, denn noch schalteten Galdin und Andere gleicher Gesinnung in den lombardischen Städten, und ihnen konnte keinen Augenblick entgehen, wie gefährlich der Vertrag mit dem schismatischen Kaiser für die römische Kirche sei. Sie mußten dahin arbeiten, dem Vertrage seine Bedeutung zu nehmen, und dies konnten die Forderungen des Bundes, wie sie jetzt gestellt wurden, bewirken. Wohl nicht ganz mit Unrecht sagt Gottfried von Viterbo: schon nach acht Tagen habe das betrügerische Spiel begonnen und man habe versucht die geschworenen Eide zu brechen.

Wir kennen leider weder die Forderungen des Kaisers, noch die Arbeit, welche auf Grund der beiderseitigen Vorschläge von der Commission der sechs Bevollmächtigten zu Stande gebracht wurde. Sicher ist nur, daß sie nicht über alle streitigen Punkte einig wurden und deshalb über diese Punkte die Consuln von Cremona entscheiden mußten. Der von ihnen ausgegangene Schiedsspruch ist zum Glück erhalten, eins der wichtigsten Aktenstücke jener Zeit.

Der Cremoneser Spruch lehnt sich durchweg an die Forderungen der Lombarden, doch werden dieselben besser geordnet und vielfach, was die Hauptsache ist, zu Gunsten des Kaisers abgeschwächt. Wenn die Bundesgenossen dem Kaiser nur leisten wollten, was sie seit dem Tode Heinrichs V. seinen Vorgängern freiwillig geleistet hatten, so ist hier auf die Leistungen zur Zeit Heinrichs V. zurückgegangen. Wenn der Bund ihm die herkömmlichen Leistungen nur für die Fahrt zur Kaiserkrönung zugestehen wollte, so fehlt eine solche Beschränkung hier gänzlich. Wenn der Bund verlangte, daß der Kaiser die ausgethanen Regalien nie wieder in Anspruch nehme, so wird dagegen hier auch ihm ausdrücklich der ruhige Besitz aller nicht ausgethanen Regalien verbürgt. Wenn der Bund beanspruchte, daß bei Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Bundesangehörigen über die jenem zukommenden Leistungen allein den Consuln der Bundesgebiete, auf welche der Streit Bezug habe, die Entscheidung zustehen solle, so wurde hier dagegen die Entscheidung

einem Schiedsgericht von sechs Männern, zur Hälfte von dem Kaiser, zur anderen Hälfte von dem Bunde bestellt, übertragen. Wenn der Bund den Fortbestand der Consuln und ihres Regiments forderte, so wurde diese Forderung zugestanden, doch mit der Bestimmung, daß die Consuln und sonstigen Obrigkeiten der Städte vom Kaiser oder seinen Nachfolgern oder seinem Missus die Investitur zu empfangen hätten; den Consuln sollten die herkömmlichen Befugnisse verbleiben, aber unter dem Vorbehalt der Appellation an den Kaiser. Wenn der Bund verlangte, daß seinen Angehörigen alle Besitzungen, welche ihm vom Kaiser oder seinen Bevollmächtigten entzogen seien, zurückgegeben werden sollten, so wurde hier bestimmt, daß auch die Bundesangehörigen dem Kaiser, wie den Städten und Personen seiner Partei die ihnen entzogenen Güter und Rechte zurückzugeben hätten. Wenn der Bund forderte, daß bei einer Verletzung des Vertrags durch den Kaiser die Bundesangehörigen ohne Rücksicht auf ihren dem Kaiser geschworenen Eid den Bedrohten Hülfe zu leisten hatten, so wurde dem entsprechend jetzt ausdrücklich bestimmt, daß wenn ein Bundesangehöriger zum Nachtheile des Kaisers den Vertrag verletzen sollte, die anderen Bundesgenossen den Kaiser ohne Rücksicht auf ihren dem Bunde geleisteten Eid gegen den Verletzer des Vertrags zu unterstützen hätten.

Diese Bestimmungen, welche den Charakter eines Compromisses zur Ausgleichung der beiderseitigen Ansprüche tragen, scheinen bereits durch die Commission der sechs Männer vereinbart zu sein. Fraglich ist dies dagegen bei einigen Bestimmungen des Schiedsspruches, welche Cremona besonders betreffen. Der Bund hatte, wie wir wissen, verlangt, daß die Bundesgenossen ihre Festen und Burgen behalten, sie verstärken und neue errichten dürften, vorbehaltlich der besonderen Vereinbarungen, welche Cremona und andere Bundesgenossen unter sich getroffen hatten; dies wird auch im Schiedsspruch angenommen, aber zugleich die Clausel hinzugefügt, daß Crema nicht hergestellt und zwischen Oglio und Adda keine Festen angelegt werden dürften, wie dies Cremona durch Verträge mit den Städten und durch Privilegien des Kaisers zugesichert sei. Außerdem wurden, wo die Ungültigkeit von kaiserlichen Privilegien, welche sich auf den Bundesgenossen genommene Güter bezogen, zugestanden wurde, die an Cremona in Bezug auf Crema ertheilten Privilegien des Kaisers ausgenommen. Es mochten Differenzen über die Fassung dieser beiden Artikel in der

Commission entstanden sein, so daß die Consuln von Cremona Gelegenheit fanden, in dem Schiedsspruche ihre Stadt gegen Schädigungen nach beiden Seiten zu sichern.

Unzweifelhaft ist, daß gerade über zwei wichtige Punkte in der Commission keine Einigung erreicht wurde, so daß hier die Entscheidung der Cremoneser Consuln unbedingt eintreten mußte. Diese Punkte waren die Stellung des Bundes zu Papst Alexander und die Anerkennung der Bundesstadt Alessandria, und hierüber traf der Schiedsspruch Entscheidungen, welche den Forderungen des Bundes in keiner Weise entsprachen. Denn so heißt es am Schlusse des Spruchs: den Bundesgliedern soll verstattet sein in der Einheit der Kirche zu verbleiben und der Kaiser soll auf keine Weise weder gegen Kleriker noch Laien in Bezug auf Alles, was den Gehorsam gegen die Kirche und den Papst betrifft, Zwang üben, noch unter solchem Vorwand die Bundesglieder an ihrem Eigenthum oder ihren Personen schädigen dürfen; den Bewohnern von Alessandria soll der Kaiser erlauben nach ihren früheren Heimatsorten mit ihrem Hab' und Gut unter voller Sicherheit zurückzukehren und dort zu verweilen, wie es ihre Vorfahren gethan haben. Wie weit lag das von der Forderung des Bundes ab, daß der Kaiser mit Papst Alexander den Frieden herstelle und Alessandria in seinem Bestande gesichert werde!

Die Consuln von Cremona werden ihren Schiedsspruch bis zur bestimmten Frist (1. Juni) oder doch wenig später gefällt haben. Er wurde dann dem Kaiser und allen Angehörigen des lombardischen Bundes mitgetheilt. Eine besondere Bestätigung bedurfte derselbe nach dem Frieden von Montebello nicht, sondern war ohne Weiteres zur Ausführung zu bringen. Nirgends wird erwähnt, daß der Kaiser dawider Einwendungen erhoben habe. Dagegen zeigte sich sogleich, daß die Lombarden, ehe sie sich dem Schiedsspruch unterwarfen, auch den Eidbruch nicht scheuen würden. Sie wollten um keinen Preis Alexander und Alessandria preisgeben. Noch hitziger als die Rectoren des Bundes waren die Bürgerschaften der Städte; sie waren empört über den Ausgang der Sache und schnitten den Schiedsspruch der Cremonesen in Stücke. Mit Recht konnte der Kaiser die Lombarden des Eidbruchs beschuldigen und vor sein Gericht bescheiden, aber sie verschmähten es zur bestimmten Zeit vor demselben zu erscheinen.

Der Friede von Montebello war offenkundig von den Lombarden gebrochen. Aber der Kaiser ohne ein deutsches Heer war außer Stande den Friedensbruch zu strafen. In der Mitte des Juni lief der Alessandria gewährte Waffenstillstand ab, doch wagte der Kaiser nicht einen neuen Angriff auf die ihm so verhaßte Stadt. Er ließ die Waffen ruhen und schlug einen neuen Weg ein, um zu einem Frieden mit den Lombarden zu gelangen; er machte, um sie zu befriedigen, den Versuch die päpstliche Curie für seine Absichten zu gewinnen. Nicht aus Gewissensbedenken, lediglich aus politischen Rücksichten nahm er die lange unterbrochenen Verhandlungen mit Rom wieder auf.

12.

Vergebliche Friedensbestrebungen und Kämpfe des Kaisers.

Verhandlungen mit Papst Alexander und den Lombarden.

Im Sommer 1175 sandte der Kaiser Briefe und vertraute Personen an den Hof Alexanders und bat, daß man die Bischöfe Hubald von Ostia und Bernhard von Porto mit dem Cardinaldiakon Wilhelm von S. Pietro in Vincoli zu ihm sende, um mit ihnen über den Frieden mit der Kirche und den Lombarden zu verhandeln. Der Papst ging auf den Wunsch des Kaisers ein. Die Cardinäle Hubald, Bernhard und Wilhelm machten sich auf den Weg. Die beiden Letzteren zogen über Spoleto, Imola und Bologna nach Piacenza; überall fanden sie ehrenvolle Aufnahme. In Piacenza erwarteten sie die Ankunft des Cardinals Hubald, der die Straße durch Tuscien über Pisa und Lucca eingeschlagen hatte und gleich ehrenvoll hier empfangen war.

Da sich die Ankunft Hubalds um mehrere Tage verzögerte, gingen Bernhard und Wilhelm nach Lodi, um sich mit den Rectoren des Bundes über die ihnen vom Papste ertheilten Aufträge zu verständigen, eilten aber nach Piacenza zurück, sobald Hubald dort eingetroffen

war. Die Cardinäle meldeten dann sogleich ihre Ankunft dem Kaiser, welcher darüber hoch erfreut war und sie aufforderte nach Pavia zu kommen.

Unter stattlichem von Piacenza gebotenem Geleit zogen die drei Cardinäle nach Pavia, wo man ihnen mit allen Ehren begegnete. Schon am anderen Tage wurden sie vom Kaiser empfangen. Dieser nahm vor ihnen den Hut ab und begrüßte sie gnädig in deutscher Sprache, indem er seine Freude über ihr Erscheinen aussprach. Ein Dolmetscher machte seine Worte den Cardinälen verständlich. Der Bischof von Ostia antwortete, die ehrenvolle Begrüßung des Kaisers sei ihnen, den Gesandten des Papstes, höchst erfreulich, und sie bedauerten nur, daß sie dieselbe nicht so zu erwidern vermöchten, wie sie es wünschten; doch hofften sie auf die Herstellung der Eintracht zwischen Kirche und Reich und daß sie dann auch alle Ehren dem Kaiser erweisen könnten. Der Bischof setzte darauf die Beschwerden der Kirche auseinander und warf dem Kaiser besonders vor, daß er, auch nachdem die vier Personen, welche ursprünglich das Schisma veranlaßt, gestorben seien und allgemein Alexander als der rechtmäßige Papst anerkannt sei, noch allein der kirchlichen Einheit widerstrebt habe, statt sich gleichfalls demüthig zu unterwerfen. In ähnlicher Weise sprachen sich auch die beiden anderen Cardinäle aus. Der Kaiser unterließ es diesen Beschwerden entgegenzutreten, gab vielmehr eine freundliche Antwort und erklärte, daß er die besten Absichten für Herstellung des Friedens hege.

Die Verhandlungen mit den Legaten wurden sogleich eröffnet. Bald beriethen sie mit dem Kaiser selbst, bald mit seinen vertrauten Räthen, wie der Friede zwischen dem Reiche und der römischen Kirche nebst ihren Bundesgenossen, den Lombarden, dem König von Sicilien und dem Kaiser von Constantinopel, zu Stande gebracht werden könne. Die Verhandlungen zogen sich lange hin, und da die Berathungen mit den Lombarden in Gegenwart des Kaisers Schwierigkeiten boten — er selbst mochte mit den Eidbrüchigen persönlich zu verhandeln Anstand nehmen —, übertrug er die Fortführung der Unterhandlungen den Erzbischöfen Christian und Philipp und seinem Protonotar Wortwin, die darüber an ihn Bericht erstatten und seine Genehmigung einholen sollten. Diese Bevollmächtigten des Kaisers hatten dann mit den päpstlichen Legaten und den Lombarden Zusammenkünfte an verschiedenen

Orten, und über manche Punkte wurde ein Einverständniß erreicht. Aber über andere schien die Einigung unmöglich, und schließlich blieben die langwierigen Verhandlungen ohne alles Resultat.

Nach dem Cardinal Boso soll alle Schuld der Kaiser getragen haben, indem er mit übermäßigen Forderungen hervorgetreten sei; in den geistlichen Dingen soll er mehr verlangt, als je einem Laien zugestanden sei, von den Lombarden größere Leistungen beansprucht haben, als Karl der Große, Ludwig der Fromme und Otto der Große. Uebertreibung liegt hier auf der Hand, denn der Kaiser kann von den Lombarden im Wesentlichen nur die Ausführung des Cremoneser Schiedsspruchs verlangt haben; wir hören, daß er besonders auf der Zerstörung Alessandrias bestand, welche die Lombarden nicht zugeben wollten. Das Scheitern der Verhandlungen mit den Lombarden vereitelte zugleich den Frieden mit der Kirche; auch scheint der Kaiser sich noch immer geweigert zu haben, für seine Person Alexander als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen und die schismatischen Bischöfe demselben preiszugeben. Als die Legaten und die Lombarden die Unfruchtbarkeit weiterer Verhandlungen erkannten, brachen sie dieselben ab und kehrten nach Hause zurück.

Glücklicher war der Kaiser um diese Zeit in anderen Friedensbestrebungen. Die langjährigen Kämpfe, welche über Sardinien zwischen Pisa und Genua geführt und in welche auch Lucca und Florenz verwickelt waren, wurden endlich, indem Friedrich den Frieden zwischen den hadernden Städten vermittelte, zum Abschluß gebracht. Er beschied Abgeordnete von Genua und Lucca, wie andererseits von Pisa und Florenz zu sich und bewog sie ihm die Entscheidung der obwaltenden Streitigkeiten zu überlassen; sie beschworen sich seinen Anforderungen zu fügen. Der Friede, welchen der Kaiser dann feststellte, war im Wesentlichen eine Wiederholung des im Mai 1169 zu Porto Venere geschlossenen, aber nicht zur Ausführung gekommenen Vertrags*). Es wurden hiernach gewissermaßen die Ansprüche Genuas und Pisas auf die Herrschaft über Sardinien in gleicher Weise anerkannt. Die Insel fiel unter eine Doppelherrschaft; sie wurde nicht getheilt, vielmehr kamen die vier Richter in gemeinsame Abhängigkeit von beiden Städten, welchen der Ertrag der Zölle und sonstigen Erträge aus der Insel zu gleichen

---

*) Vergl. S. 734.

Theilen zufallen sollte. Bareso, dessen sardinisches Königthum längst ein Ende hatte, besaß als König von Arborea keine anderen Rechte, als die anderen Richter, und die Pisaner gaben zu, daß die Genuesen ihn zur Bezahlung seiner alten Schulden sollten zwingen können. Die Burg Viareggio, welche nahe an der Arnomündung am Meere mit Bewilligung des Erzbischofs Christian Genua und Lucca zum Schaden Pisas angelegt hatten, mußte zerstört werden, dagegen wurde den Pisanern untersagt die Münze von Lucca, wie sie es bis dahin gethan hatten, ferner nachzuprägen. Besondere Vereinbarungen wurden dann noch zwischen Lucca und Pisa, wie zwischen Lucca und Florenz getroffen, doch sind wir über dieselben nicht näher unterrichtet; wir hören nur, daß die Städte genöthigt wurden Alles, was sie im Kriege gewonnen hatten, herauszugeben.

Eine Unterstützung, wie sie der Kaiser früher von den Flotten Genuas und Pisas gehofft hatte, konnte er jetzt weder beanspruchen noch erwarten; denn die beiden Seestädte hatten bereits ihre Verträge mit dem König von Sicilien und dem griechischen Kaiser geschlossen. Auch gegen die Lombarden hätten die tuscischen Städte Friedrich kaum noch wirksamen Beistand geleistet. Aber von großem Werthe war es doch für ihn, daß in Genua wie in den tuscischen Städten seine Autorität wieder vollständig anerkannt und eine Verbindung jener Städte mit den Lombarden unmöglich geworden war.

Noch größere Vortheile verhieß es dem Kaiser, daß seit dem Frieden von Montebello einzelne Städte der Lombardei sich ihm zu nähern wußten. Como trat sogar ganz auf die kaiserliche Seite über. Schon am 21. Mai 1175 belehnte Friedrich die Stadt mit allen ihren alten Besitzungen, untersagte den Aufbau von Isola und anderen ihr lästigen Burgen und bewilligte ihr die freie Wahl der Consuln. Dagegen mußte in der Stadt und ihrem ganzen Gebiete ihm wieder der Eid der Treue geleistet werden; manche Herren machten Schwierigkeiten, namentlich die Capitane des Valtellin, aber es wurde über sie der kaiserliche Bann verhängt und so der Widerstand wohl bald gebrochen. Die erleichterte Verbindung mit seinen deutschen Ländern machte Comos Anschluß für den Kaiser sehr wichtig. Nicht minder wichtig war, daß sich Cremona zuvorkommend gegen ihn erwies. Seit dem Schiedsspruch war Cremonas früher so einflußreiche Stellung im Bunde immer bedenklicher geworden und schon um seiner eigenen Sicherheit willen

mußte es an dem Kaiser einen Rückhalt suchen. Wenn es auch nicht aus dem Bunde austrat, sandte es doch an den Kaiser nach Pavia Geschenke und war offenbar bestrebt seinen Zorn, den es früher heraufbeschworen hatte, zu besänftigen.

Die Lage des Kaisers in der Lombardei hatte sich, seitdem der Friede von Montebello seine Bedeutung verloren, eher gebessert als verschlechtert. Trotzdem fehlte es ihm an ausreichenden Kräften, um nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen den Krieg gegen die eidbrüchigen Lombarden erfolgreich wieder aufzunehmen. Ohne Zweifel hatte er aufs Neue seinen Bann abermals über sie verhängt, aber wie war derselbe zu vollstrecken? Den hartnäckigsten Widerstand hatte er sicher zu erwarten. Glück genug, wenn seine Feinde seine Schwäche nicht benutzten, um vereint einen vernichtenden Streich gegen ihn zu führen. Neue Kämpfe waren unvermeidlich, gleichviel ob er der Angreifer oder der Angegriffene war.

Erneuerung des Kampfes mit den Lombarden.

Die lombardischen Bundesgenossen haben, wie es scheint, zuerst die Feindseligkeiten wieder aufgenommen. Nachdem die Friedensverhandlungen abgebrochen, verwüsteten sie die Länder der Pavesen, Comasken und der auf des Kaisers Seite stehenden Markgrafen. Der Kaiser richtete dagegen, sobald er nothdürftig ein Heer zusammengebracht hatte, seinen Angriff zunächst wieder gegen Alessandria. Im Anfange des Novembers war er in der alten Reichsburg Annone, welche wahrscheinlich nach dem Aufstande der Lombarden von Asti besetzt, doch von dieser Stadt nach ihrer Unterwerfung dem Reiche zurückgegeben war. Den Kaiser umgaben hier außer mehreren noch an seinem Hofe befindlichen deutschen Großen viele lombardische Herren, unter denen Wilhelm, der Sohn des Markgrafen von Montferrat, Marvello, der Sohn des Opizo Malaspina, der Markgraf Albert von Incisa genannt werden. Um dieselbe Zeit wird er gegen Alessandria vorgerückt sein. Aber sein Heer war nicht groß genug und der Einbruch des Winters zu nahe, als daß er an eine neue Einschließung der Stadt hätte denken können. Ueberdies mußte das früher erlittene Mißgeschick ihn zur Vorsicht mahnen; noch vertheidigte der tapfere Rodolfo von Concesa, der als

Podestà in Alessandria waltete, die bedrängte Stadt. Der Kaiser führte bald sein Heer nach Pavia zurück.

Am 31. Januar 1176 kamen die Rectoren von Mailand, Brescia, Piacenza, Verona, Padua, Mantua, Parma, Modena und Bologna zu Piacenza zusammen. Sie erneuerten hier den schon früher geschworenen Eid, alle zum Bunde gehörigen Städte, Orte und Personen mit allen Kräften zu vertheidigen. Beachtenswerth sind einige Zusätze zu dem Eide, die sich besonders auf Alessandria beziehen, welches ausdrücklich als selbständiges Mitglied des Bundes wieder anerkannt wurde. Die Rectoren beschworen, daß, wenn unter ihnen eine Meinungsverschiedenheit über die Nothwendigkeit Alessandria zu unterstützen eintreten sollte, sie der Meinung Rodolfos von Concesa sich anschließen würden, daß aber über die Zusammensetzung des Heeres die Rectoren in ihrer Gesammtheit oder in ihrer Mehrzahl zu bestimmen hätten. Auffällig erscheint, daß wie im Allgemeinen die Aufrechthaltung der Bundesverträge, so im Besonderen die Gültigkeit der mit Cremona, Lodi und Bergamo abgeschlossenen Verträge beschworen wurde; es wird die Besorgniß obgewaltet haben, daß diese drei Städte, die auf dem Rectorentage nicht vertreten waren, nicht mehr fest zum Bunde ständen, und wenigstens in Bezug auf Cremona war dies nicht grundlos. Der Rector von Mailand versprach noch besonders den von ihm und den anderen Rectoren geleisteten Eid auch von seinen Mitconsuln in der Stadt und hundert Rathsmannen beschwören zu lassen, und auf den Wunsch des Rodolfo von Concesa, der selbst in der Versammlung anwesend gewesen zu sein scheint, leisteten auch die Rectoren von Piacenza und Brescia den gleichen Eid.

Sobald es die Jahreszeit ermöglichte, unternahm der Kaiser neue Angriffe gegen Alessandria, aber die Stadt widerstand nicht nur mit gewohnter Tapferkeit, sondern hatte auch bei dem Lombardenbunde bereits Beistand gefunden. Alle Angriffe des Kaisers scheiterten, und Alessandria konnte sich sogar gegen die in seiner Nachbarschaft angesessenen Kaiserlichen wenden; ihre Orte wurden genommen und zerstört.

Konnte Alexander die Lombarden auch nicht mit weltlichen Waffen unterstützen, so lieh er ihnen doch seinen geistlichen Beistand. Im Januar 1176 erhob er, wie es heißt auf den Wunsch des Erzbischofs

Galdin*) und der anderen lombardischen Bischöfe, wie auch der Rectoren des Bundes, Alessandria zu einem eigenen Bisthum und setzte den römischen Subdiakonen Arduin zum ersten Bischof dort ein; unfraglich sollte der Bestand der Stadt dadurch dauernd gesichert werden. Zugleich nahm Alexander dem Bischof von Pavia, um die Stadt für ihre Anhänglichkeit an den Kaiser zu strafen, die Auszeichnung des Palliums und des Kreuzes. Auch in der Folge hat er die Städte, die zu dem Kaiser hielten, mit geistlichen Strafen bedroht.

Da Tuscien und fast die ganze Mark von Ancona auf kaiserlicher Seite stand, auch in Rom und der Campagna die Kaiserlichen die Oberhand hatten, war die Lage Alexanders in Anagni damals nicht gefahrlos. Wohl dies bewog den König von Sicilien, der bisher theilnahmlos den Kämpfen Italiens zugesehen hatte, nun auch in dieselben einzutreten. Er ließ ein Heer ausrüsten, welches in die Campagna einrücken sollte. Erzbischof Christian fiel die Aufgabe zu, ihm zu begegnen. Mit kriegerischem Gefolge ging er nach der Sabina, drang von dort in das sicilische Gebiet ein und belagerte die Grenzfeste Celle**), welche den von den Abruzzen nach Rom führenden Weg beherrschte. Zum Entsatz von Celle rückte das stattliche Heer des Königs von Sicilien, geführt von den Grafen Roger von Andria und Tancred von Lecce, heran, aber Christian brachte am 16. März 1176 diesem Heere unweit von Celle auf dem Felde von Carseoli eine schwere Niederlage bei und schlug es in die Flucht, 200 Ritter fielen als Gefangene und außerdem eine große Kriegsbeute in seine Hände. Die Besatzung von Celle muß unmittelbar darauf ihren Abzug erkauft haben; denn es wurden Christian die Rüstungen von 150 Rittern und alle Pferde der in der Burg befindlichen Mannschaft übergeben. Einen weiteren Versuch in das Römische einzudringen, gaben die Sicilier auf. Christian scheint hier auf der Wacht geblieben zu sein. Einem un-

*) Galdin starb am 28. April 1176; im Erzbisthum folgte ihm Algisio, bisher Schatzmeister und Kanzler der Mailänder Kirche, ein tüchtiger und rühriger Mann.

**) Das jetzige Carsoli, auch Celle di Carsoli genannt. Etwas südwestlich davon liegen die Ruinen der alten Aequerstadt Carseoli. Die Burg ist auch aus der Geschichte Konradins bekannt. Vergl. Ficker in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung II S. 520.

mittelbaren Angriffe auf Alexanders Person wich er wohl auch diesmal, wie früher, vorsichtig aus.

Der Kaiser hatte sich, seit die Kämpfe mit den Lombarden wieder ausgebrochen waren, nie verhehlt, daß er ohne frische Unterstützungen aus Deutschland auf den Sieg nicht hoffen konnte; hinreichend hatte er bereits früher erfahren, wie wenig mit einem lombardischen Heere gegen Lombarden zu erreichen war. Er schickte deshalb Boten und Schreiben nach Deutschland, um dort ein neues Heer zu sammeln. Vor Allem mußte ihm daran liegen, jetzt den Beistand Heinrichs des Löwen zu gewinnen. Denn nicht allein, daß der Name des gewaltigen Herzogs in Italien überaus gefürchtet war, er konnte ihm auch ein größeres Heer zuführen, als alle die anderen Fürsten. So große Dienste hatte der Kaiser dem Herzog geleistet, daß er in der eigenen Noth wohl mit Recht von ihm Hülfe erwarten konnte — nichtsdestoweniger wurde sie ihm verweigert. Dadurch trübten sich nicht allein die Hoffnungen des Kaisers auf den Ausgang des Kampfes, auch sein Ansehen schien eine chwere Schädigung zu erleiden.

Hülfsverweigerung Heinrichs des Löwen.

Der Kaiser hatte — so erzählt die im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geschriebene Chronik von S. Blasien — Herzog Heinrich zu einer Zusammenkunft in Chiavenna auffordern lassen und kam, als der Herzog dorthin zog, ihm auf dem Wege entgegen; in demüthiger, der kaiserlichen Majestät nicht geziemender Weise, heißt es, sei er dann in den Herzog gedrungen ihn in der Bedrängniß nicht zu verlassen, habe aber doch seine Absicht nicht erreicht. Als Entgelt für die beanspruchten Dienste in Italien habe der Herzog, berichtet die Chronik weiter, Goslar, die reichste Stadt Sachsens, als Reichslehen verlangt*), der Kaiser es aber für schimpflich gehalten, sich einen so wichtigen Platz wider seinen Willen entwinden zu lassen. Von dieser Forderung des Herzogs berichtet auch eine noch spätere, doch hier allem Anscheine nach glaubhafte Quelle.

---

*) Goslar war schon früher in der Hand Heinrichs gewesen, aber dem Kaiser zurückgegeben worden. Siehe oben S. 609. 615.

Schon als die Chronik von S. Blasien niedergeschrieben wurde, war die Meinung weit verbreitet, daß der Kaiser sogar vor dem Herzoge einen Fußfall gethan habe, um ihn zur Theilnahme am italienischen Kriege zu bewegen. Abt Arnold von Lübeck*), der Fortsetzer von Helmolds Wendenchronik, berichtet von dem Fußfall, fügt aber hinzu, daß der Herzog in höchster Bestürzung den Kaiser aufgerichtet habe. Dagegen meldet etwa gleichzeitig Propst Gislebert von Mons in seiner Chronik des Hennegaus, der Herzog habe es nicht der Mühe werth erachtet, den zu seinen Füßen liegenden Kaiser zu erheben. Wieder anders erzählt der Propst Burchard von Ursperg, ein Zeitgenosse Arnolds und Gisleberts, der Herzog habe den Kaiser aufrichten wollen, aber sein Truchseß Jordan ihn davon mit den hochverrätherischen Worten abgehalten: „Laßt, Herr, die Krone des Reichs jetzt nur zu euren Füßen liegen, einst wird sie euch auf das Haupt kommen." Später, in den erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts abgefaßten Stader Annalen heißt es dann, die Kaiserin habe, als der Herzog gezögert, ihren Gemahl mit den Worten aufgerichtet: „Erhebe dich, mein Herr, und gedenke dieses Falls; auch Gott möge desselben eingedenk sein!"

Aus diesen sich vielfach widersprechenden Berichten hat sich jene bekannte Erzählung gebildet, in welcher die Erniedrigung des Kaisers, der Trotz des Herzogs, die Frechheit des Truchsessen Jordan und die Liebe der Kaiserin mit einander in ein grelles Licht gestellt werden. Obwohl die sagenhafte Entstehung dieser Erzählung längst erkannt ist, lebt sie fort und wird auch ferner fortleben, da sie die Unbotmäßigkeit des deutschen Fürstenthums gegen den Kaiser in höchst drastischer Weise vor Augen stellt.

Da die älteren Nachrichten über die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog voll von Widersprüchen sind und in der That ein sicherer Nachweis nicht zu führen ist, daß Beide sich damals persönlich begegnet, hat man sogar geglaubt, die Zusammenkunft selbst in das Gebiet der Sage verweisen zu müssen. Gewiß mit Unrecht; denn es ist kaum erklärlich, wie ohne irgend einen äußeren Anlaß die so verschiedenartigen Nachrichten in Quellen, die sonst ohne Verbindung mit einander stehen, über eine Zusammenkunft haben entstehen können.

*) Arnold schrieb um 1210.

Ueberdies führt der jähe Bruch des bis dahin so nahen freundschaftlichen und vetterlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem Herzog fast mit Nothwendigkeit zu der Annahme, daß zwischen ihnen persönlich Aug' in Auge ein offenes, kaum mehr auszugleichendes Zerwürfniß eingetreten sei. Wahrscheinlich fand die Zusammenkunft im Anfange des Jahres 1176 statt; denn wir wissen, daß sich Herzog Heinrich damals im südlichen Deutschland befand; in der zweiten Hälfte des Februars kam er nach Baiern und hielt sich dort bis zum März auf. Bei Chiavenna wird, wie die Chronik von S. Blasien angiebt, der Kaiser dem Herzoge begegnet sein*); auch die anderen Angaben dieser sonst nicht sehr verläßlichen Quelle haben hier Anspruch auf Wahrscheinlichkeit, doch bleibt bei ihnen im Dunkel, wie weit sich der Kaiser, um seinen Bitten Nachdruck zu geben, herabgelassen habe. Daß er einen Fußfall vor dem Herzoge gethan habe, ist mit Grund zu bezweifeln. Ein starkes Bewußtsein seiner kaiserlichen Majestät war unverkennbar in Friedrich vorhanden, und wenn er sich wenig später zu einem Fußfall vor Papst Alexander verstand, so ist diese Verehrung des nun von ihm anerkannten Oberhauptes der Kirche nicht von fern der Erniedrigung zu vergleichen, welche in dem Fußfall vor einem widerspenstigen Vasallen gelegen hätte.

Wie Vieles auch hier in undurchdringliches Dunkel gehüllt bleibt, sicher ist, daß das enge Freundschaftsverhältniß zwischen dem Kaiser und dem Herzog, welches seit mehr als zwanzig Jahren bestanden und auf welchem zum großen Theil die Sicherung des Reichs bisher beruht hatte, in dieser Zeit sich löste und die Veranlassung darin lag, daß der Herzog dem Kaiser die verlangte Unterstützung gegen die Lombarden abschlug.

Die Frage liegt nahe, was den Herzog zur Hülfsverweigerung in so schwerer Bedrängniß des Kaisers vermocht habe, und man hat in alter und neuer Zeit Antwort darauf zu geben versucht. Der Kaiser selbst soll gesagt haben, daß der Herzog schon die Reise nach Con-

*) Nach der Lauterberger Chronik soll der Kaiser Herzog Heinrich und alle sächsischen Fürsten nach Partenkirchen in Baiern beschieden haben, um sie zur Hülfsleistung aufzufordern; alle Anderen sollen sie ihm freudig dort versprochen, nur der Herzog verweigert haben, obwohl der Kaiser ihn fußfällig bat. Eine Zusammenkunft der sächsischen Fürsten mit dem Kaiser damals in Partenkirchen ist höchst unwahrscheinlich.

stantinopel unternommen habe, um ihn und das Reich zu schädigen, und wir wissen, daß in der Umgebung Friedrichs die Meinung verbreitet war, der Herzog sei von Kaiser Manuel zum Abfall bewogen worden; Gottfried von Viterbo, welcher Friedrich nahe stand, erwähnt es zwar nur als ein Gerücht, doch als ein solches, von welchem er sich selbst überzeugt hielt. Es scheint sogar die Meinung aufgetaucht zu sein, daß zwischen Kaiser Manuel und Herzog Heinrich zu Constantinopel ein förmliches Bündniß gegen Friedrich abgeschlossen und beschworen sei. Thatsächlich bestanden zwischen Herzog Heinrich und dem Hofe zu Constantinopel schon seit längerer Zeit Verbindungen, und es wird auch kaum zu bezweifeln sein, daß bei der persönlichen Begegnung des Herzogs mit Kaiser Manuel im Jahre 1172 politische Besprechungen stattgefunden haben, bei welchen der Kaiser den mächtigen Herzog für sich zu gewinnen suchte. Dagegen fehlt es an allen Beweisen dafür, daß damals ein förmlicher Bund zwischen Manuel und Herzog Heinrich gegen Friedrich geschlossen sei; vielmehr steht fest, daß zu jener Zeit noch zwischen Friedrich und Manuel über die Schließung einer Familienverbindung verhandelt wurde, wie auch, daß Herzog Heinrich nach seiner Rückkehr von der Reise am Hofe Friedrichs die beste Aufnahme fand. Hätte Heinrich wirklich im Vertrauen auf die Bundesgenossenschaft Constantinopels im Jahre 1176 den Bruch gewagt, so hätte er den ungünstigsten Zeitpunkt gewählt; denn gerade damals war Manuel in gefährliche Kämpfe mit dem Sultan von Iconium verwickelt und mußte sich deshalb der abendländischen Politik fern halten, wie er denn auch seinem Bundesgenossen Papst Alexander keine Unterstützung zu gewähren vermochte.

Man könnte auf die Vermuthung kommen, daß vielmehr Rücksichten auf seinen Schwiegervater, den König von England, den Herzog zur Verweigerung der Hülfsleistung bewogen hätten. Denn das freundschaftliche Verhältniß Friedrichs zum englischen Hofe hatte sich längst gelockert und die Verbindung des jungen Königs von Sicilien mit Johanna, der Tochter König Heinrichs, über welche gerade in dieser Zeit die Verhandlungen unter Vermittelung Papst Alexanders begannen und bald zum Abschluß gelangten, war sicherlich Kaiser Friedrich wenig erwünscht. Aber ein förmlicher Bruch zwischen dem deutschen und englischen Hofe ist weder damals noch in der nächsten Zeit erfolgt. Als im November dieses Jahres ein Gesandter Herzog Heinrichs zu

London erschien, war auch ein Gesandter des Kaisers dort zugegen. Auf Unterstützung seines königlichen Schwiegervaters, der selbst in bedrängter Lage war und hinreichenden Grund hatte, eine engere Verbindung des Kaisers mit Frankreich zu verhüten, hätte der Herzog ohnehin damals nicht rechnen können.

Eben so wenig ist anzunehmen, daß der Herzog aus Rücksicht auf die Lombarden und Papst Alexander dem Kaiser seine Dienste verweigert habe, obwohl dies schon in alten Zeiten behauptet ist. Heinrich war stets einer der entschiedensten Anhänger des Schismas gewesen; er mußte in seinem Interesse die Herstellung des kirchlichen Friedens eher fürchten als wünschen *), und hätte er Verbindungen mit den aufständigen Lombarden gehabt, so würden sie ihm sicher vom Kaiser vorgeworfen worden sein, was aber nie geschehen ist.

Die Motive Heinrichs zum Bruch mit dem Kaiser werden nur in seinen eigenen Verhältnissen zu suchen sein, und da hat man in neuerer Zeit wohl gemeint, daß er dem Kaiser deshalb gegrollt, weil dieser sich die Erbschaft des alten Welfs zu sichern gewußt habe. Bekanntlich hatte der überaus freigebige und prachtliebende Herr sich nach dem Tode seines Sohnes in ein so verschwenderisches Leben gestürzt, daß er in die schlimmste Geldnoth gerieth. Da entschloß er sich die großen Reichslehen in Italien, das Herzogthum Spoleto, die Markgrafschaft Tuscien, die Fürstenthümer von Sardinien und Corsica, wie das mathildische Hausgut gegen eine Geldentschädigung aufzugeben. Jede wirkliche Macht in diesen Gebieten war ihm längst vom Kaiser entzogen, doch hatte er noch aus denselben Einkünfte zu beanspruchen, die aber wohl nur flüssig gemacht werden konnten, wenn er selbst über die Alpen ging. Seit dem Ableben seines Sohnes hatte er Italien nicht mehr betreten; so gab er willig diese wesenlosen Ansprüche auf und stellte gegen eine große Geldsumme jene Reichslehen dem Kaiser zurück; nur die leeren Titel führte er von ihnen noch später fort. Es wird dies um 1174 geschehen sein. Die prunkvollen Feste, welche Welf Pfingsten 1175 auf dem Gunzenlee feierte, scheinen aber bald seinen Schatz wieder geleert zu haben; denn nicht lange nachher traf er mit seinem Neffen Heinrich dem Löwen ein Abkommen, wonach er ihm seinen ganzen Allodialbesitz gegen eine beträchtliche Geldzahlung zu

*) Besonders wegen der Halberstädter Lehen. Vergl. oben S. 254.

vererben versprach. Dieses Abkommen scheint etwa in der Zeit, wo der Herzog die Hülfe dem Kaiser verweigerte, geschlossen zu sein, und erst später, als sein Neffe die versprochene Zahlung nicht leistete, wandte sich der alte Welf ganz auf die Seite des Kaisers. Im Jahre 1176 stand er, der von jeher ein starrer Alexandriner gewesen und es geblieben war, dem Kaiser noch keineswegs so nahe, daß dies den Groll Heinrichs des Löwen hätte erregen können. Das Aufgeben der italienischen Reichslehen seines Oheims hatte für ihn kaum Bedeutung; er besaß keine Ansprüche auf dieselben, und hätte er solche erheben wollen, wäre es für ihn am wenigsten angezeigt gewesen, von dem Zuge nach Italien fern zu bleiben.

Es gab, soviel wir erkennen, nur ein Motiv, welches den Herzog bestimmte sich des Kaisers Forderung zu widersetzen: er wollte die ihm zugewachsene fast königliche Macht für die Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft in den deutschen und wendischen Ländern ungehemmt benutzen, nicht aber für die Herstellung der kaiserlichen Macht in Italien zersplittern und gefährden. Für die Stärkung des Reichs hatte er nie ein wahres Interesse gehabt; wenn er seinem kaiserlichen Vetter früher namhafte Dienste geleistet hatte, so war dies hauptsächlich deshalb geschehen, weil er nur durch die Gunst desselben seine eigene Stellung sichern und sich neue Vortheile gewinnen konnte. So hatte er auch die ersten Unternehmungen Friedrichs in Italien kräftigst unterstützt. Aber bald entzog er sich diesen kostspieligen und weitaussehenden Kämpfen, bei denen ihm der Verlust den Gewinn nicht aufwog. Im Anfange des Jahres 1161 hatte er sich noch am kaiserlichen Hofe zu Como eingefunden, aber an dem Kriege gegen Mailand sich nicht mehr betheiligt und war bald nach Hause zurückgekehrt. Seitdem war er nicht mehr über die Alpen gekommen. Wenn 1166 die eigene bedrängte Lage sein Zurückbleiben entschuldigte, 1174 ließ sich hierin kaum ein genügender Vorwand finden, und noch weniger jetzt, als er von Neuem zur Heeresfolge aufgefordert wurde.

Allerdings war in Sachsen und zwar, wie es scheint, gleich nach dem Aufbruche des Kaisers nach Italien, die Fehde zwischen den Söhnen Albrechts des Bären und dem jungen Landgrafen von Thüringen wiederum ausgebrochen. Noch im Jahre 1174 belagerte der Landgraf Burgwerben an der Saale und wurde dort durch ein Geschoß verwundet. Gerade das Mißgeschick des Landgrafen scheint Heinrich

veranlaßt zu haben auch sich selbst an dem Kampfe gegen die Askanier zu betheiligen. Im Jahre 1175 brach er mit einem starken Heere in das Land des Grafen Bernhard ein; bei Gröningen an der Bode beginnend, verwüstete er Alles mit Feuer und Schwert. Die Burg Aschersleben wurde eingeäschert, die steinernen Unterbauten derselben aufgerissen. Auch mehrere Kirchen wurden durch Feuer zerstört. Zu derselben Zeit nahm auch Landgraf Ludwig den Kampf wieder auf; von Süden drang er in das Gebiet der Askanier ein und gewann die Burg Helsta*) bei Eisleben. Dieser erbitterten Fehde muß aber bald ein Ende bereitet sein, wahrscheinlich durch einen Befehl des Kaisers. Wäre sie fortgesetzt worden, so hätte weder der Herzog im Anfange des Jahres 1176 nach dem südlichen Deutschland gehen, noch der Landgraf Ludwig nach kurzer Zeit nach Italien aufbrechen können. Die sächsischen Verhältnisse machten es dem Herzoge so wenig unmöglich den Kaiser in Italien zu unterstützen, wie anderen Fürsten des Landes, die willig dem kaiserlichen Rufe Folge leisteten.

Bedenklicher schien die Lage der Dinge in Baiern. Schon längst bestand zwischen Herzog Hermann von Kärnthen und dem jungen Markgrafen von Steiermark oder vielmehr seiner für ihn regierenden Mutter Kunigunde Feindschaft. Zeitweise beigelegt, kam sie im Jahre 1175 zu neuem gewaltthätigen Ausbruch. Herzog Heinrich von Oesterreich, der seine Tochter Agnes nach dem Tode König Stephans III. dem Herzog von Kärnthen vermählt hatte, nahm für diesen Partei, kam aber selbst dadurch in nicht geringe Bedrängniß, daß er um dieselbe Zeit mit Herzog Sobeslaw von Böhmen und König Bela von Ungarn in Zerwürfnisse gerieth, mit dem ersteren wegen Besitzstreitigkeiten über den von deutschen Bauern ausgerodeten Grenzwald im Norden Oesterreichs, mit dem letzteren wegen der Zuflucht, welche er Geisa, dem flüchtigen Bruder Belas, in Oesterreich gewährt hatte**). Zunächst litten Kärnthen und Steiermark nebst dem von dem Markgrafen abhängigen Traungau unter der Fehde ihrer Herren. Der Markgraf von Steiermark, mit dem Herzog von Böhmen im Einverständniß, steckte die Kirche St. Veit in Kärnthen in Brand, wobei 300 Menschen ihren Untergang fanden. Dagegen zerstörten die Ministerialen des Herzogs Heinrich von Oesterreich die Burg Fischau (bei Wiener-Neustadt) und

*) Helsta war im Besitz des Grafen Bernhard; wie er dazu gelangte, ist unklar.
**) Vergl. S. 682.

verwüsteten die Umgegend; auch der Burg Enns und dem Traungau bereiteten die Kriegsschaaren des Oesterreichers ein gleiches Schicksal. Obschon diese Fehde auch die Grenzen Baierns berührte, bereitete sie Herzog Heinrich dem Löwen selbst doch keine nennenswerthen Schwierigkeiten. Als er im Februar 1176 nach Baiern kam, war seine Autorität dort nirgends bestritten.

Am 29. Februar hielt Heinrich der Löwe einen großen Hoftag in Burghausen, auf dem Markgraf Berthold von Andechs mit anderen Markgrafen und Grafen Baierns zugegen waren und wo wichtige Geschäfte erledigt wurden. Am 7. März war er in dem Chorherrnstift Ranshofen und eilte dann mit einem großen Gefolge bairischer Herren nach Enns, um mit Herzog Heinrich von Oesterreich eine Zusammenkunft zu haben. Am 14. März trafen die beiden Herzoge, deren frühere Feindschaft sich längst in Freundschaft verwandelt hatte, mit stattlichem Gefolge in Enns zusammen. Mit Heinrich dem Löwen kamen unter Andern Markgraf Berthold von Istrien und sein Sohn Berthold von Andechs, Markgraf Berthold von Vohburg und sein Bruder Dietbold, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und Burggraf Friedrich von Regensburg. Ohne Frage beriethen die Herzoge wichtige Angelegenheiten. Wir sind aber über ihre Verhandlungen nicht näher unterrichtet; wir wissen nur, daß Heinrich der Löwe damals einen alten Streit zwischen dem Kloster Reichersberg und Heinrich von Baumgarten über den Ort Münster zu Gunsten des Ersteren entschied und dem Letzteren jede weitere Belästigung des Klosters verbot. Die Vermuthung liegt nahe, daß Heinrich der Löwe dem Herzog von Oesterreich Beistand gegen dessen Feinde, vor Allem gegen den schon mit einem Angriff drohenden Böhmenherzog in Aussicht gestellt habe, und es mag damit zusammenhängen, daß von Baiern aus unseres Wissens das Heer des Kaisers in Italien keinen Zuzug erhielt. Dennoch hat Heinrich von Oesterreich, als im Sommer 1176 ein böhmisch-mährisches Heer über sein Land einbrach und dasselbe schonungslos verwüstete, bei den Baiern keinen Beistand gefunden. Heinrich der Löwe hatte bald nach dem Ennser Tage Baiern verlassen und es nie wieder gesehen; von dem böhmischen Kriegszuge ist Baiern gar nicht berührt worden.

Weder in den Verhältnissen Sachsens noch in denen Baierns lag für Heinrich ein zwingender Grund dem Kaiser die Heeresfolge zu verweigern; wenn er es dennoch that, so ist es einzig und allein

geschehen, weil er nicht die Opfer bringen wollte, welche der Kaiser glaubte als Entgelt für die großen seinem Vetter erwiesenen Wohlthaten fordern zu dürfen. Es kann fraglich sein, ob Heinrich alle Folgen erwog, welche seine Weigerung nach sich ziehen konnte; er mochte sich für den schlimmsten Fall sicher wähnen mit der ihm zu Gebote stehenden Macht dem Kaiser in Deutschland widerstehen zu können. Wiegte er sich in solche Gedanken ein, so hat er sich bitter getäuscht. So empfindlich es für den Kaiser war, daß ihm im entscheidenden Augenblicke die Hülfe versagt wurde, Heinrich selbst arbeitete an seinem eigenen Verderben, als er sich dem Aufgebot des Kaisers entzog.

Deutsche Hülfsschaaren und die Schlacht bei Legnano.

Heinrich der Löwe brachte es über sich den Kaiser in der Noth zu verlassen, doch nicht alle deutschen Fürsten dachten gleich ihm. Die Hülfsrufe, welche der Kaiser nach Deutschland hatte ergehen lassen, blieben nicht erfolglos, und Erzbischof Philipp von Köln, der im Winter 1175 im Auftrage des Kaisers selbst über die Alpen gegangen war, um neue Rüstungen zu betreiben, rief dort aller Orten laut zu den Waffen.

Da die Heerfahrt von 1174 durch die Entlassung nach dem Tage von Montebello zum Abschluß gebracht schien, sah man das Aufgebot, welches jetzt erging, als das zu einer neuen Heerfahrt an, die auch als solche von den Fürsten beschworen wurde. Es fehlte freilich viel, daß alle sich zum Auszug entschlossen hätten — manche mochten die bereits geleisteten Dienste, andere eigene Bedrängniß zur Entschuldigung anführen, noch andere sich loskaufen —, doch war es immerhin eine namhafte Anzahl von Fürsten und Herren, die sich zur Fahrt nach Lombardien anschickten; vornehmlich zeigten sich auch diesmal die Bischöfe opferbereit. Allen voran Philipp von Köln. „Wenn wir ernstlich erwägen", sagt er in einer damals ausgestellten Urkunde, „wie rühmlich und mit welcher Treue sich unsere Väter um die Erhöhung der Majestät des römischen Reichs bemüht haben, so müssen wir ihre Tugenden uns zum Vorbild nehmen und weder Kosten noch Anstrengungen scheuen, bis die kaiserliche Macht in ihrer vollen Kraft den Trotz der Rebellen beugt und sich dienstbar macht." Seinen Worten entsprach die That. Er verpfändete, wie wir wissen, sogar zwei seinem Bisthum gehörige

Höfe um 400 Mark dem Grafen Engelbert von Berg, um das Geld zum Dienste des Reichs zu verwenden.

Unfraglich war es auch besonders Philipps Verdienst, wenn sich eine größere Zahl rheinischer und westfälischer Prälaten und Großen zum Auszuge entschlossen, wie die Bischöfe von Münster und Osnabrück, der Abt von Werden, der Graf Florentius von Holland und sein Bruder Otto, der Graf Simon der Jüngere von Saarbrücken, Konrad von Bocksberg und Andere. Auch der Graf Philipp von Flandern, der Verwandte der Kaiserin, ein glänzender und thatendurstiger Fürst, der kurz zuvor eine Kreuzfahrt nach Jerusalem geplant hatte, aber von König Heinrich daran verhindert war, entschloß sich dem Erzbischof nach Italien zu folgen. Gegen Ende des Aprils brachen die Heeresschaaren, welche sich dem Kölner angeschlossen hatten, auf und waren am 12. Mai in der Nähe des Klosters Weingarten, wo sie übel hausten und einen gewaltigen Schrecken verbreiteten. Sie zogen dann das Rheinthal hinauf gegen Dissentis, überstiegen die Alpen und gelangten unbehindert bis Bellinzona. Auch Herzog Berthold von Zähringen, die Bischöfe von Verden, Hildesheim und Würzburg, der Erwählte Konrad von Worms und der Abt Konrad von Murbach betheiligten sich an der Heerfahrt; sie scheinen mit ihren Gefolgen sich den unter dem Befehl des Erzbischofs von Köln ausziehenden Schaaren auf dem Wege angeschlossen zu haben.

Wie Erzbischof Philipp in den rheinischen Gegenden, war Erzbischof Wichmann von Magdeburg besonders im östlichen Sachsen und Thüringen für die Rüstungen thätig. Etwa um dieselbe Zeit, wie Philipp von Köln, brach er von Magdeburg auf. Bischof Sifried von Brandenburg, Markgraf Dietrich von der Lausitz und Andere schlossen sich ihm an. Auch Landgraf Ludwig eilte jetzt seinem kaiserlichen Oheim zur Hülfe. Diese sächsischen und thüringischen Schaaren scheinen erst in Como, wohin Philipps Heer von Bellinzona gezogen war, sich mit diesem vereinigt zu haben.

Die Lombarden waren von dem Anrücken der Deutschen, bis sie bei Bellinzona sich zeigten, auffallender Weise ohne alle Kunde geblieben. Als der Kaiser, der sich zu Pavia aufhielt, die Nachricht erhielt, daß das ersehnte Hülfsheer sich bei Como sammele, eilte er selbst mit einem kleinen Gefolge deutscher Ritter dorthin und begrüßte freudig die Landsleute, die seinem Rufe Folge geleistet hatten. Es

waren etwa 2000 Mann, darunter gegen 1000 Ritter; der Kaiser mochte auf eine ausgiebigere Unterstützung gerechnet haben, aber immerhin war sie ihm hoch willkommen. Sofort bot er dann die gesammten Streitkräfte von Como auf, und mit ihnen und dem Hülfsheere bezog er ein Lager bei Cairate an der Olona, einige Meilen südwestlich von Como, schon auf mailändischem Gebiet. Seine Absicht war in der Richtung auf Mailand selbst vorzudringen, während ein anderes Heer von Pavia aus, wie verabredet war, gleichfalls gegen Mailand vorrücken und ihm entgegenkommen sollte.

Der Kaiser glaubte, daß die Mailänder völlig unvorbereitet auf einen Angriff seien. Aber diese hatten inzwischen die eilige Hülfe der Bundesgenossen in Anspruch genommen, und diese wurde ihnen bereitwillig gewährt. Indessen waren noch nicht alle Streitkräfte, auf die man in Mailand rechnete, eingetroffen, als angesichts der drohenden Gefahr das mailändische Heer mit dem Carroccio aus der Stadt ausrückte; es schlossen sich ihm funfzig Ritter aus Lodi, ungefähr 300 Ritter von Novara und Vercelli, 200 Ritter von Piacenza und die gesammten Ritterschaften von Brescia, Verona und der veronesischen Mark an. Zum Schutze der Stadt ließ man das Fußvolk von Brescia und Verona in derselben zurück, ein anderer Theil des Fußvolks der verbündeten Städte blieb in der Umgebung oder war noch auf dem Marsche begriffen.

In der Frühe des 29. Mai stand das lombardische Heer bei Legnano an der Olona, nicht ganz drei deutsche Meilen von Mailand, während der Kaiser noch nördlich bei Cairate lagerte, nur etwa eine Meile vom Feinde entfernt. In den ersten Morgenstunden rückten die Lombarden bis zu einem Platze zwischen Borsano und Busto Arsizio vor, machten hier Halt — es war erst gegen 9 Uhr — und sandten sogleich 700 Ritter aus, um zu erkunden, wie nahe der Feind sei. Nach einem Ritte von kaum einer halben Meile stießen diese Kundschafter auf 300 deutsche Ritter, denen der Kaiser mit seinem ganzen Heere auf dem Fuße folgte. Denn sobald er von dem Anrücken der Lombarden erfuhr, hatte er beschlossen sie unverzüglich aufzusuchen und anzugreifen.

Friedrich scheint die Stärke des gegen ihn anrückenden Heeres sehr unterschätzt zu haben; denn es ist sonst schwer erklärlich, daß er nicht nach Como, wohin ihm der Weg offen stand, zurückging und weitere Verstärkungen, namentlich durch die Ritterschaft des Markgrafen von

Montferrat, an sich zog. Als er aber dann sich dem an Zahl überlegenen Feinde gegenübersah, hielt er es für unrühmlich dem Kampfe auszuweichen; er glaubte auch jetzt noch, im Vertrauen auf die deutsche Tapferkeit, daß er den Italienern den Sieg werde abgewinnen können. Die lombardischen Kundschafter und die deutschen Ritter waren, sobald sie einander ansichtig geworden waren, in ein Handgemenge gerathen, und an dem Kampfe hatten sich auch die nachrückenden Ritterschaaren des Kaisers sofort betheiligt. Die lombardischen Ritter konnten sich in dem ungleichen Kampfe nicht lange behaupten; sie wandten den Rücken und suchten zu ihrem Heere und dem Carroccio zurückzugelangen. Aber der Kaiser mit seinen Rittern stürmte ihnen nach; in kurzer Zeit befand er sich vor dem mailändischen Heere, welches kampfbereit vor dem Carroccio aufgestellt war.

In mehreren Reihen stand hier zunächst die Reiterei von Brescia, Verona und anderen Bundesstädten mit einem Theil der Mailänder Ritter dem Kaiser gegenüber. Ohne Halt zu machen griff er sogleich diese Reihen an, und dem wuchtigen Anprall der deutschen Ritter hielten die Lombarden nicht Stand. Ihre Reihen wurden zerrissen; bald jagten in wilder Flucht die Ritter von Brescia, Verona und anderen Bundesstädten davon. Der Kaiser konnte bis zu dem Carroccio selbst vordringen, aber hier gewann der bis dahin für ihn so glückliche Kampf eine unheilvolle Wendung.

Unmittelbar um das Carroccio war der kräftigste Theil der Mailänder Ritterschaft und besonders das Mailänder Fußvolk geschaart; alle voll Ingrimm gegen den Kaiser, der einst ihre Stadt vom Erdboden vertilgt hatte, und im Gefühl, daß ihre Niederlage sie noch einmal dem früheren Elende preisgeben würde. Alle waren entschlossen das Carroccio, so lange noch ein Athemzug in ihnen wäre, zu vertheidigen und dem gefürchteten Feinde keinen Fuß breit zu weichen. Trotz der Flucht der Ihrigen griffen sie, als sie den deutschen Rittern sich gegenüber sahen, nachdem sie sich dem Schutze Gottes, des heiligen Petrus und des heiligen Ambrosius empfohlen, todesmuthig die Kaiserlichen an, und der Kaiser sah bald, daß gerade in dem Fußvolk, welches er gering geachtet hatte, die größte Gefahr für seine Ritter bestand. Von den Schilden gedeckt, ging das Fußvolk mit weit vorgestreckten Lanzen gegen die deutsche Ritterschaft vor und verwickelte diese in einen völlig ungewohnten Kampf. Die Streitrosse sanken, von den

Speeren durchbohrt, und auch Manche der Ritter selbst erhielten tödtliche Wunden. Gleich beim ersten Angriff stürzte der Bannerträger des Kaisers, von einer Lanze getroffen, zur Erde und wurde von den Hufen der Rosse zermalmt. Das Verschwinden des kaiserlichen Feldzeichens machte auf die Deutschen den übelsten Eindruck; ihr Siegesmuth sank.

Es entspann sich nun ein verworrener, mit der ärgsten Erbitterung von beiden Seiten geführter Kampf, der mehrere Stunden unentschieden hin und her schwankte. Der Kaiser selbst stritt Allen voran, in seinen glänzenden Waffen überall sichtbar. Da wurde er durch einen heftigen Lanzenstoß aus dem Sattel geworfen; man sah ihn sinken, und sein Mißgeschick steigerte die Verwirrung der Seinen auf das Höchste. Der Kaiser erkannte, daß er nur zu seinem Verderben den Kampf weiter fortsetzen konnte, und gab das Zeichen zum Rückzug; er selbst war unter den Letzten, welche den Schlachtplatz verließen. Erst gegen Sonnenuntergang verhallte das Waffengetöse; ein heißer Tag ging zu Ende.

Der Rückzug der Deutschen war ordnungslos; in wilder Flucht dachte jeder nur daran das Leben zu retten. Die Meisten suchten an den Ticino zu gelangen, um sich dann jenseits desselben zu bergen. Die Nacht kam den Flüchtlingen zur Hülfe, und Vielen gelang es den verfolgenden Mailändern zu entrinnen. Aber Andere sanken noch auf der Flucht unter den feindlichen Schwertern, wie vorher ihre Brüder im Kampfe.

Das Lager des Kaisers fiel gleich nach der Schlacht in die Hände der Mailänder*). Sie waren stolz darin Schild und Lanze, Fahne und Kreuz, welche zum kaiserlichen Hausgeräth gehörten, zu erbeuten; außerdem fanden sie unter dem zurückgelassenen Gepäck viel Gold und Silber nebst kostbarem Schmuck; Rosse und Waffen, welche die deutschen Ritter im Lager geborgen glaubten, kamen jetzt dem Feinde zu gut. Die reiche Beute sahen die Mailänder nicht als Eigenthum ihrer Stadt allein, sondern auch des Bundes und des Papstes an.

*) Wie es scheint, fand bei dem Lager kein Kampf mehr statt; es war wohl nur unzureichend für den Schutz desselben gesorgt. Den Rittern muß die Rückkehr zum Lager durch die Wendungen der Schlacht abgesperrt gewesen sein.

Eine große Zahl von Gefangenen war theils in der Schlacht, theils auf der Verfolgung der Flüchtlinge, theils bei der Besitznahme des Lagers gemacht worden. Unter ihnen werden Berthold von Zähringen, ein Bruder des Erzbischofs Philipp von Köln und ein Verwandter der Kaiserin, ohne Zweifel der Graf von Flandern, besonders genannt. Am schlimmsten erging es den Comasken, obwohl sie am Kampfe selbst keinen hervorragenden Antheil genommen hatten; Manche von ihnen waren getödtet und fast die ganze andere Mannschaft gerieth in Gefangenschaft. Alle Gefangenen wurden nach Mailand gebracht, wo man die Deutschen bald gegen Lösegeld freigegeben zu haben scheint; die Comasken mußten länger im Kerker schmachten, bis ihre Stadt endlich durch große Opfer ihre Befreiung erkaufte.

Vom Dunkel begünstigt, war der Kaiser unbemerkt dem Feinde entkommen und hatte endlich einen Versteck gefunden, der ihm Sicherheit bot. Hier hielt er sich einige Tage verborgen, bis er keine Nachstellungen mehr zu besorgen hatte. Niemand wußte von seinem Schicksal, und die Seinigen waren in großer Besorgniß um sein Leben. Vor Allen war die Kaiserin, die in Pavia zurückgeblieben war, schwer bedrückt und legte Trauerkleider an. Da erschien er unerwartet nur mit einem geringen Gefolge wieder in Pavia und wurde hier mit hellem Jubel begrüßt. Nach und nach sammelten sich hier auch die anderen Herren, welche dem Verderben entgangen waren. Es zeigte sich, daß der Verlust weit geringer war, als man erwartet hatte. Von den deutschen Fürsten, die am Kampfe sich betheiligt hatten, wurden nur die vorhin erwähnten Gefangenen vermißt; von den Rittern waren Manche gefallen, Andere in die Hand der Feinde gerathen, aber auch von ihnen war die Mehrzahl entronnen. Die auf dem Schlachtfelde gebliebenen Leute waren meist nur von geringer Bedeutung. Der Kaiser war bald in Pavia wieder von einer stattlichen Anzahl deutscher und italienischer Großen umgeben.

Ohne Frage hatte der Kaiser eine sehr empfindliche Niederlage erlitten, die seine Lage in der Lombardei erschwerte. Aber daran fehlte doch viel, daß sie eine verzweifelte gewesen wäre. Abgesehen davon, daß er auf eine Unterstützung Comos nicht mehr zu rechnen hatte, blieben Alle in Italien, die bisher zu ihm gehalten hatten, fest auf seiner Seite, und von dem neuen Zuzug aus Deutschland war ein nicht geringer Theil doch noch nach Pavia gelangt. Trotzdem hielt der Kaiser

jetzt so wenig, wie früher, seine Macht für ausreichend, um den Lombardenbund niederzuwerfen, und auf neue Verstärkungen war in absehbarer Zeit nicht zu rechnen. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn er von Neuem seine Gedanken darauf richtete, wie er zu einem annehmbaren Frieden mit den Lombarden gelangen könne; zunächst blieb er in Pavia, um diese Stadt gegen einen Angriff der Lombarden zu sichern.

Auffällig ist, daß die Lombarden ihren Sieg nicht sogleich im rechten Augenblick auszunutzen suchten. Es wird dies wohl nur daraus erklärlich, daß sie unter einander auch jetzt nicht einig waren. Cremona, dessen Verhältniß zum Kaiser bereits mehr als bedenklich war, hatte Mailand gar keinen Beistand geleistet, und andere Städte hatten sich mindestens säumig erwiesen. Dazu kam, daß die bundestreuen Städte, welche Mailand zur Hülfe geeilt waren, in der Schlacht schwere Verluste erlitten hatten und zur Fortsetzung des Kampfes nicht gerüstet waren.

Bei dieser Sachlage schien es den Consuln von Cremona nicht aussichtslos einen erneuten Versuch zur Herstellung des Friedens zu machen. Sie legten dem Kaiser im Entwurf eine Friedensurkunde vor, welche sich im Ganzen an ihren früheren Schiedsspruch anschloß, ja größtentheils den Wortlaut desselben wiederholte. Die Aenderungen bestanden hauptsächlich darin, daß die Lombarden zu dem Fodrum nur bei der Fahrt zur Kaiserkrönung verpflichtet sein, die Appellation an den Kaiser gegen Entscheidungen der Consuln in Fortfall kommen, Criminalklagen in Zukunft nur noch vor die Consuln gebracht werden sollten, daß ferner nicht nur Cremona, sondern auch Piacenza die Wahrung bestimmter Rechte ausdrücklich ausbedungen und die Erhaltung Alessandrias als Stadt gefordert wurde. In Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse war an den Bestimmungen des Schiedsspruchs Nichts geändert worden.

Dieser Friedensentwurf wurde dem Kaiser von den Consuln von Cremona, die in Begleitung vieler Ritter und Bürger vor ihm erschienen waren, persönlich überbracht und ihm die Herstellung des Friedens beweglich an das Herz gelegt. Er zeigte sich ihren Vorstellungen geneigt, indem er seine friedfertige Gesinnung scharf betonte. Er erklärte, daß er auf den Rath der Fürsten bereit sei den einst von Vielen beschworenen Vertrag von Montebello noch jetzt anzuerkennen,

überdies Alles, was später zu Lodi, Morimondo, Graffignana, Siziano, Novara oder an anderen Orten zwischen seinen Gesandten und den Lombarden vereinbart sei, zu genehmigen, endlich den ihm von den Cremonesen übergebenen Friedensentwurf, obwohl er in manchen Punkten ihm sehr beschwerlich schiene, auf den Rath seiner Fürsten und der ihm getreuen Italiener an seiner Seite wegen der Verdienste und Bitten der Cremonesen anzunehmen und die in demselben enthaltenen Bestimmungen zu halten. Er machte zugleich den Consuln und den Bürgern aller Bundesstädte von seinem Entschlusse Mittheilung.

Wahrscheinlich steht im Zusammenhange mit diesen Friedensbestrebungen Cremonas ein großer Gnadenbrief, welchen der Kaiser der Stadt am 29. Juli zu Pavia ertheilte. Er bestätigte ihr in demselben alle ihre alten Rechte und Besitzungen in weitestem Umfang; im Besonderen überließ er ihr Alles, was in Crema und im Lande zwischen Adda und Oglio dem Reiche gehört hatte, und verbot hier den Bau von Burgen oder anderen Befestigungen. Aus der Urkunde geht deutlich das nahe Verhältniß hervor, in welchem Cremona schon damals zum Kaiser stand, aber es ist nicht minder gewiß, daß die Stadt doch noch nicht aus dem Lombardenbunde ausgetreten war, sondern immer noch ihre frühere Stellung in demselben beanspruchte.

Die Lombarden nahmen, wie zu erwarten stand, die Friedensvorschläge Cremonas nicht an, vielmehr begannen sie sich zu neuen Kämpfen zu rüsten; vor Allen gelüstete es Mailand nach neuen kriegerischen Ehren. Man stand noch völlig unter den Eindrücken der Schlacht bei Legnano. Wie sie die Hoffnungen des Kaisers herabgestimmt, so hatte sie die der Lombarden belebt. Der Siegespreis gebührte unbestritten Mailand, welches nach so vielem Mißgeschick nun seine hervorragende Stellung in der Lombardei wieder gewann. Aber indem Mailand stieg, wurde Cremona zurückgedrängt, und es war keine Frage mehr, daß über kurz oder lang gerade diese Stadt, welche die Führung des Bundes bis dahin gehabt hatte, auf des Kaisers Seite übertreten werde. Ein tiefer Riß machte sich so in den Bundesangelegenheiten fühlbar; er drohte sich zu erweitern und Gefahr über Gefahr herbeizuführen.

War Mailands Stellung durch sein Waffenglück mächtig gestiegen, so hat doch der Tag von Legnano den Lombardenbund eher gelockert als befestigt. Mit berechtigtem Mißtrauen sahen die Bundesgenossen,

wie sich Cremona um die Gunst des Kaisers bemühte, und ihre Besorgniß wuchs, als lautbar wurde, daß der Kaiser mit Papst Alexander in neue Verhandlungen getreten sei und die Beendigung des Kirchenstreites in Aussicht nehme.

13.

Der Vertrag von Anagni.

Die Würzburger Beschlüsse, obwohl mit tausend Eiden beschworen und mit rücksichtsloser Härte Anfangs durchgeführt, hatten doch allmählich mehr und mehr ihre Bedeutung verloren. Schon seit geraumer Zeit dachte wohl Niemand daran, daß sie noch nach ihrem Wortlaut durchführbar seien. Der Kaiser selbst hatte wiederholt die Hand zu Verhandlungen geboten, welche doch nur auf die Beseitigung jener Beschlüsse abzielen konnten. Schon in Deutschland hatte er in der Salzburger Sache sich zu weitgehenden Concessionen an die Alexandriner verstanden, noch weniger hatte er sie dann in der Lombardei verweigert. Mochte er, als er abermals in Italien eindrang, noch den Glauben hegen, daß es ihm durch glückliche Waffenerfolge und die Niederwerfung der rebellischen Städte glücken werde den Starrsinn Alexanders zu beugen und ihn zu einem dem Reiche günstigen Abkommen zu zwingen, so hatte er doch nach dem Scheitern des Friedens von Montebello sich sogar herbeigelassen die Hülfe Alexanders in Anspruch zu nehmen, um eine Verständigung mit den Lombarden zu erreichen. Auch damit hatte er nichts gewonnen, und das Ende des Kirchenstreites schien sogar wieder in unabsehbare Ferne gerückt. Der Lombardenbund und Alexander blieben in engstem Zusammenschluß, und die Schlacht bei Legnano wurde wie in Italien, so auch in Deutschland nicht nur als ein Sieg der Lombarden, sondern auch als ein Sieg Alexanders und der kirchlichen Sache angesehen. Eine günstigere Wendung der Dinge ließ sich kaum anders erwarten, als wenn es gelang das Interesse des Papstes von dem der Lombarden zu trennen.

So reifte im Kaiser der Gedanke, die im vorigen Jahre abgebrochenen Verhandlungen mit der Curie wieder aufzunehmen. Freilich ließ sich ein befriedigendes Ergebniß nur dann hoffen, wenn er sich entschloß rückhaltslos Alexander als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen; denn schließlich waren bisher alle Verhandlungen daran gescheitert, daß er diesen Schritt scheute, der mit seinem in Würzburg geleisteten Eide im grellsten Widerspruch stand. Es konnte aber auf ihn nicht ohne Eindruck bleiben, daß unter den deutschen Bischöfen an seiner Seite die Meinung immer lauter wurde, daß die Herstellung des Kirchenfriedens trotz aller Schwierigkeiten und Bedenken nothwendig sei. So rieth ihm zur Nachgiebigkeit Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der wohl nie ein entschiedener Anhänger des Schismas gewesen war; so Bischof Konrad von Worms, der schon vor fünf Jahren gewählt, aber sich aus kirchlichen Bedenken immer noch der Weihe entzogen hatte, ein Mann, der großes Vertrauen beim Kaiser genoß und den er vor nicht langer Zeit mit einer Gesandtschaft nach Constantinopel betraut hatte. Auch Christian von Mainz wird sich derselben Ansicht zugeneigt haben. Damals stand Christian mit einem Heere in den südlichsten Theilen der Mark von Ancona — sei es um einen neuen Angriff des Siciliers von dieser Seite oder einer griechischen Invasion vorzubeugen. Da die Einwohner von Fermo reichsfeindliche Gesinnungen hegten, griff der Erzbischof ihre Stadt an, eroberte und zerstörte sie am 21. September 1176. Niemand konnte an seiner Treue und Ergebenheit zweifeln, dennoch glaubte man, und schwerlich mit Unrecht, daß er den Kampf gegen Alexander schon mit schwerem Herzen fortführe.

Noch von anderer Seite wurde dem Kaiser die Herstellung des Kirchenfriedens an das Herz gelegt. Wieder erschien an seinem Hofe jener ihm vertraute Laienbruder der Karthause von Silve bénite, der schon 1168 in den Tagen höchster Bedrängniß ihn mit Alexander zu versöhnen gesucht hatte*). Bruder Theoderich rieth dringend zum Frieden und durch seinen Mund auch Hugo, der Abt des jener Karthause nahe gelegenen Cistercienserklosters Bonnesvaux**). Der Kaiser erwog ihre Rathschläge mit seinen Vertrauten, und Theoderich konnte beruhigende Erklärungen dem Abte zurückbringen. Bald darauf

*) Vergl. S. 595.
**) Unfern von Vienne, wie Silve bénite auf burgundischem Boden.

erhielt Abt Hugo den Auftrag, sich zum 29. September selbst beim Kaiser einzustellen; dieser schrieb ihm, daß von den beiden kirchlichen Parteien ununterbrochen über einen Ausgleich verhandelt werde, ein endgültiger Friede in naher Aussicht stehe und er besonders deshalb die Anwesenheit des Abtes wünsche. Eine ähnliche Einladung wird damals an Bruder Theoderich und an jenen Pontius, der schon früher als Abt von Clairvaux sich um die Beseitigung des Schismas bemüht hatte*) und inzwischen zum Bischof von Clermont erhoben war, ergangen sein. Wir finden diese Klosterbrüder später am Hofe des Kaisers; wir wissen nicht, wann sie dort eingetroffen sind, aber Friedrich selbst hat bezeugt, daß sie einen hervorragenden Antheil an der Herstellung des Kirchenfriedens gehabt haben, und es scheint, als ob sie bei allen den folgenden Verhandlungen mit der Curie nicht unbetheiligt gewesen seien.

Nichts zeigte deutlicher, daß der Kaiser zu einem Einlenken in seiner kirchlichen Politik bereit war, als daß er die noch in der Heimat verbliebenen deutschen Bischöfe und Prälaten entbot sich an seinem Hofe im November einzustellen; er stellte ihnen dabei ein Concil in Aussicht, durch welches das Schisma beseitigt werden sollte. Wie er einst im Anfange der Kirchenspaltung seine Maßregeln durch Concilbeschlüsse hatte sanctioniren lassen, so schien auch das Ende derselben einer solchen Sanction zu bedürfen; was eine Synode zu Pavia vor sechzehn Jahren beschlossen hatte, schien eine neue Synode daselbst jetzt beseitigen zu können. In der That machten sich bald einige deutsche Kirchenfürsten auf, um zu dem Concil zu erscheinen. Indessen war, noch ehe sie in der Lombardei eintrafen, der Kaiser selbst in Verbindung mit Papst Alexander getreten. Er hatte Wichmann von Magdeburg und Konrad von Worms mit den ausgedehntesten Vollmachten — er soll sich eidlich zur Anerkennung ihrer Maßnahmen im Voraus verpflichtet haben — nach Anagni gesendet, wo der Papst damals residirte. Ihnen hatte sich Wortwin, der Protonotar des Kaisers, angeschlossen, und zu ihnen stieß auf der Reise auch Erzbischof Christian, der sein Heer in der Mark entlassen hatte und dessen Theilnahme an den bevorstehenden Verhandlungen der Papst selbst gewünscht haben soll.

---

*) Vergl. S. 629. 635. 645. 646. 669.

Alexander hatte bis dahin fest zu den Lombarden gehalten. Erst vor Kurzem hatte er die Cardinäle Hildebrand und Ardicio nach der Lombardei gesendet und sie beauftragt die Erzbischöfe von Mailand, Ravenna und Aquileja zu berufen, um über die Comasken wegen ihres Abfalls vom Bunde den Bann zu verhängen*). Dennoch waren die Gesandten des Kaisers eines freundlichen Empfanges, wie es scheint, im Voraus versichert. Als sie nach Tivoli kamen, ließen sie dem Papste ihre Ankunft und den Zweck ihrer Reise melden, und sofort wurden ihnen zwei Cardinäle und einige Große der Campagna entgegengeschickt, um sie nach Anagni zu geleiten. Am 21. Oktober trafen sie dort ein.

Am folgenden Tage empfing der Papst, umgeben von den Cardinälen und einer großen Menge von Klerikern und Laien, im Dome die kaiserlichen Gesandten. Sie nahten sich ihm mit der größten Ehrerbietung und ihr Sprecher erklärte, daß der Kaiser, von ganzem Herzen einen vollständigen Frieden mit der Kirche ersehnend, sie mit allen Vollmachten zum Abschluß desselben versehen habe; dringend wünsche er, daß die im vorigen Jahre mit den Cardinälen gepflogenen, aber damals abgebrochenen Verhandlungen jetzt zum Abschluß gebracht würden, damit die leidigen Wirren endlich beseitigt und durch die beiden Häupter der Welt der ersehnte Friede allen Kirchen und allen Christen zurückgegeben werde. Der Papst antwortete: er sei durch die Ankunft der Gesandten hoch erfreut; denn nichts sei ihm erwünschter, als wenn der Kaiser, der mächtigste Fürst der Welt, ihm und der Kirche vollen Frieden gewähren wolle; sei dies aber seine Absicht, so müsse er den Frieden auch auf die treuen Bundesgenossen der Kirche ausdehnen, namentlich auf den König von Sicilien, die Lombarden und den Kaiser von Constantinopel.

Die Gesandten nahmen Anstand auf weitere Erörterungen in der großen Versammlung einzugehen, erklärten vielmehr, daß sie nur mit dem Papste und den Cardinälen zu verhandeln beauftragt seien; denn auf beiden Seiten fehle es nicht an Personen, die den Frieden hindern wollten. Hierauf zog sich der Papst mit den Cardinälen und den Gesandten in die Sakristei zurück, wo unverzüglich in die Verhandlungen

*) Es geschah dies nach Analogie der Strafen, welche Alexander 1170 wegen Bundesbruchs bestimmt hatte. Vergl. S. 650. 651.

eingetreten wurde. Aber es zeigten sich bei diesen alsbald bedenkliche Schwierigkeiten, da mächtige Herren tief in das Schisma verwickelt und überdies weitgreifende Streitpunkte zwischen Kirche und Reich zu entscheiden waren. Es wurden deshalb einige Cardinäle ausersehen, welche mit den kaiserlichen Gesandten einen Friedensentwurf vereinbaren sollten. Die Berathungen über denselben fanden im Geheimen statt und dehnten sich über zwei Wochen aus. Man zog die kanonischen Bestimmungen, die Privilegien der Kaiser und anderes Material zu Rath und disputirte darüber in der eingehendsten Weise. Endlich gelangte man zu voller Einigung und stellte die vereinbarten Punkte in einem Schriftstück zusammen, welches dann auch die Billigung des Papstes und aller Cardinäle fand.

Das wichtige Schriftstück, auf welchem der ganze weitere Gang der Verhandlungen beruhte, ist erst in neuester Zeit bekannt geworden. Es wird nothwendig sein, im Folgenden seinen ganzen Wortlaut wiederzugeben:

1. Der Herr Kaiser, die Frau Kaiserin und der Herr König Heinrich werden der römischen Kirche das, was das Erste und Hauptsächlichste ist, gewähren, daß sie nämlich den Herrn Papst Alexander als katholischen und allgemeinen Papst anerkennen und ihm die gebührende Ehrfurcht erweisen, wie ihre katholischen Vorgänger sie seinen katholischen Vorgängern erwiesen haben.

2. Der Herr Kaiser wird wahren Frieden sowohl dem Herrn Papst Alexander wie allen seinen Nachfolgern und der ganzen römischen Kirche gewähren.

3. Alle Regalien und andere Besitzungen des heiligen Petrus, welche er selbst oder die Seinen oder Andere, von ihm begünstigt, an sich gebracht und welche die römische Kirche seit der Zeit des Innocenz gehabt hat, wird er dem Herrn Papst Alexander und der römischen Kirche zurückgeben und ihr zur Bewahrung des Besitzes hülfreich sein.

4. Den Besitz der römischen Präfectur wird der Herr Kaiser freiwillig und vollständig dem Herrn Papst Alexander und der römischen Kirche zurückgeben. Wenn aber nach vollständiger Zurückgabe der Herr Kaiser irgend ein Recht daran vom Herrn Papst und der römischen Kirche beanspruchen will, so werden auf seine Forderung der Herr Papst und die römische Kirche bereitwillig ihm zu Recht stehen.

5. Desgleichen wird der Herr Kaiser alle Vasallen der Kirche, welche er auf Veranlassung des Schismas ihr entzogen und seinerseits belehnt hat, entlassen und dem Herrn Papst und der römischen Kirche zurückgeben.

6. Auch den Besitz des Landes der Gräfin Mathilde, wie ihn die römische Kirche zur Zeit Kaiser Lothars und des Herrn König Konrads und noch zur Zeit des Herrn Kaiser Friedrichs selbst gehabt hat, wird er dem Herrn Papst Alexander und der römischen Kirche zurückgeben, wie es auch unter den Friedensvermittlern besprochen ist.

7. Ueberdies werden der Herr Papst und der Herr Kaiser zur Erhaltung der Ehren und Rechte der Kirche und des Reichs einer den andern unterstützen, der Herr Papst als gütiger Vater seinen ergebenen und theuersten Sohn, den allerchristlichsten Kaiser, der Herr Kaiser als ergebener Sohn und allerchristlichster Kaiser seinen geliebten und verehrten Vater, den Vicarius des heiligen Petrus.

8. Alles, was zu Zeiten des Schismas oder auf Veranlassung desselben oder ohne richterliche Entscheidung den Kirchen von dem Herrn Kaiser oder den Seinen genommen ist, wird ihnen zurückgegeben werden.

9. Der Herr Kaiser wird mit den Lombarden wahren Frieden schließen auf Grund von Verhandlungen durch Vermittler, welche der Herr Papst, der Herr Kaiser und die Lombarden zu dem Ende aufstellen werden. Wenn über den Frieden zwischen dem Herrn Papst und dem Herrn Kaiser genügende Uebereinkunft erreicht, dagegen bei den Verhandlungen über den Frieden zwischen dem Herrn Kaiser und den Lombarden eine Schwierigkeit auftauchen sollte, die von den Vermittlern nicht zu beseitigen ist, soll es bei der Entscheidung der Majorität der von dem Herrn Papste und dem Herrn Kaiser aufgestellten Vermittler verbleiben. Die Zahl der Vermittler soll gleich sein.

10. Der Herr Kaiser wird dem König von Sicilien, dem Kaiser von Constantinopel und Allen, welche die römische Kirche unterstützt haben, wahren Frieden gewähren und ihnen weder in Person noch durch die Seinen für die der römischen Kirche geleisteten Dienste Uebles zufügen.

11. Ueber die Streitigkeiten, welche vor der Zeit des Herrn Papstes Hadrian zwischen der Kirche und dem Kaiser, wie zwischen dem Herrn Kaiser und dem Könige von Sicilien schwebten, werden

Vermittler von dem Herrn Papst und dem Herrn Kaiser bestellt und die Streitigkeiten durch Urtheilsspruch oder Vereinbarung dieser Vermittler beendigt werden. Während der Friedensverhandlungen werden die Kämpfe und Feindseligkeiten ruhen. Wenn die Vermittler nicht einig werden sollten, werden durch Entscheidung des Herrn Papstes und des Herrn Kaisers oder der Männer, die sie damit betrauen sollten, diese Streitigkeiten entschieden werden. Inzwischen werden in gleicher Weise von beiden Seiten die Feindseligkeiten ruhen.

12. Dem sogenannten Kanzler Christian wird das Erzbisthum Mainz und Philipp das Erzbisthum Köln zugestanden und beide Bisthümer ihnen mit der ganzen Fülle der erzbischöflichen Würden und Rechte bestätigt werden. Das erste Erzbisthum, welches im deutschen Reiche erledigt werden sollte, wird dem Herrn Konrad*) durch die Autorität des Herrn Papstes und mit Unterstützung des Herrn Kaisers überwiesen werden, wenn nämlich dasselbe ihm angemessen erscheint. Inzwischen wird durch den Herrn Papst und den Herrn Kaiser ehrenvolle Fürsorge für ihn getroffen werden.

13. Dem sogenannten Calixt wird eine Abtei gegeben werden. Seine sogenannten Cardinäle werden in die Stellen, die sie vor dem Schisma inne hatten, wenn sie nicht freiwillig oder nach richterlichem Spruch dieselben vorher aufgegeben haben, zurückkehren; auch sollen sie bei den Aemtern belassen werden, welche sie vor dem Schisma erlangt haben.

14. Der sogenannte Bischof Gero von Halberstadt wird unbedingt abgesetzt und der wahre Bischof von Halberstadt Udalrich hergestellt werden. Die Veräußerungen und Verleihungen Geros, wie in gleicher Weise die aller Eindringlinge, werden durch die Autorität des Herrn Papstes und des Herrn Kaisers cassirt und das den Kirchen Entfremdete ihnen zurückgegeben werden.

15. Die Wahl des Bischofs von Brandenburg**) zum Erzbischof von Bremen wird untersucht und, wenn sie kanonisch erfolgt ist, der Bischof an diese Kirche versetzt werden. Alles, was von Balduin, der jetzt an der Spitze der Bremer Kirche steht, veräußert oder zu Lehen

*) Der Cardinal Konrad von Wittelsbach ist gemeint.
**) Vergl. oben S. 630. 636.

ausgethan ist, wird dieser Kirche, wie es kanonisch und gerecht, zurückgegeben werden.

16. Ebenso wird der Salzburger Kirche Alles, was zur Zeit des Schismas ihr entzogen ist, zurückgegeben werden.

17. Alle Kleriker in Italien oder in anderen Ländern außerhalb des deutschen Reichs werden der Bestimmung und Entscheidung des Herrn Papstes Alexander, seiner Nachfolger und der römischen Kirche überlassen werden. Wenn aber der Herr Kaiser für die Belassung Einiger in Aemtern, welche sie kanonisch erlangt haben, Fürbitte einlegen will, so wird er für zehn oder zwölf auf sein Andringen Gehör finden.

18. Auch wird Garsidonius von Mantua*) in sein früheres Bisthum wieder eingesetzt werden, doch unter der Bedingung, daß der jetzige Bischof von Mantua durch die Autorität des Herrn Papstes und mit Unterstützung des Herrn Kaisers an das Bisthum von Trient versetzt wird, wenn nicht etwa zwischen dem Herrn Papst und dem Herrn Kaiser eine Vereinbarung getroffen wird, wonach für ihn durch ein anderes Bisthum gesorgt wird.

19. Der Erzpriester von Sacco**) wird in sein früheres Erzpriesterthum und die anderen Beneficien, welche er vor dem Schisma hatte, vollständig wieder eingesetzt werden.

20. Auch werden Alle im deutschen Reiche, die von einst Katholischen oder von solchen, die von Katholischen die Weihe empfangen haben, ordinirt worden sind, in die so empfangenen Aemter wieder eingesetzt werden.

21. Die Sache der sogenannten Bischöfe von Straßburg und Basel im deutschen Reiche, die von Guido von Crema geweiht worden sind, wird von den obengenannten Vermittlern zehn oder acht Bischöfen nach ihrer Wahl übertragen werden; diese werden eidlich versichern, daß sie nur ein solches Gutachten über jene dem römischen Papste und dem Herrn Kaiser ertheilen werden, als sie kanonisch geben zu können glauben, ohne das Seelenheil des Herrn Kaisers oder des Herrn Papstes, wie ihr eigenes zu gefährden, und der Herr Papst wird ihrem Gutachten beipflichten.

---

*) Vergl. S. 753.

**) Vergl. S. 755.

22. Der Herr Papst und alle Cardinäle, wie sie den Herrn Kaiser als römischen und katholischen Kaiser anerkennen werden, ingleichen Beatrix seine glückreiche Gemahlin als katholische und römische Kaiserin, so daß sie von dem Herrn Papst Alexander oder einem Legaten desselben die Krone empfangen kann, so werden sie auch den Herrn Heinrich, den Sohn Beider, als römischen und katholischen König anerkennen.

23. Auch werden der Herr Papst Alexander und die Cardinäle wahren Frieden gewähren dem Herrn Kaiser Friedrich, der Frau Kaiserin Beatrix, König Heinrich, dem Sohne Beider, und allen ihren Anhängern, unbeschadet jedoch dessen, was der Bestimmung und der Entscheidung des Herrn Papstes und der römischen Kirche durch das gegenwärtige Schriftstück überlassen ist, und unbeschadet jedes Rechtes der römischen Kirche gegen die unrechtmäßigen Besitzer ihrer Güter und aller der zu Gunsten des Herrn Papstes und der Kirche, wie zu Gunsten des Herrn Kaisers und des Reichs hier verzeichneten Bestimmungen.

24. Der römische Papst wird versprechen, daß er selbst und alle Cardinäle den erwähnten Frieden gewissenhaft halten werden, und wird darüber ein Privilegium mit der Unterschrift aller Cardinäle ausstellen. Auch die Cardinäle selbst werden eine Bestätigungsurkunde mit Beisetzung ihrer Siegel ausfertigen.

25. Der Herr Papst wird sofort ein Concil berufen, soweit dies in der Eile geschehen kann, und mit den Cardinälen, Bischöfen und anderen Geistlichen die Excommunication über Alle verhängen, die den Frieden zu brechen versuchen sollten; auch auf einem allgemeinen Concil wird er später dasselbe thun.

26. Mehrere vornehme Römer und Capitane der Campagna werden diesen Frieden eidlich bekräftigen.

27. Der Kaiser wird diesen Frieden durch seinen und seiner Fürsten Schwur bestätigen und diese Bestätigung durch eine Urkunde mit seiner und der Fürsten Unterschrift bekräftigen.

28. Wenn unglücklicher Weise der Herr Papst zuvor sterben sollte, so werden der Herr Kaiser und der Herr König Heinrich, sein Sohn, und die Fürsten diese Friedensvereinbarung getreulich beobachten gegen die Nachfolger des Papstes, alle Cardinäle, die gesammte römische Kirche, den König von Sicilien, die Lombarden und ihre anderen Anhänger.

Desgleichen werden, wenn unglücklicher Weise der Herr Kaiser zuvor sterben sollte, der Herr Papst, die Cardinäle und die römische Kirche den erwähnten Frieden getreulich beobachten gegen des Kaisers glückreiche Gemahlin Beatrix, seinen Sohn Heinrich und Alle, die aus dem deutschen Reiche oder sonst ihre Anhänger sind, wie es vorhin bestimmt ist.

29. Während der Dauer der Friedensverhandlungen wird der Herr Kaiser weder selbst noch durch die Seinen das Land des Herrn Papstes mit Krieg überziehen, weder das Land, welches dieser selbst in Besitz hat, noch das, was der König von Sicilien oder Andere von ihm empfangen haben.

30. Sollte, was Gott verhüten möge, ein Theil von den Friedensverhandlungen zurücktreten, so wird, nachdem der Rücktritt dem anderen Theile angezeigt ist, die erwähnte Sicherung noch auf drei Monate unverbrüchlich bestehen bleiben.

Dieses Schriftstück ist der vereinbarte Entwurf für die in Aussicht genommene Friedensurkunde, aber es sind außer diesem Entwurfe noch andere Bestimmungen in Anagni getroffen worden, wie aus einer merkwürdigen Aufzeichnung über die Verpflichtungen erhellt, welche die kaiserlichen Gesandten gegen die mit ihnen verhandelnden päpstlichen Bevollmächtigten nach dem Abschluß der Verhandlungen übernahmen.

Hiernach versprachen die kaiserlichen Gesandten zunächst, daß der Kaiser die Bestimmungen über die Anerkennung Alexanders, die Bewahrung des Friedens gegen ihn, die Zurückgabe der römischen Präfectur und des Landes der Gräfin Mathilde, über die Entschädigung des Gegenpapstes Calixtus und des Erzbischofs Konrad zur Ausführung bringen werde, doch erst dann, wie ausdrücklich bemerkt wird, wenn der Friede vollständig zum Abschluß gebracht sei. In Bezug auf die Regalien und anderen Besitzungen des heiligen Petrus, welche der Kaiser oder die Seinen oder Andere, von ihm begünstigt, an sich gebracht hatten, gelobten die Gesandten eidlich, den Kaiser selbst beschwören zu lassen, daß er Alles, was in seinem und der Seinen Besitz sich befinde, gewissenhaft zurückgeben und sich um die Zurückgabe dessen, was in anderweitigen Besitz gekommen sei, eifrig bemühen werde. Die Gesandten beschworen ferner sich zu bestreben, daß der Kaiser diesen Schwur auch, sobald der Friede mit dem Könige von Sicilien und den Lombarden nach den getroffenen oder noch zu treffenden Bestimmungen

vollständig zur Ausführung gebracht sei, einhalten werde. Auch in Bezug auf die übrigen Punkte des schriftlichen Abkommens versprachen sie sich gewissenhaft zu bemühen, daß Alles so zur Ausführung gelange, wie es festgestellt sei oder in Uebereinstimmung weiter festgestellt werden sollte. Sie gelobten ferner eidlich, daß, wenn der Kaiser vor Abschluß des Friedens sterben sollte, die Kaiserin, ihr Sohn Heinrich und die Fürsten den vereinbarten Friedensentwurf zur Ausführung bringen, beschwören und die Bestimmungen, so wie sie gemeinsam festgestellt, gegen Papst Alexander, dessen Nachfolger, die gesammten Cardinäle und die ganze römische Kirche beobachten würden.

Wenn diese Versprechungen der kaiserlichen Gesandten zur Sicherung des Friedensentwurfs dienen sollten, so zeigen die weiteren, daß sich der Papst zu Anagni dem Kaiser gegenüber bestimmt verpflichtet hatte mit den Cardinälen nach dem nördlichen Italien zu kommen, um dort für den Abschluß des Friedens thätig zu sein. Denn die Gesandten gaben dem Papste, allen Cardinälen und Klerikern für sich, ihre Diener und Alles, was sie mit sich führten, von Seiten des Kaisers und aller der Seinigen sicheres Geleit; auf der Reise nach Venedig oder Ravenna oder anderen Orten, welche sie aufsuchen wollten, sollten sie dort, wie überall, wo sie auf der Hin- und Rückreise sich aufhalten würden, unbelästigt verweilen können, gleichviel ob der Friede zu Stande käme oder vereitelt würde; sollte unglücklicher Weise das Letztere eintreten, so würden, wie sie, die Gesandten, eidlich gelobten, der Kaiser und die Seinen eine vollständige Waffenruhe von drei Monaten nach erfolgtem Bruch gegen den Papst und sein ganzes Land, ob es in seinem Besitz oder dem König von Sicilien oder Anderen verliehen sei, beobachten. Die Gesandten verpflichteten sich dabei eidlich, daß der Kaiser und die Seinen dem Papste und den Cardinälen auf der Reise keine Belästigungen und Hindernisse wissentlich bereiten würden, und der Kaiser, wofern sie ohne sein Wissen ihnen bereitet würden, Abhülfe treffen lassen werde. Die Gesandten versprachen ferner anzuordnen und vom Kaiser zu erwirken, daß ein strenges Gebot durch alle seine Lande an alle seine Beamte und Burgherren und durch die Beamten an ihre Untergebenen erginge, wonach sie bei Strafe an Leib und Gut diejenigen, die zu dem Papste oder den Seinigen gingen oder von ihnen kämen, nicht verletzen oder verletzen lassen dürften und, wenn dies ohne ihr Wissen geschehen sollte, möglichst schnell den Schaden gut machen müßten. Sie versprachen

endlich zu bewirken, daß der Kaiser in Gegenwart eines von dem Papste und den Cardinälen ihnen beigegebenen Botens oder in Gegenwart von Cardinälen, die vorausgeschickt würden, in seinem Namen beschwören lassen werde die erwähnte Sicherheit und Waffenruhe gewissenhaft zu beobachten und beobachten zu lassen.

Schließlich erklärten die kaiserlichen Gesandten noch, daß sobald der Kaiser beschworen habe, was er nach dem gemeinsamen Abkommen beschwören solle, sie von ihrem Eide entbunden seien, mit Ausnahme der Punkte, welche sie ausdrücklich für sich beschworen und namentlich des Punktes, daß sie gewissenhaft sich bemühen würden den vollen Inhalt des gemeinsamen Friedensentwurfs zur Ausführung zu bringen.

Unzweifelhaft werden von Seiten der päpstlichen Bevollmächtigten in ähnlicher Weise, wie von den kaiserlichen Gesandten, Zusicherungen gegeben sein. Dieselben sind uns nicht überliefert, aber sie werden sich darauf bezogen haben, daß der Papst dem Kaiser, dessen Gemahlin und dessen königlichem Sohne die Anerkennung ihrer Würden und vollen Frieden in Aussicht stellte und die Ausführung der vereinbarten Friedensbedingungen versprach, wofern die Verhandlungen mit Sicilien und den Lombarden zum Abschluß gelangten, daß er ferner mit den Cardinälen nach Venedig, Ravenna oder einem anderen norditalienischen Orte zu kommen sich verpflichtete, um den Abschluß des Friedens zu erleichtern.

Auch die uns erhaltenen Actenstücke genügen völlig zum Beweise, daß der Papst und der Kaiser einen bis in alle Einzelheiten eingehenden Friedensentwurf durch Bevollmächtigte bearbeiten ließen und an denselben, so lange nicht von den Bevollmächtigten oder ihren Ersatzmännern Aenderungen gemeinschaftlich vorgenommen wurden, gebunden waren. Nicht minder ist klar, daß der definitive Abschluß des Friedens von dem Ausgange der mit dem König von Sicilien und den Lombarden zu eröffnenden Friedensverhandlungen abhängig gemacht worden war, der Papst sich aber bereit erklärt hatte mit den Cardinälen nach Norditalien zu gehen, um diese Verhandlungen zu fördern. Für die Reise war ihm und seinem Gefolge die vollste Sicherheit gewährt, für den Fall des Abbruchs der Verhandlungen ihm und seinen Vasallen ein dreimonatlicher Waffenstillstand zugesichert worden.

Der Friede zwischen Kirche und Reich war in Anagni nicht geschlossen, aber es waren Abmachungen getroffen worden, denen sich

weder Kaiser noch Papst leichthin wieder entziehen konnten, wie denn auch ernstlich von beiden Seiten daran kaum noch gedacht ist. Der Kaiser hatte augenscheinlich dabei die schwersten Opfer gebracht; er mußte dabei den in Würzburg geschworenen Eid brechen, den bis dahin von ihm aufrecht erhaltenen Gegenpapst fallen lassen und den achtzehn Jahre bekämpften Alexander als rechtmäßigen Papst anerkennen; es schloß dies eine vollständige Aenderung seiner bisherigen Kirchenpolitik ein. Aber auch der Papst machte große Zugeständnisse, indem er sich entschloß eine Zahl von Kirchenfürsten, die bisher Führer im Schisma gewesen waren, in ihren Stellungen zu belassen, indem er ohne seine Bundesgenossen Abmachungen mit dem Kaiser traf, welche die ganze Weltlage verändern konnten. Die Opferwilligkeit des Kaisers begreift sich aus seinen Verhältnissen leicht; auffälliger ist das Entgegenkommen des Papstes unter ihm scheinbar günstigen Umständen, während er früher mehrfach in gefahrvollerer Lage die Friedensanerbietungen zurückgewiesen hatte. Aber alle seine Bedenken mochten gegenüber der glänzenden Aussicht schweigen, die sich ihm jetzt eröffnete, als das allgemein anerkannte Haupt der wiedergeeinten Kirche dazustehen; überdies war es nicht Geringes, daß ihm die Auslieferung des ganzen Besitzes der römischen Kirche, einschließlich des Landes der Gräfin Mathilde, zugesichert wurde, während er bis dahin nur eine dürftige Existenz, fern von seiner Hauptstadt, gefristet hatte. Kam der Friede zum Abschluß, so konnte er hoffen endlich die ganze Macht seines höchsten Priesterthums zu entfalten, in welchem er bis dahin nur Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gefunden hatte.

Der Papst war über die Friedensvereinbarungen erfreut; er soll dem Kaiser ein Schreiben gesandt haben, in welchem er ihn als einen verirrten, aber zurückgekehrten Sohn bezeichnete. Nicht minder befriedigt war der Kaiser; er sah in den Abmachungen von Anagni trotz aller Zugeständnisse einen großen Erfolg und rühmte sich sofort öffentlich der Herstellung des Friedens mit der Kirche. In der That zeigte sich, daß der Kaiser momentan größere Vortheile aus jenen Abmachungen zog, als der Papst. Sie entsprachen den Wünschen der meisten deutschen Fürsten und sie brachten Verwirrung in den lombardischen Bund. Dagegen lockerte das einseitige Vorgehen des Papstes sein bisheriges Verhältniß zu den Lombarden und verwickelte ihn in

unerwartete Widerwärtigkeiten, die dann auch zugleich Hemmnisse für den Abschluß des Friedens wurden.

14.

Hemmnisse der Friedensverhandlungen.

Während der Verhandlungen in Anagni war der Krieg in der Lombardei aufs Neue ausgebrochen. Die Lombarden, an ihrer Spitze Mailand, hatten zu den Waffen gegriffen, um Pavia und Como für die Unterstützung des Kaisers zu züchtigen. Wir wissen, daß sich Como wieder dem Bunde anschließen, mit Mailand, um die Gefangenen zu lösen, einen höchst nachtheiligen Vertrag eingehen und einen Theil seines Gebietes abtreten mußte. Der Verlust Comos, an sich für den Kaiser schmerzlich, war um so bedauerlicher, da er auch seine Verbindungen mit Deutschland erschwerte. Ueber die Feindseligkeiten der Lombarden gegen Pavia sind wir ohne nähere Nachrichten; nur so viel steht fest, daß durch sie wenig oder nichts erreicht wurde.

Auch der Kaiser versuchte noch einmal das Kriegsglück, und nicht ohne Erfolg. Er nahm Tortona ein, behandelte die Stadt aber glimpflich und schloß mit ihren Bürgern einen Vertrag, nach dem sie Alessandria nicht mehr Hülfe leisten konnten; man glaubte, daß nun auch der hartnäckige Widerstand Alessandrias werde gebrochen werden. In der That hatte der Kaiser wohl noch einen neuen Angriff auf die verhaßte Stadt in Absicht, als er sich im November zu Annone*) bei Asti aufhielt, aber um diese Zeit waren auch bereits seine Gesandten aus Anagni zurückgekehrt, und ihre Botschaft gab alsbald seiner Thätigkeit eine andere Richtung. Er legte die Waffen nieder und beschäftigte sich nur mit dem Gedanken, wie er die Gunst der Umstände zur Erlangung eines vortheilhaften Friedens benutzen könne.

Nicht ohne schlaue Berechnung ließ der Kaiser überall die Nachricht verbreiten, daß er mit dem Papste über den Frieden einig geworden sei und dieser selbst nach der Lombardei kommen werde, um mit ihm das Friedenswerk zum Abschluß zu bringen. Wir wissen, daß

*) Der Kaiser urkundete dort am 20. November 1176.

er schon vorher die deutschen Bischöfe nach der Lombardei beschieden hatte, um einer zur Beseitigung des Schismas abzuhaltenden Synode beizuwohnen, aber nur einzelne waren bisher über die Alpen gekommen. Da dem Kaiser jetzt mehr als je die Synode dringend schien, erließ er neue Mahnungen an die säumigen deutschen Bischöfe, und zugleich wurden auch die Bischöfe Italiens zu der Synode beschieden. Schon für die nächste Zeit war die Versammlung, die man auch als Concil bezeichnete, in Aussicht genommen, aber unausweichliche Schwierigkeiten nöthigten den Kaiser die Eröffnung auf den 25. Januar 1177 zu verschieben, wo sie in Ravenna stattfinden sollte. In dem Berufungsschreiben bezog sich der Kaiser auf die Zustimmung der beiden kirchlichen Parteien, verhieß nicht nur seine eigene Gegenwart, sondern auch die der beiden hadernden Päpste und kündigte die öffentliche Verkündigung der Beseitigung des Schismas an.

Die Friedensbestrebungen des Kaisers fanden nicht nur in seiner unmittelbaren Nähe Billigung; auch jenseits der Berge waren die ersten Nachrichten davon mit Befriedigung aufgenommen worden. Die Gegner Alexanders waren meist des langen peinlichen Kirchenstreites müde, und die treuen Anhänger dieses Papstes freuten sich der Niederlage des Kaisers und seiner dadurch herbeigeführten Nachgiebigkeit. So der alte Welf, der zuerst freudig das angekündigte Concil begrüßte und nur darüber ungehalten war, daß die Lombarden, der König von Sicilien und der Kaiser von Constantinopel bei dem Kirchenfrieden mitreden sollten. Später aber, als die Anwesenheit des Kaisers und beider Päpste im Concil angekündigt wurde, schöpfte er Mißtrauen gegen dasselbe, und mit ihm noch manche Andere von den Alexandrinern.

Unter den lombardischen Bundesgenossen hatten, wie nicht anders zu erwarten war, gleich die ersten Nachrichten von den Verhandlungen in Anagni die größte Bestürzung hervorgerufen; man beschuldigte den Papst der Zweideutigkeit, ja des Wortbruchs. Alexander hatte dies vorausgesehen, und deshalb sogleich nach der Abreise der kaiserlichen Gesandten seine noch in der Lombardei weilenden Legaten Hildebrand und Ardicio zu der Erklärung angewiesen, daß er zwar mit dem Kaiser über den Frieden unterhandelt, sich aber nicht habe bewegen lassen, ohne die Lombarden, den König von Sicilien und den Kaiser von Constantinopel den Frieden zum Abschluß zu bringen, auf die dringenden Bitten des Kaisers habe er sich indessen entschlossen zur Erleichterung

der Friedensverhandlungen nach der Lombardei zu kommen und den König von Sicilien aufgefordert ihm Gesandte zu schicken, die den Friedensverhandlungen beiwohnen sollten. Zugleich befahl der Papst seinen Legaten an die Rectoren und Consuln der Lombarden die Aufforderung zu richten, ihm unverzüglich anzuzeigen, wo er am sichersten landen und wo die Friedensverhandlungen am besten stattfinden könnten. Ueberdies sollten von den Legaten die Rectoren und Consuln angewiesen werden für die Befestigung ihres Bundes Sorge zu tragen; die Legaten selbst aber sollten die Stimmung unter den Lombarden erforschen und darüber eiligst berichten, auch Nichts unterlassen, um den Bund zu befestigen und zu stärken. Hatte der Kaiser das Abkommen von Anagni den ferner Stehenden gegenüber übertrieben, so suchte Alexander dasselbe abzuschwächen.

Was die Legaten auch über die Stimmung der Lombarden dem Papste berichtet haben, offenbar war diese voll Mißtrauen. Bald erhielt er von den Rectoren der Veroneser Mark ein Schreiben, worin sie ihm mittheilten, daß der Kaiser die Nachricht von dem Abschlusse seines Friedens mit der Kirche aller Orten verbreite. Der Papst antwortete den Rectoren, indem er seine früheren Erklärungen wiederholte, daß sie, was der Kaiser oder Andere auch behaupten möchten, überzeugt sein sollten, daß der Friede, wenn auch lange über denselben verhandelt, weder beeidigt noch verbriest sei; trotz des Drängens der kaiserlichen Gesandten, den kirchlichen Frieden ohne die Lombarden, den König von Sicilien und seine anderen Bundesgenossen abzuschließen, habe er nicht darin gewilligt, doch habe er zur Erleichterung der Friedensverhandlungen sich ungeachtet der Beschwerden seines Alters entschlossen in Begleitung der Gesandten des Königs von Sicilien nach der Lombardei zu gehen. Er forderte zugleich die Rectoren auf, in ihren bisherigen Bestrebungen zu verharren und sich durch falsche Gerüchte über einen bereits abgeschlossenen Frieden nicht beirren zu lassen. Es lag ihm offenbar Alles daran, an den Lombarden einen starken Rückhalt bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen zu besitzen, doch gelang es ihm nicht, ihr Mißtrauen zu überwinden.

Damals war der Papst schon mit den Vorbereitungen zu seiner Reise beschäftigt. Er suchte sich zugleich der Unterstützung des Königs von Sicilien bei den Friedensarbeiten zu versichern. Um gegen jede Fährlichkeit gewahrt zu sein, schickte er den Cardinalbischof Hubald

von Ostia und den Cardinaldiakon Rainer nach der Lombardei; sie sollten sich vom Kaiser selbst die eidlichen Zusicherungen für die Reise geben lassen, die dessen Gesandte versprochen hatten. Nachdem er dann den Cardinalpriester Johann vom Titel der Heiligen Johannes und Paulus zum Vikar für die römischen Gegenden bestellt hatte, verließ er, begleitet von den damals ihn umgebenden Cardinälen, am 6. December Anagni und begab sich zunächst durch Campanien nach Benevent, wo er längere Zeit verweilte und noch das Weihnachts- und Epiphaniasfest feierte.

Der Kaiser hatte unterdessen das Concil mit Eifer betrieben. Auf seine wiederholten Mahnungen machten sich viele Bischöfe Deutschlands und Italiens reisefertig. Unter ihnen auch der Patriarch Udalrich von Aquileja, der trotz seiner entschieden alexandrinischen Gesinnung stets doch ein nahes Verhältniß zum Kaiser zu erhalten gewußt hatte und deshalb dringend von diesem zum Concil eingeladen war. Der Patriarch trat frühzeitig die Reise an und forderte seine Suffragane auf ihn zu begleiten. Aber bald sollte er erfahren, daß der Weg nach Ravenna ihm nicht offen stehe. Die Rectoren der Lombardei versuchten auf alle Weise dem Concil, welches an sich ihnen ein Gegenstand der Besorgniß und besonders in dem kaiserfreundlichen Ravenna war, Hindernisse in den Weg zu legen. Sie untersagten geradezu dem Patriarchen, der bis nach Venedig gekommen war, ebenso dem Bischof Gerhard von Padua und den anderen Bischöfen der Mark Verona, die sich dem Patriarchen hatten anschließen wollen, die Weiterreise. Diese Behinderungen scheinen die Veranlassung gewesen zu sein, daß die Eröffnung des Concils noch einmal verschoben wurde. Der Kaiser beraumte sie jetzt auf den 2. Februar an, wo sie unzweifelhaft stattfinden werde.

Als sich der Kaiser im Anfange des Decembers auf den Weg machte, um sich zu dem Concil zu begeben, erhielt er von den Cremonesen eine Einladung, ihre Stadt zu besuchen. Sie versprachen ihm die ehrenvollste Aufnahme und sicheres Geleit bis in die Mathildischen Länder. Der Kaiser nahm die Einladung einer Stadt an, die sich ihm längst wieder freundlich genähert hatte, war aber mit der Aufnahme dort wenig zufrieden. Man wies ihm Wohnung in der Vorstadt in dem Kloster der heiligen Agatha an und für die Verpflegung seines großen Gefolges wurde schlecht gesorgt; vornehmlich aber verdroß

ihn, daß die Cremonesen, indem sie vom Lombardenbund sich loszusagen versprachen, zum Entgelt dafür die ausschweifendsten Forderungen an ihn stellten.

Seitdem man in Cremona Nachricht von den Vorgängen in Anagni erhalten hatte, war man zum vollständigen Bruch mit dem Bunde entschlossen, aber man wollte zugleich völlige Sicherheit gegen Angriffe der Bundesgenossen, von denen man rings umgeben war, zu gewinnen suchen. Dies war begreiflich, auch entschloß sich der Kaiser alle die Forderungen, welche die Sicherheit Cremonas betrafen, zu bewilligen. Er versprach die Stadt und ihr Gebiet weder selbst feindlich zu behandeln noch Feindseligkeiten Anderer gegen sie zu dulden, ihrem Gebiete, wenn er dasselbe durchzöge, keinen Schaden zuzufügen und nicht längere Zeit dort zu verweilen, sie in ihren Kriegen zu unterstützen und mit ihren Feinden ohne die Einwilligung ihrer Consuln keinen Frieden oder Waffenstillstand zu schließen, auch Italien ohne Einwilligung ihrer Consuln nicht eher zu verlassen, als bis die Stadt mit den Lombarden Frieden geschlossen oder genügende Streitkräfte zu ihrer Vertheidigung nach dem Urtheile der Consuln gewonnen habe. Wenn nach dem Abschluß des Friedens eine oder mehrere lombardische Städte Cremona mit Krieg überziehen sollten und die Stadt allein den Feinden nicht gewachsen sei, versprach der Kaiser weiter, in sechs Monaten nach erfolgter Aufforderung ihr mit 1000 deutschen Rittern zur Hülfe zu kommen und nicht eher abzuziehen, als bis die Consuln darin willigten; wenn er selbst innerhalb der angegebenen Frist die Hülfe nicht leisten könne, werde er sogleich seinen Sohn oder einen seiner Fürsten mit 300 Rittern und innerhalb Jahresfrist, wenn es verlangt würde, weitere 700 deutsche Ritter zur Vertheidigung der Stadt entsenden. Sollte bis zum 1. Juni der Friede mit dem Lombardenbunde nicht zu Stande kommen und Cremona dann mit demselben in Feindschaft verbleiben, so sollten 1000 deutsche Ritter zum Schutze der Stadt dienen; wenn aber der Bund noch vor dem 1. Juni mit Heeresmacht Cremona angreifen sollte, versprach der Kaiser selbst es persönlich zu unterstützen. Dies Alles sollten zwanzig Fürsten des Kaisers nach Auswahl der Consuln beschwören, wie auch sein Sohn König Heinrich nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre und nach der durch die Consuln an ihn ergangenen Aufforderung. Der Kaiser ließ dies Alles in seinem Namen durch Konrad von Ballhausen am

12. December 1176 auf die Evangelien beschwören; am folgenden Tage leistete im Namen des Erzbischofs Philipp von Köln und des Kanzlers Gottfried ein gewisser Hermann von Ogia denselben Schwur, und Burggraf Konrad von Nürnberg, Graf Heinrich von Diez, der Reichsschenk Konrad Kolb, der Graf Florentius von Holland, wie Konrad von Ballhausen beeidigten es noch überdies für ihre eigene Person.

Wenn sich der Kaiser auch herbeigelassen hatte der Stadt jede Gewähr für ihre Sicherheit zu geben, so widersetzte er sich doch hartnäckig ihrer weiter gehenden Forderung, das ganze Gebiet von Guastalla und Luzzara zwischen dem Po und der Mündung des Oglio ihr zu überliefern. Dies Gebiet hatte einst zum Hausbesitz der Gräfin Mathilde gehört und war nach ihrem Tode von dem Kloster S. Sisto zu Piacenza und den Communen von Parma und Cremona umstritten gewesen, während zugleich die Ansprüche des Reichs festgehalten waren. Durch einen Vergleich mit dem Kloster S. Sisto hatte sich Cremona ein Drittel dieses Gebietes zu sichern gesucht, und der Kaiser hatte bereits im Juli dieses Jahres den Besitz dieses Drittels den Cremonesen bestätigt. Jetzt verlangten sie stürmisch den ganzen Besitz und ließen es dabei sogar an Drohungen nicht fehlen, die nach einer späteren Behauptung des Kaisers sich selbst gegen sein Leben gerichtet haben sollen. Die Fürsten riethen ihm zur Nachgiebigkeit, doch ließ er sich nicht bewegen die verlangte Schenkungsurkunde der Stadt auszustellen; nur das Versprechen erpreßte man von ihm, daß er, wenn die Cremonesen, wie sie das eidlich zusagten, zum Schutze Pavias die Mailänder ernstlich bekriegen und die Brücke bei Piacenza zerstören würden, ihrem Wunsche nachkommen wolle. Die Cremonesen führten, was sie verheißen hatten, nicht aus, setzten sich aber doch ohne Ermächtigung des Kaisers in den Besitz von Luzzara und Guastalla.

So sehr den Kaiser das eigennützige Verfahren Cremonas verletzte, in hohem Maße erwünscht war ihm doch, daß die Stadt sich endlich offen vom Bunde losgesagt hatte. Ein unheilbarer Bruch war dadurch in demselben erfolgt, der noch dadurch erweitert wurde, daß Tortona alsbald Cremonas Beispiel folgte und völlig vom Bunde ausschied. Die Lombarden geriethen über den Abfall der beiden Städte in den höchsten Zorn und schalten die Bürger derselben feige Verräther; sie führten den Grund des Abfalls auf die Zugeständnisse Alexanders an

den Kaiser zurück, welche die Städte bewogen hätten sich vorweg Vortheile bei diesem zu sichern.

Der Kaiser setzte von Cremona seinen Weg, wie es scheint, ohne alle Behinderungen fort. In der Gegend von Modena traf er mit den päpstlichen Legaten, den Cardinälen Hubald und Rainer, zusammen. Sie fanden die beste Aufnahme beim Kaiser, der sich sehr friedfertig zeigte und bereit erklärte die verheißenen Sicherheiten in seinem Namen beschwören zu lassen. In Gegenwart vieler Bischöfe und Fürsten beeidigte dann im Namen des Kaisers Konrad, der Sohn des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, nicht nur, daß der Papst und sein Gefolge auf der Hin- und Herreise volle Sicherheit genießen sollten, sondern daß er Allen, die wegen der Friedensverhandlungen sich zum Papste oder dessen Begleitern oder an den kaiserlichen Hof begeben würden, die gleiche Sicherheit gewährleiste. Zur Bekräftigung dieser Zusagen ließ sie der Kaiser auch von allen anwesenden deutschen Fürsten beschwören.

Im Lager des Kaisers trafen bald auch Gesandte des Lombardenbundes ein. Man hatte eingesehen, daß es nach den Zugeständnissen des Papstes unmöglich sei, sich den Friedensverhandlungen völlig zu entziehen, aber man wollte um keinen Preis darin willigen, daß in dem feindlich gesinnten Ravenna, wohin das kaiserliche Concil berufen war, zugleich über den Frieden verhandelt werde; die Lombarden verlangten vielmehr, daß die Friedensverhandlungen in Bologna abzuhalten seien. Der Kaiser zeigte sich nachgiebiger, als sich erwarten ließ; unter der Vermittelung der Cardinäle verständigte man sich dahin, daß sich der Papst nach Bologna, der Kaiser nach Imola begeben und in Bologna die Verhandlungen beginnen sollten. Die Gesandten der Lombarden erklärten sich unter diesen Umständen bereit in die Verhandlungen einzutreten und boten, gleich dem Kaiser, Allen, die sich in Sachen des Friedens zum Papste oder an den kaiserlichen Hof begeben würden, eidlich jede Gewähr für die Sicherheit ihrer Person; auf einer Bundesversammlung zu Piacenza wurde bald darauf dieses eidliche Versprechen erneuert. So trat zwischen dem Kaiser und dem Bunde Waffenruhe ein; alle Gedanken wandten sich dem Friedenswerke zu.

Als der Patriarch Udalrich, der auf seiner Reise zum Concil bisher durch die ihm von den Rectoren des Bundes bereiteten Hindernisse in Venedig zurückgehalten war, von dem Eintreffen der Cardinallegaten

zu Modena hörte, erschien es ihm dringend, an diese Boten und Briefe zu senden, um sich von ihnen Verhaltungsmaßregeln zu erholen. Die Cardinäle antworteten ihm, daß nach den eidlichen Versprechungen, welche von Seiten des Kaisers und der Lombarden gegeben seien, er sich sicher zum Kaiser begeben könne, stellten ihm aber anheim zu erwägen, ob es nicht besser sei, wenn er zuvor den Papst begrüßte, dessen Ankunft in naher Aussicht stehe. Von seinen zurückkehrenden Boten erfuhr zugleich Udalrich, daß über Ort und Zeit des Concils die Bestimmungen geändert seien. Er schickte deshalb sogleich neue Boten an den Kaiser und die Cardinäle ab, um Auskunft über die Bestimmungen zu erhalten; er erwartete, daß diese Boten bis zum 2. Februar zurückkehren würden.

Leider besitzen wir nicht die dem Patriarchen ertheilten Antwortsschreiben, die nähere Aufschlüsse über die Verhandlungen des Kaisers mit den Cardinälen über das Concil enthalten haben müssen. Daß solche Verhandlungen in Modena stattgefunden haben, unterliegt keinem Zweifel. Der Kaiser hatte bisher das von ihm berufene Concil in enge Verbindung mit der Herstellung des Kirchenfriedens gesetzt und sogar die Gegenwart der beiden Päpste auf dem Concil in Aussicht gestellt, aber die Cardinäle konnten ihn darüber nicht im Unklaren lassen, daß Alexander auf einem vom Kaiser berufenen Concil nicht erscheinen, auch die Berechtigung desselben niemals anerkennen würde. So entschloß sich der Kaiser, das Concil nicht sowohl zu verlegen oder zu vertagen, sondern es ganz aufzugeben. In welcher Form dies geschehen, wissen wir nicht, aber sicher ist, daß von dem oftmals angesagten Concil von Ravenna fortan nicht mehr die Rede war. Der Kaiser nahm von demselben ohne Zweifel Abstand, um die Friedensverhandlungen mit Alexander nicht zu gefährden.

Längere Zeit hatte der Kaiser in Modena verweilt, das Weihnachtsfest, wie es scheint, dort mit dem Markgrafen von Montferrat gefeiert und bis über die Mitte des Januars 1177 hinaus seinen Aufenthalt ausgedehnt. Nachdem die wichtigen Verhandlungen, welche durch seine Nachgiebigkeit neue Bürgschaften für das Friedenswerk boten, abgeschlossen waren, setzte er den Weg nach Ravenna fort. Am 22. Januar war er zu Mordano, wo er der nahe belegenen Stadt Imola ihre früheren Privilegien bestätigte; wenige Tage später muß er in Ravenna eingetroffen sein. Von hier aus sprach er dem

Patriarchen Udalrich brieflich seinen Wunsch aus, ihn möglichst bald an seinem Hofe zu sehen. Den Brief sollte Erzbischof Wichmann überbringen und noch persönlich den Wunsch des Kaisers befürworten. Wichmann machte sich auf den Weg nach Venedig, wurde aber durch stürmische See an der Ueberfahrt gehindert und kehrte bald nach Ravenna zurück. Den Brief des Kaisers ließ er auf andere Weise dem Patriarchen übermitteln und legte ihm zugleich das Ansuchen des Kaisers brieflich an das Herz, wie er es zuvor mündlich zu thun beabsichtigt hatte. Er schrieb, daß der Kaiser über Udalrichs Dienstwilligkeit hocherfreut gewesen sei und dringend wünsche mit ihm über den Kirchenfrieden zu sprechen; der Patriarch möge deshalb eine Zusammenkunft mit dem Kaiser in der Nähe von Ravenna ermöglichen. Zugleich sprach Wichmann die Zuversicht aus, daß der Friede mit der Kirche so gesichert sei, daß an seinem völligen Abschluß nicht mehr gezweifelt werden könne. In der That glaubte sich Udalrich dem Wunsche des Kaisers nicht länger entziehen zu können. Am 24. Februar befand er sich am kaiserlichen Hofe, der sich damals auf der Burg Candelara unweit von Pesaro befand *).

Ein großes Gefolge von geistlichen und weltlichen Herren war beim Kaiser, und in Gegenwart dieser Herren fand eine denkwürdige Handlung statt. Vor wenigen Wochen war Herzog Heinrich von Oesterreich, der Oheim des Kaisers, aus dem Leben geschieden, und sein ältester Sohn, Leopold V., noch ein Jüngling, beeilte sich, obwohl er schon bei Lebzeiten des Vaters zu Regensburg mit Oesterreich belehnt war, mit seinem Schwager Herzog Hermann von Kärnthen den kaiserlichen Hof aufzusuchen, um sich die Belehnung mit dem nun ererbten Herzogthume erneuern zu lassen. Herzog Heinrich, der Letzte von den Söhnen der salischen Agnes, hatte lange Zeit eine sehr hervorragende Stellung im deutschen Reiche eingenommen. Hatte er auch das bairische Herzogthum, welches er der Gunst seines Halbbruders König Konrads III. verdankte, nicht auf die Dauer behaupten können, so war es ihm doch gelungen, der schon seit Jahrhunderten in seiner Familie erblichen österreichischen Markgrafschaft die Selbständigkeit eines Herzogthums und die Ausstattung desselben mit ganz besonderen Privilegien zu

*) Noch am 16. März war Udalrich zu Coccorano (bei Fano) im Gefolge des Kaisers, gleich darauf kehrte er nach Venedig zurück.

gewinnen. Die letzte Zeit seines Lebens war eine sehr schwere für ihn und sein Land gewesen. Im August des Jahres 1176 waren Herzog Sobeslaw von Böhmen und Herzog Konrad-Otto von Znaim mit einem großen Heere, in welchem sich auch Polen, Russen, Ungarn und Sachsen befanden, in Oesterreich eingebrochen und hatten alles Land bis zur Donau und March verwüstet, selbst die Kirchen wurden nicht verschont*). Zwar hatten nach dem Rückzuge des Heeres Leopold und Heinrich, die Söhne des Herzogs, Gleiches mit Gleichem zu vergelten gesucht und einen verheerenden Streifzug in das Gebiet von Znaim unternommen, doch hatten sie damit nur neues Unheil beschworen. Abermals fiel ein böhmisch-mährisches Heer in Oesterreich ein, und diesmal litten besonders die westlichen Theile des Herzogthums von den gefürchteten Feinden; im December wurde Kloster Zwettl und seine Umgebung zehn Tage lang auf das Schlimmste von ihnen heimgesucht. Während dieser trüben Zeit traf Herzog Heinrich das Unglück, daß er am 29. November durch einen Sturz vom Pferde einen Schenkelbruch erlitt. Er sollte den Böhmen nicht mehr entgegentreten. Am 13. Januar 1177 starb er und wurde in dem von ihm begründeten Schottenkloster in Wien begraben. Er war der erste Babenberger, der in dieser Stadt zu wohnen pflegte und ihr dadurch eine größere Bedeutung verlieh. In dem Herzogthume folgte ihm ein Sohn, der die auf die Hebung Oesterreichs gerichteten Bestrebungen des Vaters glücklich fortsetzte. Wie sehr es dem neuen Herzog von Oesterreich um die Gunst seines kaiserlichen Vetters zu thun war, zeigte nicht nur die nachgesuchte Belehnung, sondern daß er noch längere Zeit in dessen Gefolge verweilte.

Der Kaiser verblieb bis zur Mitte des März im Gebiete von Pesaro und begab sich dann in die Gegend von Fano. Was ihn bewog am Gestade des adriatischen Meeres bis in den Bereich der Mark Ancona damals hinzuziehen, läßt sich aus den Quellen nicht ermitteln. Vielleicht geschah es, um mit Erzbischof Christian, der nach der Mark Ancona zurückgekehrt war, eine Zusammenkunft zu haben. Vor Allem bedurfte gewiß der Kaiser der Verständigung mit diesem Kirchenfürsten, der schon bisher eine so wichtige Rolle bei den Friedensverhandlungen gespielt hatte und dem eine nicht minder wichtige noch

*) Vergl. S. 784. Herzog Konrad-Otto war mit der deutschen Heilika, einer Tochter des jüngeren Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, vermählt.

zugedacht war; wir wissen auch, daß Erzbischof Christian am 22. März am Hofe des Kaisers zu Coccorano war. Vielleicht wollte der Kaiser auch dem Papste entgegengehen, dessen Ankunft er von Tag zu Tag erwartete, ohne daß bekannt war, wo derselbe zu landen beabsichtigte.

Die Abreise des Papstes hatte sich ungewöhnlich lange verzögert, zum Theil wohl weil er abwartete, daß der Kaiser die versprochenen Bürgschaften für die Sicherheit der Reise gab, dann weil die Flotte noch nicht fertig gestellt war, auf welcher ihn und die Cardinäle der König von Sicilien übersetzen lassen wollte. Nachdem der Papst endlich im Anfange des Januars von Benevent aufgebrochen, ging er langsam über Troja und Foggia nach Siponto, wo er bis gegen Ende des Monats verweilte. Da mehrere Cardinäle die Seefahrt fürchteten, sandte der Papst sie auf dem Landwege mit ihren Pferden und denen der anderen Cardinäle voraus; es waren der Bischof Wilhelm von Porto, der Cardinaldiakon Hyacinth von der Kirche der heiligen Maria in Cosmedin und vier andere Cardinäle. Erzbischof Christian gab ihnen durch die Mark Ancona sicheres und ehrenvolles Geleit, und so gelangten sie ohne Gefährde zum Kaiser nach Ravenna, wo sie eine freundliche Aufnahme fanden. Sie kündigten die baldige Ankunft des Papstes an, aber diese sollte noch eine neue Verzögerung erleiden.

Der Papst hatte sich im Anfange des Februars, nachdem er das Heiligthum auf dem Monte Gargano besucht, nach dem Hafen von Viesti begeben, wo er sieben Galeeren fand, welche der König von Sicilien ihm zu Gebote gestellt hatte; auch der Erzbischof Romuald von Salerno und der Graf Roger von Andria, einer der höchsten Würdenträger des sicilischen Reichs, schlossen sich ihm hier an, um ihn bei den Friedensverhandlungen zu unterstützen und die Sache des Königs bei den Verhandlungen zu führen. Die sofortige Einschiffung machte stürmische Witterung unmöglich, und vier Wochen lang blieb das Meer so unruhig, daß man sich nicht auf dasselbe wagen konnte. Hier zu Viesti erfuhr der Papst erst den Abfall Cremonas und Tortonas vom Lombardenbunde. Die Nachricht versetzte ihn in große Bestürzung, doch glaubte er im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der anderen Bundesglieder seine Reisepläne festhalten zu sollen.

Am Tage vor Aschermittwoch (9. März) schien sich endlich die See zu beruhigen; vom Süden her kam ein günstiger Windzug, und man meinte die Ueberfahrt wagen zu dürfen. Der Papst erhob sich

um Mitternacht, hörte in erster Frühe die Messe und nahm die Asche; dann bestiegen er und die ihn begleitenden Cardinäle — es waren Bischof Manfred von Palestrina, die Cardinalpriester Johannes vom Titel der heiligen Anastasia und Boso vom Titel der heiligen Pudentiana und die Cardinaldiakonen Cinthius von der Kirche des heiligen Adrianus und Hugo von der Kirche des heiligen Eustachius — in bester Stimmung die Schiffe. Die Zahl derselben war inzwischen vermehrt worden. Man ging mit elf Galeeren und zwei Lastschiffen in See; auf den Letzteren befanden sich auch die weißen Zelter des Papstes. Bis gegen Mittag ging die Fahrt glücklich von Statten; man freute sich des Anblicks der stolzen Flotte, die mit vollen Segeln das Meer durchfurchte. Aber plötzlich erhob sich wieder ein heftiger Nordwind und das Meer schlug thurmhohe Wellen. Alles gerieth auf den Schiffen in Furcht; der Papst selbst war nicht ohne Besorgniß. Endlich kam die Insel Pelagosa in Sicht, welche die Mehrzahl der Schiffe durch angestrengtes Rudern beim Anbruch der Nacht erreichte; nur eine Galeere und die beiden Lastschiffe waren bei dem widrigen Winde nicht nachgekommen und hatten den Rückweg nach Viesti eingeschlagen. Der Papst und die Cardinäle stiegen zu Pelagosa an das Land; ermüdet durch das Fasten und die schlimme Fahrt, stärkten sie sich durch ein Mahl und begaben sich zur Ruhe. Nicht lange sollten sie sich derselben erfreuen. Unerwartet hatte sich in der Nacht wieder der Südwind erhoben, und die Schiffer wollten sogleich die Gunst desselben benutzen. Man machte die Schiffe in Eile fertig, weckte den Papst und die Cardinäle, und ging im Dunkel wieder in See. Die schnellere Galeere des Papstes fuhr mit einer großen Leuchte voran, die anderen folgten, und weder in der Nacht noch am folgenden Tage (10. März) hatte man neue Gefahren zu bestehen. Gegen Mittag gelangte man glücklich nach der Insel Lissa, an der man landete; hier wurde Messe gehalten und ein fröhliches Mahl eingenommen.

Als der Papst die Seereise angetreten hatte, war es wohl schon seine Absicht gewesen, in Venedig zu landen. Jedenfalls faßte er jetzt diese Stadt als Ziel in das Auge, und die Reise dahin bot keine erheblichen Schwierigkeiten mehr. Die Flotte fuhr von Lissa aus an den anderen Inseln der dalmatinischen Küste weiter und gelangte am nächsten Sonntag (13. März) noch vor Sonnenaufgang nach der Stadt Zara auf dem Festlande von Dalmatien, welches damals zum

ungarischen Reiche gehörte. Da die Stadt noch nie von einem Papste betreten war, herrschte große Freude über Alexanders Ankunft. Alle Einwohner eilten jubelnd ihm entgegen; man bereitete zu seinem Einzuge einen weißen Zelter und geleitete ihn unter Hymnen in slawischer Sprache mitten durch die Stadt zu dem Dome der heiligen Anastasia. Vier Tage blieb Alexander in Zara, dann setzte er die Reise unter günstigem Winde fort. Die Flotte fuhr an den Inseln längs der kroatischen Küste, dann an den Seestädten Istriens entlang und gelangte am 23. März glücklich zum Lido, jener langgestreckten Insel, welche die Lagunen Venedigs von dem Meere scheidet. Bei dem auf dem Lido belegenen Kloster des heiligen Nicolaus stieg der Papst mit den Cardinälen an das Land und wurde von den Söhnen des Dogen und anderen vornehmen Venetianern ehrenvoll empfangen. Er verblieb in dem Kloster die Nacht, um am anderen Tage seinen Einzug in Venedig zu halten.

Auch für die Venetianer war die Ankunft eines Papstes ein neues, unerhörtes Ereigniß, und sie rüsteten sich dasselbe mit allem Glanze zu feiern. Am Morgen des 24. März erschienen der Doge mit allen Großen der Stadt, der nach Venedig zurückgekehrte Patriarch Udalrich von Aquileja, die gesammte Geistlichkeit der Stadt, an ihrer Spitze Heinrich Dandolo, der Patriarch von Grado, auf reichgeschmückten Galeeren und Gondeln am Lido, bezeugten dem Papste ihre Ehrfurcht und luden ihn ein ihre Stadt zu betreten. Der Papst bestieg die Galeere des Dogen, wo der Doge zu seiner Rechten, der Patriarch von Grado zu seiner Linken Platz nahm; der Galeere des Dogen folgten die anderen Schiffe in weitausgedehntem Zuge. Nachdem man in der Nähe des Dogenpalastes gelandet, wurde der Papst in feierlicher Procession nach S. Marco geleitet, wo eine unermeßliche Menge seiner harrte. Nicht nur das ganze Schiff des Domes, sondern auch die oberen Räume desselben und der weite Platz vor der Kirche waren mit Menschen erfüllt. Der Papst sprach ein Gebet und segnete die Menge, dann bestieg er wieder die Galeere des Dogen und fuhr mit diesem nach dem Palast des Patriarchen von Grado, der am großen Kanal in der Nähe der Kirche des heiligen Silvester belegen war*) und wo er für die ganze Dauer seines Aufenthaltes in Venedig Wohnung nahm.

*) Die Wohnung des Patriarchen wurde später verlegt. Der Palazzo Patriarcale liegt jetzt unmittelbar neben S. Marco.

Am folgenden Tage — es war das Fest der Verkündigung Mariä (25. März) — begab der Papst sich mit den Cardinälen auf den Wunsch des Dogen und der venetianischen Großen wieder nach S. Marco und hielt dort das Hochamt. Ebenso am Sonntag Lätare (3. April), wo er die goldene Rose, die er sonst an diesem Tage Kaisern oder Königen zu verleihen pflegte, dem Dogen übergab. Inzwischen strömten auch aus der Umgegend viele Bischöfe und Geistliche nach der Stadt, um ihm zu huldigen. Der Papst konnte mit der Aufnahme, welche er in Venedig gefunden, vollauf zufrieden sein; er sah, daß die Geneigtheit, welche ihm von Anfang des Schismas an die Republik gezeigt hatte, noch bestand.

Der Kaiser hatte indessen von der Richtung, welche die Reise des Papstes genommen, Kenntniß erhalten und deshalb den Rückweg von den Grenzgebieten der Mark Ancona nach Ravenna angetreten. Als er nach Cesena kam, erfuhr er die Ankunft Alexanders zu Venedig und sandte sogleich den Erzbischof Wichmann, den Erwählten Konrad von Worms und seinen Protonotar Wortwin an den Papst, um ihm melden zu lassen, daß er die zu Anagni gemachten Versprechungen mit Freuden erfüllen werde, daß aber Bologna nicht für die Friedensverhandlungen geeignet erscheine; denn dieser Ort sei seinen Fürsten verdächtig, namentlich könne Erzbischof Christian, welcher der Stadt großen Schaden zugefügt, sich nicht ohne Gefahr dorthin begeben. Der Kaiser brachte deshalb, auf die Abmachungen in Anagni zurückgreifend, abermals Ravenna oder Venedig für den Friedenscongreß in Vorschlag. Der Papst konnte, nachdem unter der Vermittelung seiner Legaten die Lombarden mit dem Kaiser über Bologna einig geworden waren, auf eigene Hand keine Aenderung treffen, erklärte sich jedoch zur Förderung des Friedenswerkes bereit sofort nach Ferrara zu gehen, um sich dort mit den Lombarden über einen allen Theilen genehmen Congreßort zu verständigen. Schon am 10. April wollte er in Ferrara sein und erließ unverzüglich Schreiben an die Bischöfe und Rectoren der Lombardei, wie an die noch in Ravenna befindlichen Cardinäle mit der Aufforderung sich dort rechtzeitig einzufinden; auch den Kaiser ersuchte er dorthin Gesandte zu schicken.

Am 9. April verließ der Papst mit den ihn begleitenden Cardinälen Venedig; eine stattliche Flotte führte ihn über das Meer nach Loredo, wo er die Nacht verblieb. Man fuhr dann in die Pomündungen ein

und gelangte glücklich am folgenden Tage nach Ferrara. Es war Sonntag und eine ungewöhnlich große Menschenmenge hatte sich wegen des Marktes in der Stadt versammelt; so wurde dem Papste auch hier ein festlicher Empfang bereitet. Am nächsten Tage erschienen die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna mit ihren Suffraganen, die Rectoren des Lombardenbundes mit vielen Consuln und Podestàs, auch mehrere Markgrafen und Grafen, die zu den Lombarden hielten; sie alle begrüßten ehrfurchtsvoll den Papst. Der Patriarch von Aquileja und die sicilischen Gesandten waren mit ihm von Venedig gekommen.

Gleich nach ihrer Ankunft erklärte der Papst den um ihn versammelten Lombarden, aus welchen Gründen er trotz seines Alters sich mit den Cardinälen den Gefahren und Mühseligkeiten der Reise unterzogen habe: des Kaisers Gesinnung habe sich in so wunderbarer Weise verwandelt, daß derselbe sich selbst zum Frieden mit der Kirche erboten habe, doch habe er, der Papst, ohne seine Bundesgenossen, die Lombarden und den König von Sicilien, die Anerbietungen des Kaisers nicht annehmen wollen und sei nach der Lombardei gekommen, um hier in Gemeinschaft mit seinen Freunden über den Frieden zu verhandeln. Die Rede des Papstes beabsichtigte offenbar die Lombarden für den Kaiser günstig zu stimmen, aber ihre Antwort konnte ihm darüber keinen Zweifel lassen, daß sie nur auf ihnen genehme Bedingungen hin in den Frieden willigen wollten. Sie erklärten sich erfreut über die Ankunft des Papstes, wiesen aber zugleich darauf hin, daß ohne sie bei den Verlusten, welche sie im Kampfe gegen das Schisma erlitten, der Papst über die Anerbietungen des Kaisers gar nicht hätte verhandeln, ja sie nicht einmal hören sollen; auch ihnen hätte der Kaiser öfters Frieden angeboten, aber sie hätten solche Anträge ohne Beseitigung des Schismas schlechthin abgelehnt; im Vergleich zu den Gefahren und Nöthen des Papstes hätten sie viel größere ertragen. Sie wären gern bereit unbeschadet der Ehre Italiens Frieden mit dem Kaiser zu schließen und seine Gunst, wenn ihnen ihre Freiheit verbürgt würde, wiederzugewinnen; auch wollten sie, was er von Alters her in Italien zu fordern gehabt habe, fortan ihm leisten, aber die Freiheit, welche sie von ihren Vorfahren überkommen, würden sie nicht aufgeben; lieber wollten sie ehrenvoll in der Freiheit sterben, als in Knechtschaft ein elendes Leben fristen. Befriedigt zeigten sie sich darüber, daß auch der König von Sicilien zum Friedensschluß herangezogen sei, da er ihnen

als ein gerechter Fürst bekannt sei. Der Papst gab auf die in solchen Aeußerungen gegen ihn enthaltenen Vorwürfe keine Antwort. Er ertheilte den Lombarden seinen Segen und entließ sie.

Drei Tage später erschienen sieben kaiserliche Gesandte — es waren die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg, Köln und Trier, der Erwählte Konrad von Worms, der Kanzler Gottfried und der Protonotar Wortwin — vor dem Papste, der sie in Gegenwart der Lombarden und der sicilischen Gesandten empfing. Sie erklärten öffentlich: der Kaiser sei bereit, wie er zu Anagni durch seine Bevollmächtigten versprochen habe, mit der Kirche, dem Könige von Sicilien und den Lombarden Frieden zu schließen und habe sie bevollmächtigt die Friedensbedingungen festzustellen; Alles, was sie in Gegenwart des Papstes zur Förderung des Friedens abmachen würden, werde der Kaiser genehmigen. Der Papst war darüber sehr erfreut, daß der Kaiser nicht nur das Abkommen von Anagni in seinem ganzen Umfange anerkannt und bereits die dort in Aussicht genommenen Friedensvermittler bestimmt hatte, sondern auch selbst die Anwesenheit bei den Verhandlungen nicht beanspruchte, während die Berathungen in Gegenwart des Papstes stattfinden sollten. Er bezeichnete sogleich nach Berathung mit den Cardinälen auch von seiner Seite sieben Bevollmächtigte für die Friedensverhandlungen: die Bischöfe Hubald von Ostia, Wilhelm von Porto, Manfred von Palestrina, die Cardinalpriester Johannes vom Titel der heiligen Anastasia, Theodin vom Titel der heiligen Vitalis und Petrus vom Titel der heiligen Susanna und den Cardinaldiakon Hyacinthus. Auch die Lombarden wählten sieben Bevollmächtigte für die Verhandlungen: es waren Bischof Milo von Turin, Mailänder von Geburt, Bischof Wala von Bergamo, Bischof Anselm von Como, der Erwählte Wilhelm von Asti und drei Laien, Girardo Pisto von Mailand, der Veroneser Consul Cozo und Albert von Gambara, ein Bürger von Brescia. Diese Laien hatten schon früher nach dem Vertrage von Montebello eine ähnliche Vertrauensstellung bekleidet*); in besonderem Ansehen stand unter ihnen der Mailänder Girardo Pisto.

So war, wie es bereits zu Anagni vereinbart war, eine Commission von Bevollmächtigten des Kaisers, des Papstes und der Lombarden

---

*) Vergl. S. 764.

eingesetzt worden. Von jeder Seite waren sieben Bevollmächtigte erwählt worden, um den Frieden zwischen dem Kaiser und den Lombarden zu vereinbaren. Bei den Verhandlungen der Bevollmächtigten sollten nach dem Wunsche des Papstes auch die beiden Gesandten des Königs von Sicilien zugegen sein. Da hierdurch die Geschäfte der Commission vereinfacht zu werden schienen, ist unseres Wissens kein Einspruch dagegen erhoben worden.

Es war entschieden, durch welche Männer der Friede mit den Lombarden vereinbart werden sollte, aber die eigentlich brennende Frage, wo die Friedensverhandlungen stattzufinden hätten, blieb offen. Die Lombarden hielten an Bologna als an dem einmal vereinbarten Orte fest, zeigten sich jedoch nicht abgeneigt, auch auf Piacenza, Ferrara oder Padua einzugehen, aber die kaiserlichen Gesandten erklärten sich entschieden gegen Bologna, auch die anderen von den Lombarden vorgeschlagenen Orte waren ihnen nicht genehm; sie brachten dagegen Pavia, Ravenna und Venedig in Vorschlag und betonten namentlich, daß in Venedig alle Theile in voller Sicherheit würden verkehren können. Die Lombarden machten Schwierigkeiten, indem sie den Venetianern vorwarfen, daß sie bundesbrüchig gewesen seien und öfters Gesandte des Kaisers bei sich aufgenommen hätten. Es kam zu heftigen Streitigkeiten, so daß mehrere Tage lang keine Einigung zu erreichen war. Aber endlich brachten die Bemühungen des Papstes, dem Venedig durchaus genehm war, es dahin, daß die Lombarden nachgaben. Auf Veranlassung des Papstes wußten die sicilischen Gesandten die Lombarden zu der Erklärung zu bestimmen, daß sie ihre Bevollmächtigten nach Venedig senden wollten, wenn ihnen die erforderlichen Bürgschaften für deren Sicherheit von den Venetianern gegeben würden.

Der Papst sandte dann sogleich die Cardinaldiakonen Hugo und Rainer mit mehreren Rectoren der Lombarden nach Venedig, um die Zusicherung zu erhalten, daß er und Alle, die zu den Friedensverhandlungen sich begeben würden, ohne Gefährdung die Stadt betreten, dort verweilen und sie wieder verlassen könnten, daß dem Kaiser aber nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Papstes der Aufenthalt im Gebiet Venedigs werde gestattet werden. Dieser ausdrückliche Ausschluß des Kaisers aus dem Venetianischen während der Verhandlungen muß von den Gesandten desselben zugestanden sein; es werden die Lombarden darauf gedrungen haben, und auch dem Papst und seinen Cardinälen

bot der Verkehr mit dem Kaiser, so lange dieser noch im Banne stand, nicht geringe Schwierigkeiten. Sobald die Gesandtschaft des Papstes nach Venedig abgegangen war, verließ auch Erzbischof Christian Ferrara, wo er sich nicht sicher fühlte (21. April); er wird sich mit den anderen Gesandten zunächst nach Ravenna zum Kaiser begeben haben.

Das Osterfest (24. April) war nahe. Der Papst feierte es mit dem ganzen Klerus, der ihn umgab, in Ferrara in feierlichster Weise; auch die in der Festwoche bis zur Octave üblichen Gottesdienste wurden noch dort von ihm abgehalten. Am 7. Mai kehrten die nach Venedig abgesandten Cardinäle und Rectoren, begleitet von Boten der Republik, nach Ferrara zurück und überbrachten die verlangten und von zwölf angesehenen Venetianern beschworenen Bürgschaften. Am 9. Mai verließ der Papst mit den Cardinälen und den lombardischen Bevollmächtigten Ferrara; er nahm wieder denselben Weg, auf dem er gekommen war, und landete am 10. Mai abermals beim Kloster des heiligen Nicolaus auf dem Lido. Am folgenden Tage wurde er von dem Dogen, dem Patriarchen von Grado und einem großen Gefolge auch diesmal feierlich eingeholt, zuerst nach S. Marco geführt und dann nach dem Palast des Patriarchen geleitet. Wenig später werden sich die kaiserlichen Bevollmächtigten in Venedig eingestellt haben; auch für ihre Sicherheit haben der Doge und das Volk von Venedig unfraglich volle Bürgschaften gegeben, die um so weniger Schwierigkeiten finden konnten, da der Doge den Abschluß des Friedens dringend wünschte und zu dem Kaiser in freundlichen Beziehungen stand.

So waren endlich die Hemmnisse beseitigt, welche die Friedensverhandlungen bisher verzögert hatten. Es war wesentlich das Verdienst des Papstes, wenn man sich über die Vorfrage wegen des Ortes vereinigt hatte, und er mochte nach seinen bisherigen Erfolgen sich auch auf einen glücklichen Endausgang der Verhandlungen Hoffnung machen. Dennoch hatte er die feste Ueberzeugung, daß man zum Friedensabschluß gelange, damals noch nicht gewonnen. Kurz zuvor hatte er durch seinen in Frankreich verweilenden Legaten, den Cardinal Petrus vom Titel des heiligen Chrysogonus, erfahren, daß die Meinung von dem zwischen dem Kaiser und der Kirche bereits abgeschlossenen Frieden allgemein verbreitet sei und deshalb König Ludwig sein Erstaunen nicht verhehle, ohne alle Kenntniß von dem Friedensschluß geblieben zu sein. In einem am 30. April zu

Ferrara erlassenen Schreiben wies der Papst darauf seinen Legaten an, dem König mitzutheilen, daß er selbst voll Erstaunen darüber gewesen sei, wie der Kaiser überall das Gerücht verbreitet habe, daß er, der Papst, auf seine Berufung die Reise angetreten habe und daß der Friede mit der Kirche bereits geschlossen sei; allerdings sei über denselben verhandelt worden und es bestände die Hoffnung, den Frieden herzustellen, doch sei dies noch keineswegs sicher. Wäre der Friedensschluß erfolgt, so würde er dem Könige, der so viele Dienste der Kirche erwiesen und sich und sein Reich ihm und den Cardinälen zur Verfügung gestellt habe, dem Freunde und Vertheidiger der Kirche, bereits es gemeldet haben; auch würde er dem Könige, sobald der Friede gesichert sei, eingehende Mittheilung machen. So sahen mit Hoffnung, aber doch nicht ohne Besorgniß die Blicke auch noch vieler Anderer nach Venedig, wo jetzt die Friedensverhandlungen eröffnet wurden.

15.

Der Friede zu Venedig.

Friedensverhandlungen und Friedensschluß.

Sobald alle Bevollmächtigten in Venedig eingetroffen waren, begannen die Friedensverhandlungen. Die Sitzungen wurden unter den Augen des Papstes in einer Kapelle des Patriarchenpalastes gehalten, und zur Beschleunigung der Arbeit kam man in der ersten Zeit täglich zweimal zusammen*). Nach dem Wunsche des Papstes berieth man zunächst über die Bestimmungen des zwischen dem Kaiser und den Lombarden abzuschließenden Friedens, da diese die meisten Schwierigkeiten zu bieten schienen, dann erst sollte über den Frieden mit dem Papste und dem König von Sicilien verhandelt werden, wo eine leichtere Einigung möglich schien, zumal bei der engen Verbindung des Papstes mit dem Könige Beider Sache gleichsam nur *eine* schien.

---

*) Der Papst war nicht immer, wie die Verhandlungen ergeben, bei den Sitzungen persönlich zugegen.

Bei den Verhandlungen über den Frieden mit den Lombarden zeigte sich sogleich, daß der Papst die Schwierigkeiten nicht unterschätzt hatte. Nach verschiedenen fruchtlosen Erörterungen erklärte Erzbischof Christian, daß es nur drei Wege gebe, zu einer Verständigung zu gelangen: die Lombarden sollten sich verpflichten entweder in Bezug auf die Regalien und alle sonstigen Gerechtsame des Kaisers, die in ihren Händen seien, sich einer rechtlichen Entscheidung zu unterwerfen oder den von den Bologneser Rechtsgelehrten auf dem Roncalischen Tage erlassenen Rechtsspruch anzuerkennen und zur Ausführung zu bringen oder endlich dem Kaiser das Gleiche zu leisten, was ihre Vorfahren einst Heinrich IV. geleistet hätten.

Auf diesen dreifachen Vorschlag soll der Mailänder Girardo Pisto im Namen der Lombarden folgende Antwort gegeben haben: Jeder von ihnen sei bereit in Allem, weshalb er vor Gericht berufen würde, dem Kaiser als seinem Herrn zu Recht zu stehen, aber hier handle es sich nicht um die Rechte Einzelner, sondern Vieler, nicht um die Rechte einer Stadt, sondern mehrerer Städte, und es müßte ihnen deshalb die erforderliche Frist gewährt werden, damit sie sich über die gegen sie erhobenen Klagen mit einander eingehend berathen und sich dann an geeigneter Stelle und zu geeigneter Zeit zur Verantwortung vor ihrem gemeinsamen Richter stellen könnten. Was den gegen sie erlassenen angeblichen Rechtsspruch der Bologneser Doctoren beträfe, so müßten sie durchaus in Abrede stellen, daß er ein Rechtsspruch sei, da er lediglich als ein kaiserlicher Befehl angesehen werden könne, überdies seien Mehrere von ihnen, und zwar ohne ihr Verschulden, abwesend gewesen, und was damals ausgesprochen, könne ihnen nicht zum Nachtheil gereichen, denn nach den Gesetzen sei ein so erlassenes Urtheil ohne Geltung. Wenn man endlich von ihnen fordere, sie sollten dasselbe leisten, was ihre Vorfahren Heinrich IV. geleistet hätten, so hätten sie zu erwidern, daß die Leistungen an jenen Kaiser wegen der Länge der Zeit nicht mehr festzustellen seien, Niemand sei mehr am Leben, der sich deutlich der damaligen Zustände erinnere. Auch könnten sie in diesem Heinrich nicht ihren Herrn, sondern nur einen Tyrannen sehen, und da er an den Heiligen des Herrn Hand gelegt, Papst Paschalis am Altare gefangen genommen*), viele Kirchen zerstört und Bischöfe

*) Sprach Girardo Pisto so, dann verwechselte er offenbar Heinrich IV. mit Heinrich V.

geblendet habe, dürfe man aus seinem grausamen und tyrannischen Regiment nicht Folgerungen für die Gegenwart ziehen. Wolle der Kaiser sich aber mit dem begnügen, was ihre Vorfahren Heinrich V., Konrad III., Lothar und ihm selbst im Anfange seiner Regierung geleistet hätten, so seien sie bereit ihm willig das Gleiche zu leisten.

Nachdem Girardo Pisto die Vorschläge Erzbischof Christians beseitigt, trat er mit der Erklärung hervor, daß die Lombarden geneigt seien auf die früher im Cremoneser Schiedsspruch*) festgestellten und verbrieften Bestimmungen einzugehen und auf Grund derselben unverbrüchlich mit dem Kaiser im Frieden zu leben; jener Schiedsspruch würde ja schon zu seiner Zeit zur Ausführung gelangt sein, wenn der Kaiser nicht von ihnen die Loslösung von der kirchlichen Einheit verlangt hätte; man dürfe ihnen doch jetzt deshalb, weil sie dem Schisma damals nicht hatten zustimmen wollen, keine beschwerlicheren Friedensbedingungen zumuthen. Die kaiserlichen Bevollmächtigten gingen in der That darauf ein, den Cremoneser Schiedsspruch bei den weiteren Verhandlungen zu Grunde zu legen, doch waren sie bei der günstigeren Lage des Kaisers nicht mehr gewillt, alle Bestimmungen jenes Schiedsspruches noch jetzt gelten zu lassen. Mehrere Artikel deuteten sie zu Gunsten des Kaisers um, andere wollten sie überhaupt nicht anerkennen. Die Lombarden beriefen sich ihnen gegenüber auf das Zeugniß der Cremonesen, obwohl sie mit diesen bereits in Feindschaft standen, doch wurde auch damit Nichts erreicht.

Mehrere Tage wurden diese fruchtlosen Verhandlungen fortgeführt, bis man endlich übereinkam, den Papst von den widersprechenden Forderungen beider Theile in Kenntniß zu setzen und seinen Rath zu verlangen. Der Papst erkannte, daß die Friedensverhandlungen auf dem betretenen Wege sich in das Unabsehbare hinziehen würden, ja völlig zu scheitern drohten, was ihn in die peinlichsten Verwickelungen gebracht haben würde; er trat deshalb mit dem Vorschlage hervor, von einem definitiven Friedensschluß zwischen dem Kaiser und den Lombarden jetzt Abstand zu nehmen und sich mit einem sechsjährigen Waffenstillstand zu begnügen, der dann hoffentlich später zu einem dauernden Frieden führen werde. Zugleich eröffnete er den kaiserlichen Bevollmächtigten: sein dringender Wunsch sei, daß der Kaiser auch mit

*) Vergl. oben S. 707. 708.

dem König von Sicilien, wenn nicht einen dauernden Frieden, so doch einen Waffenstillstand auf mindestens fünfzehn Jahre schließe, denn so lange der Kriegszustand mit Sicilien bestände, könne unmöglich der Friede mit der Kirche zum Abschluß kommen.

Die Bevollmächtigten der Lombarden und die Gesandten des Königs von Sicilien scheinen den Vorschlägen des Papstes nicht entgegengetreten zu sein*), dagegen erregten sie dem Erzbischof Christian und den anderen kaiserlichen Abgeordneten schwere Bedenken. Nachdem sie sich mit einander berathen, erwiderte Christian in ihrem Namen dem Papste: sie seien vom Kaiser angewiesen worden mit ihm über den Frieden mit der Kirche, den Lombarden und dem König von Sicilien zu unterhandeln, da er aber jetzt mit den ganz neuen Vorschlägen von Waffenstillständen mit den Lombarden und Sicilien statt des Friedens hervortrete, könnten sie ihm hierauf keine bestimmte Antwort geben, ehe sie nicht darüber sich mit dem Kaiser selbst besprochen hätten. Der Papst war damit einverstanden, daß sie sich zu diesem Zwecke zum Kaiser begeben wollten.

Der Kaiser hatte während dieser Verhandlungen sich in Ravenna aufgehalten. Noch am 24. Mai verweilte er dort und schon damals war Erzbischof Christian wieder an seinem Hofe erschienen. Bald darauf verließ der Kaiser Ravenna. Am 31. Mai war er zu Volano, am 2. Juni in der nahe bei Volano auf einer waldigen Insel des Po belegenen Abtei S. Maria di Pomposia, wo einst auch Otto III. vor seinem geheimnißvollen Besuche in Venedig verweilt hatte**). Hier, hart an der Grenze des venetianischen Gebiets, finden wir ihn von einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten umgeben, unter denen die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Magdeburg und Trier waren; hier wurde ohne Zweifel über die neuen Vorschläge des Papstes Rath gehalten. Der Kaiser war über sie keineswegs erfreut, scheint sogar darüber erzürnt gewesen zu sein, daß seine Bevollmächtigten dieselben

*) Wir wissen nicht, ob den Lombarden die Bestimmung des Vertrags von Anagni bekannt war, wonach unter Umständen Streitpunkte zwischen ihnen und dem Kaiser durch die Bevollmächtigten des Kaisers und des Papstes ohne die der Lombarden entschieden werden konnten. Kannten sie diese Bestimmung, so ist ihre Nachgiebigkeit leichter erklärlich. Vergl. oben S. 798 Art. 9.

**) Vergl. Bd. I S. 747.

nicht sofort zurückgewiesen hatten; denn er soll ihnen vorgeworfen haben, daß sie mehr auf den Vortheil der Kirche als des Reiches Bedacht nähmen. Er sandte sie nach Venedig zurück und befahl ihnen dem Papste zu erklären, daß er gern mit ihm und der Kirche Frieden schließen, aber auf Waffenstillstände mit dem Könige von Sicilien und den Lombarden sich nicht einlassen werde. Diese Antwort des Kaisers wurde dem Papste überbracht, der damit seine Vorschläge als beseitigt ansehen mußte.

Unerwartet erschien jedoch wenig später der kaiserliche Kanzler Gottfried, der am Hofe zurückgeblieben war, begleitet von dem Bischof Pontius von Clermont und Abt Hugo von Bonnesvaux, in Venedig mit dem Auftrage, ohne Wissen Christians und der anderen Bevollmächtigten dem Papste zu eröffnen, daß der Kaiser aus Liebe zum Papste auf die vorgeschlagenen Waffenstillstände eingehen werde, wenn derselbe dagegen ihm eine andere Forderung zugestehe. Diese Forderung sollte aber nicht dem Papste selbst bekannt gegeben werden, sondern nur zwei von ihm bestimmten Cardinälen, und wenn diese sie ihm zur Annahme empfehlen würden, sollte er sie ohne Weiteres genehmigen.

Der Papst, mehr als je das Scheitern der Friedensarbeiten befürchtend, ging auf das höchst befremdliche Ansinnen des Kaisers ein und beauftragte den Cardinalbischof Hubald von Ostia und den Cardinal Theodin die kaiserliche Forderung zu vernehmen. Als diese von derselben unterrichtet waren, riethen sie dem Papste zur Annahme. Aber dieser nahm jetzt doch Anstand die ihm geheim gehaltene Forderung zu genehmigen; er fürchtete eine Ueberlistung von deutscher Seite. Im Widerspruch mit seinem früheren Zugeständniß erklärte er jetzt: es zieme sich nicht für die apostolische Autorität, in eine unbekannte Forderung zu willigen und über eine zweifelhafte und ungewisse Sache eine Entscheidung zu treffen; wenn man ihm die Forderung des Kaisers kundgeben wolle und sie für die Kirche nicht nachtheilig sei, so werde er gern sie erfüllen. Als der Kanzler Gottfried dies vernahm, kehrte er, empört über die Sinnesänderung des Papstes, sogleich zum Kaiser zurück. Dagegen blieben der Bischof von Clermont und der Abt von Bonnesvaux in Venedig zurück und suchten den Papst wieder umzustimmen. Als ihre Bemühungen vergeblich blieben, entschlossen sie sich endlich nothgedrungen ihm die kaiserliche Forderung bekannt zu geben.

Sie betraf das Mathildische Land. Der Kaiser hatte bekanntlich den Ansprüchen der römischen Kirche gegenüber das Recht des Reiches an diesem Lande festgehalten und war nach dem Zurücktreten des alten Welfs selbst in den Besitz des großen Fürstenthums gelangt. Wir wissen, daß bei den Verhandlungen zu Anagni vereinbart war, daß das Mathildische Land dem Papste, so weit er es früher besessen, zurückgegeben werde. Die kaiserlichen Bevollmächtigten hatten damals darin gewilligt, und so beschwerlich dem Kaiser diese Bestimmung war, hatte er sie mit den anderen als für ihn verbindlich anerkannt. Es war ihm nicht zu verargen, wenn er sich jetzt, wo der Papst selbst die Basis der früheren Verhandlungen verließ, auch seinerseits ein ihm wichtiges Zugeständniß aus der veränderten Sachlage zu gewinnen suchte; befremdlicher erscheint das Geheimniß, mit welchem er die Sache sogar seinen eigenen Bevollmächtigten in Venedig gegenüber umhüllte, aber auch dies wird erklärlich, da die Mehrzahl dieser Bevollmächtigten in Anagni den Vertrag vereinbart und sich persönlich für die Ausführung der dort getroffenen Bestimmungen verpflichtet hatte.

Und was verlangte der Kaiser in Bezug auf das Mathildische Land? Er beanspruchte, daß er dort auf weitere fünfzehn Jahre, d. h. auf so lange, als der Waffenstillstand mit dem König von Sicilien in Aussicht genommen war, ohne Einspruch die Einkünfte erheben dürfe; nach Ablauf der fünfzehn Jahre erbot er sich den rechtlichen Nachweis der Ansprüche des Reichs der römischen Kirche gegenüber zu führen, doch sollte während des Rechtsstreites das Land in seinem Besitze verbleiben. Der Papst erklärte sich nun in der That bereit die Einkünfte noch auf weitere fünfzehn Jahre dem Kaiser zu belassen, verlangte aber, daß nach Ablauf dieser Zeit das Land wieder der römischen Kirche zurückgegeben werde; wolle der Kaiser dann, nachdem die Kirche in den Besitz getreten, über das Eigenthumsrecht einen Rechtsstreit beginnen, so werde sie ihm willig zu Recht stehen. Diese Antwort des Papstes, die dem Kaiser von dem Bischof von Clermont und dem Abt von Bonnesvaux mitgetheilt wurde, war begreiflicher Weise nicht nach dem Sinne des Kaisers, aber er unterließ es, die Verhandlung über die Sache weiter zu verfolgen, um die Friedensarbeiten nicht ganz ins Stocken zu bringen.

Was der Kaiser mit dem Papste verhandelt, blieb nicht lange Geheimniß; auch Christian und die anderen kaiserlichen Bevollmächtigten

waren davon unterrichtet und wußten, daß der Kaiser dem Papste Geneigtheit gezeigt hatte, auf längere Waffenstillstände mit den Lombarden und dem Könige von Sicilien einzugehen, wofern ihm dagegen andere Zugeständnisse gemacht würden. So wurden die Verhandlungen zwischen den verschiedenen in Venedig versammelten Bevollmächtigten fortgesetzt und scheinen sich nun zumeist auf die Bestimmungen für jene Waffenstillstände bezogen zu haben. Ueber den Gang dieser Verhandlungen sind wir nicht unterrichtet, doch mußte auch bei ihnen der Papst auf Schwierigkeiten stoßen. Die Lombarden mißtrauten ihm, der noch von Venedig aus den Mailändern geschrieben hatte, er werde sich eher in Stücke hauen lassen, als mit dem Kaiser ohne sie Frieden schließen, und jetzt doch über einen besonderen Frieden für sich verhandelte. Die kaiserlichen Bevollmächtigten fühlten sich unsicher, seitdem der Kaiser ohne ihr Wissen mit dem Papste in Verbindung getreten war und Forderungen gestellt hatte, die mit dem Abkommen in Anagni in Widerspruch standen. Sie empfanden es überdies als ein Hinderniß, daß ihnen die Verbindung mit dem Kaiser in der letzten Zeit wieder erschwert war. Denn der Kaiser hatte sich, gleich als ob er zunächst von den Verhandlungen in Venedig keinen Erfolg erwarte, von Pomposia entfernt und wieder nach Cesena begeben*). Die Verhandlungen konnten deshalb nur langsam vorschreiten, aber doch waren bis zum 6. Juli die Bevollmächtigten zu Vereinbarungen gekommen, die schriftlich formulirt wurden und nur noch der Zustimmung des Kaisers bedurften.

Die kaiserlichen Bevollmächtigten erklärten jetzt dem Papste: sie hegten die Besorgniß, daß in ihrer Abwesenheit die Gegner des Friedens über den Kaiser Macht gewinnen und er voll Unmuth über die Verzögerung der Verhandlungen dieselben ganz abbrechen könne; es scheine ihnen deshalb rathsam, dem Kaiser die Erlaubniß zu ertheilen, in die Nähe Venedigs zu kommen, damit die von beiden Seiten abzusendenden Boten sich schneller ihrer Aufträge entledigen könnten; so würde das begonnene Friedenswerk hoffentlich bald zum Abschluß gelangen. Der Papst berieth sich hierüber mit den Abgeordneten der Lombarden und des Königs von Sicilien und eröffnete dann den deutschen Bevollmächtigten, daß es ihm ganz erwünscht sein würde, wenn der Kaiser

*) Cesena liegt etwa zehn deutsche Meilen südlich von Pomposia.

mit einem geringen Gefolge nach Chioggia kommen wolle, doch sollten sie vorher auf ihr Seelenheil beschwören lassen, daß er ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papstes sich nicht weiter Venedig nähere. Der Schwur wurde geleistet, und sogleich ging dann Erzbischof Philipp von Köln mit einigen Begleitern nach Cesena zum Kaiser und forderte ihn auf, seinen Hof nach Chioggia zu verlegen. Der Kaiser machte sich schleunigst auf den Weg. Zu Ravenna kam ihm Petrus, der Sohn des Dogen, mit vielen vornehmen Venetianern entgegen und geleitete ihn bis Chioggia. Der Kaiser befand sich hier auf dem Gebiet der Republik, nur wenige Stunden von Venedig; Alles, was dort geschah und verhandelt wurde, vernahm er noch an demselben Tage.

Die Nähe des Kaisers war für den Abschluß der Verhandlungen von wesentlicher Bedeutung; dennoch rief sie zunächst in Venedig eine Volksbewegung hervor, die dem Frieden eher hinderlich als förderlich zu sein schien. Der Kaiser hatte Anhänger in Venedig, welche sich alsbald zu ihm nach Chioggia begaben und ihm unverzüglich auch ohne Erlaubniß des Papstes in ihre Stadt zu kommen riethen; er werde dann mit ihrer Hülfe von dem Papst und den Lombarden leicht einen Frieden gewinnen können, wie er ihn wünsche. Der Kaiser scheint auf diesen Rath übereifriger Freunde wenig gegeben und ihnen nur angedeutet zu haben, daß ein solches Anerbieten nur Gewicht haben könne, wenn es von der ganzen Bürgerschaft ausginge.

Wenig später als jene Venetianer erschien bei dem Kaiser eine Gesandtschaft des Papstes, bestehend aus dem Bischof Wilhelm von Porto, den Cardinalpriestern Johannes, Theodin und Petrus und dem Cardinaldiakon Hyacinth, die sämmtlich als päpstliche Bevollmächtigte bei den Friedensarbeiten betheiligt waren, und mit ihnen kam auch Erzbischof Christian und die anderen kaiserlichen Bevollmächtigten. Der Papst ließ durch seine Gesandten erklären, daß er, wenn es dem Kaiser genehm sei, auch die Gesandten des Königs von Sicilien und einige Bevollmächtigte der Lombarden nach Chioggia schicken würde, damit derselbe in ihrer Gegenwart durch mehrere Fürsten in seinem Namen beschwören ließe, daß er den Frieden mit der Kirche, den Waffenstillstand mit Sicilien auf fünfzehn Jahre und mit den Lombarden auf sechs Jahre, so wie sie vereinbart wären, unverbrüchlich halten werde; sobald dies beschworen, könne der Kaiser sicher nach Venedig kommen, den Segen und die Gunst des Papstes gewinnen. Es wurde damit

die Zustimmung des Kaisers zu den ohne seine ausdrückliche Vollmacht neuerdings vereinbarten Bestimmungen verlangt, aber der Kaiser weigerte sich sie sofort zu ertheilen; er erklärte, daß diese ihm neuen Bestimmungen der Erwägung bedürften. Eine bestimmte Antwort verzögerte er von einem Tage zum anderen.

Es wird erzählt, die Zurückhaltung des Kaisers sei dadurch veranlaßt worden, daß er auf eine Erhebung der venetianischen Bürgerschaft in seinem Interesse gerechnet habe. In der That hatten die Bürger, welche bei dem Kaiser in Chioggia gewesen waren, eine allgemeinere Bewegung hervorgerufen und waren in einer Versammlung in S. Marco in den Dogen gedrungen den Kaiser nach Venedig einzuladen. Der Doge hatte auf den Eid der Venetianer verwiesen, wonach ohne Erlaubniß des Papstes der Kaiser das Stadtgebiet nicht betreten dürfe, doch wandte man ihm ein, daß jener Eid, nachdem der Kaiser bereits mit Erlaubniß des Papstes auf venetianischem Gebiet sich befinde, keine Bedeutung mehr habe. Nichtsdestoweniger beschloß man sogleich eine Gesandtschaft an den Papst zu schicken, um von ihm zu verlangen, daß er in die Herüberkunft des Kaisers willige. Es war inzwischen Nacht geworden, und als die Gesandten in den Palast des Patriarchen kamen, mußte der Papst aus dem Schlafe geweckt werden, damit sie ihr Anliegen vorbringen konnten. Der Papst war über ihre Zudringlichkeit sehr erzürnt, nicht minder bestürzt über ihre Forderung. Er erinnerte sie an ihren ihm geschworenen Eid und verlangte, daß sie die Rückkehr seiner Gesandtschaft an den Kaiser, die schon am nächsten Tage erfolgen könne, abwarten sollten; nach deren Eintreffen werde er ihnen über seinen Entschluß Auskunft geben.

Das Gerücht, daß die Venetianer entschlossen seien den Kaiser nach ihrer Stadt zu führen, erfüllte die lombardischen Bevollmächtigten, die in der Stadt zurückgeblieben waren, mit Schrecken; sie fürchteten für ihre Sicherheit, verließen sofort Venedig und begaben sich auf das Festland in die Gegend von Treviso. Auch der Papst und die wenigen Cardinäle, die sich an seiner Seite befanden, standen in schweren Sorgen; denn es war zu befürchten, daß der Kirche, wenn der Kaiser vor Beschwörung des Friedens nach Venedig komme, große Nachtheile erwachsen könnten. Die sicilischen Gesandten suchten den Papst durch die Erklärung zu ermuthigen, daß für seine Sicherheit, da sie zwei königliche Galeeren stets für ihn bereit hielten, hinreichend gesorgt sei. Der Papst

war durch diese Erklärung beruhigt und wollte jedenfalls noch bis zum anderen Tage die Rückkehr seiner Gesandten abwarten.

Die sicilischen Gesandten begaben sich darauf zum Dogen und beklagten sich, daß die Venetianer trotz ihrer eidlichen Verpflichtung den Kaiser nach Venedig berufen und dadurch den Frieden verhindern wollten. Zugleich theilten sie ihm mit, daß sie die Ankunft des Kaisers nicht abwarten, sondern am anderen Tage die Stadt verlassen würden; ihr König solle erfahren, welchen Dank ihm Venedig für so viele empfangene Wohlthaten erweise. Der Doge erwiederte, daß man den Frieden nicht hindern, vielmehr nur dessen Abschluß beschleunigen wolle; deshalb könne er ihnen auch nicht die Erlaubniß zur Abreise ertheilen, sondern ersuche sie ruhig die Antwort des Kaisers abzuwarten. Voll Entrüstung bestritten die Gesandten, daß sie eine Erlaubniß des Dogen bedürften, und wiederholten, daß sie am nächsten Tage abreisen würden. Sie trafen dann sogleich unter dem Klange ihrer Tuben mit vielem Geräusch die Anstalten zur Abfahrt. Man sah dies in der Bürgerschaft nicht ohne Besorgnisse. Viele hatten im sicilischen Reiche Verwandte, die durch Handelsgeschäfte dort aufgehalten waren; sie fürchteten, daß der König die ihm von der Stadt angethane Unbill an den Ihrigen rächen würde. Sie drangen deshalb in den Dogen, die sicilischen Gesandten zurückzuhalten und die Ankunft des Kaisers zu verhindern.

Der Doge, in nicht geringe Bedrängniß versetzt, sandte angesehene Männer an den Papst, ließ ihn wegen der Unschicklichkeiten, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, um Verzeihung bitten und ersuchte ihn um seine Fürsprache bei den sicilischen Gesandten. In der That verzieh der Papst nicht allein für seine Person, sondern sandte auch seinen Seneschall, den Subdiakon Roger von Pisa, zu den Siciliern und brachte es dahin, daß sie erklärten, die Abreise aufschieben zu wollen. Am anderen Tage ließ der Doge durch Heroldsruf am Rialto verkünden: Niemand sollte sich fortan von der Ankunft des Kaisers zu reden unterstehen, so lange nicht der Papst darüber bestimmt habe. Damit hörten die tumultuarischen Bewegungen in der Stadt auf, und bald wurde bekannt, daß der Kaiser mit Einwilligung des Papstes in Venedig einziehen werde.

Erzbischof Romuald, dem wir den besten Bericht über die Friedensverhandlungen in Venedig verdanken, ist gerade über die letzterwähnten

Vorgänge, bei denen er selbst eine hervorragende Rolle spielte, sehr ausführlich. So gewiß seiner Darstellung Thatsachen zu Grunde liegen, hat er die Bedeutung derselben übertrieben. Er nimmt an, daß der Kaiser zu Chioggia die Antwort an die päpstlichen Gesandten nur deshalb verzögert habe, weil er auf den glücklichen Ausgang der von seinen Anhängern angeregten Bewegung in der Stadt rechnete, und daß er erst auf die Nachricht von dem Scheitern derselben nachgiebiger geworden sei. Es ist glaublich, daß der Kaiser zu Chioggia von den Vorgängen in Venedig Kunde erhielt und diese nicht ganz ohne Einfluß auf seine Entschließungen war, aber höchst unwahrscheinlich, daß er hauptsächlich durch jene Vorgänge sich schließlich habe bestimmen lassen.

Der Kaiser hatte Bedenken gehabt, die in Venedig unter Mitwirkung seiner Bevollmächtigten getroffenen letzten Vereinbarungen sofort zu genehmigen. Wir wissen, wie er schon früher die in dem Abkommen von Anagni enthaltene Bestimmung über das Mathildische Land zu beseitigen gesucht hatte, und es ist nicht zu verwundern, wenn er jetzt in der letzten Stunde noch einmal darauf Bedacht nahm; auch andere Punkte in den ihm vorgelegten Entwürfen mögen ihm Anstoß erregt haben. Deshalb verlangte er Zeit zur Erwägung, und er wird sonder Zweifel die verlangte Antwort nach dem Herkommen mit seinen Fürsten eingehend berathen haben *). Es wird nun berichtet, und der Bericht wird kaum zu beanstanden sein, daß Erzbischof Christian und die anderen Kirchenfürsten dem Kaiser die Vereinbarungen in Anagni vorhielten, denen er sich jetzt entziehen zu wollen scheine, und ihm erklärten, daß sie bei aller Treue, die sie ihm auch ferner in weltlichen Dingen beweisen würden, fortan doch nur Alexander als rechtmäßigen Papst anerkennen könnten.

Diese Erklärungen sollen einen tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht und ihn bewogen haben die ihm vorgelegten Friedensentwürfe zu genehmigen, aber es geschah doch nicht eher — wir haben dafür das

*) Eine solche Berathung wird am 20. Juli im Kloster der h. Dreieinigkeit zu Brondolo, unweit von Chioggia, stattgefunden haben. In einer Urkunde, welche der Kaiser an diesem Tage dort ausstellte, sind als Zeugen genannt der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Magdeburg, Mainz, Trier, Köln und Besançon, die Bischöfe von Merseburg, Straßburg, Osnabrück, Minden, Concordia und Ceneda, der Erwählte von Worms, der Protonotar Wortwin, die Grafen Florentius von Holland, Boppo von Wertheim und Heinrich von Diez, Jakob, der Sohn des Dogen von Venedig, und Andere.

eigene Zeugniß des Kaisers — als bis zu Chioggia zwischen ihm und den vom Papste gesandten Cardinälen in dem Vertrage mit der Kirche Aenderungen vereinbart waren, wonach von einer Restitution des von den Päpsten beanspruchten, aber vom Kaiser besetzten Mathildischen Landes nicht mehr die Rede war, sonach der Streit über dies Land nur nach den für die anderen zwischen Reich und Kirche streitigen Besitzungen entschieden werden konnte. Erst mit diesen Aenderungen, zu denen die Cardinäle wohl noch in Chioggia die Genehmigung des Papstes erhielten, ist die Friedensurkunde am 21. Juli vom Kaiser zu Chioggia genehmigt worden.

Nachdem dies geschehen, befahl der Kaiser sofort dem Grafen Dedo von Groitsch und dem Kämmerer Sigibot mit den Cardinälen und seinen eigenen Bevollmächtigten nach Venedig zu gehen und in seinem Namen in Gegenwart des Papstes, der Bevollmächtigten des Königs von Sicilien und der Lombarden zu beschwören: sobald er nach Venedig käme, würde er ohne jede Weiterung auf sein Seelenheil beeidigen lassen, daß er den Frieden mit der Kirche, den fünfzehnjährigen Waffenstillstand mit dem König von Sicilien und den sechsjährigen Waffenstillstand mit den Lombarden, so wie sie vereinbart und verbrieft seien, getreulich halten und dasselbe auch von Fürsten seines Reiches beschwören lassen werde. Eilend kehrten die Cardinäle und die kaiserlichen Bevollmächtigten, begleitet von dem Grafen Dedo und Sigibot, nach Venedig zurück und meldeten die große Friedensbotschaft dem Papste, der sogleich die geflüchteten Lombarden aus dem Trevisanischen zurückrufen ließ.

Am folgenden Tage (22. Juli) wurde der Abschluß des Friedens in Venedig bekannt gemacht. Der Papst empfing die Gesandten des Kaisers, um die Eidesleistung derselben entgegenzunehmen; er war umgeben von den sicilischen und lombardischen Bevollmächtigten, mehreren geistlichen und weltlichen deutschen Fürsten und einer großen Menge aus der Stadt. Vor dieser zahlreichen Versammlung beschworen Graf Dedo und Sigibot, was ihnen der Kaiser aufgetragen hatte; auch ein Kapellan des Erzbischofs von Köln leistete im Namen der anwesenden deutschen Fürsten den Eid, daß die Friedensbestimmungen getreulich erfüllt werden sollten. Sofort löste dann der Papst die Venetianer von dem ihm geschworenen Eide, wonach der Kaiser nicht ohne seine Erlaubniß den Boden Venedigs betreten durfte, und forderte selbst sie auf, ihn ehrenvoll einzuholen.

Der Doge beeilte sich dem Wunsche des Papstes zu entsprechen. Am nächsten Tage sandte er sechs Galeeren nach Chioggia, um den Kaiser mit seinem Gefolge nach dem Lido zu führen. Noch am Abende desselben Tages traf der Kaiser dort in dem Kloster des heiligen Nicolaus ein, wo er von Jakob, dem jüngeren Sohne des Dogen, und anderen vornehmen Venetianern begrüßt wurde. Auch die deutschen Fürsten, die in Friedensgeschäften nach Venedig zurückgekehrt waren, stellten sich am Lido wieder ein.

In Venedig wurde indessen Alles zum festlichen Empfange des Kaisers vorbereitet, der am anderen Tage — einem Sonntag — stattfinden sollte. Die mittleren Pforten des Porticus von S. Marco wurden geschlossen und vor denselben auf einer Tribüne, zu welcher Stufen hinaufführten, der Thron für den Papst aufgestellt. An der Stelle, wo der Kaiser unweit des Doms zu landen hatte, wurden auf beiden Seiten hohe Masten aufgerichtet, von denen die Fahnen von S. Marco wehten; die Fahnen waren kunstreich gewebt und von solcher Länge, daß sie mit ihren Spitzen die Erde berührten. Die ganze Umgebung des Doms war in einen Festsaal verwandelt.

In der ersten Frühe des Sonntags (24. Juli) kam der Papst mit seinem Gefolge von Cardinälen und hohen Geistlichen, den Gesandten des Königs von Sicilien und den Bevollmächtigten der Lombarden nach S. Marco, hörte dort die Messe und sandte dann sofort die Cardinalbischöfe Hubald von Ostia, Wilhelm von Porto und Manfred von Palestrina, die Cardinalpriester Johannes, Theodin und Petrus nebst dem Cardinaldiakon Hyacinthus nach dem Lido, um den Kaiser vom Bann zu lösen. Nachdem Friedrich vor den Cardinälen dem Schisma abgesagt und Papst Alexander und seinen kanonisch gewählten Nachfolgern Gehorsam gelobt hatte, wurde er absolvirt und in die Einheit der Kirche wieder aufgenommen. Die Fürsten im Gefolge des Kaisers gelobten in gleicher Weise dem Papste Gehorsam. Christian von Mainz schwor auf das Evangelienbuch mit besonderem Nachdruck, daß er sich von den schismatischen Päpsten und ihren Anhängern lossage und allein Alexander als rechtmäßigen Papst anerkenne, damit Jedermann wisse, daß er nicht nur Christian heiße, sondern auch ein rechter Christ sei. Die reumüthigen Fürsten wurden dann ebenfalls von den Cardinälen absolvirt. Kaum war dies geschehen, so landeten zahlreiche venetianische Galeeren, welche den Dogen, den Patriarchen von Grado mit seinen Suffraganen

und eine große Menge Geistlicher und Weltlicher trugen, um den Kaiser nach Venedig zu geleiten. Der Kaiser bestieg die prachtvoll geschmückte Galeere des Dogen; dieser selbst nahm zur Rechten des Kaisers, der Patriarch von Grado zur Linken den Sitz ein. Auch die Cardinäle stiegen in dieselbe Galeere, das Gefolge des Kaisers in die anderen Schiffe. Schnell wurde der kurze Weg zurückgelegt und etwa um 10 Uhr landete der festliche Zug unweit S. Marco.

Inzwischen hatte der Papst den hohen für ihn aufgerichteten Thron vor S. Marco bestiegen; ihn umgaben auf der Tribüne mehrere Cardinäle, der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna und viele ihrer Suffraganenbischöfe. Es soll damals der alte Streit zwischen Ravenna und Mailand über das Anrecht auf den bevorzugten Ehrensitz beim Papste wieder erhoben, vom Papste aber dadurch beseitigt sein, daß er einige Stufen herabstieg und einen Platz einnahm, wo die Rangordnung nicht mehr in Frage kam. Der Zeitpunkt wäre offenbar zu einem solchen Streite sehr unglücklich gewählt gewesen, und die ganze Erzählung verdient wohl wenig Glauben.

Als der Kaiser gelandet war, wurde er in großer Procession, indem der Doge, der Patriarch mit seinen Suffraganen und eine große Zahl von Klerikern und Laien ihm mit Fahnen und Kränzen voranzogen, nach S. Marco geführt. Hier erwartete ihn der Papst mit seiner geistlichen Umgebung; der weite Platz vor dem Dome wogte von einer unzählbaren Menschenmenge. Als der Kaiser sich dem Throne des Papstes näherte, legte er seinen Purpurmantel ab, beugte sich vor dem Papste zur Erde und küßte ihm die Füße. Unter Thränen erhob ihn der Papst und bot ihm den Friedenskuß. Diese Ceremonie zeigte augenfällig, wie der lange Kampf zwischen Kirche und Reich beendigt, der ersehnte Friede zwischen ihnen hergestellt war, und bewegte mächtig alle Gemüther. Die versammelte Menge stimmte frohlockend das Te Deum an; die Glocken des Domes begannen zu läuten, und unter diesen festlichen Klängen führte der Kaiser den Papst, dessen Rechte er ergriffen hatte, in ehrfurchtsvoller Haltung die Tribüne herab und in die Kirche; hier empfing er am Hauptaltar*) den Segen des Papstes. Nachdem er dann am Altare noch kostbare Geschenke niedergelegt hatte, verließ er

*) Der Kaiser soll dem schon altersschwachen Papst, der in Gefahr stand von der Menge erdrückt zu werden, Raum gemacht haben.

mit dem Papste den Dom. Dieser kehrte mit seinem Gefolge nach dem Patriarchenpalast zurück. Der Kaiser begab sich mit mehreren Großen und seiner Dienerschaft nach dem Dogenpalast, wo er für die Dauer seines Aufenthaltes in Venedig Wohnung nahm.

Es war ein großer Tag in der Geschichte Venedigs, als zwischen seinen Lagunen der achtzehnjährige Kampf zwischen Kirche und Reich zum Austrag kam. Die Fremden in der Stadt sollen den Venetianern zugerufen haben: „Wie glücklich seid ihr, daß bei euch ein so wichtiger Friede hergestellt werden konnte; das wird euch zu unsterblichem Ruhme gereichen!" Am meisten sorgten die Venetianer selbst für diesen Ruhm, und sie haben in späterer Zeit, um ihn zu erhöhen, sich Heldenthaten gegen den Kaiser und Verdienste um den Papst angedichtet, die mit der bezeugten Geschichte des Friedens im grellsten Widerspruche stehen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stadt, als die Friedensverhandlungen in ihr stattfanden, dem Kaiser eher freundlich, als feindselig gesinnt war. Auch das ist eine erst später von den Venetianern verbreitete Fabel, daß der Papst, als der Kaiser sich vor ihm beugte, den Fuß auf dessen Nacken gesetzt und das Psalmwort (Psalm 91, 13) ausgesprochen habe: „Auf den Löwen und Ottern wirst Du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen." Ein hochmüthiger Triumph war nicht in der Seele des Papstes, als er die schwierigen Friedensarbeiten endlich mit Erfolg gekrönt sah; er war, wie aus seinen Briefen hervorgeht, über das Erreichte und die demüthige Haltung des Kaisers sehr erfreut, und fern lag ihm die Absicht, durch ein hoffärtiges Auftreten den Zorn des Kaisers zu reizen*).

In der That unterließ der Kaiser Nichts, um dem Papste alle die Ehren zu erweisen, welche er beanspruchen konnte. Gleich am nächsten Tage — es war das Fest des heiligen Jakobus — wollte er ihm auch die Dienste des Marschalls leisten, wie sie herkömmlich waren und er

---

*) In Deutschland hat die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste zur Sagenbildung wenig Anlaß gegeben. Die Lauterberger Chronik, erst um 1225 geschrieben, erzählt: Markgraf Dietrich von der Lausitz sei ergrimmt, daß der Papst den Kaiser nicht sofort beim Fußfalle erhoben, und habe deutsch dem Papste zugerufen: „Warum thust du der kaiserlichen Würde solchen Schimpf an?" und als diese Worte dem Papste verdeutscht seien, habe dieser den Kaiser sogleich erhoben. Der Chronist erzählt dies nur als Gerücht, und es ist wenig wahrscheinlich, daß die Erzählung an Thatsächliches anknüpft.

sie selbst schon Hadrian IV. und Victor IV. geleistet hatte. Noch am Vorabend ließ er den Papst ersuchen das Hochamt in S. Marco zu celebriren, weil er selbst demselben beizuwohnen wünsche. Der Papst erklärte sich gern bereit und begab sich in der Frühe des Festtages mit seinen Cardinälen nach S. Marco, wo sich in der anstoßenden Sakristei auch die beiden Patriarchen, viele Erzbischöfe und Bischöfe um ihn versammelten. Als die Zeit der Messe gekommen war, zog er dann mit seinem Gefolge nach der Kirche. Am Eingang derselben empfing ihn der Kaiser, der seinen Mantel abgelegt hatte, ergriff seine Rechte und bahnte mit einer Gerte in der Hand ihm und seinem Gefolge den Weg durch die Menge. Er machte den Chor für sie und die deutschen Kleriker, welche die Gesänge bei der Messe ausführen sollten, frei. Auch er selbst blieb im Chor zurück und hörte andächtig zu, als die Messe begann.

Nach der Vorlesung des Evangeliums bestieg der Papst den Lettner, um eine Ansprache an die Gemeinde zu halten. Der Kaiser trat näher, um die lateinischen, ihm nur schwer verständlichen Worte besser zu hören, und der Papst ließ ihm zu Gefallen seine Rede sogleich durch den Patriarchen von Aquileja verdeutschen. Nach dem Credo trat der Kaiser mit seinen Fürsten zu dem Papst heran; sie fielen ihm zu Füßen und der Kaiser brachte ihm ein großes Geldgeschenk dar. Nach dem Schluß der Messe, als der Papst sich die Kirche zu verlassen anschickte, ergriff der Kaiser dessen Rechte und geleitete ihn bis an den Ausgang, wo der weiße Zelter stand, welchen er nach der Sitte des Festtages zu besteigen hatte. Ehrerbietig hielt ihm der Kaiser den Steigbügel und wollte dann die Zügel des Zelters führen, doch der Papst, den Willen für die That nehmend, ließ es nicht geschehen, sondern verabschiedete den Kaiser mit seinem Segen. In feierlichem Aufzuge legte er mit seinem Gefolge den kurzen Zug bis zu dem Landungsplatz zurück, wo ihn die Galeeren aufnahmen und nach dem Patriarchenpalast zurückführten.

Es schien sich seitdem ein vertrautes Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Papst zu entwickeln. Schon am anderen Tage besuchte der Kaiser den Papst im Palaste des Patriarchen. Er trat in das Gemach, wo sich der Papst mit den Cardinälen in vertrautem Gespräch befand. Kaiser und Papst beglückwünschten sich wegen des hergestellten Kirchenfriedens und unterhielten sich dann längere Zeit unter Benutzung von Dolmetschern in friedlicher und heiterer Weise. In bester Stimmung

kehrte der Kaiser nach dem Dogenpalast zurück. Wie erfreut der Papst über die Herstellung des Friedens und die Ehrerbietigkeit des Kaisers war, zeigen besonders die Schreiben, die er in den nächsten Tagen nach verschiedenen Seiten richtete. In einem Schreiben an das Generalkapitel der Cistercienser vom 30. Juli spricht er besonders seinen Dank für die Hingebung aus, welche der Orden in der Zeit der Trübsal gegen ihn und die römische Kirche bewiesen habe. In einem Schreiben vom folgenden Tage an König Ludwig von Frankreich rühmt er die nützlichen und erfolgreichen Dienste, welche ihm derselbe in den Tagen der Verfolgung geleistet und schreibt ihm nächst Gott den glücklichen Ausgang des Kirchenstreites zu. In allen diesen Schreiben nennt der Papst Friedrich seinen theuersten Sohn in Christo, den erlauchten Kaiser der Römer.

Gewissenhaft hatte der Kaiser Alles erfüllt, wozu er sich dem Papste gegenüber zur Bestätigung des Friedens verpflichtet hatte; nur die feierliche Beschwörung der gesammten in Venedig festgestellten Verträge durch die Fürsten und in seinem eigenen Namen war noch nicht erfolgt, und für diese Handlung wurde der 1. August bestimmt. An diesem Tage begab sich der Kaiser mit den Fürsten seines Gefolges, denen eine große Menge nachdrängte, in den Palast des Patriarchen, wohin auch die Gesandten des Königs und die Rectoren des Lombardenbundes beschieden waren. Der Papst empfing hier den Kaiser in einem großen Saale, wo er auf einem an erhöhter Stelle aufgeschlagenen Sessel Platz genommen hatte, zu seinen Seiten die Cardinäle der römischen Kirche. Der Papst wies dem Kaiser zu seiner Rechten vor den Cardinalbischöfen und Cardinalpriestern, dem Erzbischof Romuald von Salerno als Gesandten des Königs von Sicilien zu seiner Linken vor den Cardinaldiakonen Sessel an. Dann eröffnete er die Handlung mit einer Anrede*), in welcher er das Glück pries, daß der Kaiser wieder zur rechtgläubigen Kirche zurückgekehrt sei und diese dadurch den langersehnten Frieden gewonnen habe. Er erklärte, daß er jetzt, da ihm die religiöse und geneigte Gesinnung des Kaisers bekannt geworden sei, ihn als seinen theuersten Sohn ansehe, ihn, seine Gemahlin und seinen königlichen Sohn als katholische Fürsten anerkenne und alle schuldige Ehre ihnen erweisen lassen werde; er bitte Gott und die Apostel, den Kaiser und

*) Der Papst scheint italienisch gesprochen zu haben.

die Seinen zum Heile der Kirche lange am Leben zu erhalten. Der Kaiser legte darauf den Mantel ab, erhob sich vom Sessel und antwortete dem Papste in deutscher Sprache. Seine Worte, die Erzbischof Christian sogleich in das Italienische übertrug, enthielten das Bekenntniß seiner Bekehrung zur rechtgläubigen Kirche; er erkannte Alexander als den rechtmäßigen Papst an und verlangte, daß ihm als solchen alle gebührende Ehrfurcht erwiesen werde, zugleich versprach er der Kirche, dem Könige von Sicilien und den Lombarden nach den vereinbarten Bestimmungen Frieden zu gewähren. Freudiger Zuruf folgte den Worten des Kaisers.

Man schritt dann zur Eidesleistung. Ein Evangelienbuch, Reliquien der Heiligen und eine Partikel vom Kreuze des Herrn wurde in den Saal gebracht, und das Evangelienbuch berührend, leistete zuerst Graf Heinrich von Diez im Namen des Kaisers den Eid, daß derselbe den Frieden mit der Kirche, den fünfzehnjährigen Frieden mit dem Könige von Sicilien und den sechsjährigen Waffenstillstand mit den Lombarden, so wie sie von den Bevollmächtigten vereinbart, festgestellt und schriftlich aufgezeichnet seien, getreulich und unverbrüchlich halten, auch seinen Sohn, König Heinrich, dies beschwören lassen werde, daß ferner sein Sohn und die auf seiner Seite stehenden Lombarden innerhalb vierzig Tagen den Waffenstillstand mit dem Bunde beeidigen sollten, wenn dies nach Uebereinkunft der Rectoren nicht unterbliebe. Alsdann leisteten auf das Evangelienbuch zwölf deutsche Fürsten, jeder einzeln für seine Person, den Eid, daß sie Friede und Waffenstillstand, wie sie vereinbart, getreulich halten würden. Die schwörenden Fürsten waren die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Magdeburg und Trier, der Erwählte Conrad von Worms, der Kanzler Gottfried, der Protonotar Wortwin, Graf Florentius von Holland, Markgraf Dietrich von der Lausitz, dessen Bruder Graf Dedo von Groitsch, Graf Heinrich von Diez und Robert von Dürn*), die dann sämmtlich noch ihr Versprechen dem Papste in einer mit ihren Unterschriften und ihren Siegeln versehenen Urkunde bestätigten. In Bezug auf den mit Sicilien vereinbarten Waffenstillstand beschworen der Erzbischof von Salerno und der Graf Roger, daß ihr König, durch eine kaiserliche Gesandtschaft in Sicilien dazu aufgefordert, innerhalb zweier Monate durch einen seiner Fürsten in seinem Namen den Waffenstillstand beeidigen

*) Jetzt Walldürn im Badenschen.

lassen werde, daß ferner auch zehn Fürsten des sicilischen Reichs eidlich die Beobachtung desselben geloben sollten. Endlich gelobten noch Girardo Pisto und der Consul Roger Marcellino von Mailand, der Consul Cozo von Verona, der Brescianer Alberto von Gambara und neun andere angesehene Lombarden aus Piacenza, Bergamo, Parma, Reggio, Bologna, Novara, Alessandria, Padua und Vicenza, daß sie auf sechs Jahre den Waffenstillstand, wie er von den Bevollmächtigten festgesetzt sei, halten würden und in den einzelnen Städten von den Consuln und anderen angesehenen Männern in gleicher Weise der Waffenstillstand beschworen werden sollte.

Jede Bürgschaft für den Frieden zwischen Kaiser und Papst war jetzt gegeben. Das Friedenswerk, welches so viele harte Anstrengung gekostet hatte, war gesichert, der lange alle Verhältnisse des Abendlandes lähmende Streit zwischen Kirche und Reich zum Austrag gebracht worden. Man fühlte, daß man an einem neuen glückverheißenden Wendepunkt der Geschichte angekommen war, und dankbar gedachte man der Männer, durch deren Bemühungen besonders das schwierige Werk gelungen war.

Ohne Frage hatte Erzbischof Christian den größten und mühsamsten Theil der Arbeit getragen. Obwohl er einer der Vorkämpfer im Schisma gewesen war, hatte er sich doch, wie es scheint, persönliche Verdienste um Papst Alexander erworben und dadurch dessen Vertrauen gewonnen; es ist glaubhaft bezeugt, daß der Papst ausdrücklich seine Anwesenheit schon bei den Verhandlungen in Anagni verlangt hatte. Mochte den Kaiser bei den späteren Verhandlungen bisweilen der Argwohn beschleichen, daß sein Erzkanzler die Interessen der Kirche mehr als billig im Auge habe, die Verdienste, welche sich Christian um das Reich erworben hatte, waren doch so hervorragend, daß jede Mißstimmung gegen ihn bald schwinden mußte. Im Vertrauen des Kaisers wie des Papstes stehend, mit ungewöhnlichen staatsmännischen Eigenschaften ausgestattet, übte Christian auf die Friedensarbeiten den glücklichsten Einfluß. Neben ihm wird besonders Erzbischof Philipp als thätig genannt. Aber mehr als Beide galt in der allgemeinen Meinung Erzbischof Wichmann als Friedensstifter. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er, der nur widerstrebend den Würzburger Beschlüssen beigetreten war und sich von den kirchlichen Zerwürfnissen möglichst fern gehalten hatte, besonders den Kaiser bestimmte die Hand dem Papste zum

Frieden zu bieten, wie er denn auch bei den Verhandlungen zu Anagni in hervorragender Weise thätig gewesen war; bei den späteren Friedensverhandlungen in Venedig tritt er freilich weniger hervor, doch läßt sich vermuthen, daß er, erheblich älter als Christian und Philipp, durch seine ernste Haltung und durch sein Ansehen bei den deutschen Fürsten in bedenklichen Augenblicken ausgleichend eingewirkt haben wird.

Der Papst und der Kaiser selbst rühmen die hervorragenden Verdienste, welche sich die beiden am kaiserlichen Hofe anwesenden Cistercienser, Bischof Pontius von Clermont und Abt Hugo von Bonnesvaux, um die Herstellung des Friedens erworben haben, und der Kaiser gedenkt dabei auch der Mitwirkung des ihm nahestehenden Karthäuserbruders Theoderich. Nur einmal ist eine Thätigkeit der beiden Cistercienser in unseren Quellen ausdrücklich erwähnt, und zwar bei der geheimen Gesandtschaft, welche der Kaiser wegen des Mathildischen Landes an den Papst schickte, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß sie vom ersten Anfang der Friedensverhandlungen öfters zu solchen vertraulichen Missionen benutzt waren; in gleicher Weise wird auch Bruder Theoderich thätig gewesen sein. Der Papst gedenkt überdies der Förderung des Friedenswerks durch seine Cardinäle, und unter diesen scheint besonders Bischof Hubald von Ostia, ein hochbetagter Mann von versöhnlicher Gemüthsart, dem auch der Kaiser Vertrauen schenkte, wirksam gewesen zu sein. Auffällig ist, daß der Cardinal Konrad von Wittelsbach, trotz seines nahen Verhältnisses zum Papst und seiner genauen Kenntniß der deutschen Angelegenheiten, bei den Friedensarbeiten gar nicht hervortritt; es erklärt sich dies wohl aus der von Anfang an dominirenden Stellung, die Christian, sein persönlichster Widersacher, bei diesen Arbeiten einnahm. Bei den Verhandlungen zu Anagni scheint Konrad nicht anwesend gewesen zu sein. In Ferrara und Venedig war er im Gefolge des Papstes, doch finden wir ihn nicht unter den Bevollmächtigten desselben. Man wird Konrad eher unter den Gegnern, als den Förderern des Friedens zu suchen haben.

Die Friedensurkunden.

Der Friede von Venedig beruhte auf schriftlichen Aufzeichnungen, welche von den Friedensvermittlern festgestellt und dann durch Eid-

schwüre als bindend anerkannt waren. Wir kennen die Bestimmungen, welche die römischen Cardinäle und die deutschen Fürsten über den Frieden zwischen dem Kaiser und der Kirche vereinbart, in der Niederschrift mit ihren Namen unterzeichnet und besiegelt hatten, zwar nicht aus dem Original, doch aus gleichzeitigen glaubwürdigen Abschriften. Ingleichen sind uns die Bestimmungen des sechsjährigen Waffenstillstands mit den Lombarden, wie sie zwischen den deutschen und lombardischen Bevollmächtigten vereinbart, beschworen und in der Niederschrift unterzeichnet und besiegelt waren, durch ein gleichzeitiges Notariatsinstrument bekannt. In ähnlicher Weise sind auch besondere Aufzeichnungen über den fünfzehnjährigen Waffenstillstand mit dem König von Sicilien gemacht worden, doch sind wir über den Wortlaut derselben nicht unterrichtet.

Die Urkunde über den Frieden mit der Kirche schließt sich durchaus an das Abkommen von Anagni an und gibt wesentliche Veränderungen nur auf Grund der später getroffenen Vereinbarungen.

Im ersten und zweiten Artikel *) macht sich der Kaiser anheischig, daß er Alexander, den er als katholischen und allgemeinen Papst anerkannt hat, wie dessen katholisch eingesetzten Nachfolgern die ihnen gebührenden und herkömmlichen Ehren erweisen und wahren Frieden Papst Alexander, allen Nachfolgern desselben und der ganzen römischen Kirche gewähren wird.

Im dritten und vierten Artikel wird bestimmt, daß der Kaiser alle Besitzungen und Lehngüter der Stadtpräfectur oder anderer Zugehörigkeit, welche die römische Kirche früher gehabt und er selbst ihr genommen hat oder durch Andere hat nehmen lassen, ihr getreulich zurückgeben werde, doch vorbehaltlich der Rechte des Reichs; dagegen wird die römische Kirche alle Besitzungen, welche sie dem Kaiser genommen hat oder durch Andere hat nehmen lassen, ihm getreulich zurückgeben, doch vorbehaltlich der Rechte der Kirche. Zur Bewahrung der Besitzungen, welche der Kaiser so der römischen Kirche zurückgeben wird, verpflichtet er sich ihr hülfreiche Hand zu leisten.

In Artikel 5—7 werden wörtlich Bestimmungen des Vertrags von Anagni wiederholt, welche die Zurückgabe der vom Kaiser während

---

*) Die Bezifferung der Artikel entspricht der oben bei dem Vertrage von Anagni (S. 797—802) angewandten und weicht deshalb von der herkömmlichen ab.

des Schismas entfremdeten Vasallen der Kirche, die gegenseitige Unterstützung von Kaiser und Papst zur Aufrechthaltung der Rechte der Kirche und des Reichs und die Restitution aller den Kirchen während des Schismas vom Kaiser entzogenen Besitzungen betreffen*).

Nach Artikel 8 wird die Kaiserin Beatrix Alexander als katholischen Papst anerkennen, ingleichen König Heinrich, der auch ihm und seinen katholischen Nachfolgern die schuldige Ehrfurcht erweisen und in gleicher Weise, wie der Vater, den Frieden beschwören wird.

In Artikel 9 und 10 verpflichten sich der Kaiser und König Heinrich dem Könige von Sicilien wahren Frieden auf 15 Jahre, wie es von den Friedensvermittlern festgestellt ist, zu gewähren, desgleichen machte sich Friedrich verbindlich, dem Kaiser von Constantinopel und Allen, welche die römische Kirche unterstützt haben, wahren Frieden zu gewähren und ihnen weder selbst noch durch die Seinen wegen der der römischen Kirche geleisteten Dienste Schaden zuzufügen.

Nach Artikel 11 werden wegen der Streitigkeiten, welche schon vor der Zeit Papst Hadrians zwischen Kirche und Reich bestanden, von Seiten des Papstes und des Kaisers Vermittler bestellt werden, um sie durch Urtheilsspruch oder Uebereinkommen auszutragen; sollte eine Vereinbarung zwischen diesen Vermittlern nicht zu erreichen sein, so werden die Streitigkeiten durch einen Urtheilsspruch des Papstes und des Kaisers selbst oder ihrer Bevollmächtigten beendet werden. Der Artikel wiederholt Bestimmungen des Friedens von Anagni, doch ist bemerkenswerth, daß, während er dort besonders auf die sicilischen Verhältnisse bezogen war, diese Beziehung hier ausdrücklich unterlassen ist. In seiner jetzigen Gestalt mußte er hauptsächlich auf das Mathildische Land Anwendung finden, über welches die Bestimmung des sechsten Artikels des Vertrags von Anagni beseitigt war.

Die Artikel 12—21 wiederholen lediglich die betreffenden Bestimmungen des Vertrags von Anagni mit ganz unwesentlichen Aenderungen. Sie beziehen sich auf die Bestätigung der Erzbischöfe von Mainz und Köln in ihren Aemtern, die Entschädigung Konrads von Wittelsbach durch ein deutsches Erzbisthum, die Versorgung des Gegenpapstes und seiner Cardinäle, die Absetzung Geros und Herstellung Udalrichs in Halberstadt, die Versetzung Sifrieds von Brandenburg an

*) Artikel 6 des Vertrags von Anagni, welcher die Zurückgabe des Mathildischen Landes verlangte, ist hier ganz in Wegfall gekommen.

das Hamburger Erzstift und die Ungültigkeit der Verleihungen Balduins, das dem Papste überlassene Urtheil über die schismatischen Kleriker außerhalb des deutschen Reichs, die Herstellung des Bischofs Garsidonius von Mantua und des Erzpriesters von Sacco in ihre Aemter, die Wiedereinsetzung der deutschen Kleriker in ihre Stellen, wenn sie von ehemals katholischen oder durch solche ordinirten Bischöfen die Weihe empfangen haben, endlich das einzuschlagende Verfahren gegen die vom Gegenpapst Paschalis III. ordinirten Bischöfe von Straßburg und Basel.

Auch die Artikel 22—26 wiederholen nur bereits in Anagni getroffene Bestimmungen: die Zusagen des Papstes und der Cardinäle die Kaiserin als solche und ihren Sohn Heinrich als römischen König anzuerkennen, mit ihnen und dem Kaiser wahren Frieden zu halten, den Frieden durch Urkunden mit ihren eigenen Unterschriften zu bestätigen, über die Friedbrecher auf einem demnächst zu berufenden Concil die Excommunication zu verhängen und diese Maßregel auf einem allgemeinen Concil zu erneuern und die Beschwörung des Friedens durch vornehme Römer und Capitane der Campagna zu bewirken.

Der Artikel 27 verpflichtet den Kaiser nicht nur, wie es bereits in Anagni geschehen war, durch den eigenen und seiner Fürsten Eidschwur und durch eine von ihm und den Fürsten unterzeichnete Urkunde den Frieden mit der Kirche zu bestätigen, sondern auch den fünfzehnjährigen Frieden mit dem Könige von Sicilien und den Waffenstillstand mit den Lombarden, der vom 1. August an sechs Jahre dauern wird, durch seinen und seiner Fürsten Schwur zu bestätigen. Ueberdies soll er die auf seiner Seite stehenden Lombarden den Waffenstillstand, wie er festgestellt ist, beschwören lassen. Wenn Jemand diesen Schwur verweigern sollte, so wird der Kaiser allen Anderen auf seiner Seite bei seiner Huld und Gnade verbieten, dem Eidweigerer Hülfe zu leisten und ihn gegen Angriffe zu vertheidigen, und wegen solcher Angriffe keine Strafe verhängen. Auch König Heinrich wird die getroffenen Bestimmungen schriftlich anerkennen, und der Kaiser wird, wie der römischen Kirche, so in gleicher Weise dem Könige von Sicilien und den Lombarden den Waffenstillstand durch eine von ihm selbst und den Fürsten unterzeichnete Urkunde bestätigen.

Der Schlußartikel der Friedensurkunde (28) wiederholt endlich die schon zu Anagni festgestellten Sicherheiten für den Fall, daß der Kaiser

oder der Papst mit Tode abgehen sollte, und fügt nur die ausdrückliche Bestimmung hinzu, daß der Friede auch für die Nachfolger des Papstes bindend sein solle. Die beiden letzten Artikel des Vertrags von Anagni, die nur für die Zeit der Friedensverhandlungen Bedeutung hatten, sind selbstverständlich nicht wiederholt worden.

Die über den Waffenstillstand mit dem Lombardenbunde vereinbarte Urkunde ist uns in Kopien eines Protokolls erhalten, welches der Notar Fantolinus über die Beeidigung am 1. August abgefaßt hat. Besonders wichtig ist, daß im Eingange der Urkunde ein Verzeichniß einerseits der wichtigsten Städte, Ortschaften und Personen auf kaiserlicher Seite, andererseits der dem Lombardenbunde Angehörigen gegeben wird. Als kaiserlich werden genannt Cremona, Pavia, Genua, Tortona, Asti, Alba, Acqui, Turin, Ivrea, Ventimiglia, Savona, Albenga, Casale, Monteveglio, Imola, Faenza, Ravenna, Forlì, Forlimpopoli, Cesena, Rimini, Castrocaro, der Markgraf von Montferrat mit seinen Söhnen, die Grafen von Biandrate, die Markgrafen von Vasto und Busco und die Grafen von Lomello, auf Seiten des Bundes Venedig, Treviso, Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Ferrara, Mantua, Bergamo, Lodi, Mailand, Como, Novara, Vercelli, Alessandria, Cassino, Belmonte*), Piacenza, Bobbio, Opizo Malaspina, Parma, Reggio, Modena, Bologna, die Leute von S. Cassiano und der kleine Ort Dozza**).

Zwischen den genannten Städten, Personen und Ortschaften und denen, die ohne aufgeführt zu sein der einen oder der anderen Seite angehören, wird Waffenstillstand vom 1. August an auf die Dauer von sechs Jahren unter folgenden Bedingungen geschlossen:

Der Kaiser wird den Waffenstillstand in seinem Namen beschwören lassen, wie auch sein Sohn; ferner werden die anwesenden deutschen Fürsten, dann Garsidonius von Mantua, der Markgraf von Montferrat und seine Söhne, die Markgrafen von Vasto und Busco, die Grafen von Biandrate und Lomello, die Consuln von Cremona und Pavia, ihre Räthe und zudem in öffentlicher Versammlung im Namen und im Auftrage der Bürgerschaft Einer aus deren Mitte beschwören, wie auch in den anderen kaiserlichen Städten zu beschwören ist, daß sie getreulich den Waffenstillstand gegen die zum Bunde gehörigen genannten oder

*) Cassino und Belmonte bei Alessandria.

**) Dozza bei Imola.

ungenannten Orte und Personen halten werden, so daß sie diese auf sechs Jahre in ihrem Besitz oder am Leibe weder selbst schädigen noch durch Andere schädigen lassen. In dem Eide soll auch enthalten sein, daß die Bundesangehörigen und ihr Eigenthum im Lande des Kaisers eben so sicher sein sollen, wie in Friedenszeiten, und die gleiche Sicherheit wird auch von dem Bunde den kaiserlichen Städten und Personen gegeben werden. Unter der Sicherheit „wie in Friedenszeiten" ist verstanden, daß der Kaiser und die Seinen sich gewissenhaft jeder Unbill gegen die Bundesangehörigen enthalten, wie in gleicher Weise der Bund gegen Alle, die auf des Kaisers Seite stehen. Auf Seiten des Bundes werden die Consuln der Städte mit ihren Räthen oder mit 50 Bürgern, wo kein Rath sein sollte, oder in nicht von Consuln regierten Städten die Podestàs, außerdem in jeder Stadt Einer aus der Bürgerschaft im Namen derselben und Opizo Malaspina mit seinem Sohne dem Kaiser und denen, die auf seiner Seite stehen, eidlich geloben den Waffenstillstand zu halten.

Zur Aufrechthaltung des Waffenstillstandes sollen aus jeder Stadt auf beiden Seiten und aus dem Lande des Markgrafen von Montferrat je zwei Männer gewählt werden, die zu beschwören haben, daß sie allen Fleiß zur Erhaltung desselben aufwenden und, wenn er von einer Stadt, einem Orte oder Person gebrochen werden sollte, wirksam einschreiten werden, damit innerhalb 40 Tagen der Friede hergestellt werde, wenn sich nicht die Parteien selbst über einen Aufschub verständigen sollten. Alle sollen in dem Eide, welchen sie zur Bewahrung des Waffenstillstandes leisten, verpflichtet werden, daß sie getreulich und wirksam jene erwählten Friedenswächter unterstützen, um den Frieden in der bestimmten Zeit herzustellen. Wenn von Bundesangehörigen eine Stadt, Ortschaft oder Person auf Seiten des Kaisers angegriffen und die Ruhe von den Friedenswächtern nicht hergestellt wird, so sollen deshalb der Kaiser und seine Anhänger den Waffenstillstand nicht brechen, sondern die Bundesstädte und Bundesangehörigen sollen den Friedbrecher nach dem Urtheil der Friedenswächter in den Bann thun, und in gleicher Weise soll verfahren werden, wenn der Bruch von Seiten derer erfolgt, die auf Seiten des Kaisers stehen. Wenn ein Glied des Bundes ein anderes gleichfalls dem Bunde angehöriges Glied angreift, sollen sich der Kaiser und die Seinen in den Streit nicht mischen, und eben-

sowenig der Bund, wenn sich unter denen auf kaiserlicher Seite Händel entspinnen.

Innerhalb der sechs Jahre des Waffenstillstandes wird der Kaiser keinen Kleriker oder Laien, die dem Bunde zugehören, zwingen ihm Treue zu schwören noch über einen im Bunde stehenden Vasallen wegen verletzter Treue oder unterlassener Dienstpflicht oder nicht verlangter Investitur innerhalb der Zeit des Waffenstillstandes ein Urtheil fällen oder fällen lassen. Außerdem wird er die Bundesangehörigen während des Waffenstillstandes nicht wegen früherer Streitsachen vor Gericht bescheiden.

Principielle Entscheidungen sind, wie es auch nach der Sachlage nicht zu erwarten war, in der Urkunde nirgends gegeben; sie beschränkt sich darauf, Vorkehrungen zur Erhaltung des Waffenstillstandes zu treffen, und dabei wird Bedacht genommen, daß dem Bunde durchaus gleiche Rechte mit dem Kaiser und seinen Anhängern zustehen. Jede Einmischung des Kaisers in die inneren Angelegenheiten des Bundes wird geflissentlich ausgeschlossen, aber auch von einem Einfluß des Papstes auf die Bundesverhältnisse ist nicht mehr die Rede.

Die Urkunde über den fünfzehnjährigen Waffenstillstand mit dem Könige von Sicilien liegt zwar nicht vor, doch kennen wir theils aus den Vereinbarungen mit der Kirche, theils aus dem alsbald vom Kaiser dem Könige von Sicilien ausgestellten Privilegium aus ihr die Bestimmungen, daß fünfzehn Jahre ein unverbrüchlicher Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige bestehen und jeder Angriff zu Land oder See durch beide Herrscher während dieser Zeit unterbleiben sollte, daß ferner der Waffenstillstand im Namen des Kaisers und seines Sohnes, wie auch von deutschen Fürsten beschworen und durch eine kaiserliche Urkunde mit der Unterschrift des Kaisers selbst und deutscher Fürsten bestätigt werden sollte. Weiter war vorgesehen, daß der König von Sicilien innerhalb zwei Monate, durch eine Gesandtschaft des Kaisers dazu aufgefordert, den Waffenstillstand in seinem Namen und zugleich von zehn Fürsten seines Reiches beschwören lassen würde. Eine förmliche Anerkennung des sicilischen Reiches wird von Seiten des Kaisers kaum in der Vereinbarung ausgesprochen sein, aber sie geschah stillschweigend, indem der Kaiser mit dem „erlauchten König" ein solches Abkommen traf. So eingehende Bestimmungen über Verletzungen des Waffenstillstandes, wie sie mit der Lombardei vereinbart waren, werden

in der Urkunde schwerlich enthalten gewesen sein. Man hat den Waffenstillstand mit Sicilien vielfach schon damals als einen förmlichen Frieden bezeichnet und in der That wohl nicht anders angesehen. Fortan trat der Kaiser mit dem sicilischen Königreich in freundschaftliche Beziehungen; der hundertjährige Streit zwischen dem deutschen Reiche und den Normannen Italiens kam zum Abschluß.

Ausführung des Friedens.

Nach der Beschwörung des Friedens verweilten Papst und Kaiser noch längere Zeit in Venedig, um die Friedensbestimmungen, so weit es thunlich, sogleich zur Ausführung zu bringen. Beide umgab ein glänzender Hofstaat; denn Alles eilte ihnen zu, was durch den Frieden zu gewinnen hoffte oder zu verlieren fürchtete. Vornehmlich waren es die Bischöfe Deutschlands, Burgunds und Italiens, dann die Markgrafen und Grafen, die Consuln und angesehenere Männer aus der Lombardei.

So sammelte sich in Venedig eine erstaunliche Anzahl von Fremden, die man bald nach Tausenden zählte. Ein interessantes Verzeichniß der hervorragenden Gäste, welche damals die Lagunenstadt beherbergte, ist uns erhalten, und man sieht daraus, wie Jeder derselben von einem zahlreichen Gefolge umgeben war. So hatte Philipp von Köln 400, Christian von Mainz, Wichmann von Magdeburg, Udalrich von Aquileja je 300, die Bischöfe von Augsburg und Bamberg je 100, Herzog Leopold von Oesterreich 160, Herzog Hermann von Kärnthen 125, der Graf Guido Guerra 100, der Graf Roger von Andria 330 Leute im Gefolge. Man war längst in der großen Handelsstadt, wo sich Orient und Occident berührten, an ein reiches und vielbewegtes Leben gewöhnt, aber nie hatte man dort bisher gesehen, daß von allen Seiten des Abendlandes Männer des höchsten Ansehens zusammenströmten und sich um die Throne der beiden Häupter der abendländischen Christenheit schaarten. Es drängt sich das Gefühl auf, daß sich die Weltgeschicke jetzt hier entschieden.

Die in Venedig anwesenden Bischöfe und Geistlichen, welche in das Schisma verwickelt gewesen waren, beeilten sich von demselben sich loszusagen. Nachdem sie dies gethan, Alexander als dem rechtmäßigen

Papst und seinen kanonisch gewählten Nachfolgern Treue geschworen hatten, wurden sie vom Banne gelöst. Die deutschen Bischöfe, die schon am Lido absolvirt waren, scheinen doch noch einmal dem Papste ihre Devotion bezeigt zu haben. Christian von Mainz soll das Pallium, welches er vom Gegenpapste Paschalis erhalten hatte, mit eigener Hand im Palast des Patriarchen verbrannt, Wichmann von Magdeburg, Philipp von Köln, Arnold von Trier, der Erwählte Konrad von Worms sich aufs Neue vom Schisma losgesagt haben. Auch die Bischöfe von Passau, Augsburg, Basel, Straßburg, Halberstadt, Pavia, Piacenza, Cremona, Brescia, Novara, Acqui, Mantua, Bagnorea, Pesaro, Fano, der seit langer Zeit vertriebene Abt Hugo von Cluny und einige Cardinäle des Gegenpapstes werden unter den reuigen Klerikern genannt, die um Absolution baten und sie erhielten.

Die Absolvirten verblieben nicht alle in ihren früheren Stellen. In der Behandlung der schismatischen Kleriker wurde nach den Friedensbestimmungen verfahren. Christian und Philipp behielten nicht nur ihre Erzbisthümer, sondern empfingen auch vom Papste neue Pallien, Gero von Halberstadt wurde entsetzt und der von ihm verdrängte Udalrich restituirt, Garsidonius von Mantua und der Erzpriester von Sacco erhielten ihre Kirchenämter zurück, dagegen mußte der schismatische Bischof Syrus von Pavia dem seit 12 Jahren vertriebenen Petrus weichen, die Entscheidung über die Bischöfe von Straßburg und Basel wurde weiterer Untersuchung vorbehalten. Während im Allgemeinen die deutschen Geistlichen ihre Stellungen bewahrten, war das Schicksal der Geistlichkeit in Italien und Burgund wesentlich in die Hand des Papstes gelegt. Man war mit seinem Verfahren nicht durchweg einverstanden; man warf ihm vor, daß er auch von ihm selbst eingesetzte Bischöfe beseitigte.

Besondere Schwierigkeiten machte die Entschädigung Konrads von Wittelsbach, nachdem das Erzbisthum Mainz Christian bestätigt war. Im Frieden war Konrad das erste in Deutschland offen werdende Erzbisthum in Aussicht gestellt, aber er wollte offenbar auf Mainz nicht eher förmlich resigniren, als bis ein anderes seinen Wünschen entsprechendes Erzbisthum ihm gesichert war. Er selbst scheint da auf Salzburg sein Augenmerk gerichtet zu haben, wo die Verhältnisse ein Eingreifen des Papstes und des Kaisers ermöglichten, ja forderten.

Die unheilvollen Zerwürfnisse in der Salzburger Kirchenprovinz

waren noch nicht beseitigt. Adalbert hatte öfters eine Entscheidung vom Papste, welche die gegen ihn erhobenen Anklagen niederschlüge, zu erwirken versucht, aber es gelang ihm nicht. Auch seine Widersacher fanden Gehör beim Papste, so wenig auch sie mit ihren Forderungen durchdringen konnten, und der Gegenbischof Heinrich erhielt sich aufrecht. Als vom Papste im Sommer 1176 der Cardinalbischof Walter von Albano mit einer Legation nach Ungarn betraut wurde, war ihm zugleich der Auftrag ertheilt worden, nach Salzburg zu gehen, um den Streit über das Erzstift zu entscheiden. Der Cardinal hielt jedoch die Reise nach Deutschland für gefährlich und berief beide Parteien nach Gran. Adalbert erschien hier und mit ihm viele ihm zugethane Klostergeistliche, dagegen stellten sich Heinrich und sein ganzer Anhang nicht ein. Unter diesen Umständen nahm der Cardinal Anstand eine Entscheidung zu treffen, suspendirte aber die Nichterschienenen von ihren Aemtern und Würden, bis sie vom Papste wieder eingesetzt werden sollten; dem Papste rieth er, auf die Anklagen gegen Adalbert nicht mehr zu hören, vielmehr ihm in seinen Drangsalen die rettende Hand zu bieten. Aber weder die Vorstellungen des Cardinals noch wiederholte Bitten Adalberts vermochten den Papst zu einer definitiven Entscheidung, vielmehr machte er Alles von einer weiteren Untersuchung der Sache abhängig. Als er dann nach Venedig kam, beschied er Adalbert dorthin; er versicherte ihn seiner geneigten Gesinnung und eröffnete ihm Hoffnungen auf eine günstige Entscheidung. Adalbert erschien in Venedig, von mehreren Prälaten der Salzburger Kirche begleitet, aber er fand nicht die erwartete Aufnahme. Obwohl er theils in Person, theils durch seine Anhänger mündlich und schriftlich die gegen ihn erhobenen Anklagen zu widerlegen suchte, sah er bald, daß seine Sache verloren sei. Es war ihm unmöglich, die Gnade des Kaisers wiederzugewinnen, und dem Papste war die Sicherung des Kirchenfriedens wichtiger, als die Herstellung Adalberts in ein Amt, das er bisher nicht sehr rühmlich verwaltet hatte. Doch auch sein Widersacher Heinrich, der gleichfalls in Venedig anwesend und für seine Erhaltung im Erzbisthum thätig war, mußte bald die Vergeblichkeit seiner Bestrebungen einsehen. Nach längeren Berathungen kam es zu einer Vereinbarung zwischen dem Papst mit den Cardinälen und dem Kaiser mit den deutschen Fürsten, wonach beide Erzbischöfe entfernt und ein neues Oberhaupt der Salzburger Kirche gegeben werden sollte, um

die im Frieden in Aussicht genommene Reformation des Erzstiftes durchzuführen.

Adalbert und Heinrich sahen die Nothwendigkeit nachzugeben ein und legten ihr Erzbisthum in die Hände des Papstes nieder. Beiden wurden Versprechungen gemacht, daß sie bei passender Gelegenheit durch ein anderes Erzbisthum oder Bisthum entschädigt werden sollten*). Die Sorge für den Unterhalt Adalberts wurde zunächst dem Patriarchen von Aquileja übertragen.

Nachdem so das Erzbisthum Salzburg erledigt, war für Konrad von Wittelsbach Raum gewonnen. Kaiser und Papst drangen auf die schleunige Wahl desselben durch die anwesenden Salzburger Suffragane und Prälaten, unter denen sich auch die Bischöfe von Gurk und Passau befanden. Mit der Bitte, aus Rücksicht auf ihre abwesenden Collegen die Wahl zu verschieben, fanden sie kein Gehör und wählten dann einstimmig den Wittelsbacher. Der Papst, in dessen Hand Konrad jetzt das Mainzer Erzbisthum zurückgab, bestätigte die Wahl und beließ dem Erwählten auch seine Stellung als Cardinalbischof der Sabina und päpstlichen Legaten. Der Kaiser investirte ihn mit den Regalien in dem vollen Umfange, wie sie einst Erzbischof Eberhard besessen hatte.

Papst und Kaiser zeigten die getroffene Wahl am 9. August den Prälaten und Ministerialen, dem Klerus und den Laien der Salzburger Kirche an. Sie geboten ihnen dem neuen Erzbischof unweigerlichen Gehorsam zu leisten und alles der Kirche seit Eberhards Tode entfremdete Gut binnen vierzehn Tagen zurückzugeben; Jeder, der es herauszugeben sich weigere, wurde mit dem Banne bedroht. Eine wichtige Bestimmung des Venetianer Friedens wurde mit der Restitution der Salzburger Kirchengüter zur Ausführung gebracht.

In dem Schreiben an die Salzburger ertheilen Kaiser und Papst dem Wittelsbacher die höchsten Lobsprüche, wobei der Kaiser auch sein verwandtschaftliches Verhältniß zu ihm besonders hervorhebt. In der That war die Erhebung Konrads auf den Salzburger Bischofsstuhl als in jedem Betracht glücklich zu rühmen. Er war in Salzburg erzogen und mit der dortigen Kirche stets in Verbindung geblieben, so daß er

*) Heinrich wurde im Jahre 1178, als der altersschwache Bischof Richer von Brixen resignirte, dessen Nachfolger. Adalbert wurde, als Konrad von Wittelsbach 1183 nach Mainz zurückkehrte, von Neuem als Erzbischof von Salzburg eingesetzt.

mit allen Verhältnissen dort vertraut war. Auch mit den letzten traurigen Wirren Salzburgs war er als päpstlicher Legat mehrfach beschäftigt gewesen. Seine Familienbeziehungen und seine Verwandtschaft mit dem Kaiser boten ihm in seiner neuen Stellung vielfache Förderung. In Venedig war er mit seinem älteren Bruder Pfalzgraf Otto, dem er seit dem Würzburger Tage sich entfremdet hatte, wieder zusammengetroffen*), und bald entwickelte sich das brüderliche Verhältniß von Neuem in erwünschter Weise. Auch der Kaiser, der den Werth des ihm nahe stehenden, doch lange feindlichen Mannes vollauf kennen gelernt hatte, schenkte ihm fortan das größte Vertrauen. So schien Niemand geeigneter die verworrenen Zustände der Salzburger Kirche wieder zu ordnen, und Konrad hat die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht getäuscht. Die Beilegung des großen Schismas machte auch dem Salzburger Schisma ein Ende.

Im Friedensvertrage war die Entfernung des Bischofs Salomo von Trient in Aussicht genommen, damit in dessen Stelle der durch Garsidonius aus Mantua verdrängte Bischof Johannes eintreten könnte. Aber es gelang dem Patriarchen Udalrich, Kaiser und Papst zu bewegen Salomo in Trient zu belassen, und der Kaiser ertheilte ihm die Regalien; Johannes wurde später in das Bisthum Vicenza versetzt. Salomos Verbleiben konnte den Alexandrinern nur erwünscht sein, um so weniger war es nach ihrem Sinne, daß Bischof Hartwig von Augsburg, dessen Beseitigung sie erwartet hatten, sich zu behaupten wußte. Herzog Welf, der seit langer Zeit mit Hartwig in Hader lebte und seine Kirchen und Klöster dessen Jurisdiction zu entziehen suchte, hatte nichts sehnlicher gewünscht, als dieses lästigen Widersachers entledigt zu werden. Er stellte ihn als den wüthigsten Schismatiker dar, an dem ein Exempel statuirt werden müßte, und sandte den Propst Otto von Raitenbuch nach Venedig, um die Absetzung Hartwigs zu erreichen. Aber alle Bemühungen des Raitenbuchers waren vergeblich, und der alte Welf ließ seinen Zorn über die getäuschten Hoffnungen seinen Unterhändler selbst schwer empfinden.

Der Erzbischof Romuald von Salerno, der sich um den Papst bei den Friedensverhandlungen große Verdienste erworben hatte, erhielt zum

*) Erst damals scheint Otto von Wittelsbach, der zu den wenigen namentlich excommunicirten deutschen Fürsten gehörte, absolvirt zu sein.

Dank für sich und seine Nachfolger die Auszeichnung, daß ihnen in ihrer Stadt und ihrem ganzen Sprengel das Kreuz vorgetragen werden durfte. Nun dachten Romuald und der Graf von Andria daran, Venedig zu verlassen, aber sie wollten nicht eher abreisen, als bis sie die durch den Friedensvertrag bestimmte schriftliche Bestätigung des Waffenstillstandes vom Kaiser und den deutschen Fürsten erhalten hatten. Sie begaben sich deshalb zum Kaiser, der sie sehr gnädig empfing und ihnen seine Geneigtheit zeigte mit einem Könige, der sich die Sache der Christen im heiligen Lande angelegen sein ließ, in voller Eintracht zum Heile der Kirche zu leben. Sie erlangten alsbald auch unter Vermittelung des Papstes ein mit der goldenen Bulle des Kaisers besiegeltes Privilegium, in welchem er bestätigte, daß er für sich den fünfzigjährigen Waffenstillstand durch den Grafen von Diez habe beschwören lassen und die deutschen Fürsten ihn gleichfalls beeidigt hätten, während König Heinrich ihn durch eine geeignete Persönlichkeit bis zum 15. September solle beschwören lassen. Das Privilegium übergab der Kaiser den Gesandten des Königs und versprach Erzbischof Christian nach Sicilien zu senden, um die Beeidigung des Friedens durch König Wilhelm entgegenzunehmen. Die deutschen Fürsten, welche den Frieden beschworen hatten, werden dies noch ausdrücklich dem Könige urkundlich bezeugt haben, wie denn auf Anliegen der Gesandten auch der Papst und die Cardinäle ein Privilegium zur Bestätigung des kaiserlichen Briefes ausstellten. Alsbald begab sich dann der Cardinaldiakon Hugo im Auftrag des Kaisers und des Papstes in Begleitung eines Notars des Erzbischofs von Salerno und eines Kapellans des Grafen Roger nach Gavi *), wo sich die Kaiserin und ihr Sohn Heinrich damals aufhielten. Hier beschwor in Gegenwart der Kaiserin, ihres Sohnes, des Cardinals, mehrerer Rectoren der Lombarden, des erwähnten Notars und Kapellans der Bischof Hugo von Verden im Namen des jungen Königs, daß derselbe den Frieden mit der Kirche, den fünfzehnjährigen Waffenstillstand mit Sicilien und den sechsjährigen Vertrag mit den Lombarden getreulich halten werde.

Inzwischen waren die Veranstaltungen zu dem Concil getroffen, welches der Papst unverzüglich abzuhalten sich im Vertrage verpflichtet hatte, um die Excommunication über die Friedbrecher zu verhängen.

---

*) Nördlich von Genua.

Am 14. August wurde in S. Marco das Concil mit großer Feierlichkeit gehalten. Außer den Cardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und zahlreichen Klerikern waren der Kaiser, der zur Seite des Papstes seinen Sitz hatte, der Doge von Venedig und viele andere Laien zugegen. In langer Rede wurde wiederum das Glück des hergestellten Friedens gepriesen, die Bestimmungen desselben allgemein anerkannt und bestätigt, dann verkündete der Papst, daß Alle, die den Frieden oder den Waffenstillstand brächen und nicht innerhalb vierzig Tagen ihre Fehle gut machten, der Bann der Kirche treffen würde, ingleichen erneuerte er das Anathem gegen die Schismatiker, die noch nicht Buße gethan, bis zu ihrer Unterwerfung. Zum Schluß ließ der Papst nach der Sitte dem Kaiser und den anderen Anwesenden brennende Fackeln reichen und sprach dann in solenner Weise noch einmal den Bann über Alle aus, die den Frieden stören oder behindern würden. „Wie die Fackeln verlöschen," endete er, „sollen ihre Seelen von der Herrlichkeit des ewigen Lebens ausgeschlossen werden." Die Fackeln wurden zu Boden geworfen und ausgelöscht, und mit den Anderen rief der Kaiser: „Fiat! Fiat!". Darauf ging das Concil auseinander, welches gleichsam den feierlichen Endact des Friedenswerkes bildete.

Noch an demselben Tage verließen die sicilischen Gesandten Venedig, nachdem sie vom Kaiser und Papste sich verabschiedet hatten. Sie fuhren auf den königlichen Galeeren nach dem Kloster des heiligen Nicolaus auf dem Lido, wo sie übernachteten und am folgenden Tage das Fest der Himmelfahrt Mariä feierten. Tags darauf segelten sie unter günstigem Winde in das adriatische Meer und landeten wohlbehalten am 23. August zu Barletta. Von hier begab sich Graf Roger nach Andria, der Erzbischof nach Salerno, sandten jedoch vor ihrer Trennung noch einen Boten mit einem ausführlichen schriftlichen Bericht über die Vorgänge in Venedig an den König nach Palermo. Der König war über diesen Bericht sehr erfreut und verlangte, daß sie alsbald vor ihm erscheinen sollten. Am 6. November trafen sie, dem königlichen Gebote folgend, in Palermo ein, wurden am anderen Tage von dem Könige empfangen und überreichten ihm das kaiserliche und päpstliche Privilegium. Der Inhalt dieser Urkunden schien dem Könige so über alles Erwarten vortheilhaft und ehrenvoll, daß er die Gesandten höchlich belobte. Er befahl ihnen in Palermo zu bleiben, bis die kaiserliche Gesandtschaft zur

Empfangnahme des im Vertrage versprochenen Eides eintreffen würde.

Wie die sicilischen Gesandten hatten nach dem Concil auch die Lombarden nach und nach Venedig verlassen; auch sie werden schriftliche Zusicherungen wegen des Waffenstillstandes vom Kaiser und den deutschen Fürsten nach Hause gebracht haben, wie sie im Frieden vorgesehen waren und die sicilischen Gesandten erhalten hatten.

Kaiser und Papst blieben noch in Venedig zurück, Beide vielfach geehrt und in freundlichem Verkehr mit einander. Der Kaiser vertheilte mit vollen Händen Gnaden und Auszeichnungen. Der Stadt Venedig stellte er am 17. August ein umfängliches Privilegium aus, in welchem er alle Verträge seiner Vorgänger mit derselben bestätigte; dem Dogen ertheilte er in der Urkunde die höchsten Lobsprüche und nannte ihn seinen theuersten Freund. Wenig später ließ er dann den Venetianern noch festen Frieden und unbehinderten Verkehr in seinem Reiche schriftlich verbürgen. Den Kirchen und Klöstern in Venedig und der Umgegend wurden ihre Besitzungen bestätigt, wie auch den Kirchen in Verona. Dem Grafen Rainer von Biandrate und Konrad von Montferrat, dem Sohne des Markgrafen Wilhelm, fielen Schenkungen zu.

Gegen Ende des Augusts brachen die meisten deutschen Fürsten nach der Heimat auf, unter ihnen die Erzbischöfe Wichmann, Arnold von Trier, Philipp von Köln und andere Bischöfe. Der Dienst des Kaisers hatte den geistlichen Herren große Opfer auferlegt; um so mehr mochte sie beschweren, daß von ihnen auch noch Geldbeiträge zu den durch die Friedensarbeiten erwachsenen Kosten verlangt wurden. Wir wissen, daß die geistlichen Fürsten Deutschlands tausend Mark zur Deckung dieser Kosten aufbringen mußten. Bei dem Kaiser blieben noch zurück der Patriarch Udalrich von Aquileja, Erzbischof Christian von Mainz, der Erwählte Konrad von Worms, der Protonotar Wortwin und mehrere italienische Bischöfe und Herren.

Um die Mitte des Septembers rüstete sich auch der Kaiser zur Abreise. Schon im Ausbruch begriffen, stellte er am 17. September dem Papste eine Urkunde aus, daß er den Frieden, so weit es an ihm läge, unverbrüchlich halten werde, so wie derselbe schriftlich festgestellt und in seinem Namen beschworen sei*). Schon die in der Urkunde

*) Die Ausstellung einer solchen Urkunde war im Friedensvertrage bestimmt; sie sollte auch die Unterschriften der deutschen Fürsten tragen. Aber die Zeu-

enthaltene Klausel: „so weit es an ihm läge“, weist darauf hin, daß doch noch Differenzen zwischen Kaiser und Papst bestanden, und wir hören, daß sie bei ihrer letzten Unterredung zur Sprache kamen.

Kurz vorher war in Venedig der letzte Graf von Bertinoro, mit Namen Cavalcaconte, gestorben. Wie seine Mutter Boldruda, die dem Hause der Frangipani entstammte, war er ein entschiedener Gegner des Kaisers gewesen und dem Lombardenbunde beigetreten. Er hinterließ keine Kinder und vermachte durch Testament seine Grafschaft, mit welcher große Besitzungen in der Romagna verbunden waren, der römischen Kirche zu vollem Eigenthum. Nach dem Tode des Grafen sandte der Papst sogleich den Cardinaldiakon Rainer, den Subdiakon Roger und seinen Truchseß Petrus Sarracenus nach Bertinoro, um von der Burg und Grafschaft Besitz zu ergreifen. Aber Cavalcaconte hatte kein Recht gehabt über diese frei zu verfügen. Bertinoro war früher von dem Erzbisthum Ravenna zu Lehen gegangen und noch im Jahre 1142 hatte Rainer, der Vater des Cavalcaconte, die Lehnsabhängigkeit anerkannt. Allerdings hatte gleich nach Rainers Tode (1143) dessen Wittwe Boldruda und der Vormund ihres Knaben die Grafschaft dem Papste zu Lehen aufgetragen, aber dies war ohne weitere Folgen geblieben und entbehrte aller rechtlichen Wirkung. Auch der Kaiser erhob jetzt — wir wissen nicht mit welchem Recht — Ansprüche auf die Grafschaft und war fest entschlossen sie nicht in die Hände des Papstes fallen zu lassen.

Als der Kaiser sich vom Papste verabschiedete, hatten Beide noch eine Verhandlung, bei der nur die Cardinäle und die deutschen Fürsten zugelassen waren; sie betraf diejenigen Sachen, die zur Ausführung des Friedens noch zu erledigen seien. Der Papst verlangte vor Allem die Zurückgabe der Regalien und Besitzungen des heiligen Petrus und kam dabei noch einmal auf die im Vertrage von Anagni gegebenen Zusagen wegen Rückgabe des Mathildischen Landes zurück; auch sein Erbrecht auf die Grafschaft Bertinoro scheint er betont zu haben. Der Kaiser aber erwiderte ihm, daß er die verlangten Regalien und Besitzungen der römischen Kirche freiwillig restituiren werde mit Ausnahme des Mathil-

---

teren hatten bereits in einem anderen Schriftstück den von ihnen beschworenen Frieden dem Papste bestätigt. Ob der Papst und die Cardinäle die im Vertrage vorgesehenen Bestätigungsurkunden dem Kaiser ausgestellt haben, wissen wir nicht, doch ist es in hohem Maße wahrscheinlich.

dischen Landes und der Grafschaft Bertinoro; denn beide gehörten nach seiner Meinung dem Reiche. Zugleich machte er dem Papste den Vorschlag, sofort die im Friedensvertrage zur schiedsrichterlichen Entscheidung bestehender Streitpunkte in Aussicht genommenen Vermittler einzusetzen, und zwar solle der Papst drei von den deutschen Fürsten, der Kaiser drei von den Cardinälen wählen, gegen deren Schiedsspruch dann kein Einspruch mehr zulässig sein solle. Die Antwort und der Vorschlag des Kaisers entsprach dem Friedensvertrage, und so schwer es dem Papste fiel, sah er sich doch genöthigt auf das Anerbieten desselben einzugehen. Das Schiedsgericht wurde sofort gewählt. Der Kaiser berief in dasselbe die Cardinalbischöfe Hubald von Ostia und Wilhelm von Porto mit dem Cardinaldiakonen Hyacinthus, der Papst dagegen Erzbischof Christian von Mainz, den Erwählten Konrad von Worms und den Protonotar Wortwin. Mit der Restitution der außer Streit stehenden Regalien und Besitzungen des heiligen Petrus beauftragte der Kaiser den Erzbischof Christian; innerhalb drei Monate sollte er den Papst wieder in den Besitz seines Landes setzen. Nachdem diese Vereinbarungen getroffen, küßte der Kaiser dem Papste die Füße und empfing von ihm den Friedenskuß. Man schied in der festen Absicht, den so mühsam gewonnenen Frieden zu erhalten.

Am 18. September verließ der Kaiser Venedig und nahm seinen Weg über Ravenna nach Cesena. Von hier begab er sich nach dem nahen Bertinoro und ließ die Bevollmächtigten des Papstes zu sich bescheiden. Er verlangte von ihnen die Auslieferung der Burg und der Grafschaft. Als sie dieselbe ohne ausdrücklichen Befehl des Papstes verweigerten, brachte er sogleich aus der Umgegend Mannschaft zusammen und zog gegen die Burg. Der Cardinal und seine Begleiter wurden vertrieben; ohne Kampf besetzte der Kaiser die Feste, wo man sogleich ihm und seinem Sohne huldigte. Das Unternehmen glückte um so leichter, als die Familien der Bulgari und Mainardi, die angesehensten Vasallen in der Burg, uneins waren und der eine Theil zum Kaiser hielt. Der Papst machte noch einen Versuch, den Kaiser zur Auslieferung der Burg zu bewegen, aber vergeblich. Durch weiteres Verfolgen der Sache den Frieden zu gefährden, schien ihm gefährlich, und er entsagte durch eine Bulle vom 8. Oktober 1177 den Ansprüchen der römischen Kirche an die Grafschaft zu Gunsten des Erzbischofs von Ravenna, der aber unseres Wissens keine Neigung zeigte, sein Anrecht

geltend zu machen. Bertinoro blieb in den Händen des Kaisers, wie das Mathildische Land. Von einem Spruch des bestellten Schiedsgerichts verlautet nichts; wenn es überhaupt zusammengetreten ist, scheint es sich nicht geeinigt zu haben*).

Mit bemerkenswerther Festigkeit trat der Kaiser gleich nach dem Friedensschluß dem Papste entgegen. Nachgiebiger zeigte er sich gegen die Lombarden, obwohl gerade sie es waren, die am meisten Besorgniß vor Störungen boten. Noch während der Kaiser zu Venedig war, hatten vornehme Trevisaner**) vertraute Beziehungen mit ihm unterhalten und waren dadurch ihren Mitbürgern verdächtig geworden; man meinte, daß sie die Stadt in die Gewalt des Kaisers bringen wollten. Man bedrohte sie wegen Verraths mit der Todesstrafe, und sie retteten sich nur dadurch, daß sie alle ihre Verhandlungen mit dem Kaiser den Rectoren des Bundes bekannt zu machen und sich deren Urtheil zu unterwerfen versprachen. Sie wurden, wie berichtet wird, in Folge ihrer Geständnisse streng bestraft, und der Bund verschärfte seine Aufmerksamkeit auf ähnliche Umtriebe. Um dieselbe Zeit erhob der Bund auch Beschwerde über die Bestimmung des Vertrags, wonach die kaiserlichen Vasallen wegen ihrer Dienstversäumnisse während des Waffenstillstandes nur innerhalb der Dauer desselben nicht sollten vor Gericht geladen werden; er verlangte, daß sie auch nach Ablauf des Waffenstillstandes gerichtlicher Verantwortung überhoben sein sollten. Auf die Fürsprache des Papstes und der Cardinäle willigte der Kaiser in diese Forderung und erließ eine schriftliche, mit seinem Siegel versehene Erklärung, daß auch nach dem Ablauf des Waffenstillstandes die Vasallen auf Grund der während desselben unterlassenen Lehnspflichten weder sollten vor Gericht gezogen noch ihrer Lehen beraubt werden. Diese Erklärung übersandte der Papst mit einem Schreiben vom 10. Oktober durch den Subdiakonen Albert de Summa zur Aushändigung an den Bund. Albert als päpstlicher Legat übergab am 22. Oktober

*) Einer der Schiedsrichter — der Cardinalbischof Wilhelm — starb schon im December 1177. Aus Pavia gebürtig, hatte er lange als Cardinal vom Titel des h. Petrus ad vincula im Interesse der römischen Curie eine sehr ausgedehnte Wirksamkeit geübt; das Bisthum Porto hatte er erst im Jahre 1176 nach dem Tode Bernhards (vergl. S. 770) erhalten.

**) Es ist besonders an den Grafen Schinella von Treviso und seinen Bruder Manfred zu denken; auch Ezzelin da Romano befand sich damals am Hofe des Kaisers.

zu Parma den dort anwesenden Rectoren von Brescia, Mailand, Piacenza und Alessandria das kaiserliche Schreiben.

Vielleicht waren es gerade die lombardischen Verhältnisse, welche den Papst veranlaßten noch mehrere Wochen nach der Abreise des Kaisers in Venedig zu verweilen. Nachdem schon vorher die Mehrzahl der Cardinäle den Landweg durch die Romagna zur Heimkehr genommen hatten, schiffte er selbst am 16. Oktober mit seinem Gefolge sich auf den vier Galeeren ein, welche ihm der Doge zu Gebot gestellt hatte. Am 29. Oktober landeten die Galeeren glücklich bei Siponto, wo sie der Papst mit den Seinen verließ. Ueber Troja ging der Papst zunächst nach Benevent, setzte aber bald über S. Germano nach Anagni die Reise fort. Hier traf er am 14. December ein und nahm wieder dauernd seinen Sitz. Ueberall war der Papst auf seinem Wege ehrenvoll empfangen worden, aber es fehlte ihm auch nicht an Leid. Drei Cardinäle starben rasch nacheinander: der Cardinaldiakon Hugo zu Benevent, der Cardinalbischof Wilhelm von Porto zu Aversa und der Cardinalbischof Manfred von Palestrina zu Anagni. Schwere Sorgen mußte ihm überdies bereiten, daß die Herstellung seiner Herrschaft im römischen Gebiet nicht so leicht zu bewirken war, als man in Venedig gehofft hatte

Christian von Mainz war nach dem Befehl des Kaisers, begleitet vom Cardinal Rainer und dem Subdiakonen Graecus, in die Campagna gezogen, um dem Papste seine Besitzungen zu restituiren. Aber der Gegenpapst Calixtus hatte sich noch nicht unterworfen; auch weigerten sich Rom und die meisten Herren der Campagna, die bisher für kaiserlich gegolten hatten, die Abmachungen von Venedig anzuerkennen und Alexander als ihrem Herrn zu huldigen. So stieß Christian auf unerwartete Schwierigkeiten, die ihn auch hinderten die Reise an den Hof des Königs von Sicilien zu unternehmen. Gegen Ende des Jahres 1177 begab er sich nach Assisi, wo damals der Kaiser residirte. Entrüstet über den Widerstand, den man seinen Geboten entgegensetzte, forderte der Kaiser den Gegenpapst und dessen Anhänger auf, sich sofort Alexander zu unterwerfen und erklärte sie bei weiterem Widerstande dem kaiserlichen Banne verfallen. Christian kehrte darauf in das Römische zurück, um die Befehle des Kaisers zu vollstrecken. Die Gesandtschaft nach Sicilien wurde dem Spoletaner Hugolin und dem kaiserlichen Kämmerer Rüdiger übertragen. Beide kamen dann im

April oder Mai nach Palermo, wo sie die ehrenvollste Aufnahme fanden. In ihrer Gegenwart ließ König Wilhelm in seinem Namen vom Grafen Roger von Avellino den Frieden auf 15 Jahre beschwören; außerdem beeidigten ihn elf sicilische Herren. Der König befahl zu weiterer Bekräftigung des Friedens ein Privilegium mit goldener Bulle auszustellen und händigte es den Gesandten ein, um es dem Kaiser zu überbringen. Alle Versprechungen, welche im Namen des Königs zu Venedig gegeben waren, hatte er nicht nur erfüllt, sondern noch darüber hinaus seine friedlichen Gesinnungen zu erkennen gegeben.

Erzbischof Christian lag noch die schwere Verpflichtung ob, den Gegenpapst zu beseitigen und die Herrschaft Alexanders im römischen Gebiete herzustellen; sonst waren die Bestimmungen des Venetianer Friedens, so weit es zur Zeit möglich, zur Ausführung gebracht.

16.

Wirkungen des Venetianer Friedens.

Offenkundig hatte sich der Kaiser in Venedig als der im Schisma Ueberwundene bekannt, um so auffälliger ist, wie er dabei doch eine so gebietende Stellung zu behaupten wußte, daß er mehr als Sieger, als der Besiegte, aus dem langen Kampfe mit Alexander hervorzugehen schien. Schon die glänzenden Ehrenbeweise der Venetianer wiesen darauf hin, daß sein Ansehen eher gewachsen, als vermindert war, und allgemein herrschte das Gefühl, daß sein Regiment in Italien, welches seit einem Jahrzehnt auf das Aeußerste gefährdet war, neuen Halt gewonnen hatte.

Nichts Anderes hatte der Kaiser im Frieden aufgegeben, als das seither beanspruchte Recht, bei zwiespältiger Papstwahl die Entscheidung herbeizuführen. Er hatte den von der Mehrheit der Cardinäle erkorenen Papst als den kanonisch Erwählten nicht nur für sich, sondern auch für alle seine Nachfolger ohne Vorbehalt anerkannt. Sonst hatte er jedes Recht des Reichs ausdrücklich gegenüber dem Papste gewahrt, und die Vorgänge bei Bertinoro zeigten, mit welcher Energie er dafür eintreten werde. Mit bemerkenswerther Umsicht hatte er den Verhandlungen in

Venedig eine Richtung zu geben gewußt, daß sich ihr Ergebniß für ihn weit günstiger gestaltete, als nach dem Vertrage von Anagni zu erwarten war. Welcher Gewinn war es für ihn, daß er das schon aufgegebene Mathildische Land in seiner Hand behielt! Und selbst der Waffenstillstand, welchen die Lombarden statt des erwarteten Friedens erhielten, schien ihm eher von Vortheil als Nachtheil zu sein, da der Einfluß der päpstlichen Politik auf die Lombardei so gut wie ganz beseitigt wurde und sich die kaiserliche Partei hier wesentlich verstärkt hatte.

Die Verhältnisse Italiens, so Vieles auch in ihnen noch unbefestigt war, hatten sich doch durch den Frieden völlig umgestaltet, und augenscheinlich zu Gunsten des Kaisers. Im Norden stand dem Lombardenbunde ein festgeschlossener Anhang desselben gegenüber. In der Mitte der Halbinsel, wo seine Anhänger immer das Uebergewicht hatten, wurde seine Autorität kaum mehr ernstlich bestritten. Im Römischen konnte der Papst selbst zu seiner Herrschaft nur durch ein kaiserliches Heer wieder zu gelangen hoffen. Mit dem Könige von Sicilien hatte Friedrich nach so langer Feindschaft freundschaftliche Verhältnisse angebahnt. Nicht ohne Bedeutung war es zudem, daß die Opposition gegen ihn sich nirgends mehr ein kirchliches Ansehen geben, nicht mehr gegen den Gebannten richten konnte.

Vieles mußte den Kaiser nach Abschluß des Friedens an schleunige Rückkehr nach Deutschland mahnen. Dennoch zog er vor, noch längere Zeit in Italien zu verweilen und zunächst einen Umzug durch die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto und Tuscien zu halten. Es galt die Befestigung seines Ansehens, die Herstellung gesetzlicher Ordnung, die Gewinnung neuer Anhänger zu den alten. Nicht mit kriegerischem Gepränge, sondern nur mit geringem Gefolge, wie ein Friedensfürst durchzog er die Lande.

Als er in die Grafschaft Osimo kam, erließ er hier am 4. December ein Gesetz, in welchem er die Gerichtsgefälle genau bestimmte und verordnete, daß in Bezug auf das Vermögen Verurtheilter und Proscribirter, wie auf den Nachlaß kinderlos und ohne Testament Verstorbener nach römischem Recht zu verfahren und die Beraubung Schiffbrüchiger nach den von Alters her bestehenden Gesetzen zu bestrafen sei. Verfehlungen gegen diese Bestimmungen sollten die Richter mit hohen Geldstrafen büßen müssen; überdies wurde ihnen ausdrücklich untersagt, das Urtheil vor völligem Ablauf des angesetzten Termins auszusprechen. Es war

nicht ohne Bedeutung, daß der Kaiser so seine lange unterbrochene gesetzgeberische Thätigkeit für Italien wieder aufnahm.

Bald darauf begab sich der Kaiser aus der Mark von Ancona nach dem Herzogthum Spoleto. Längere Zeit verweilte er zu Assisi, wo der schwäbische Ritter Konrad*) als Graf und zugleich als kaiserlicher Legat und Herzog von Spoleto schaltete. Wie bereits erwähnt, war damals auch Erzbischof Christian am kaiserlichen Hofe, wo wir auch den Erwählten Konrad von Worms und den Protonotar Wortwin finden. Der Kaiser scheint hier noch Weihnachten gefeiert zu haben. Am letzten Tage des Jahres befand er sich im Gebiet von Perugia, überschritt aber gleich darauf die Grenzen Tusciens. Schon am 3. Januar 1178 hielt er zu Asciano im Gebiet von Siena Hof; in seiner Umgebung war damals auch der Markgraf Wilhelm von Montferrat mit seinem Sohne Konrad. Am 20. Januar war er in der Kaiserpfalz bei S. Miniato, wenige Tage später (24. Januar) zu Lucca und eilte dann nach Pisa, wo er sich in den letzten Tagen des Monats aufhielt. Immer größer wurde die Zahl derer, die seine Nähe aufsuchten; nicht allein aus Tuscien, auch aus der Lombardei fanden sich zahlreiche Anhänger ein. Auch Marvello, der Sohn des Markgrafen Opizo Malaspina, erscheint wieder am kaiserlichen Hofe, neben ihm die Markgrafen von Montferrat, von Vasto, von Gavi und Andere.

Pisa, welches schon nach Venedig mehrere seiner Consuln geschickt hatte, um dem Kaiser seine Ehrfurcht zu bezeugen, bereitete ihm jetzt den glänzendsten Empfang. An der Küste des Meeres entlang über Sarzana, Sestri und Lavagna zog er im Februar weiter nach Genua. Die Stadt, damals in günstigen Verhältnissen, hatte bereits in Ravenna durch einen ihrer Consuln mit dem Kaiser ihr vortheilhafte Vereinbarungen getroffen und bemühte sich jetzt um die Erhaltung seiner Gunst. Sie rüstete sich, die Feste Pisas zu übertreffen. Schon am Tage vor dem Einzuge des Kaisers war seine Gemahlin von Gavi eingetroffen und begrüßte ihn in der jubelnden Stadt; am Tage nachher erschien auch der junge König Heinrich. Auf alle Weise verherrlichte man die Anwesenheit des Kaisers in Genua; auch reiche Geldgeschenke wurden ihm aus der Stadt und Umgegend dargebracht. Seine leeren Geldschreine begannen sich wieder zu füllen.

---

*) Vergl. oben S. 734.

Nach kurzem Aufenthalt in Genua ging der Kaiser nach Pavia, wo er der besten Aufnahme sicher war. In keiner Stadt Italiens fühlte er sich heimischer, und so scheint er auch jetzt hier bis nach dem Osterfest (9. April) verweilt zu haben. Viele Herren aus verschiedenen Theilen Italiens, aber nur wenige Deutsche werden in seiner Umgebung genannt. Am 15. Mai war er zu Casale auf dem Wege nach Turin, wo er dann längere Zeit sich aufhielt.

Schon war sein Entschluß gefaßt, demnächst Italien zu verlassen, aber nicht unmittelbar wollte er nach Deutschland zurückkehren, sondern zuvor noch einen Umzug in seinem burgundischen Königreiche halten. Es mußten deshalb Anordnungen für die Zeit seiner Abwesenheit von Italien und Deutschland getroffen werden, und nicht nur lombardische Herren wurden an den Hof beschieden*), auch mehrere deutsche Fürsten kamen auf die Einladung des Kaisers über die Alpen. Unter den Letzteren waren Erzbischof Konrad von Salzburg, der inzwischen von seinem neuen Erzstift Besitz ergriffen hatte, Konrads Bruder der jüngere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Graf Dietbold von Leuchtenberg, Graf Heinrich von Schwarzburg; auch der Böhmenherzog Friedrich hatte sich eingestellt, welchen der Kaiser, da Sobeslaw sich unbotmäßig erwiesen, das ihm früher entzogene Herzogthum zurückgestellt hatte. Erzbischof Konrad erhielt am 14. Juni ein großes Privilegium, in dem seine Gottesfurcht und Klugheit, wie sein vertrautes Verhältniß zum Kaiser besonders hervorgehoben wurden. Als er den Rückweg antrat, übergab ihm der Kaiser das Kreuz, die heilige Lanze und andere Reichsinsignien, um sie sicher nach Deutschland zu bringen. Schon schenkte er das höchste Vertrauen jenem Wittelsbacher, der ihm so lange feindlich entgegengestanden hatte.

Es wird nicht unglaubhaft versichert, daß der Kaiser bereits damals den Versuch gemacht habe, mit den Lombarden dauernden Frieden zu schließen, aber die Zeit war dazu noch nicht gekommen. Indessen trat er mit Como, welches sich nur nothgedrungen dem Bunde unterworfen hatte, wieder in engere Beziehungen. Er ermächtigte die Comasken, zur Lösung ihrer Gefangenen und zu ihrer eigenen Sicherung mit den Mailändern ein Abkommen zu treffen, aber nur unter der Be-

*) Unter ihnen war auch Markgraf Wilhelm von Montferrat mit seinen Söhnen Bonifacius und Rainer.

dingung, daß sie ihre persönliche Freiheit wahrten und ihre Stadt und die Befestigungen in ihrem Gebiet in Händen behielten; er versprach überdies, sobald es ihm möglich sei, ihnen wirksamen Beistand zu leisten. Wie gespannt damals das Verhältniß Comos zu Mailand war, erhellt aus einem Rechtsstreit zwischen beiden Städten, der bereits von den Consuln von Como entschieden war und in dem dennoch das Urtheil dieser Consuln von einer Rectorenversammlung zu Parma am 15. September 1178 aufgehoben wurde.

Vor Allem suchte der Kaiser seine Anhänger in Italien durch Vergünstigungen in der Treue zu erhalten. So schloß er mit der Stadt Asti ein Abkommen, wonach er die Reichsburg Annone, wenn er daselbst keinen deutschen Burgherrn mehr einsetzen wollte, nur den Bürgern der Stadt zu übergeben versprach. Als eine allgemeine Wohlthat mußte es empfunden werden, daß er dem Bischof Wala von Vercelli die von diesem beanspruchten Rechte und Zölle am Ufer des Cervo und der Sesia um 2580 Pfund Paveser Denare abkaufte und seiner Gemahlin unter der Bedingung schenkte, daß fortan dort keine Zölle mehr erhoben würden.

Gegen die Mitte des Juli überstieg der Kaiser die Alpen am Mont Genèvre; am 14. Juli war er in Briançon auf burgundischem Boden und eilte dann dem Rhonethale zu. Als sein Legat mit den ausgedehntesten Vollmachten blieb Erzbischof Christian in Italien zurück.

Während der Kaiser noch in Italien verweilte, war es Christian gelungen, dem Papste den Weg nach Rom zu bahnen. Als Christian von der Zusammenkunft mit dem Kaiser in Assisi nach dem Römischen zurückgekehrt war, hatte er, bald auch von Konrad von Worms und anderen deutschen Herren unterstützt, die Herrschaft des Papstes in der Campagna weiter ausgebreitet*). In Rom kam man jetzt zu der Einsicht, daß es gerathener sei, mit dem Papste zu verhandeln, als sich einem Angriff Christians auszusetzen. Man schickte deshalb sieben angesehene Männer nach Anagni mit einem Schreiben des Klerus, des Senats und des Volks und ließ den Papst zur Rückkehr einladen. Der Papst und die Cardinäle wollten jedoch, durch frühere schlimme Er-

*) In dieser Zeit nahm ein im Dienste des Papstes stehendes Heer auch die Burgen Rojate und Rocca Secca (bei Frosinone), deren Besitzer lange ihm getrotzt hatten.

fahrungen belehrt, nicht eher auf die Einladung eingehen, als bis ihnen volle Sicherheit gewährleistet war. Es mußten sich deshalb der Cardinalbischof Hubald, der Cardinalpriester Johannes und der Cardinaldiakon Hugo mit den zurückkehrenden Gesandten der Römer in die Stadt begeben, um einen Vertrag mit Senat und Volk zu vereinbaren. Nach langen Verhandlungen kam eine Vereinbarung zu Stande, nach welcher die Senatoren dem Papste Treue schwören und den Lehnseid leisten, ihm S. Peter und alle in ihre Hände gefallenen Regalien zurückgeben und unverbrüchlichen Frieden ihm und den Cardinälen, wie auch Allen, die zu ihm gingen oder von ihm zurückkehrten, sowohl für ihre Person wie ihr Eigenthum gewähren sollten. Darauf begaben sich die Senatoren mit den beim Abschluß des Vertrags betheiligten Cardinälen und mehreren angesehenen Römern zum Papste, wurden von ihm zum Friedenskuß zugelassen und beschworen auf das Evangelienbuch feierlich den Vertrag.

Der Papst und die Cardinäle rüsteten sich nun zum Aufbruch nach Rom. Sie nahmen den Weg über Tusculum. Am 12. März brachen sie in der Frühe von dort auf, geleitet vom Erzbischof Christian, Konrad von Worms und anderen deutschen Herren mit ihren Kriegsschaaren. Die Römer bereiteten dem Papste unerwartet den festlichsten Empfang. Außerhalb der Stadt kam ihm der Klerus mit Kreuzen und Fahnen, der Senat mit seinen Beamten unter dem Schall der Tuben, der Adel mit der Miliz in glänzendem Aufputz, das Volk mit Oelzweigen, das Lob des Heimkehrenden singend, in langem Zuge entgegen. Vor der Menge derer, die sich hinzu drängten, um seine Füße zu küssen, konnte der weiße Zelter, der ihn trug, kaum vorwärts schreiten, und die Hand des Papstes ermüdete bei dem unausgesetzten Spenden des Segens. Nur langsam bewegte der Zug sich vorwärts; erst am Nachmittag gelangte man an das Thor beim Lateran. Feierlich zog der Papst in die Kirche ein und ertheilte dort dem Volke den Segen; dann begab er sich, nachdem er die Cardinäle entlassen, in den anstoßenden Palast zum Mahle, nach dem er sich völlig erschöpft bald zur Ruhe begab.

An den folgenden Tagen empfing der Papst eine große Zahl von Klerikern und Laien, die ihm ihre Huldigung darbrachten; viele Geistliche, die im Schisma von ihm abgefallen waren, kehrten reumüthig zu ihm zurück und wurden wieder zu Gnaden angenommen. Nach

dem Brauche der Fastenzeit hielt er dann Processionen zu den Hauptkirchen Roms und feierte das Osterfest (9. April) in der Krone zu S. Peter. Aber auch hier war er überall von deutschen Kriegsschaaren umgeben; er wußte nur zu gut, wie wenig er sich auf die Treue des wetterwendischen römischen Volks verlassen konnte. Nach dem Feste entließ er den größten Theil der deutschen Herren geehrt und reich beschenkt; auch dem Kaiser sandte er Ehrengaben.

Noch immer hatte sich der Gegenpapst nicht unterworfen. Als er die Nachricht von dem zwischen dem Kaiser und Alexander hergestellten Frieden erhalten hatte, hielt er sich zu Viterbo, wo er gewöhnlich zu residiren pflegte, nicht mehr für sicher. Auf den Rath und mit Hülfe des Präfecten Petrus, der in und um Viterbo große Besitzungen hatte, begab er sich nach einer festen Burg, die Monte Albano genannt wird *). Johannes, der Herr der Burg, soll ihn aufgenommen haben, um durch seine Auslieferung sich reichen Lohn zu verdienen, aber diese Beschuldigung wird mit Unrecht gegen ihn erhoben sein, da er, als seine Burg vom Erzbischof Christian belagert wurde, sie hartnäckig vertheidigte. Der langen Belagerung müde, zog Christian, einen Theil seines Heeres vor der Burg zurücklassend, nach Viterbo, um auch diese noch widerstrebende Stadt Alexander zu unterwerfen.

Viterbo hatte früher große Privilegien von Christian erhalten, und die Bürgerschaft fügte sich willig, wie es scheint, jetzt seinen Geboten und huldigte Alexander. Aber der Adel in der Stadt und Umgegend, an der Spitze der Präfect, waren damit unzufrieden und setzten sich in Verbindung mit dem jungen Markgrafen Konrad von Montferrat, der um diese Zeit eine Legation vom Kaiser in den tuscischen Gegenden erhalten hatte und mit Erzbischof Christian in Zerwürfnisse gerathen war. Es kam darauf Tag für Tag zu blutigen Kämpfen zwischen dem Adel und dem Volke von Viterbo. Da die Bürgerschaft, von Christian berathen und unterstützt, im Uebergewicht blieb, wandte sich der Adel auf Rath des Präfecten an Senat und Volk von Rom. Der Papst verbot den Römern, dem Adel von Viterbo Beistand zu leisten; trotzdem zog ein großes Heer von Reitern und Fußvolk gegen

*) Wo die Burg belegen war, läßt sich nicht ermitteln. Man denkt zunächst an das Albaner Gebirge, doch ist dort eine Burg M. Albano nicht nachzuweisen. Gregorovius und Andere nach ihm nennen ein Castell M. Albano bei Nomentano, aber dessen Existenz habe ich nicht ermitteln können.

die Stadt, welche den Römern längst verhaßt war, um den Adel zu unterstützen. Der Papst, der von einem Zusammenstoß Christians mit den Römern schweres Unheil befürchtete, schickte Cardinäle an Christian und die Viterbesen und forderte sie auf, sich in den Mauern der Stadt zu halten, um jedem Kampfe mit den Römern auszuweichen. Dies geschah, und die Römer, die es auf eine Belagerung der Stadt nicht abgesehen hatten, kehrten nach Verwüstung der Umgegend nach Rom zurück. Viterbo blieb in den Händen Alexanders und auch der Präfect gab bald den Widerstand auf; er kam nach Rom und unterwarf sich; er wurde darauf in der Präfectur bestätigt und leistete dem Papst den Lehnseid.

Ungeachtet dieses Erfolges hatten die Viterbesischen Händel für Alexander üble Nachwirkungen. Konrad von Montferrat, auf die Stadt Nepi, welche auf Befehl des Papstes die Bürger von Viterbo unterstützt hatte, höchlich erzürnt, drohte sie zu überfallen; der Papst hielt es für nöthig, ihm mit Bannandrohungen entgegenzutreten, deren Wirkung wir nicht kennen. In Rom war man voll Klagen über Christian, dessen Leute mit den Römern, nachdem sie gegen Viterbo ausgezogen waren, nicht immer glimpflich umgingen. So beschwerte sich das Geschlecht von S. Eustachio, daß Einer der Ihrigen in seiner Burg von einem der Leute des Erzbischofs verunehrt und seiner Waffen beraubt sei. In einem anderen Falle waren Römer von einer Schaar Christians überfallen und geplündert worden. Der Papst verlangte vom Erzbischof Vergütigung des Schadens und Bestrafung der Schuldigen, sprach aber auch seine Besorgniß aus, daß man auf solche Weise Unfrieden zwischen ihnen stiften wolle; er versicherte dann wohl, daß dies nicht gelingen solle, aber doch schreibt er einmal an Christian: er habe bisher an dessen Ergebenheit geglaubt, müsse aber jetzt daran zweifeln, da er ihn Rom zu verlassen nöthige*).

Bis gegen die Mitte des Augusts blieb Alexander in Rom, dann begab er sich mit den Cardinälen nach Tusculum. Die heiße Jahreszeit soll ihn bestimmt haben sich aus der Stadt zu entfernen, aber auch die Schwierigkeit seiner Lage daselbst mag ihn dazu bewogen haben.

---

*) Alexanders Worte sind: Non credidimus hactenus, quod spiritum alium gereres nisi devotionis. Nunc autem contrarium cogimur arbitrari, dum nos urbem et orbem compellis exire.

Am 29. August erschien zu Tusculum der Gegenpapst Calixt, begleitet von den ihm noch treu gebliebenen Geistlichen, vor Alexander. Er warf sich ihm zu Füßen, bekannte seine Verfehlungen gegen die Kirche, sagte sich vom Schisma los und erkannte Alexander als das rechtmäßige allgemeine Oberhaupt der Kirche an. Der Papst nahm seine Unterwerfung gnädig auf und verhieß ihm seine Huld. Er behielt ihn zunächst in seiner Nähe, später bestellte er ihn zum Rector von Benevent. So gering das Ansehen des Gegenpapstes, seitdem er vom Kaiser verlassen, gewesen war, hatte sich Alexander doch der Unterwerfung desselben zu freuen, und um so mehr, als damit auch ein Hinderniß fortfiel, seine Herrschaft in der Campagna wiederzugewinnen.

In dieser Zeit beschäftigten den Papst lebhaft die Vorbereitungen zu dem allgemeinen Concil, welches er im Frieden von Venedig verheißen hatte. Nach allen Seiten ergingen die Einladungen und wurden Legaten gesandt, um ihnen Nachdruck zu geben. Im vollen Glanz seines Pontificats gedachte Alexander das Concil zu feiern. Nicht nur die Länder des Abendlandes, auch die Kirchen im Osten, namentlich an den heiligen Stätten, wurden zur Theilnahme aufgefordert. Man stellte die wichtigsten Beschlüsse in Aussicht; alle Schäden, an welchen die Kirche litt, sollten geheilt werden. Am 18. Februar des nächsten Jahres sollte das Concil in Rom eröffnet werden. Man rechnete darauf, daß dann nicht allein das Land des Papstes, sondern ganz Italien nach allen Seiten umfriedet sein würde, obwohl Besorgnisse vor Ruhestörungen nicht fehlten.

Erzbischof Christian hatte nach der Unterwerfung von Viterbo den Kampf gegen Konrad von Montferrat fortgesetzt, um dem eigenmächtigen Schalten desselben ein Ziel zu setzen. Hatte Konrad sich doch nicht einmal gescheut den kaiserlichen Kapellan Gottfried von Viterbo auf einer Reise, die er im Auftrage seines Gebieters unternahm, gefangen zu nehmen. Der Kampf, über dessen Verlauf wir nicht näher unterrichtet sind, endete nach kurzer Zeit damit, daß Konrad in die Gewalt des Erzbischofs fiel und von ihm nur entlassen wurde, nachdem er ein Lösegeld von 12000 Goldstücken gezahlt und sich durch Eid und Geiseln verpflichtet hatte, dem Kaiser und Erzbischof Christian Treue zu bewahren. Dieses Mißgeschick Konrads bewegte das ganze Haus von Montferrat und machte es in der Treue gegen den Kaiser

wankend. Wohl hat sich der alte Markgraf mit seinen Söhnen Bonifacius und Rainer noch in Turin am kaiserlichen Hofe eingestellt*), doch stand er schon in dieser Zeit mit Alessandria in bedenklichen Verhandlungen. Er erkannte nicht nur für sich die Selbständigkeit der Stadt an, sondern versprach ihr auch bis zum 1. August vom Kaiser dieselbe zu erwirken und, wenn dieser Schwierigkeiten machen sollte, sie gegen Angriffe zu unterstützen. In der That folgte Markgraf Wilhelm dem Kaiser nach Briançon, aber das den Alessandrinern gegebene Versprechen hat er nicht erfüllen können. Indem der Kaiser ihm hier eine Bestätigungsurkunde für seine Besitzungen ausstellte, mochte er seinen Abfall zu verhüten suchen. Dies gelang nicht, vielmehr nahm Wilhelm alsbald seine früheren Verbindungen in Constantinopel wieder auf, und zwar in offenbar feindlicher Absicht gegen den Kaiser.

Von jeher hatte der Markgraf, der auf seine Verwandtschaft mit Kaisern und Königen stolz war, auch seine Söhne an Frauen von den angesehensten Stellungen zu vermählen gestrebt, und er konnte dies um so eher zu erreichen hoffen, als die Söhne sich durch Schönheit, ritterliche Tugenden und Thatkraft auszeichneten. Für seinen ältesten Sohn Wilhelm, Langschwert mit Beinamen, hatte sich ihm sogar die Aussicht auf die Krone von Jerusalem eröffnet.

König Balduin IV., der seinem Vater Amalrich im Knabenalter gefolgt war, litt an einer unheilbaren aussatzartigen Krankheit, und mehr noch als der König krankte sein von Parteiungen zerrissenes Reich. Die größte Gefahr drohte den lateinischen Herrschaften im Orient, als sich alsbald nach Nureddins Tode Saladin in den Besitz von Damascus zu setzen wußte; trat er auch zuerst auf als Schützer des jungen Ismael, des einzigen Sohnes Nureddins, so zeigte sich doch nur zu bald, daß er nur seine eigene Macht in Augen hatte, als er mehr und mehr sich in Syrien festsetzte. Nur mit Aufbietung aller Kräfte erwehrten sich die Christen seiner wiederholten Angriffe, und auch die Hoffnung, welche sie auf Unterstützung vom griechischen Kaiser setzten, mit dem König Balduin das Bündniß seines Vaters**) erneuert hatte, schien sich lange nicht erfüllen zu wollen. In solcher Bedrängniß riefen König Balduin und seine Großen Wilhelm Langschwert zum

*) Vergl. S. 865.
**) Vergl. S. 662.

Schutze des Reichs gegen Saladin herbei. Wilhelm kam im Oktober 1176 nach dem gelobten Lande, und nach kurzer Zeit wurde er mit Sibylle, der älteren Schwester Balduins, vermählt und ihr eine reiche Ausstattung an Landbesitz gegeben. Die Krone Jerusalems mußte, da auf eine Nachkommenschaft König Balduins nicht zu rechnen, dem Montferraten über kurz oder lang zufallen, und mit Freude sah man sein thatkräftiges Auftreten. Aber Wilhelm erkrankte bald nach der Hochzeit und starb schon im Juni 1177 *). Sein Tod war ein schwerer Schlag für die Christen im Orient, ein noch schwererer für das Haus der Montferrats, zumal sich ihre früher so innigen Beziehungen zu Kaiser Friedrich bald zu lockern anfingen. Seine Hoffnungen setzte Markgraf Wilhelm jetzt auf den griechischen Kaiser, indem er für seinen jüngsten, kaum erwachsenen Sohn Rainer um die Hand der alternden Kaisertochter Maria warb. Es war dieselbe Maria, über deren Vermählung mit einem Sohne Kaiser Friedrichs noch vor wenigen Jahren der griechische Hof verhandelt hatte **).

Kaiser Manuel hatte trotz seiner Bundesgenossenschaft dem Papste keine nennenswerthe Unterstützung in dem letzten Kampfe geleistet. Er war in der Zeit, wo Friedrich Italien wieder mit Waffengewalt angriff, in Händel mit dem Sultan Kilidsch Arslan von Iconium gerathen und im Jahre 1175 in dessen Länder eingedrungen. Der Krieg erneuerte sich im folgenden Jahre und führte im Sommer desselben zu einer schweren Niederlage des griechischen Heeres in den Engpässen von Myriokephalon; seitdem waren die Besitzungen Manuels in Kleinasien stetem Angriff der Ungläubigen ausgesetzt. Das erlittene Mißgeschick hatte ihn mit Schwermuth erfüllt; in fieberhafter Thätigkeit versuchte er seinen Unmuth zu verscheuchen, und zugleich bemühte er sich den Eindruck, den seine Niederlage im Abendlande hervorgerufen hatte, durch Schreiben an die angesehensten Fürsten abzuschwächen; er rühmte sich darin mit Erfolgen, die er nicht errungen hatte.

Obwohl bei den Verhandlungen in Anagni man noch einen besonderen Friedensschluß mit Kaiser Manuel in Aussicht genommen hatte, war in Venedig von demselben nicht mehr die Rede gewesen.

---

*) Sibylle hinterblieb schwanger und gebar dann einen Sohn, der später als Balduin V. die Krone Jerusalems trug.

**) Vergl. S. 680. 681. 725.

Griechische Gesandte haben in die dortigen Abmachungen nicht eingegriffen; der Papst begnügte sich festzustellen, daß Friedrich mit dem Kaiser von Constantinopel Frieden halten und ihm die der römischen Kirche geleisteten Dienste nicht übel vergelten werde. Die Verständigung des Papstes mit Friedrich war Manuel offenbar sehr unerwünscht, aber dieser bereitete doch dem geschlossenen Frieden zunächst keine Hindernisse, wenn er auch nach wie vor Agenten in Italien unterhielt, die seinen nie aufgegebenen Absichten auf die Herstellung der griechischen Herrschaft förderlich sein konnten.

Auch an Friedrich hatte Manuel ein Schreiben gerichtet, in welchem er sich der gegen den Sultan von Iconium errungenen Erfolge rühmte und zugleich Klage führte, daß Friedrich mit diesem Feinde der Christenheit Verbindungen unterhalte. Friedrich fühlte sich hierdurch beleidigt, nicht minder durch die Aufschrift des Schreibens, da Manuel darin den eigenen Namen dem des abendländischen Kaisers vorangesetzt und sich überdies als Beherrscher der Römer bezeichnet hatte. Er meinte Manuel die Antwort nicht schuldig bleiben zu sollen; er erließ sie, wie es scheint, bald nach dem Frieden in Venedig. Schon in der Aufschrift stellt er den eigenen Namen dem des Komnenen voran und nennt sich Beherrscher der Griechen; im Schreiben selbst nimmt er dann wirklich eine Oberhoheit über das morgenländische Reich in Anspruch. Da nur *ein* Reich und *eine* Kirche, in den beiden Schwertern vorgebildet, von Gott eingesetzt seien, so habe, sagt er, Manuel dem römischen Kaiser die gebührende Ehre und dem römischen Papste in Ehrfurcht Gehorsam zu leisten. Friedrich erklärt sich dann weiter bereit, da zwischen Manuel und dem Patriarchen von Constantinopel Streitigkeiten obwalten sollten, bei diesen vermittelnd einzutreten. Wegen der Erfolge gegen den Sultan von Iconium beglückwünscht er Manuel; wenn dieser aber seine Verwunderung über Rathschläge ausspräche, welche er dem Sultan gegeben haben solle, so, schreibt er, wisse er nicht, ob er darin einen Tadel zu sehen habe; wäre dies der Fall, so werde er ohne Erröthen Alles, was er mit dem Sultan verhandelt habe, offen darlegen. Mehr als verwundern müsse er sich dagegen, daß Manuel, während er brüderliche Gesinnungen verheiße, durch Boten und Geld seine Getreuen von ihm abwendig zu machen suche. Brave Männer verharrten fest in der Treue, und so würde er nur unzuverlässige Leute für sich gewinnen, wenig erreichen und sein Geld verschwenden. „Wenn Du“ — so heißt

es am Schluß — „uns und das Reich liebtest, so würde Dir von unserer Majestät Gleiches mit Gleichem vergolten werden."

Es war um dieselbe Zeit, daß der Papst dem in Constantinopel verweilenden Pisaner Magister Hugo Etherianus, der ihm sein Werk gegen die Ketzereien der Griechen geschickt hatte, Manuel zu ermahnen aufforderte, daß er der römischen Kirche Ehrerbietung erwiese, damit die Einheit der Christenheit hergestellt werde. Wenig später ermuthigte er dann die Prälaten der Kirche von Antiochia, den Bestrebungen des Fürsten Bohemund, sie von Rom loszureißen und Constantinopel zu unterwerfen, entschiedenen Widerstand zu leisten. Wie Friedrich mißtraute der Papst dem Komnenen, obwohl dieser auch in der Folge noch mit Beiden Verbindungen unterhielt. Im Herbst 1178 schickte Manuel den Metropoliten Georgius von Korfu*) nach Italien, der sich zuerst zu Friedrich und dann nach Rom begeben sollte. Georgius erkrankte in Otranto, und wurde, noch ehe er seine Aufträge hatte ausführen können, im Anfange des Jahres 1179 von Manuel zurückgerufen. Seine Botschaft an Friedrich scheint der griechische Notar Johannes, der zu Otranto wohnhaft war, ausgerichtet zu haben, denn wir hören, daß dieser sich im Winter nach Deutschland zum Kaiser begab. Nach Rom ging der gelehrte Nectarius, Mönch des Basilianerklosters Casole bei Otranto, und vertheidigte dort die Lehre der griechischen Kirche gegen die Lateiner.

Manuel war in dieser Zeit vornehmlich mit seinen Kämpfen in Kleinasien gegen Kilidsch Arslan beschäftigt; im Sommer 1177 hatte er außerdem eine Flotte von 70 Galeeren ausgerüstet, um im Bunde mit dem König von Jerusalem den Krieg gegen Egypten aufzunehmen. Die Lateiner im Orient glaubten wieder neue Hoffnungen schöpfen zu

*) Eine Anzahl Briefe des Georgius sind in lateinischer Uebersetzung bekannt geworden. Sie sind in einem sehr schwülstigen Stile geschrieben und erwecken durch ihre ekelhaften Schmeicheleien kein Zutrauen zu dem Verfasser, der Inhalt ist jedoch nicht ohne Interesse. Zwei Briefe sind an Kaiser Friedrich gerichtet. Der eine ist eine ablehnende Antwort auf eine Zuschrift Friedrichs, in welcher er den Bischof aufgefordert hatte ihm Korfu zu übergeben. Leider läßt sich die Zeit nicht bestimmen, in welcher dieser Schriftwechsel stattfand; denn wir sind ohne alle weiteren Nachrichten über Friedrichs Absichten Korfu zu seinem Reiche zu schlagen. Der andere Brief des Georgius an Kaiser Friedrich wird gewiß mit Recht in den Winter des Jahres 1178 gesetzt; Georgius kündigt sich als Gesandter Kaiser Manuels an. In der Aufschrift wird Kaiser Friedrich als imperatorum imperator bezeichnet und dann divinissime imperator angeredet.

können, zumal sich gerade damals Graf Philipp von Flandern mit einem großen Gefolge, zu dem sich auch französische und englische Herren gesellten, im gelobten Lande einstellte. Philipp war ein Fürst voll Energie und Ehrgeiz, berühmt durch ritterliche Thaten im Abendlande; sein Haus, den Königen von Jerusalem verwandt, hatte an den Schicksalen der christlichen Herrschaften an den heiligen Stätten stets lebendigen Antheil genommen und er selbst schon vor Jahren die Kreuzfahrt gelobt. Man sah in ihm, als er nun erschien, den lange ersehnten Retter, und wollte ihm alle Regierungsgewalt für den kranken König übertragen, aber Philipp machte Schwierigkeiten, nicht einmal für den beabsichtigten Krieg in Egypten wollte er eine verantwortliche Stellung übernehmen. Bald zeigte sich, daß er nicht um sich in bedenkliche und weitaus sehende Unternehmungen zu verstricken nach dem Osten gekommen war, sondern nur um einem religiösen Bedürfniß zu genügen und sich in gefahrlosen Kämpfen den Ruhm eines Schützers der heiligen Stätten zu gewinnen. Durch seine Weigerung, sich am Kriegszug nach Egypten zu betheiligen, zerschlug sich das ganze Unternehmen; die griechische Flotte, die lange im Hafen von Accon gelegen hatte, trat den Rückweg an. Sofort drang Saladin wieder in das Reich von Jerusalem ein, und selbst eine schwere Niederlage, die er am 25. September 1177 durch das Heer König Balduins bei Ascalon erlitt, schreckte ihn nicht von neuen Angriffen ab.

Nach Ostern 1178 verließ Graf Philipp das gelobte Land, wo er kein gutes Andenken hinterließ. Er nahm den Heimweg über Constantinopel, und Kaiser Manuel betraute ihn hier mit dem Auftrage, für seinen bereits gekrönten Sohn Alexius um Agnes, die jüngste Tochter König Ludwigs, zu werben. Nicht lange nachher wurde der Ehevertrag geschlossen; es war eine ähnliche Verbindung, wie sie vor Jahren Alexander III. unter ganz anderen Verhältnissen angerathen hatte *). Manuel suchte augenscheinlich engere Verbindungen im Abendlande anzuknüpfen, und bei diesem Bestreben mußten ihm auch die Bewerbungen Wilhelms von Montferrat sehr willkommen sein.

Im gelobten Lande waren die Lateiner in trostloser Lage. Man hatte zunächst auf eine Hülfe von Constantinopel nicht mehr zu rechnen und auch alle auf das Abendland gesetzten Hoffnungen hatten bisher

*) Vergl. S. 669.

getäuscht. Wohl hatte König Heinrich von England schon vor Jahren bindende Versprechen für eine Kreuzfahrt gegeben*), aber sie waren bisher nicht erfüllt, und Niemand konnte auf ihre Erfüllung rechnen, so lange Heinrich im Streite mit König Ludwig stand. Hatten sich auch die Könige zu Montlouis dann scheinbar ausgesöhnt (1174)**), so drohte doch schon im Sommer 1177 der Krieg zwischen ihnen aufs Neue auszubrechen und wurde nur durch das energische Einschreiten des päpstlichen Cardinallegaten Petrus verhindert. Als die Könige dann am 21. September zwischen Ivry und Nonancourt zusammenkamen, bestätigten sie sich ihre gegenwärtigen Besitzungen, schlossen das engste Schutzbündniß und gelobten mit einander den Kreuzzug zu übernehmen; doch man traute dem Frieden wenig, und am wenigsten glaubte man an die Kreuzfahrt, zu der auch in der nächsten Zeit nicht einmal Vorbereitungen getroffen wurden. Im gelobten Lande hielt man es vielmehr für gerathen, einen französischen Herren, den Herzog Hugo vor Burgund, zur Hülfe herbeizurufen. Einmüthig beschlossen die Großen des Königreichs Jerusalem, diesem Hugo die verwittwete Sibylle zur Gemahlin zu geben und ihm dieselbe Stellung einzuräumen, die ihr erster Gemahl gehabt hatte. Der Bischof Joscius von Accon wurde nach dem Abendlande gesandt, um den Burgunder nach dem gelobten Lande einzuladen.

Da damals die Eröffnung des allgemeinen Concils bevorstand, zu dem die Prälaten des Reiches beschieden waren, entschied man sich zugleich die große Kirchenversammlung, von der sich heilsame Beschlüsse für die Lateiner im Orient erwarten ließen, zu beschicken. Außer dem Bischof Joscius sollten die Erzbischöfe Wilhelm von Tyrus und Heraclius von Cäsarea, die Bischöfe von Bethlehem, Sebasta und Tripolis mit einigen Klostergeistlichen sich nach Rom begeben; die Stelle des Patriarchen sollte dort Petrus, der Prior der Kirche des heiligen Grabes, vertreten. Im Oktober 1178 reiste die Gesandtschaft ab.

Welche Befürchtungen sich auch für die Zukunft hegen ließen, die Weltlage war doch für die Abhaltung des Concils nicht ungünstig; vor Allem herrschte in Italien so weit Ruhe, daß der Weg nach Rom

*) Vergl. S. 672.
**) Vergl. S. 725.

ohne Gefährdung einem Jeden offen stand. Am 18. Februar hatte das Concil eröffnet werden sollen, und im Anfange des Monats hatte sich Alexander von Tusculum, wo er seit dem August des vorigen Jahres residirt hatte, nach Rom begeben. Allmählich stellten sich auch hier die eingeladenen Bischöfe und Aebte ein, so weit sie nicht durch Leibesschwäche oder andere Hemmnisse am Erscheinen verhindert waren. Aber erst am 5. März fand die Eröffnung des Concils in der Kirche des Lateran durch den Papst statt, der von einer Tribüne, umgeben von den Cardinälen und den römischen Stadtbeamten, die versammelten Väter feierlich begrüßte.

Etwa 300 Bischöfe waren erschienen. Bei weitem die größte Zahl war aus Italien gekommen, doch auch die burgundische, französische und spanische Kirche war stark vertreten. Aus England, Irland und Schottland hatten sich nur wenige Bischöfe eingefunden, hauptsächlich wegen der Schwierigkeiten, die König Heinrich der Reise bereitet hatte. Portugal *) hatte nur zwei, Ungarn und Dänemark nur einen Bischof entsendet. In dem uns überlieferten, nicht ganz vollständigen Katalog der anwesenden Bischöfe finden sich keine Vertreter der Kirchen von Schweden, Norwegen und Polen genannt, aber es berechtigt dies nicht zu der Annahme, daß es ganz an solchen gefehlt habe. Ein griechischer Bischof hat unseres Wissens nicht am Concil Antheil genommen **), dagegen hatte die lateinische Kirche im Orient, wie oben berichtet, eine stattliche Gesandtschaft nach Rom geschickt.

Wenn auch die deutsche Kirche nicht vollständig vertreten war, hatten sich doch eine Reihe der angesehensten Bischöfe eingefunden. Christian von Mainz war zur Stelle und mit ihm seine Suffragane, die Bischöfe Otto von Bamberg, Hartwig von Augsburg, Berthold von Konstanz, Udalrich von Speier, Konrad von Worms und Udalrich von Chur. Auch Konrad von Salzburg war wieder über die Alpen gekommen, mit ihm seine Suffragane, Kuno von Regensburg und Diet-

---

*) Die schwache Vertretung der Kirche Portugals ist auffällig, da gerade damals (23. Mai 1179) der Papst die Königswürde und das eroberte Land Alfons bestätigte, der sich verpflichtete zur Anerkennung seiner Lehnsabhängigkeit vom römischen Bischof ihm jährlich einen Zins von zwei Mark Gold zu zahlen.

**) Der griechische Mönch Nectarius (vergl. S. 874) war um diese Zeit in Rom. Es ist wahrscheinlich, daß er, wie man gewöhnlich annimmt, dem Concil beiwohnte, aber nicht sicher.

bold von Passau. Erzbischof Arnold von Trier war mit seinem Suffragan Friedrich von Metz erschienen. Aus der Kölner Kirchenprovinz war nur Bischof Rudolf von Lüttich zum Concil gekommen; Erzbischof Philipp von Köln und die westfälischen Bischöfe hatten die sächsischen Wirren daheim zurückgehalten. Auch Wichmann von Magdeburg blieb zurück, doch waren von seinen Suffraganen die Bischöfe Udo von Zeiz, Martin von Meißen und Sifried von Brandenburg beim Concil zugegen. Auch der erwählte Erzbischof von Hamburg Berthold hatte sich eingefunden, um von dem Papste Bestätigung und Weihe zu erhalten. Von den Suffraganen Hamburgs war Bischof Berno von Schwerin schon früher nach Italien gezogen; er erwirkte sich ein päpstliches Privilegium für seine Kirche und blieb dann bis zum Concil.

Außer den Bischöfen waren noch eine fast unzählbare Menge von Aebten, Prioren, Kloster- und Weltgeistlichen erschienen. Namentlich waren Viele, die sich noch wegen des Schismas zu rechtfertigen hatten, herbeigekommen; Andere hatten sich eingestellt, weil sie entweder einen Schaden abwenden oder eine Gunst erlangen wollten. So hatten sich Abgeordnete der Johanniter und Tempelherren eingestellt; auch von den Waldensern kamen Gesandte zum Concil, um sich wegen der ihnen vorgeworfenen Irrlehren zu rechtfertigen. Da überdies fast alle Fürsten des Abendlandes in der Absicht, sich über die wichtigen Concilsverhandlungen verlässige Nachrichten zu verschaffen, Botschafter nach Rom gesandt hatten, sah man dort die abendländische Christenheit so vollständig repräsentirt, wie es kaum noch jemals der Fall gewesen war.

Der Geschäftskreis des Concils war überaus weit gezogen. Es galt nicht nur die letzten Reste des Schismas zu beseitigen, streitige oder neu erledigte Stellen zu besetzen, angebrachte Klagen zu erledigen, sondern auch längst empfundene Schäden der Kirche zu heben, die Stellung des Klerus gegen mannigfache Angriffe zu schützen und aufgetauchte Irrlehren zu beseitigen. Es ist selbstverständlich, daß dies eine Anzahl von Commissionsberathungen nothwendig machte, doch sind wir über den Verlauf derselben wenig unterrichtet. Allgemeine Sitzungen des Concils sind noch am 14. und 19. März gehalten worden, aber auch über ihre Verhandlungen sind wir fast ohne alle Nachrichten, nur die Endresultate derselben sind überliefert.

Das Collegium der Cardinäle war damals durch Todesfälle sehr gelichtet, und bei der Ergänzung desselben legte Alexander seine Vorliebe

für den französischen Klerus an den Tag. Der Erzbischof Wilhelm von Reims, der Schwager König Ludwigs, wurde zum Cardinalpriester vom Titel der heiligen Sabina, der Abt Heinrich von Clairvaux zum Cardinal bischof von Albano, der Abt Bernered von St. Crispin in Soissons zum Bischof von Palestrina ernannt. Auch andere Geistliche, die ihre Treue bewährt, wurden durch höhere Ehren ausgezeichnet. Bischöfe, die noch nicht die Weihe erhalten hatten, empfingen sie jetzt vom Papste selbst*). Manche Kleriker wurden, nachdem sie sich vom Schisma losgesagt und unterworfen, zu Gnaden angenommen und in ihre Stellen wieder eingesetzt.

Nicht überall waltete Gnade. Die Bischöfe von Straßburg und Basel wurden abgesetzt; wahrscheinlich hatte das Schiedsgericht, welches nach dem venetianischen Frieden in ihrer Sache entscheiden sollte, sich zu ihren Ungunsten erklärt. Auch Bischof Dietrich IV. von Metz verlor sein Bisthum, weil er bei Lebzeiten seines Vorgängers Friedrich eingesetzt war und bei seiner Wahl die erforderlichen Weihen noch nicht gehabt hatte; Friedrich erhielt sein Bisthum zurück, starb aber noch in demselben Jahre (27. September). Die Entsetzung Dietrichs, der ein Sohn des Herzogs Matthäus von Lothringen, also ein Neffe des Kaisers war, traf diesen persönlich.

Sehr eigenthümlich hatten sich die Verhältnisse in Bremen gestaltet. Im Venetianer Frieden war bestimmt worden, daß eine Untersuchung angestellt werden sollte, ob die nach dem Tode Erzbischof Hartwigs**) erfolgte Wahl des Ascaniers Sifried, der inzwischen zum Bischof von Brandenburg erhoben war, kanonisch erfolgt sei, und daß Sifried, wenn dies der Fall, an das Bremer Erzbisthum zu versetzen sei. Diese Untersuchung wird nicht ein für Sifried günstiges Ergebniß gehabt haben. Aber auch Balduin hatte sich so viele Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen, daß er im Erzbisthum nicht verbleiben konnte. Ein eigenthümlicher Zufall fügte es, daß er an demselben Tage, wo ihm das Absetzungsdecret überreicht werden sollte, das

*) Unter ihnen war Bischof Otto II. von Bamberg aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs, der 1177, nachdem er schon vor Jahren auf das Bisthum Brixen resignirt hatte, in Bamberg auf Hermann II. gefolgt war; er suchte dauernd die päpstliche Weihe seinem Bisthum zu sichern. Auch Konrad von Worms wird damals vom Papste die Bischofsweihe erhalten haben.

**) Vergl. S. 630. 636.

Zeitliche segnete (18. Juni 1178). Man schritt darauf zu einer neuen Wahl, und sie lenkte sich auf Berthold, einen Kanoniker von S. Gereon in Köln, einen untadeligen Mann aus einem sächsischen Geschlecht, der sich auch durch ungewöhnliche Bildung auszeichnete; gegen die Wahl ließ sich nichts Anderes einwenden, als daß Berthold noch nicht einmal die Weihe als Subdiakon erhalten hatte. Der Dompropst Otto, der einst hauptsächlich für die Wahl Sifrieds eingetreten, legte zwar die Appellation an den Papst ein, mußte sie aber nothgedrungen zurückziehen. Heinrich der Löwe war zuerst Berthold nicht abgeneigt, nahm aber dann doch an der Wahl des Kölners Anstoß. Der Kaiser, dem der Erwählte nahe stand, ertheilte ihm gern die Investitur, und auch der Papst soll die Wahl gebilligt haben. Dennoch besorgte Berthold, daß man dieselbe wegen der mangelnden Weihen beanstanden könnte; er ließ sich zum Diakon weihen und dann seine Wahl erneuern.

Guten Muthes zog Berthold zum Concil nach Rom; er hoffte hier die Priester- und Bischofsweihe zu erhalten. Er fand dort auch bei dem Papste freundliche Aufnahme; mit der Inful geschmückt, sah man ihn im Concil schon unter den Erzbischöfen sitzen. Dies erweckte Neid und vermehrte die Opposition, die sich ohnehin gegen ihn zu regen anfing. Es erschien als Abgesandter Herzog Heinrichs der Propst Heinrich von St. Stephan in Bremen, wußte zum Papste zu gelangen und gegen Berthold zu wirken; auch Sifried, der sich noch immer an seinen Aussichten auf das Erzbisthum festhielt, wird nicht unthätig gewesen sein. So gelang es, dem Papste Bedenken einzuflößen. Als an dem Tage, wo Bertholds Priesterweihe stattfinden sollte, er mit den Abgeordneten der Bremer vor dem Papste erschien und der Sprecher der Bremer bat ihrem Erwählten die Weihen zu ertheilen, erklärte der Papst, daß die Wahl noch näherer Untersuchung bedürfe. Er ließ dann die Bremer durch die Cardinäle Rainer und Johann über die Wahlvorgänge befragen und ihre Aussagen stimmten nicht überein. Darauf erklärte er vor dem Consistorium der Cardinäle den Bremern, daß er die Wahl nicht billigen könne, weil Berthold gewählt, ehe er noch die nothwendigen Weihen erhalten habe, die gegen die Wahl erhobene Appellation unterdrückt sei, eine zweite Wahl stattgefunden, welche die erste ungültig mache, überdies der Kaiser ihm die Regalien vor den zur Wahl erforderlichen Weihen ertheilt habe: aus diesen und anderen nicht weiter auszuführenden Gründen sei Bertholds Wahl ungültig.

Eine Entgegnung auf die Erklärung des Papstes wurde nicht gestattet. So war Bremen wieder ohne Erzbischof, und damit gewann Sifried neue Hoffnung zum Erzbisthum zu gelangen. Freilich erfüllte sie sich nicht sogleich; denn erst im April 1180 wurde er in Gegenwart päpstlicher Legaten von dem Brandenburger Bisthum entbunden und nach Bremen versetzt. Berthold hatte schon zuvor das Bisthum Metz erhalten; bei den Metzern führte er den Namen Bertram.

Laute Klagen ertönten auf dem Concil über den Zustand der Halberstädter Kirche, welche durch die Härte des in sein Bisthum zurückgekehrten Udalrich in trostlose Verwirrung gerathen sei, da er alle von dem entsetzten Gero ertheilten Weihen cassirt habe. Vor Allem beklagte sich Abt Dietrich von Ilsenburg darüber, dessen Kloster fast der völligen Auflösung entgegenging. Die Halberstädter erwirkten wirklich vom Papste, daß die von Gero Ordinirten, da dieser selbst noch von dem katholischen Erzbischof Hartwig von Bremen geweiht war, in ihren Stellen verbleiben durften. Gero selbst, der sich schon in Venedig unterworfen hatte, erhielt überdies die Erlaubniß, auch ferner außerhalb des Halberstädter Sprengels bischöfliche Functionen zu üben.

Am Schlusse der dritten und letzten Sitzung des Concils wurden vom Papste 27 Decrete veröffentlicht, von denen das erste das weitaus bedeutsamste ist. Der Papst bestimmte hier unter Zustimmung des Concils zur Ergänzung der älteren Verordnungen über die Wahl des römischen Bischofs, daß bei einer zwiespältigen Wahl nur der als Papst anzusehen sei, der von zwei Drittheilen der Cardinäle gewählt und anerkannt sei; wer aber nur ein Drittheil der Stimmen für sich habe und sich dennoch den päpstlichen Namen anmaße, solle mit seinen Anhängern dem Banne verfallen und des geistlichen Standes verlustig gehen. Weiter wurde bestimmt, daß wer nicht zwei Drittheile der Stimmen bei der Wahl oder durch späteren Anschluß auf sich vereinigt habe, in keiner Weise anzuerkennen sei und gleichfalls dem Banne verfallen sei, wenn er nicht demüthig zurücktrete. Dabei wurde ausdrücklich ausgesprochen, daß dem sonst bei kirchlichen Wahlen geltenden Grundsatz, wonach die Entscheidung von dem größeren und verständigeren Theile der Wähler abhängig sei, hierdurch kein Abbruch geschehen solle; denn hier könne das Urtheil eines Höheren eintreten, während in der römischen Kirche die Berufung auf einen Höheren nicht möglich sei.

Dieses Decret sollte für die Zukunft verhindern, daß nicht aus

einer zwiespältigen Wahl, wie die Alexanders selbst gewesen war, ein neues Schisma hervorgehe. Bemerkenswerth ist, daß dabei weder mehr von einer Prärogative der Cardinalbischöfe, noch von einer Theilnahme des niederen römischen Klerus und des Volks die Rede ist, auch die Stellung des Kaisers zur Wahlhandlung ganz unberührt bleibt. Klar ist, daß dieses Decret nachträglich die Wahl Alexanders gleichsam legalisirte, die Wahl Victors IV. für unrechtmäßig erklärte, so daß man ihm auch eine rückwirkende Kraft beilegte. Diese neue Bestimmung des Concils hat in der Kirche Geltung gewonnen und behalten; unfraglich hat sie sich vielfach heilsam erwiesen, aber freilich ihren Zweck nicht so weit erreicht, daß sie zwiespältige Wahlen und kirchliche Spaltungen für alle Folge verhindert hätte.

Das zweite Decret erklärt die Weihen, die von den Gegenpäpsten Victor IV., Paschalis III. und Calixt III. und den von ihnen Ordinirten ertheilt waren, für ungültig, ingleichen alle von ihnen ausgegangenen Verleihungen an kirchlichen Würden oder Beneficien, wie auch alle Beraubungen der Kirchen, welche durch sie oder durch Laien erfolgt sind, und verordnet die Zurückgabe der Kirchengüter unter Androhung des Bannes gegen die Ungehorsamen. Diejenigen Kleriker, die sich freiwillig zum Festhalten am Schisma durch einen Eid verpflichtet haben, sollen von den kirchlichen Aemtern und Würden suspendirt bleiben. Nachdem fast in allen einschlagenden Fällen bereits besondere Verfügung getroffen war, konnte dieses Decret nur noch eine untergeordnete Bedeutung haben.

Die anderen Decrete sollten zur Beseitigung vieler und sehr verschiedener Mißstände der Kirche dienen und wiederholten zum großen Theile nur frühere Verordnungen. Bemerkenswerth ist das neunte Decret, welches sich gegen die Tempelherren, die Johanniter und andern Orden richtet und ihren unbefugten Eingriffen in die Rechte der Bischöfe begegnen will; wir wissen, daß es nur nach sehr heftigen Erörterungen auf dem Concil zu Stande kam. Nicht wenige Decrete greifen auch in das weltliche Gebiet hinüber. So das Verbot an die Laien, die Kirchen ohne die Einwilligung des Bischofs zu besteuern, die Geistlichen vor ein weltliches Gericht zu laden, Turniere zu halten, den Gottesfrieden zu brechen und die durch die Landfrieden besonders gesicherten Personen zu schädigen, die Sarazenen im Kampfe gegen die Christen zu unterstützen, mit Juden und Sarazenen zusammenzuwohnen und ihnen zu

dienen. Auch hier wurden meist nur ältere Bestimmungen erneuert; wie sie früher ohne nachhaltigen Erfolg gewesen waren, so haben sie auch jetzt nicht durchgreifend gewirkt. Gegen das Verbot der Turniere hat König Philipp August sogar ausdrücklich Protest erhoben.

Auffällig ist, daß sich unter den Decreten keines findet, welches die Unterstützung der gefährdeten Christen im gelobten Lande fordert; um so auffälliger, als im letzten Decrete der Aufruf zu einem neuen Glaubenskampfe erfolgte, der nicht im Morgenlande, sondern im Abendlande selbst ausgefochten werden sollte. Es hatten sich seit einiger Zeit ketzerische Lehren im südlichen Frankreich unter dem Schutze mächtiger Herren so weit verbreitet, daß die kirchliche Autorität daselbst schwer bedroht war; diese Herren hatten jene wilden und regellosen Söldnerschaaren, die damals unter den Namen von Brabanzonen, Aragonesen, Basken, Coterellen und Triaverdiner in Frankreich umherzogen, in ihre Dienste genommen und dadurch den Anlaß zu vielen Gräueln gegeben. Die Synode bestimmte deshalb, daß die Ketzer, welche unter den Namen der Katharer, Patarener, Publicaner oder unter andern Bezeichnungen in der Gascogne, den Gebieten von Albi, Toulouse und an anderen Orten weilten, mit ihren Schützern dem Banne verfallen seien; zugleich wurde bei Strafe des Anathems Allen verboten sie aufzunehmen und mit ihnen Handel zu treiben. Die gleiche Strafe wird denen angedroht, welche jene zuchtlosen Söldnerbanden in ihre Dienste nehmen, unterhalten und schützen; alle ihre Lehnsleute und Unterthanen sollen von dem Gehorsam, den sie ihnen schulden, entbunden sein, so lange jene in ihrer Bosheit verharren. Die Bischöfe und alle Gläubigen sollen sich jenen Gräuelthaten widersetzen und das christliche Volk mit den Waffen vertheidigen; die Güter der Frevler sollen confiscirt werden und es den Fürsten freistehen diese selbst zu Sklaven zu machen. Wer auf den Rath der Bischöfe oder anderer Prälaten die Waffen gegen sie ergreift, soll Indulgenzen erhalten; wer aber der Aufforderung der Bischöfe nicht gehorcht, mit der Entziehung des Abendmahls bedroht werden. Die sich dem Kampfe unterziehen, werden in gleicher Weise, wie die Kreuzfahrer, unter den Schutz der Kirche gestellt. Dieses Decret ist nicht ohne wichtige Folgen geblieben; aus ihm sind die blutigen Albigenserkriege entsprungen. Schon im Jahre 1181 führte der neuernannte Cardinalbischof Heinrich von Albano ein Kreuzheer gegen die Ketzer und ihre Beschützer.

Nachdem das Concil in feierlicher Weise geschlossen war, gab der Papst den Bischöfen und den anderen Theilnehmern die Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimat. Unter Androhung des Banns verbot er alle Romfahrer auf ihrer Reise zu gefährden. Die meisten Bischöfe blieben noch während des Osterfestes in Rom, dann traten auch sie nach empfangenem Segen des Papstes den Rückweg an.

Es waren Sonnentage im Leben des Papstes gewesen, als er inmitten der glänzendsten Versammlung der abendländischen Kirche die Siege Roms feiern konnte. Wie einst auf einer großen Lateransynode Calixt II. den glücklichen Ausgang des Investiturstreits, Innocenz II. die Beseitigung eines bedenklichen Schismas der Welt verkündet, so jetzt er das Ende einer noch viel bedenklicheren Kirchenspaltung, in deren Verlauf die Kirche mehr als einmal in der Gefahr dem Kaiserthum zu unterliegen gestanden hatte. Er, dessen kirchliche Gewalt so lange und so heftig bestritten war, zeigte sich in dem vollen Glanze seines höchsten Priesterthums; freier als je zuvor, selbst von dem Kaiserthum unantastbar, stand er als römischer Bischof vor den Augen der Welt. Der höchste Gewinn, welchen er im Frieden von Venedig erstrebt hatte, war ihm zugefallen. In seinen alten Tagen konnte er noch hoffen ein Kirchenregiment zu führen, wie es ihm immer als Ideal vorgeschwebt hatte.

17.

Die letzten Zeiten Alexanders III.

Nicht mit Unrecht pries man die Herstellung des Friedens zwischen Reich und Kirche, aber daran fehlte doch viel, daß Kaiser und Papst nun in voller Eintracht gestanden hätten. Das Mathildische Land war in den Händen des Kaisers geblieben; die Grafschaft Bertinoro hatte der Papst nicht behaupten können; von manchen anderen Besitzungen war es noch streitig, ob sie dem Reiche oder der römischen Kirche gehörten. So sehr dem Papste daran liegen mußte, den Frieden zu erhalten, war er doch nicht der Mann, einen Anspruch der Kirche ruhen zu lassen. Man wußte dies am kaiserlichen Hofe und war nicht

ohne Besorgnisse, daß er zum Schaden des Reichs seine alten Verbindungen mit den Lombarden und dem griechischen Kaiser erneuern könne, zumal nicht lange nach dem Frieden von Venedig in Italien Bewegungen eintraten, die diesem Argwohn Nahrung geben konnten.

Am wenigsten war von den Bundesstädten Bologna geneigt Ruhe zu halten; vor Allem suchte es Faenza wieder auf seine Seite zu ziehen, und nicht ohne Erfolg. Schon am 8. März 1178 hatte es das zehn Jahre früher mit dieser Stadt gegen Imola geschlossene Bündniß *) erneuert mit der ausgesprochenen Absicht, die Herrschaft über Imola herzustellen und die Burg von S. Cassiano wieder aufzurichten. Etwa um dieselbe Zeit hatte es auch ein Schutzbündniß mit Modena, Reggio und Parma auf 50 Jahre gegen Angriffe des Kaisers oder der kaiserlichen Städte, namentlich Cremonas, zu Stande gebracht, und wenig später ging es noch ein engeres Bündniß mit Modena auf 21 Jahre ein, bei dem es von seiner Seite darauf abgesehen war, sich Monteveglio zu unterwerfen, während Modena die Abtei Nonantula gewinnen wollte. Offenbar lag in diesen Verträgen die Absicht, das Reich zu schädigen; denn Faenza, Imola und Monteveglio waren in der Treuga als kaiserliche Orte aufgeführt und Nonantala gehörte zu den Reichsabteien. In der Romagna und in den anliegenden Theilen der Lombardei wurde es unruhig. Auch das Kloster S. Benedetto di Polirone hatte so schwere Bedrängnisse, besonders durch die Consuln von Mantua, zu leiden, daß sich der Papst genöthigt sah durch Schreiben an den Bischof Garsidonius und die Rectoren des Lombardenbundes zu Gunsten desselben einzutreten.

Es ist nicht zu ermitteln, ob diese Wirren in der Lombardei und Romagna mit einem griechischen Angriffe auf die Mark Ancona zusammenhängen, aber sicher ist, daß noch im Jahre 1178 ein griechisches Heer, wohl fast ganz aus italienischen Söldnern bestehend, in der Mark erschienen war, Besitzungen des Reichs und der römischen Kirche angegriffen und sich, obwohl es Widerstand begegnete, doch festzusetzen gewußt hatte.

So gewiß der Papst an den Wirren in der Lombardei, wie an dem griechischen Angriff völlig unschuldig war, hielt er doch für nöthig einen vertrauten Mann an den Kaiser abzusenden, um jeden Argwohn

---

*) Vergl. S. 752. 753.

desselben zu zerstreuen, zugleich aber eine Entscheidung über die zwischen ihnen noch streitigen Punkte herbeizuführen. Zum Boten wählte er seinen Arzt, der auch dem Kaiser gute Dienste geleistet hatte; die Reise mochte für einen solchen Boten gefahrloser sein, als für eine feierliche Legation. Der Arzt erhielt ein Schreiben an den Kaiser, in welchem der Zweck seiner Sendung erklärt wurde, zugleich ein anderes an die Erzbischöfe von Köln und Magdeburg, den Erwählten von Worms und den Protonotar Wortwin, die als Vermittler des venetianischen Friedens vereint auf den Kaiser einzuwirken aufgefordert wurden, damit der Friede erhalten und die noch nicht erfüllten Verheißungen erfüllt würden. Der Bote hatte überdies geheime Aufträge an den Kaiser, die der Papst niederzuschreiben Bedenken trug. Wir kennen weder diese Aufträge noch den Erfolg der Sendung, aber der Brief, welchen der Papst damals an den Kaiser richtete, ist erhalten, ein wichtiges Document, um die Stellung Beider zu einander und die damalige Lage Italiens zu erkennen.

Vor Allem tritt der Papst der Verdächtigung entgegen, daß er sich in Bezug auf die Lombarden und die Griechen anders verhalte, als sich für ihn zieme. Er verhehlt dabei nicht, wie er den Lombarden wegen ihrer ihm früher erwiesenen Dienste zugethan sei, aber erklärt zugleich, daß er für sie gegen die Ehre des Reichs nichts gethan, vielmehr sie durch Boten und apostolische Schreiben aufgefordert habe die Treuga zu halten und sich um den vollen Frieden mit dem Kaiser zu bemühen. Was den Angriff der Griechen auf das Reich beträfe, von dem auch das Patrimonium Petri zum Theil berührt worden sei, so sei derselbe ohne sein Wissen erfolgt, ließen doch sogar die Griechen Alle, die ihnen zufielen, schwören, daß sie als Papst nur den anerkennen würden, den die griechische Kirche für den apostolischen Vater hielte; er habe sogar sofort, nachdem er von jenem Einfall Kunde erhalten, die Grafen Roger von Andria und Tancred von Lecce zu Maßregeln gegen die Eindringlinge aufgefordert, und Beide hätten darauf alle Unterthanen des Königs von Sicilien, die von den Griechen in Sold genommen, unter Androhung der schwersten Strafen zurückgerufen. Der Papst beschwert sich dann, daß die Mark, die zum Theil dem Reiche, zum größeren Theil aber der römischen Kirche gehöre*), ohne seinen

*) Hiernach wird schon Alexander III. Ansprüche auf den größeren Theil der Mark von Ancona erhoben haben. Vergl. Ficker, Forschungen II. S. 322—325. 370.

Beirath der Kaiser zu Venedig nach Gunst, nicht nach Verdienst einem Mann übertragen habe, der nach den Ordnungen der Kirche dem Banne verfallen sei, weil er nicht nur an Klerikern Gewaltthaten verübt, sondern auch Bischöfe und Aebte von großem Ansehen in den Kerker geworfen habe, von denen Einer in der Gefangenschaft gestorben und durch Wunder an seinem Grabe seine Heiligkeit dargethan habe*). Aber dadurch habe er, der Papst, sich nicht abhalten lassen den Griechen feindlich entgegenzutreten und er würde dies noch wirksamer haben thun können, wenn der Kaiser ihm nicht die Mittel dazu entzogen hätte. Schließlich bittet der Papst den Kaiser, jeden Argwohn gegen ihn fahren zu lassen und Alles zu thun, um den Frieden zwischen Kirche und Reich, der beiden gleich nothwendig sei, zu fördern und auf den Rath der Männer, die den Frieden vermittelt, und auch Anderer, wenn es nothwendig sei, die gemachten Versprechungen zu erfüllen und das bereits Vereinbarte auszuführen.

Der Brief des Papstes ist vor dem Lateranconcil geschrieben; er zeigt, wie bedenklich schon damals die Lage Italiens war, aber in der nächsten Zeit sollte sie sich noch bedrohlicher gestalten. Erzbischof Christian ging nicht lange darauf nach der Mark von Ancona, wo wir ihm im Anfang des Mai 1179 begegnen. Ob die Griechen bereits abgezogen waren oder erst durch ihn verdrängt wurden, steht dahin. Im Juni zog dann Christian, vom Grafen Guido Guerra herbeigerufen, um den widerspenstigen und von Faenza begünstigten Castellan von Modigliana zu züchtigen, nach Tuscien und dann nach der Romagna. Hier war die Treuga schon offen gebrochen worden. Bologna hatte Monteveglio angegriffen, die Burg und Kirche zerstört. Zwar hatten die Kaiserlichen den ersten Anlaß zu den Feindseligkeiten gegeben, aber jede Genugthuung, die der Kaiser angeboten hatte, war dann von den Bolognesen zurückgewiesen worden. Der Papst zeigte sich über den Friedensbruch höchlich erzürnt, zumal auch Leute, die sich zu ihm begeben hatten, auf dem Rückwege nach der Lombardei angehalten und eingekerkert worden waren. Er richtete alsbald an den Erzbischof von

*) Die Mark von Ancona ist gemeint, als deren Markgraf Konrad von Lützelhard zuerst in der Zeit der Friedensverhandlungen zu Venedig genannt wird. Konrad hatte aber schon früher in der Mark als Legat des Kaisers gewaltet und sich durch Gewaltthaten gegen Geistliche einen schlimmen Namen gemacht. Vergl. S. 651.

Ravenna und seine Suffragane die dringendsten Vorstellungen, sich bei den Rectoren und Consuln des Lombardenbundes zu verwenden, daß dem Kaiser Schadenersatz geleistet und die Treuga besser gewahrt werde, indem er den Bruch derselben mit dem Banne bedrohte.

Inzwischen hatte sich das mit Bologna verbündete Faenza eine andere Gewaltthat erlaubt. Es hatte die Burg Castrocaro am Montone, obwohl sie in der Treuga als kaiserlicher Ort bezeichnet war, in Besitz genommen. Christian belagerte nun die Burg, zog aber bald nach Rimini ab, um ein größeres Heer von Deutschen und anderen tüchtigen Leuten zu sammeln. Mit diesem Heere rückte er dann über Forli gegen Faenza an. Die Faventiner hatten damals bereits in Gemeinschaft mit den Bolognesen den Kampf gegen Imola begonnen und die Hälfte ihrer Berittenen gegen diese Stadt entsendet. Dennoch entschlossen sie sich Christian entgegenzutreten und schickten alle ihnen noch zu Gebote stehenden Streitkräfte ihm entgegen. Mit einem Theile seines Heeres gelangte Christian bis nach Durbecchio, wenig über eine Viertelstunde von Faenza, zog sich aber alsbald zurück. Seine Absicht war, die Feinde bis zu einer Stelle zu verlocken, wo er zwischen Cerro und Cosna*) die Mehrzahl seiner Leute in einen Hinterhalt gelegt hatte. Die List mißglückte. Die Faventiner überfielen bei Cerro Christians Schaar (24. Juli). Es kam zu einem hitzigen und sehr blutigen Kampfe. Faenzas Verlust soll größer gewesen sein, als der Christians, doch stand er von einem Angriff auf die Stadt selbst ab und zog sich nach der Mark von Ancona zurück**).

Um diese Zeit bildete sich in Tuscien und in dem Herzogthum Spoleto eine Verschwörung, um Christian aus dem Wege zu räumen. Sein scharfes Regiment hatte ihm viele Feinde erweckt; man gab ihm Schuld, daß er einen großen Theil Italiens, namentlich die Mark von Ancona, tyrannisch verwüstet habe. Ohne Frage wirkte griechisches Geld und der Einfluß der Montferrats dazu mit, daß die Verschwörung Bestand gewann. Unter den Verschworenen werden Leute von Pisa, Lucca, Pistoja, Florenz und aus dem Val d'Arno genannt; auch jener

*) Cerro und Cosna liegen an der Straße von Faenza nach Forli; Cerro etwa eine halbe deutsche Meile von Faenza, Cosna über eine Meile.

**) Imola leistete noch zwei Jahre den Angriffen Bolognas und Faenzas Widerstand; erst am 31. Juli 1181 ergab es sich und trat dem Lombardenbunde bei.

Hugolin aus dem Spoletanischen, welchen der Kaiser vor nicht langer Zeit als Gesandten nach Sicilien geschickt hatte*). Das Wichtigste aber war, daß Konrad von Montferrat, obwohl er durch Eid und Geiseln zur Treue dem Erzbischof verpflichtet war, der Verschwörung beitrat; ihn trieb der Haß gegen den alten Feind und überdies große Versprechungen, welche ihm Kaiser Manuel gemacht hatte. Die Absicht war Christian zu überfallen und gefangen zu nehmen, und Niemand schien geeigneter den Anschlag auszuführen, als Konrad, dem der Erzbischof wegen jenes ihm geschworenen Eides am wenigsten mißtrauen konnte. Konrad sammelte eine größere Schaar und brach mit dieser gegen Ende des Septembers 1179 nach Camerino auf. Etwa zwei Meilen nördlich von dieser Stadt bei Pioraco auf einer Anhöhe, die man nach der heiligen Christina nannte, traf er den Erzbischof, nur von einem geringen Gefolge umgeben. Da an eine wirksame Gegenwehr nicht zu denken war, mußte sich Christian ergeben. Konrad ließ ihn in Fesseln legen und einkerkern. Erst hielt er ihn in Borgo di S. Flaviano bei Montefiascone, dann in einer Rocca Wenais genannten Burg**), endlich in Acquapendente gefangen. Er überließ die Bewachung seinem Bruder Bonifacius, während er selbst nach Constantinopel ging, um den Lohn für seinen geglückten Verrath zu empfangen.

Das Mißgeschick Christians mußte auf die kaiserliche Partei in Italien lähmend wie ein Donnerschlag wirken, zumal das Land von Conspirationen erfüllt war. Auch Papst Alexander schien schweres Unheil zu drohen. Schon im Juni hatte er Rom verlassen und sich zuerst nach Segni zurückgezogen, dann wieder in Anagni seinen Sitz genommen. Seit Christian nach der Mark von Ancona gegangen war, scheint er sich in Rom und der Campagna nicht mehr sicher gefühlt zu haben. Seine Besorgnisse waren nicht ohne Grund; denn gerade zu derselben Zeit, wo Christian in Konrads Hände fiel, erhoben einige schismatische Cardinäle, die sich noch nicht unterworfen hatten, aus ihrer Mitte noch einmal einen Gegenpapst (29. September 1179).

Es war Lando von Sezza, ein älterer Mann, der schon unter

---

*) Vergl. S. 861.

**) Eine Burg dieses Namens ist nicht nachzuweisen; wahrscheinlich ist derselbe entstellt.

allen früheren Gegenpäpsten ihrem Cardinalcollegium angehört hatte. Er scheint einem angesehenen Geschlecht der Campagna angehört zu haben; unter den Baronen derselben hat er auch allein Anerkennung gefunden. Man hat ihm bei der Weihe den Namen Innocenz III. gegeben, aber dieser Name ist kaum über den engsten Kreis hinaus bekannt geworden. Die Zeit des Schismas war vorüber, und dieser Gegenpapst einiger römischer Herren hat eine fast lächerliche Rolle gespielt. Einer von ihnen, angeblich ein Bruder des Gegenpapstes Octavian, — auch die schismatischen Cardinäle sollen zum Theil Octavian verwandt gewesen sein — überließ Lando seine Burg Palombara bei Tivoli. Aber es gelang Alexander alsbald den Schutzherrn Landos und seine ganze Sippe zu gewinnen, indem er ihnen Palombara für einen hohen Preis abkaufte. Dann zog der Cardinal Hugo, auch aus einer vornehmen römischen Famile, mit einem Heere gegen die Burg und nahm in derselben Lando mit den wenigen Anhängern, die bei ihm ausgehalten hatten, gefangen (Januar 1180). In Banden wurden die Gefangenen nach Velletri geführt, wo sich damals Alexander befand. Er ließ sie nach dem Kloster La Cava bei Salerno bringen, wo sie in Gewahrsam gehalten wurden.

Das neue Schisma war schon im Keime erstickt, aber die Opposition, die in Rom und der Umgegend gegen Alexander herrschte, war damit nicht beseitigt und waltete nur freier, seit Erzbischof Christian in den Kerkern der Montferrats schmachtete. Im Juni begab sich der Papst von Velletri nach Tusculum, wo er sich wohl für gesicherter hielt und über ein Jahr verweilte.

Konrad von Montferrat hatte ohne Zweifel in Constantinopel die erwünschte Aufnahme gefunden. Schon stand sein Haus in den engsten Beziehungen zu Kaiser Manuel. Etwa um dieselbe Zeit, wo Christian in die Hände Konrads fiel, war sein Bruder Rainer nach Constantinopel gekommen und bald, nachdem das französische Königskind dem jungen Alexius vermählt war, hatte Manuels alternde Tochter dem jungen Montferraten die Hand gereicht (Februar 1180). Der Kaiser trug sich unablässig mit großen Plänen. Obwohl der Krieg mit dem Sultan von Iconium noch nicht beendigt, dachte er doch wieder an die Unterstützung der Lateiner im Orient; sieben Monate hielt er die Gesandten derselben, die sich nach dem Concil zu ihm begeben hatten, in Constantinopel zurück und entließ sie dann mit Aufträgen an die Fürsten

ihrer Heimat. Zugleich zeigten sich ihm günstigere Aussichten, als seit langer Zeit, in Italien wieder festen Fuß zu fassen. Die Partei, mit der er dort in Verbindung stand, hatte durch Christians Gefangenschaft breiten Boden gewonnen. Manuel soll die Absicht gehabt haben, Christian nach Constantinopel bringen zu lassen, um ihn für alle Folge unschädlich zu machen. Aber Alles, was er plante, blieb ohne Erfolg, da er mitten in seiner rastlosen Thätigkeit aus dem Leben abgerufen wurde. Schon im März befiel ihn eine schwere Krankheit; bis zum Mai erholte er sich zwar wieder, erlag aber einem neuen Anfall am 24. September 1180. Er hatte noch nicht das sechzigste Lebensjahr erreicht und über 37 Jahre regiert.

Der Tod eines Fürsten, der während einer langen Regierung unaufhörlich durch seine Kriege und seine Intriguen die Welt in Bewegung gesetzt hatte, mußte überall einen tiefen Eindruck machen. In Constantinopel hat man Manuel trotz seiner glänzenden Eigenschaften nicht sonderlich beklagt; denn die augenfällige Bevorzugung der Abendländer hatte ihm die Großen, wie das Volk entfremdet, seine kirchlichen Unionsversuche und theologischen Speculationen hatten die griechische Geistlichkeit in Unruhe versetzt, und Alles seufzte unter dem Druck unerschwinglicher Steuern. Aufrichtiger war die Trauer um ihn in den lateinischen Staaten des Orients. Bei der Saumseligkeit des Abendlandes, dem Reiche von Jerusalem eine wirksame Hülfe zu leisten, hatte man sich hier schon daran gewöhnt, alle Hoffnung auf den Kaiser von Constantinopel zu setzen, so wenig sein Beistand bisher von nachhaltigem Vortheil gewesen war. Auch in Italien wurde unfehlbar jene Partei, welche er in der letzten Zeit für sich gewonnen hatte, schwer durch sein Ableben betroffen; aber es war ein Glück für die Halbinsel, daß dem verderblichen Intriguenspiel der Griechen hier für immer ein Ende gemacht wurde.

Der Tod Manuels veränderte in Italien die ganze Lage der Dinge und öffnete auch den Kerker Erzbischof Christians. Vergebens hatte sich Kaiser Friedrich bald durch Drohungen, bald durch freundliche Anerbietungen seinen Legaten bisher aus der Haft der Montferrats zu befreien bemüht. Erst nach Manuels Tode erhielt Christian die Freiheit wieder. Bonifacius entließ ihn aus dem Kerker, nachdem er sich zu einem Lösegeld von 12000 Goldstücken verstanden und für die Zahlung desselben Bürgen gestellt hatte. Es war dieselbe Summe, mit der sich

früher Konrad von Montferrat aus der Haft Christians gelöst hatte*). Es ist kaum zu bezweifeln, daß gleichzeitig auch der Kaiser wieder zu den Montferrats in freundliche Beziehungen trat, die so verderblichen Streitigkeiten mit ihrem Hause beigelegt wurden. Konrad war schon damals in Italien oder kehrte doch wenig später zurück; in die tuscische Mark scheint er nicht wieder gekommen zu sein.

Sobald Christian wieder in Freiheit war, ergriff er von Neuem die Waffen, um die Abgefallenen in der Mark Ancona, in Tuscien und im Herzogthum Spoleto dem Reiche zu unterwerfen. Wir sind über seine Unternehmungen im Einzelnen nicht unterrichtet, doch wissen wir, daß sie von glücklichem Erfolge waren und allmählich der Aufstand bewältigt wurde. Im Juni 1181 verließ der Papst Tusculum und begab sich auffälliger Weise nach dem ihm früher so verhaßten Viterbo. Fühlte er sich auch in Tusculum nicht sicher, da die Fehden zwischen den Römern und Tusculanern niemals ruhten, oder wollte er mit Christian zusammentreffen, um ihn zum Beistande aufzufordern? Es fehlt uns darüber jede Auskunft. Im August trat er den Rückweg an, gelangte aber nur bis Civita Castellana. Schon in hohem Alter und vielfach von Krankheit heimgesucht, starb er hier am 30. August 1181. Man brachte die Leiche nach Rom. Ein übler Empfang wurde hier dem Leichenconduct bereitet; man empfing ihn mit Schmähungen, Koth und Steine wurden auf die Leiche geworfen, als man sie zum Lateran trug. Nur mit Mühe konnten die Cardinäle hier den Papst bestatten.

Unmittelbar nach der Beisetzung der Leiche verließen die Cardinäle Rom und eilten nach Velletri**). Schon am 1. September wählten sie hier den bisherigen Bischof Hubald von Ostia zum Papste, der am 6. September gekrönt wurde und den Namen Lucius III. annahm. Hubald war aus Lucca gebürtig, ein Toscaner wie Alexander; von früh an hatte er in enger Verbindung mit den Cisterciensern gestanden, in deren Brüderschaft ihn noch der heilige Bernhard aufgenommen hatte; mehr als 40 Jahre gehörte er dem Cardinalscollegium an, und man meinte, daß er, obwohl mehr durch Geschäftskenntniß als Bildung hervorragend, in der letzten Zeit dort den größten Einfluß gehabt habe;

*) Ein Theil des Lösegeldes (400 Pfund Denare) wurde dadurch aufgebracht, daß zwei Reichsburgen der Stadt Siena überlassen wurden.

**) Bestimmend mochte sein, daß ein Theil der Cardinäle dort von Alexander zurückgelassen war.

in allen Fährlichkeiten des Schismas hatte er Alexander zur Seite gestanden und endlich an dem Abschluß des Venetianischen Friedens einen hervorragenden Antheil genommen. Er stand in sehr vorgerückten Jahren, war älter sogar als Alexander, und man konnte kaum Anderes von ihm mehr erwarten, als daß er das Werk seines Vorgängers, so lange ihm noch das Leben vergönnt, in dessen Sinne fortführen werde. Das hat Lucius redlich gethan, vor Allem dahin trachtend, den Frieden mit dem Kaiser aufrecht zu halten, dabei aber die noch streitigen Punkte zu Gunsten der Kirche zur Entscheidung zu bringen; das Letztere ist ihm so wenig, wie seinem Vorgänger, gelungen.

Wie schmählich die Römer das Andenken Alexanders beschimpften, die Kirche hat dasselbe in hohen Ehren gehalten. Sie hat ihn nicht in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen, und es fehlte dazu auch die Berechtigung. Zu den Reformatoren der Kirche wird man ihn eben so wenig rechnen wollen, aber unter den Vorfechtern der kirchlichen Freiheit im Sinne Gregors VII. verdient er in erster Reihe genannt zu werden. Ganz durchdrungen von dem schon in das Kirchenrecht übergegangenen Grundsatz, daß das Papstthum die höchste Gewalt auf Erden, der jede andere unterworfen sei, hatte er sich schon als Kanzler der römischen Kirche dem Kaiser, als dieser die Selbständigkeit seiner Macht zur Geltung brachte, mit Eifer widersetzt. Als er dann durch die Majorität der Cardinäle auf den Stuhl Petri erhoben war, nahm er den Kampf mit dem Kaiser furchtlos auf, indem er nicht nur alle dem sich wieder kraftvoll erhebenden Kaiserthum feindlichen Mächte an sich zu ziehen, sondern auch die jene Zeit beherrschenden kirchlichen Strömungen zu benutzen wußte. Kaum mindere Vortheile, als die Alliancen mit den weltlichen Herren, hat ihm seine enge Verbindung mit den Mönchsorden, namentlich mit den Cisterciensern gebracht; es gelang ihm dadurch, seinen Kampf als einen heiligen darzustellen, wie er selbst ihn ansah.

Leiden über Leiden hat Alexander ertragen, den größten Theil seines Pontificats im Exil zugebracht, mehr als einmal selbst in Lebensgefahr geschwebt, aber er verzweifelte deshalb nicht. Oftmals ist er sehr bedenkliche Wege gewandelt, die selbst seine ergebensten Freunde irre machten, aber verkennen läßt sich nicht, daß er mit großer Klugheit so seine Absichten zu fördern wußte. Nichts ist ihm mehr vorgeworfen worden, und gewiß mit Recht, als seine schwankende und zwei-

deutige Haltung gegenüber dem Könige von England, der sich viel schlimmere Gewaltthaten gegen die Kirchen erlaubte als Friedrich, aber fraglich bleibt, ob sich mit anderen Mitteln die Herstellung des kirchlichen Friedens in England ermöglichen ließ. Sehr befremdlich waren seine nahen Beziehungen zu dem griechischen Kaiser, doch hat er aus ihnen manchen Nutzen gezogen und dem Andringen Manuels, die Kaiserkrone des Abendlandes Constantinopel auszuliefern, hat er umsichtig widerstanden. Unvergleichliche Dienste haben ihm die Lombarden geleistet, aber den Lohn, den sie erwarteten, haben sie nicht gefunden, vielmehr beklagten sie sich nicht ohne Grund, daß er ihre Interessen den seinen geopfert. Alexanders Politik behielt stets das letzte Ziel im Auge, aber stürmte nicht auf dasselbe los. In bewundernswerther Ruhe schreitet er vor; die eigenen Beschwerden und die Leiden seiner Gesinnungsgenossen bringen ihn nicht aus der Fassung. Er vermeidet gern bindende Beschlüsse zu fassen, extreme Schritte zu thun. Mit Bannandrohungen ist er leicht zur Hand, aber nur zögernd giebt er ihnen die entsprechenden Folgen; es scheint ihm bereits klar geworden zu sein, daß gehäufte Anatheme mehr Schaden als Nutzen brachten. Obwohl er sich mit der ganzen Würde seines höchsten priesterlichen Amtes zu umkleiden wußte, konnte dies darüber nicht täuschen, daß er auch die Schwächen der Menschen für seine Zwecke zu benutzen suchte.

Alexander hat es dahin gebracht, daß sich endlich seine Obedienz über das ganze Abendland erstreckte, auch der Kaiser nach langem und schwerem Kampfe ihn als den rechtmäßigen Papst anerkannte. Aber eine Abhängigkeit des Reichs vom Papstthum hat Friedrich nicht zugestanden, auch den Besitzstand der römischen Kirche nur so weit garantirt, als er unbestreitbar war. Alexander, dem zum Schutz des Papstthums die Bildung einer großen weltlichen Macht in Italien unentbehrlich schien, hatte weitgehende Ansprüche erhoben, doch trat ihm der Kaiser mit dem Rechte des Reichs entgegen; die Entscheidung über die streitigen Besitzungen wurde ausgesetzt und diese selbst blieben in der Hand des Kaisers*). Um so weniger konnte diese der Papst erzwingen,

*) Noch im Jahre 1180 wurden Bischof Petrus von Tusculum und der Cardinalpriester Petrus vom Titel der h. Susanna nach Deutschland als Legaten geschickt; außer anderen Geschäften wird ihnen aufgetragen sein, eine Entscheidung über jene streitigen Besitzungen herbeizuführen, doch ist eine solche sicher nicht erfolgt, so lange auch diese Legaten an dem kaiserlichen Hofe verweilten.

als er selbst in den ihm überlassenen Theilen des Kirchenstaats nur unter deutscher Hülfe seine Autorität zur Geltung bringen konnte. Es war eine eigenthümliche Fügung, daß ein Papst, der die Schwächung des deutschen Kaiserthums sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, schließlich der Unterstützung kaiserlicher Heere bedurfte, um das Patrimonium Petri zu behaupten.

Während des Pontificats Alexanders III. gingen die lateinischen Herrschaften im Orient dem sichtlichen Verfalle entgegen; es schienen dem nahen Untergange jene glänzenden Eroberungen geweiht, welche die abendländische Christenheit einst unter der Führung der Nachfolger Petri gemacht hatte. Immer von Neuem erschollen vom heiligen Grabe die Hülferufe der Bedrängten. Niemand wird sagen, daß sie dem Papste nicht tief zu Herzen gegangen seien. Oft genug hat er die Gläubigen an ihre Pflicht zu neuer Kreuzfahrt gemahnt*), doch ist kein Kreuzheer seinem Rufe gefolgt. Im langen Schisma schien man der Brüder im heiligen Lande fast zu vergessen.

Große Erfolge hat Alexander gewonnen, aber der Glanz seiner Siege ist nicht ungetrübt.

18.

Rückkehr des Kaisers nach Burgund und Deutschland.

Als der Kaiser im Sommer 1178 Italien verlassen und den burgundischen Boden betreten hatte, richtete er sogleich seine Schritte nach den südlichen Theilen des Königreichs, die weder er noch einer der früheren Kaiser, welche die Krone Burgunds getragen, bisher betreten hatte. Graf Raimund, der im Jahre 1162 mit der Provence vom Kaiser belehnt worden war**), hatte schon 1166 seinen Tod gefunden und keine männliche Nachkommenschaft hinterlassen. Der Provence hatte sich damals der junge König Alfons II. von Aragon im Kampf gegen

---

*) Noch am 16. Januar 1881 erließ er eine Bulle, worin er dringend alle Gläubigen den bedrängten Christen im heiligen Lande zur Hülfe zu kommen aufforderte.

**) Vergl. S. 259. 323—325.

den Grafen von Toulouse bemächtigt*) und die Verwaltung seinem Bruder Raimund übertragen. Wenn auch der Kaiser 1174 dem Grafen Wilhelm von Forcalquier, der in Lehnsabhängigkeit von König von Aragon gerathen war, die Reichsunmittelbarkeit wieder zugestanden hatte, so scheint es doch deshalb zu keinen ernsten Zerwürfnissen zwischen dem Kaiser und dem jungen König gekommen zu sein; auch haben weder er noch sein Bruder unseres Wissens dem Kaiser, als er jetzt gegen Arles zog, Hindernisse bereitet. Bemerkenswerth ist jedoch, daß nicht allein der Graf von Forcalquier, sondern auch der Graf von Toulouse und Bertrand von Baux, die Widersacher des Aragoniers, sich im Gefolge des Kaisers befanden und sich augenscheinlich seiner Gunst erfreuten.

Am Sonntag den 30. Juli 1178 ließ sich Friedrich feierlich im Dome zu Arles von dem Erzbischof Raimund krönen. Noch an demselben Tage stellte er ein großes Privilegium dem Erzbischof und seiner Kirche aus, in welchem er sie als den Hauptsitz des burgundischen Reichs bezeichnete. Es kann fraglich sein, welche Bedeutung Friedrich und Andere dieser Krönung beilegten, aber außer Zweifel steht, daß er durch dieselbe vor der Welt darlegen wollte, wie ihm die Königsrechte im ganzen Umfange des burgundischen Reichs zuständen. Nach der Beseitigung des Schismas sind sie ihm auch von keiner Seite mehr bestritten worden.

Von Arles begab sich der Kaiser, um einer religiösen Pflicht zu genügen, nach dem nahen berühmten Wallfahrtsort S. Gilles und zog dann die Rhone aufwärts über Avignon und Valence nach Vienne, wo er das Fest der Himmelfahrt Mariä (15. August) feierte**). Hier erschien er am Festtage wohl wieder in der Krone Burgunds, die auch seine Gemahlin getragen haben wird. Wenige Tage nach dem Feste ging der Kaiser nach Lyon, wo sich viele geistliche und weltliche Herren an seinem Hofe einstellten, unter ihnen auch Hugo, der Herzog des französischen Burgunds. Nach kurzem Aufenthalt in Lyon begaben sich

*) Alfons war der Sohn jenes vielgepriesenen Grafen Raimund Berengar von Barcelona, der als Gemahl der Königin Petronila das Reich von Aragon beherrscht hatte.

**) Damals erscheint am Hofe des Kaisers wieder der Karthäuser Theoderich; auch Abt Hugo von Bonnesvaux, der am 20. August 1178 zu Lyon einen Schutzbrief für sein Kloster erhielt.

dann der Kaiser und die Kaiserin nach der Grafschaft Hochburgund. In Besançon und der Umgegend, im Geburtslande der Kaiserin, verweilten sie während des Septembers. Erst im Anfang des Oktobers rüstete sich der Kaiser zur Heimkehr nach seinem deutschen Reiche. Am 31. Oktober war er in Speier*).

In friedlichem und festlichem Umzug hatte der Kaiser alle Theile des burgundischen Reichs durchzogen. Hier und da hatte er Hof- und Gerichtstage gehalten, schwebende Streitfragen entschieden, Gunstbezeugungen in Fülle an geistliche und weltliche Herren ertheilt, seine königliche Autorität vollauf zur Geltung gebracht. Er selbst ist nie mehr nach Burgund zurückgekehrt, aber die Kaiserin, die immer ihrer Heimat zugethan blieb, hat noch öfters dort ihren Wohnsitz genommen. Sie erscheint in ihren ererbten Besitzungen als die Herrin neben dem Kaiser und nimmt mit ihm oder allein Regierungshandlungen vor; sie stellt Schutzbriefe für Kirchen aus, ertheilt Lehen und empfängt sie. Für wichtige, besonders richterliche Geschäfte wurden eigene kaiserliche Legaten verwandt, meist Geistliche, wie 1164 der Erzbischof Heribert von Besançon, 1174 der Magister Ernst und 1178 der Magister Daniel, der dann längere Zeit in dieser Stellung verharrte.

Als der Kaiser nach vierjähriger Abwesenheit nach Deutschland zurückkehrte, fand er dort die Zustände wenig anders, als bei seiner Rückkehr im Jahre 1168. Wiederum war der Landfriede hier und dort gebrochen; Streitigkeiten zwischen den Großen hatten abermals zu blutigen Kämpfen geführt. Diese Herren konnten einmal ihr Schwert nicht in der Scheide stecken lassen, sobald sie den Kaiser in der Ferne wußten. So war im Jahre 1177 eine Fehde zwischen Kuno von Horburg und Egelolf von Urslingen ausgebrochen, die den ganzen Elsaß mit Schrecken erfüllte. Bei Lagelnheim unweit Neu-Breisach kam es zu einer förmlichen Schlacht. Weder über den Ausgang derselben noch über das Ende der Fehde sind wir unterrichtet, doch scheinen die Spuren derselben bei Friedrichs Rückkehr noch nicht verwischt gewesen zu sein. Auch in Rheinfranken müssen Friedensstörungen stattgefunden haben, da der Kaiser die Erneuerung des dortigen Landfriedens alsbald

---

*) Nach einer beachtenswerthen Notiz hielt der Kaiser 1178 nach seiner Rückkehr aus Italien und Burgund zuerst einen Hoftag in Ulm; er konnte dann nicht von Burgund unmittelbar durch den Elsaß seinen Weg nach Speier nehmen.

für nöthig hielt. Um dieselbe Zeit war es in Thüringen zu argen Gewaltthätigkeiten gekommen. Die Erfurter hatten, aufgereizt von den Grafen Erwin von Gleichen und Heinrich von Schwarzburg, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen den Gehorsam verweigert und seine der Stadt benachbarten Besitzungen verwüstet. Der Landgraf zerstörte darauf drei Burgen des Grafen Heinrich und begann eine Fehde mit der Stadt, die sich durch längere Zeit hinzog. Vor Allem aber war es von Bedeutung, daß in Sachsen die alten Streitigkeiten zwischen Heinrich dem Löwen und seinen Widersachern von Neuem zu hitzigen Kämpfen geführt hatten.

Der Herzog war im Frühjahr 1176 von Baiern nach Sachsen zurückgekehrt. Sein Zerwürfniß mit dem Kaiser konnte kaum ein Geheimniß sein; trotzdem begegnete er zunächst keinem Widerstand, da seine hitzigsten Gegner zum großen Theil zur Unterstützung des Kaisers nach Italien gezogen waren. Wie sicher er sich fühlte, wird daraus ersichtlich, daß er im Sommer 1177 gegen die Pommern zu Felde zog. König Waldemar lag schon seit Jahren wieder mit den Pommernfürsten in Streit; als dann wendische Seeräuber ein mit Kostbarkeiten beladenes Schiff des Königs nahmen und jede Genugthuung für den Frevel ihm verweigert wurde, beschloß er Pommern mit Heeresmacht anzugreifen. Er nahm den Beistand des Sachsenherzogs in Anspruch, und dieser säumte nicht die Hülfsleistung, zu der er durch die früheren Verträge verpflichtet war, zu gewähren. Mit einem stattlichen Heere rückte er gegen die pommersche Grenze vor; auch Markgraf Otto von Brandenburg schloß sich dem Unternehmen an. Heinrich und Otto begannen alsbald die Belagerung Demmins, welches die Pommernfürsten im Jahre 1165 wieder hatten aufbauen lassen, begegneten aber hier muthigem Widerstand. Indessen war König Waldemar mit seiner Flotte, von den Ranen unterstützt, in die Swiene eingelaufen und hatte das von den Einwohnern verlassene Wollin zerstört. Er gedachte sodann mit Herzog Heinrich zusammenzutreffen und zog ihm mit einem größeren Gefolge bis Gützkow entgegen. Aber hier erfuhr er, daß Heinrich die Belagerung Demmins abzubrechen beschlossen habe. Darauf kehrte er zu seiner Flotte zurück, die dann alsbald die Segel heimwärts wandte.

Bis in die zehnte Woche hatten Heinrich und Otto vor Demmin gelegen, ohne wesentliche Vortheile zu erreichen. Da erhielt Heinrich die Nachricht, daß Bischof Udalrich in Folge des Venetianer Friedens

nach Halberstadt zurückgekehrt sei, und erklärte sogleich seinen Vertrauten, daß er nach Sachsen aufbrechen müsse. Friedrich, den Baumeister der Belagerungsmaschinen, befragte er, wie lange Demmin sich noch halten könne. Dieser eröffnete die Aussicht, es in drei Tagen durch Feuer zu zerstören, aber Heinrich trug Bedenken aufs Neue die Burg dem Erdboden gleich zu machen, da er dann unversöhnliche Gegner hier zurücklassen werde, während ihm jenseits der Elbe neue Kämpfe bevorständen. Hierauf erbot sich der Baumeister, es in drei Tagen dahin zu bringen, daß die Belagerten sich ergeben und zur Stellung von Geiseln und Zahlung eines Tributes verpflichten würden. In der That wußte der Baumeister die Demminer hierzu zu bewegen, und die Belagerung wurde aufgehoben. Heinrich und Otto zogen von der Burg ab. Mit dem Pommernfürsten Kasimir trat Heinrich bald wieder in freundschaftliches Benehmen.

Durch den Frieden von Venedig war Bischof Gero von Halberstadt, der stets nur von dem Willen des Herzogs bestimmt war und ihm die bedeutendsten Besitzungen seiner Kirche zu Lehen gegeben hatte, endgültig abgesetzt und der im Jahre 1160 vertriebene Udalrich*) wieder als der rechtmäßige Bischof von Halberstadt hergestellt worden. Alle Verleihungen Geros waren durch kaiserliche und päpstliche Autorität für ungültig erklärt; der Halberstädter Kirche sollte ihr Eigenthum in seinem ganzen Umfange zurückgegeben werden. Udalrich, von jeher Gegner des Herzogs, kehrte mit allem Ingrimm, den er in siebzehn Jahren traurigen Exils eingesogen hatte, in sein Bisthum zurück**), wo man ihm die Aufnahme nicht versagen konnte. Rücksichtslos ging er sogleich an die Restauration des Kirchenguts; er zog alle Lehen ein, welche sein Vorgänger ausgethan hatte. Es gelang ihm auch einige Burgen, die in den Händen von Ministerialen waren, wie Alvensleben (bei Neu-Haldensleben) und Gatersleben (bei Quedlinburg), wieder in seinen Besitz zu bringen. Entschiedenen Widerstand, wie zu erwarten war, fand er dagegen bei Herzog Heinrich, als er auf die Zurückgabe der von Gero empfangenen Lehen drang.

Udalrich ging alsbald gegen den Herzog, als er die Herausgabe des

*) Vergl. S. 254.

**) Während des Exils hatte Udalrich meist in Salzburg gelebt. Im September 1177 wird er nach Halberstadt zurückgekehrt sein.

Kirchenguts verweigerte, mit geistlichen Strafen vor und verhängte sogar über ihn den Bann. Empört über die Verwegenheit des alten Bischofs ließ der Herzog die Halberstädter Feste Hornburg an der Ilse bis auf den Grund zerstören. Hornburg lag auf dem Wege, der von Braunschweig nach Halberstadt führte, und Udalrich fühlte sich nach Zerstörung der Feste in seiner eigenen Stadt nicht mehr sicher. Er gedachte deshalb auf dem nahe bei Halberstadt belegenen Hoppelberg zu seinem Schutze eine neue Feste anzulegen.

Schon regten sich die alten Feinde des Herzogs wieder und ergriffen für den Halberstädter Bischof Partei. Noch wichtiger war, daß mit diesem auch Erzbischof Philipp von Köln ein enges Bündniß schloß. Philipp nahm jetzt in Köln die dem Herzoge feindliche Politik auf, die einst schon sein Vorgänger eingeschlagen hatte und die nur durch dessen Tod unterbrochen war*). Während Philipps Abwesenheit in Italien war Westfalen wieder der Schauplatz blutiger Fehden gewesen. Die Anhänger des Erzbischofs und des Herzogs hatten sich kampfslustig gegenüber gestanden. An der Spitze des Letzteren stand Bernhard von Lippe, dessen Vater vor Rom der Pest erlegen war. Als Knabe für den geistlichen Stand bestimmt und in Hildesheim für denselben erzogen, ergriff er nach dem Tode seines älteren Bruders das Waffenleben und machte sich durch ritterliche Thaten bald einen Namen. Im Dienste der Bischöfe von Köln und Münster kam er empor; auch die Gunst des Kaisers fehlte ihm nicht. Mit Genehmigung desselben gründete er Lippstadt und überließ den Bürgern der neuen Stadt sich selbst ihr Recht zu wählen**). Stadt und Burg übergab er dem Erzbischof von Köln und empfing sie von ihm als Lehen zurück. Aber trotz seiner engen Beziehungen zur Kölner Kirche wandte sich Bernhard — wir wissen nicht aus welchem Grunde — bald auf die Seite Herzog Heinrichs. Im Jahre 1177 lag er mit dem Grafen Arnold von Altena, einem entschiedenen Anhänger des Erzbischofs, und mit Arnolds Gesinnungsgenossen im Kampfe, besetzte den Leuenberg***) und befestigte ihn, wodurch er mit dem Grafen Hermann von Ravensberg, einem anderen Anhänger des Kölners, in Feindschaft gerieth.

---

*) Vergl. S. 609—611.

**) Die Bürger nahmen das Recht von Soest mit einigen Aenderungen an.

***) Der Leuenberg soll bei Bielefeld belegen gewesen sein.

Bei diesen westfälischen Wirren hatte die Kölner Kirche schwere Verluste erlitten, und als den Urheber derselben sah Erzbischof Philipp wohl nicht mit Unrecht Herzog Heinrich an, gegen den er überdies auch persönliche Beschwerden hatte. Eine Schwester des Erzbischofs war mit dem Grafen Otto von Assel vermählt gewesen, der ohne männliche Nachkommenschaft gestorben war und dessen Besitzungen der Herzog, ohne die Rechte einer hinterbliebenen Tochter zu achten, an sich gerissen hatte, wie er sich auch schon früher der Erbschaft des Grafen Christian von Oldenburg, der nur unmündige Söhne hinterlassen, gewaltsam bemächtigt hatte. Auch dies hatte Philipp, der den Grafen von Oldenburg verwandt war, als eine persönliche Kränkung empfunden.

Als der Erzbischof von den Streitigkeiten des Herzogs mit Bischof Udalrich erfuhr, beschloß er sogleich mit dem Letzteren gemeinsame Sache zu machen. Im Anfange des Jahres 1178 schloß er in Kassel mit Udalrich ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen den Herzog ab. Als seine Beweggründe zu demselben gab er sein Mitgefühl mit der Halberstädter Kirche an, die bisher von den Königen gepflegt und mit reichen Privilegien ausgestattet, jetzt von dem Herzog unter die Füße getreten und fast vernichtet werde, wie die schweren Bedrückungen, welche die Kölner Kirche von dem Herzog erleide. Deshalb habe er mit Udalrich und dessen Kirche für sich und seine Kirche ein festes Freundschaftsbündniß geschlossen, wonach sie sich gegenseitig in allen Bedrängnissen, namentlich gegen Gewaltthaten des Herzogs, getreulich Beistand zu leisten verpflichtet seien, doch sollte der Bund nicht gegen den Kaiser, den sie verehrten und dem sie zu jedem Dienste erbötig seien, Gültigkeit besitzen. Die beiden Verbündeten bestimmten überdies, daß wenn Einem von ihnen Genugthuung geboten werden sollte, er sie nur unter der Bedingung annehmen würde, daß er, wenn die Genugthuung dem Anderen nicht gewährt werde, er ihm auch ferner mit allen Kräften beistehen könne.

Indessen hatte Erzbischof Philipp ein großes Heer gesammelt und fiel mit der ganzen Wucht desselben auf die Burgen und die Anhänger des Herzogs in Westfalen. Niemand wagte ihm entgegenzutreten. Mehrere Festen des Herzogs wurden genommen und zerstört. Unter furchtbaren Verwüstungen drang das kölnische Heer weiter und weiter vor. Auch die Kirchen und Klöster erlitten schwere Verluste. Die Stadt Hörter, welche dem Herzog Heinrich zugethanen Kloster Korvei gehörte, wurde

damals zerstört, und Jahre lang erhoben die Korveier die bittersten Klagen über den ihnen zugefügten Schaden, bis ihn endlich Philipp zu ersetzen suchte.

Bis nach Hameln an der Weser stürmte das Kriegswetter hin und bedrohte ganz Sachsen mit Verderben. Da versuchte Erzbischof Wichmann von Magdeburg, unterstützt von Bischof Eberhard von Merseburg und Anderen, vermittelnde Schritte, um solchem Unheil zu steuern. Er vermochte Philipp, von weiterem Vordringen abzustehen, doch ist dies nicht geschehen, ohne daß ein Vertrag mit dem Herzog eingegangen wurde, bei dem er sich zu Zugeständnissen bequemen mußte. Es wird ein Waffenstillstand geschlossen und die Entscheidung der Streitigkeiten dem Kaiser anheimgestellt sein; auch auf Bischof Udalrich hat sich wahrscheinlich der Vertrag erstreckt und ihm Schutz in Aussicht gestellt.

Aber der Herzog hielt nur kurze Zeit Frieden. Udalrich hatte inzwischen den Bau der Burg auf dem Hoppelberg mit Unterstützung des Markgrafen Otto von Meißen und des Grafen Bernhard von Anhalt begonnen. Diese Feste, der man den Namen Bischofsheim gab*), erregte den Zorn des Herzogs, und er zog mit einem Heere heran, um den Bau zu hindern. Aufs Neue stand man sich bei Halberstadt in den Waffen gegenüber, und aufs Neue trat Wichmann ein, um den Ausbruch des Kampfes zu verhindern. Es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und der Herzog entließ sein Heer. Als jedoch die Werke von Bischofsheim, so weit sie fertig gestellt waren, bald darauf durch Brand zerstört wurden, hielt man allgemein den Herzog für den Anstifter des Brandes. Erzbischof Wichmann verdoppelte seine Thätigkeit, um die Waffenruhe zu erhalten. Er versprach Udalrich, um ihn zu begütigen, gemeinsam mit den anderen ostsächsischen Fürsten die Burg herzustellen.

Nach zwei Monaten kamen die Fürsten mit kriegerischem Gefolge nach dem Hoppelberg und begannen die Herstellung der Burg. Aber aufs Neue trat der Herzog hindernd dem Bau entgegen. Er sandte eine ritterliche Schaar unter der Führung des Pfalzgrafen Adalbert, seines alten Gegners**), der aber inzwischen auf seine Seite getreten

*) Später auch Langenstein genannt; es ist dies noch jetzt der Name des nahe belegenen Dorfes.

**) Vergl. S. 361. 362. 378. 457.

war, gegen die bei Bischofsheim beschäftigten Fürsten. In der Nähe des Hoppelbergs bei einem Sumpfe bezog Adalbert ein Lager. Als Graf Bernhard von Anhalt von der Nähe der feindlichen Schaar Kunde erhielt, brach er sogleich mit einem Gefolge tapferer Genossen auf und griff Adalbert an. Auf den Ueberfall nicht vorbereitet, ergriff Adalbert schleunigst die Flucht und brachte dadurch seine ganze Schaar in Verwirrung. Mehr als 400 Ritter sollen in Gefangenschaft gerathen sein, andere blieben im Kampfe oder kamen im Sumpfe um, andere warfen die Waffen weg und retteten in schmählicher Flucht das Leben. Das Lager des Pfalzgrafen fiel in die Hände Bernhards und seiner Kampfgenossen, die dort reiche Beute an Pferden und Waffen machten und triumphirend nach Bischofsheim zu ihren Freunden zurückkehrten. Die Siegesfreude war hier um so größer, als man kaum eine Ahnung von dem Unternehmen Bernhards gehabt hatte. Dennoch gab man die Fortführung des Baues auf. Es trat ein früher Schneefall ein, der die Arbeiten erschwerte; überdies erschien eine Gesandtschaft des Kaisers und verbot den Burgbau.

Die traurige Lage Sachsens mußte dem Kaiser sogleich entgegentreten, als er im Oktober 1178 nach Deutschland zurückkehrte. Am Feste des h. Martin (11. November) versammelten sich zahlreiche Fürsten zu seiner Begrüßung in Speier. Unter ihnen erschien auch Heinrich der Löwe und erhob schwere Anschuldigungen gegen seine Gegner. Aber auch diese — von ihnen war namentlich Erzbischof Philipp zugegen — traten mit gewichtigen Beschwerden gegen den Herzog auf. Klage stand gegen Klage. Der Kaiser vermied auf die Untersuchung der Beschuldigungen einzugehen, beschied aber den Herzog auf einen Reichstag, der in der Mitte des Januars zu Worms gehalten werden sollte, damit er sich dort wegen der gegen ihn erhobenen Anklagen rechtfertige. Damit erschien Heinrich mehr als der Angeklagte, als der Kläger, und es konnte kaum noch ein Zweifel darüber obwalten, daß der Kaiser, dem er die Heeresfolge verweigert hatte, nicht mehr sich seiner, wie es früher so oft geschehen, gegenüber den sächsischen Fürsten annehmen werde, zumal Mehrere von diesen dem Reiche noch in letzter Zeit die wichtigsten Dienste geleistet hatten.

Der Kaiser feierte das Weihnachtsfest in Würzburg und begab sich dann nach Worms, wo er am 13. Januar eintraf. Die deutschen

Fürsten hatten sich zahlreich zum Reichstag eingestellt, unter ihnen besonders die hitzigsten Gegner des Herzogs, Erzbischof Philipp, Bischof Udalrich, Markgraf Dietrich von der Lausitz mit seinen Brüdern, den Grafen Friedrich und Dedo; auch Erzbischof Wichmann war erschienen *). Dagegen hatte der Herzog der Ladung des Kaisers nicht Folge geleistet. Nur um so freier und lauter ergossen sich die Klagen über ihn; seine Ankläger verlangten vom Kaiser ihr Recht gegen ihn geschützt zu sehen, und dieser entschloß sich nun nach dem Herkommen gerichtlich gegen ihn zu verfahren. Zu einem Hoftage, der um Johannis in Magdeburg gehalten werden sollte, wurde der Herzog förmlich als Angeklagter vorgeladen.

Der Reichstag zu Worms ist nicht allein durch Heinrichs Angelegenheit, sondern nicht minder dadurch wichtig geworden, daß der Kaiser hier unter Zustimmung der Fürsten seinen Söhnen reichliche Ausstattungen verlieh. Diese bestanden theils aus Erbbesitzungen des staufenschen Hauses, theils aus Lehen vornehmer Herren, aus Städten, Burgen und Ministerialen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß damals Herzog Welf, nachdem ihm sein Neffe Herzog Heinrich die versprochene Zahlung nicht geleistet hatte **), mit dem Kaiser das Abkommen traf, wonach er ihm und seinen Söhnen gegen eine große Geldsumme alle seine Besitzungen mit Ausnahme einiger vorher schon an Klöster versprochenen Güter übergab. Der Kaiser behielt einige dieser Besitzungen in der Hand, die meisten gab er Welf als Lehen zurück und fügte noch einige seiner eigenen Allodien hinzu. Aus Welfs Schenkung wurde dann besonders des Kaisers ältester Sohn Friedrich von Schwaben bedacht, ingleichen aus der wohl um dieselbe Zeit erfolgten Schenkung des Grafen Rudolf von Pfullendorf, der ohne männliche Nachkommenschaft dem Kaiser ebenfalls die Erbschaft seiner ausgedehnten

---

*) Außer den Genannten waren auf dem Reichstage unter Anderen noch zugegen die Erzbischöfe Arnold von Trier, Berthold von Bremen, der Bischof Udalrich von Speier, der Erwählte Konrad von Worms, der Protonotar Wortwin, Herzog Berthold von Zähringen, Herzog Welf, Graf Florentius von Holland, Graf Heinrich von Diez, des Pfalzgrafen von Tübingen Sohn Rudolf, Graf Hartmann von Kirchberg und sein Bruder Otto, Graf Berthold von Berg und sein Bruder Udalrich und der Goslarer Vogt Volkmar Struzo.

**) Vergl. S. 781. 782.

Besitzungen bestimmt hatte*). Den Grafen Albert von Habsburg, der mit einer Tochter des Grafen Rudolf vermählt war, entschädigte der Kaiser mit der Züricher Grafschaft, der Vogtei des Klosters Säckingen und einigen früher durch Erbschaft erworbenen Besitzungen. Das große Bamberger Kirchenlehen war schon im Jahre 1174 des Kaisers Söhnen Friedrich und Otto zugesichert worden. Otto scheinen überdies damals in Burgund größere Besitzungen zugewiesen zu sein, während Konrad im Wesentlichen Güter um Weißenburg und Rothenburg erhalten haben wird, welche dem Kaiser aus der reichen Erbschaft seines Neffen Friedrich zugefallen waren. Der jüngste Sohn des Kaisers, Philipp, war noch ein Kind und wurde früh für den geistlichen Stand bestimmt.

Von Worms begab sich der Kaiser nach Weißenburg an der Lauter, wo er am 18. Februar einen großen Gerichtstag hielt. An seinem Hofe befanden sich sein Bruder Pfalzgraf Konrad und andere rheinfränkische Herren. Auf die Bitten der anwesenden Fürsten und Herren, wie der gegenwärtigen Ministerialen und Landesangehörigen, erneuerte er hier einen längst für Rheinfranken**) bestehenden Landfrieden, dessen Ursprung man auf Karl den Großen zurückführen wollte, und bestimmte dessen weitere Dauer auf zwei Jahre von Ostern an. Jener alte Landfriede enthielt Bestimmungen über die für alle Zeiten befriedeten Personen, über die örtlichen und zeitlichen Grenzen, in denen die Verfolgung eines Feindes erlaubt war, über die Bestrafung des ergriffenen Friedbrechers, über die Vorladungen des flüchtigen Frevlers, über das gerichtliche Verfahren gegen ihn, wenn er sich stellte, und seine Aechtung, wenn er den Ladungen nicht Folge leistete, über die Verantwortung der Richter wegen Uebertretung der Friedensordnungen, über die Befugniß des Waffentragens u. s. w. Diese Bestimmungen des alten Landfriedens bestätigte der Kaiser, fügte dann noch das Gebot hinzu, daß die Fürsten, Edlen, freien Männer und Ministerialen alle Wegelagerer, Räuber, Diebe, Falschmünzer und die Beherberger von Gesindel verfolgen sollten, und erneuerte unter Zustimmung der Anwesenden eine

*) Rudolf von Pfullendorf starb erst im Jahre 1180, aber schon am 25. December 1179 erscheint Herzog Friedrich im Besitz von Gütern, welche Rudolf vom Kloster Kreuzlingen zu Lehen gehabt hatte.

**) Die Grenzen Rheinfrankens werden in der erhaltenen Urkunde genau angegeben.

alte gerechte, aber lange in Vergessenheit gekommene Bestimmung, wonach diejenigen, die nächtlich Brand angelegt hatten und die That nicht leugneten, rechtlos wurden und alle Ansprüche auf ihre Lehen und Allodien verloren.

Aus Rheinfranken ging der Kaiser nach dem Elsaß, wo er im Anfange des Aprils zu Hagenau, wo er oft und gern verweilte, Hof hielt. Bei der alten Burg, am Fuß der Vogesen in anmuthiger Gegend belegen, hatte schon der Vater des Kaisers einen städtischen Ort angelegt und im Jahre 1164 hatte er selbst der Stadt durch ein Privilegium namhafte Vergünstigungen ertheilt. Hier scheint er schon das Osterfest (1. April) gefeiert zu haben; an seinem Hofe waren unter anderen Fürsten Markgraf Otto von Brandenburg und Bischof Hermann von Münster erschienen, die ihn dann nach Selz begleiteten, wo er um die Mitte des Aprils einen Hoftag hielt. Auch Erzbischof Philipp von Köln, Bischof Arnold von Osnabrück, Graf Bernhard von Anhalt und Markgraf Dietrich von der Lausitz hatten sich hier eingestellt, und es ist keine Frage, daß die sächsischen Wirren den Kaiser und die um ihn versammelten Fürsten vielfach beschäftigt haben werden. Aber zunächst mußte dem Kaiser doch an der Herstellung der Ordnung im Elsaß gelegen sein. Es wird ihm diese geglückt sein; am 9. Mai finden wir in seiner Umgebung zu Kolmar jenen Egelolf von Urslingen, der sich mit Kuno von Horburg bekämpft hatte.

Das Pfingstfest (20. Mai) verlebte der Kaiser zu Konstanz, umgeben von einer großen Zahl schwäbischer Herren, unter denen sein Sohn Friedrich, Herzog Welf, Herzog Berthold von Zähringen mit seinem Sohne, der Markgraf Hermann von Baden und auch die Grafen von Veringen und Zollern erwähnt werden. Da diese Grafen und Andere in dem Verdacht standen, mit Heinrich dem Löwen gegen den Kaiser conspirirt zu haben, liegt die Vermuthung nahe, daß er sich damals der Treue der Schwaben zu versichern wußte. Bald nach dem Feste brach er dann von Konstanz auf und eilte den östlichen Gegenden zu. Etwa in der Mitte des Juni war er in Eger; es waren die böhmischen Angelegenheiten, welche ihn hierhin führten.

Grenzstreitigkeiten hatten, wie bereits berichtet*), schon vor Jahren den Anlaß zu erbitterten Kämpfen zwischen Herzog Heinrich von Oester-

*) Vergl. S. 783. 784. 815.

reich und dem Böhmenherzog Sobeslaw gegeben. Der Kaiser war über das gewaltthätige Auftreten des nicht lange zuvor von ihm eingesetzten Böhmenherzogs in hohem Grade entrüstet, zumal dieser ihm auch sonst vielfach Veranlassung zum Mißfallen bot. So hatte er den nach Böhmen geflüchteten ungarischen Prätendenten Geisa, der die Hülfe des Kaisers in Anspruch nehmen wollte, nach Ungarn ausgeliefert*), auch seinen eigenen Bruder Udalrich, der bei dem Kaiser in großem Ansehen stand und ihm selbst die wichtigsten Dienste geleistet, einkerkern lassen**). Das feindliche Auftreten eines Mannes, der nur ihm seine Erhebung verdankte, glaubte der Kaiser nicht länger dulden zu können, berief ihn wiederholt nach Italien, damit er sich wegen der gegen ihn erhobenen Klagen rechtfertige. Aber Sobeslaw verschmähte es, allen Ladungen Folge zu leisten, und der Kaiser zögerte dann nicht mehr ihm das Herzogthum abzusprechen und dasselbe jenem Friedrich, dem Sohne König Wladislaws, zu übertragen, dem er es erst vor wenigen Jahren zu Gunsten Sobeslaws entzogen hatte***). In Italien wurde Friedrich 1177 vom Kaiser mit Böhmen belehnt, welches er sich freilich erst erobern mußte.

An Bundesgenossen gegen Sobeslaw sollte es Friedrich nicht fehlen. Herzog Leopold von Oesterreich nahm bald nach seiner Rückkehr aus Italien den Kampf seines Vaters gegen Sobeslaw wieder auf, und dieser entzweite sich zu seinem Unglück mit dem kriegstüchtigen Otto-Konrad von Znaim, der sich sofort auf die deutsche Seite wandte. Mit Heeresmacht fiel Sobeslaw in das Gebiet Otto-Konrads ein, dem schleunig Herzog Leopold zu Hülfe eilte. Am 14. Juni 1178 erlitt Sobeslaw an der Thaya eine empfindliche Niederlage, so daß er den Rückzug antreten mußte. Das siegreiche deutsch-mährische Heer drang bis Olmütz vor und begann die Belagerung dieser Stadt, mußte sie jedoch nach kurzer Zeit aufgeben, da ihm ein Angriff von Seiten des Ungarnkönigs drohte. Unter großen Verwüstungen führte Leopold sein Heer nach Oesterreich zurück.

Während dieser kriegerischen Vorgänge hatte der neue Herzog Friedrich noch in Italien bei dem Kaiser verweilt†). Aber bald darauf

*) Vergl. S. 682.
**) Udalrich starb schon im Jahre 1177, vielleicht im Kerker seines Bruders.
***) Vergl. S. 715. 716.
†) Herzog Friedrich war vom 14. Juni 1178 am Hofe des Kaisers zu Turin.

kehrte er über die Alpen zurück und machte den Versuch Sobeslaw zu verdrängen. Aus böhmischen Unzufriedenen, die sich um sein Banner schaarten, und deutschen Rittern bildete er ein Heer, mit dem er in Böhmen einrückte und geraden Weges gegen Prag zog. Sobeslaw, welcher auf den Angriff nicht vorbereitet war, raffte in Eile Kriegsvolk zusammen und trat Friedrich im Kampfe entgegen. Er konnte sich des Sieges nicht rühmen und mußte, da ihm der Weg nach Prag abgesperrt war, sich mit seiner Schaar in die Burg Skala*) werfen. Prag unterwarf sich Friedrich nach kurzer Belagerung; hier fiel auch die junge Gemahlin**) Sobeslaws in seine Hände, die er aber bald, obwohl Sobeslaw von Skala aus den Krieg fortsetzte, aus der Gefangenschaft entließ.

Sobald sich Friedrich in Prag sicher fühlte, ließ er seine Gemahlin, Elisabeth, eine Schwester König Belas III. von Ungarn, die in der letzten Zeit in Altenburg gelebt hatte, dorthin führen. Elisabeth war eine ehrgeizige und muthige Frau, die eine nicht geringe Macht über ihren Gemahl besaß. Ihr überließ er die Obhut Böhmens, als er gegen Weihnachten 1178 sich auf eine Ladung des Kaisers nach Würzburg begab. Die Abwesenheit Friedrichs benutzte Sobeslaw zu dem Versuche, Prag durch Ueberrumpelung wiederzugewinnen. Der Anschlag mißlang, und Sobeslaw entschloß sich jetzt dem ohne ein größeres Kriegsgefolge aus Deutschland heimkehrenden Friedrich entgegenzuziehen; er hoffte ihn in seine Hand zu bekommen. Aber Elisabeth wußte ihren Gemahl von Sobeslaws Absichten in Kenntniß zu setzen, und diesem gelang es, in Deutschland und Böhmen ein Heer aufzubringen, mit dem er seinem Feinde begegnen konnte.

Friedrich rückte mit diesem Heere gegen Prag an, wurde aber am Lodenitzer Bache***) am 23. Januar 1179 von Sobeslaw überfallen. Trotz der grimmigen Kälte kam es zu einem hitzigen Kampfe, in dem Friedrich schwere Verluste erlitt und sich zurückziehen mußte. Aber unmittelbar darauf stieß Konrad-Otto zu ihm und führte ihm bedeutende Verstärkungen zu. Durch Elisabeth unterrichtet, daß Sobeslaw mit einem neuen Angriff umging, zog er dann mit Konrad-Otto in Eil-

*) Wahrscheinlich Groß-Skal, nordwestlich von Jung-Bunzlau.

**) Sie war eine Tochter des polnischen Großherzogs Miseco III., der aber kurz zuvor aus seiner Herrschaft vertrieben war.

***) Etwa zwei Meilen von Prag.

märschen gegen Prag, wo sie glücklich am 27. Januar eintrafen. Indessen war Sobeslaw mit seinem Heere ihnen auf dem Fuße gefolgt, und noch an demselben Tage kam es vor den Mauern von Prag zu einer blutigen Schlacht, die besonders Konrad-Otto entschied. Sobeslaw wurde vollständig geschlagen, sein Heer zerstreut; er selbst flüchtete nach Skala, wo er dann längere Zeit belagert wurde. Gegen Ende des Jahres verließ er Böhmen und starb bald darauf in der Fremde (29. Januar 1180). Auf dem Schlachtfelde bei Prag gründete Elisabeth, wie sie es während des Kampfes gelobt hatte, eine Kirche zu Ehren des h. Johannes, welche sie dem Johanniterorden übergab.

So war Friedrich abermals Herr in Böhmen geworden, doch konnte er nun sein Recht nicht auf die väterliche Verleihung, sondern nur auf die Belehnung des Kaisers zurückführen. Beliebt war auch jetzt sein Regiment nicht, da er alsbald eine große Collecte einsammeln ließ, um eine dem Kaiser versprochene Geldzahlung zu leisten*); überdies sah man den Einfluß Elisabeths ungern, die mehr als ihr Gemahl das Land regierte. Dennoch war Friedrichs Stellung in Böhmen schon gesichert, als der Kaiser nach Eger kam. Hierhin waren die Herzoge von Oesterreich und Böhmen beschieden; sie fanden sich ein, desgleichen der jüngere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und andere bairische Herren, wie auch mehrere angesehene Böhmen. Auf dem Hoftage, den hier der Kaiser abhielt, ist die Grenzfrage, welche so viel Unheil herbeigeführt hatte, von ihm entschieden worden. Er ließ die Grenze so feststellen, daß sie verständigen Männern Oesterreichs und Böhmens angemessen erschien und beide Herzoge sie billigten; dann bestätigte er sie unter Zustimmung der Fürsten und wenig später wurde darüber auch Urkunde ausgestellt. Die Grenze in dem streitigen Theile ging südlich von Weitra zur Luschnitz und von da bis an die Quellen der deutschen Thaya**).

Seit seiner Rückkehr aus Italien war der Kaiser in Deutschland in ununterbrochener Thätigkeit gewesen. Wie in Burgund, zeigte sich auch hier, daß durch den Venetianer Frieden sein Ansehen nur gewachsen war. Wohin er kam, hatte er die Ordnung hergestellt und

*) Wahrscheinlich handelte es sich dabei um die Kosten der Belehnung.

**) Im Wesentlichen ist der Bezirk, der damals böhmisch wurde, im Jahre 1185 von Herzog Friedrich dem österreichischen Ministerialen Hadmar von Chunring zu Lehen gegeben worden.

den Landfrieden gewahrt. Nirgends war ihm ein Widerstand entgegengetreten; Heinrich der Löwe allein hatte es verschmäht, der Bescheidung auf einen Reichstag zu folgen. Was dem Kaiser aber auch gelungen war, das Wichtigste stand noch bevor. Die Entscheidung zwischen Heinrich und seinen Gegnern mußte erst getroffen, dem schwer heimgesuchten Sachsen die Ruhe zurückgegeben werden. Unmittelbar von Eger ging der Kaiser dorthin, da der Tag nahe war, auf welchem er Heinrich zu seiner Verantwortung nach Magdeburg beschieden hatte.

19.

Das Gericht über Heinrich den Löwen.

Herzog Heinrich hatte sich unseres Wissens seit der Niederlage des Pfalzgrafen Adalbert und dem Wormser Reichstage ruhig verhalten. Ein sehr strenger Winter, der bis über die Osterzeit hin Alles in Sachsen mit Schnee bedeckte, war kriegerischen Unternehmungen nicht günstig, und Heinrich that sogar Schritte, die seine Feinde im östlichen Sachsen, wie es schien, versöhnen sollten. Mit seiner Bewilligung konnte Bischof Udalrich das zerstörte Hornburg herstellen, ja der Herzog soll selbst nach Halberstadt gekommen sein und sich dort vom Banne gelöst haben. Man mochte es auch als einen Liebesdienst für die Askanier ansehen, wenn er in Rom gegen den erwählten Erzbischof von Bremen Berthold Schritte that, die dessen Beseitigung zur Folge hatten*); denn es schien dadurch für Bischof Sifried in Bremen Raum gewonnen zu werden, obwohl der Herzog an sich ein Interesse hatte, den von Köln gekommenen Erzbischof aus dem Wege zu schaffen. Als er sich dann beim Herannahen des ihm gesetzten Termins nach seiner hergestellten Burg Haldensleben, unfern von Magdeburg, begab, ließen sich weitere einlenkende Schritte von ihm erwarten.

Zu der bestimmten Zeit (24. Juni) traf der Kaiser in Magdeburg ein, um über Heinrich Gericht zu halten, doch der Herzog, obgleich gesetzlich geladen, versäumte sich zu stellen. Um so zahlreicher waren seine

---

* Vergl. S. 880.

Gegner erschienen. Die Erzbischöfe Philipp und Wichmann, Bischof Udalrich, Markgraf Otto von Brandenburg mit seinen Brüdern, den Grafen Bernhard und Dietrich, der Markgraf Otto von Meißen mit seinen Brüdern, dem Markgrafen Dietrich und den Grafen Dedo und Friedrich, waren zur Stelle. Außerdem hatten sich viele geistliche Fürsten eingefunden, wie Erzbischof Konrad von Salzburg, die Bischöfe von Brandenburg, Meißen und Havelberg; auch die westfälischen Bischöfe von Minden, Münster und Osnabrück, die sich unter dem Einflusse Kölns schon der Abhängigkeit von Heinrich entzogen, fehlten nicht.

Neue schwere Anklagen wurden jetzt zu den alten gegen den Herzog erhoben. Der Markgraf Dietrich beschuldigte ihn einen Einfall der Wenden in sein Gebiet veranlaßt zu haben. Es waren nämlich wendische Schaaren im Jahre zuvor in die Lausitz eingebrochen und hatten Alles bis Lübben verwüstet. Ministerialen der Markgrafen waren den Wenden wohl entgegengetreten, doch ihrer Uebermacht nicht gewachsen gewesen; einige waren getödtet, andere in die Gefangenschaft fortgeführt worden. Der Markgraf klagte wegen dieses Ueberfalls den Herzog des Verrathes am Reiche an und erbot sich diese Anklage im Zweikampfe zu erhärten. Als der Herzog dies vernahm — so erzählt Arnold von Lübeck — stand sein Entschluß fest, nicht nach Magdeburg zu gehen, doch erbat er von Haldensleben aus eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, die ihm auch gewährt wurde. Der Herzog habe dann, berichtet Arnold weiter, den Kaiser zu begütigen gesucht, dieser aber von ihm die Summe von 5000 Mark verlangt, wofür er den Streit Heinrichs mit den Fürsten beilegen wollte; diese Summe sei dem Herzoge zu hoch gewesen und er habe sich deshalb unverrichteter Sache vom Kaiser getrennt. Der Bericht Arnolds mag im Einzelnen ungenau sein, aber es liegt kein Grund vor, die Zusammenkunft selbst zu bezweifeln, die wesentlich dazu beigetragen haben wird, den Bruch zwischen Kaiser und Herzog unheilbar zu machen. Der Letztere hatte die Buße, durch welche er die kaiserliche Gnade wiedergewinnen konnte, schroff zurückgewiesen.

Das Ausbleiben des Herzogs hatte auf die in Magdeburg versammelten Fürsten den übelsten Eindruck gemacht; auch der Kaiser hatte sich in der Ueberzeugung befestigt, daß Heinrich mit hochverrätherischen Absichten umginge. Er ließ dem Rechte freien Lauf und setzte dem Herzog nach dem Herkommen einen neuen Termin. Mit großer Pracht feierte er dann in Magdeburg das Fest der Apostel Petrus und Paulus

(29. Juni); er selbst mit der Kaiserin und seinem königlichen Sohne zogen bei der Procession in ihren Kronen einher. An demselben Tage stellte er dem Bisthum Havelberg und zwei Tage später Brandenburg Privilegien aus. Bald darauf ging er nach Thüringen, wo er am 29. Juli zu Erfurt einen Hoftag hielt. Die meisten geistlichen Fürsten, die zu Magdeburg in seinem Gefolge gewesen waren, hatten ihn nach Erfurt begleitet *), wo sich auch die thüringischen Herren in großer Zahl um ihn versammelten. Landgraf Ludwig mit seinem Bruder Heinrich Raspe erschienen vor ihrem kaiserlichen Oheim; bis dahin Herzog Heinrich nahestehend, war Ludwig kurz zuvor zu den Gegnern desselben übergetreten oder schloß sich in dieser Zeit ihnen an.

Der zweite Gerichtstag in Heinrichs Sache scheint damals bereits gehalten zu sein. Wir wissen nicht, wann und wo **) er stattfand; sicher ist nur, daß auch zu ihm der Herzog nicht erschien und deshalb seine Ladung zu einem dritten Tage erfolgte, der auf die Mitte des Augusts nach Kaina, einer kaiserlichen Pfalz westlich von Altenburg, anberaumt wurde. Die Ankläger des Herzogs stellten sich hier wieder zahlreich ein ***), aber der Herzog leistete auch der dritten Ladung des Kaisers nicht Folge. Es war dies auch kaum zu erwarten gewesen, da er sich schon einen neuen Friedensbruch hatte zu Schulden kommen lassen.

Um den 1. August war ein ritterliches Heer des Herzogs unter der Führung der Grafen Gunzelin von Schwerin, Bernhard von Ratzeburg, Bernhard von Wölpe, Ludolf und Wilbrand von Halremunt und des jungen Grafen Adolf von Holstein in Westfalen eingebrochen, um die Widersacher desselben dort, die Grafen von Tecklenburg, Ravensberg, Arnsberg, Schwalenberg u. s. w., zu bekämpfen. Diese setzten sich zur Wehre, erlitten aber bei Osnabrück auf dem Halrefelde alsbald eine vollständige Niederlage. Graf Simon von Tecklenburg wurde mit

---

*) Unter diesen auch Erzbischof Konrad von Salzburg. In Erfurt war auch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Konrads Bruder, zugegen.

**) In der zuverlässigsten Quelle über die Folge der Gerichtstage, den Annalen vom Kloster Pegau, wird als Ort des zweiten Gerichtstages Nürnberg genannt, aber gewiß mit Unrecht. Es ist ein Schreibfehler anzunehmen, und es läßt sich an Naumburg oder an Neuenburg an der Unstrut (Freiburg) denken.

***) In Kaina waren damals unter Anderen anwesend die Erzbischöfe von Köln und Magdeburg, die Bischöfe von Halberstadt und Brandenburg, Graf Bernhard von Anhalt, Graf Dedo von Groitsch.

anderen Rittern gefangen genommen, unter den Leuten vom Trosse Viele erschlagen. Die anderen Führer des siegreichen Heeres lieferten dem Herzog ihre Gefangenen aus; nur Graf Adolf, stolz auf diese seine erste Waffenthat*), behielt sie in Händen, selbst auf die Gefahr, den Zorn des Herzogs dadurch zu erregen. Um dieselbe Zeit zogen Bernhard von Lippe und andere Vasallen des Herzogs gegen Soest und verheerten die Umgegend, von dort wandten sie sich gegen Medebach und steckten diesen kölnischen Ort in Brand.

Die neuen Gewaltthaten, durch welche die Vasallen des Herzogs ganz Westfalen in Verwirrung brachten, konnten der Versammlung in Kaina nicht mehr unbekannt sein und mußten sie zu strengen Maßregeln gegen ihn stimmen. Als der Kaiser die Fürsten befragte, was Rechtens sei, wenn der dreimal gesetzlich Vorgeladene sich vor Gericht zu stellen weigere, urtheilten sie, daß derselbe nach dem Recht der Acht verfallen sei, sein Eigenthum und seine Lehen zu verlieren und ein Anderer ihm in letzteren zu folgen habe. Der Kaiser billigte diesen Spruch, nahm aber auf Bitten der Fürsten von der Achtsverkündigung Abstand und bewilligte noch einen vierten Gerichtstag. Es mag im Laufe der Verhandlungen die Meinung aufgetaucht sein, daß der Herzog, weil von schwäbischer Herkunft, ohne schwäbische Richter nicht verurtheilt werden dürfe, wie er denn selbst später ausgesprochen haben soll, daß er als Schwabe nur auf schwäbischer Erde habe gerichtet werden können und deshalb das über ihn gefällte Urtheil nichtig sei.

Obgleich die Acht gegen Heinrich zu Kaina noch nicht verkündigt war, erschien es doch nothwendig, Maßregeln gegen neue Gewaltthaten desselben zu treffen. Unter Genehmigung des Kaisers beschlossen deshalb die von ihm bedrohten Fürsten sich zu rüsten und ihm mit Waffengewalt zu begegnen. Sogleich wurden von Hornburg und Halberstadt Einfälle in seine Besitzungen gemacht und diese stark geschädigt. Aber bald nahm Heinrich die furchtbarste Rache. Er sandte ein Heer seiner Getreuen gegen Halberstadt, welches die offene, auf solchen Ueberfall unvorbereitete Stadt, ohne einen Widerstand zu finden, besetzte. Wehrlose Bürger wurden gefangen genommen und ihrer Habe beraubt,

*) Graf Heinrich von Schwarzburg, der Vormund Adolfs (vergl. S. 607), mit dem sich später Mathilde, die Mutter Adolfs, in zweiter Ehe vermählt hatte, war nicht lange vorher gestorben.

während die Burg, in welcher sich der Bischof mit einem ritterlichen Gefolge befand, noch unangegriffen blieb. Die Halberstädter hüteten sorglich das Feuer, weil sie Brandstiftung durch die Fe nde befürchteten. Dennoch gelang es Einem von Heinrichs Leuten, eine Hütte in Brand zu stecken. In erschreckender Weise griff das Feuer um sich und zerstörte fast alle Kirchen und Klöster. Unter den Trümmern der Gotteshäuser, in welche sich die Menge geflüchtet hatte, wurden mehr als 500 Personen beiderlei Geschlechts begraben. Die Reliquien der Heiligen und die kirchlichen Gewänder fielen den Flammen zum Raube. Auch die Burg erreichte das Feuer; hier wurde Bischof Udalrich mit dem ihm verwandten Propst Romarius, anderen Geistlichen und einigen Rittern gefangen genommen und fortgeschleppt. Die Reliquien des heiligen Stephan, des Schutzpatrons von Halberstadt, wußte der Bischof noch aus den Flammen zu reißen; halbverkohlt wurden sie dem Untergange entzogen.

Am Morgen des 23. Septembers, eines Sonntags, war das Feuer ausgebrochen, welches Halberstadt in wenigen Stunden in einen Schutthaufen verwandelt hatte. In ihrer Siegestrunkenheit wütheten die Schaaren des Herzogs in der schlimmsten Weise. Sie tödteten die Bürger oder führten sie in die Gefangenschaft; vornehme Frauen und Jungfrauen entkleideten sie und gaben sie der Schande preis; auch der geistliche Stand schützte nicht vor Mißhandlungen. Diese unmenschlichen Gräuel, welche man mit Recht dem Herzog selbst zur Last legte, erregten den höchsten Ingrimm gegen ihn, namentlich beim Klerus. Erzbischof Wichmann, der einst Domherr in Halberstadt gewesen war, meldete sie sogleich der Mainzer Kirche und forderte sie auf ihren Eifer für die Gerechtigkeit zu bethätigen. Fluch über Fluch fiel auf den gottlosen Herzog; Bischof Udalrich hatte wohl schon früher den Bann aufs Neue über ihn ausgesprochen.

Als das Heer des Herzogs nach Braunschweig zurückkehrte, war er über die Zerstörung Halberstadts und die große Zahl der ihm zugeführten Gefangenen erfreut. Wie er aber die Zerstörung der Kirchen und den Untergang vieler Kleriker erfuhr, den greisen, schon dem Tode nahen Bischof in Ketten und die halbverbrannten Reliquien des heiligen Stephan sah, soll er in Thränen ausgebrochen sein und betheuert haben, daß die Frevel in Halberstadt nicht von ihm beabsichtigt gewesen seien. Tief ging freilich seine Reue nicht; denn er behielt den Bischof und

seinen Leidensgefährten Romarius in Haft. Jener wurde nach Artlenburg*), dieser nach Segeberg gebracht.

Indessen hatten auch schon Erzbischof Philipp und die Fürsten Ostsachsens sich zum gemeinsamen Kampfe gegen Heinrich gerüstet. Schon am 1. Oktober stand Erzbischof Wichmann mit einem starken Heere vor Haldensleben. Der Herzog hatte die im Jahre 1168 von den sächsischen Fürsten zerstörte Burg, die schon einmal zu den hitzigsten Kämpfen Anlaß geboten hatte**), mit besonderer Sorgfalt von Neuem befestigt; sie war mit einem dreifachen Wall und einer starken Mauer umgeben worden. Wichmann begann sogleich die Belagerung und ihm zu Hülfe erschienen alsbald die ostsächsischen ihm verbündeten Fürsten, dann auch Erzbischof Philipp mit einem stattlichen Heere.

Philipp hatte ein Heer von angeblich 4000 Gewaffneten gesammelt; nur die Minderzahl war beritten, die größere Zahl bestand aus zuchtlosem Fußvolk, namentlich aus jenen gefürchteten Söldnerschaaren, die man als Brabanzonen oder als Rotten zu bezeichnen pflegte. Mit diesem Heere hatte Philipp Westfalen zum zweiten Male durchzogen und das Land noch ärger als früher heimgesucht. Alle Besitzungen des Herzogs, auf welche er auf seinem Wege stieß, wurden verwüstet, die Anhänger des Welfen vertrieben; auch Bernhard von Lippe mußte aus dem Lande weichen. Niemand wagte Widerstand zu leisten. Auch auf dem weiteren Zuge des Heeres geschahen Gewaltthaten aller Art; die schlimmsten sah man von den Brabanzonen verübt. Kirchen und Klöster wurden verbrannt, Nonnen fortgeschleppt und geschändet; man riß dem Priester, der vor dem Altare stand, den Kelch aus den Händen. Zur Ehre des Erzbischofs nahm man an, daß diese Frevel ohne sein Wissen begangen wären. Von Bedeutung war es, daß er auch den jungen Landgrafen Ludwig von Thüringen zu bestimmen wußte sich an der Belagerung Haldenslebens zu betheiligen. In der That ging der Landgraf Ludwig mit seinem Bruder Hermann und 400 Rittern wenig später dorthin.

Nachdem Erzbischof Philipp und Landgraf Ludwig sich mit den sächsischen Fürsten vereinigt hatten, lag ein großes Heer vor Haldens-

*) Die Herzogin Mathilde machte durch ihre Pflege die Haft des greisen Bischofs erträglich.

**) Vergl. S. 606—610.

leben. Da die Besatzung sich nicht ergeben wollte, umschloß man die Burg von allen Seiten und begann den Bau von Belagerungsmaschinen, aber man erreichte damit wenig und stand überdies schweres Ungemach aus. Die Burg umgaben Torfmoore, die mit einer nur dünnen Grasdecke überzogen waren. Die Besatzung steckte nun unbemerkt die Moore in Brand und das Feuer breitete sich unter der Erde bis zu den Maschinen aus, die zusammenbrachen und dem Feuer neue Nahrung gaben. Auch beklagte man den Verlust vieler Pferde, die in die vom Feuer ausgehöhlten Gruben sanken und Schaden nahmen. Die ärgsten Verwüstungen erlitten die umliegenden Orte, besonders von den Kölner Schaaren. So wurde das alte Kloster Hillersleben an der Ohre und die benachbarten Dörfer geplündert und zerstört. Aber die Bewältigung der Burg wurde damit nicht erzielt, und schon lag man vier Wochen vor derselben und die kalte Jahreszeit brach ein.

Der Unmuth wuchs unter dem Belagerungsheer und steigerte sich dadurch, daß die Fürsten unter einander in Streit geriethen. Erzbischof Philipp wollte unter ihnen die erste Rolle spielen und verletzte dadurch den Stolz des Markgrafen Otto von Meißen und seiner Brüder. Auch darin sollen sie uneins gewesen sein, daß der Erzbischof Haldensleben ungebrochen in die Gewalt des Reiches bringen wollte, die Wettiner dagegen die Zerstörung der Burg verlangten. So zogen Markgraf Otto und seine Brüder ab; es heißt, sie hätten es nicht ungern gesehen, wenn die Belagerten jetzt den Erzbischof überfallen und gedemüthigt hätten. Das geschah nicht, aber nach vier Tagen brach auch er sein Lager ab und trat den Rückweg an. Auf demselben wurden von den Rotten gleiche oder noch größere Frevel verübt. Philipp selbst schämte sich solcher Leute und versprach sich nie wieder derselben zu bedienen. Ohne Behinderung, aber auch ohne seine Absicht erreicht zu haben, mit wenig Ruhm kehrte er nach Köln zurück.

Bald nach Philipps Abzug wurde die Belagerung Haldenslebens aufgehoben. Erzbischof Wichmann hatte schon sein eigenes Land zu schützen, in welches der Herzog mit einem Heere eingefallen war und die Gegend um die Bode mit Feuer und Schwert verwüstete. Von dort drang er weiter vor. Am 6. November steckte er Kalbe an der Saale, eine bischöfliche Pfalz, in Brand, und verheerte das Land bis nach Frohse an der Elbe; dann trat er den Rückweg an. Gleichzeitig war Erzbischof Wichmann noch von anderer Seite bedrängt worden.

Auf Geheiß des Herzogs waren wendische Schaaren — unter ihnen werden Liutizen und Pommern genannt — in die überelbischen Besitzungen des Erzbischofs eingedrungen. An demselben Tage, wie Kalbe, wurde Jüterbogk niedergebrannt. Auch das erst seit wenigen Jahren begründete Kloster Zinna wurde zerstört, und der erste Abt desselben, Riezo mit Namen, erschlagen. Um dieselbe Zeit war auch Hornburg von Vasallen des Herzogs abermals angegriffen, abermals überwältigt, in Brand gesteckt und dem Erdboden gleich gemacht worden.

War für den Herzog auch Westfalen so gut wie verloren, so hatte er doch im östlichen Sachsen über seine Feinde das Uebergewicht behalten. Das Weihnachtsfest feierte er mit fürstlichem Glanze in Lüneburg und ließ dorthin auch den Bischof Udalrich führen. Er glaubte, daß der Bischof jetzt jedes Zugeständniß ihm machen würde, um seine Freilassung zu gewinnen. Hierin täuschte er sich nicht; denn Udalrich willigte in einen Vertrag, in welchem er eidlich versprach nach seiner Freilassung den Herzog vom Banne zu lösen und ihm die entzogenen Lehen zurückzugeben. Nachdem der Herzog dies erreicht, entließ er den Bischof und die anderen Halberstädter Gefangenen. Udalrich kehrte nicht nach dem zerstörten Halberstadt zurück, sondern nahm in dem nahe gelegenen Kloster Huysburg seinen Sitz; nach kurzer Zeit erkrankte er und starb am 30. Juli 1180 in dem Kloster, wo ihm auch das Grab bereitet wurde. Der Vertrag, den er mit dem Herzog geschlossen, wurde später von Kaiser und Papst für nichtig erklärt.

Während dieser unseligen Kämpfe in Sachsen war der Kaiser fern gewesen. In der Mitte des Septembers 1179 hielt er zu Augsburg einen Reichstag, auf dem die angesehensten Herren des südlichen Deutschlands anwesend waren. Bezeugt ist die Gegenwart der Bischöfe von Salzburg, Passau, Brixen, Regensburg, Bamberg und Augsburg, der Herzoge Berthold von Zähringen, Leopold von Oesterreich und Hermann von Kärnthen, wie der beiden Pfalzgrafen von Wittelsbach. Wir wissen, daß in ihrer Gegenwart ein Streithandel entschieden wurde, der damals die Salzburger Kirche aufregte. Kurz zuvor war der Bischof Romanus von Gurk gestorben (17. August), und das Domkapitel hatte sogleich, um seine Unabhängigkeit von Salzburg zu behaupten, den Archidiakonen Hermann, aus dem Geschlecht der Ortenburger, zum Bischof gewählt. Erzbischof Konrad gerieth darüber in gewaltigen Zorn, erkannte die Wahl Hermanns nicht an und setzte seinerseits den Propst Dietrich als

Bischof ein, dem er auch die Investitur ertheilte. Er drang auf die Entscheidung der Sache durch den Kaiser und die Fürsten, die auch das Recht des Erzbischofs auf die Verleihung des Gurker Bisthums anerkannten. Konrad setzte dann nicht ohne Gewalt durch, daß der Ortenburger entfernt wurde und Dietrich in den Besitz des Bisthums kam, was schließlich auch die Billigung Roms fand.

Wie sehr diese und andere kirchliche Angelegenheiten den Reichstag beschäftigen mochten, es wird doch kaum zu bezweifeln sein, daß der Kaiser ihn zugleich benutzte, um die Anhänger, welche Heinrich der Löwe in Baiern und Schwaben hatte, von ihm abzuziehen und die kaiserliche Autorität im oberen Deutschland zu voller Geltung zu bringen. Die gleiche Absicht scheint er dann in Ulm verfolgt zu haben, wo er, nur von wenigen Fürsten umgeben, sich im December aufhielt und noch das Weihnachtsfest feierte.

Indessen hatte der Kaiser Einladungen zu einem großen Reichstage durch alle Theile des Reiches ergehen lassen. Derselbe sollte nach Epiphanias zu Würzburg gehalten werden, um wichtige Entscheidungen, namentlich in der Sache Heinrichs des Löwen, zu treffen. Um die Mitte des Januars 1180 trat der Reichstag zusammen. Aus Schwaben, Franken, Baiern, Lothringen und Sachsen waren zahlreiche Fürsten und Herren erschienen, unter ihnen Erzbischof Arnold von Trier, Bischof Konrad von Worms, der Erwählte Bertram von Metz, der Kanzler Gottfried, der Protonotar Wortwin, Herzog Welf, der ältere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, die Grafen von Veringen, Kirchberg und Lechsgemünde, wie auch Heinrich von Diez. Da sich Herzog Heinrich, obwohl abermals geladen, auch jetzt nicht gestellt hatte, wurde nun das schon früher in Kaina gefällte Urtheil nach dem einstimmigen Beschluß der Fürsten verkündet: die Acht wurde über ihn verhängt, alle seine Eigengüter und Lehen ihm abgesprochen, wegen seiner wiederholten Nichtachtung der kaiserlichen Ladung ihm nach Lehnsrecht die Herzogthümer Baiern und Sachsen und alle anderen Reichslehen aberkannt und in die Hand des Kaisers zurückgegeben.

Nach einer nicht gleichzeitigen Nachricht soll gegen das Verfahren des Kaisers und der Richter von Anhängern des Herzogs der Einwand erhoben sein, daß er nicht außerhalb seiner Länder geächtet und seiner Besitzungen beraubt werden dürfe. Dagegen soll ein edler Mann sich im Zweikampf darzuthun erboten haben, daß der Kaiser überall inner-

halb des Reichs jeden Fürsten vor Gericht ziehen könne, und da sich Niemand auf den Zweikampf eingelassen habe, durch ein Edict dieses kaiserliche Recht für alle Zeiten festgestellt sein. Ein solches Edict ist sonst nicht bezeugt, und die ganze Erzählung beruht auf unsicherer Grundlage. Aber außer Zweifel steht, daß der Kaiser über jeden Fürsten nach den Rechtsbegriffen der Zeit Gericht halten konnte.

Die Gründe für die Verurtheilung Heinrichs und namentlich für die Entziehung der großen Reichslehen hat der Kaiser selbst in einer denkwürdigen Urkunde angegeben. Er legt ihm hier zur Last, daß er die Kirchen und die Adligen des Reichs durch Beraubung ihrer Besitzungen und Herabdrückung ihrer Rechte, wie sie sich darüber vielfach beschwert, arg geschädigt habe, daß er deshalb verklagt der kaiserlichen Ladung nicht Folge geleistet und sogar, nachdem er nach dem Urtheil der Fürsten und seiner schwäbischen Standesgenossen der Acht verfallen, nicht abgelassen habe gegen die Kirchen und die Freiheiten und Rechte der Fürsten und Adligen zu wüthen: obwohl dreimal nach Lehnsrecht wegen solcher Unbilden, vielfacher Mißachtung des Kaisers selbst und besonders wegen offenbaren Majestätsverbrechens gesetzlich vorgeladen, sei er doch weder selbst erschienen, noch habe er einen Bevollmächtigten gesandt. Mit dem Ungehorsam gegen den Lehnsherrn wird das Urtheil und dann besonders noch die Einziehung der Reichslehen begründet. Bemerkenswerth ist, daß weder hier noch sonst in den zuverlässigen Quellen sich ein deutlicher Hinweis findet, daß der Kaiser dem Herzog auch die verweigerte Heeresfolge zum Vorwurfe vor Gericht und zum Gegenstand der Klage gemacht habe. Leicht zu erklären ist, daß den Dingen ferner Stehende die Verurtheilung Heinrichs durch jene Weigerung sich zu erklären suchten, doch ist auf ihre Vermuthungen wenig Gewicht zu legen.

Welche Einwendungen auch von Heinrich und seinen Anhängern gegen den Proceß erhoben werden mochten, er entsprach völlig dem Gerichtsverfahren, welches zu jener Zeit gegenüber unbotmäßigen Fürsten des Reichs üblich war. Im Wesentlichen hat der Kaiser dieselben Maßnahmen gegen seinen Vetter getroffen, wie einst gegen seinen Oheim Konrad von Salzburg*). Hier, wie dort, erscheint sein Vorgehen eher zögernd als hastig, was aus den verwandtschaftlichen Beziehungen zu

---

*) Vergl. S. 476. 501—503.

erklären sein wird. Dagegen ist die Hartnäckigkeit, mit welcher sich Heinrich jeder Verantwortung entzog, und die Keckheit, mit welcher er auch während des Processes den Landfrieden immer aufs Neue störte, im höchsten Maße anstößig und befremdend. Niemand ist mehr sein Feind gewesen, als er selbst.

Heinrichs Verfahren ist nur dadurch verständlich, daß er sich auch im Kampfe mit Kaiser und Reich behaupten zu können glaubte, und sofort zeigte sich, daß er die ihm abgesprochenen Lehen und Allodien mit starker Hand zu schützen gewillt war. Damit wurde aus der Rechtsfrage eine Machtfrage, und es schien Anfangs nicht so sicher, wie sie zur Entscheidung gebracht werden würde. Heinrich galt nicht nur für einen der kriegstüchtigsten Fürsten jener Zeit, sondern verfügte über eine Macht, wie sie sonst nur Kaisern und Königen zu Gebot stand. Ein Zeitgenosse berechnet, daß er 40 Städte und 67 Burgen, abgesehen von den kleineren Ortschaften, besessen habe. Ein zahlreiches, von ihm selbst geschaffenes, in vielen Kämpfen erprobtes Heer von Vasallen und Ministerialen, deren Schicksal ganz mit dem seinen verbunden schien, stand ihm zu Gebot. Ueberdies schien ihm bei seinen nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Königen von Dänemark und England Hülfe vom Auslande nicht fehlen zu können.

Der Kaiser hatte in Italien wohl manchen harten Strauß ausgefochten, in Deutschland dagegen bisher keinen ernstlichen Kampf zu bestehen gehabt. Jetzt sollte er hier das Schwert gegen einen Gegner ziehen, der ihm blutsverwandt und durch lange Jahre in Freundschaft verbunden war, dem er selbst großentheils die erstaunliche Macht verliehen hatte, die sich nun gegen ihn wandte. Bisher stets auf die Erhaltung des Friedens in Deutschland bedacht, konnte er jetzt selbst die Waffen nicht ruhen lassen. Ein schwererer Kampf schien ihm bevorzustehen, als alle früheren, und an dem Ausgange desselben hing die ganze Zukunft des Reichs. Gewann der Herzog den Sieg, was bedeutete dann noch die Krone des Kaisers?

Der alte Streit zwischen Staufern und Welfen, der so oft dem Reiche verderblich geworden war und den er selbst so lange in Güte hatte beseitigen wollen, war aufs Neue ausgebrochen und ließ sich nur noch mit den Waffen entscheiden. Die Gefahren des Kampfes konnte sich Friedrich nicht verhehlen, aber unverzagt, wie es seine Art war, sah er ihnen in das Auge. Im Kampfe gegen den Bedrücker der

sächsischen Bischöfe stand ihm die ganze deutsche Kirche zur Seite. Doch rechnete er nicht allein auf die Streitkräfte, die er aufzubieten vermochte, sondern noch mehr auf die Macht der kaiserlichen Autorität, und er hat sich darin, wie die Folge zeigte, nicht getäuscht.

20.

Heinrichs des Löwen Sturz.

Nicht unmittelbar nach dem Würzburger Tage, wie man erwarten mochte, hat Heinrich den Krieg mit den sächsischen Fürsten aufs Neue begonnen. Wir wissen vielmehr, daß er mit ihnen, als sie nach Hause zurückkehrten, einen Waffenstillstand schloß, der bis zum 27. April, acht Tage nach dem Osterfest, dauern sollte. Der Sachlage nach konnte nur der Herzog den Anstoß zu diesem Abkommen geben, und wohl der Wunsch für größere Rüstungen Zeit zu gewinnen wird ihn bestimmt haben. Die sächsischen Fürsten mochten um so eher auf sein Anerbieten eingehen, als die Kriegsführung im Winter schwierig war und auch sie auf die Verstärkung ihrer Kriegsmacht Bedacht nehmen mußten. Ohne Wissen des Kaisers werden sie schwerlich den Waffenstillstand geschlossen haben.

Der Waffenstillstand hinderte den Kaiser nicht die Beschlüsse des Würzburger Tages zur Ausführung zu bringen. Hierzu war besonders ein Reichstag bestimmt, den er nach Gelnhausen auf den Anfang des Aprils berufen hatte. Zu demselben stellten sich eine große Zahl von Fürsten und Herren aus den fränkischen, lothringischen, thüringischen Gegenden ein, besonders aus Sachsen, die Askanier und Wettiner fast vollständig. Aus Schwaben kam Herzog Friedrich, aus Baiern scheinen nur Wenige sich eingefunden zu haben. Sehr beträchtlich war die Zahl der geistlichen Fürsten, die sich um den Kaiser versammelten; unter ihnen waren die Erzbischöfe Arnold von Trier, Philipp von Köln, Wichmann von Magdeburg, Konrad von Salzburg und der Erwählte Sifried von Bremen.

Besonderes Aufsehen erregten zwei päpstliche Legaten, welche damals über die Alpen gekommen waren und sich zu dem Reichstag

begeben hatten; der Cardinalbischof Petrus von Tusculum und der Cardinalpriester Petrus vom Titel der heiligen Susanna. Sie waren unter Anderem vom Papste beauftragt dem Kaiser und Erzbischof Wichmann eindringliche Vorstellungen wegen eines Tauschgeschäftes zu machen, durch welches gegen Abtretung einiger Ortschaften Wichmann die Abtei Nienburg an sich gebracht hatte (vergl. S. 502). Der Papst sah in diesem Tausch Simonie und verlangte die Aufhebung; er bedrohte, wenn sie nicht erfolge, den Kaiser mit den Strafen des jüngsten Gerichts, den Erzbischof mit Zwangsmaßregeln. Obwohl nicht besonders bezeugt, ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß die Legaten auch in Bezug auf die zwischen Kirche und Reich noch streitigen Güter auf eine Entscheidung dringen sollten.

In Gegenwart dieser Legaten wurde zu Gelnhausen der Uebergang des Askaniers Sifried von Brandenburg nach Bremen genehmigt. Nicht geringe Befriedigung mußte es ihm gewähren, so zu dem ihm so lange bestrittenen Erzbisthum zu gelangen. Zugleich lag darin ein Gewinn für sein Haus, dem freilich ein noch viel größerer daraus erwuchs, daß gleichzeitig Sifrids Bruder, Graf Bernhard von Anhalt, mit dem Herzogthum Sachsen belehnt wurde. Allerdings kam dasselbe nicht in dem ganzen Umfange, wie es Heinrich besessen, an den Askanier, vielmehr wurde unter ausdrücklicher Genehmigung der Fürsten und Zustimmung Bernhards in Westfalen der Kölner und Paderborner Sprengel abgetrennt und die herzogliche Gewalt hier mit allen ihr zugehörigen Besitzungen und Rechten an Erzbischof Philipp von Köln und seine Nachfolger übertragen. Mit der kaiserlichen Fahne wurde Philipp mit diesem neuen Herzogthum in Westfalen belehnt, und ihm am 13. April über die Verleihung Urkunde ausgestellt. Der Kaiser bezeichnete sie als den Lohn für die Verdienste, welche sich der Erzbischof um die Förderung und Erhaltung der Ehre der kaiserlichen Krone, weder Vermögensverluste noch persönliche Gefahren scheuend, erworben habe. Philipp konnte seitdem von seinem Herzogthum in Westfalen sprechen, ohne daß sich dies auf ganz Westfalen erstreckte.

Bernhard von Anhalt führte fortan den Namen eines Herzogs von Westfalen und Engern oder den gleichbedeutenden eines Herzogs von Sachsen. Es wurde ihm, abgesehen von den an Köln übergebenen Theilen, die herzogliche Gewalt in Sachsen in demselben Umfange übertragen, wie sie Heinrich der Löwe rechtmäßig geübt hatte; selbst-

verständlich ging dagegen auf ihn keine Gewalt über, welche sich Heinrich widerrechtlich angemaßt hatte. Auch die großen Kirchenlehen Heinrichs kamen nicht an Bernhard; vielmehr forderte der Kaiser die Bischöfe auf sie zurückzunehmen. Wenn er das sächsische Herzogthum jetzt dem askanischen Hause übergab, so bestimmte ihn ohne Zweifel, daß es von einer Billingerin abstammte, bedeutende Erbgüter in verschiedenen Theilen des Landes hatte, auch zeitweise bereits im Besitz des Herzogthums gewesen war. Daß Bernhard, nicht sein älterer Bruder Markgraf Otto von Brandenburg, die herzogliche Fahne erhielt, erklärt sich wohl nicht allein aus den persönlichen Verdiensten desselben, sondern noch mehr aus der Politik des Kaisers, die Häufung großer Fürstenthümer in einer Hand zu vermeiden. Welche Gefahren für die Krone in solcher Häufung lagen, hatte sich bei Heinrich dem Löwen gezeigt. Mochte die Macht des askanischen Hauses keine festgeschlossene sein, im Besitz des Herzogthums Sachsens, der Mark Brandenburg, der alten Erbgüter und des Erzbisthums Bremen, war ihm doch keine andere in Sachsen gleichzustellen.

Nicht lange zuvor war der sächsische Pfalzgraf Adalbert gestorben, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Früher ein hitziger Gegner Heinrichs des Löwen, hatte er in der letzten Zeit für ihn die Waffen geführt, wenn auch ohne Glück. Seine Eigengüter kamen an seine Schwestern, die dem Grafen Heinrich von Wettin vermählte Sophie und die Aebtissin Adelheid III. von Quedlinburg. Der Letzteren fiel die Stammburg Sommerschenburg zu, welche Erzbischof Wichmann dann zum Verdruß Herzog Heinrichs durch Kauf an sich brachte. Die durch Adalberts Tod erledigte Pfalzgrafschaft übergab der Kaiser zu Gelnhausen seinem Neffen, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, der ihm bereits gute Dienste gegen Heinrich geleistet und von dem er noch größere erwartete. Die Reichsheerfahrt gegen den geächteten Herzog wurde jetzt verkündigt und alle Fürsten zu derselben aufgefordert; am 25. Juli sollte sie beginnen. Inzwischen sollten Landgraf Ludwig und andere sächsische Fürsten nach Goslar aufbrechen, um es gegen einen Angriff des Herzogs zu schützen.

Nach Ablauf des Stillstands (27. April) griff Heinrich sogleich wieder zu den Waffen und rückte, wie der Kaiser erwartet hatte, mit einem Heere gegen Goslar an. Da der Angriff vorausgesehen war, gelang ihm die Ueberrumpelung der Stadt nicht, doch zerstörte er die

Hüttenwerke und Schmelzöfen bei derselben und schnitt ihr die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Eine längere Belagerung schien ihm nicht an der Zeit, vielmehr brach er plötzlich nach Nordhausen auf, wo er die Königspfalz und das alte Nonnenkloster einäscherte, dann fiel er in Thüringen ein, zerstörte die Pfalz in Mühlhausen und trat unter den größten Verwüstungen den Rückweg an. Als der Landgraf die Nachricht von dem Einfalle in sein Land erhalten hatte, war er mit seinen Thüringern von Goslar aufgebrochen und Heinrich nachgeeilt; er traf ihn an den Grenzen Sachsens und Thüringens bei Weißensee. Auch Herzog Bernhard trat hier Heinrich mit einer Kriegsschaar entgegen. Ehe noch ihre Krieger sich vollständig gesammelt hatten, griffen Ludwig und Bernhard am 14. Mai den überlegenen Feind an. Die Thüringer hielten sich schlecht im Kampfe. Viele wandten sich alsbald zur Flucht, selbst solche, die noch nicht zum Gefecht gekommen waren. Tapfer wehrte sich der Landgraf mit seinem Bruder Hermann und etwa 400 Rittern gegen die Feinde, aber diese drangen um so heftiger auf sie ein, umzingelten sie und nahmen sie sämmtlich gefangen. Herzog Bernhard hatte sich besser mit den Seinen behauptet, doch mußte auch er, als er das thüringische Heer völlig aufgelöst sah, den Rückzug antreten. Heinrich konnte sich des vollständigsten Sieges rühmen. Er verfolgte die in ihre Heimat fliehenden Thüringer bis nach Mühlhausen, wobei das Land neue Verwüstungen erlitt. Im Triumph kehrte er dann mit reicher Beute und seinen vornehmen Gefangenen nach Braunschweig zurück. Die gewonnenen Fahnen wurden im Dome zu Braunschweig zum dauernden Andenken an die Waffenthat des geächteten Herzogs aufgehängt.

Um dieselbe Zeit, wo sich das Kriegsglück Heinrich so freundlich gezeigt hatte, war auf seine Veranstaltung ein neuer Einfall der Pommern und Liutizen in die Lausitz gemacht worden. Abermals waren dabei die größten Verheerungen angerichtet, reiche Beute und viele Gefangene fortgeführt. Freudenfeste feierte man an Heinrichs Hofe, und seine Getreuen kamen ihn zu beglückwünschen. Unter ihnen war auch Adolf von Holstein, der aber nicht die erwartete Aufnahme fand. Graf Gunzelin verdächtigte seine Treue, und der Herzog verlangte von ihm die Auslieferung der Gefangenen, die er im vorigen Jahre auf dem Halrefeld gemacht hatte. Adolf war nicht gewillt sie aus der Hand zu geben; im Unmuth verließ er den Hof des Herzogs, und

bald dachten er und seine nächsten Freunde daran, sich ganz von ihm loszusagen. In Braunschweig wird man einen so dreisten Entschluß dem jungen Grafen kaum zugetraut haben. Man schwelgte im Siegesgefühl und in Siegeshoffnungen. Nach den glücklichen Erfolgen gegen die sächsischen und thüringischen Fürsten schien man auch das Heer des Kaisers, welches man zu erwarten hatte, nicht sonderlich zu fürchten.

Der Kaiser war von Gelnhausen nach Worms gegangen, wo er das Osterfest (20. April) feierte. Zu Pfingsten (8. Juni) war er in Würzburg und begab sich dann nach Baiern. Um Johannis hielt er zu Regensburg einen Landtag, auf dem besonders über die durch die Absetzung Heinrichs veränderten Verhältnisse Baierns verhandelt wurde. Die Großen des Landes waren zahlreich erschienen: Erzbischof Konrad von Salzburg, die Bischöfe von Passau und Regensburg, die beiden Pfalzgrafen von Wittelsbach, Markgraf Berthold von Istrien, Graf Gebhard von Sulzbach, Burggraf Friedrich von Regensburg und Andere. Auch die Legaten des Papstes sah man wieder am Hofe, den auch Bischof Garsidonius von Mantua damals aufgesucht hatte. Vor den versammelten Fürsten beklagte sich der Kaiser über die Nachstellungen Heinrichs, sächsische Fürsten traten mit den schwersten Anschuldigungen gegen ihn hervor*), und allgemein wurde anerkannt, daß er auch in Baiern Herzogthum, Lehen und Allodien verlieren müsse. Mit Heinrichs Gewalt in Baiern war es damit für immer zu Ende. Neue Verhältnisse mußten in dem Lande angeordnet oder angebahnt werden, bei denen es der Kaiser ohne Zweifel schon damals auf die Erhebung der Wittelsbacher abgesehen haben wird. Noch am 13. Juli verweilte der Kaiser in Regensburg; an diesem Tage ließ er dort dem Bischof Albert von Freising eine Urkunde ausstellen, wonach die von Heinrich zerstörte**) Brücke zu Föhring wieder erbaut und die Marktrechte daselbst dem Bischofe zurückgegeben werden sollten. Brücke und Markt wurden zu Föhring hergestellt, zu München beseitigt, aber unfraglich hier bald erneuert.

Von Baiern eilte der Kaiser nach Sachsen, da sich schon das Reichsheer sammelte, um den Kampf gegen Heinrich aufzunehmen. Wie

---

*) Auch die Halberstädter Gräuel werden vorgeführt sein. Wir wissen, daß der Propst Romarius damals in Regensburg war.

**) Vergl. S. 135.

es bestimmt war, wurde am 25. Juli der Feldzug begonnen. Um den 1. August begann man die Feste Lichtenberg bei Wolfenbüttel zu belagern, welche man schon nach kurzer Zeit einnahm. Am 15. August hielt der Kaiser dann in dem benachbarten Werla, der alten Kaiserpfalz, einen Hoftag, und nach dem Beschluß der anwesenden Fürsten gewährte er hier den Anhängern Heinrichs drei Fristen zur Wiedererlangung seiner Gnade, bis zum 8. September, 29. September und 11. November; wenn sie bis zum Ablauf dieser Termine sich nicht unterworfen hätten, sollten sie wegen Ungehorsams ihrer Besitzungen verlustig gehen. Der Abfall des Grafen Adolf von Heinrich scheint diese Maßregel des Kaisers veranlaßt zu haben, die ihm mehr genützt hat, als eine gewonnene Schlacht.

Am 18. August war der Kaiser mit seinem Heere im Gebiet von Halberstadt *). In seinem Kriegsgefolge befanden sich die Erzbischöfe von Köln, Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Utrecht, Würzburg, Worms, Speier, Naumburg und Merseburg, der rheinische Pfalzgraf Konrad und andere rheinische Grafen, Herzog Bernhard von Sachsen, die Markgrafen Otto von Meißen und Dietrich von der Lausitz, eine größere Zahl sächsischer Grafen und unter ihnen auch der junge Graf Adolf. Zu dieser Zeit wurde zum Schutze Halberstadts der wiederholt gestörte Bau von Bischofsheim vollendet; auch Hornburg wird hergestellt sein, und Halberstadt wird man aus den Ruinen wieder nothdürftig aufgerichtet haben. Nicht minder war der Kaiser um die Sicherung Goslars bedacht. Die seit den Tagen Heinrichs IV. in Trümmern

*) Der Kaiser stellte damals eine für die Stadt Köln sehr wichtige Urkunde aus. Der Erzbischof war mit den Bürgern in Streit gerathen, weil sie ohne seine und seiner Vorgänger' Erlaubniß auf öffentlichem Grund und Boden Gebäude errichtet und jüngst ohne seine Einwilligung zur Befestigung der Stadt einen neuen Graben und Wall zu bauen begonnen hatten. Der Streit wurde durch einen Schiedsspruch des Kaisers beigelegt. Hiernach erhielt die Bürgerschaft gegen Zahlung von 2000 M. an den Erzbischof von ihm die Erlaubniß, die begonnenen Befestigungen zu vollenden; die auf öffentlichem Grunde errichteten Gebäude verblieben erblich ihren Besitzern, doch mußten diese alljährlich einen bestimmten Zins an den Erzbischof zahlen; zum Entgelt für die ihm gemachten Zugeständnisse gestand er dagegen ausdrücklich der Stadt und den Bürgern alle Rechte und Gewohnheiten zu, welche sie bis dahin besessen hatten. Ueber dies Alles hatte der Erzbischof kurz vor seinem Auszuge zum kaiserlichen Heere eine Urkunde ausgestellt, welche jetzt durch ein kaiserliches Privilegium bestätigt wurde.

liegende Harzburg wurde in wehrhaften Zustand gesetzt und eine Besatzung hineingelegt.

Der Kaiser suchte weder einen offenen Kampf, noch wurde er zu demselben herausgefordert. Aber schon der Glanz seines kaiserlichen Namens und die Ruhe, mit der er an der Spitze eines sehr stattlichen Heeres auftrat, machten auf die Anhänger Heinrichs einen tiefen Eindruck. Bald wurden die Wirkungen jener Maßregel fühlbar, welche den Reumüthigen die kaiserliche Gnade in Aussicht stellte. Dem Vorgange Adolfs folgten bald andere angesehene Männer auf Heinrichs Seite und traten zum Kaiser über; selbst solche, die unter Heinrichs Leitung zu den Waffen erwachsen waren und deren Väter ihm schon gedient hatten, wie Heinrich von Weida, Luppold von Herzberg und Ludolf von Peine. Sie überlieferten dem Kaiser die Burgen, die Heinrich ihrer Hut anvertraut hatte. So kamen viele Festen am Harz, Lauenburg, Heimburg, Regenstein und andere, ohne Schwertstreich in die Hände des Kaisers. In Woldenberg bei Hildesheim erklärte sich die Besatzung gegen Heinrich und zerstörte die Burg, als sie dieselbe zu vertheidigen sich nicht getraute, um selbst nach der Harzburg überzusiedeln. So stark war der Abfall, daß der Kaiser kaum noch des Heeres, welches ohnehin schwer auf dem Lande lastete, zu bedürfen schien. Er löste dasselbe auf und verließ selbst am 8. September den sächsischen Boden, um sich nach Altenburg im Osterlande zu begeben.

Nicht volle sieben Wochen hatte die Heerfahrt gedauert; zu nennenswerthen Kämpfen hatte sie nicht geführt, aber doch war sie nicht ohne wichtige Ergebnisse geblieben. Goslar und Halberstadt waren gesichert, die Burgen am Harz größtentheils in die Gewalt des Kaisers gekommen, und überdies hatte sich, was das Wichtigste war, gezeigt, wie wenig sich Heinrich auf die Treue seiner Vasallen und Ministerialen verlassen konnte.

Um die Mitte des Septembers hielt der Kaiser zu Altenburg einen Hoftag, der dadurch wichtig geworden ist, daß auf ihm der ältere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach die herzogliche Gewalt in Baiern empfing. Am 16. September wurde unter Zustimmung der anwesenden Fürsten Otto als Herzog von Baiern eingesetzt; die Pfalzgrafschaft ging jetzt ganz auf seinen Bruder, den jüngeren Otto, über. Seitdem der Kaiser entschlossen war auch Baiern Heinrich zu entziehen, wird er für das erledigte Herzogthum gewiß keinen Anderen, als seinen alten Freund Otto von

Wittelsbach in Aussicht genommen haben. Die Verbindung mit Oesterreich, die er einst selbst aufgelöst hatte, zu erneuern, widersprach seiner Politik, nicht eine allzu große Macht in eine Hand zu legen, und der alte Welf, wenn er auch früher nach Baiern getrachtet hatte, war jetzt selbst schwerlich noch nach einer Stellung lüstern, die ihn in seinen Schwelgereien gestört hätte.

Friedrichs Wahl war wohl wenig bestimmt durch seine Verwandtschaft mit den Wittelsbachern. Mehr in das Gewicht mußte fallen die allgemein geglaubte Abstammung derselben von den Liutpoldingern, dem alten bairischen Herzogsgeschlecht, und die hervorragende Stellung, welche das Haus in den letzten Zeiten wieder erlangt hatte. Nichts aber zog der Kaiser sicherlich mehr in Betracht, als die treuen Dienste, welche die beiden Ottonen durch eine lange Reihe von Jahren ihm und dem Reiche geleistet hatten. Auch das vertraute Verhältniß, in dem er seit dem Venetianer Tage mit ihrem Bruder Erzbischof Konrad von Salzburg stand, wird nicht ohne Einfluß gewesen sein. Wie durch Heinrichs Entsetzung in Sachsen die befreundeten Askanier, kamen in Baiern die befreundeten Wittelsbacher empor.

Uebrigens blieb auch hier die herzogliche Gewalt nicht ganz in dem Umfange bestehen, wie sie Heinrich besessen hatte. Bisher hatten die Markgrafen von Steiermark, namentlich durch ihre Grafschaft im Traungau, noch in einer gewissen Abhängigkeit von dem bairischen Herzogthum gestanden: diese wurde jetzt gelöst, und der junge Markgraf Ottokar II., der um dieselbe Zeit mit dem Schwerte umgürtet wurde, erhielt den herzoglichen Namen. Wie schon früher Kärnthen, dann Oesterreich, so wurde auch Steiermark jetzt ein eigenes Herzogthum neben Baiern. Unklarer ist, wie das Verhältniß des neuen Herzogs zu den Grafen von Andechs Berthold III. und Berthold IV., Vater und Sohn, gestaltet wurde. Diese Grafen, die dem Kaiser verwandt waren und ihm viele treffliche Dienste geleistet, hatten einen großen Besitz in Baiern und Franken, wie in Tyrol und den südöstlichen Marken zusammengebracht, seit 1173 überdies die Markgrafschaft Istrien*) als Reichslehen gewonnen. Markgraf Berthold IV. führte

*) Als Engelbert III., Markgraf von Istrien, aus dem Hause Sponheim, ohne männliche Erben starb, scheint Berthold III., dessen Mutter Sophie die Tochter eines früheren Markgrafen von Istrien war, deshalb Ansprüche auf die Markgrafschaft erhoben und glücklich durchgesetzt zu haben.

seit 1180 auch den Titel eines Herzogs von Kroatien, Dalmatien und Meranien. Dieser Titel, der wohl äußeren Glanz gab, aber wenig Bedeutung besaß, hatte bekanntlich seit mehr als zwanzig Jahren den Grafen von Dachau zugestanden*); noch bei Lebzeiten des letzten Dachauers muß er Berthold gewährt sein. Die Andechser mochten sich in einer Auszeichnung gefallen, die sie dem neuen bairischen Herzoge gleichstellte, aber weit wichtiger war, daß sie es ohne Zweifel auch dahin brachten, daß ihr bisheriges Lehnsverhältniß zu dem Herzogthum Baiern gelöst wurde. Sie bleiben freilich nach wie vor bairische Magnaten und mußten zu den Landtagen des Herzogs erscheinen, wie ja auch die bairischen Bischöfe, obwohl Reichsfürsten, auf diesen Tagen sich einzufinden hatten. Wenn auch das Herzogthum in Baiern so einzelne Einschränkungen erfuhr, im Ganzen blieb ihm doch der alte Stammescharakter; es ist das einzige von den alten Herzogthümern, welches sich in demselben dauernd erhalten hat.

Von den Wittelsbachern wird gerühmt, daß sie alle Großen Baierns an Adel, Reichthum, Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit übertroffen hätten, und dem neuen Herzog wird noch besonders das Lob eines in den Waffen erfahrenen, weisen, rathskundigen, freigebigen, ehrliebenden, durch Treue und Rechtschaffenheit sich auszeichnenden Mannes ertheilt. Ueberdies stand er in vorgerückten Jahren und war reich an Erfahrungen; mit seinen Brüdern lebte er in bestem Vernehmen und konnte auf ihren Beistand zählen. So ist es erklärlich, daß er sich in kurzer Zeit in der Herrschaft zu befestigen wußte. Wir hören wohl, daß gleich im Beginn derselben die Grafen und einige Barone ihm den Lehnseid nicht hätten leisten wollen, aber dieser Widerstand scheint schnell beseitigt zu sein, während der neue Herzog Sachsens fortwährend mit aufsässigen Großen zu kämpfen hatte.

Während der Kaiser in Altenburg verweilte, war Heinrich der Löwe nach Holstein gegangen, um den Abfall des Grafen Adolf zu strafen und dessen Anhänger aus dem Lande zu vertrieben. Er selbst nahm Adolfs Burg Plön ein und übergab sie nach Verjagung der Leute des Grafen dem Holsteiner Oberboten Markrad. Das feste Segeberg ließ er vom Grafen Bernhard von Ratzeburg belagern. Nachdem

*) Vergl. S. 24. Der letzte Graf von Dachau, Konrad III., starb erst im Jahre 1182.

der Burgbrunnen ausgetrocknet, ergab sich die Besatzung aus Wassermangel, aber nur auf Bedingungen, die nachher von Heinrich nicht gehalten wurden, indem er die Leute des Grafen als Gefangene abführen ließ. Mathilde, die Mutter desselben, welche die Burg standhaft vertheidigt hatte, gewann mit ihrer Dienerschaft freien Abzug und begab sich nach Schauenburg. In Segeberg setzte Heinrich einen Baiern von Geburt, Luppold mit Namen, als Befehlshaber ein. Um sich zu rächen, zog Adolf dann von Schauenburg aus gegen die Burg Hohenrode, welche Konrad von Rode, ein Vasall Heinrichs, auf der anderen Seite der Weser angelegt hatte.

Um diese Zeit gelang es Erzbischof Sifried, der noch am 9. Oktober am kaiserlichen Hofe zu Altenburg gewesen war, in Bremen einzuziehen und von seinem Erzstift Besitz zu nehmen. Er kam, von den päpstlichen Legaten begleitet und mit dem Pallium geschmückt, und wurde mit großem Jubel aufgenommen. Man hoffte, daß jetzt endlich bessere Zeiten für das Erzbisthum kommen würden, welches unter Heinrichs Tyrannei so schwer gelitten hatte. Freilich hing Alles davon ab, ob er den Widerstand gegen den Kaiser aufgeben würde, und noch schien er dazu keineswegs entschlossen, wie die großen Schädigungen zeigten, welche er gerade damals Erzbischof Wichmann und der Magdeburger Kirche zufügen ließ. Dem von Erzbischof Philipp aus Westfalen vertriebenen Bernhard von Lippe und anderen Heimatlosen hatte er das übelberufene Haldensleben eingeräumt. Von dort verheerten sie die ganze Umgegend und trieben gewaltsam für sich die Einkünfte ein, welche dem Magdeburger Erzstifte und vielen anderen Kirchen gebührten. Bernhard war ein gefürchteter Mann, und Niemand wagte ihm Widerstand zu leisten.

Zum 11. November, dem letzten der von ihm zu Werla gestellten Termine, kehrte der Kaiser nach Sachsen zurück. Als sich der Kaiser in der Gegend von Goslar aufhielt, wurden ihm die Burgen Herzberg, Staufenberg und Schildberg am Harz übergeben; die Grafen von Wöltingerode, Scharzfeld und Ilfeld, sehr angesehene Vasallen Heinrichs, unterwarfen sich und ihre Burgen dem Kaiser und wurden von ihm zu Gnaden angenommen. Der Abfall von Heinrich griff weiter und weiter um sich, aber doch fehlte noch viel, daß alle seine Getreuen ihn verlassen hätten.

Das Weihnachtsfest feierte der Kaiser in Erfurt, wo ihn die An=

gelegenheiten seiner Neffen beschäftigt haben werden. Landgraf Ludwig und sein Bruder Hermann schmachteten noch in dem Kerker Heinrichs des Löwen; Graf Heinrich Raspe war kurz zuvor kinderlos gestorben. So hatte der Oheim für die großen Besitzungen des thüringischen Hauses Fürsorge zu treffen*). Aber noch mehr mußten ihn die Sorgen bedrängen, wie der Widerstand Heinrichs ganz gebrochen werden könne. Es schien klar, daß ohne eine neue Heerfahrt dies nicht zu erreichen sein werde, und er verkündigte, als er Erfurt verließ, daß er um Pfingsten des nächsten Jahres abermals gegen Heinrich ausziehen würde und berief alle Fürsten des Reichs zum Heere.

Es ist begreiflich, daß bei dem wachsenden Abfall der Seinen Heinrich mißtrauisch wurde und nur zu geneigt war böswilligen Einflüsterungen sein Ohr zu leihen. So wurde auch Graf Bernhard von Ratzeburg verdächtigt und ihm sogar ein Anschlag auf das Leben des Herzogs und seiner Gemahlin Schuld gegeben. Es ist nicht zu ermitteln, ob die Verdächtigungen begründet waren, aber Heinrich war davon so fest überzeugt, daß er den Grafen und seinen Sohn Volrad, als Beide Weihnachten 1180 in Lüneburg vor ihm erschienen, gefangen nehmen ließ. Er selbst zog dann mit einem Heere vor Ratzeburg, um Bernhards Hauptfeste in seine Gewalt zu bekommen; auch die Lübecker kamen mit vielen Schiffen ihm zu Hülfe und führten Belagerungsmaschinen mit sich. Ratzeburg wurde hart bedrängt, bis Graf Bernhard, welchen Heinrich mit vor die Burg gebracht hatte, selbst die Uebergabe befahl. Darauf begab sich Bernhard, wieder in Freiheit gesetzt, mit den Seinen nach Gadebusch, aber auch hier ließ ihm Heinrich nicht lange Ruhe. Er zog abermals in das Ratzeburger Land und zerstörte Gadebusch. Der Graf mußte flüchtig werden und begab sich zu Herzog Bernhard. Heinrich machte sich nun zum alleinigen Herrn in Holstein, Wagrien und dem Polaberlande und umgab die Burgen Ratzeburg, Segeberg und Plön mit starken Befestigungen; mindestens hier glaubte er im schlimmsten Falle sich gegen jeden Angriff sichern zu können.

Indessen war ein neuer Angriff auf Haldensleben unternommen worden. Erzbischof Wichmann war durch die Beutezüge Bernhards von Lippe, die sich bis an die Mauern von Magdeburg erstreckten, auf

*) Vergl. S. 711.

das Höchste erbittert worden. Er entschloß sich Bernhard entgegenzutreten und eine neue Belagerung Haldenslebens zu unternehmen, obwohl ihm Viele abriethen und meinten, nur der Kaiser werde die Burg bezwingen können. Er gewann Bischof Dietrich von Halberstadt und andere sächsische Fürsten ihm zur Vernichtung der verhaßten Feste Beistand zu leisten, und am 1. Februar 1181 rückte man gegen dieselbe aus. Man kannte den morastigen Boden um die Burg, der jedem Angriff hinderlich war; überdies hatten die Bewohner durch eine Ableitung der Bever den Raum zwischen diesem Kanal und der Ohre fast in eine Insel verwandelt. Wichmann begriff die Unmöglichkeit die Burg im Ansturm zu nehmen und kam auf den Gedanken, sie durch Ueberschwemmung zu Fall zu bringen. Durch gewaltige Dämme ließ er den Abfluß der Ohre sperren und durch andere Dämme das Bett derselben nach der von Haldensleben abgewandten Seite einschränken. Es war ein bisher nicht angewandtes Verfahren und schien überaus gewagt, aber es entsprach Wichmanns Erwartung. Das Wasser stürzte nach Haldensleben hinein und richtete dort solche Ueberschwemmungen an, daß die Bewohner genöthigt waren die Dächer ihrer Häuser abzudecken, um im Gebälk der Bodenräume ein Unterkommen zu finden und ihre Vorräthe zu bergen; man konnte die Leichen nicht mehr bestatten, sondern mußte sie auf Nachen nach der Kirche bringen und dort im Dachraum niederlegen. Die Noth stieg noch, als in gleicher Weise auch der Beverkanal gesperrt wurde und neue Fluthen der Burg zuströmten. Aber die Macht der immer steigenden Wasser durchwühlte endlich die Dämme, und in Haldensleben jubelte man, als sich die Ströme verliefen. Doch war die Freude nur kurz; denn der Erzbischof ließ sogleich neue und festere Dämme aufführen.

In ihrer Noth schickten die Belagerten Boten an Heinrich den Löwen und verlangten Verhaltungsbefehle. Er forderte sie zur Ausdauer auf und versprach ihnen mit Rath und That hülfreich zu sein. Er versuchte dann unter Wichmann und seinen Bundesgenossen Zwietracht zu stiften, aber ohne Erfolg, und die bedrängte Burg zu entsetzen war er außer Stande. Inzwischen stieg das Wasser in derselben wieder höher und höher und reichte fast bis zu der Höhe der Mauern; schon sollen die Feinde den Versuch gemacht haben, auf Schiffen die Burg anzugreifen. Da gab die Besatzung mit Erlaubniß Heinrichs den weiteren Widerstand auf. Bernhard von Lippe übergab dem Erzbischof

die Burg (3. Mai), doch wurde ihm zugestanden, daß das Kriegsvolk und die Bürger freien Abzug erhielten mit aller Habe, die sie binnen drei Wochen fortschaffen konnten. Die Burg selbst wurde den Magdeburgern übergeben, um sie bis auf den Grund zu zerstören*). Der Erzbischof und seine Bundesgenossen kehrten unter großem Jubel in die Heimat zurück; man frohlockte, daß die Burg gebrochen war, von welcher Heinrich so viel Unheil über Sachsen gebracht hatte.

Die Hoffnungen, mit denen sich vor Jahresfrist Heinrich der Löwe nach dem Siege bei Weißensee erfüllt hatte, waren getäuscht worden. Nur mit Mühe hielt er sich in Sachsen noch aufrecht; viele seiner besten Burgen waren in die Hände des Kaisers gefallen, Männer, auf deren Treue er sich fest verlassen zu können glaubte, zu seinen Feinden übergetreten. Und auch von außen hatte er keine Unterstützung mehr zu erwarten. Die zahlreichen Verbindungen, welche er im ganzen Abendlande und bis nach Constantinopel und Jerusalem gewonnen hatte, waren für ihn ohne allen Nutzen.

Als Heinrich II. von England die Aechtung seines Eidams erfuhr, ging sie ihm tief zu Herzen; er bedauerte, daß er ihm nicht, wie es sein Wunsch gewesen wäre, wegen der Entfernung wirksame Hülfe leisten konnte. Dennoch machte er bald einen Versuch ihm von Frankreich aus eine Unterstützung zu verschaffen, aber der Versuch schlug fehl. Als König Ludwig seinen nahen Tod vor Augen sah, war er vor Allem auf die Zukunft seiner Kinder bedacht gewesen. Wie er seine jüngste Tochter Agnes dem Sohne Kaiser Manuels verlobt und ihr so den Thron Constantinopels zu sichern gesucht hatte, so drängte es ihn, seinen einzigen kaum noch dem Knabenalter entwachsenen Sohn Philipp krönen zu lassen. Schon war Alles zur Krönung in Reims am 15. August 1779 bereit, da erkrankte Philipp schwer. In seiner Herzensangst wallfahrte der Vater zu dem Grabe des heiligen Thomas nach Canterbury und flehte um die Genesung des Sohnes. Sie erfolgte, und am 1. November konnte der junge Fürst als Philipp II. in der feierlichsten Weise gekrönt werden. Aber der Vater fehlte bei dem Fest;

*) Im Jahre 1192 wurde Wichmann mit dem Bezirk Haldenslebens von Heinrich VI. belehnt. Die Burg wurde 1224 zur Zeit Erzbischof Alberts hergestellt, doch nicht ganz an derselben Stelle, und erhielt nun den Namen Neu-Haldensleben.

vom Schlage getroffen, lag er sprachlos danieder, unfähig die Geschäfte der Regierung fortzuführen. Der Sohn übernahm das Regiment unter dem unbegrenzten Einfluß des Grafen Philipp von Flandern, welcher die Vermählung seiner Nichte Elisabeth, der Tochter des Grafen Balduin von Hennegau, mit dem jungen König bewerkstelligte und ihm Aussichten auf die flandrische Erbschaft eröffnete. Der Flandrer säete Zwietracht zwischen dem Könige und seiner Mutter, erreichte damit aber nur, daß sie den Beistand des englischen Königs in Anspruch nahm, der sich alsbald nach Frankreich begab und das Ansehen des Grafen zu brechen wußte. Am 28. Juni 1180 kam Heinrich II. mit König Philipp bei Gisors zusammen und erneuerte mit ihm das Freundschaftsbündniß, das er drei Jahre zuvor mit dem Vater geschlossen hatte. Am 18. September starb König Ludwig, und Heinrich II., der während der folgenden Jahre meist in Frankreich verblieb, war dort mächtiger, als je zuvor; der Flandrer, der auch sein Vasall war, fügte sich nothgedrungen seinem Willen.

Unter diesen Umständen forderte Heinrich II. den jungen König und den Grafen von Flandern auf, mit ihm ein Heer zur Unterstützung Heinrichs des Löwen gegen die deutschen Grenzen zu führen. Aber die Neigung dazu wird bei dem Flandrer, der auch Lehnsmann des Kaisers war, überdies ihm und seiner Gemahlin persönlich nahe stand, nicht groß gewesen sein, und auch von anderer Seite wurde das Unternehmen widerrathen. Gerade in jener Zeit, im März 1181, kehrte der alte Graf Heinrich von der Champagne, der Oheim des Königs und Freund des Grafen Philipp, von einer Fahrt nach dem gelobten Lande zurück. Wie er von jeher zu dem Kaiser in freundlichen Verhältnissen gestanden hatte, sprach er sich, um Rath befragt, entschieden gegen einen Eingriff in die deutschen Verhältnisse aus. Er erklärte es für ungerechtfertigt, wenn der junge König den Kaiser wegen der Aechtung Heinrichs des Löwen angreifen würde, da weder er noch sein Vater jemals vom Kaiser beeinträchtigt worden sei. Graf Heinrich starb wenige Tage nachher, aber sein Rath wurde beherzigt und der Angriff unterblieb. Bald sandten König Philipp und der Graf von Flandern dem Kaiser Boten und Briefe, um ihn zu vergewissern, daß sie nicht die Absicht hätten, wegen des Herzogs von Sachsen zu den Waffen zu greifen.

Von keiner Seite schien Heinrich eher auf Beistand rechnen zu

können, als von den Dänen. König Waldemar war seit langer Zeit sein Bundesfreund. Viele Kämpfe gegen die Wenden hatten sie gemeinsam ausgefochten, und durch die Vermählung von Heinrichs Tochter Gertrud mit Waldemars Sohn und designirtem Nachfolger Knud waren auch ihre Hausinteressen eng verbunden worden*). Aber Waldemar hatte Heinrich immer mehr gefürchtet als geliebt, und mehr als einmal meinte er von ihm übervortheilt zu sein. Es lag ihm fern, sich, um dem Welfen in der Gefahr beizuspringen, den Zorn eines Mächtigeren zuzuziehen. Wie sonst, trafen die beiden Fürsten wieder an der Eiderbrücke zusammen, aber wie dringend auch Heinrich die Hülfe Waldemars verlangte, er fand kein Gehör. Die Verweigerung des Hülfsgesuchs soll er damit gerechtfertigt haben, daß Heinrich durch Gewaltthaten gegen die Geistlichen und die Kirchen seine Sache befleckt habe. Machte er diesen Grund geltend, so war seine Rede falsch; denn nahm er an Heinrichs Tyrannei gegen die Kirchen so schweren Anstoß, so hätte er ihm nie die Hand zum Bunde reichen müssen. Die Wahrheit war, daß er sich von der Freundschaft des Kaisers größere Vortheile versprach, als von der des geächteten Herzogs.

Auch von den Wendenfürsten hatte Heinrich keinen Beistand zu erwarten. Jener Abodritenfürst Pribislaw, der einst eben so energisch die Freiheit der Wenden verfochten, wie er nachher die Germanisirung und Christianisirung seines Landes betrieben, hatte bei einem Turnier zu Lüneburg am 30. December 1178 seinen Tod gefunden. Es sollte ihm in der Herrschaft sein Sohn Borwin folgen, der schon seit längerer Zeit mit einer natürlichen Tochter Heinrichs des Löwen vermählt war**). Aber es trat eine Reaction gegen das Christenthum und die deutsche Herrschaft im Lande ein, bei welcher sich Borwin nicht zu behaupten vermochte. Am 10. November 1179 wurde das erst vor wenigen Jahren von Pribislaw gestiftete Kloster Doberan von wilden wendischen Schwärmen überfallen, eine große Zahl von Geistlichen daselbst erschlagen und die Klostergebäude geplündert. Nicht Borwin trat den Frevlern entgegen, sondern sein Vetter Nicolaus, ein Sohn jenes Wertislaw, den einst Heinrich der Löwe von Malchow hatte aufhängen lassen***). Er

---

*) Vergl. S. 686.
**) Vergl. S. 607.
***) Vergl. S. 508.

wird damals als Herr von Kuscin bezeichnet und hatte wohl nur eine unbedeutende Herrschaft. Trotzdem suchte er den Aufstand zu unterdrücken, der in den Ländern der Liutizen und Zircipaner weiter um sich griff. Am 11. December 1179 erlitt Nicolaus eine Niederlage, aber er wußte sich doch in Rostock festzusetzen und unterwarf sich von dort bald alle Burgen im Abodritenlande, die Pribislaw besessen hatte. Borwin war ohnmächtig und völlig außer Stande seinen Schwiegervater zu unterstützen. Auch von den Pommern konnte Heinrich keinen Beistand mehr erwarten. Fürst Kasimir, der ihm befreundet gewesen war und ihm im Beginn des Kampfes mit den sächsischen Fürsten nicht unerhebliche Dienste geleistet hatte, war im December 1180 gestorben, und sein Bruder Bogislaw, der nun das ganze vordere Pommern vereinigte, stand auf der Seite des Kaisers. Von allen seinen früheren Bundesgenossen verlassen, konnte Heinrich nur im Vertrauen auf die Festigkeit seiner Burgen und die Kraft seiner Ritterschaft den drohenden Kampf aufnehmen; aber auch dieses Vertrauen war unbegründet. Es gehörte der ganze Starrsinn seiner Natur dazu, daß er auch jetzt nicht einzulenken versuchte.

Im Anfange des Jahres 1181 hatte sich der Kaiser nach dem südlichen Deutschland begeben. Am 1. März war er in Nürnberg, wo die bairischen Großen fast vollständig um ihn versammelt waren. Die durch den Wandel im Herzogthum veränderten Verhältnisse Baierns werden berathen und befestigt worden sein, aber ohne Frage nahm der Kaiser auch die Unterstützung der Baiern für den neuen Reichskrieg gegen Heinrich in Anspruch. Am 11. März war er in Donauwörth, am 18. April in Konstanz, wo sich auch seine Söhne Heinrich und Friedrich, der Legat Petrus von Tusculum, und viele geistliche und weltliche Herren aus Schwaben, Elsaß, Burgund und den oberrheinischen Gegenden einfanden. In der ersten Hälfte des Mais war der Kaiser in Ulm, mit ihm König Heinrich und Herzog Friedrich. Auch der alte Welf, den das Schicksal seines Neffen wenig bekümmert zu haben scheint, verweilte am Hofe. Am 18. Mai war der Kaiser in Eßlingen und besuchte am 25. Mai seine alte Stammburg Staufen. Die Angelegenheiten seines Hauses werden ihn in Schwaben vielfach beschäftigt haben, doch betrieb er nicht minder die Rüstungen zu dem sächsischen Kriege. Von Schwaben begab er sich, wie es scheint, in die mittelrheinischen Gegenden.

Der Auszug des Reichsheeres, der zuerst auf die Pfingstzeit anberaumt war, muß verschoben worden sein; denn erst im Juni sammelten sich die aufgebotenen Schaaren. Als zu jener Zeit der Abt Wibert von Gembloux nach Köln kam, um sich bei Erzbischof Philipp Rath zu holen, fand er diesen in solchem Geschäftsdrange, daß er kaum zu ihm gelangen konnte. Einerseits nahm den Erzbischof der in Köln anwesende päpstliche Legat Petrus in Anspruch, andererseits bedrängten ihn die Herzoge, Grafen und Magnaten mit ihrem großen Gefolge von Vasallen und Ministerialen, welche sich zu der sächsischen Heerfahrt gesammelt hatten. Den Beginn derselben hatte der Kaiser jetzt auf den 24. Juni bestimmt, und zu dieser Zeit rückten die Aufgebote in Sachsen ein und sammelten sich um Hornburg und Seinstedt*). Hier erwarteten sie den Kaiser, der sich rechtzeitig einstellte. Es war ein sehr stattliches Heer; nicht nur aus Sachsen und den Rheinlanden, sondern auch aus Baiern und Schwaben war starker Zuzug gekommen. Die geistlichen Fürsten waren in großer Zahl persönlich erschienen. Unter ihnen war auch Bischof Dietrich von Halberstadt, welchen der Kaiser beauftragte Blankenburg, die einzige Burg in den Harzgegenden, die noch für Heinrich vertheidigt wurde, einzunehmen und zu zerstören. Bischof Dietrich entledigte sich schnell dieses Auftrags.

Des Kaisers Absicht war in die inneren Theile Sachsens einzudringen, nöthigenfalls bis über die Elbe zu gehen, um Heinrich jeden weiteren Widerstand unmöglich zu machen. Braunschweig anzugreifen schien nicht räthlich, da es sehr stark befestigt war und eine kriegstüchtige Besatzung in sich schloß; es war eine lange Belagerung zu vermeiden, welche schwere Folgen haben konnte. Aber er hielt es für nöthig, einen großen Theil seines Heeres zurückzulassen, um Braunschweig zu beobachten und zu verhindern, daß nicht die dortige Besatzung ausbräche und seinen Zug behindere. Die Erzbischöfe von Köln und Trier, die Bischöfe von Münster, Paderborn, Minden, Osnabrück und Hildesheim und der Abt von Korvei bezogen zu diesem Zwecke mit ihren Schaaren am 12. Juli ein Lager an der Ocker bei Leiferde, etwas unterhalb Wolfenbüttel. Mit dem anderen Theil des Heeres — es gehörten zu ihm Erzbischof Wichmann, Bischof Otto von Bamberg, die Aebte von Fulda und Hersfeld, Herzog Bernhard von Sachsen, Mark-

*) Seinstedt liegt nahe bei Hornburg, etwas nördlich.

graf Otto von Brandenburg, Markgraf Otto von Meißen und andere ostsächsische Fürsten, wie die Ritterschaften aus Schwaben und Baiern — brach der Kaiser wohl gleichzeitig von Hornburg auf und nahm zu nicht geringem Erstaunen seinen Weg durch die unwirthbare Lüneburger Haide unmittelbar auf Bardewik. Nirgends stieß er, indem er so Sachsen durchzog, auf Widerstand, und auch Bardewik scheint ihn willig aufgenommen zu haben.

In der Zeit, wo das kaiserliche Heer in Sachsen eingedrungen war, hatte sich Heinrich in den nordelbingischen Gegenden befunden; hier richtete er Alles so ein, daß er meinte jeden Angriff bestehen zu können. Hierhin ließ er auch die ihm werthvollen thüringischen Gefangenen, die bis dahin in Lüneburg aufbewahrt waren, zu größerer Sicherung bringen; zu Segeberg wurden sie in enger Haft gehalten. Gegen Ende des Juni verweilte Heinrich in Lübeck, um alle Anordnungen für die Befestigung und Vertheidigung der Stadt zu treffen. Am 29. Juni kam er von dort nach Ratzeburg und wollte ohne Aufenthalt an die Elbe ziehen. Aber mit Schrecken mußte er wahrnehmen, daß er auch auf diesem Boden nicht mehr sicher war. Als er Ratzeburg verließ und viele seiner Getreuen ihm das Geleit gaben, benützten die Anhänger des vertriebenen Grafen Bernhard die Gelegenheit sich der Burg zu bemächtigen und vertrieben die zurückgebliebenen Leute Heinrichs. Auf die Nachricht hiervon kehrte Heinrich sogleich wuthschnaubend zurück und verlangte die Oeffnung der Burg, aber man verweigerte ihm den Einzug. Es blieb ihm Nichts übrig, als zu einer neuen Belagerung der Burg zu schreiten, und er sandte Boten nach Plön und Segeberg, damit Luppold und Markrad in möglichster Eile ihm die Holsaten zuführten. Aber noch ehe diese erschienen, nahm er von der Belagerung Abstand, da er von der Absicht des Kaisers nach Bardewik zu ziehen erfuhr. Er ging nach Artlenburg, wo er auf den Beistand von Freunden zählte, die ihn sie hier zu erwarten aufgefordert hatten; aber es zeigte sich sofort, daß auf ihre Treue nicht mehr zu rechnen war, und schon rückte das Heer des Kaisers näher und näher. Da steckte er selbst, von Verzweiflung ergriffen, die alte Elbburg in Brand, damit sie nicht in die Hand des Kaisers fiele. Auf einem Nachen flüchtete er sich darauf nach Stade.

Inzwischen war das Heer des Kaisers bis Bardewik vorgerückt. Alle Burgen und Orte der Umgegend hatten sich ihm bis auf Lüneburg

unterworfen. Hier verweilte die englische Mathilde, Heinrichs Gemahlin, und sie erklärte dem Kaiser, daß ihr die Stadt als ihr Heirathsgut gehöre. Friedrich erkannte dies an und ließ sie in dem Besitz. Schon aber war er entschlossen selbst mit Heeresmacht über die Elbe zu gehen und in die überelbischen Gegenden einzudringen. Damit er in seinen Unternehmungen nicht im Rücken durch die starke Besatzung Lüneburgs gehindert werde, ließ er zur Beobachtung der Stadt Herzog Bernhard, Markgraf Otto von Brandenburg und andere Fürsten Ostsachsens bei Bardewik zurück; sie hatten hier die gleiche Aufgabe gegen Lüneburg, wie die an der Ocker zurückgebliebenen Fürsten gegen Braunschweig. Mit den geistlichen Fürsten, die ihm nach Bardewik gefolgt waren, mit dem Markgrafen Otto von Meißen und den Ritterschaften aus Schwaben und Baiern ging dann der Kaiser über die Elbe und rückte ohne Schwierigkeiten zu begegnen durch die überelbischen Gegenden bis Lübeck vor.

Bei Lübeck fanden sich aus Holstein die Anhänger des Grafen Adolf und wendische Schaaren ein, um den Kaiser zu unterstützen; die Letzteren waren von dem Pommernfürsten Bogislaw geführt und wahrscheinlich hatte sich auch der Abodritenfürst Nicolaus ihnen angeschlossen. Gleichzeitig erschien auch der Dänenkönig Waldemar an der Mündung der Trave mit einer großen Flotte. Schon stand er mit dem Kaiser in Unterhandlungen wegen der Vermählung zweier seiner Töchter mit den beiden ältesten Söhnen des Kaisers. Persönlich begegneten sich die beiden Herrscher und einigten sich über die Verlobung der einen dänischen Königstochter mit Herzog Friedrich von Schwaben; die Dänin sollte eine Mitgift von 4000 Mark in die Ehe bringen und die Garantie dafür König Bela III. von Ungarn übernehmen. Die andere Tochter Waldemars wurde nicht dem jungen König Heinrich, sondern unter Zustimmung des Kaisers dem Grafen Sifried von Orlamünde, einem Neffen Herzog Bernhards, verlobt und ihm nach kurzer Zeit vermählt. Es ist sehr wahrscheinlich, was berichtet wird, daß Waldemar damals die Belehnung mit den slawischen Gegenden, die ihm der Kaiser schon einst in Aussicht gestellt haben soll *), beansprucht haben wird, aber schwer zu glauben, daß der Däne durch ein betrügerisches Spiel, wie es dem Kaiser beigemessen wird, in seinen Erwar-

*) Vergl. S. 356.

tungen getäuscht sei. Gewiß ist, daß der Kaiser Pommern nicht dem Dänen zu Lehen gab, sondern mit einer den Adler tragenden Fahne an Bogislaw verlieh. In gleicher Weise scheint der Abodritenfürst Nicolaus mit dem Lande belehnt zu sein, welches früher Pribislaw besessen hatte.

Heinrich hatte alle tüchtigen Streitkräfte, über welche er noch verfügen konnte, nach Lübeck geworfen. In der Stadt waren Graf Simon von Tecklenburg, der aus einem alten Gegner in der Gefangenschaft des Herzogs einer seiner treuesten Anhänger geworden war, die Grafen Bernhard von Oldenburg und Bernhard von Wölpe und tüchtige Leute aus Holstein unter der Führung des Oberboten Markrad und des Emeko von Holte. Die sehr zahlreiche Bürgerschaft war dem Herzoge, dem sie die größten Wohlthaten verdankte, völlig ergeben und zu allen Opfern bereit. Als aber die Stadt von der Land- und Seeseite belagert wurde, machte sich doch Noth und Mangel bald fühlbar, und man begriff, daß man eine längere Einschließung kaum aushalten würde. Die Bürger forderten deshalb ihren Bischof Heinrich auf, sich zum Kaiser zu begeben und bei ihm ihren Fürsprecher zu machen. Er sollte vorstellig machen, daß sie ohne ihr Verschulden in solcher Weise bedrängt würden. Nachdem ihnen vom Herzog die Stadt verliehen, hätten sie dieselbe ausgebaut und zu einem Sitz der Christenheit gemacht; sie würden sie jetzt nicht in die Gewalt des Kaisers geben, sondern die Freiheit derselben mit allen ihren Kräften vertheidigen. Der Kaiser möge ihnen aber gestatten Gesandte nach Stade an den Herzog zu schicken, um dessen Absichten zu erfahren; verspräche er ihnen Entsatz, so würden sie die Stadt ihm erhalten; könne er ihnen dies Versprechen nicht geben, so wollten sie dem Willen des Kaisers sich fügen. Sollte diese Bitte ihnen nicht gewährt werden, so würden sie lieber bei der Vertheidigung der Stadt ehrenvoll sterben, als treubrüchig und ehrlos leben.

Der Bischof übernahm die Aufträge der Bürgerschaft und begab sich zum Kaiser, der ihn gnädig empfing und nicht nur seine Vorstellungen im Namen der Bürgerschaft ruhig anhörte, sondern auch die persönlichen Ermahnungen des Bischofs, Gnade gegen einen Fürsten walten zu lassen, der ihm nahe verwandt sei und oft hervorragende Dienste geleistet habe. Der Kaiser gab ihm zur Antwort: die Lübecker seien entschieden im Unrecht, wenn sie ihre Stadt ihm nicht öffneten; denn wenn sie auch früher Heinrich gehört, so sei sie doch nach der

Aechtung desselben ihm, dem Kaiser, zugefallen; er könne ihre Widersetzlichkeit nach Verdienst strafen, aber wolle lieber Nachsicht als Strenge üben und deshalb ihnen erlauben, daß sie an Heinrich Gesandte schickten und sich mit ihm verständigten; nur sollten sie wissen, daß sie, wenn sie nach Rückkehr der Gesandten die Thore nicht öffneten, die Verzögerung der Belagerung schwer zu büßen haben würden. Auf die Ermahnungen des Bischofs, mit Milde gegen den Herzog zu verfahren, erwiederte der Kaiser: mit wunderbarer Geduld habe er immer die Ausschreitungen Heinrichs getragen, aber dieser sei dadurch hochmüthig geworden und habe alle ihm erwiesene Gnade für nichts geachtet, selbst die ihm überreichlich zugeflossene Gnade Gottes habe er nicht nach Gebühr erkannt; deshalb sei er von Gott gedemüthigt worden, denn den Sturz eines so gewaltigen Mannes messe er nicht seiner eigenen Kraft bei, sondern sehe darin eine Fügung des allmächtigen Gottes. Mit dem größten Wohlwollen entließ der Kaiser den Bischof. Da er in Erfahrung gebracht hatte, daß derselbe an einem hitzigen Fieber litt, sandte er seinen eigenen Arzt in die Stadt, um dem Kranken beizustehen.

Die Lübecker schickten sogleich eine Gesandtschaft an Heinrich. Diese kehrte nach einigen Tagen in Begleitung des Grafen Gunzelin zurück und überbrachten die Bestimmung des Herzogs, die Stadt dem Kaiser zu übergeben. Von weiterem Widerstande konnte nun nicht mehr die Rede sein, aber vor der Oeffnung der Thore begaben die Lübecker sich zum Kaiser und baten ihn, daß er ihre Freiheiten, Gerechtsame und ihr Gebiet, wie sie dieselben bisher gehabt, ihnen bestätigen möchte. Noch heute empfinden wir Anerkennung für die Treue, welche jene Bürger ihrem Herrn und Wohlthäter im Unglück bewahrt hatten, während die ritterlichen Herren, die ihm Alles verdankten, ihn schaarenweis verließen. Auch auf Kaiser Friedrich, der solche Treue zu würdigen wußte, scheint die Haltung der Lübecker den günstigsten Eindruck gemacht zu haben. Denn er gewährte ihre Bitte in ihrem ganzen Umfange; überdies bestimmte er, daß vom Ertrag der Zölle die Domherren von Lübeck auch fortan eben so viel erhalten sollten, als ihnen von Heinrich bestimmt war. Dem Grafen Adolf verlieh er die Hälfte aller Einkünfte aus den Zöllen, Mühlen und Wechselbänken der Stadt; er wollte ihm damit eine Belohnung für seine Dienste und eine Entschädigung für die Zeit der Verjagung aus Holstein geben. Mit großer Pracht zog der Kaiser dann in Lübeck ein; frohlockend empfingen ihn

Klerus und Volk und stimmten Danklieder an. Lübeck war eine kaiserliche Stadt geworden *).

Nach der Uebergabe Lübecks unterwarf sich Alles in den nordelbingischen Gegenden dem Kaiser, so daß er nach kurzer Zeit siegreich über die Elbe zurückkehren konnte. Er bezog dann mit seinem Heere östlich von Lüneburg ein Lager und zog die Schaaren, die er bei Bardewik zurückgelassen hatte, wieder an sich. Heinrich sah endlich ein, daß seine Sache verloren sei und ihm nichts Anderes mehr übrig bleibe, als sich an die Gnade des Kaisers zu wenden. Er hatte Stade stark befestigen lassen und sich der Hoffnung hingegeben, daß, wenn er auch hier sich nicht behaupten könnte, doch noch die Flucht auf dem Wasserwege ihm offen bleiben würde, aber er verhehlte sich jetzt nicht mehr, daß jede weitere Gegenwehr mehr schaden als nützen werde. Schon die Aufforderung an die Lübecker zur Unterwerfung zeigte, daß auch er bereit sei sich zu unterwerfen. So sandte er Boten an den Kaiser und bat ihn um sicheres Geleit nach Lüneburg. Der Kaiser gewährte die Bitte, und Heinrich machte sich sogleich auf den Weg. Als er zwischen Artlenburg und Bardewik auf Krieger des Kaisers stieß, ließen diese ihn ruhig ziehen und boten ihm freundlichen Gruß. Er erwiederte den Gruß, konnte aber dabei die bittere Bemerkung nicht unterdrücken: „Sonst pflegte ich hier von Niemandem Geleit zu empfangen, wohl aber es Anderen zu geben.“ Unangefochten gelangte er nach Lüneburg zu seiner Gemahlin. Von hier aus machte er die verschiedensten Versuche auf das Gemüth des Kaisers einzuwirken und es zur Milde zu bewegen. Er befahl auch die jungen thüringischen Fürsten, die Neffen des Kaisers, ohne Lösegeld freizugeben, wodurch er sich dessen Dank zu verdienen hoffte. Aber er erreichte damit nicht mehr, als daß er zu einem Tage, der zu Quedlinburg gehalten werden sollte, beschieden wurde: dort würden die Fürsten über sein Schicksal

---

*) Arnold, der als Abt des Johannesklosters damals mit dem Kaiser in persönliche Berührung kam, hat uns in seiner Slawenchronik die besten Nachrichten über die Belagerung und Unterwerfung Lübecks hinterlassen. Arnold ist ein Verehrer Heinrichs des Löwen, doch ist seine Darstellung hier durchaus unparteiisch und zuverlässig. Leider fehlen bei ihm und auch in den anderen Quellen für diese und die nächstfolgenden Ereignisse alle genauen chronologischen Bestimmungen. Etwa um die Mitte des Augusts wird Lübeck dem Kaiser übergeben sein.

entscheiden. Auch das schien Heinrich und den Seinen schon Gewinn; sie hofften auf eine günstige Wendung der Dinge.

Ohne Heinrich gesehen zu haben, brach der Kaiser von Lüneburg auf und führte sein Heer nach dem südlichen Sachsen zurück. Wir wissen, daß das zur Beobachtung Braunschweigs an der Ocker aufgeschlagene Lager am 31. August aufgehoben wurde, und etwa gleichzeitig wird der Kaiser den größten Theil seines Heeres entlassen und damit Sachsen von fast unerträglichen Lasten befreit haben. Als er sich um diese Zeit in Goslar befand, kamen seine thüringischen Neffen, aus der Gefangenschaft gelöst, zu ihm; wie weit sie zu Gunsten Heinrichs eingetreten sind, steht dahin. Der Quedlinburger Tag wurde wenig später gehalten*), aber die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllten sich nicht. Heinrich kam nach Quedlinburg, gerieth aber hier in Streit mit Herzog Bernhard und vereitelte dadurch die Verhandlung seiner Sache; zum Kaiser scheint er keinen Zugang gewonnen zu haben. Es wurde darauf bestimmt, daß er zu einem Reichstag, der um Martini (11. November) in Erfurt zusammentreten sollte, sich einzufinden habe, um eine Entscheidung zu erlangen.

Nach Anberaumung des Reichstags verließ der Kaiser Sachsen. In der Mitte des Novembers finden wir ihn auf einem Gerichtstage zu Altenburg im Osterlande; in seinem Gefolge waren der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Münster, Merseburg und Meißen, der Markgraf Otto von Meißen und seine Brüder Dietrich und Dedo. Auch am Martinstage weilte er noch hier, aber dann am 16. November befanden sich er und eine große Zahl geistlicher und weltlicher Herren in Erfurt. Weit die Mehrzahl der zum Reichstage Erschienenen war aus Sachsen, unter ihnen hauptsächlich Heinrichs alte Widersacher, die Erzbischöfe von Köln, Magdeburg und Bremen, Herzog Bernhard von Sachsen und andere Askanier, Markgraf Otto von Meißen und seine Brüder; auch Graf Adolf von Holstein, Graf Bernhard von Ratzeburg, die Grafen Hoyer und Burchard von Wöltingerode, Ludolf von Peine und Andere, die vom Herzog abgefallen waren, fehlten nicht.

Wichtige Anordnungen wurden auf dem Reichstage getroffen. Es ist bekannt, wie seit langer Zeit Stade von der Bremer Kirche bean-

*) Auch für den Quedlinburger Tag fehlt uns jede Zeitbestimmung; man wird ihn in den September oder Oktober setzen müssen.

sprucht wurde, Heinrich es aber in fester Hand hielt. Erzbischof Sifried hatte die Gelegenheit für günstig gehalten, jetzt in den Besitz zu gelangen, und Philipp von Köln aufgefordert mit seinen Schaaren gegen Stade zu ziehen und ihm für die Unterwerfung der Stadt 600 Mark Silber versprochen. Philipp war gegen Stade aufgebrochen, aber erst angelangt, als es sich dem Kaiser, unfraglich unter Heinrichs Einwilligung, bereits ergeben hatte. Der Kaiser schenkte jetzt Stade mit der Grafschaft zu seinem Gedächtniß an die Bremer Kirche; von einem Rechtsanspruch derselben war dabei nicht die Rede. Erzbischof Sifried, der sich Philipp die versprochene Geldsumme zu zahlen geweigert hatte, mußte sein Versprechen erfüllen. Bremen erhielt überdies alle die Lehen zurück, welche es an den Herzog ausgethan hatte. Dem Bisthum Schwerin wurden die ihm von Heinrich gemachten Schenkungen bestätigt; die gleiche Bestätigung wird auch das Bisthum Ratzeburg erhalten haben. Die Grafen Adolf von Holstein und Bernhard von Ratzeburg erhielten alle ihre früheren Burgen und Besitzungen zurück. So wurden die Schöpfungen und Einrichtungen Heinrichs des Löwen in Nordelbingien und den wendischen Ländern erhalten. Die Verhältnisse der thüringischen Neffen des Königs wurden in der Weise geordnet, daß Landgraf Ludwig die sächsische Pfalzgrafschaft aufgab und seinem Bruder Hermann überließ, der bald nachher mit Sophie, der Wittwe des Grafen Heinrich von Wettin, einer Schwester des letzten Pfalzgrafen aus dem Hause Sommerschenburg, sich vermählte. Dagegen erhielt Landgraf Ludwig die reiche Hinterlassenschaft Heinrich Raspes in Hessen und in den rheinischen Gegenden; große Lehen vom Kloster Hersfeld, deren Rückgabe der Abt beanspruchte, verwickelten Ludwig in andauernde Streitigkeiten.

Wie bedeutende Interessen diese Entscheidungen des Reichstags berührten, das Wichtigste war doch, daß Heinrich sich unter dem Geleit des Erzbischofs von Magdeburg hier einstellte, entschlossen sich ganz der Gnade des Siegers zu überlassen. Als er vor dem Kaiser erschien, warf er sich ihm zu Füßen. Der Kaiser erhob ihn und reichte ihm den Friedenskuß; der Gedanke an den schweren Hader, der sie so lange getrennt, und Heinrichs selbstverschuldeter tiefer Fall erpreßten ihm Thränen. Arnold von Lübeck sagt, daß es bezweifelt wurde, ob die Thränen echt gewesen, da der Kaiser keinen Versuch gemacht habe, Heinrich in seine Würden wieder einzusetzen. Aber Arnold selbst giebt an, daß der

Kaiser dies damals nicht vermocht hätte, weil er den Fürsten bei seinem Throne einen Eid geleistet, daß er Heinrich in seine frühere Stellung niemals ohne ihre allgemeine Zustimmung herstellen werde.

Bei den Fürsten lag die Entscheidung, und sie bestimmten, daß nach den Würzburger Beschlüssen Heinrich aller seiner Ehren, Lehen und Eigengüter verlustig gehen müsse. Nur mit Mühe erreichte es der Kaiser, daß ihm mindestens Braunschweig und Lüneburg mit allem Zubehör, die an ihn gekommenen alten Stammgüter der Billinger und Brunonen, mit voller Freiheit belassen wurden. Ueberdies wurde die Strafe eines dreijährigen Exils von den Fürsten über ihn verhängt und durch das Verbot verschärft, ohne ausdrückliche Genehmigung des Kaisers jemals zurückzukehren. Heinrich fügte sich in Alles: er entsagte seinen Würden, Lehen und Gütern und leistete dem Kaiser den Eid, daß er das Reich verlassen und nur mit seiner Erlaubniß dasselbe wieder betreten werde. Am 25. Juli sollte er den deutschen Boden verlassen. Das Herzogthum Sachsen wurde Bernhard von Neuem bestätigt. Die Braunschweiger und Lüneburger, die wegen ihres Festhaltens am Herzoge geächtet waren, wurden von der Acht gelöst.

Der Reichstag hatte sich lange hingezogen und ging nicht eher auseinander, als bis alle Fürsten beschworen hatten, daß sie nun Frieden halten würden. Bis zur Mitte des Decembers verweilte der Kaiser in Erfurt und soll dann Weihnachten in Merseburg gefeiert haben. Der sächsische Krieg war beendet; der Sieg war ohne blutige Kämpfe gewonnen, aber Sachsen, schon so oft hart heimgesucht, hatte von Neuem schwere Lasten zu tragen gehabt, und Alles war erfreut, als der langersehnte Friede zurückkehrte.

König Heinrich II. beklagte das Mißgeschick seines Schwiegersohnes, welches er nicht hatte abwenden können, und sandte den Grafen von Essex und andere angesehene Männer an den Kaiser, um die Aufhebung oder Milderung des Exils zu erreichen. Auch König Philipp und der Graf von Flandern verwandten sich für Heinrich. Aber sie erreichten nicht mehr, als daß der Kaiser Allen, die den Herzog in das Exil begleiten wollten, sichere Rückkehr in die Heimat verbürgte. Die Herzogin sollte, wenn sie zurückbliebe, ihr Heiratsgut frei verwalten können, wenn sie aber den Gemahl zu begleiten vorzöge, selbst die Verwalter ihrer Güter bestellen dürfen.

Um die bestimmte Zeit (25. Juli 1182) verließ Heinrich der Löwe

den deutschen Boden. Mit ihm zogen aus seine Gemahlin Mathilde, seine Söhne Heinrich und Otto*) und eine etwa zehnjährige Tochter, Richinza mit Namen, die man später Mathilde genannt hat. Ein großes Gefolge angesehener Herren umgab den Herzog. So in fürstlichem Glanze begab er sich nach der Normandie; denn am Hofe seines Schwiegervaters hatte er beschlossen die Jahre des Exils zu verleben. König Heinrich bereitete der Tochter und ihrem Gemahl die freundlichste Aufnahme. Nach kurzer Zeit entließ der Herzog das zahlreiche Gefolge, und es kehrte, von König Heinrich reich beschenkt, nach Deutschland zurück. Der Herzog machte zunächst eine Wallfahrt nach S. Jago; dann verblieben er und die Seinen am Hofe König Heinrichs, der bis in den Sommer 1184 sich in Frankreich aufhielt. Nicht wie ein vertriebener Fürst, sondern in aller Pracht eines mächtigen Herrn lebte der Herzog, und der König von England gewährte ihm die Mittel zu solchem Aufwand. Große Zuneigung wird er auch hier sich kaum gewonnen haben, um so größere Verehrung fand die Schönheit und Anmuth seiner trefflichen Gemahlin.

Ein normannischer Schriftsteller jener Zeit spricht die Meinung aus, daß der Herzog durch die Macht und das Geld des englischen Königs doch wieder nach Deutschland zurückkehren werde. Auch viele Andere werden geglaubt haben, daß die Tage des Exils nicht lang bemessen sein würden, und der Herzog selbst hat sich gewiß mit solcher Hoffnung getragen. Er stand, wenig über fünfzig Jahre alt, noch in voller Manneskraft; einst ein Liebling des Glücks, konnte er erwarten, daß es seine Gunst ihm wieder zuwenden würde. Die Rückkehr ist ihm beschieden worden, aber seine frühere Macht hat er nie wieder erlangt. Die stolze Herrschaft, die er aufgerichtet, war zerschlagen und ließ sich nicht von Neuem aufrichten.

Niemals hat man verkannt, daß Heinrich der Löwe ein Fürst von höchst ungewöhnlichen Gaben war. Thätigkeit, Energie und Tapferkeit haben auch manche andere Herren jener Zeit bewiesen, aber das Genie des Staatsmannes, der die Entwickelung neuer fruchtbarer Einrichtungen anzubahnen weiß, besaß kaum ein Anderer gleich ihm. Was er in den

*) Heinrich war der älteste Sohn, Otto der jüngste Sohn des Herzogs; der mittlere, Lothar mit Namen, noch ein Knabe, war in Deutschland zurückgeblieben, wohl als Geisel.

überelbischen Gegenden geschaffen hat, haben schon die Zeitgenossen bewundert, und wir Deutsche werden es nie vergessen können. Aber auch darüber war schon zu seiner Zeit keine Meinungsverschiedenheit, daß er seine großen Eigenschaften durch Habgier, Treulosigkeit und Hochmuth befleckte und dadurch selbst seinen Sturz herbeiführte. Der Kampf gegen ihn, dem man mit großen Besorgnissen entgegengesehen hatte, zeigte bald, wie wenig seine durch Gewalt begründete und zusammengehaltene Macht befestigt war.

Rückblick und Umschau.

Auf die erste glückliche Regierungszeit Friedrichs war eine lange Reihe schwerer Prüfungen gefolgt. Das Kaiserthum war in dem neuen Aufschwunge, den es genommen, von verschiedenen Seiten behindert worden, der Kaiser selbst mehr als einmal in die größten Bedrängnisse gerathen. Wunderbar erscheinen uns da die Wandlungen seines Schicksals, und es ist nicht ohne Interesse, einen Rückblick auf jene Kämpfe zu werfen, in die er seit dem Ausbruch des Schismas immer von Neuem verwickelt war.

Es ist sehr erklärlich, daß sich Friedrich der Erhebung eines ausgesprochenen Reichsfeindes, wie es Alexander III. war, auf den päpstlichen Stuhl widersetzte und die reichstreue Minorität unter den römischen Cardinälen und den von ihr eingesetzten Gegenpapst begünstigte. Aber die Folge war, daß sich Alles, was in der Erstarkung des Kaiserthums eine Gefährdung der eigenen Macht sah, Alexander zuwandte. Der Kaiser von Constantinopel, die Könige von Frankreich und Sicilien, Venedig und die Städte des Veroneser Bundes, vor Allem der ganze gallicanische Klerus, bei dem die absolute Freiheit des Papstthums zum unanfechtbaren Dogma geworden war, hielten zu dem aus Italien flüchtig gewordenen Alexander. Von Tag zu Tag wuchs die Zahl seiner Anhänger und damit der Feinde des Kaisers.

In Unmuth über die Erfolge Alexanders, getäuscht durch den in Aussicht gestellten Beistand des englischen Königs und der englischen Kirche, scheute sich Friedrich nicht, auf dem Würzburger Reichstage vom

Jahre 1165 Schritte zu thun, welche den Bruch mit Alexander und allen seinen Anhängern unheilbar machten. So weit seine Macht reichte, erzwang er mit den ungewöhnlichsten Mitteln die Anerkennung des Gegenpapstes und leistete einen Eid, daß er Alexander und einen von dessen Partei gewählten Nachfolger niemals als den rechtmäßigen Papst anerkennen werde. Als dennoch wenig später Alexander aus dem französischen Exil nach Rom zurückkehrte und in weiten Kreisen Italiens Anerkennung fand, blieb dem Kaiser nichts übrig, wenn er seine Herrschaft in Italien erhalten wollte, als einen Vernichtungskampf gegen Alexander und alle seine Anhänger in der Halbinsel zu unternehmen.

Das Heer des Kaisers gelangte 1167 bis vor Rom. Die Stadt unterwarf sich und Alexander mußte flüchten. Aber mitten im Siege trafen den Kaiser die härtesten Schicksalsschläge. Eine Pest wüthete in seinem Heere und zwang ihn zum Rückzug; in seinem Rücken war ein großer Aufstand unter den Lombarden ausgebrochen, und die Aufständischen sperrten ihm die Wege über die Alpen; sein Heer ging großentheils unter und nur mit genauer Noth entging er selbst dem Verderben. Lombardische Städte, die ihn einst mit Enthusiasmus aufgenommen und im Kampfe gegen Mailand unterstützt hatten, waren seine heftigsten Widersacher geworden; sie hatten Mailand hergestellt, sich eng an Alexander angeschlossen und sich zu einem großen Bunde vereinigt, welcher die Rückkehr Friedrichs nach Italien unmöglich machen sollte. Die Macht des Kaisers in der Halbinsel war gelähmt; die Hülfsmittel versagten ihm, mit denen er bisher hauptsächlich seine Unternehmungen durchgeführt hatte.

Von dem unglücklichen Zuge zurückgekehrt, fand der Kaiser Deutschland von Fehden erfüllt, die vor Allem durch die zu bedrohlicher Höhe angewachsene Macht Heinrichs des Löwen veranlaßt waren. Nur im Anschluß an seinen mächtigen Vetter vermochte er Ordnung und Ruhe herzustellen. Aber zugleich bot sich ihm Gelegenheit, in Deutschland eine Hausmacht zu gründen, die ihm eine festere Grundlage für seine kaiserliche Gewalt bieten konnte, als er in Italien und Burgund gefunden hatte. Durch den Tod seines Vetters Friedrich waren nicht nur das Herzogthum Schwaben und ausgedehnte Kirchenlehen erledigt worden, sondern auch der größte Theil der staufenschen Allodien in Schwaben, dem Elsaß und Franken an ihn gefallen. Indem er das schwäbische Herzogthum seinem Sohne Friedrich, einem Knaben, verlieh,

d. h. selbst zur Verfügung behielt und die großen Kirchenlehen seines Neffen sich und seinen Söhnen zu sichern wußte, gewann er erst jetzt eine unanfechtbare Stellung in Deutschland selbst, und wie gesichert sie schien, zeigte sich darin, daß die deutschen Fürsten 1169 einmüthig Heinrich, den vierjährigen Sohn des Kaisers, zu dessen Nachfolger wählten.

Um die so gewonnene Stellung durch Beilegung des Kirchenstreits zu festigen, ließ sich der Kaiser in Verhandlungen mit den Königen von Frankreich und England, ja mit Alexander selbst ein, doch sie zerschlugen sich, und Alexander schloß sich nur noch enger an die aufständischen Lombarden an. So sah sich Friedrich noch einmal 1174 genöthigt ein Heer über die Alpen zu führen. Seine Absicht war den Aufstand in der Lombardei niederzuwerfen und den Widerstand Alexanders zu bewältigen. Die Verhältnisse schienen ihm günstig zu liegen; denn durch die Thätigkeit des Erzbischofs Christian von Mainz war die kaiserliche Partei in Italien, die sich immer erhalten hatte, gesammelt und verstärkt worden. Aber bei der Belagerung von Alessandria stieß der Kaiser unerwartet auf einen so energischen Widerstand, daß die Kraft seines Heeres gebrochen wurde. Er mußte es als ein Glück ansehen, daß sich trotzdem der Lombardenbund, in dem nicht mehr die ursprüngliche Einigkeit herrschte, zur Unterwerfung und zu friedlichem Austrag seiner Streitigkeiten mit ihm erbot. So wurde ein Vertrag geschlossen, doch von den Lombarden sofort gebrochen, als sie ihre Forderung nicht durchsetzen konnten, daß der Kaiser auch den Kampf gegen Alexander aufgebe. Aufs Neue griff man zu den Waffen, und der Kaiser, dem Heinrich der Löwe die Heeresfolge verweigerte und der nur unzureichende Unterstützung aus Deutschland erhielt, erlitt bei Legnano eine Niederlage, die ihm die Fortsetzung des Krieges überaus bedenklich erscheinen ließ.

Nicht allein das Mißgeschick seiner Waffen, sondern nicht minder das Drängen der deutschen Kirchenfürsten auf Beendigung des Schismas bewogen jetzt den Kaiser von den Würzburger Beschlüssen abzusehen und mit Alexander in Verhandlungen einzutreten, bei denen er sich unter bestimmten Bedingungen ihn als den rechtmäßigen Papst anzuerkennen verpflichtete. Alexander, der Anhänger genug, aber wenig thatkräftige Freunde besaß, der sich, von Rom längst ausgeschlossen, nur mühsam in der Campagna behauptete, ging auf das Anerbieten

des Kaisers ein, zumal ihm nicht allein der sichere Besitz des Patrimoniums Petri, sondern auch des Mathildischen Landes in Aussicht gestellt wurde. Wollte er auch nicht ohne die Lombarden und den König von Sicilien ein endgültiges Abkommen treffen, so versprach er doch seine persönliche Mitwirkung bei einem Congreß, auf dem der Friede mit der Kirche, den Lombarden und dem Könige von Sicilien festgestellt werden sollte.

Mit allem Eifer hat sich Alexander an den Friedensverhandlungen in Venedig betheiligt. Der Friede zwischen dem Kaiser und der römischen Kirche wurde geschlossen und damit das lange Schisma im Jahre 1177 beseitigt. Der Kaiser erkannte Alexander und dessen kanonisch gewählte Nachfolger als die rechtmäßigen Päpste an, ohne weiter irgend ein kaiserliches Recht aufzugeben; das Mathildische Land behielt er in der Hand und die Frage über die Anrechte des Papstes an dasselbe wurde späterer Entscheidung vorbehalten. Mit dem Könige von Sicilien wurde ein langjähriger Waffenstillstand geschlossen, der einem Frieden gleich zu achten war und zu freundschaftlicher Annäherung an den Hof von Palermo führte. Mit dem Lombardenbunde vereinbarte man einen sechsjährigen Waffenstillstand, der ihn vor Vergewaltigung schützte, aber der inzwischen stärker gewordenen kaiserlichen Partei in der Lombardei den gleichen Schutz gewährte. Der Bund maß die Schuld, daß nicht auch für ihn ein vollständiger, alle seine Forderungen befriedigender Friede erreicht war, dem Papste bei und wandte seine Sympathien von ihm ab.

Das Ende des Schismas erschien als ein großer Sieg des Papstes, dennoch hat der Venetianer Friede sein Ansehen in Italien eher gemindert, als gestärkt. Sein Verhältniß zu dem Lombardenbunde lockerte sich; nur unter dem Schutze deutscher Herren konnte er die Campagna in Gehorsam erhalten und die Rückkehr nach Rom gewinnen. Dagegen hatte der Kaiser durch den Frieden seine Autorität in Italien sichtlich befestigt. In einem großen Theil der Halbinsel war sie vollständig anerkannt, und bald dachten auch die Städte des Lombardenbundes daran, mit ihm Frieden zu schließen. Und noch günstiger waren die Nachwirkungen des Friedens in den anderen von ihm beherrschten Ländern. Er durchzog Burgund, während des Schismas von zweifelhafter Treue, wie im Triumph. Als er dann nach Deutschland kam, eilten ihm die Großen des Reichs zu feierlicher Begrüßung entgegen.

Die deutschen Kirchenfürsten, deren Unterstützung für ihn von entscheidender Bedeutung war, haben sich nie ihm williger gezeigt, als damals, wo er sie von dem Druck des Schismas befreit hatte.

Abermals galt es in Deutschland die Ordnung herzustellen und den Landfrieden zu wahren; Heinrich der Löwe lag im Kampfe mit dem Erzbischof von Köln und den sächsischen Fürsten. Aber diesmal trat der Kaiser nicht mehr für seinen Vetter ein, der ihm übermäßige Vergünstigungen nur mit Undank vergolten hatte; vielmehr bot er die Hand, ein gerichtliches Verfahren gegen ihn einzuleiten. Ueber einen deutschen Fürsten, der eine Macht ohne Gleichen gewonnen und mit dem Ruhm seiner Thaten die Welt erfüllt hatte, wurde die Acht ausgesprochen. Nicht ohne Grund befürchtete man, daß die Vollstreckung die größten Wirren in Deutschland hervorrufen könnte. Doch in zwei kurzen Feldzügen, fast ohne Blutvergießen, brachte es der Kaiser dahin, daß sich der stolze Fürst ganz seiner Gnade überlassen mußte. Seine Länder wurden ihm bis auf einen geringen Rest genommen, er selbst mußte in das Exil gehen.

Seit der Zerstörung Mailands hatte der Kaiser keinen so vollständigen Sieg gewonnen, wie den über den gefürchteten Herzog. Wie jene Zerstörung war der Sturz Heinrichs des Löwen ein Weltereigniß, welches dem Namen des Kaisers neuen Glanz gab, sein Ansehen unermeßlich hob. Vor Allem machte sich das in Deutschland fühlbar. Kein Fürst konnte hier jetzt nur von fern mit der Stellung des Kaisers die eigene vergleichen, und wer hätte einen Widerstand gegen ihn wagen wollen, nachdem Heinrich so kläglich erlegen? Fortan herrschte der Wille und das Gebot des Kaisers in allen deutschen Ländern, und die kaiserliche Gewalt hatte hier wieder eine Bedeutung gewonnen, wie sie seit undenklicher Zeit nicht mehr gehabt hatte.

Es ist offenkundig, daß Friedrich mehr als einmal schwere Niederlagen erlitten hatte, daß er öfters Wege zu gehen genöthigt wurde, die Niemand gern geht und am wenigsten ein so selbstbewußter Herrscher. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß er in allem Mißgeschick sich aufrecht erhielt, im Unglück seine Thätigkeit nur steigerte, stets seine Würde wahrte, selbst von den Widersachern Achtung erzwang und sein Ziel, die Erhöhung des Reichs, stets fest im Auge behielt. Man hat zwei Perioden seiner Regierung unterscheiden wollen: die frühere, in welcher er den Reichsgedanken in einer gewissen Idealität habe geltend

machen, die Weltherrschaft erstreiten wollen, und die spätere, in welcher er sich mit den bestehenden Mächten vertragen und seine Würde, wie sie war, nur zu behaupten, die Macht seines Hauses zu erweitern gestrebt habe. Eine solche Unterscheidung wird sich kaum streng erweisen lassen. Die Führung der abendländischen Welt, der Schutz der abendländischen Christenheit mit den Kräften, die ihm Deutschland, Italien und Burgund darboten, ist immer in gleicher Weise das Hauptziel seines Strebens gewesen; nur die Mittel, mit denen er es zu erreichen suchte, haben nach den Verhältnissen gewechselt.

Nicht ohne Gefühl für äußeren Glanz, wie die Zeit ihn liebte, hat Friedrich sich wohl mit den prunkenden Titeln der alten Imperatoren geschmückt; in seinen Erlassen begegnen uns Phrasen, die an den pomphaften Stil der Römer erinnern, doch im Herzen blieb er durchaus deutsch und immer ein Fremdling in den wälschen Ländern. In Momenten des Glücks konnten sich seine Gedanken zu unbegrenzten Hoffnungen versteigen, aber sie kehrten bald auf den Boden der realen Zustände zurück; sie wußte er zu ergreifen, aus ihnen gewann er die Kraft, sich auch nach den schwersten Schicksalsschlägen wieder aufzurichten. Seinen Kriegsmuth kannte die Welt, aber seine Gegner haben doch noch mehr seine Umsicht — seine Verschmitztheit, wie sie es nannten, — gefürchtet. Vom Beginn seiner Regierung an haben die Zeitgenossen sein Herrschtalent erkannt, aber der Glaube daran hat sich in den großen Kämpfen, die er bestand, erst recht befestigt.

Friedrich ist auf seinen Wegen Herrschern begegnet, die sich gleich ihm mit weitumfassenden Plänen trugen. Kaiser Manuel trachtete nach der Herstellung des römischen Kaiserreichs nicht nur im Orient, sondern auch im Occident. An kriegerischer Tüchtigkeit, politischer Thätigkeit, geistiger Bildung kam ihm kaum ein anderer Fürst seiner Zeit gleich. Dennoch brachte er es nicht zu nachhaltigen Erfolgen, weil er nie freudiges Entgegenkommen und willigen Gehorsam bei seinen Unterthanen fand; durch unerträgliche Steuerlasten und grenzenlose Bevorzugung der Ausländer entfremdete er sich das eigene Volk. Mit seinem Tode gerieth sein Reich in Verfall; von der Begehrlichkeit Constantinopels hatte das Abendland nichts mehr zu besorgen.

Auch König Ludwig von Frankreich war von dem lebhaftesten Drange erfüllt, durch seine Thaten die Bewunderung der Welt zu gewinnen. Obwohl das Land, das er unmittelbar beherrschte, nicht übergroß war,

konnte er sich doch rühmen die mächtigsten Vasallen in seinem Gefolge zu haben. Die Franzosen hingen an ihm; denn er besaß ein lebhaftes Temperament, chevalereske Neigungen, wie sie dem Geiste der Nation entsprachen. Sein Hof erschien als der eigentliche Sitz jener ritterlichen Bildung, welche der Stolz des Jahrhunderts geworden war. Da er im Schisma Alexander gegen Friedrich geschützt, hatte er beim Klerus einen hochgefeierten Namen erlangt; die Verehrung der Kirche hatte ihn mit einer Art von Heiligenschein umgeben. Man rief ihn nach dem gelobten Lande, um noch einmal für dasselbe, wie vor einem Menschenalter, zu kämpfen, und wie gern wäre er dem Rufe gefolgt! Aber wie groß sein Ehrgeiz und seine Geschäftigkeit war, nie kam er über das hinaus, was die Noth des Augenblicks heischte. Gerade sein mächtigster Vasall hemmte jede Regung sich in größere Unternehmungen einzulassen; einem so harten Charakter, wie Heinrich von England, gegenüber zeigte sich die ganze Schwäche seiner Natur. Mit ungewöhnlichen Herrschergaben ausgestattet, hatte Heinrich in seinem Inselreiche die monarchische Gewalt gefestigt und erweitert, aber auch in Frankreich erschien mehr er in der höchsten Gewalt zu stehen, als König Ludwig.

Friedrich, der mit Manuel und Ludwig etwa von gleichem Alter war, hatte Beide überlebt, und ihr Tod schien ihm Raum zu freierer Entfaltung seiner Kraft zu gewähren. Von den Fürsten des Abendlandes konnte sich fortan Keiner an Macht und Ruhm ihm vergleichen. Heinrich von England war ein mächtiger und reicher König, aber die Achtung der abendländischen Welt hat er niemals besessen. Man kannte seine Treulosigkeit und die wilden Ausbrüche seines Zorns, die Zerwürfnisse in seiner eigenen Familie waren ein Aergerniß der Welt, und nie ließ sich vergessen, daß an seiner Krone das Blut des Thomas Becket klebte, des großen Heiligen der Zeit. Mochte durch Ludwigs Tod seine Macht in Frankreich momentan noch gestiegen sein, wie wenig er trotzdem in die allgemeinen Angelegenheiten des Abendlandes eingreifen konnte, hatte sich bei dem ihn so nahe berührenden Schicksal Heinrichs des Löwen gezeigt. Die Krone Frankreichs trug Philipp, der kaum noch zum Jünglinge gereifte Sohn Ludwigs; daß in diesem jungen Fürsten ein noch größerer Ehrgeiz sich regte, als in dem Vater, und er an Herrschtalent ihn weit übertraf, konnte damals noch Niemand ahnen.

Es war eine ungemein aufgeregte Zeit, in der man lebte. Die alten Ordnungen der abendländischen Staaten waren zusammengebrochen, und unter dem Alles überwältigenden Einfluß des Feudalismus bildeten sich neue Verhältnisse. Ueberall suchte der Adel neue Lehnsherrschaften zu gründen und sie gegen Beschränkungen und Eingriffe möglichst zu sichern. Das Streben nach Selbständigkeit drang weiter und weiter; wie die weltlichen Herren hatte es auch die Geistlichkeit ergriffen, und wenn der Klerus nach Freiheit rief, meinte er weniger Freiheit der Lehre und des kirchlichen Lebens, als freie Verfügung über seine Besitzungen und Leute. Auch in den Städten, die in unablässigem Wachsthum waren, trachtete man vor Allem nach Selbstverwaltung und Erweiterung des Gebiets; nur die Beschränkung ihrer Freiheiten hatte die lombardischen Städte zum Aufruhr getrieben.

Ueberreiche kriegerische Kräfte waren im Abendlande vorhanden, aber in dem Streben nach Herrschaft und Macht rieben sie sich unter einander auf. Innere Kämpfe und Fehden beschäftigten nicht allein die ritterlichen, sondern auch die geistlichen und städtischen Kreise. An die Einhaltung des Gottesfriedens wurde kaum mehr gedacht, und zur Aufrechthaltung des Landfriedens bedurfte es einer starken monarchischen Gewalt. Aber die Könige, selbst mit einander in Streit um die Macht, hatten oft nicht die Mittel, die Ordnung zu wahren. Das Papstthum war stark genug die Kirche zusammenzuhalten, aber außer Stande die streitenden Mächte der Welt zu zügeln. Die abendländische Welt in aller ihrer Kraft und Fülle schien der Zersplitterung und Ohnmacht verfallen zu müssen, wenn sich nicht der deutsche König der Pflichten bewußt blieb, die in seiner imperatorischen Stellung lagen. Zum Glück war sich Kaiser Friedrich dieser Pflichten immer bewußt gewesen und besaß jetzt auch die Macht ihnen zu genügen.

Die verzweifelte Lage der lateinischen Herrschaften im Orient war ein schwerer Vorwurf für die abendländische Christenheit. Niemand verkannte die Ehrenpflicht, sie gegen die Angriffe des vordringenden Islams zu schützen. Die dringendsten Hülfsgesuche ergingen immer von Neuem, und kein Zweifel konnte darüber obwalten, daß jene Herrschaften dem Untergange geweiht waren, wenn sich nicht das Abendland endlich zu kräftiger Unterstützung entschloß. Mehr als einmal hat der Papst zum heiligen Kampfe gerufen, der Kaiser hat sich mit dem Gedanken beschäftigt, die Könige von Frankreich und England sind die bindendsten

Verpflichtungen eingegangen, aber in den Wirren der Zeit wurde der Wille nie zur That. Wohl sind angesehene Fürsten des Abendlandes mit kleinerem oder größerem Gefolge nach dem gelobten Lande gezogen, bald einem religiösen Triebe folgend, bald aus Lust an Abenteuern, doch Keiner von ihnen war gewillt seine Existenz für die Vertheidigung des heiligen Grabes einzusetzen. Selbst die Aussicht auf die Krone Jerusalems, welche sich an die Vermählung mit König Balduins Schwester Sibylle knüpfte, reizte nicht mehr. Herzog Hugo von Burgund, auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte, wies die Hand Sibyllens und alle ihm angebotenen Ehren zurück. Da faßte der unglückliche König den Entschluß, seine Schwester dem Ritter Veit von Lusignan zu vermählen, einem tapferen Manne aus Poitou, aber ganz ungeeignet die Parteiungen im Reiche niederzuhalten und einem Feinde wie Saladin zu begegnen.

Immer trostloser wurden die Verhältnisse der Christen im gelobten Lande und immer bedrohlicher die Angriffe Saladins. Seitdem Kaiser Manuel gestorben war, sahen sie sich ganz auf die Hülfe des Abendlandes angewiesen, und auch auf diese schien kaum noch zu rechnen. Nur von einer neuen großen Kreuzfahrt ließ sich Heilsames erwarten, und eine solche war, wie die Dinge lagen, nicht ohne einen Führer, wie Kaiser Friedrich, möglich. Daß ihm das Schicksal der heiligen Stätten am Herzen lag, war bekannt; nur das stand in Frage, ob die abendländischen Zustände es dem alternden Herrscher ermöglichen würden, noch einmal für das Grab Christi das Schwert zu schwingen, wie er es in jungen Jahren gethan hatte.

Man hatte das deutsche Kaiserthum, als es durch Friedrich einen neuen Aufschwung nahm, viel geschmäht, ihm Hinderniß über Hinderniß bereitet, vor Allem die römische Curie war ihm feindlich entgegengetreten, und nur in schweren Kämpfen hatte es sich erhalten. Jetzt stand die Nothwendigkeit desselben der Welt vor Augen; selbst das Papstthum mußte erfahren, daß es ohne eine kraftvolle kaiserliche Gewalt in seinem ganzen Besitz gefährdet war. Als der Kaiser im Banne des Papstes stand, hatte man ihm vielfach die gebührenden Ehren und selbst den kaiserlichen Namen versagt; jetzt überbot man sich in Beweisen der Verehrung. Es schien sich die allgemeine Ueberzeugung Bahn gebrochen zu haben, daß eine hoffnungsreiche Entwickelung der Dinge im Abendlande nur von einer Persönlichkeit ausgehen könne, welche nicht nur mit

dem höchsten Namen geziert war, und die ausgedehnteste Herrschaft besaß, sondern auch ihre Tüchtigkeit in einem kampfreichen Leben vollauf bewährt hatte.

Geistliche Strömungen durchdrangen das ganze Leben der Zeit; man stand noch unter den Nachwirkungen der Thätigkeit des heiligen Bernhards. Die französischen Mönchsorden übten einen weitgreifenden Einfluß, vor Allem die Cistercienser. Hatten auch weltliche Kulturelemente mehr und mehr Boden gewonnen, im Wesentlichen beherrschten doch kirchliche Vorstellungen alle Gemüther. Auch der Kaiser war ganz von ihnen erfüllt, und doch hatte man mit dem Vorwurfe, daß er ein Feind der Kirche, am meisten ihn zu bekämpfen gesucht. Jetzt schwieg solcher Vorwurf, und man erkannte, daß auch das kirchliche Leben eines Schutzherrn, wie der Kaiser war, bedürftig sei.

Friedrich stand dem Greisenalter nahe, aber noch in voller Thätigkeit. Mehr als je beseelte ihn der Ehrgeiz, seine Mission, die er als eine göttliche ansah, ganz zu erfüllen, und in der That begann jetzt die glücklichste Zeit seiner Regierung, wo ihm die erste Stelle inmitten der Christenheit Niemand bestreiten konnte, wo das Schicksal der Welt an seinen Entschließungen hing.

Inhalt.

Zehntes Buch.

Neuer Aufschwung des Kaiserthums unter Friedrich I. 1152—1164.

Seite

1. Friedrichs I. mühselige Anfänge . . . . 3—39.

Friedrichs Persönlichkeit 3—5. Krönung zu Aachen 5. 6. Verpflichtungen gegen den Papst 6. 7. Der König giebt Schwaben seinem Vetter Friedrich, das Mathildische Land, die Markgrafschaft Tuscien und das Herzogthum Spoleto seinem Oheim Welf und verspricht Baiern Heinrich dem Löwen 8. 9. Herstellung der Ordnung im unteren Lothringen 9. 10. Reichstag in Merseburg; Anerkennung und Belehnung des Dänenkönigs Sven; vergeblicher Versuch die Streitigkeiten zwischen Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären zu schlichten; der Erwählte Wichmann von Magdeburg erhält die Regalien 10—13. Herzog Heinrich Jasomirgott verweigert die Abtretung Baierns an Heinrich den Löwen; geplanter Krieg gegen Ungarn; die Belehnung Wichmanns wird in Rom beanstandet; Vertrag mit Herzog Berthold IV. von Zähringen und beabsichtigter Kriegszug nach der Provence 13—16. Hoftag in Ulm; der Zug gegen Ungarn wird für die nächste Zeit aufgegeben; Landfriede für Schwaben 16. 17. König Alfons VII. von Castilien vermählt sich mit Richildis, einer Base König Friedrichs 18. Reichstag zu Würzburg; Ausgleich zwischen Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären; die Fürsten geloben zur Romfahrt des Königs auszuziehen 18—21. Vergebliche Bestrebungen des Grafen Theoderich von Flandern das Bisthum Cambray zu gewinnen 21. 22. König Friedrich in Burgund: Abkommen mit dem Grafen Wilhelm von Mâcon; der Zug nach der Provence wird aufgegeben 22. 23. Konrad von Dachau erhält den Titel eines Herzogs von Dalmatien 24. Vertrag mit dem Papste; das Erscheinen päpstlicher Legaten in Deutschland 24. 25. Reichstag und Synode zu Konstanz; die Ehe des Königs mit Adela von Vohburg wird unter Zustimmung der päpstlichen Legaten getrennt, Erz-

Seite
bischof Heinrich von Mainz entsetzt und das Erzbisthum des Königs Kanzler Arnold von Selenhofen übertragen 25—29. Fortgesetzte Weigerung Heinrichs Jasomirgott Baiern auszuliefern 30. 33. Tod Papst Eugens III.: ihm folgte Anastasius IV. 30. 31. Verkündigung der Romfahrt: Besorgnisse Mailands: Verhandlungen mit Constantinopel wegen Vermählung König Friedrichs mit einer Nichte Kaiser Manuels 31—33. Die Erhebung Wichmanns zum Erzbischof von Magdeburg wird durchgesetzt 34. 35. Auf einem Hoftage zu Goslar erkennen die Fürsten das Recht Heinrichs des Löwen auf das Herzogthum Baiern an: Heinrich dem Löwen wird die Investitur der Bischöfe von Oldenburg, Meklenburg und Ratzeburg zugesichert 35—37. Gesandtschaft an Kaiser Manuel 37. Tod König Rogers I. von Sicilien; ihm folgt sein Sohn Wilhelm I. 37. 38.

2. Friedrichs I. Romfahrt . . . . 39—73.

Die Kämpfe in der Lombardei. Ungünstige Aufnahme des Königs 39. 40. Heerschau und Reichstag auf dem Roncalischen Felde: Huldigung der lombardischen Städte; Anklagen von Como, Lodi und Pavia gegen Mailand: Lehnsconstitution 40—43. Feindseligkeiten gegen Mailand 43. 44. Der König spricht über Mailand den Bann aus, weil es sich Lodi und Como frei zu geben weigert, und zerstört mehrere mailändische Burgen 44. 45. Chieri und Asti gebannt und zerstört 45. 46. Edict gegen Zuchtlosigkeit im Heere 46. Tortona gebannt, belagert und zerstört 46—51. Der König begünstigt die Rechtsschule von Bologna 52. Bischof Anselm von Havelberg wird Erzbischof von Ravenna 53. Papst Hadrian IV. und Friedrichs Kaiserkrönung. Hadrian IV. wird nach dem Tode Anastasius' IV. Papst 53—55. Cardinal Roland 55. 56. Erneuerung des Vertrags mit dem Papste 56. 57. Feindliche Stellung der Curie gegen den König von Sicilien 57. 58. Vertreibung Arnolds von Brescia aus Rom 57. 58. Arnold wird von Friedrich dem Papste ausgeliefert 59. Zusammenkunft Friedrichs mit dem Papste zu Sutri 60. 61. Feindliche Stimmung der Römer gegen Friedrich 61. 62. Kaiserkrönung 62. 63. Kampf der Deutschen mit den Römern 63. 64. Tod Arnolds von Brescia 64. 65. Aufstand in Apulien und Campanien 66. Der Kaiser giebt den Krieg gegen Sicilien auf 67. Die Rückkehr des Kaisers. Zerstörung von Spoleto 68. Vergeblicher Versuch der Griechen den Kaiser zum Zug nach Apulien zu bewegen 68—70. Der Kaiser begünstigt zum Nachtheil Mailands Cremona 70. Der Kaiser erzwingt den Durchgang durch die Etschklause 70—72. Tortona hergestellt: Mailand bekämpft die Städte, die sich dem Kaiser angeschlossen; Apulien fällt in die Hände der Griechen 73.

3. Wachsendes Ansehen Friedrichs I. im Reiche . . . 74—106.

Sorge für den Landfrieden in Deutschland. Unruhen in Sachsen, Baiern und am Rhein 74. 75. Vergebliche Bemühungen des Kaisers, um Heinrich Jasomirgott zur Aufgabe Baierns zu bewegen; Heinrich der Löwe wird auf dem Reichstage zu Regensburg mit Baiern belehnt 76. 77. Freigebung der Schifffahrt auf dem Main 78. 79. Be-

Seite

strafung des Erzbischofs Arnold von Mainz und des Pfalzgrafen Hermann von Stahleck als Friedbrecher 79. Die rheinische Pfalzgrafschaft kommt an des Kaisers Stiefbruder Konrad 80. Heinrich der Löwe und die Bisthümer im Wendenlande 81. 82. Aussöhnung des Erzbischofs Hartwig von Bremen mit Heinrich dem Löwen 83. Bestrebungen des Kaisers für Herstellung des Landfriedens am Niederrhein, in Sachsen und Baiern; Heinrich Jasomirgott versteht sich zur Aufgabe Baierns 83. 84. Tod des Erzbischofs Arnold von Cöln 84. Vermählung des Kaisers mit Beatrix von Burgund. Persönlichkeit der Beatrix 85. Hochzeit in Würzburg 86. Streitigkeiten der lombardischen Städte 87. Aufstand in Apulien und Campanien und Bewältigung desselben durch König Wilhelm 87—89. Veränderte Verhältnisse des Kaisers zum griechischen Reiche 89—91. Enge Verbindung des Kaisers mit dem Böhmenherzog Wladislaw 90. Das Herzogthum Oesterreich 91—95. Friedensedict und Kriegsgedanken. Inhalt und Bedeutung des Friedensedicts 95—99. Der Kaiser besucht Burgund; Abkommen mit Berthold von Zähringen 99. 100. Reichstag in Ulm 100. Vertrag zwischen dem Könige von Sicilien und dem Papste 100. 101. Gewaltthätiges Auftreten Mailands 101—103. Der Kaiser verkündet den Krieg gegen Mailand 103. 104. Kaiser Friedrich und Otto von Freising 104—106.

4. Steigender Einfluß des deutschen Reiches auf das Abendland . . . . 107—141.

Die Verhältnisse im Wendenlande, Polen und Dänemark. Ausstattung des Bisthums Oldenburg; Erfolge der Mission in Wagrien und im Polaberlande 107—111. Heinrich der Löwe mischt sich in die dänischen Thronstreitigkeiten 111. 112. Waldemar I. wird König von Dänemark 113. Albrecht der Bär nimmt das von Jacze ihm entrissene Brandenburg wieder 114. Erzbischof Wichmann gewinnt das Land Jüterbogk 115. Feldzug des Kaisers gegen den Polenherzog Boleslaw IV. 116. Markgraf Konrad von Meißen stirbt; Theilung seiner Länder unter seinen Söhnen 116. 117. Herzog Boleslaw erkennt seine Abhängigkeit vom Kaiser an und verspricht seinem Bruder Wladislaw Genugthuung 118. Friedrichs universelle Stellung und seine Zerwürfnisse mit Hadrian IV. Verbindungen des Kaisers mit England, Ungarn und Constantinopel 119—121. Die Cardinäle Roland und Bernhard treten dem Kaiser auf dem Tage zu Besançon mit Beschwerden entgegen; Ausweisung der Cardinäle 121—124. Manifest des Kaisers gegen Rom 124. 125. Ordnung der burgundischen Verhältnisse 125. 126. Vereitelte Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich 126. 127. Herzog Wladislaw von Böhmen erhält die Königskrone 127. 128. Kreuzfahrt Albrechts des Bären 129. Schreiben des Papstes an die deutschen Bischöfe 130. Antwort der Bischöfe 130—132. Aufbruch gegen Mailand. Einlenken des Papstes. Kriegsrüstungen 133. 134. Anfänge der Stadt München 135. Erzbischof Hartwig von Bremen und Heinrich der Löwe 135—137. Versöhnliche Schritte des Papstes, um ein freundschaftliches

Seite

Verhältniß mit dem Kaiser herzustellen 138—140. Das gegen Mailand aufgebotene Heer 140. 141.

5. Die Demüthigung Mailands . . . . 141—173.

Italien vor der Ankunft des Kaisers. Unterdrückung der Lombarden durch die Mailänder 141—143. Rainald von Dassel, Kanzler des Kaisers 143. 144. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach 145. 146. Gesandtschaft derselben nach Italien 146—148. Griechische Gesandte müssen Ancona verlassen 149. Bedenkliche Lage des Papstes 149—151. Piacenza tritt auf die Seite des Kaisers 151. 152. Friedrichs erster Krieg gegen Mailand. Die Böhmen im Vortrab des kaiserlichen Heeres verwüsten das Gebiet von Brescia 152. 153. Lagerfriede des Kaisers 154. Der Kaiser spricht über Mailand den Bann aus und greift das Gebiet der Stadt an 154—156. Trezzo eingenommen 156. Bau von Neu-Lodi 157. Die Anerbietungen Mailands, sich zu unterwerfen, werden vom Kaiser zurückgewiesen 157. 158. Ende des Grafen Ekbert III. von Pütten und Formbach 158. 159. Der Kaiser umschließt Mailand 159. 160. Kämpfe vor der Stadt 160—164. Mailand unterwirft sich unter Bedingungen 164—167. Unterwerfungsact 168. 169. Die Martesana und die Grafschaft Seprio werden Gozwin von Heinsberg übergeben 169. 170. Ein großer Theil des kaiserlichen Heeres kehrt nach der Heimath zurück 170. Berufung des Roncalischen Reichstages 171. Die Städte der Lombardei und der Romagna müssen dem Kaiser den Treueeid leisten und Geiseln stellen 172.

6. Die Roncalischen Beschlüsse und ihre Wirkungen . . 173—216.

Der Roncalische Reichstag. Die Theilnehmer des Reichstages 173. 174. Die richterlichen Geschäfte 175. 176. Bestimmung der als Regalien geltenden Rechte 177. 178. Landfriedensgesetz für Italien 178—180. Lehnsgesetz 180. 181. Privilegium für die Rechtsschule von Bologna 181. 182. Bedeutung der Roncalischen Beschlüsse 182. Beabsichtigte Einsetzung von Podestàs in den Städten Italiens 182. 183. Der Kanzler Rainald wird Erzbischof von Köln 183. Widerstand gegen die Roncalischen Beschlüsse. Widerstand Genuas und Abkommen der Stadt mit dem Kaiser 183—185. Dem Kaiser ergebene Männer werden als Consuln oder Podestàs in verschiedenen Städten eingesetzt 186. Widersetzlichkeit Cremas gegen die kaiserlichen Befehle 186. 187. Mailand widersetzt sich der Einsetzung von Podestàs und beschimpft die kaiserlichen Gesandten 187. 188. Gegen Mailand wird ein gerichtliches Verfahren eröffnet 189. 190. Der Kaiser rüstet aufs Neue gegen Mailand und beruft Verstärkungen aus Deutschland 191. Der Kaiser befestigt Neu-Lodi und stellt Como her 190. 191. Ueber Mailand wird der Bann verhängt 192. Trezzo von Mailand genommen 193. Der Kaiser fällt unter Verwüstungen in das Gebiet von Mailand ein; Verbindung Mailands mit Brescia, Piacenza und Crema 193. 194. Kämpfe zwischen Lodi und Mailand, Brescia und Cremona 194. 195. Anschläge auf das Leben des Kaisers 195—197. Die Belagerung Cremas. Alte Feindschaft

Seite

zwischen Crema und Cremona 198. Der Kaiser bannt Crema und überträgt die Vollstreckung des Banns und Belagerung der Stadt den Cremonesen 199. Mailand unterstützt Crema; der Kaiser betheiligt sich an der Belagerung der Stadt 199. 200. Glücklicher Kampf des Kaisers gegen die Mailänder bei Siziano 200. 201. Heinrich der Löwe vor Crema 202. 203. Hartnäckiger Widerstand Cremas 203—213. Cremas Unterwerfung und Zerstörung 213—215.

7. Ausbruch des Schismas . . . . 216—278.

Die letzten Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Hadrian IV. Enge Verbindung zwischen dem Papst und König Wilhelm von Sicilien 217. Spannung zwischen Kaiser und Papst 217—219. Versuche der Ausgleichung 219—225. Otto von Wittelsbach und Propst Heribert von Aachen verhandeln als Gesandte des Kaisers mit dem römischen Senat 225. 226. Hadrian IV. trifft Vereinbarungen mit dem Könige von Sicilien und den Städten Mailand, Brescia und Piacenza 226. Tod des Papstes 227. Die Wahl Alexanders III. und Victors IV. Die sicilische und die kaiserliche Partei unter den Cardinälen 227—229. Die Mehrheit der Cardinäle wählt den Kanzler Roland, die Minderheit den Cardinal Octavian; Octavian wird in stürmischer Weise als Papst Victor IV. proclamirt und inthronisirt 230—232. Roland, als Alexander III. inthronisirt und geweiht, spricht gegen Victor IV. und seine Anhänger den Bann aus 232. Der Kaiser sucht den Ausbruch eines Schismas durch Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung nach Pavia zu verhüten 233—237. Alexander weigert sich einen Richterspruch über sich gelten zu lassen 237—241. Victor erklärt sich bereit die Entscheidung der Synode anzuerkennen und begiebt sich nach Pavia 241—243. Die Synode von Pavia. Die Theilnehmer 244—246. Die Verhandlungen 246—250. Die Synode erkennt Victor als rechtmäßigen Papst an 250. 251. Ueber Alexander und seine Anhänger wird der Bann verhängt 251. Verbreitung der Synodalbeschlüsse 252. 253. Der Kaiser entläßt sein Heer 253. Herzog Welf tritt in Verbindung mit Alexander und befestigt seine Herrschaft in Tuscien 253. 254. Heinrich der Löwe entfernt mit Victors Unterstützung den Bischof Udalrich von Halberstadt, an dessen Stelle Gero eingesetzt wird 254. Erstarkung des Schismas. Alexander spricht den Bann über den Kaiser, Otto von Wittelsbach und die anderen Beförderer des Schismas aus 255. 256. Schwankende Stellung des Abendlandes zu dem kirchlichen Schisma 257—264. Die Synode von Toulouse erklärt sich für Alexander und verhängt über Victor den Bann 264—267. Victor beruft eine Synode nach Cremona, die alsdann nach Lodi verlegt wird und die Beschlüsse der Paveser Synode genehmigt 267—269. Alexander wird genöthigt Rom und Italien zu verlassen 269. 270. Opposition gegen den Kaiser, die ihren Mittelpunkt in König Ludwig von Frankreich findet 271. 272. Udalrich von Treffen wird Patriarch von Aquileja 272—275. Die Stellung Eberhards von Salzburg zum Schisma 275. Ansichten des kaiserlichen Kapellans Burchard über die Lage der Dinge 276. 277.

Seite
8. Mailands Zerstörung . . . . 278—307.

Kämpfe um Lodi 278—280. Iseo zerstört 281. Niederlage des Kaisers bei Carcano 281—286. Vergeblicher Angriff des Kaisers auf Piacenza 286. Neue Kämpfe um Lodi 287. 288. Der Kaiser entsetzt das von den Mailändern belagerte Castiglione 288. 289. Bedeutende Zuzüge zum kaiserlichen Heere aus Deutschland 290. Kämpfe bei Mailand 290—292. Gefangennahme mailändischer Consuln; Zerwürfniß Rainalds von Köln mit dem Pfalzgrafen Konrad und Landgrafen Ludwig; Kampf des Kaisers an den Mauern Mailands 293—295. Der Kaiser entläßt einen Theil des deutschen Heeres 295. Vergeblicher Angriff Mailands auf Lodi 297. Anerbietungen der Mailänder sich auf Bedingungen zu unterwerfen 297—299. Die Mailänder unterwerfen sich unbedingt 299 bis 302. Die Auflösung des städtischen Gemeinwesens in Mailand wird beschlossen und die Mailänder genöthigt die Stadt zu verlassen 303. Die Mailand feindlichen Lombarden zerstören Mailand 304. 305. Freudenfeste in Pavia 306.

9. Erfolge und Mißerfolge Friedrichs I. . . . . . . 307—349.

Italien nach Mailands Fall. Absichten des Kaisers 307. Vertrag mit Pisa gegen Genua und das sicilische Reich 308—310. Unterwerfung von Brescia, Piacenza und Genua 310. 311. Vertrag mit Genua 312—313. Garda ergiebt sich 313. 314. Einsetzung von Podestàs in den meisten lombardischen Städten 314. 315. Einzelnen Städten wird die Verwaltung durch selbstgewählte Consuln zugestanden 315. 316. Besteuerung der Lombardei 316. Unterwerfung Ravennas und Bolognas 317. 318. Aufstände im Königreich Sicilien 319. Besiegung derselben durch König Wilhelm 320. Der Kaiser verschiebt den Krieg gegen Sicilien und kehrt nach der Lombardei zurück 320. Krieg zwischen Pisa und Genua 320—322. Abkommen Rainalds von Köln mit Lucca, Florenz und Pistoja; kaiserliche Grafen in Siena und S. Miniato 322. 323. Tod des Grafen Raimund Berengar von Barcelona, dessen Neffe Raimund mit der Provence, der Stadt Arles und der Grafschaft Forcalquier belehnt wird 323—325. Reichstag zu Turin; der Kaiser stellt Waffenruhe zwischen Pisa und Genua her 324. 325. Bedrängnisse Alexanders III. Der Papst geht nach Genua und von dort nach Frankreich 326—329. Verlegenheiten König Ludwigs 329—332. Vertrag zwischen dem Kaiser und König Ludwig wegen Beilegung des Kirchenstreits auf einem Congreß an der Saône 332—336. Die Vorgänge an der Saône und ihre Folgen. Große Versammlung an der Saône 336. 337. König Ludwig will sich dem Vertrage entziehen 338. König Heinrich von England tritt für Alexander ein 339. 340. Synode an der Saône 340. 341. König Waldemar von Dänemark huldigt dem Kaiser 342. Zerwürfnisse zwischen dem Kaiser und Herzog Berthold von Zähringen 342. Trügerische Erfüllung des Vertrags von Seiten König Ludwigs 342. 343. König Heinrich und König Ludwig verbinden sich zum Schutz Alexanders 344. Drohender Krieg zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich 345. Der

Seite
Kaiser geht nach Deutschland und sendet Rainald von Köln nach Italien 346. Heinrich der Löwe trennt sich von seiner Gemahlin Clementia von Zähringen 347. 348. Der Gegenpapst Victor in Deutschland 348.

10. Die deutschen Verhältnisse in den Jahren 1158—1163 . 349—382.

Heinrichs des Löwen wachsende Macht. Graf Adolf von Holstein überläßt Herzog Heinrich Lübeck; Emporkommen der Stadt 349. 350. Heinrich der Löwe spricht über Niklot und andere Wendenhäuptlinge die Acht aus und bekämpft die Wenden 351. Niklots Tod; seine Söhne Pribislaw und Wertislaw unterwerfen sich Heinrich 352. 353. Das Bisthum Meklenburg ausgestattet; Herzog Heinrich ertheilt den Bischöfen von Oldenburg, Ratzeburg und Meklenburg die Investitur 353. Deutsche Kolonien im Wendenlande 354. Verlegung des Bisthums Oldenburg nach Lübeck; Verweigerung der Zehnten von den Holsaten 354. 355. Werle eingenommen; Wertislaw als Gefangener nach Braunschweig geführt 356. 357. Bischof Gerold von Lübeck stirbt und sein Bruder Konrad wird Bischof von Lübeck 358. Widerstand der ostsächsischen Fürsten gegen die Bestrebungen Herzog Heinrichs 358. 359. Markgraf Albrecht der Bär und seine deutschen Kolonien 359. Verbindungen des Markgrafen Albrecht 360. Heinrichs des Löwen Macht in Baiern 360. Persönlichkeit Heinrichs 361. Verschwörung gegen Heinrich 361. 362. Die Mainzer Revolution. Zerwürfniß zwischen Erzbischof Arnold und den Mainzern 362—364. Aufstand in Mainz gegen Arnold; der Kaiser verlangt die Unterwerfung der Stadt 365. 366. Ermordung Arnolds 367—370. Rudolf von Zähringen wird zum Erzbischof von Mainz gewählt, die Wahl vom Kaiser nicht anerkannt 370. 371. Auch die Wahl des Propstes Christian verwirft der Kaiser und befördert die Wahl Konrads von Wittelsbach 371. 372. Eingreifen Friedrichs in die deutschen Angelegenheiten. Reichstag zu Mainz; der Stadt werden ihre Privilegien genommen, die Stadtgräben ausgefüllt, die Mauern niedergerissen 373. 374. Concil Alexanders zu Tours 374—376. Alexander sendet eine Friedensgesandtschaft an den Kaiser 376. 377. Vergebliche Friedensverhandlungen 377. Der Kaiser tritt der Verschwörung gegen Heinrich den Löwen entgegen 378. Die Söhne Wladislaws von Polen erhalten Herrschaften in Schlesien 378. 379. Wirren in Ungarn; Stephan III. befestigt sich in der Herrschaft 379—381. Der Kaiser geht ohne Heer nach Italien.

11. Wachsende Hindernisse in Italien . . . . . . 382—415.

Vorbereitungen zum Kriege gegen Sicilien. Rainald von Köln als kaiserlicher Legat in der Lombardei und in Tuscien; Pisa rüstet zum Krieg gegen Sicilien 382—384. Reichstag zu Lodi; das Auslaufen der Flotten Pisas und Genuas wird angeordnet 384. 385. Neue Zerstörung von Tortona 386. Bedrängnisse der Mailänder 386—388. Der Kaiser geht nach der Romagna und der Mark von Rimini 389. Reichstag zu Parma; der Kaiser verspricht Genua den Bareso von Arborea als König von Sardinien zu krönen; Abweisung der Ansprüche Welfs; feindliche Stellung

Seite

Venedigs 389—392. Die Heerfahrt gegen den König von Sicilien wird verschoben 393. Tod Victors IV. Wahl Paschalis' III. Victor stirbt in Lucca; Rückblick auf sein Leben 394—397. Erzbischof Rainald geht nach Lucca und betreibt die Wahl Paschalis' III. 397—399. Der Kaiser erkennt die Wahl an 399. Kämpfe mit Venedig und dem Veroneser Bunde. Venedig stellt sich im Schisma offen auf die Seite Alexanders, geht Bündnisse mit dem König von Sicilien und dem Kaiser von Constantinopel ein 400. 401. Bruch mit Friedrich; Feindseligkeiten zwischen Venedig und den kaiserlichen Städten 401. Venedig gewinnt durch Geldbestechungen Verona und die Städte der Veroneser Mark 401. 402. Der Kaiser hält durch große Zugeständnisse Ferrara und Mantua vom Abfall zurück 403. 404. Unglücklicher Zug des Kaisers gegen Verona 404. 405. Der Patriarch von Aquileja wird beim Angriff auf Grado gefangen genommen 405. 406. Venedig der Mittelpunkt der feindlichen Bestrebungen gegen den Kaiser 406. Rückkehr Erzbischof Rainalds und des Kaisers nach Deutschland. Feindseligkeiten des Pfalzgrafen Konrad gegen Köln 407. Erzbischof Rainald kehrt durch Burgund nach Köln zurück 408. 409. Der Kaiser krönt Bareso zum König von Sardinien 410. Bareso muß dem Kaiser eine große Geldsumme zahlen 411. Gefangenschaft Baresos in Genua 412. Bedenkliche Stimmung in den lombardischen Städten 412. Der Kaiser beschließt die Rückkehr nach Deutschland, um ein größeres Heer zu sammeln 412. Steigende Noth Mailands: Podestàs und Procuratoren in den lombardischen Städten 413. 414. Die Machtstellung des Kaisers in der Lombardei vermindert 414.

12. Friedrich I. inmitten der Weltverhältnisse . . . . 415—445.

Rückblick auf das Verhältniß des Kaiserthums zum Papstthum 415—417. Stellung Friedrichs zum Papstthum 418—421. Die dem Kaiserthum feindlichen Mächte schließen sich Alexander an 422—425. Kaiser Manuel sucht einen Bund zwischen ihm, Alexander, den Königen von Frankreich und Sicilien zu Stande zu bringen, der aber nicht zum Abschluß gelangt 425—429. Ausbruch der Kirchenstreits in England; Thomas Becket flüchtet sich nach Frankreich unter den Schutz König Ludwigs und Papst Alexanders; König Heinrich von England nähert sich dem Kaiser 430—432. Die Lateiner im gelobten Lande von Nureddin und Kaiser Manuel bedrängt 432—437. Vergebliche Hülfegesuche aus dem gelobten Lande an König Ludwig 437. Unglückliche Unternehmung Kaiser Manuels gegen Ungarn 438—440. Verschiedenheit des Regiments Kaiser Friedrichs in Italien und Deutschland 441. 442. Die Räthe und Diener des Kaisers 442. 443. Der Kaiser ändert im Interesse des Reichs öfters seine Entschließungen 443. 444. Einfluß der Fürsten auf die Reichsregierung 444. Der Kaiser sucht durch Recht und Gesetz den inneren Frieden des Reichs zu erhalten 444. Strenges Regiment Friedrichs 445.

Seite

Elftes Buch.

Friedrichs I. Kämpfe gegen Alexander III., den Lombardenbund und Heinrich den Löwen. 1164—1181.

1. Hemmnisse des Kaisers in Deutschland . . . . . 449—458.

Geistliche und weltliche Waffen Alexanders gegen den Kaiser 449—451. Der Kaiser sucht den Anhang des Papstes in Deutschland zu vernichten; er verweigert seinem Oheim Konrad, dem Nachfolger des Erzbischofs Eberhard von Salzburg, die Investitur 452—454. Erzbischof Konrad von Mainz tritt auf Alexanders Seite 454. Feindseligkeiten zwischen dem rheinischen Pfalzgrafen Konrad und Erzbischof Rainald von Köln 455. Große Fehde in Schwaben zwischen dem jungen Welf und dem Pfalzgrafen Hugo von Tübingen 455—457. Unglückliche Fehde des sächsischen Pfalzgrafen Adalbert gegen Heinrich den Löwen 457. 458.

2. Das englische Bündniß und die Würzburger Beschlüsse 458—482.

Rainald von Köln und Heinrich der Löwe werden vom Kaiser abgesandt, um mit den Königen von England und Frankreich über die Beendigung des Schismas und eine Kreuzfahrt zu unterhandeln 459. Rainald trifft mit König Heinrich in Rouen zusammen und schließt ein Freundschaftsbündniß zwischen dem Kaiser und dem Könige, nach welchem des Königs Tochter Mathilde mit Heinrich dem Löwen, die jüngere Eleonore einem Sohne des Kaisers verlobt wird und der König für sich und sein ganzes Reich die Anerkennung des Gegenpapstes Paschalis verspricht 460—462. Rainald versäumt den Hof König Ludwigs aufzusuchen 462. Der Reichstag zu Würzburg und die Berichte über die Verhandlungen desselben 463—469. Der Kaiser schwört, daß er niemals Roland oder einen von seiner Partei gewählten Papst anerkennen, dagegen Paschalis immerdar Obedienz leisten und von dessen Partei sich niemals trennen werde; den gleichen Eid leisten die geistlichen und weltlichen Fürsten und verpflichten sich in ihren Gebieten auch alle ihre Untergebenen den Eid leisten zu lassen; die Eidverweigerer sollen wie Feinde des Reichs behandelt werden; die englischen Gesandten beschwören, daß ihr König mit seinem Reiche zu Paschalis halten werde 469—471. Bedeutung der Würzburger Beschlüsse 471—473. Strenge Durchführung derselben 473—475. Widerstand des Erzbischofs Konrad von Salzburg 475. 476. Konrad von Wittelsbach wird das Erzbisthum Mainz entzogen und dem Kanzler Christian übertragen 476. Bischofsweihe Rainalds von Köln 477. Heiligsprechung Karls des Großen 478—480. Privilegien für Aachen 480. 481.

3. Neue Verwickelungen diesseits und jenseits der Alpen 483—522.

Rückkehr Alexanders nach Rom. Von Rom aus wird Alexander zurückgerufen 483. Genua weigert sich Schiffe zur Ueberfahrt zu stellen 484. Genua und Pisa im Streit über Sardinien; der Kaiser belehnt Pisa mit

Seite

Sardinien; neue Kämpfe zwischen Genua und Pisa 485—487. Alexander bricht von Sens auf, um nach Italien zurückzukehren 487. Der Gegenpapst Paschalis dringt, von Kanzler Christian geleitet, in die Campagna ein 487. 488. Alexander geht nach Montpellier; Aufruf desselben zu einem neuen Kreuzzuge 489. Schwierigkeiten der Ueberfahrt Alexanders 490. 491. Fahrt nach Messina 491. Rückkehr Alexanders nach Rom 492. Bedrängte Lage Alexanders in Rom 492. Einfluß Konrads von Wittelsbach bei Alexander 493. Verbindung des Papstes mit Venedig und dem Veroneser Bund 492. Tod König Wilhelms I. von Sicilien 493. 494. Kaiser Manuel sucht König Wilhelm II. und Alexander zu gewinnen 495. 496. Manuel verspricht die Union der griechischen Kirche mit der römischen, wenn Alexander ihm die Kaiserkrone des Abendlandes verleihen wolle; zuwartende Stellung Alexanders 496. 497. Deutsche Wirren. Nothwendigkeit eines neuen Heerzugs nach Italien 498. 499. Unzuverlässigkeit König Heinrichs von England 499. 500. Neuer Ausbruch der schwäbischen Fehde 500. 501. Verkündigung der Heerfahrt nach Italien 501. Gerichtliches Verfahren gegen Konrad von Salzburg 501. Herstellung des Friedens in Schwaben 502. Verfolgung der Salzburger Kirche 503. 504. Privilegium der Kölner Kirche wegen des Regalien- und Spolienrechtes 505. Der Kaiser in Burgund 505. 506. Rückkehr des Kaisers nach Deutschland; drohender Ausbruch der Verschwörung sächsischer Fürsten gegen Herzog Heinrich 506. Heinrich der Löwe und Rainald von Dassel. Pribislaw überfällt Meklenburg, Malchow und Kuscin 507. Gegenrüstungen Herzog Heinrichs; er läßt Wertislaw, den Bruder Pribislaws, aufknüpfen 508. Kampf bei Verchen; Tod des Grafen Adolf II. von Holstein 509. Demmin zerstört; Vereinigung Heinrichs mit dem Dänenkönig Waldemar; Pribislaw geht zu den Pommern 509—511. Das Bisthum Meklenburg nach Schwerin verlegt; Demmin von den Pommern hergestellt; Pribislaw zur Ruhe verwiesen; Erneuerung des Bundes zwischen Herzog Heinrich und König Waldemar 511. 512. Verschwörung der sächsischen Fürsten gegen Herzog Heinrich, bei welcher auch Rainald von Köln betheiligt 512. 513. Der Kaiser unterdrückt die Verschwörung; neue Zerwürfnisse zwischen ihm und seinem Bruder Konrad 514. Thomas Becket spricht den Bann aus über seine bedeutendsten Gegner 514. 515. König Heinrich sucht Alexander für sich zu gewinnen 515—517. Rainald von Köln geräth in Zweifel, ob er im Widerstande gegen Alexander beharren könne 518. 519. Er entschließt sich mit dem Kaiser nach Italien zu ziehen 519. Das Heer des Kaisers sammelt sich zu Augsburg; Böhmen und Brabanzonen im kaiserlichen Heere; die deutschen Schaaren übersteigen auf verschiedenen Wegen die Alpen 521. 522.

4. Friedrichs Angriff auf Papst Alexander . . . . 522—564.

Vorrücken des kaiserlichen Heeres gegen Rom. Mißstimmung in der Lombardei 522—524. Der Kaiser läßt sich von Brescia Geiseln stellen 524. 530. Auf dem Reichstage zu Lodi werden die Würzburger Beschlüsse beschworen und unmittelbar gegen Rom zu ziehen beschlossen 524. 525. Der Kaiser sucht vergeblich den Hader zwischen Pisa und Genua beizulegen 525—529. Der Kaiser gewährt den Beschwerden

Seite
Mailands keine Abhilfe 529. 530. Philipp von Heinsberg wird Kanzler des Kaisers 530. Der Kaiser geht über Piacenza, Parma und Reggio nach Bologna und läßt sich von Bologna Geiseln stellen 531. 532. Pfalzgraf Konrad erscheint im Lager des Kaisers und sucht vergeblich eine Aussöhnung mit demselben zu erreichen 532. Theilung des kaiserlichen Heeres; der Kaiser bleibt in der Romagna und in den Marken, während Rainald von Köln und Christian von Mainz durch Ligurien und Tuscien gegen Rom ziehen 532. 533. Conspirationen in der Lombardei 533. 534. Der Kaiser verfolgt seinen Weg und belagert Ancona 534. Ancona unterwirft sich 535. Rainald findet Unterstützung bei Pisa und Siena und nimmt Civitavecchia ein; Erzbischof Christian und Herzog Friedrich von Schwaben dringen in die Campagna ein 535. 536. Kämpfe bei Tusculum; große Niederlage der Römer 537—540. Ein sicilisches Heer sucht den Aufstand in Apulien zu unterdrücken 540. 541. Der Kaiser zieht ihm entgegen und verwüstet das Grenzgebiet Apuliens 541. 542. Der Kaiser zieht gegen Rom: Papst Paschalis schließt sich ihm an 542. 543. Feindliche Stimmung der Römer gegen Alexander 543. 544. Die Katastrophe vor Rom. Der Kaiser schlägt ein Lager auf dem Monte Mario auf und dringt in die Leostadt ein 544. 545. Kämpfe um die Peterskirche; die Besatzung giebt die Vertheidigung auf 545. 546. Inthronisation des Papstes Paschalis; Krönung des Kaisers und seiner Gemahlin; Anerkennung der Verdienste Rainalds von Köln 546. 547. Alexander flieht aus Rom und begiebt sich nach Benevent 548. 549. Senat und Volk von Rom unterwerfen sich dem Kaiser 549. 550. Die Fieberpest bricht im Heere des Kaisers aus 550. Vertrag des Kaisers mit den Römern 551. Rückzug des Kaisers 552. Papst Paschalis bleibt in Viterbo zurück 553. Die aufständigen Lombarden versperren dem Kaiser den Weg über den Apennin 553. 554. Opizo Malaspina führt den Kaiser und sein Heer über das Gebirge; der Kaiser und die Reste des Heeres gelangen nach Pavia 554. Tod der Bischöfe Daniel von Prag, Alexander II. von Lüttich, Hermann von Verden, des Erzbischofs Rainald von Köln 555—559. Der Kanzler Philipp von Heinsberg wird Erzbischof von Köln, der Magister Heinrich Kanzler 559. Tod Herzog Friedrichs von Schwaben 560. Tod des jungen Welfs, des Böhmenherzogs Dietbold und Anderer im kaiserlichen Heer 561. 562. Urtheil der Zeitgenossen über das Mißgeschick des Kaisers 562. 563. Der Kaiser giebt den Widerstand gegen Alexander nicht auf 563. 564.

5. Aufstand in der Lombardei . . . . 564—605.

Bildung des lombardischen Städtebundes. Regungen in mehreren lombardischen Städten sich gegen den Kaiser zu verbünden 565. Cremona schließt mit Bergamo, Brescia und Mantua einen Bundesvertrag 566—569. Dieser Lombardenbund besteht gesondert von dem Veroneser Bunde 570. Die vertriebenen Mailänder treten dem Lombardenbunde bei 570—574. Mailand wird hergestellt 574. 575. Lodi wird gezwungen dem Bunde sich anzuschließen 575—579. Trezzo wird vom Bunde eingenommen und zerstört 579. 580. Piacenza tritt dem Bunde bei 580. 581. Parma schließt sich an 581. 582. Friedrichs erste Kämpfe gegen

Seite

den Bund und Flucht aus Italien. Der Kaiser spricht über die abtrünnigen Städte mit Ausnahme von Lodi und Cremona den Bann aus 583. Der Kaiser sucht vergeblich größere Unterstützung aus Deutschland zu erlangen 584. 585. Angriffe des Kaisers auf Mailand, Piacenza und die Burg Mombrione 585. 586. Wirksamkeit des Erzbischofs Galdin in Mailand 587. 588. Vereinigung der acht Städte des Lombardenbundes mit Verona und den ihm verbündeten Städten Vicenza, Padua und Treviso, ferner mit Ferrara, Modena, Bologna und Venedig (16 Städte) 588—590. Leitung des Bundes durch die Rectoren 590. 591. Markgraf Opizo Malaspina tritt dem Bunde bei 591. 592. Vertrag zwischen Mailand und Novara 592. 593. Der Kaiser verläßt Pavia und sucht Sicherheit in den Ländern des Markgrafen von Montferrat 594. Der Karthäuserbruder Theodorich sucht den Kaiser zum Friedensschluß mit Alexander zu bewegen 595. Der Kaiser beschließt mit Unterstützung des Grafen Humbert von Savoyen den Rückweg durch Burgund zu nehmen 595. 596. Der Brescianer Zilius de Prando aufgeknüpft 596. Der Kaiser flieht aus Susa und gelangt glücklich nach Grenoble 597. Verdienste Herzog Bertholds von Zähringen um den Kaiser 597. Rückkehr des Kaisers nach Deutschland 597. Befestigung des Städtebundes. Biandrate zerstört 598. Vercelli und Novara treten dem Bunde bei; Tortona hergestellt; Mailand gewinnt die Martesana und die Grafschaft Seprio wieder; Como und Asti schließen sich dem Bunde an 599—601. Die Bundesstädte setzen alexandrinische Bischöfe ein; enger Anschluß des Bundes an Alexander 601. Gründung von Alessandria am Tanaro; Aufnahme der Stadt in den Bund 601—603. Bundestag zu Lodi und Beschlüsse desselben 603. 604. Bedeutung des Bundes 604. 605.

6. Friedrichs und Alexanders veränderte Stellung . . 606—645.

Herstellung der Ruhe in Deutschland. Versöhnung des Kaisers mit seinem Bruder Konrad 606. Heinrich der Löwe von seinen Widersachern angegriffen 606. 607. Heinrich übergiebt Pribislaw das Abodritenland mit Ausnahme des Gebiets von Schwerin, welches Gunzelin von Hagen behält 607. Kämpfe um Haldensleben 607. 608. Herzog Heinrich läßt Bremen plündern 608. Die Kölner verbinden sich mit den ostsächsischen Fürsten gegen Heinrich und die Goslarer erheben sich gegen ihn; die sächsischen Fürsten zerstören Haldensleben und andere Burgen des Herzogs; Erzbischof Hartwig von Bremen und Bischof Konrad von Lübeck schließen sich den Gegnern des Herzogs an 608—612. Waffenstillstand 612. Herzog Heinrich vermählt sich Mathilde, der Tochter Heinrichs II. von England 612. 613. Der Kaiser schreitet gegen die sächsischen Friedbrecher ein 613. Reichstag in Würzburg; der Kaiser gebietet Waffenruhe in Sachsen; Widukind von Schwalenberg muß sich ergeben; Goslar behält der Kaiser 615. Der Kaiser verfügt über die Erbschaft Herzog Friedrichs von Schwaben; das Herzogthum Schwaben erhält des Kaisers Sohn Friedrich 616. Auswärtige Politik des Kaisers. Christian von Mainz und Philipp von Köln 617. 618. Philipp von Köln führt Papst Paschalis nach Rom und kehrt dann nach Deutschland zurück 618. 619. Feindseligkeiten zwischen den Königen von Frankreich und England, genährt durch

Seite

die zweideutige Politik Alexanders in der Sache Thomas Beckets 619—624. Die Erzbischöfe von Mainz und Köln werden mit Heinrich dem Löwen vom Kaiser an die Könige von England und Frankreich gesandt, um den Frieden zwischen ihnen herzustellen 624. 625. König Amalrich von Jerusalem zieht nach Egypten, verbindet sich mit Kaiser Manuel zur Eroberung des Landes und ruft das Abendland zur Hülfe 627. 628. Die Könige Ludwig von Frankreich und Heinrich von England schließen Frieden und versprechen eine gemeinsame Kreuzfahrt 628. 629. Der Kaiser bescheidet die Aebte von Citeaux und Clairvaux zu sich, um über die Herstellung der Kircheneinheit Verhandlungen zu eröffnen 629. Wachsende Macht des Kaisers in Deutschland. Zwiespältige Wahl in Bremen nach dem Tode Erzbischof Hartwigs 630. Der Kaiser erhält die Waffenruhe in Sachsen 630. 631. Nach dem Tode Konrads von Salzburg wird Adalbert, der Sohn des Böhmenkönigs Wladislaw, zum Erzbischof gewählt 631. 632. Der Tod des Papstes Paschalis; die schismatischen Cardinäle wählen zu seinem Nachfolger Calixt III.; Anerkennung desselben durch den Kaiser 633. 634. Die Aebte von Citeaux und Clairvaux gehen mit Friedensanerbietungen des Kaisers zu Alexander 634. 635. Der Kaiser erkennt Adalbert nicht als Erzbischof von Salzburg an 636. Herzog Heinrichs Kapellan Balduin wird Erzbischof von Bremen 636. 637. Heinrich, der vierjährige Sohn des Kaisers, wird zum König gewählt 637. Der Kaiser rückt gegen Salzburg vor; Erzbischof Adalbert übergiebt sein Land, Salzburg und die Regalien dem Kaiser 638. Der junge König wird zu Aachen gekrönt 639. Enges Zusammenwirken des Kaisers mit Heinrich dem Löwen 639. 640. Die Verhältnisse Alexanders III. Ruhige Zeiten des Papstes in Benevent 640. Dänemark, Böhmen, Polen und Ungarn schließen sich ihm an 640. Die Alexandriner gewinnen in Burgund und der Lombardei das Uebergewicht 640. 641. Kaiser Manuel sucht abermals Alexander zu bewegen ihm die Krone des abendländischen Reichs zu übertragen; Widerstreben Alexanders 641. Verworrene Verhältnisse im sicilischen Reiche; Robert von Bassavilla versöhnt sich mit König Wilhelm 642. 643. Alexander verlangt drohend von König Heinrich in der Sache Thomas Beckets nachzugeben 643—645. Kirchliche Zustände in Deutschland 645.

7. Vergebliche Mühen um Beilegung des Kirchenstreits . 645—682.

Gesandtschaft Bischof Eberhards von Bamberg. Die durch die Aebte von Citeaux und Clairvaux begonnenen Friedensunterhandlungen des Kaisers mit Alexander werden durch den Bischof Eberhard fortgesetzt 645. 646. Besorgnisse der Lombarden wegen der Unterhandlungen 647. Verhandlungen in Veroli zwischen Eberhard und Alexander 647—650. Alexander weist die Anerbietungen des Kaisers zurück 650. Alexanders Stellung zum Lombardenbunde 650—652. Der Kaiser tritt im Salzburgischen den Umtrieben Erzbischof Adalberts entgegen 653. 654. Er erklärt von Neuem, daß er Alexander nie als rechtmäßigen Papst anerkennen werde 654. Friedensbruch Heinrichs des Löwen 654. Der Kaiser stellt die Ruhe in Sachsen her 655. Erbauung der Kaiserpfalz in Gelnhausen

Seite

655. Nachwirkungen der gescheiterten Friedensverhandlungen. Neuer unglücklicher Angriff des Königs von Jerusalem auf Egypten 655. 656. Emporkommen Saladins in Egypten 657. Vergebliche Hülfsgesuche Jerusalems im Abendlande 657—659. Trauriger Kriegszug der Griechen und der Lateiner gegen Egypten 660. 661. König Amalrich begiebt sich nach Constantinopel, um Hülfe gegen Nureddin und Saladin zu gewinnen 662. Untergang der Fatimidenherrschaft in Egypten 663. König Heinrich sucht Thomas Becket für sich zu gewinnen und dieser verspricht die Rückkehr nach England 665. Thomas Beckets Rückkehr nach Canterbury und Ermordung 666—668. Entrüstung König Ludwigs über den Mord; Annäherung Ludwigs an den Kaiser; Entfremdung zwischen dem Kaiser und Heinrich von England 668—670. König Heinrich thut für seine Mitschuld am Morde Thomas Beckets Buße; Beendigung des englischen Kirchenstreits 670—674. Der Kaiser sendet Christian von Mainz an den Hof zu Constantinopel 674. Kaiser Manuels vergebliche Angriffe auf Ungarn 674. 675. Manuel bricht gewaltsam den Bund mit Venedig 676—680. Verhandlungen Manuels mit Kaiser Friedrich über die Vermählung seiner Tochter Marie mit einem Sohne des Kaisers 680. 681. König Stephan III. von Ungarn stirbt; unter dem Einflusse Kaiser Manuels wird Bela III. König von Ungarn 681. Bela hält zu Alexander 682.

8. Heinrich der Löwe auf der Höhe seiner Macht . . 682—703.

Heerfahrt König Waldemars gegen Rügen, um den Svantevittempel zu zerstören und sich die Insel zu unterwerfen 683—685. Herzog Heinrich hetzt die Wenden und Pommern gegen Dänemark 685. Einigung zwischen Herzog Heinrich und dem Dänenkönig; Heinrichs Tochter Gertrud wird mit Waldemars Sohn Knud verlobt 685. 686. Herstellung der Ordnung im Wendenlande 686. 687. Christianisirung Rügens 687. Cistercienserklöster im Wendenlande 687. Das Bisthum Schwerin ausgestattet 688. Tod Albrechts des Bären 688. 689. Rückblick auf seine Wirksamkeit 689. 690. Seine Söhne und deren Antheile an der Erbschaft des Vaters 691. Streit des Kaisers mit den Söhnen Albrechts über die Erbschaft 692. Pilgerfahrt Heinrichs des Löwen nach dem gelobten Lande 693—696. Heinrichs Aufnahme in Constantinopel 696. 697. Heinrichs Aufenthalt in Jerusalem 697. 698. Freundschaftliche Begegnung mit dem Sultan Kilidsch Arslan II. von Jerusalem 699. 700. Rückkehr über Constantinopel nach Deutschland 700. 701. Bau des Domes in Braunschweig 701. Heinrich von Braunschweig wird Bischof von Lübeck; Johanniskloster daselbst begründet 701. Motive der Pilgerfahrt Heinrichs 702.

9. Vorbereitungen des Kaisers zur neuen Heerfahrt über die Alpen . . . . 703—729.

Versuche für Erzbischof Adalbert von Salzburg die Gnade des Kaisers zu gewinnen 703—705. Der Kaiser verlangt eine neue Bischofswahl in Salzburg, Papst Alexander den Gehorsam gegen Adalbert 706. 707. Der

Seite
Kaiser verkündet auf dem Reichstage zu Worms einen neuen Heereszug über die Alpen 707. 708. Feldzug des Kaisers gegen Herzog Miseco III. von Polen 708. 709. Landgraf Ludwig der Eiserne von Thüringen, der Schwager des Kaisers, stirbt 710. 711. Seine Söhne 711. Streitigkeiten zwischen dem Landgrafen Ludwig dem Frommen und dem Grafen Hermann von Orlamünde 711. 712. Der Kaiser versöhnt sich mit den Söhnen Albrechts des Bären; Sifried, der Sohn Albrechts des Bären, wird Bischof von Brandenburg 712. 713. Landgraf Ludwig von Thüringen bekämpft die Askanier 713. König Wladislaw von Böhmen übergiebt seine Krone und sein Land seinem ältesten Sohne Friedrich 714. Udalrich, der Sohn Sobeslaws I., veranlaßt den Kaiser einzuschreiten 714. 715. Der Kaiser will Böhmen Udalrich übergeben; dieser wendet das Herzogthum seinem älteren Bruder Sobeslaw II. zu 715. Sobeslaw verspricht den Kaiser auf dem Zuge nach Italien zu unterstützen 715. Tod König Wladislaws; das Königthum Böhmen ruht 716. Die Fehde zwischen Landgraf Ludwig und den Askaniern wird beigelegt 717. Der Kaiser betreibt die Rüstungen zur Heerfahrt nach Italien 717. 718. Gesandte Saladins in Aachen, die um eine Tochter des Kaisers für den Sohn ihres Herrn werben 718. Der Kaiser nimmt Brabanzonen in seinen Dienst 718. Reichstag in Regensburg; Adalbert von Salzburg wird entsetzt und Propst Heinrich von Berchtesgaden zum Erzbischof von Salzburg gewählt 720. 721. Alexander verlangt von den Salzburgern, Adalbert Gehorsam zu leisten; Adalbert ergreift die Waffen gegen Heinrich 721. 722. Der Kaiser sichert seinen Söhnen Friedrich und Otto die großen Bamberger Lehen des Grafen Gebhard von Sulzbach 722. Stellung des Kaisers in Deutschland und in den östlichen Ländern 723. 724. König Ludwig sucht in nähere Verbindung mit dem Kaiser zu treten und unterstützt die Empörung der Söhne König Heinrichs gegen ihren Vater 724. Verzweifelte Lage König Heinrichs; seine Erhebung 725. Friede zu Montlouis zwischen Ludwig und Heinrich 725. Verhandlungen Friedrichs mit Kaiser Manuel über ein Freundschaftsbündniß 725. 726. Schreiben König Amalrichs an Kaiser Friedrich, um seinen Beistand zu gewinnen 726. Amalrich stirbt und sein junger Sohn Balduin IV. wird König von Jerusalem 726. Aufbringung großer Geldmittel für die Heerfahrt des Kaisers 726. 727. Geringe Begeisterung der deutschen Fürsten für die Heerfahrt 727. 728. Viele Fürsten bleiben zurück, unter ihnen auch Heinrich der Löwe 728. Das Heer des Kaisers 728. 729.

10. Schwankende Zustände Italiens . . . . 729—748.

Beschlüsse des Lombardenbundes zur Abwehr des Kaisers 729. 730. Pavia und die Grafen von Biandrate unterwerfen sich dem Bunde 730. 731. Störungen in den Bundesverhältnissen 731. 732. Neuer Streit zwischen Genua und Pisa um den Besitz Siciliens; Lucca schließt sich eng an Genua an; Pisa bringt Lucca eine Niederlage bei Motrone bei; Siena und Pistoja schließen sich Genua und Lucca ein, Florenz an Pisa 732. Der Kaiser nimmt sich Genuas gegen Pisa an und sendet Christian von Mainz als Legaten nach Italien 733. Christian in Genua und Pisa, um die Streitigkeiten beizulegen; Pisa widersetzt sich dem Frieden; Christian hebt

Seite
die Privilegien Pisas auf und verhängt über die Stadt die Reichsacht 734. 735. Pisa trifft ein Abkommen mit Christian, der dann die Reichsacht aufhebt und die Privilegien Pisas erneuert 735. 736. Verhaftung der Consuln und Abgeordneten Pisas und Florenzs 736. 737. Die Pisaner und Florentiner ergreifen die Waffen gegen Christian; neue Kämpfe zwischen Pisa und Genua 738. 739. Christian geht nach dem südlichen Tuscien und der Campagna 739. Alexander kommt in den Besitz von Tusculum und nimmt dort seine Residenz; Feindseligkeiten zwischen Rom und Tusculum 739. 740; Alexander geht nach Anagni 741. Christian zieht durch die Campagna, das Herzogthum Spoleto und die Mark von Ancona 741. Christian und Venedig belagern Ancona 741. 742. Christian kehrt nach Deutschland zurück; die Pisaner beschweren sich über ihn beim Kaiser; Kaiser Friedrich will eine seiner Töchter dem König von Sicilien vermählen 743. Der Markgraf von Montferrat muß sich dem Lombardenbund unterwerfen 744. 745. Steigendes Ansehen Mailands 746. Beginnende Rivalität zwischen Mailand und Cremona im Bunde; Venedigs Stellung zum Bunde gelockert 746. 747. Christian kehrt nach Tuscien zurück und sucht dort Frieden zu stiften 747. 748.

11. Angriff des Kaisers auf den Lombardenbund . . 749—770.

Die Kämpfe um Alessandria und in der Romagna. Der Kaiser zerstört Susa 749. Asti unterwirft sich ihm 749. Zuzug der Böhmen unter Herzog Udalrich 749. Wilhelm von Montferrat und andere lombardische Herren, wie Pavia und andere Städte schließen sich dem Kaiser an 749. 750. Belagerung von Alessandria 750—752. Bologna wird von Erzbischof Christian angegriffen 752. 753. Bischof Garsidonius von Mantua im Kampf gegen die Lombarden 753. Bundesversammlung, um über Unterstützung der angegriffenen Städte zu beschließen 753. 754. S. Cassiano fällt in Christians Hände; die kaiserliche Macht in der Romagna hergestellt 754. 755. Bologna durch Bundeshülfe gerettet 755. Auszug der Bundeshülfe für Alessandria 755. 756. Abzug des Kaisers von Alessandria 756. 757. Die Heere des Kaisers und der Lombarden liegen sich bei Montebello gegenüber, vermeiden aber den Kampf 757. 758. Es wird ein Vertrag geschlossen, nach welchem die Streitpunkte gütlich ausgetragen werden sollen 759. Der Friede von Montebello und der Vertragsbruch der Lombarden. Bedingungen des Friedensvertrags: die Lombarden unterwerfen sich dem Kaiser und erhalten seine Gnade wieder; zur Feststellung der gegenseitigen Rechte wird ein Schiedsgericht von Bevollmächtigten des Kaisers und des Bundes eingesetzt; die Punkte, über welche das Schiedsgericht sich nicht einigen könne, sollen durch die Consuln von Cremona entschieden werden 760. 761. Beschwörung der Friedensbedingungen 761. 762. Der Kaiser entläßt den größeren Theil seines Heeres und begiebt sich nach Pavia 763. Einsetzung des Schiedsgerichts 764. Forderungen des Bundes 764—766. Der Schiedsspruch der Consuln von Cremona 767—769. Die Bundesstädte weigern sich den Schiedsspruch Cremonos anzuerkennen 769. Der Kaiser beginnt Verhandlungen mit Alexander 770.

Seite

12. Vergebliche Friedensbestrebungen u. Kämpfe des Kaisers 770– 793.

Verhandlungen mit Papst Alexander und den Lombarden. Päpstliche Legaten verhandeln mit dem Kaiser und den Lombarden über den Frieden 770. 771. Scheitern der Verhandlungen 772. Der Kaiser stiftet Frieden zwischen Genua und Pisa; gemeinsame Herrschaft beider Städte über Sicilien; Vereinbarungen Luccas mit Pisa und Florenz 772. 773. Como tritt auf die Seite des Kaisers, Cremona nähert sich ihm 773. 774. Erneuerung des Kampfs mit den Lombarden. Vergeblicher Angriff des Kaisers auf Alessandria; der Bund unterstützt die Stadt; Alessandria wird zum Bisthum erhoben 774–776. Erzbischof Christian schlägt ein sicilisches Heer auf dem Felde von Carseoli 776. 777. Der Kaiser verlangt Verstärkungen seines Heers aus Deutschland, namentlich von Heinrich dem Löwen 777. Hülfsverweigerung Heinrichs des Löwen. Widersprechende Berichte über die Zusammenkunft des Kaisers mit Herzog Heinrich 777. 778. Die Zusammenkunft wird bei Chiavenna stattgefunden haben 779. Die Gründe Heinrichs dem Kaiser die Hülfe zu verweigern 779–782. Fehde in Sachsen zwischen Landgraf Ludwig und Bernhard von Anhalt 782. 783. Streitigkeiten Herzog Heinrichs von Oesterreich mit dem Markgrafen von Steiermark, dem Herzog von Böhmen und dem König von Ungarn 783. 784. Deutsche Hülfsschaaren und die Schlacht bei Legnano. Philipp von Köln und Wichmann von Magdeburg führen Heeresschaaren dem Kaiser zu 785. 786. Der Kaiser zieht mit dem Hülfsheer und den Streitkräften Comos gegen Mailand 787. Die Mailänder gehen mit ihren Bundesgenossen dem Kaiser entgegen 787. Schlacht bei Legnano 787–789. Der Kaiser kehrt nach Pavia zurück 790. Vergeblicher Versuch Cremonas den Frieden herzustellen 791–793.

13. Der Vertrag von Anagni . . . . 793–806.

Deutsche Bischöfe, wie auch der Karthäuserbruder Theoderich und Abt Hugo von Bonnesvaux dringen auf Herstellung des Kirchenfriedens 794. Der Kaiser beruft die deutschen Bischöfe zu einem Concil zur Beseitigung des Schismas nach der Lombardei und sendet Wichmann von Magdeburg, Konrad von Worms, den Protonotar Wortwin und Christian von Mainz zu Friedensunterhandlungen mit dem Papste nach Anagni 795. Verhandlungen in Anagni 796. 797. Ein Vertrag wird geschlossen; Wortlaut desselben 797–802. Verpflichtungen der kaiserlichen Gesandten gegen die Bevollmächtigten des Papstes 802–804. Der definitive Abschluß des Friedens mit der Kirche wird abhängig gemacht von dem Ausgange der mit dem Könige von Sicilien und den Lombarden zu eröffnenden Friedensverhandlungen, zu deren Förderung der Papst nach dem nördlichen Italien zu kommen verspricht 804. Bedeutung des Vertrags von Anagni 804. 805.

14. Hemmnisse der Friedensverhandlungen . . . . . 806–824.

Como muß aufs Neue dem Lombardenbunde beitreten 806. Tortona schließt einen Vertrag mit dem Kaiser 806. Das Concil des Kaisers soll

Seite

in Ravenna eröffnet werden; der Kaiser verheißt die Anwesenheit Alexanders und Calixts 807. Unwillen der Lombarden über die Verhandlungen in Anagni 807. 808. Alexander schickt die Cardinäle Hubald und Rainer nach der Lombardei, um eidliche Zusicherungen des Kaisers wegen seiner Sicherheit zu erhalten, und verläßt Anagni 809. Der Kaiser betreibt das Concil, welches die Lombarden zu hindern suchen 809. Cremona erzwingt Zugeständnisse des Kaisers 810. 811. Die Cardinäle Hubald und Rainer erhalten die vom Papste gewünschten Zusicherungen für die Reise; die Lombarden verlangen die Eröffnung der Friedensverhandlungen in Bologna und der Kaiser gesteht dies ihnen zu; das Concil zu Ravenna wird aufgegeben 812. 813. Nach dem Tode Herzog Heinrichs von Oesterreich wird sein Sohn Leopold V. mit Oesterreich belehnt 814. 815. Reise Alexanders 816—818. Feierlicher Empfang in Venedig 818. 819. Der Kaiser verweigert die Betheiligung an Friedensverhandlungen in Bologna und schlägt für dieselben Ravenna und Venedig vor 819. Verhandlungen Alexanders mit den Lombarden zu Ferrara über den Friedenscongreß 819—822. Venedig wird für die Verhandlungen bestimmt, bei denen der Kaiser selbst nicht zugegen sein soll 822. 823. Rückkehr Alexanders nach Venedig 823. Schreiben Alexanders an König Ludwig von Frankreich 824.

15. Der Friede zu Venedig . . . . 824—862.

Friedensverhandlungen und Friedensschluß. Verhandlungen über den Frieden des Kaisers mit den Lombarden 824—826. Alexander macht den Vorschlag, daß mit den Lombarden und dem König von Sicilien nicht definitiver Friede, sondern längerer Waffenstillstand vereinbart werde 826. 827. Der Kaiser geht darauf unter der Bedingung ein, daß das Mathildische Land in seinen Händen bleibt, aber die Verhandlungen darüber kommen nicht zum Abschluß 827—829. Die Bevollmächtigten in Venedig vereinbaren Waffenstillstände mit den Lombarden und dem Könige von Sicilien und den Frieden mit der Kirche 830. Der Kaiser kommt nach Chioggia 830. 831. Eine Gesandtschaft des Papstes verlangt vom Kaiser die Bestätigung der Friedensentwürfe; Zögern des Kaisers 831. 832. Tumult in der venetianischen Bürgerschaft, um den Kaiser nach Venedig zu rufen 832. 833. Erzbischof Christian und andere Bischöfe dringen auf den Abschluß des Friedens 834. Der Kaiser genehmigt nach wesentlichen Aenderungen die vereinbarten Friedensbestimmungen und läßt sie durch Gesandte in Venedig beschwören; der Abschluß des Friedens wird bekannt gemacht und der Papst fordert die Venetianer zur Einholung des Kaisers auf 835. Der Kaiser kommt nach dem Lido und wird mit den Fürsten seines Gefolges vom Banne gelöst 836. Feierliche Einholung des Kaisers zu Venedig; Begegnung und Versöhnung des Papstes und des Kaisers 837. 838. Der Kaiser leistet dem Papste die Dienste des Marschalls 838. 839. Freude des Papstes über die Herstellung des Friedens 840. Feierliche Beeidigung des Friedensvertrags im Namen des Kaisers und durch die deutschen Fürsten, die Abgesandten des Königs von Sicilien und der Lombarden 840—842. Christian von Mainz, Philipp von Köln, Wichmann von Magdeburg, Bischof Pontius von Cler-

Seite

mont, Abt Hugo von Bonnesvaux und der Karthäuser Theoderich werden wegen ihrer Verdienste um den Frieden gerühmt 842. 843. Die Friedensurkunden. Der Friede mit der Kirche 844—847. Der Waffenstillstand mit dem Lombardenbunde 847—849. Der Waffenstillstand mit dem König von Sicilien 849. 850. Ausführung des Friedens. Die schismatischen Geistlichen unterwerfen sich meist Alexander und werden nach den Friedensbestimmungen behandelt 850. 851. Adalbert und Heinrich entsagen dem Erzbisthum Salzburg, welches Konrad von Wittelsbach zufällt 851—854. Die sicilischen Gesandten erhalten für ihren König urkundliche Bestätigung des Friedens durch den Kaiser 855. König Heinrich läßt die Friedensverträge beschwören 855. Concil in S. Marco; der Papst spricht den Bann über alle Friedensstörer aus 856. Abreise der sicilischen Gesandten und der meisten deutschen Fürsten 856. 857. Der Kaiser stellt dem Papste eine Urkunde zur Sicherung des Friedens aus; Streit über die Grafschaft Bertinoro und das Mathildische Land; über die streitigen Besitzungen soll ein Schiedsgericht entscheiden und Christian von Mainz den Papst in die außer Streit stehenden Besitzungen des Stuhls Petri einsetzen 858. 859. Abreise des Kaisers 859. Der Kaiser bemächtigt sich der Grafschaft Bertinoro 859. 860. Nachgiebigkeit des Kaisers gegen die Lombarden 860. 861. Abreise des Papstes 861. Schwierigkeiten bei der Herstellung der päpstlichen Herrschaft im Römischen 861. Der König von Sicilien läßt den Frieden in seinem Namen beschwören und stellt zur Sicherung desselben dem Kaiser eine Urkunde aus 862.

16. Wirkungen des Venetianer Friedens . . . . . 863—884.

Des Kaisers Ansehen in Italien wird durch den Frieden befestigt 863. Zug des Kaisers durch die Mark Ancona; zu Osimo erläßt er ein Gesetz zur Ordnung der Gerichtsverhältnisse 863. 864. Zug durch das Herzogthum Spoleto nach Tuscien 864. Festliche Aufnahme in Pisa und Genua 864. Reichstag zu Turin 865. Como tritt wieder in nähere Verbindung mit dem Kaiser 865. 866. Der Kaiser geht nach Burgund und läßt Erzbischof Christian als seinen Legaten in Italien zurück 866. Alexander kehrt mit Unterstützung des Erzbischofs Christian nach Rom zurück 866—868. Händel Erzbischof Christians mit dem Adel von Viterbo und dem Markgrafen Konrad von Montferrat 868. 869. Alexander geht nach Tusculum; der Gegenpapst Calixt unterwirft sich; Vorbereitungen zu einem allgemeinen Concil 869. 870. Feindseligkeiten zwischen Erzbischof Christian und Konrad von Montferrat 870. Markgraf Wilhelm von Montferrat vermählt seinen Sohn Wilhelm mit Sybille, der Schwester König Balduins von Jerusalem, und wirbt für seinen Sohn Rainer um die Hand der Maria, der Tochter Kaiser Manuels 871. 872. Niederlage Manuels im Kampfe gegen Kilidsch Arslan von Iconium 872. Schreiben Kaiser Friedrichs an Manuel 873. 874. Manuel unterhält Verbindungen in Italien und sendet den Lateinern im Orient eine Flotte, um Egypten anzugreifen 874. 875. Der Zug gegen Egypten unterbleibt wegen der Unentschlossenheit des Grafen Philipp von Flandern 875. Kaiser Manuel verlobt seinen Sohn Alexius mit König Ludwigs Tochter Agnes 875. Die

Seite
Großen Jerusalems wünschen Herzog Hugo von Burgund mit Sibylle, der Wittwe Wilhelms von Montferrat, zu vermählen 876. Das dritte allgemeine Laterankoncil tritt zusammen; Betheiligung an demselben; Behandlung der Geschäfte 877. 878. Die Bischöfe von Straßburg, Basel und Metz werden abgesetzt, die Wahl Erzbischof Bertholds von Bremen für ungültig erklärt, Gero erhält die Erlaubniß außerhalb des Halberstädter Sprengels bischöfliche Funktionen vorzunehmen 879—881. Decrete des Concils 881—883. Aufruf die Ketzer in Südfrankreich und ihre Beschützer zu bekämpfen 883.

17. Die letzten Zeiten Alexanders III. . . . . 884—895.

Argwohn zwischen Papst und Kaiser 884. 885. Friedensstörungen Bolognas; griechischer Angriff auf die Mark Ancona 885. Rechtfertigungsschreiben des Papstes 886. 887. Erzbischof Christian geht nach der Mark Ancona, dann nach der Romagna und bekämpft Faenza 887. 888. Verschwörung in Tuscien und im Spoletanischen gegen Christian; Konrad von Montferrat nimmt Erzbischof Christian gefangen 888. 889. Alexander geht nach Anagni; Lando von Sezza wird von einigen Herren der Campagna zum Gegenpapst erhoben, aber bald überwältigt und in Haft gehalten 889. 890. Alexander geht nach Tusculum 890. Tod Kaiser Manuels 891. Erzbischof Christian erhält die Freiheit wieder; die Montferrats treten Kaiser Friedrich wieder näher 891. 892. Christian bewältigt den Aufstand in der Mark Ancona, in Tuscien und im Spoletanischen 892. Tod Alexanders III. und Wahl Lucius' III. 892. 893. Rückblick auf die Wirksamkeit Alexanders III. 893—895.

18. Rückkehr des Kaisers nach Burgund und Deutschland 895—910.

Die Verhältnisse im südlichen Burgund 895. 896. Krönung zu Arles 896. Ueber Vienne, Lyon und Besancon zieht der Kaiser nach Deutschland 896. 897. Friedensstörungen im Elsaß, in Thüringen und Sachsen 897. 898. Heinrich der Löwe unterstützt König Waldemar im Kriege gegen die Pommern; Belagerung von Demmin 898. 899. Bischof Udalrich kehrt nach Halberstadt zurück und verlangt die Zurückgabe der ausgethanen Kirchengüter 899. Herzog Heinrich verweigert die Auslieferung der empfangenen Halberstädter Lehen und wird von Udalrich gebannt; die Halberstädter Feste Hornburg wird zerstört 899. 900. Bernhard von Lippe bekämpft die Widersacher Herzog Heinrichs in Westfalen 900. Erzbischof Philipp von Köln verbindet sich mit Udalrich von Halberstadt gegen Herzog Heinrich 901. Philipp fällt über die Burgen und Anhänger des Herzogs in Westfalen her; Erzbischof Wichmann tritt vermittelnd ein 901. 902. Herzog Heinrich sucht den Bau der Feste Bischofsheim auf dem Hoppelberg zu hindern; der sächsische Pfalzgraf Adalbert führt Schaaren des Herzogs gegen den Hoppelberg und wird von Bernhard von Anhalt besiegt; der Burgbau wird auf Befehl des Kaisers eingestellt 903. Heinrich der Löwe und seine Gegner verklagen sich vor dem Kaiser zu Speier; Heinrich wird zu seiner Verantwortung auf den Reichstag zu Worms beschieden 903. Heinrich erscheint nicht auf dem Reichstag und wird zur gerichtlichen Ver-

Seite

handlung nach Magdeburg vorgeladen 904. Der Kaiser stattet seine Söhne aus 904. 905. Erneuerung des Landfriedens für Rheinfranken 905. 906. Herstellung der Ordnung im Elsaß und in Schwaben 906. Der Kaiser entsetzt Sobeslaw von Böhmen und übergiebt das Herzogthum Friedrich, dem Sohne König Wladislaws; Kämpfe zwischen Sobeslaw und Herzog Friedrich 906—908. Hoftag zu Eger; die Grenze zwischen Oesterreich und Böhmen wird festgestellt 909.

19. Das Gericht über Heinrich den Löwen . . . . . 910—921.

Scheinbare Annäherung Herzog Heinrichs an seine Gegner; die Feste Hornburg wird hergestellt 910. Heinrich erscheint nicht auf dem Gerichtstag zu Magdeburg; Anklagen seiner Gegner gegen ihn; erfolglose Zusammenkunft des Kaisers mit Heinrich 911. Der Kaiser geht nach Thüringen; Landgraf Ludwig und sein Bruder Heinrich Raspe schließen sich den Gegnern des Herzogs an 912. Heinrich folgt nicht der zweiten Ladung des Kaisers und wird zum dritten Male nach Kaina vorgeladen 912. Ein Heer des Herzogs schlägt die Gegner desselben in Westfalen; der junge Graf Adolf III. von Holstein liefert die Gefangenen nicht dem Herzog aus 912. 913. Heinrich stellt sich auch in Kaina nicht und die Fürsten urtheilen, daß die Acht über ihn zu verhängen sei und er sein Eigenthum und seine Lehen zu verlieren habe; der Kaiser bewilligt ihm noch einen vierten Gerichtstag 913. Die ostsächsischen Fürsten bekriegen Heinrich; ein Heer des Herzogs zerstört Halberstadt; Bischof Udalrich wird gefangen fortgeführt 913—915. Die ostsächsischen Fürsten, Erzbischof Philipp und Landgraf Ludwig belagern Haldensleben, müssen aber die Belagerung aufheben 915. 916. Heinrich fällt in das Land des Erzbischofs Wichmann ein; wendische Schaaren äschern Jüterbogk ein; Hornburg wird abermals zerstört 916. 917. Heinrich zwingt Bischof Udalrich ihn vom Banne zu lösen und ihm die eingezogenen Lehen zurückzugeben und entläßt dann den Bischof; Udalrichs Tod 917. Reichstag zu Augsburg; Erzbischof Konrad von Salzburg setzt das Verfügungsrecht über das Bisthum Gurk durch 917. 918. Reichstag zu Würzburg; Heinrich stellt sich nicht; die Acht wird über ihn verhängt, seine Eigengüter und Lehen ihm abgesprochen, die Herzogthümer Baiern und Sachsen und seine anderen Reichslehen eingezogen 918. Gründe der Verurtheilung 919. Rechtmäßigkeit des gegen ihn eingeschlagenen Gerichtsverfahrens 919. 920. Gefahren des Kampfes zwischen dem Kaiser und Heinrich 920. 921.

20. Heinrichs des Löwen Sturz . . . . 921—947.

Waffenstillstand zwischen den sächsischen Fürsten und Heinrich 921. Reichstag zu Gelnhausen; Anwesenheit päpstlicher Legaten; der Uebergang des Askaniers Sifried vom Bisthum Brandenburg zum Erzbisthum Bremen wird genehmigt 921. 922. Bernhard von Anhalt wird mit dem Herzogthum Sachsen, Erzbischof Philipp mit der herzoglichen Gewalt im Kölner und Paderborner Sprengel belehnt 922. 923. Nach Adalberts Tode kommt die sächsische Pfalzgrafschaft an den Landgrafen Ludwig von Thüringen 923. Angriff Heinrichs auf Goslar 923. 924. Heinrich schlägt bei Weißensee

Seite
den Landgrafen Ludwig und Herzog Bernhard; der Landgraf und sein Bruder Hermann werden gefangen 924. Zerwürfniß zwischen Heinrich dem Löwen und Graf Adolf von Holstein; Adolf wendet sich zum Kaiser 924. 925. Landtag des Kaisers in Regensburg; die Rechtmäßigkeit der Achtserklärung Heinrichs wird von den baierischen Großen anerkannt; die zerstörte Brücke zu Föhring wird erneuert, die Brücke zu München beseitigt 925. Das Reichsheer rückt in Sachsen ein; die Feste Lichtenberg wird zerstört; den Anhängern Heinrichs wird Amnestie gewährt, wenn sie sich in bestimmter Frist ergeben; der Bau der Burg auf dem Hoppelberg wird vollendet, Hornburg hergestellt, die Harzburg bei Goslar aufgerichtet 925—927. Angesehene Vasallen Heinrichs treten zum Kaiser über und überliefern ihm dessen Burgen 927. Der Kaiser löst sein Heer auf und geht nach Altenburg 927. Otto von Wittelsbach wird mit dem Herzogthum Baiern belehnt; Steiermark wird eine selbständiges Herzogthum; Stellung des Grafen von Andechs 927—929. Heinrich geht nach Holstein, besetzt Plön und Segeberg 929. 930. Erzbischof Sifried gelangt nach Bremen 930. Bernhard von Lippe greift von Haldensleben aus die Gegner Heinrichs an 930. Der Kaiser kehrt nach Sachsen zurück; viele Vasallen Heinrichs gehen zum Kaiser über 930. Der Kaiser ordnet den Auszug eines neuen Reichsheeres gegen Heinrich an 931. Bruch zwischen Heinrich und dem Grafen Bernhard von Ratzeburg; Heinrich besetzt Ratzeburg 931. Zweite Belagerung Haldenslebens 932. Haldensleben wird von den Magdeburgern zerstört 933. Tod König Ludwigs von Frankreich 933. 934. Der König von England sucht vergeblich Heinrich dem Löwen Unterstützung zu verschaffen 934. König Waldemar von Dänemark verweigert dem Herzog Hülfe und die Wendenfürsten können sie nicht leisten 935. 936. Der Kaiser bietet auch Baiern und Schwaben zum Reichsheer auf 936. Das Reichsheer sammelt sich bei Hornburg; ein Theil desselben bleibt zur Beobachtung Braunschweigs zurück, mit dem größeren Theil rückt er nach Bardewik vor 937. 938. Heinrich verliert Ratzeburg und steckt Artlenburg in Brand 938. Lüneburg, wo sich Heinrichs Gemahlin befindet, wird umschlossen 939. Der Kaiser zieht gegen Lübeck; Zusammenkunft mit König Waldemar, dessen eine Tochter dem Herzog Friedrich von Schwaben verlobt wird 939. 940. Der Kaiser belehnt den Pommernfürsten Bogislaw 940. Belagerung Lübecks; die Stadt ergiebt sich nach dem Willen Heinrichs des Löwen; der Kaiser bestätigt ihr ihre Freiheiten und Gerechtsame 941. Heinrich kommt nach Lüneburg, um sich dem Kaiser zu unterwerfen; er giebt die gefangenen thüringischen Fürsten frei 942. Heinrichs Schicksal soll auf einem Tage zu Quedlinburg entschieden werden; das kaiserliche Heer wird aufgelöst 943. Der Quedlinburger Tag bringt keine Entscheidung und Heinrichs Sache wird auf einen Reichstag in Erfurt verschoben 943. Der Erfurter Reichstag; der Kaiser schenkt Stade an die Bremer Kirche; die Grafen von Holstein und Ratzeburg erhalten ihre früheren Besitzungen zurück; Landgraf Ludwig überläßt die sächsische Pfalzgrafschaft seinem Bruder Hermann und erhält die Erbschaft seines Bruders Heinrich Raspe; Heinrich der Löwe unterwirft sich; der Kaiser erwirkt, daß Heinrich Braunschweig und Lüneburg belassen werden,

Seite
doch muß er beschwören auf drei Jahre in das Exil zu gehen 943—945. Heinrich geht nach der Normandie 946. Beurtheilung Heinrichs 947.

Rückblick und Umschau . . . . 947—956.

Rückblick auf die schweren Kämpfe des Kaisers 947—951. Befestigung der kaiserlichen Herrschaft 951. Ziele des Kaisers 952. Vergleich zwischen ihm und den anderen mächtigen Fürsten der Zeit 952. 953. Nothwendigkeit der kaiserlichen Gewalt bei der Zersplitterung des Abendlandes 954. Trostlose Lage der Lateiner im gelobten Lande, die einen neuen Kreuzzug verlangt 954. 955. Auch das kirchliche Leben bedarf ein kräftiges Kaiserthum 956.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Griechische Geschichte

bis zum Tode des Perikles.

Von

Max Duncker.

Neue, billige Ausgabe von Band 5—9 der Geschichte des Alterthums.

Siebzehn Lieferungen von je 10 Bogen zum Preise von 2 M. für die Lieferung.

(Lieferung 1 wird in 2 Hälften ausgegeben.)

Vollständig in fünf Bänden von zusammen 170 Bogen in gr. 8°.

Preis geheftet 34 M., in Halbleder gebunden 44 M.

Geschichte der Deutschen Kaiserzeit.

Von

Wilhelm von Giesebrecht.

Erster Band bis fünfter Band, erste und zweite Abtheilung.

Preis 78 Mark 40 Pf.

Erster Band: **Gründung des Kaiserthums.** 5. Auflage. 1881.
Preis 15 M.; geb. 17 M.

Inhalt. 1. Buch: Die deutschen Völkerschaften in der Zerstreuung. Einigung in der fränkischen Monarchie. 2. Buch: Gründung des deutschen Reichs. 3. Buch: Gründung des römischen Kaiserreichs deutscher Nation. Das Kaiserthum der Ottonen.

Zweiter Band: **Blüthe des Kaiserthums.** 5. Auflage. 1885.
Preis 14 M.; geb. 16 M.

Inhalt. 4. Buch: Befestigung des Reiches unter Heinrich II. 5. Buch: Das Kaiserthum auf seiner Machthöhe unter Konrad II. und Heinrich III.

Dritter Band: **Gregor VII. und Heinrich IV. Heinrich V.** 4. Auflage. 1876.
Preis 19 M.; geb. 21 M.

Inhalt. 6. Buch: Erhebung des Papstthums. Heinrichs IV. Jugend. 7. Buch: Heinrichs IV. Kämpfe um die Erhaltung des Kaiserthums. 8. Buch: Ausgang des Streites mit dem Papstthum unter Heinrich V.

Vierter Band: **Staufer und Welfen.** 2. Bearbeitung. 1877.
Preis 10 M. 80 Pf.; geb. 12 M. 80 Pf.

Inhalt. 9. Buch: Die Regierungen Lothars und Konrads III. Staufer und Welfen.

Fünfter Band. Erste Abtheilung: **Neuer Aufschwung des Kaiserthums unter Friedrich I.** (10. Buch.) 1880. Preis 8 M. 60 Pf.

Fünfter Band. Zweite Abtheilung: **Friedrichs I. Kämpfe gegen Alexander III., den Lombardenbund und Heinrich den Löwen.** (11. Buch.) 1888. Preis 11 M.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Weltgeschichte

von

Leopold von Ranke.

Erster bis achter Theil.

Gr. 8. Preis geheftet 139 Mark, gebunden 162 Mark 50 Pf.

Inhalt:

Erster Theil: **Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen.** 2 Bände. 4. Auflage. Preis 18 Mark, gebunden 21 Mark.

Zweiter Theil: **Die römische Republik und ihre Weltherrschaft.** 2 Bände. 4. Auflage. Preis 20 Mark, gebunden 23 Mark.

Dritter Theil: **Das altrömische Kaiserthum.** Mit Analekten. 2 Bände. 4. Auflage. Preis 21 Mark, gebunden 24 Mark.

Vierter Theil: **Das Kaiserthum in Constantinopel und die Germanen.** Mit Analekten. 2 Bände. 4. Auflage. Preis 20 Mark, gebunden 23 Mark.

Fünfter Theil: **Die arabische Weltherrschaft und das Reich Karls des Großen.** 2 Bände. 1.—3. Auflage. Preis 17 Mark, gebunden 20 Mark.

Sechster Theil: **Zersetzung des karolingischen, Begründung des deutschen Reiches.** 2 Bände. 1.—3. Auflage. Preis 17 Mark, gebunden 20 Mark.

Siebenter Theil: **Höhe und Niedergang des deutschen Kaiserthums. Die Hierarchie unter Gregor VII.** 1.—3. Auflage. Preis 9 Mark, gebunden 11 Mark 50 Pf.

Achter Theil: **Kreuzzüge und päpstliche Weltherrschaft** (12. und 13. Jahrhundert). 1.—3. Auflage. Preis 17 Mark, gebunden 20 Mark.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Griechische Geschichte

bis zum Tode des Perikles.

Von

Max Duncker.

Siebzehn Lieferungen von je 10 Bogen zum Preise von 2 M. für die Lieferung.
(Lieferung 1 wird in 2 Hälften ausgegeben.)

Vollständig in fünf Bänden von zusammen 170 Bogen in gr. 8°.
Preis geheftet 34 M., in Halbleder gebunden 44 M.

Das Hauptwerk des unter Deutschlands Geschichtschreibern eine so hervorragende Stellung einnehmenden Max Duncker, die „Geschichte des Alterthums", war bei dessen Tode bis zum neunten Bande vorgeschritten. Während die vier ersten Bände die Geschichte des Morgenlandes behandeln, beginnt mit dem fünften Bande die „Griechische Geschichte", welche der Verfasser in fünf Bänden bis zum Ausgange des Perikles fortgeführt hat.

Ueber die Vorzüge Duncker'scher Forschung und Darstellung braucht wohl nicht mehr gesprochen zu werden. Mit absoluter Beherrschung des Stoffes, mit feinsinniger Kritik verbindet sich eine lichtvolle, anziehende und kräftige Sprache, ein großes Talent des Gruppirens und Anschaulichmachens. Duncker ist auf allen Gebieten zu Hause: auf dem des Staatsmannes, des Feldherrn, der Kultur- und Kolonial-, wie der Rechts- und Kunstgeschichte. Er sieht die Dinge vor seinem geistigen Auge werden, und seine anschauliche Vorstellung überträgt sich auf den Leser, den er durch seine angenehme Darstellung auch bei den trockensten Dingen zu fesseln weiß. Das künstlerisch abgeschlossene Gesammt-

☞ Die Abnahme der 1. Lieferung verpflichtet zum Bezug des ganzen Werkes.

bild der griechischen Geschichte von den Anfängen des griechischen Volkes bis zu ihrem Höhepunkte in der Staatsleitung des Perikles zur Zeit der Blüthe Athens, welches in den vorliegenden fünf Bänden gegeben ist, veranlaßt die Verlagshandlung, diesen Theil der Geschichte des Alterthums als besonderes Werk unter dem Titel:

Griechische Geschichte bis zum Tode des Perikles

neu herauszugeben, wozu sie um so mehr berechtigt zu sein glaubt, als der Verfasser seiner Zeit dieselbe bereits mit einem besonderen Vorwort eingeleitet hat. Die nachfolgende auszugsweise Wiedergabe des reichen Inhalts des Werkes empfehlen wir geneigter Beachtung; der niedrige Preis, den wir für dasselbe angesetzt haben, ermöglicht Jedermann die Anschaffung.

Leipzig.

Die Verlagshandlung:

Duncker & Humblot.

Inhaltsverzeichniß im Auszuge:

Erster Band:

I. Buch: Die Griechen in der alten Zeit.

1. Das Land der Griechen. 2. Das Volk der Griechen. 3. Die Denkmale der alten Zeit. 4. Die Phoeniker in Hellas. 5. Die Sagen von Argos. 6. Die Sagen der Jonier. 7. Zeitbestimmungen. 8. Ergebnisse. 9. Die Religion der Griechen.

II. Buch: Eroberungen und Wanderungen.

1. Wanderungen und Eroberungen der Thessaler, Aetoler und Dorer. 2. Die Wanderung der Achaeer. 3. Attika zur Zeit der Wanderungen. 4. Die Wanderung der Jonier. 5. Die Thessaler und die Phokier. 6. Boeoter. 7. Argos und die Kolonieen der Dorer. 8. Die Dorer in Lakonien. 9. Lykurgos in Sparta. 10. Die Eroberung Amyklae's und die Ordnung des Heerwesens. 11. Die Ansiedelungen auf Melos, Thera und Kreta. 12. Die Poesie der Achaeer und Jonier in Asien. 13. Ethische und sociale Kultur. 14. Neue und alte Elemente des Glaubens. 15. Die Stammgruppen.

III. Buch: Die Herrschaft des Adels und die Kolonisation.

1. Das Emporkommen des Adels. 2. Pheidon von Argos. 3. Korinth und Megara unter Regierung des Adels. 4 Die Dorer in Messenien. 5. Sparta unter der Regierung des Polydoros und Theopompos. 6. Aeoler und Dorer auf den Inseln des aegaeischen Meeres. 7. Die Aristokratie in Athen. 8. Die Jonier auf Euboea. 9. Die Jonier auf den Kykladen. 10. Die Jonier in Asien. 11. Der Staat der Besten. 12. Die Weissagung von Delphi. 13. Die Olympien. 14. Dichtung und Sage der Hellenen.

Zweiter Band:

IV. Buch: Das neue Fürstenthum und die unteren Stände.

1. Umblick. 2. Adel und Bürgerthum. 3. Das neue Fürstenthum zu Korinth. 4. Die Regierung des Periandros. 5. Herstellung der Adelsherrschaft in Korinth. 6. Die Herrschaft der Orthagoriden in Sikyon. 7. Theagenes von Megara. 8. Aufstand der Messenier. 9. Adel und Volk in Athen. 10. Der Kampf um Salamis und die Sühnung der Blutschuld. 11. Die Aufhebung der Lasten. 12. Verfassung Solons. 13. Solons Gesetze. 14. Die Ordnung der Kultur. 15. Der Abschluß der Reform. 16. Die Boeoter, Phoker und Thessaler. 17. Die dorischen Siedelungen im Osten und Süden. 18. Pittakos v. Lesbos. 19. Die Städte der Jonier. 20. Kunst und Poesie der Jonier. 21. Die Anfänge der Wissenschaft.

V. Buch: Die Befestigung der Aristokratie in Sparta und die Entwicklung der Demokratie in Athen.

1. Die Reform der Verfassung in Sparta. 2. Spartanische Disciplin. 3. Wirkungen der neuen Verfassung Spartas. 4. Die Gründung der Hegemonie Spartas. 5. Die neue Machtstellung Spartas. 6. Adel und Volk von Megara. 7. Die Parteien Athens und deren Führer. 8. Die Herrschaft des Peisistratos. 9. Die Regierung des Hippias. 10. Die Griechen im Osten. 11. Die Perser in Makedonien und an der großen Syrte. 12. Sparta unter Kleomenes. 13. Intervention Spartas gegen die Demokratie in Athen. 14. Die Reform des Kleisthenes. 15. Lage und Aussichten der Demokratie in Attika. 16. Kroton und Sybaris. 17. Das Fürstenthum in Sicilien. 18. Kunst und Wissenschaft bei den Griechen im Westen.

Dritter Band:

VI. Buch: Die Angriffe der Perser und der Karthager.

1. Bildungsgang und Lage der Hellenen. 2. Der Aufstand der Jonier. 3. Die Schlacht bei Lade. 4. Der Krieg Spartas gegen Argos. 5. Die Rückkehr der Philaiden. 6. Der Zug des Mardonios. 7. Die Schlacht von Marathon. 8. Der Ausgang des Miltiades. 9. Der Ausgang des Kleomenes. 10. Aristeides und Themistokles. 11. Rückweg und Anmarsch des Xerxes. 12. Rüstung der Hellenen. 13. Der Kampf bei Artemision. 14. Die Thermopylen. 15. Schlacht bei Salamis. 16. Rückzug des Xerxes. 17. Verhandlungen und Winkelzüge. 18. Schlacht bei Plataeae. 19. Schlacht bei Mykale. 20. Kampf auf Sicilien. 21. Ausgang des Krieges.

Vierter Band:

VII. Buch: Die Gründung der Macht Athens und der erste Krieg mit den Peloponnesiern.

1. Der Zwist der Sieger und der Fortgang des Krieges. 2. Das Hoflager zu Sardes und die Spaltung der Eidgenossenschaft. 3. Der Abschluß des Sonderbunds. 4. Die Verzichtleistung Spartas. 5. Die ersten Feldzüge des attischen Bundes 6. Die Reform des Aristeides. 7. Die Bedrängniß Spartas. 8. Fortschritte des delischen Bundes. 9. Der Ausgang des Pausanias. 10. Die Verurtheilung des Themistokles. 11. Der Ausgang des Xerxes. 12. Die Schlacht am Eurymedon. 13. Athen auf der Höhe der Macht. 14. Der Bruch zwischen Athen und Sparta. 15. Die Reform des Ephialtes. 16. Der erste Krieg Athens mit den Peloponnesiern. 17. Der Aufstand Aegyptens. 18. Die Schlachten bei Tanagra und Oenophyta. 19. Der Tod des Ephialtes und der Zug des Tolmides. 20. Der Ausgang des Krieges. 21. Die Verfassung des Bundes und der Zug nach Kypros. 22. Die Hellenen im Westen. 23. Der Fall des Fürstenthums in Sicilien. 24. Dichtung, Forschung und Kunst.

Fünfter Band:

VIII. Buch: Die Staatsleitung des Perikles.

1. Perikles und Thukydides. 2. Die Verhandlung mit Persien. 3. Der zweite Krieg der Athener und Peloponnesier. 4. Der Friede. 5. Die Fahrt in den Pontos. 6. Panhellenische Versuche. 7. Die Reformpläne des Perikles. 8. Die Durchführung der Reform. 9. Der Krieg gegen Samos. 10. Die Kleruchieen. 11. Die Bauten des Perikles. 12. Auswärtige Beziehungen. 13. Die Finanzen. 14. Der Bruch mit Korinth. 15. Perikles und die neue Opposition. 16. Der Aufstand der chalkidischen Städte. 17. Berathungen in Sparta. 18. Die Entscheidung. 19. Kriegsmittel und Kriegspläne. 20. Die Invasion. 21. Die Pest. 22. Der Fortgang des Krieges. 23. Des Perikles Ausgang. 24. Ausblick.

Von der Buchhandlung

bestelle hiermit:

Max Dunckers Griechische Geschichte. Ausgabe in 17 Lieferungen. Lieferung 1 und folgende (à Lieferung 2 M.).

— — 5 Bände. Geheftet. Preis 34 M.

— — Gebunden. Preis 44 M.

Ort und Datum: Name:

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

DATE DUE

89095946695

B89095946695A

Digitized by Google

89095946695
b89095946695a

Digitized by Google